Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bertram, Philipp Ernst, 1726-1777

D. Ph. E. Bertrams weiland der Rechte öffentlichen ordentlichen Lehrers auf der Königl. Preußl. Friedrichs-Universität zu Halle [et]c. Geschichte des Hauses und Fürstenthums Anhalt
Bd.: 1

Halle (1780)

Germ.sp. 33-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018538-8
VD18 90050118

8° Germ. spec.

Germ. sp. 33-1

<36616825380017

<36616825380017

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. prof.

D. Ph. E. Bertrams
weiland der Rechte öffentlichen ordentlichen Lehrers
auf der Königl. Preußl. Friedrichs-Univerſität zu Halle ꝛc.

Geſchichte
des
Hauſes und Fürſtenthums
Anhalt

fortgeſetzt
von
M. J. C. Krauſe.

Erſter Theil.

Halle,
gedruckt bey Johann Jacob Curt 1780.

Bibliothecae regiae Monac. offert J. W. Hamberger
menſ. Dec. 1808.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten

und Herrn

Friedrich Albert,

Fürſten zu Anhalt-Bernburg,

Herzogen zu Sachſen, Engern und Weſtphalen,

Grafen zu Aſcanien, Herrn zu Zerbſt und Bernburg,

des Rußl. Kayſerl. St. Andreas- und St. Alexander

Newsky-Ordens Ritter ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigſten Fürſten

und Herrn.

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten

und Herrn

Karl Georg Leberecht

Fürſten zu Anhalt-Köthen,

Herzogen zu Sachſen, Engern und Weſtphalen, Grafen zu Aſcanien, Herrn zu Bernburg und Zerbſt, des Elephanten, weiſſen Adler, und Union parfaite Ordens-Ritter, wie auch Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen General-Major ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigſten Fürſten

und Herrn.

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten

und Herrn

Friedrich Auguſt

Fürſten zu Anhalt-Zerbſt,
Herzogen zu Sachſen, Engern und Weſtphalen,
Grafen zu Aſcanien, Herrn zu Zerbſt, Bernburg,
Jevern und Kniphauſen, Rittern des Rußiſch-Kayſerlichen St. Andreas- und St. Alexander-Newsky-auch Großfürſtl. St. Annen-Ordens, des heil. Römiſchen Reichs General-Feld-Marſchall-Lieutenant. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigſten Fürſten

und Herrn.

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten

und Herrn

Leopold Friedrich Franz

Fürſten zu Anhalt-Deſſau,

Herzogen zu Sachſen, Engern und Weſtphalen,

Grafen zu Aſcanien, Herrn zu Zerbſt, Bernburg und

Gröbzig ꝛc. ꝛc. Ritter des Königl. Preußiſchen

ſchwarzen Adler-Ordens ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigſten Fürſten

und Herrn.

Durchlauchtigſter Fürſt
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht geruhen gnädigſt, dieſe meine unterthänigſte Zueignungsſchrift anzunehmen. Die für das deutſche Reich wichtige Geſchichte von Anhalt, deren erſten Band ich zu Höchſtdero Füſſen lege, verdankt ihr Daſeyn groſſen Theils der Va-

terlandes, Liebe und Milde Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht. Der Wink vom Fürſtenthrone herab war die erſte Ermunterung für den Verfaſſer, und thätige Unterſtützung von eben daher erleichterte dieſe Unternehmung.

Für dieſe höchſte Gnade wage ich es, mit Ehrfurcht und Unterthänigkeit meinen Dank hier öffentlich niederzulegen, und der Fortſetzung dieſes vaterländiſchen Werkes Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht fernere Unterſtützung zu erflehen.

Durchlauchtigſter Fürſt
Gnädigſter Fürſt und Herr
Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht

Halle
am 27. November
1779.

unterthänigſter Knecht
Johann Jacob Curt.

Vorrede.

Es erſcheinet alſo endlich der erſte Theil der Einleitung in die Geſchichte und Verfaſſung des Hauſes und Fürſtenthums Anhalt. Der ſeel. hieſige Profeſſor Bertram, mein ehemaliger Lehrer, machte ſchon vor einigen Jahren in einer eignen umſtändlichen Nachricht ſeinen Vorſatz bekannt, die Geſchichte und Verfaſſung ſeines Vaterlandes vom neuen zu bearbeiten; und ſeinem Verſprechen gemäß, hätte das Werk längſtens geendiget ſeyn ſollen. Allein, wie es beſonders akademiſchen Gelehrten zu ergehen pflegt, er war nicht ſo ganz Herr über ſeine Zeit und Geſchäfte, oder vielmehr über ſeine Geſundheitsumſtände, als er und das Publikum, welchem eine ſolche Arbeit nicht unange-

nehm war, wohl wünſchten. Seine überhauften akademiſchen Arbeiten, denn er meiſtens täglich fünf Stunden zu leſen gewohnt war, und andre gelehrte Beſchäftigungen, die längſtens ſeine Geſundheit untergraben hatten, vielleicht auch überlegte Säumniß, um die Arbeit deſto vollkommener zu machen, verzögerten die Erſcheinung des erſten Theils von Zeit zu Zeit ſo lange, bis endlich bey dem Schluß des Sommerhalbenjahres 1777 ihn die Krankheit überfiel, die ſeinem verdienſtvollen Leben ein Ende machte. Es waren indeſſen ſchon zwey Alphabete von ſeiner Arbeit abgedruckt, ſo daß ohne ſeine Krankheit der vom neuen angekündigte erſte Theil dieſelbe Meſſe erſchienen ſeyn würde, überdem war auch dieganze Unternehmung von der Art, daß ſie nunmehr nicht wohl aufgegeben werden konnte. Man mußte alſo auf einen Mann bedacht ſeyn, der das angefangne und ſchon ſo weit gediehene Werk zweckmäßig fortſetzen und beendigen möchte. Specialgeſchichten teutſcher Staaten ſind nicht jedermanns Sache, ſo zahlreich auch die hiſtoriſchen Schreiber anjetzo ſind. Es verurſachte dahero abermals einige Zögerung. Endlich wurde es vor einiger Zeit dem ſeel. Profeſſor Pauli übertragen, der ſich darüber einige Zeit bedachte, und ehe er den wirklichen Anfang machen konnte, ebenfalls nach einer langwierigen Krankheit in die Ewigkeit gieng. Keiner von beyden hinterließ das Geringſte von Ausarbeitung oder Sammlungen, deren der künftige Arbeiter ſich hätte bedienen können. Natürlich verurſachte dis wiederum einen Aufenthalt. Zuletzt wurde es mir übertragen, und ohnerachtet der groſſen Bedenklichkeiten, die ich dabey haben mußte, in

eines

eines andern mir nicht ganz annehmlichen Plan mich einzuarbeiten — andrer noch individuellern nicht einmal zu gedenken — glaubte ich der Geſchichtskunde des teutſchen Vaterlandes, und den Aufmunterungen würdiger Männer, deren Beſcheidenheit ich durch Herſetzung ihrer ehrwürdigen Namen beleidigen würde, und denen ich öffentlich meine höchſte Achtung hiemit bezeuge, ſchuldig zu ſeyn, einen Schritt zu wagen, der, wenn er nur dadurch von Kennern entſchuldigt wird, daß ich zur Unzeit mir einiges Verdienſt dieſer Art erwerben wollen, freylich noch nicht hinlänglich gerechtfertigt ſeyn würde. Nächſtdem wirkte vorzüglich der Gedanke auf mich, daß doch ſchwerlich in irgend einer weltlichen teutſchen Specialgeſchichte ſo viel vorgearbeitet iſt, als in der Anhaltiſchen. Kein benachbartes Haus oder Land hat einen Beckmann aufzuweiſen, ob es gleich an Werken nicht fehlt, die in ihrer Art das Verdienſt der Nutzbarkeit haben. Es fehlt ihnen meiſtens zu ſehr an Vollſtändigkeit und Genauigkeit.

So ſehr aber auch ſonſt wohl Vorreden, als diejenigen Freyheitsplätze angeſehen zu werden pflegen, wo man am ungeſtörteſten laut von ſich ſprechen, und der Selbſtliebe ein Opfer bringen kann: ſo wenigen Gebrauch würde ich doch von dieſer Gelegenheit, über das vorliegende Werk mit dem Leſer mich zu unterreden machen, wenn nicht der ſeel Prof. Bertram in verſchiednen Stellen ſeines Werks, um den Geſichtspunct, aus welchem er ſeine Arbeit betrachtet wiſſen wollte, anzugeben, auf das, was er in der Vorrede beyzubringen Willens war, verwieſen hätte. Nun legt mir zwar dieſes freylich die Pflicht nicht auf,

gleichſam in ſeine Seele Vorredner zu
ob ich, der ich in ſeine Stelle hierbey
nicht verpflichtet ſey, nunmehr wenigſtens
ken mitzutheilen, wäre eine andre Frage.
bey der Erörterung aufzuhalten, will ic
ſo weit ich das habe herausbringen können
Leſer ſelbſt geſagt haben möchte. Hauptſäc
erörtert werden, zuerſt wie der Anhalti
ſchreiber überhaupt verfahren müſſe, n
ſo mancherley Folgen von gewiſſen Hyp
Anhaltiſchen Geſchichte entſtanden wäre
wie die Anwendung hiſtoriſcher Sätze
Erläuterungen und Entſcheidungen,
Staats und Fürſten=Recht zu machen

Was das erſte betrift, ſo bin ich
daß es mit der Geſchichte überhau
ſo auch mit jeder beſondern, grade ſo
mit der Liebe gehen ſoll. Am geliebte
hat alles, auch die geringſte Kleinigkeit,
hendes für Herz und Auge des Liebhab
hingegen wird nur des einen oder ande
mit ſolchen Augen ſieht, wo nicht N
Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, vieles a
bleiben, manches verſchmäht werden.
ähnliche Zuſtand entſteht nun entweder
gung zum Vaterländiſchen überhaupt,
Horazens Tigell — aus der Neigung
gungen, an die ſich die Seele gewöhnt
wird ſie nimmermehr überdrüßig, und
che ſinds, wo Ueberdruß ſtatt findet.
Liebhaber haben ihre Unterabtheilunge
für alles, einige für das oder jenes
Dieſer Klaſſe von Leſern kann der ſpe

hſam in ſeine Seele Vorredner zu ſeyn; allein
h, der ich in ſeine Stelle hierbey getreten bin,
verpflichtet ſey, nunmehr wenigſtens meine Gedan-
nitzutheilen, wäre eine andre Frage. Ohne mich
der Erörterung aufzuhalten, will ich es thun, in
it ich das habe herausbringen können, was er den
ſelbſt geſagt haben möchte. Hauptſächlich ſollte hier
ert werden, zuerſt wie der Anhaltiſche Geſchicht-
iber überhaupt verfahren müſſe, nächſtdem, wie
ncherley Folgen von gewiſſen Hypotheſen in der
ltiſchen Geſchichte entſtanden wären, und zuletzt,
ie Anwendung hiſtoriſcher Sätze zu rechtlichen
iterungen und Entſcheidungen, beſonders im
ts und Fürſten-Recht zu machen ſey?
Was das erſte betrift, ſo bin ich der Meinung,
s mit der Geſchichte überhaupt, und ei
h mit jeder beſondern, grade ſo gehe, wie es
r Liebe gehen ſoll. Am geliebten Gegenſtand
es, auch die geringſte Kleinigkeit, etwas anzie-
für Herz und Auge des Liebhabers. Einiges
n wird nur des einen oder andern, der mit
hen Augen ſieht, wo nicht Neigung, doch
kſamkeit an ſich ziehen, vieles aber unbemerkt
manches verſchmäht werden. Dieſer liebe
Zuſtand entſteht nun entweder aus der Ne-
m Vaterländiſchen überhaupt, oder wie bey
s Tigell — aus der Neigung zu Beſchäfti-
an die ſich die Seele gewöhnt hat. Denn
immermehr überdrüßig, und nur körperlich
, wo Ueberdruß ſtatt findet. Beyderley
haben ihre Unterabtheilungen, einige ſind
einige für das oder jenes eingenommen.
aſſe von Leſern kann der ſpecielle Geſchicht-
ſchreiber

ſchreiber nicht zu viel zur Befriedig
Aber der übrige Theil des leſenden Pu
ſich dann in einer Lage, die man mißli
er iſt in einer Geſellſchaft, wo die n
Mitglieder ganz in ihrem Elemente
deß die andern einſam gähnen müſſen
dem denkenden Kopf, der Wettergeſ
erzählte Ammenmährchen anhören mu
am ſchwerſten zu befriedigende Theil
wegen auch noch von keinem teutſch
und auſſer Schmidt kann ich auch n
meinem — Geſchichtsſchreiber, auſſer
Verfaſſer der Brandenburgiſchen De
befriedigt worden. Er will und muſ
bene und insgeheim kritiſch bearbeitete
ben, wenn weder er noch die Geſchic
ren ſoll. Das zu vereinigen, iſt d
das vereinigt zu haben, der größte
ſchichtſchreibers. Aber nicht alle t
Hiſtorien ſind dieſer Bearbeitung fähig
iſt es. Endlich iſt noch eine dritte K
che die beyden vorigen gewiſſermaſſen
für die beſonders der ſpecielle teutſch
ber arbeiten, und die er unabläßig
muß. Das ſind die, die nicht ſon
und Vorliebe, als Beruf und Noth
ſern machen ſollte; die, von dere
Wohl teutſcher Staaten unmittelb
abhängt — die Regenten und ihre
Verfaſſung macht das nothwendig,
genthümlichen Beſchaffenheit der te
Was Livius mit ſo viel Wahrheit

gleichſam in ſeine Seele Vorredner zu ſeyn; allein ob ich, der ich in ſeine Stelle hierbey getreten bin, nicht verpflichtet ſey, nunmehr wenigſtens meine Gedanken mitzutheilen, wäre eine andre Frage. Ohne mich bey der Erörterung aufzuhalten, will ich es thun, in ſo weit ich das habe herausbringen können, was er dem Leſer ſelbſt geſagt haben möchte. Hauptſächlich ſollte hier erörtert werden, zuerſt wie der Anhaltiſche Geſchichtſchreiber überhaupt verfahren müſſe, nächſtdem, wie ſo mancherley Folgen von gewiſſen Hypotheſen in der Anhaltiſchen Geſchichte entſtanden wären, und zuletzt, wie die Anwendung hiſtoriſcher Sätze zu rechtlichen Erläuterungen und Entſcheidungen, beſonders im Staats und Fürſten-Recht zu machen ſey?

Was das erſte betrift, ſo bin ich der Meinung, daß es mit der Geſchichte überhaupt, und alſo auch mit jeder beſondern, grade ſo gehe, wie es mit der Liebe gehen ſoll. Am geliebten Gegenſtand hat alles, auch die geringſte Kleinigkeit, etwas anziehendes für Herz und Auge des Liebhabers. Einiges hingegen wird nur des einen oder andern, der nicht mit ſolchen Augen ſieht, wo nicht Neigung, doch Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, vieles aber unbemerkt bleiben, manches verſchmäht werden. Dieſer liebeähnliche Zuſtand entſteht nun entweder aus der Neigung zum Vaterländiſchen überhaupt, oder wie bey Horazens Tigell — aus der Neigung zu Beſchäftigungen, an die ſich die Seele gewöhnt hat. Deren wird ſie nimmermehr überdrüßig, und nur körperliche ſinds, wo Ueberdruß ſtatt findet. Beyderley Liebhaber haben ihre Unterabtheilungen, einige ſind für alles, einige für das oder jenes eingenommen. Dieſer Klaſſe von Leſern kann der ſpecielle Geſchichtſchreiber

ſchreiber nicht zu viel zur Befriedigung darbieten. Aber der übrige Theil des leſenden Publikums befindet ſich dann in einer Lage, die man mißlich nennen kann; er iſt in einer Geſellſchaft, wo die meiſten einzelnen Mitglieder ganz in ihrem Elemente ſind, während deß die andern einſam gähnen müſſen. Ihm iſt als dem denkenden Kopf, der Wettergeſchichten und oft erzählte Ammenmährchen anhören muß. Dies iſt der am ſchwerſten zu befriedigende Theil, und der deswegen auch noch von keinem teutſchen ſpeciellen — und auſſer Schmidt kann ich auch wohl ſagen allgemeinem — Geſchichtsſchreiber, auſſer dem erhabenſten Verfaſſer der Brandenburgiſchen Denkwürdigkeiten, befriedigt worden. Er will und muß lesbar geſchriebene und insgeheim kritiſch bearbeitete Geſchichten haben, wenn weder er noch die Geſchichte dabey verlieren ſoll. Das zu vereinigen, iſt die höchſte Kunſt, das vereinigt zu haben, der gröſte Stolz des Geſchichtſchreibers. Aber nicht alle teutſche Special-Hiſtorien ſind dieſer Bearbeitung fähig; die Anhaltiſche iſt es. Endlich iſt noch eine dritte Klaſſe übrig, welche die beyden vorigen gewiſſermaſſen in ſich vereinigt, für die beſonders der ſpecielle teutſche Geſchichtſchreiber arbeiten, und die er unabläßig vor Augen haben muß. Das ſind die, die nicht ſowohl Wißbegierde und Vorliebe, als Beruf und Nothwendigkeit zu Leſern machen ſollte; die, von deren Einſichten das Wohl teutſcher Staaten unmittelbar und mittelbar abhängt — die Regenten und ihre Diener! Unſere Verfaſſung macht das nothwendig, und zu einer eigenthümlichen Beſchaffenheit der teutſchen Geſchichte. Was Livius mit ſo viel Wahrheit von der Geſchichte über-

überhaupt ſagt: inde tibi tuæque reipublicæ, quod imitere, capias; inde fœdum inceptu, fœdum exitu, quod vites, gilt gewiß mit noch höherer Wahrheit, wenn dieſe Stufen hätte, von der teutſchen, beſonders auch ſpeciellen Geſchichte. Ohne einen beſondern andern Zweck geſchrieben, muß ſie Handbuch des Regenten und ſeiner Diener ſeyn können; und gewiß nichts kann beyde ſo anſchaulich das groſſe Geſchäft, nach Gottes Art ein treues Volck zu richten, kennen lehren, als eine ſo geſchriebne Geſchichte, und auf der andern Seite nichts mehr den Urheber derſelben thätig erhalten, als dieſer Endzweck, welchen erreicht zu haben, Stolz des bewußten Verdienſtes ſeyn muß.

Daß der erſte Urheber dieſes Werkes dieſen groſſen Endzweck vor Augen gehabt, und dieſem Theile der Leſer, ſeine Arbeit vorzüglich beſtimmt habe, kann ich verſichern, nnd ſcheue mich nicht hinzuzuſetzen, daß es auch der meinige ſey. Ob wir ihn erreicht haben, kann ich nicht entſcheiden.

Dieſe Bemerkungen beſtimmen nach meinen Einſichten die Auswahl in jeder ſpeciellen Geſchichte vorzüglich, und ich ſollte glauben, die andern Claſſen würden dabey nicht übel fahren. Und dem zu Folge wäre das etwa die Claßiſication für die Anhaltiſche Geſchichte:

1.) Begebenheiten, welche auf des Fürſtenhauſes und Fürſtenthumes Glückſeligkeit oder Unglückſeeligkeit merklich wirkten;

2.) Die, welche deren Gerechtſamen betreffen; (die Verſchiedenheit der Gerechtſamen beſtimmt Unterordnungen.)

3.) Die

3.) Die welche des Zuſammenhangs wegen nothwendig ſind,

4.) Die welche keine dieſer Eigenſchaften haben, aber doch wahr, (Sind nur nach Belieben für die Liebhaber, und können wegbleiben) beſonders wenn ſie zur Erſtickung des Unkrauts der Unwahrheit gut ſind.

Ob eine Nachricht nun zu dieſer oder jener Claſſe gehöre, iſt der jedesmaligen beſondern Prüfung anheim zu ſtellen. Dieſe kann nicht zu ſorgfältig ſeyn. Die Trachten und Moden der Vorwelt änderten ſich; wie jetzo die lächerlichen Theaterperſonen ſich tragen, kleideten ſich ſonſt oft die Würdigſten im Volk. Unter jeder Kutte ſteckt nicht immer ein Mönch! Das Kleid macht nicht den Mann!

Die ſchlechte Beſchaffenheit unſrer allgemeinen Geſchichtsbücher macht noch eine Anmerkung nöthig. Wenige Leſer ſind in jedem Zeitraum zu Hauſe, weil eben die allgemeinen Geſchichten ſo oft nur Compilationen und Actenauszüge ſind, woraus noch nicht einmal referirt, geſchweige ſententionirt worden. Der ſpecielle Geſchichtſchreiber muß dahero den jedesmaligen Standpunct feſtſetzen, auf den ſein Leſer ſich ſtellen muß, wenn er das Ding nicht ſchief ſehen ſoll. Und wie wenig iſt das in der allgemeinen teutſchen Geſchichte geſchehen! wie ſehr geographiſche und ſtatiſtiſche Verhältniſſe vernachläßigt! Man ſchrieb im Geiſt und in der Lage des 18ten Jahrhunderts.

Nur ein berühmtes Beyſpiel. Den König ſtellte man von einer Seite als Landesherrn und Oberherrn, des teutſchen Reichs, und die Ahnherrn der Fürſten als ſeine Unterthanen und Beamte vor;

 auf

auf der andern dieſe von jeher als Landesherrn. Und doch waren ſie keins von beyden; der Kaiſer ꝛc. nicht Oberherr, ſondern Oberhaupt; die Fürſten nicht Landesherrn, nicht Unterthanen, ſondern entweder zum Theil ſpecielle Regenten, oder integrirende Theile des Reichs, das nicht aus Quadratruthen Oberfläche, ſondern aus freyen Köpfen beſtand. Grund und Boden gehörte nicht zum Staate, ſondern einzelnen Mitgliedern des Staats. Wenn nun in der Anhaltiſchen Geſchichte man der gemeinen Sprache folgen wollte, müſte man die Durchlauchtigſten Vorfahren des Anhaltiſchen Hauſes, aus gebornen Reichsſtänden zu Landſäßigen Landſtänden machen, müßte Unterthanenſchaft annehmen, die man vor dem 12ten Jahrhunderte nicht kannte, ſtatt Subordination. Als ob es nicht zwiſchen jetzigen Landesherrn und Unterthanen ein Mittelding gäbe!

Der zweyte Punct betraf eine Erörterung, wie aus angenommenen Hypotheſen ſo manche Irrthümer in die Anhaltiſche Geſchichte gekommen wären? Hier, deucht mich, muß ich kurz ſeyn, ſo wenig vielleicht es andre ſeyn würden. Denn im Werke ſelbſt ſtehen dazu die Belege. Und weiter! Solche Irrthümer ſtehen entweder noch in dieſer Anhaltiſchen Geſchichte, oder nicht. Im erſten Falle kömmt es mir nicht zu, über die Bertramiſche Arbeit zu urtheilen, und in Rückſicht meiner eignen habe ich wiſſentlich dergleichen nicht Raum gegeben. Im letztern iſt es gehörigen Orts ſchon gezeigt worden. Uebrigens ſind wir darinne wohl alle Sünder. Struben und Hontheim ſowohl als Brotuf und Spangenberg; jeder nach ſeiner Art. Einer liebt den Wein, der andre das Geld. Grobe Vergehungen entſtunden indeſſen,

ſo

ſo wie allerwärts, alſo auch hier aus Mangel an Critik, Mangel an der Kunſt, ſich in jeden Zeitraum zu verſetzen, die man dem Livius ablernen ſollte, und beſonders aus jener hiſtoriſchen Erbſündlichkeit, jener Luſt nach verbotner Frucht, daß man, wo man nichts wiſſen konnte, doch wiſſen wollte, zu wiſſen glaubte und vorgab, und ſo ſich und andre, durch Etymologiſiren ꝛc. betrog, und aus Bequemlichkeit nicht nachzuprüfen, betrügen ließ. Doch wie geſagt, dazu ſtehen von Askenas Zeiten an bis zum Abgang der ältern Zerbſter Linie des Hauſes Anhalt die Belege im Buche.

Zum dritten wünſchte ich mehr Raum zu haben, als mir wirklich verſtattet iſt. Der Kanzler von Ludewig ſchrieb ehedem ſchon einmal vom rechtsgelehrten Gebrauch der Reichshiſtorie, und bewies in Hauptſachen mit ſeinem Beyſpiel, wie ſehr auch ihm die richtigen Grundſätze fehlten. Von Beſſel, Struben ꝛc. widerlegten ihn, und meinten auf gut juriſtiſch, weil er ſeinen Beweis nicht zu führen vermacht habe, hätten ſie Recht. Seit der Zeit hat dieſe Schule zum höchſten Verderben dieſes Theiles der teutſchen Geſchichte geblühet. Wer nicht auf beyden Seiten mitgefochten hat, wird ſchwerlich ſehen, wie es mitten inne ausſieht, und welche Waffen zulänglich ſind. Mit einem Worte: es fehlt uns noch an einer Theorie von der richtigen Anwendung der teutſchen allgemeinen und beſondern Geſchichte auf das Staats- und Fürſtenrecht. Ich will es wagen — nicht dieſe Theorie zu liefern — ſondern einige abgeriſſne Bemerkungen der Prüfung der Leſer zu unterwerfen, nach welchen ich in der Folge das Anhaltiſche Staatsrecht aus der Anhaltiſchen ꝛc. Geſchichte zu erörtern gedenke, und

die

die freylich nichts weiter ſind, als Anwendung allgemeiner logicaliſchen Regeln. Hauptſächlich kömmts darauf an, daß man beſtimme: **wenn Beyſpiele aus der Geſchichte rechtliche Beweiskraft haben?** Meiner Meinung nach 1.) bey Inductionen, um ein gegenſeitiges allgemein ausgedrücktes Vorbringen dadurch zu entkräften. Daß es Ausnahme von der Regel ſey, iſt untaugliche Antwort. Denn in der hiſtoriſchen Kunſt gehören Präſumtionen nur zu den Hülfsmitteln, Wahrheit oder Irrthum zu entdecken und alles muß erwieſen werden. 2.) In andern Fällen, die nicht allgemein gefaßt ſind, kömmt es theils drauf an, **ob** etwas überhaupt geſchehen ſey, oder nicht. Im erſten Falle hat jedes poſitive Beyſpiel beweiſende Kraft. Im letztern Falle gilt kein Zeugniß weiter, als von eigner Erfahrung. Theils und vorzüglich, **wie** es geſchehen ſey? In der Vernachläßigung des letztern liegt der Fehler. Dieſes **Wie?** kann **Ebenſo**, als im vorliegenden ſtreitigen Falle, oder **Anders**, eher nicht, als nach vorläufigen andern Erörterungen beſtimmt werden. Ueberhaupt alſo, wenn es auf das **Wie?** ankömmt, und das **Ob?** ſchon entſchieden iſt, kann kein Beyſpiel zum Erweis dienen, als wenn das Factum auf die nämlichen Grundſätze und Umſtände gebracht iſt nach welchen es entſtanden, und ſodann gezeigt wird, daß beym angeführten die Circumſtanzien die nemlichen waren, als beym vorliegenden ſtreitigen zu erweiſenden Falle eintreten. Das aber kann nicht geſchehen, wenn man nicht vorher den Sprachgebrauch des Zeitalters überhaupt, des Schriftſtellers und des Urkundenſtellers (Markulphs) insbeſondre kennbar gemacht, die relativen Ausdrücke beſtimmt, die verſchiedentli-

chen Perſonen, welche der Handelnde damals vorſtellte, wohl unterſchieden, und grade die einzige, welche dahingehört, ausgemittelt hat. So hat man zu teutſchen Sachen Römiſche Ausdrücke nehmen müſſen, und in der Folge Römiſche Ideen damit verbunden, und künſtlich latiniſirende Schriftſteller, wie Witechind, eigentlich verſtanden, nicht Zeiten unterſchieden u. ſ. w. Zur Probe gebe ich: die geſamte Hand bey Beleihung, Landeshoheitliche Gerechtſamen, die Ausdrücke liber, officium, jenen relativ, dieſen techniſch teutſch, nicht Römiſch, eben ſo præfectus, Amt, Fiſcus (ein Cammerguth) Iura fiſci (dazu in concreto genommen gehörige etwaige Gerechtſamen, als Trift ꝛc.) Imperium (entgegengeſetzt dem Territorium nach jetziger Art) Regalia (ehedem niemals Hoheitsrechte, ſondern dem König irgend woher in beſtimmten Fällen zuſtehende Dinge, oder was vom König herrührt als beneficia in obiectiviſchen Verſtande ꝛc.).

Nächſtdem iſt die Kunſt hiſtoriſche Schlüſſe zu machen, aus zwey Angaben eine dritte nicht gemeldete hiſtoriſche Wahrheit zu finden, hierbey von beſondrer Erheblichkeit. Wer nur das namentlich gemeldete ſamlet und ordnet, wird immer noch Zuſammenhang vermiſſen oder vermißt ſehen. Und dem, der Geſchichte auf Rechte anwenden will, werden nur zu oft Lücken und Leere da zu ſeyn ſcheinen, die er mit dieſer Kunſt begabt, oft ausfüllen könnte.

Noch ein kleines, lieber Leſer, mußt du den redſeeligen Vorredner anhören. Das vorliegende Werk, ſoll, wenn es geendigt ſeyn wird, auſſer der Geſchichte auch noch eine nicht blos nach Achenwalliſchem ſondern weitumfaſſendern Zuſchnitt ausgeführte Statiſtik, oder lieber Staatsrecht, oder noch beſſer

beydes

beydes zuſammen enthalten, und ſowohl über die publiquen als Privat=Verhältniſſe ſich ausbreiten. Da nun dieſer erſte Band nur einen Theil der Geſchichte begreift, und auſſer beynahe drey vollen Jahrhunderten, die an den wichtigſten Begebenheiten ſo reich ſind, noch ſo viel anderes rückſtändig iſt; ſo möchte es nicht wohl möglich ſeyn, dieſes alles in einen zweyten Band zu bringen, wie der ſeel. Prof. Bertram verſprach, wenn anders das Werk gleich und zweckmäßig ausgeführt werden ſoll. Soll alſo, wie billig, die Fortſetzung dieſe Eigenſchaften haben, ſo wird wohl ein drittes Bändchen nöthig ſeyn. Der zweyte ſoll, da es mein vorzüglichſtes Geſchäft iſt, wenn mir Gott Leben und Geſundheit verleihet, künftige Oſtermeſſe erſcheinen, und längſtens ein Jahr darnach das Ganze geſchloſſen ſeyn. Es fehlen an dieſem Theil ein Paar Bogen, die man zugeſagt hatte. Dieſer Umſtand braucht kaum eine Entſchuldigung. Zu ſehr ließ ſich der Band nicht verſtärken, und unbequem abzubrechen, war ebenfalls nicht rathſam.

Einige Zuſätze und Verbeſſerungen hätten ſich noch machen laſſen. Ich finde, daß ſowohl der erſte Urheber, als ich, einige Umſtände überſehen haben, die wenigſtens eine kurze Anzeige bedurft hätten. Das Werk wird dadurch nichts verlieren, wenn ſie in den folgenden Band verſpart werden, welches auch wirklich bey einigen Stücken gefliſſentlich geſchehen iſt. Binnen der Zeit habe ich ja auch wohl auſſerdem Gelegenheit gegründete Erinnerungen, die ich mit Dank annehmen werde, zu benutzen. Halle auf der Königl. Friedr. Univerſität den 10. Oct. 1779.

M. J. C. Krauſe.

Inhalt

Inhalt des erſten Bandes.

Erſtes Buch.

Von der geographiſchen Beſchaffenheit der Anhaltiſchen Lande.

1. Abſchn. Von der Benennung des Fürſtenthums Anhalt Seite 3
2. — Lage, Gränzen, Gröſſe 5
3. — Von den Flüſſen und Seen 6
4. — Gegenwärtige Eintheilung der Anhaltiſch. Lande 23
5. — Von den hieher gehörigen Landcharten und geographiſchen Schriften 25

Zweytes Buch.

Von der phyſikaliſchen Beſchaffenheit des Fürſtenthums Anhalt.

1. Abſchn. Vom Clima S. 29
2. — Von Geſundbrunnen und andern merkwürdigen Waſſern 31
3. — Von der Fruchtbarkeit des Landes und der Gewäſſer 34
4. — Von Waldungen und Gehölzen 43
5. — Von den im Fürſtenthum befindl. Bergen und Thälern 46
6. — Von Bergwerken, Mineralien, Steinarten Foßilien, Petrefarten, und dergleichen ꝛc. 49

Drittes Buch.

Geſchichte des Hauſes und Fürſtenthums Anhalt.

1. Abſchn. Allgemeine Einleitung S. 64
2. — Von der erſten Bevölkerung des Landes und dem Aſkenas 70
3. — Von den erſten gewiſſen Bewohnern dieſes Landes überhaupt 78
4. — Von den Cheruskern 80
5. — Von den Sueven 103
6. — Von den Calukonen 126
7. — Ob von dieſen älteſten Einwohnern ſich in den Anhaltiſchen Ländern Denkmale oder ſonſt Ueberbleibſel antreffen laſſen? 127
8. — Von den Folgen, welche aus der groſſen Wanderung der Völker in Anſehung der Anhaltiſchen Lande entſprungen ſind 138
9. — Von den Thüringern 139

10. — Von

Inhalt.

10. Abſch. Von den Sachſen welche bey Gelegenheit des Unterganges des thüringiſchen Königreichs einen Theil von Nordthüringen erhalten haben ſollen S. 145
11. — Ob ein Haufen Schwaben von neuem einen Theil der Anhaltiſchen Lande beſetzt habe 153
12. — Von den Sorbenwenden 159
13. — Von den Gauen, wozu die Anhaltiſchen Lande in den mitlern Zeiten gehört haben 198
14. — Vom Urſprung des hochfürſtlichen Hauſes Anhalt 213
15. — Von Albrecht V. und deſſen Nachkommen bis auf Albrecht den Bär, wo zugleich von den Pfalzgrafen am Rhein und den Grafen von Orlamünde aus dem Hauſe Anhalt gehandelt wird 285
16. — Geſchichte des Markgrafen Albrechts des Bären 401
17. — Von den Kindern M. Albrechts des Bären überhaupt; und von Graf Hermann zu Orlamünde, Siegfried Erzbiſchof zu Bremen, dem Graf Heinrich, dem Graf Albrecht, und dem Graf Theoderich, wie auch von deſſen Töchtern insbeſondre 471
18. — Von Otto I und deſſen Nachkommen den Churfürſten und Markgrafen zu Brandenburg 490
19. — Von M. Albrechts jüngerm Sohn, dem Grafen Bernhard von Aſchersleben und Anhalt, nachmaligen Herzog zu Sachſen und weitern Ahnherrn der Churfürſten und Herzoge zu Sachſen Anhaltiſchen Stammes und des hochfürſtl. Hauſes Anhalt 497
20. — Von Albrecht I Herzog zu Sachſen, dem Stammvater der ausgeſtorbnen Sachſenwittenbergiſchen und Sachſenlauenburgiſchen Linien 563
21. — Kurzgefaßte Geſchichte der Sachſenwittenbergiſchen oder nachmaligen Churlinie von Herzog Albrecht II an bis auf deren Abſterben im männlichen Stamm. 570
22. — — — — — der Herzoge zu Sachſenlauenburg aus dem Askaniſchen Hauſe 581
23. — Geſchichte Fürſt Heinrichs I des nähern Stammvaters des noch blühenden hochfürſtl Hauſes Anhalt. 625
24. — Geſchichte der Aſcherslebiſchen Linie oder Fürſt Heinrichs II und ſeiner Nachkommenſchaft 641
25. — Geſchichte der ältern Bernburgl. Linie oder Fürſt Bernhards I. und ſeiner Nachkommenſchaft. 663
26. — Geſchichte Fürſt Siegfrieds I. eines weitern Stammvaters des Hauſes Anhalt und deſſen Nachkommen von der ältern Zerbſter Linie bis auf das Abſterben Johann des erſten 729
27. — Von Fürſt Albr. III. und deſſen Nachkommenſchaft. 780

Geſchichte
der
Anhaltiſchen Lande.

Erſtes Buch.
Von der geographiſchen Beſchaffenheit der Anhaltiſchen Lande.

Der erſte Abſchnitt.
Von der Benennung des Fürſtenthums Anhalt.

Das land, deſſen Geſchichte zu entwerfen ich mir vorgenommen habe, hat ohne Zweifel ſeine Benennung dem alten längſt verwüſteten Schloſſe Anhalt zu danken. Viele Fürſtenthümer und noch mehrere Grafſchaften, ſind in Teutſchland nach den Schlöſſern und den Oertern, wo ihre erſte Beſitzer ihren gewöhnlichen Aufenthalt gehabt, benannt worden; wodurch dieſe von den meiſten Gelehrten gebilligte Meinung beſtärket wird. Nur bey der Erforſchung der wahren Bedeutung des Wortes: Anhalt, iſt man bis hieher auf keine recht wahrſcheinliche Muthmaſ-

ſung gekommen. Die Verſchiedenheit der Rechtſchreibung dieſes Wortes, welche ſonſt nicht ſelten auf den wahren Weg des Urſprungs führet, giebt in dieſem Fall kein helleres Licht. Man findet in den Geſchichtſchreibern und Urkunden Anhald, Anhold, Anholt, Anehalt, Anahalt, Anhalde. Andere Abweichungen ſind wol mehr als Schreibfehler anzuſehen. Viele der ältern Schriftſteller leiten es von An, Ane, Ohne, und Holt, Holz her, und geben zur Urſach an, weil die Befeſtigungswerke des Schloſſes in Felſen gehauen und ohne Holz gebauet geweſen wären. So wenig nun wider die gegebene Bedeutung einzuwenden iſt, ſo widerlegen doch die noch vorhandene geringe Ueberbleibſel dieſe Ableitung, indem das Schloß von Mauerwerk aufgeführt geweſen. Andere wollen, es habe ſeinen Namen von An und Holt deswegen bekommen, weil es am Holz oder Gebüſche gelegen iſt. Allein dieſe Ableitung gibt dem Schloß kein gnugſam unterſcheidendes Zeichen. Wir wiſſen, daß vornämlich in alten Zeiten hunderte von Schlöſſern dieſe Lage gehabt, und gemeiniglich hat man einem Ort einen Namen beygelegt, welcher ihn leicht von vielen andern ſeines gleichen unterſchieden. Die übrigen Muthmaſſungen der Gelehrten *) ſind ſo gezwungen und ſo weit hergeholet, daß ſie keine Aufmerkſamkeit verdienen. Unter andern erſcheinet die eine, daß Kayſer Friedrich II. bey Erhebung des Grafen Heinrichs von Anhalt zum Fürſten und Ertheilung eines Stücks vom märkiſchen und ſächſiſchen Wappen gemeinet, dieſes neue Fürſtenthum ſollte gleichſam der Anhalt und die Fuge zwiſchen den beyden andern Linien und deren Churfürſtenthümern Sachſen und Brandenburg ſeyn, ſofort durch die Zeitrechnung falſch. Das Schloß Anhalt war ſchon längſt gebauet, als dieſe Erhebung geſchah und der Name bereits gebräuchlich. Ich übergehe andere Gründe, welche dieſen höchſterzwungenen Einfall gänzlich verwerflich machen.

Es

*) Beckmanns Hiſtorie des Fürſtenthums Anhalt. Th. I. S. 10. u f. C. Sagittarii Hiſtoria Principum Anhaltinorum p. 2. ſeqq. wo man dieſe und mehrere Ableitungen und deren Urheber antrift.

Es ſey mir erlaubt, zu dieſen Muthmaſſungen auch die meinige hinzuzufügen. Ich erinnere mich wenigſtens nicht, daß ich ſolche bey einem andern angetroffen hätte. Dieſes alte Schloß liegt nach aller Erzählung auf einem hohen ſteilen Berge, zu welchem man nur von einer Seite gelangen kann *). In verſchiedenen Dialekten der alten teutſchen Sprache heißt Halde eine ſteile Anhöhe, ein ſteiler Berg, und ich vermuthe daher, daß dieſes Schloß von ſeiner Lage am, an Halde, den Namen Anhalde, oder jetzt Anhalt bekommen habe. Wir haben noch bey den Bergleuten das Wort Halde im ähnlichen Begriff, ſonſt auch die zuſammengeſetzten Wörter, Burghalde, eine Höhe, worauf eine Burg liegt; Berghalde ein jäher Ort, und Ottfried von Weiſſenburg nennt unhalde, was nicht ſteil und abſchüßig iſt **). Doch überlaſſe ich die neue Ableitung gern einer genaueren Unterſuchung, beſonders ſolcher Perſonen, welche Gelegenheit haben, die verſchiedene Lagen der in der Nähe befindlichen Bergſchlöſſer mit dieſem Schloß zu vergleichen.

Der zweete Abſchnitt.

Lage, Gränzen und Gröſſe.

Das Fürſtenthum Anhalt iſt vom Anfang der Einkreyſung Teutſchlandes mit Grund zu dem ſächſiſchen und hernach bey der noch genauern Eintheilung zu dem oberſächſiſchen Kreyſe geſchlagen worden. Vor dem erlittenen Verluſt einiger Stücke, davon in der Geſchichte ein mehreres zu ſagen ſeyn wird, war es völlig zuſammenhängend und ward durch keines andern Reichsſtandes Gebiete von einander gänzlich getrennet. Nordoſtenwärts gränzet es in einem kleinen Striche des Amtes Lindau an die Mittelmark. Gegen Oſten wird es von dem Churkreyſe umſchloſſen, ſodann macht von hier gegen Süden die Markgrafſchaft Meiſſen und weiter der

*) Beckmann Th. III. S. 165.

**) Wachter im Gloſſario: Halde und Friſch im Wörterbuch: Halde.

der Saalkreis die Gränze. Südweſtwärts ſtößet es an die Grafſchaften Mansfeld und Stollberg, nordweſtwärts an das Herzogthum Braunſchweig, und gegen Norden an das Fürſtenthum Halberſtadt und Herzogthum Magdeburg. Die gegen Weſten zuſammenliegende Aemter, Günthersberg, Harzgerode, Ballenſtädt und Hoym, wie auch das einzeln liegende Amt Großalsleben, ſind durch das Abkommen der Grafſchaft Aſchersleben von den übrigen anhaltiſchen Landen getrennt. Nicht weniger läuft ein zum Herzogthum Magdeburg gehöriger Diſtrikt von Calbe an der Saale bis etwas über Acken an der Elbe ziemlich tief in das Anhältiſche hinein. Man ſahe in ältern Zeiten bey uns nicht ſo ſehr auf die Berundung der Gränzen, und es laufen ſolche oft ſonderbar in einander. Daher nicht weit von Güntherſsberg am Haderholz bey dem Heidelberg die braunſchweigiſche, anhaltiſche und ſtolbergiſche Lande dergeſtalt gränzen, daß jeder dieſer drey Landesherren in ſeinem Gebiete bleiben und doch alle drey an einem Tiſch zuſammen ſpeiſen können *). Die Länge dieſes Fürſtenthums von Güntherſsberg an bis an die Gränzen vom Churkreis erſtreckt ſich über vierzehn Meilen, die dazwiſchen liegende Grafſchaft Aſchersleben abgerechnet. Die Breite iſt ſehr verſchieden. An den meiſten Orten iſt ſie drey bis vier Meilen, und die größte Breite erſtreckt ſich auf ſechs Meilen.

Der dritte Abſchnitt.

Von den Flüſſen und Seen.

Zu den Vollkommenheiten eines Landes wird aus vielen weiter zu berührenden Gründen gezählet, wenn durch daſſelbe ſtarke Ströme und viele kleine Flüſſe und Bäche flieſſen. Hierinn iſt die Natur, wie in vielen andern Stücken, gegen Anhalt gütig geweſen. Dieſe Flüſſe ſind die Elbe, die Saale, die Milde, die Wipper, die Selcke, die Bude, die Fuhne, die Zitau, die Nute, die Roslau, der Dolns-

*) Beckmann Th. III. S. 71.

Dolnsbach. Der ſtärkſte Fluß, welcher dieſes Land durchſtrömt, und der unter den Hauptflüſſen Teutſchlandes einer der vornehmſten genannt werden mag, iſt die Elbe, latein. Albis. Man hat nicht Urſach zu offenbar verwerflichen Etymologien ſeine Zuflucht zu nehmen, und den Namen von Albus, weiß, von dem angeblichen weiſſem Waſſer, von den eilf Brunnen, aus denen ſie entſtehen ſoll u. ſ. w. herzuleiten. Der Name iſt teutſch, und bedeutet einen Fluß. Noch heutiges Tages heiſſet in ſchwediſcher Sprache Elf, einen Fluß, und die Wenden nennten ihn Labe, einen ſchiffreichen Strom. Sie entſpringt im bunzlauer Kreiſe im Rieſengebirge, zwiſchen zwey hohen Bergklüften, davon der eine Berg, die Schneekoppe nach Böhmen, der andere aber zum Fürſtenthum Jauer gehöret. Nachdem ſie durch Böhmen, Meiſſen und den Churkreis ihren Lauf gemacht, und durch Einnehmung verſchiedener kleinen Flüſſe und Bäche ſich anſehnlich verſtärkt hat, ſo fließt ſie dergeſtalt in das Anhältiſche hinein, daß ſie den zerbſter Antheil von dem Deſſauiſchen abſondert, indem ſie jenen zur Rechten, dieſen zur Linken läßt. Sie richtet auf der erſtern Seite ihren Lauf bey dem Dorfe Gribau, der Stadt Coßwick, der Commenthurey Bürow, dem Dorf Kliecken, der Stadt Roßlau, dem neckenſchen Werder, den Dörfern Brambog, Riezmück, Steuz, und Steckby, ſodann bey dem ſogenannten Tochim, oder dem Elbzollgeleitshauſe, den Dörfern Walternienburg und Dornburg vorbey, berührt das churſächſiſche Amt Gommern, und gehet nun in das Herzogthum Magdeburg hinein. Auf der linken oder deſſauiſchen Seite bewäſſert ſie das Amt Wörlitz, und fließt neben dem Dorf Vockenrode, dem Fähr- oder Brückenhauſe, der nun verfallenen Burg Kühne und der ebenfalls zu Grunde gegangenen Burg Reine. Hier gehet ſie in das Amt Acken und verläßt alſo auf dieſer Seite Anhalt, da ſie, wie erwehnt, noch eine Zeit den Zerbſter Antheil anſpühlet. Dieſer ſtarke Fluß hat, andern Strömen gleich, in alten Zeiten bey gewaltigen Ueberſchwemmungen ſein Bette verändert. Die eine Veränderung hat noch jetzt ihre Beweiſe in der ſogenannten alten Elbe, und muß ſolche vor dem vierzehnten Jahrhun-

dert geſchehen ſeyn. Fürſt Albrecht I. und ſein Sohn Albrecht II. erwehnen 1314 der alten und rechten Elbe *), und jener Name iſt auch dieſen Gewäſſern geblieben. Nicht weniger iſt aus dem Vergleich des Fürſten Johann Georg mit dem Landcommenthur zu Bürow vom Jahr 1594, wegen der Fiſcherey auf dem Matzwerder erſichtlich, daß das ſogenannte Stille Waſſer, welches keinen Ein- und Ausfluß hat, der ehemalige rechte Elbſtrom geweſen. Sehr wahrſcheinlich iſt auch, daß der erwehnte neckenſche Werder durch eine ſolche Veränderung des Stroms entſtanden, und gegen über von dem Deſſauiſchen etwas Land abgeriſſen worden iſt, ob es gleich an genauen Nachrichten in dieſer Sache mangelt. Ueberhaupt ſiehet ein Naturforſcher, wenn er die Ufer der Elbe nur allein in dem anhaltiſchen Gebiete genau betrachtet, gar leicht, daß in den älteſten Zeiten dieſer Fluß mancherley Abänderungen in ſeinem Lauf genommen, und daß der Grund von der Beſchaffenheit des Boden und der Geſtalt der Ufer darin zu ſuchen iſt. Dergleichen gewaltſame Veränderung des Fluſſes wird einem bey genauer Betrachtung der Gegend oberhalb des jetzigen Schloſſes Friederikenberg bis an Tochim, wo der angränzende Buſch gegen die Sandhügel ſehr tief lieget, ſehr wahrſcheinlich werden. Man ſetze noch hinzu, daß hier eine nicht geringe Erhöhung des Boden von Triebſande befindlich iſt, welcher auſſerordentlich tief hinuntergeht, wie man bey angeſtellten Verſuchen gefunden hat. Von ſolchen ältern Ueberſchwemmungen, die vielleicht in den entfernteſten Zeiten vorgefallen ſind, geben freylich die Geſchichtſchreiber keine Nachricht, ſondern ſie müſſen durch Beobachtungen herausgebracht werden. Sonſt iſt zwar dieſer Fluß, wie die meiſten anſehnlichen Ströme, keinen gar öftern auſſerordentlichen Ergieſſungen unterworfen, doch aber findet man ſolche unter andern minder beträchtlichen in den Jahren 1340, 1491, 1495, 1497 im Februar, wo man von Plözkau bis nach Magdeburg zu Waſſer gefahren, 1501, 1655, 1694, 1698 und zuletzt 1771, welche letztere Ueberſchwemmung vornemlich in dem deſſauiſchen Antheil einen ganz erſtaunlichen

*) Siehe die Urkunde bey Beckmann Th. III. B. II. S. 329.

chen und auf ſehr groſſe Summen ſich erſtreckenden Schaden angerichtet hat. Es verdienet auch, daß auſſer einigen Fähren, wodurch man in dem Anhaltiſchen über die Elbe gelangen kann, der Elbbrücke nahe an Roßlau bey dem ſogenannten Schanzenhauſe und auf der andern Seite eine Stunde von Deſſau Erwehnung geſchehe. Welchen groſſen Vortheil dieſe Brücke der Handlung und den Reiſenden verſchafft, braucht, wie ich glaube, keiner umſtändlichen Anführung. Fürſt Joachim Ernſt faßte den Anſchlag, ein längſtgedachtes Vorhaben eine Elbbrücke zu erbauen, wirklich ins Werk zu ſetzen. Verſchiedene Betrachtungen, Erinnerungen benachbarter Fürſten und Vorſtellungen der anhaltiſchen Landſtände konnten ihn nicht bewegen, den Vorſatz fahren zu laſſen. Nicht ohne Grund ſtellte man ihm die überaus groſſe Koſten, die erforderliche Menge Holzes und vor allen die Gefahr entgegen, welcher er das Land bey einem ausbrechenden Krieg in Teutſchland ausſetzte. Eine Gegend, wo eine Armee mit leichter Mühe mit dem ganzen ſchweren Gepäcke über die Elbe ſetzen könnte, würde immer eine jede Parthey zu behaupten ſich bemühen, und dadurch das Fürſtenthum zum Schauplatz des Krieges machen. So vieler Aufmerkſamkeit dieſe Vorſtellungen würdig waren, ſo blieb doch Fürſt Joachim Ernſt bey ſeinem Entſchluß. Er ſtieß ſelbſt den 23. April 1583 den erſten Pfahl ein und den 6. December deſſelben Jahres war dieſe hölzerne Brücke vollendet. Die Länge war fünfhundert und ſieben, und die Breite funfzehn Ellen. Eben dieſer trefliche Fürſt ließ hierauf gleichfalls nicht nur über die Milde eine hölzerne Brücke von neun Jochen, dreyhundert und dreyßig Ellen lang und dreyzehn breit, ſondern auch über die zwiſchen Deſſau und der Elbe befindliche Lachen Brücken ſchlagen, damit auf ſolche Art dieſer Weg den Reiſenden überaus bequem würde. Zwiſchen der Elbe und der Milde ward der noch vorhandene Wall angelegt, und mit Obſtbäumen beſetzt und das anmuthige mit dem nützlichen vereinigt. Bald nach dem Ausbruch des unglückſeligen dreißigjährigen Krieges empfand man, daß die dem Fürſt Joachim Ernſt von andern Reichsfürſten ge-

ſchehene Warnung zur Erfüllung kam. Denn als ein Theil der Armee Königs Chriſtian IV. von Danemark, unter der Anführung des muthigen Grafen Ernſt von Mansfeld, aus Niederſachſen auf Zerbſt anrückte, und ſeinen Weg über dieſe Brücke nehmen wollte, ſo ſetzte ſich der General Wallenſtein mit ſeiner Arme dieß- und jenſeits der Brücke, die er noch mit einer Schanze auf der Zerbſter Seite verſahe, und vereitelte die Abſicht des Grafen. Bey dieſer Gelegenheit ward das Anhaltiſche in vielen Gegenden von beyden Theilen ſehr mitgenommen. Wie nun einige Jahre hernach, nämlich 1631 der groſſe Guſtav Adolph ſich näherte, um das damals belagerte Magdeburg zu entſetzen, ſo legte ſich der kayſerliche Obriſte Kraz mit ſeinen Reutern in die gedachte Schanze. Kaum aber lieſſen ſich einige ſchwediſche Reuter in dieſer Gegend blicken, ſo befürchtete Kraz, es mögte eine ſtärkere Macht vorhanden ſeyn. Er gieng deswegen mit dem größten Theil ſeiner Leute über die Brücke und ließ ſolche den 10. May gedachten Jahres in Brand ſtecken. Eine Handlung in eines unſchuldigen Reichsſtandes Landen, welche man nach damaligen Recht des Krieges leicht entſchuldigte. Der Verluſt dieſer Brücke war unſtreitig von äuſſerſter Beträchtlichkeit. In Anſehung der vorliegenden Umſtände und eines noch viele Jahre anhaltenden Kriegsfeuers kann man ſagen, daß ſolcher dem Fürſtenthum Vortheil geſchafft hat, indem dieſe Brücke, wenn ſolche ſtehen geblieben, in der Folge oft die feindliche Armeen hätte herbeyziehen können. Man will auch, daß der deſſauiſche Hof dieſer Anbrennung ſich nicht widerſetzt, ſondern insgeheim damit zufrieden geweſen. Dieſe traurige Erfahrung verurſachte, daß an die Wiederaufbauung dieſer Brücke nicht wieder gedacht ward, ſondern man ſich wie ehemals der Fähre bediente. Die innerliche Ruhe, welche unſer Vaterland nach geendigtem dreißigjährigen Krieg genoß, die Menge der Perſonen und Fuhrwerke, welche dieſe Ueberfarth ſich gebrauchten und die Unbequemlichkeiten, die theils aus den zerriſſenen Ufern, theils aus den ſchlimmen Wegen im nahgelegenen Buſch für die Reiſenden entſtanden, bewogen den Fürſt Johann Georg II. zu Deſſau,

auf

auf eine Aenderung und Verbeſſerung der Sachen zu denken. Er ließ die hernach zu erwehnende neue Brücke über die Milde, wie auch kleinere Brücken über die Lachen ſchlagen, erneuerte den Elbdamm und beſetzte ihn mit Obſtbäumen. Die Hauptunternehmung war eine neue Brücke über die Elbe. Es ward eine ſogenannte Gier- oder Schiffsbrücke, die auf zween groſſen und ſtarken Flußſchiffen ruhete, angelegt, und 1682 den 3. May mit vielen Feyerlichkeiten eingeweihet. Durch dieſe glücklich ausgeführte Anſtalt war die Ueberfahrt der Elbe weit ſicherer und bequemer gemacht. Allein da alle Schiffsbrücken ihre nothwendige Unbequemlichkeiten mit ſich führen, und bey groſſem Triebeiß und ſtarken Ergieſſungen der Flüſſe nicht ſelten merklichen Schaden leiden, ſo erfuhr auch dieſe zu verſchiedenen malen dergleichen Unfälle, und die Ueberfahrt ward dadurch auf einige Zeit gehindert. Fürſt Leopold zu Deſſau entſchloß ſich daher, dieſe fliegende Schiffsbrücke 1739 in die jetzige ſtehende verwandeln zu laſſen, und dadurch dieſe wichtige Ueberfahrt über die Elbe noch ſicherer und allgemein brauchbarer zu machen. In dem 1756 angegangenen Kriege ward dieſe Brücke in der Mitte abgebrochen, und die Ueberfahrt geſchahe inzwiſchen vermittelſt einer Fähre. Allein 1760 ward dieſelbe bey dem Uebergang der königl. preußiſchen Armee vor der Schlacht bey Torgau wieder hergeſtellt. So bald der Hubertsburger Friede 1763 unſerm Vaterlande die völlige Ruhe verſchaffte, ſo lieſſen Ihro Durchlaucht, der jeztregierende Fürſt zu Deſſau, Leopold Friedrich Franz, an deren gänzlichen Wiederherſtellung und Verbeſſerung arbeiten. Dieſe leztere Unternehmung hat dieſe Brücke in einen weit dauerhaftern und vollkommenern Zuſtand, als ſolche jemals vorher geweſen iſt, geſetzt. Es fehlten ihr vorhero die Geländer auf beyden Seiten, und es waren nur ſtarke Bäume hingelegt, welche nicht alle Gefahren von den darüber gehenden Fuhrwerken abhalten konnten. Nunmehro iſt hingegen durch die auf beyden Seiten gemachte ſtarke Geländer allen Gefahren hinlänglich vorgebeugt worden.

II. Der

Erſtes Buch.

Von der geographiſchen Beſchaffenheit der Anhaltiſchen Lande.

Der erſte Abſchnitt.

Von der Benennung des Fürſtenthums Anhalt.

Das Land, deſſen Geſchichte zu entwerfen ich mir vorgenommen habe, hat ohne Zweifel ſeine Benennung dem alten längſt verwüſteten Schloſſe Anhalt zu danken. Viele Fürſtenthümer und noch mehrere Grafſchaften, ſind in Teutſchland nach den Schlöſſern und den Oertern, wo ihre erſte Beſitzer ihren gewöhnlichen Aufenthalt gehabt, benannt worden; wodurch dieſe von den meiſten Gelehrten gebilligte Meinung beſtärket wird. Nur bey der Erforſchung der wahren Bedeutung des Wortes: Anhalt, iſt man bis hieher auf keine recht wahrſcheinliche Muthmaſ-

II. Der zweete anſehnliche Fluß, der ſeinen Lauf durch das Fürſtenthum Anhalt nimt, und nicht zu den geringſten in Teutſchland gehöret, iſt die Saale, lat. Sala. Der Urſprung des Namens, bleibt nach meinem Urtheil ungewiß. Die Ableitung von Sal, Salz, weil ſolche viel Salpeter und Salz bey ſich hätte, iſt gezwungen, und trift nicht bey allen Flüſſen zu, welche dieſen Namen haben. Es beweiſet auch nichts, daß bey Halle in Sachſen, wo die Saale dicht vorbey flieſſet, Salzquellen ſind. Dieſe entſtehen aller möglichen Wahrſcheinlichkeit nicht aus der Saale. Man könnte ſie auch eben ſo leicht von Sal, kothigt, trübe benennen laſſen, weil dieſer Fluß nicht leicht helles und klares Waſſer hat, ſondern faſt immer trübe und leimicht ausſiehet. Der Grund der Benennungen der gemeinen Dinge ſind bey rauhen Völkern, wie unſere ehrliche Vorfahren waren, niemals weit her geholt geweſen. Da verſchiedene Flüſſe dieſe Namen führen, ſo wird dieſe die thüringiſche, fichtelbergiſche oder voigtländiſche Saale zum Unterſcheid genennet. Dieſe Saale entſpringt drey Stunden von dem bekannten Fichtelberge im Zellerwalde, nahe an Zelle im Bayreuthiſchen, und wird die Quelle der Saalbrunnen genannt. Dieſer Fluß iſt anfänglich ſehr ſchwach, vergröſſert ſich aber in der Folge durch verſchiedene Bäche und kleine Flüſſe, beſonders die Ilm und die Unſtrut gar anſehnlich. Nach vielen Umwegen und auſſerordentlich häufigen Krümmungen, welche er auf ſeinem Weg bey Stadt Hof, Salfeld, Rudelſtadt, Orlamünde, Jena, Naumburg, Merſeburg, Halle vorbey macht, gelangt er endlich unter Alsleben in das Anhaltiſche; hier flieſſet er durch das Amt Plözkau bey dem Schloß und Dorf dieſes Namens vorbey auf die Stadt Bernburg, ſo daß das Schloß und die Stadt am Berge zur Rechten, die alte Stadt Bernburg zur Linken bleibt, von da er ſeinen Lauf auf das Dorf Dröbel und Städtgen Mönche Nienburg richtet, und durch die Wipper und Bude verſtärkt, das anhaltiſche Gebiet unter dem Dorf Wiſpitz verläßt, bald hierauf aber im Magdeburgiſchen bey dem ſogenannten Saalhorn ſich in die Elbe ergießt. Ohnerachtet alſo die Saale das Anhaltiſche, wo es nicht

nicht am breiteſten iſt, durchſchneidet, ſo hat ſie doch in dieſer Gegend ehemals einen andern Lauf gehabt. Das Waſſer, ſo davon übrig iſt, heiſſet die alte oder ſtille Saale und macht den Löſewitzer Buſch oder Werder mit der daran flieſſenden jetzigen Saale zu einer Halbinſel. Es iſt dieſes bey der Saale um ſo weniger zu verwundern, als in dieſelbe ſich viele ſolche Flüſſe und Bäche ergieſſen, die nächſtens aus ſteilen Gebürgen und felſigten Gegenden kommen, und bey anhaltendem Regen und der Schmelzung des Schnee mit groſſer Geſchwindigkeit ihr Waſſer in das flache Bette der Saale ſtürzen, welche ohnehin an den meiſten Orten nur mit niedrigen Ufern verſehen iſt. Von den ältern ſind vornemlich bey den Geſchichtſchreibern die von 1408, 1465, 1565, 1595. 1597, 1658, 1694 und 1698 angemerkt worden. In dieſem Jahrhundert hat es auch nicht an ſtarken Ueberſchwemmungen gefehlt, und ſind wol die von 1752 und 1771 unter die ſchädlichſten zu zählen. Bey dieſen Unglücksfällen hat vor andern die Neuſtadt Bernburg und umliegende Gegend gewaltig gelitten. Einzelne Umſtände aber davon beyzubringen, erlaubt der Zweck unſerer Arbeit nicht, ob ſie zwar in mancher Abſicht mit Nutzen gebraucht werden können. Denn ſo iſt bey verſchiedenen alten Ergieſſungen ebenfalls bemerkt worden, daß unmittelbar hernach epidemiſche Krankheiten entſtanden ſind. Man kann an einigen Orten im Anhaltiſchen vermittelſt der Fähren über dieſen Fluß kommen. Die ſteinerne Brücke, welche ſich zu Bernburg über dieſen Fluß befindet, verlangt mit dem größten Recht eine nähere Anzeige. Bereits in ältern Zeiten trift man Nachrichten an, daß hier eine Brücke geweſen, welche am Ende des Markts gebauet war, und die 1408 um Faſtnachten ein ſtarker Eisgang faſt gänzlich zu Grunde richtete. Man legte weiter hinunter eine andere an, aber auch dieſe erfuhr in verſchiedenen Jahren meiſtens durch groſſe Ueberſchwemmungen des Fluſſes die hölzernen Brücken gewöhnliche Schickſale. Im Jahr 1615 ſahe man ſich genöthigt, eine neue hölzerne Brücke zu bauen, die auch im folgenden Jahr zu Stande kam. Während des dreißigjährigen Krieges zog die Bequemlichkeit dieſer

dieſer Brücke die ſtreitende Armeen herbey, und von 1630 an ward ſolche bald hart beſchädigt, bald zum Theil angeſteckt, bald nach den Umſtänden wieder hergeſtellt, bis ſie endlich zu Grunde gieng, und man ſich einer Fähre an einem Seile bedienen mußte. Der Vortheil, welcher der Stadt Bernburg durch eine Brücke bey dem Fuhrweſen aus dem niederſächſiſchen Kreiſe nach Leipzig zuwachſen würde, wenn man ſtatt einer beſchwerlichen Fähre eine ſichere und zu allen Jahrszeiten zu befahrende Brücke über die Saale erbauete, bewog den Fürſt Victor Amadeus zu Anhalt-Bernburg, den Bau einer ſteinernen Brücke zu veranſtalten. Weder die Betrachtung, daß bey entſtehenden Kriegeszeiten der Beſitz einer ſteinernen Brücke über einen mehr als mittelmäßigen Fluß den Armeen wichtig wird und üble Folgen für das Land haben kann, noch die Koſtbarkeit der Unternehmung konnte dieſen ädeldenkenden Fürſten abhalten. Steine und Kalk ſind im Ueberfluſſe im Lande und die meiſte Arbeit konnte von Unterthanen verrichtet werden. Solche Baue haben noch niemals ein Land entkräftet. Sie verſchaffen vielmehr den Einwohnern Nahrung und verurſachen einen vortheilhaften Umkreis des Geldes. Nachdem die Menge Materialien herbeigeſchaffet und die nöthige Schützung des Waſſers geſchehen, ſo legten den 26. Sept. 1706 der Fürſt und ſein Enkel, Prinz Victor Friedrich, die beyde erſte Grundſteine. Dieſer Bau ward mit ſolchem Eifer fortgeſetzt, daß derſelbe 1708 zu Stande kam. Die Hauptaufſicht führte der Fürſt Victor Amadeus ſelbſt, und wurden keine Koſten zu der Vollkommenheit und Dauer derſelben geſpart; der Grund war mit deſto gröſſerer Vorſicht zu legen, als die Saale an dieſem Ort ſehr ſchnell und ſtark fließt und die Breite des Fluſſes auf 198 Fuß gerechnet wird. Deſſen ohngeachtet ward dieſe ſteinerne Brücke im folgenden Jahr 1709 durch die Ergieſſung des Waſſers gar ſehr beſchädiget. Allein der Fürſt ließ ſie noch in demſelben Jahr wieder herſtellen und in den heutigen Zuſtand ſetzen. Kunſtverſtändige rühmen die feine Architectur an dieſer Brücke, und zeigen als etwas beſonders an, daß der einzige ſteinerne Bogen ganz frey ohne Wiederlage gegen

das Ufer ſtehet. Am Ende der Brücke gegen die Stadt zu iſt anſtatt des vorigen Brückenthurms, der ohnehin baufällig war, ein ſchönes Portal aufgeführt, und daſſelbe durch das Bruſtbild des durchlauchtigſten Erbauers und eine lateiniſche und teutſche Aufſchrift gezieret worden. Wir glauben, daß erſtere auch hier einen Platz finden müſſe *).

Aeternae memoriae Ser. Princ. ac Dom. Domini
Victoris Amadei D. G. Pr. Anhalt. Sen. Duc. Sax.
Angr. Weſtph. Com. Aſcan. Dom. Bernb. et Serv. P. P.
Feliciſſimorum Operum Autoris,
Qui Ditiones ſuas priſco robori, Agros flori et Ciuitatem hanc
Nitori ſuo reſtituit, Afflictos erecto Orphanotropheo
conſolatus eſt,
Salam Catarrhacta Lapidea Navigationibus aptavit, impoſito-
que hoc *Ponte*
Pro ligneo lapideo, pro fragili perpetuo, commercia
benigniſſime promovit,
Anno Regiminis laudatiſſimi LII. Senioratus XV. Aet.
LXXIV. Chr. MDCCVIII.
Hunc Arcum in Fidei Pietatisque monumentum humillime
dicavit S. P. Q. B.

Die in dieſer Aufſchrift gedachte Schleuſe bey Bernburg iſt nicht minder ein dauerndes Denkmal der Vorſorge des Fürſten Victor Amadeus. Schon im Jahr 1366 ſollen an der Saale Schleuſen geweſen ſeyn. Der Erzbiſchof Siegmund zu Magdeburg, aus dem Hauſe Brandenburg, nahm ſich dieſer für die Schiffarth auf der Saale ſo nöthigen Sache mit ſolchem Fleiß an, daß nach einem 1559 auf der Moritzburg mit dem Hauſe Anhalt getroffenen Vergleich eine Schleuſe zu Bernburg gebauet ward, indem ſonſt die von ihm angelegte Schleuſen bey Calbe und Alsleben nicht die ganze Wirkung haben

*) Die Vorſtellung dieſer Brücke in Kupfer findet man ſowohl in Lenzens Becmanno enucleato S. 728. als in Leupolds Theatro Pontificiali S. 98. n. 198, Tab. XXIX.

haben konnten. In den folgenden Zeiten ward die calbiſche Schleuſe durch den hineingeführten Sand unbrauchbar, und die bernburgiſche hatte ein ähnliches Geſchick. Fürſt Johann Georg I. erinnerte vornemlich 1603 bey dem Erzſtift vermöge des erwehnten Vergleichs die Wiederherſtellung der Schleuſen, und man ſchloß dießfalls 1605 einen neuen Vergleich mit einander, worinn das von den durchgehenden Fahrzeugen abzugebende Schleuſengeld beſtimmt ward. Hierauf ward der Schleuſenbau wieder in brauchbaren Stand geſetzt und darinn verblieb er bis 1625. Zu den ſehr beträchtlichen Schäden, welchen der dreißigjährige Krieg dem Fürſtenthum Anhalt zufügte, gehörte auch, daß dieſer Bau nach und nach zu Grunde gieng. Nach geſchloſſenen Frieden meldeten ſich zwar 1650 zwey Privatperſonen bey dem Adminiſtrator Auguſt und dem Hauſe Anhalt, welche gegen gewiſſe ihnen eingeräumte Vortheile den Schleuſenbau wieder herzuſtellen ſich erboten, allein der Tod des einen machte dieſe Unternehmung rückgängig. Wie aber der Churfürſt zu Brandenburg Friedrich III. nachmaliger König von Preuſſen zur Beförderung der Handlung den berühmten Schleuſenbau in ſeinem Lande anfangen ließ und dadurch die Gemeinſchaft ſo vieler Flüſſe zuwege brachte, ſo that derſelbe 1694 auch dem Fürſt Victor Amadeus Vorſchläge, daß die Schleuſe bey Bernburg wieder aufgerichtet werden mögte. Dieſer lobenswürdige Fürſt hatte kein Bedenken, ſeiner Seits die Koſten anzuwenden, um die Schiffarth auf der Saale bis nach Halle zu bewirken. Es ward, weil man den alten Ort wegen der vielen ſich anlegenden Sandhorſten unbequem fand, das Geräume der abgebrannten Hofmühle erwählt. Den 11. Febr. 1696 machte man zu dieſer Arbeit den Anfang und ſchon den 1. December deſſelben Jahres durchſtach man den Canal. Im Ausgang des Junii folgenden Jahres ward dieſer ganze Bau vollendet und bleibet er ein immerwährendes Andenken ſeines hohen Erbauers *).

III. Die

*). Die Vorſtellung in Kupfer und eine genaue Beſchreibung findet man im Beckmann Th. I. S. 103. u. f.

III. Die **Milde** oder **Mulde**, lat. Mulda auch Milda, durchfließt einen Theil von Anhalt. Der Urſprung der Benennung iſt nicht zu beſtimmen. Beckmann leitet ihn von der jüngſten Tochter des Burggrafen Friedrichs zu Zorbeck, Herrn zu Budſek, Namens Milda ab, und beruft ſich auf Georg Fabricius *), welcher aber kein Wort ſagt, daß dieſe Burggräfin dem Fluß den Namen gegeben. Es iſt auch daher nicht wahrſcheinlich, weil mehrere Flüſſe dieſes Namens vorhanden ſind. Man findet ſchon in ältern Zeiten bald Milde bald Mulde geſchrieben. Anfänglich ſind es zwey kleine Ströme, die freybergiſche oder öſtliche Milde und die ſchneebergiſche oder weſtliche. Die erſte entſpringt auf dem böhmiſchen Gebirge bey Mückenberg, zwiſchen Nickelsberg und Graupen. Die ſchneeberger oder auch zwickauiſche nimmt ihren Urſprung ebenfals in den böhmiſchen Gebirgen nicht weit von Schöneck in der ſogenannten Kuttenheide nahe an den meißniſchen Grenzen. Sie vereinigen ſich unter Colditz. Alsdenn gehet dieſer vereinbarte Fluß bey Grimme, Wurzen, Eilenburg und Düben vorbey auf Bitterfeld. Nicht weit von hier nahe bey Mildenſtein, welcher Ort noch churſächſiſch iſt, erreicht die Milde das Anhaltiſche, berührt Jeßnitz und Ragun, und durch einen ſchmalen Strich wiederum das churſächſiſche, und nachdem ſie bey Deſſau vorbeygegangen, ſo ergießt ſie ſich nahe bey dem alten verfallnen Schloſſe Walderſee in die Elbe. Unter den Brücken, die wegen der Bequemlichkeit im Deſſauiſchen über dieſen Fluß angelegt ſind, nimt ſich diejenige heraus, welche unterhalb Deſſau, ziemlich nahe an ihrem Ausfluß angelegt iſt. Sie iſt über 200 Schritte lang, zwar nur hölzern und ohne Zierrath, aber ſicher und ungemein nützlich, indem man vermittelſt derſelben leicht die obenbeſchriebene Elbbrücke erreichet. Dieſer Fluß iſt den Ergleſſungen in Verhältniß ſeiner Stärke gar ſehr ausgeſetzt, welches auch daher kömmt, weil, wenn die Elbe anwächſt, das Waſſer aus der Mulde nicht abfließen kann.

IV. Die

*) Orig. Saxon. L. V. p. 516. ed. 1606.

IV. Die Wipper entſtehet eine halbe Stunde von Stolberg aus zween Bächen, der alten und der ſchmalen Wipper. Sie flieſſet durch das Mansfeldiſche in das anhaltiſche Amt Sandersleben auf der Seite weg und nachdem ſie bey groſſen Schierſtädt die Eine an ſich genommen, ſo geht ſie durch den äuſſerſten Theil gedachten Amts wieder in das Anhaltiſche und vereinigt ſich zwiſchen dem Dorf Aderſtedt und Bernburg mit der Saale. Auch dieſer Fluß ergießt ſich nicht ſelten ſo ſtark, daß die umliegende Gegenden gewaltigen Schaden dadurch erleiden. Mit demſelben iſt ein kleiner Bach die Lithe in dem Amt Warmsdorf verbunden, welcher, wenn die Wipper aus ihren Ufern tritt, gleichfalls anſchwillt und Ueberſchwemmungen verurſacht.

V. Die Selke nimt ihren Urſprung in dem Wald, die Schweinshöfe genannt, welche ehemals die Fürſten zu Anhalt und die vormaligen Grafen von Reinſtein gemeinſchaftlich beſaſſen, nachher aber ſo getheilt haben, daß jetzt der Ort des Entſtehens zu der Grafſchaft Reinſtein gehört. Es iſt anfänglich ein kleiner Bach, der ſich bey Günthersberg in einem Mühlenteich ſammlet, und durch Einnehmung verſchiedener anderer Bäche anſehnlicher wird. Er fließt unter dem alten Schloß Anhalt vorbey auf Hoym, von hier auf Alt-Gattersleben, im Halberſtädtiſchen, wo er in die Bude fällt. Unter den in die Selke flieſſenden Bächen, iſt die Getel oder Geitel, welche bey dem Schloß Ballenſtädt entſpringt, und bey Hoym hineingeht, deswegen merkwürdig, weil ſolche unendlich viele kleine Krümmungen macht, und daher die krumme Geitel genannt wird.

VI. Die Bude, lat. Boda, entſpringt an dem Brockersberg, und nachdem ſie an verſchiedenen Orten über Felſen ihren Lauf genommen, ſo fließt ſie auf Quedlinburg, geht durch das Halberſtädtiſche, verſtärkt ſich erwehntermaſſen durch die Selke, kömmt hierauf in das Magdeburgiſche bey Egeln und Staſfurt und an der Gränze von Anhalt bey Erxleben vorbey, wendet ſich auf Neu-Gattersleben in das Anhaltiſche, und ergießt ſich bey Mönche-Nienburg in die Saale.

Saale. Der Name ſcheint ein Nomen appellativum zu ſeyn, welches mehrern kleinen Flüſſen, die auf dem Harz entſpringen, gemein iſt; ihn aber von dem wendiſchen Wort Bode, das von dem Geräuſch der Waſſerfälle gebraucht worden, herzuleiten, halte ich für zu gezwungen. Es iſt auch wider alle Wahrſcheinlichkeit, daß die Teutſchen am Harz ihre Flüſſe mit wendiſchen Namen belegt haben.

VII. Die Fuhne zeigt erſtlich eine auf etliche Meilen und zum Theil durch das Fürſtenthum Anhalt ſich erſtreckende moraſtige Gegend an, welche in ältern Zeiten nicht brauchbar und zugängig geweſen, in der Folge aber durch verſchiedene Gräben zu Wieſen und Graſung tüchtig gemacht worden iſt. Vornämlich hat dieſes der Haupt- und Landgraben, welcher jetzt zwiſchen dem Saalkreiſe, den ſächſiſchen Ländern und dem Fürſtenthum Anhalt die Gränze macht, bewirket. Zweitens bedeutet es das aus dieſen niedern und moraſtigen Gegenden zuſammen geleitete und gefloſſene Waſſer. Ein Theil dieſes letztern flieſſet oſtwärts, iſt die Gränze zwiſchen dem anhaltſchen und churſächſiſchen und vereinigt ſich bey Steinfurt vermittelſt des ſogenannten Fuhnegrabens mit der Mulde. Der andere Theil der Fuhne geht auf Salzfurt, Zörbig, Oſtrau, Löbechin, Könnern und ergießt ſich bey Dröbel nicht weit von Bernburg in die Saale, wo eine ſteinerne Brücke über ſolche erbauet iſt. So gering als auch dieſer Fluß iſt, ſo kömmt er doch ſchon unter dieſem Namen in einem Schenkungsbrief Kayſer Otto I. eines Guths im Dorf Drogobul, oder jetzt Dröbel, an einen Graf Thietmar 965 vor *).

VIII. Die Zietau hat einen ähnlichen Urſprung mit der Fuhne, indem ſie nach und nach aus ſumpfigten Gegenden bey Lauſig und Libsdorf im Deſſauiſchen zuſammen läuft, darauf in das Cöthenſche hineingeht, und hinter Plömnitz in die Fuhne fällt.

*) Das Diploma ſteht bey Beckmann Th. III. S. 140. nur trift in demſelben das teutſche Regierungs-Jahr nicht zu. Denn es wird ſchon 965 das 31ſte Jahr genannt, und Otto ward 936 erwählt.

IX. Die Nuhte iſt im Zerbſter Antheil, und haben zwey Bäche dieſen gemeinſchaftlichen Namen. Der erſte kommt von dem Dorf Dobritz her und fließt bey der Stadt Zerbſt nordoſtwärts zwiſchen der Stadt und dem Ankun durch. Die andere entſteht im Rathsbruch, fließt durch die Stadt hindurch, und vereinigt ſich bey der Amtsmühle mit der erſtern. Dieſes vereinigte Waſſer behält den Namen der Nuhte, giebt dem Dorf Zur Nuhte den Namen und fließt bey Walternienburg in die Elbe. Dieſer geringe Fluß ergießt ſich gar öfters ſo ſtark, daß man diejenigen Straſſen der Stadt Zerbſt, wo ſie durchfließt, und die daran ſtoſſende Gärten überſchwemmt ſieht. Dieſe Ergieſſung hat in dem Kriege zwiſchen Anhalt und dem Erzbiſchof zu Magdeburg Güntheru, Anlaß zu einem noch gewöhnlichen Sprüchwort gegeben. Denn als die Nuhte ſich eben ergoſſen hatte, und die Magdeburger mittelſt einer geſchlagenen Brücke darüber kamen, ſo fragten einige junge Leute, welche die Gegend durch dieſe Ueberſchwemmung ſicher glaubten, ohne an die Schlagung der Brücke zu denken: Wie kamen die Magdeburger über die Nuhte? Den Namen der Nuhte, vom wendiſchen Wort Nuju oder Nudz, ich bewege mich, oder gar von Nutnica, wendiſch ein Landguth, auf welchen jeder in beſtändiger Bewegung iſt, herzuleiten, gehört unter die veralterte gelehrte Einfälle.

X. Die Roßlau, ein kleiner Fluß gleichfalls im Zerbſter Antheil, entſpringt bey Grochwitz im Amt Coßwick, wendet ſich bald in das Amt Roßlau, und fällt bey der Stadt Roßlau in die Elbe, nachdem ſie bey Breſen den Ziegenbach zu ſich genommen hat.

XI. Die Dolwitz oder der Dolnsbach, bey dem Dorf Kliecken im Coßwickiſchen, iſt geringe und fließt in die Elbe. Auf den neueſten Charten von Anhalt iſt nicht einmal ſein Name befindlich.

XII. Auſſer dieſen groſſen und kleinen Flüſſen verdienen auch verſchiedene Seen und Teiche, die ſich in dieſem Fürſtenthum befinden, angemerkt zu werden. Hieher gehöret obzwar nur gewiſſer maſſen die ehemalige berühmte aſchersſlebiſche

lebiſche oder gatersleбiſche See. Sie war ohngefehr zwey Meilen lang und an einigen Orten gegen eine Meile breit. Urſprünglich iſt ſie keine See, ſondern ein Bruch oder Gebrüche geweſen. Burchard, Biſchof zu Halberſtadt, ließ um das Jahr 1446 die Selke hineinleiten und ſo entſtand dieſe anſehnliche See. Ihre Vollkommenheit ſcheint ſie erſt zu des Erzbiſchofs Ernſt zu Magdeburg, als Adminiſtrators zu Halberſtadt, bekommen zu haben, indem derſelbe einen groſſen Wall zu Gatersleben aufführen und hernach die Selke hinein leiten laſſen. Durch die Anlegung dieſer See wurden die Stadt Aſchersleben und die an der See anſtoſſende Dörfer beſchweret, und eines Theils ihrer Fluren und Weide beraubt. Das Stift Gernrode, deſſen Dörfer dabey litten, erhub dieſerwegen Klage. Der Proceß währete vier und zwanzig Jahre, bis 1510 die Sache durch einen päbſtlichen Commiſſarium zwiſchen den Partheyen verglichen ward. Die Aebtißin entſagte allen ihren und ihrer Unterthanen Rechten, Anſprüchen und erlittenen Schäden gegen Empfang von dreytauſend guter rheiniſchen Goldgülden und gegen jährliche Ablieferung von zween Centnern Hechte, oder ſtatt derſelben für jeden Centner vier Gülden. In dieſem Zuſtand blieb die Sache bis 1704. Man ſahe von Seiten des Königs von Preuſſen leicht ein, daß wenn zwar dieſe See durch die Fiſchereyen ungemein nützlich war, dennoch eine ſolche beträchtliche Fläche, wenn ſie ausgetrocknet würde, ungleich gröſſern Nutzen ſchaffen müßte. Man fieng daher im gemeldten Jahr an, erſtlich die Graben, wodurch die Selke in die See floß, zuzuwerfen, und dem Waſſer dieſes kleinen Fluſſes einen andern Abfluß zu verſchaffen. Sodann aber ward das übrige ſtehende Waſſer nach und nach abgeleitet und im Jahr 1709 ward dieſes wichtige Unternehmen geendigt. Für unſere Abſicht iſt gnug hier noch anzuführen, daß im Jahr 1709 zwiſchen dem König von Preuſſen und dem Fürſt Victor Amadeus zu Bernburg ein Vertrag geſchloſſen ward. Nach demſelben erhielt der Fürſt 138 Hufen und 30 Morgen Seeland, jeden Morgen zu 180 rheinländiſche Ruthen gerechnet, in der Gegend der Dörfer Froſe und Nachterſtedt für 83000 Rthlr. frey und ohne alle Be-

 ſchwerde

ſchwerde und Auflagen mit Ober- und Untergerichten auch andern Gerechtigkeiten erb- und eigenthümlich. Die Uebergabe geſchahe den 29. März 1710. Um dieſes Neuland deſto beſſer zu nutzen, ließ Fürſt Victor Amadeus ein Vorwerk, nach ihm Victors-Eck genannt, daſelbſt anlegen *).

Die im Fürſtenthum eigentlich gelegene Seen wollen wir nach den fürſtlichen Antheilen anführen. Im Deſſauiſchen ſind die Löben, der Greiner, der in die Pelze gehet, die Pelze, welche ein ſchwarz Waſſer hat und bey Walderſee in die Milde ſich ergießt, die pelnitzer See, die Stillinge am Nebiger, die niederſte Stillinge bey U. L. F. bey Petenitz, die andere Stillinge zu Maltewitz und die ſchwarze See in dieſer Gegend. Kleinere finden ſich bey Vockerode, Jeßnitz und in dem wörlitziſchen. In dem bernburgiſchen Antheil ſind die bleſer See in der groſſen Aue unter Altenburg, die Röſe und uf der Schulte bey Bernburg, und die Strenge in dem plötzkauiſchen. In dem Cöthenſchen findet man einige Teiche im Amt Wulſen. Der Zerbſter Antheil ſtellet uns die einzige gödnitzer See, welche bey den Dörfern Gödnitz und Flötz vorbeigeht; hingegen ſind deſto mehrere wohleingerichtete Teiche, als der Deetziſche, goldbogiſche, lindauer, Schneidemühlenteich u. a. m. vorhanden. Von Sonderlichkeiten der Natur, welche man an vielen dergleichen Seen zu bemerken pflegt, habe ich nirgends etwas aufgezeichnet angetroffen. Vielleicht aber lieſſen ſich auch hier dergleichen entdecken, wenn man ſich die Mühe geben wollte, nähere Unterſuchung darüber anzuſtellen. Die von einigen hieher gezogene Grevegrube, oder Gregergrube, welche bey Gernrode befindlich, einige Ellen tief und ohngefehr zwölf Ruthen lang iſt, verdienet kaum hier in dieſem Fall einen Platz. Man hat bemerkt, daß ſolche in theuren Zeiten ganz von Waſſer angefüllt iſt, ja wohl überläuft, hingegen in wohlfeilen Jahren gänzlich ausgetrocknet iſt. Die Sache erklärt ſich leicht. Unſere theure Zeiten entſtehen größtentheils nach einem oder meh-

*) Eine genaue Vorſtellung der abgelaſſenen See und ihrer Vertheilung findet man im Kupfer bey Lenz. S. 731.

mehrern hinter einander kommenden ſehr naſſen Jahren. Es iſt nothwendig, daß das in der Erde befindliche überflüßige Waſſer ſich in eine Tiefe oder in dergleichen Gruben ziehet, und mithin muß es in der Regel eintreffen, daß, wenn dergleichen Tiefen voll Waſſer ſtehen, wir Theurung in Teutſchland haben.

Aus dieſer kürzlichen Beſchreibung der Gewäſſer liegt vor Augen, daß die Natur hierinn mit vorzüglicher Güte für dieſes Fürſtenthum geſorgt hat. Die beyde anſehnliche Flüſſe, die Elbe und die Saale, ſchaffen dem Lande eine vortheilhafte Gemeinſchaft mit den benachbarten und ſelbſt entferntern Ländern Teutſchlands. Die kleinere Flüſſe und Bäche dienen nicht nur zur Bewäſſerung, ſondern bewirken auch die ſehr beträchtliche Bequemlichkeit, daß viele Waſſermühlen an denſelben haben angelegt werden können, und wenn etwa in einigen Strichen es daran fehlet, ſo iſt durch Erbauung vieler Windmühlen dieſem Mangel abgeholfen worden. Es iſt in der groſſen Landespolicey eine Sache von nicht geringer Erheblichkeit, wenn für verſchiedene Arten von Mühlen geſorgt worden.

Der vierte Abſchnitt.

Gegenwärtige Eintheilung der Anhaltiſchen Lande.

Die Theilung, welche die Prinzen des Fürſten Joachim Ernſt 1603 mit dieſem Fürſtenthum machten, gibt uns den Grund von der heutigen Eintheilung deſſelben. Zu dieſer Zeit lebten noch fünf Söhne des gedachten Fürſten. Da ſich das Land nicht füglich in fünf Theile zerſchlagen ließ, ſo war, wie unten in der Geſchichte mit mehrern erzählt werden wird, der dritte Prinz Auguſt, bis auf das Abſterben einer Linie, mit einer anderweiten Vergütung und Verſicherung zufrieden. Es entſtanden alſo die vier heutige fürſtliche Antheile, der deſſauiſche, bernburgiſche, cöthenſche und zerbſtiſche, welche von den Namen der Reſidenzen der regierenden Fürſten ihre Benennung erhalten. Wir begnügen uns hier mit

einer allgemeinen Beſchreibung, indem wir das vollſtändige und einzelne bis in das ſechſte Buch verſparen.

I. Der fürſtlich deſſauiſche Antheil, welcher von dem zerbſtiſchen durch die Elbe geſchieden wird, in einem kleinen Strich an das Herzogthum Magdeburg grenzt, ſodann an den cöthenſchen ſtößt, und übrigens von den churſächſiſchen Ländern begrenzt wird. Hierinn ſind folgende Aemter: 1) das Amt Deſſau, 2) das Amt Wörlitz, 3) das Amt Radegaſt, 4) das Amt Gröbzigk, 5) das Amt Sandersleben, 6) das Amt Freckleben, und 7) das Amt Großalsleben, das völlig vom Halberſtädtiſchen und Magdeburgiſchen umgeben iſt. Die vornehmſten Oerter ſind, Deſſau, Jeßnitz, Ragun, Oranienbaum, Wörlitz und Radegaſt. Auſſer dieſen Erblanden beſitzt die fürſtliche deſſauiſche Linie noch das Amt Alsleben im Herzogthum Magdeburg, das Ritterguth Salzfurt und Capelle im churſächſiſchen Amt Bitterfeld, das Ritterguth Löberitz im churſächſiſchen Amt Zörbig, das Ritterguth Großbadegaſt im Cöthenſchen, und im Königreich Preuſſen einen anſehnlichen Strich Landes.

II. Der fürſtlich bernburgiſche Antheil. Zu dieſem gehören 1) die Stadt und das Amt Bernburg, 2) das Amt Hecklingen, 3) das Amt Plötzkau, 4) das Amt Ballenſtädt, 5) das Amt Harzgerode, 6) das Amt Günthersberg, 7) das Amt Hoym, und 8) das Amt Gernrode. Die drey erſtere Aemter, Bernburg, Hecklingen und Plötzkau ſtoſſen auf zwey Seiten zwiſchen dem Deſſauiſchen und Cöthenſchen gegen Mitternacht und Mittag an das Magdeburgiſche. Die letztern Aemter aber ſind durch das Halberſtädtiſche und Mansfeldiſche von den andern anhaltiſchen Landen getrennt, und gränzen übrigens an das Braunſchweigiſche und Stollbergiſche. Die vornehmſte Oerter ſind Bernburg, Harzgerode, Ballenſtädt, Günthersberg, Gernrode, Plötzkau und Hoym.

III. Der fürſtlich cöthenſche Antheil begreiſt in ſich 1) das Amt Cöthen, 2) das Amt Nienburg oder Mönchenienburg, 3) das Amt Wulfen, und 4) das Amt und

die

die Grafſchaft Warmsdorf. Die drey erſtere Aemter, davon das Amt Cöthen einen ſtarken Umfang hat, liegen zuſammen und werden gegen Morgen vom Deſſauiſchen und gegen Abend vom Bernburgiſchen und Deſſauiſchen begränzt. Gegen Mittag ſtoſſen ſie an das Churſächſiſche und den Saalkreis und gegen Mitternacht an das Magdeburgiſche. Das leztere aber iſt etwas von den andern getrennt, und wird vom Bernburgiſchen, Deſſauiſchen und Halberſtädtiſchen umgeben. Sonſt gehören noch zwey im Deſſauiſchen gelegene Waldungen zu dem cöthenſchen Antheil. Die merkwürdigſte Oerter ſind Cöthen, Warmsdorf, Kolbick, Nienburg und Wulfen.

IV. Der fürſtlich zerbſtiſche Antheil iſt auſſer der Grafſchaft Mühlingen völlig zuſammenhängend, wird durch die Elbe von dem Deſſauiſchen und Magdeburgiſchen abgeſondert, ſtößt hernach an die Grafſchaft Barby, wiederum an das Magdeburgiſche, hernach an die Mittelmark und endlich an den ſächſiſchen Churkreis. Das Amt Mühlingen aber iſt vom Magdeburgiſchen und zum Theil von der Grafſchaft Barby umgeben. Es gehören zu dieſem Antheil folgende Aemter: 1) die Stadt und das Amt Zerbſt, 2) das Amt Walternienburg, 3) das Amt Dornburg, 4) das Amt Lindau, 5) das Amt Roßlau, 6) das Amt Coßwick, und 7) das Amt und die Grafſchaft Mühlingen. Die beträchtliche Oerter ſind Zerbſt, Coßwick, Roßlau, Dornburg, Lindau. Auſſer dieſer Landesportion beſitzt die fürſtlich zerbſter Linie annoch die Herrſchaft Jever im weſtphäliſchen Kreiſe.

Der fünfte Abſchnitt.

Von den hieher gehörigen Landcharten und geographiſchen Schriften.

Die allgemeine Klage, daß wir von den wenigſten Provinzen Teutſchlandes gute Charten haben, von keiner aber noch ganz vollkommene beſitzen, trift auch unſer Fürſtenthum Anhalt. Auf der Homanniſchen Charte vom ober-

oberſächſiſchen Kreiſe, welche den Titel: Circuli ſuperioris Saxoniae Pars Meridionalis etc. führt, und 1731. in groſſem Format mit Wappen auf beyden Seiten bezeichnet erſchien, auch 1734 u. f. im ordentlichen Format ohne Wappen nachgeſtochen worden, iſt das Fürſtenthum Anhalt gleichfalls vorgeſtellt, und zu dem mittäglichen Theil dieſes Kreiſes gerechnet. Es hat dieſe Charte, davon der pars ſeptentrionalis niemals herausgekommen iſt, ohne Streit durch die Bemühungen Friedrich Zollmanns und Adam Friedrich Zürners alle vorhergehende Charten vom oberſächſiſchen Kreiſe weit übertroffen, deswegen ich auch von den ältern und ſchlecht gerathenen nichts erwehne. Das Fürſtenthum Anhalt iſt auf derſelben den Gränzen und der Entfernnng der einzelnen Oerter nach ohne merklich groſſe Fehler vorgeſtellt. Allein die Gröſſe der Charte hat bey der Vorſtellung ſo vieler anderer Länder nicht erlaubt, daß man auſſer den beträchtlichen Städten und Plätzen viele andere hineingebracht hätte. Die Abtheilung der vier fürſtlichen Hauptantheile iſt gänzlich vergeſſen, welches ganz füglich hätte geſchehen und durch eine gute Illumination deutlich gemacht werden können. Um ſo mehr läßt ſich von ſelbſt vermuthen, daß an keine Abtheilung in Aemter gedacht worden, welche ohnehin auch in den andern Ländern mangelt.

Im gröſſern Umfang iſt dieſes Fürſtenthum nebſt dem ganzen Herzogthum Magdeburg auf einer Charte vorgeſtellt. Sie führt den Titel: Archiepiſcopatus Magdeburgenſis et Principatus Anhaltinus. Man findet ſie von Heinrich Hond, imgleichen von Wilhelm Blaeu, von Johann Janſon und Valk. Sie ſind alle vier ſchlecht gerathen und jetzt nicht mehr zu gebrauchen. Peter Schenk hat ſolche in dieſem Jahrhundert unter dem Titel: geographiſche Charte des Herzogthums Magdeburg und Halle nebſt etlichen angränzenden Orten und Fürſtenthume ohne Zweifel blos nachgeſtochen. Die aſcherslebiſche See iſt noch in ihrem ehemaligen Daſeyn vorgeſtellt, und folglich muß dieſe Charte noch

vor 1704 erſchienen ſeyn. Sie iſt ungemein leer an Oertern, und fehlen ihr die Abtheilungen der Landesportionen und der Aemter, welche hier wohl ſtatt finden konnten. Andere merkliche in die Augen fallende Fehler will ich der Kürze wegen nicht erwehnen. Der Nachſtich von Homann iſt nicht viel beſſer. Hierauf kam beſagter Peter Schenk und ſtach 1710 eine von dem anhaltiſchen Baumeiſter, Johann Tobias Schuchart, verfertigte Charte von Anhalt allein, unter dem Titel: Nova Anhaltini Principatus tabula. Sie iſt allen vorigen weit vorzuziehen, und hat 1746 bey einer neuen Auflage einige Verbeſſerungen erhalten. Wir haben auch von derſelben eine homanniſche Copie im ordentlichen von Chriſtoph Weigel aber eine in kleinem Format. Der angewandten Mühe ohngeachtet iſt ſie nicht ohne Fehler in Abſicht der Namen und der Genauigkeit der Gränzen und des Laufs der Flüſſe. Noch eine Copie hat Matthäus Seuter gemacht, welche aber nichts vorzügliches hat, ſchlecht illuminirt iſt, und die aſcherslebiſche See als wirklich vorſtellt. Die letzte Hand an eine Charte von Anhalt hat unſers Wiſſens der fürſtl. anhaltcöthenſche Hofmaler, Carl Ludwig Schnödt 1757 gelegt, welche Lenzens Fortſetzung des Beckmanniſchen Werks beygefügt und von Püſchel in Leipzig geſtochen. Ganz fehlerfrey können wir ſolche bey genauer Unterſuchung nicht ſprechen, indem in den Namen und den Diſtanzen der Oerter hin und wieder etwas verſehen, auch die Benennung der angränzenden Länder nicht nach den jetzigen Beſitzern jedesmal gemacht worden iſt. Inzwiſchen werden doch wenige Länder in Teutſchland ſeyn, welche eine ſo vollſtändige Charte aufweiſen können.

Geographiſche Beſchreibungen, die vor Beckmanns Hiſtorie dieſes Fürſtenthums in allgemeinen oder ſpeciellen Landesbeſchreibungen vorhanden, ſind keines Anführens und keiner Beurtheilung würdig; zu welchen ſchlechten und höchſt mangelhaften Arbeiten vorzüglich der ſogenannte Staat von Anhalt gerechnet werden muß. Beckmann hat bey ſeiner gnugſam bekannten Gründlichkeit und Genauigkeit es auch

in

in dieſem Stück nicht ermangeln laſſen, und die damalige Beſchaffenheit des Landes ſehr gut beſchrieben. Aus dieſer Urſache iſt leicht einzuſehen, warum ſchon in des jüngern Hübners Geographie in Anſehung dieſes Landes eine ganz andere Vollkommenheit, als in der Beſchreibung anderer Provinzen herrſcht. Da in unſern Zeiten durch die ruhmwürdige Bemühungen des Herrn Oberconſiſtorialrath Büſchings und der Verfaſſer der Reiſe- und Staatsgeographie, vorzüglich die Geographie von Teutſchland eine ganz andere Geſtalt gewonnen, ſo ſind in dieſen beyden Werken auch die nachher geſchehene Veränderungen zum größten Theil bemerkt worden. Bey ſo guten Vorgängern werden wir uns um ſo mehr bemühen, das ſechſte Buch ſo viel als möglich auf das genaueſte auszuarbeiten.

Zweytes

Zweytes Buch
der Geſchichte der Anhaltiſchen Lande.
Von der phyſicaliſchen Beſchaffenheit des Fürſtenthums Anhalt.

Der erſte Abſchnitt.
Vom Clima.

Wenn ſich Teutſchland in Anſehung des Clima nicht mit den glücklichern Ländern, als Italien, dem mittägigen Frankreich und mehrern in Vergleichung ſetzen darf, ſo läßt es doch hierinn viele andere europäiſche gegen Norden gelegene Reiche weit hinter ſich. Selbſt Teutſchland iſt in ſeinem groſſen Umfang in dieſem Stück von einander unterſchieden. Der oberſächſiſche Kreis hat gleichwol vor den meiſten andern ungemein viel zum voraus, und das Anhältiſche insbeſondere hat, wie wir einzeln ſehen werden, keine Urſache, ſich über die ſparſame Hand der Natur zu beklagen. Die **Luft** iſt in dem ganzen Lande geſund, rein und von ſchädlichen Ausdünſtungen befreyet. Die ebene Beſchaffenheit des größten Theils der Lande macht, daß die Winde ihre Gewalt in Reinigung der Luft ohne merkliche Hinderung ausüben können. Weder zu dicke und übel gelegene Wälder noch Berge ſind dieſer Wirkung entgegen. Aus dieſem Grunde findet man auch ſelbſt in den Gegenden, wo einige ſtehende Waſſer und Teiche, oder ſumpfigte Oerter ſind, keine Klagen über ſolche Krankheiten, welche ſonſt aus zu häufigen wäſſerigten und ſumpfigten Ausdünſtungen jährlich zu entſtehen pflegen. Man ſiehet hier ſowohl in den Städten als auf dem Lande eine nicht geringe Anzahl alter Leute,

Leute, welche einer guten Geſundheit genieſſen, und die ſonſt gewöhnlichen Beſchwerlichkeiten des Alters wenig empfinden. Hätte mein Vaterland das Glück gehabt, daß Gelehrte, wie in andern Ländern, ſich die Mühe gegeben, aus den Regiſtern der Gebohrnen und Todten allgemeine Anmerkungen und Rechnungen auszuarbeiten, ſo wäre ich fähig etwas genauer hiervon zu handeln. Aus einigen wenigen in der Ferne gemachten Beobachtungen bin ich überzeugt, daß die Mortalität beſonders unter den Kindern in dieſer Gegend ungemein geringe iſt. Einen Vorzug an reiner und geſunder Luft hat der Strich am Harzgebürge, und man bemerkt dort noch weniger epidemiſche Krankheiten. Hingegen iſt auch die Luft hier etwas härter. Der Winter tritt eher ein und der Frühling verſpätet ſich. Die andere Gegenden Anhalts aber können den gemäßigtern Strichen Teutſchlandes in allen Stücken gleich geſetzt werden. Ganz befreyet iſt indeſſen Anhalt nicht von allgemeinen Landſeuchen geweſen. Die vormals Teutſchland ſo ſehr plagende Peſt hat auch dieſes Land betroffen. Die ſogenannte peſtis inguinaria hat 1484, 1497 bis 1502, 1505 und 1506 viele tauſend Einwohner weggeraffet und allein von Laurentii bis zu Nicolai, mithin ohngefehr in vier Monaten, ſind 1484 in Zerbſt auf zweytauſend Menſchen daran geſtorben. In den Jahren 1566, 1576 und 1607, und zuletzt 1681, doch nur dieſesmal in dem Cöthenſchen und Bernburgiſchen und zum Theil im Deſſauiſchen, hat ſolche gleichfalls gewütet. Haben in neuern Zeiten zuweilen epidemiſche Krankheiten um ſich gegriffen gehabt, ſo ſind ſolche nicht der beſtändigen Beſchaffenheit der Luft, ſondern auſſerordentlicher Witterung, beſondern Zufällen, oder, wie in den letztern Jahren 1771 und 72, dem Mangel hinlänglicher und geſunder Lebensmittel zuzuſchreiben geweſen. Man wird gewiß in dieſen beyden ſo unglücklichen Jahren ſehr viel Länder in Teutſchland antreffen, wo eine gröſſere Anzahl Menſchen aus dem geſagten Grund ihr Leben eingebüſſet und dem Staat zu früh entzogen worden ſind, als in Anhalt geſchehen iſt.

Das

Das Waſſer gehöret zu den erſten Urſachen der Geſundheit und Ungeſundheit des Clima. Hier iſt nicht zu leugnen, daß die Gegend am Harze in dieſem Stück einen Vorzug vor den übrigen hat, indem ſolche mit den reinſten, klarſten und geſundeſten Quellen verſehen iſt, wie ſie in den meiſten bergigten Strichen gewöhnlich zu ſeyn pflegen, ob ſie zwar nicht ſelten etwas mineraliſches bey ſich führen, davon hernach ein weiteres zu reden ſeyn wird. In den ebenen Gegenden erſcheinet kein Mangel an Quellwaſſer und die häufige Brunnen in den Städten und Dörfern ſind davon untrügliche Beweiſe. Nur ſind ſehr viele, welche Salpeter, noch andere die Ocker bey ſich führen, nnd daher zum Kochen und Waſchen nicht dienlich ſind. Auch die Waſſertrinker beſchweren ſich, wie in den meiſten Gegenden des oberſächſiſchen Kreiſes, über die Beſchaffenheit des Quellwaſſers. Deſſen ohngeachtet finden ſich wiederum einige Brunnen von ungemeiner Güte, und könnte auch dieſem Fehler, durch mehrere Waſſerleitungen, als noch hie und da geſchehen iſt, abgeholfen werden. Denn beſonders in den ſandigten Gegenden dieſes Fürſtenthums wird man ſolche helle und klare kleine Bäche gewahr, die, wenn man ſie faßte, das herrlichſte Trinkwaſſer geben würden.

Der zweete Abſchnitt.

Von Geſundbrunnen und andern merkwürdigen Waſſern.

Genauere Bemühungen um die natürliche Beſchaffenheit des Landes und fleißig angeſtellte Verſuche würden ohne Zweifel auch in Abſicht der Waſſer von beſondern Eigenſchaften nicht fruchtlos ausfallen. Ohne dieſe iſt ſchon im vorigen Jahrhundert nahe an Bernburg nicht weit von der St. Wolfgangs-Capelle ein Geſundbrunnen entdeckt worden, nur daß ihm der glückliche Fortgang gefehlt. Ein anderer machte eine Zeitlang mehreres Aufſehen. Er iſt bey Rathmannsdorf, welches dem Herrn Unterdirector von Kroſigk gehöret,

gehöret, auf einer kleinen Anhöhe nahe an dem oben bemerkten Bach, die Lithe gelegen. Schon lange hatte man an dem Waſſer dieſer Quelle bemerkt, daß es etwas ſalzigt wäre, und es für eine ſogenannte wilde Ader von den ohngefehr eine halbe Stunde davon entfernten ſtasfurthiſchen Salzquellen gehalten. Die Lithe überſchwemmte ihn bey ihrer Austretung, und es ward weiter die Sache nicht unterſucht. Nur die hier in der Aernte arbeitende Wenden hatten die Gewohnheit, aus dieſem Brunnen ihr Trinkwaſſer zu holen. Im Jahr 1700 geſchahe es, daß des Rittmeiſters Auguſt Lebrecht von Kroſigk Bedienter, Hyrtes aus Worms gebürtig, auf der Jagd aus dieſer Quelle trank. Er fand das Waſſer von einem ſonderlichen Geſchmack, der mit den am Rhein häufigen Geſundbrunnen etwas ähnliches hätte. Dieſes bewog ihn viel davon zu trinken. In der Nacht ſpürte er die Wirkung. Es gieng ihm ein ziemlicher Stein und Grieß ab, und er fühlte überhaupt eine merkliche Erleichterung in ſeinen bisher gehabten beſchwerlichen Zufällen. Der damalige Beſitzer des Guths Rathmannsdorf, der Unterdirector von Kroſigk und mehrere andere Perſonen machten auf dieſe Nachricht gleichfalls einen Verſuch und tranken aus dieſer Quelle. Da ſie eben dieſe Wirkung ſpürten, daß es Steine und Grieß abtrieb, ſo ließ der Unterdirector von Kroſigk, nicht nur die ſich hernach zeigende vier Quellen faſſen, ſondern vermogte auch den damaligen Stadtphyſicum L. Schröter zu Stasfurt, daß er dies Waſſer näher unterſuchte, und es darauf ſchriftlich und mündlich empfohl. Bereits im May des Jahrs 1701 waren gegen 300 Perſonen, die ihre Hoffnung zur Wiedergeneſung auf dieſes Waſſer ſetzten, hier verſammelt, ja in den folgenden Sommermonaten ſind zuweilen auf tauſend Perſonen beyſammen geweſen. Ein anſehnlicher Theil dieſer Ankommenden waren, wie gewöhnlich, bloſſe Zuſchauer, welche die Neuigkeit dahin brachte, theils waren es Bettelleute, die hier ihren Unterhalt ſuchten. Der Ruf von den vielen Curen breitete ſich dergeſtalt aus, daß man es in Fäſſern nach benachbarten Städten, als Quedlinburg, Magdeburg, Halle u. a. m. fuhr. Es ward ſowohl zum Trinken, als zum Baden

gebraucht.

gebraucht. Der Prediger zu Rathmannsdorf Daniel Müller gab davon einen Bericht nebſt dem angefügten Urtheil des erwehnten L. Schröters heraus. Nach dieſem Bericht waren viele mit verſchiedenen harten Zufällen beladene Perſonen wirklich durch den Gebrauch dieſes Waſſers geſund worden, Das Gerüchte ſetzte Wundercuren hinzu, und Blinde, Lahme, Taube und Stumme waren hergeſtellt worden. So groß wie alſo der Ruf im erſten Jahr war, ſo fiel er gleichwohl ſchon 1702 und in der Folge ward der Brunnen nicht mehr beſucht und kam in die Vergeſſenheit. Ein Schickſal, das alle die Geſundbrunnen erfahren, welche ſich durch ihre innere Güte allein erhalten ſollen und deren angefangenen Ruf man nicht durch andere bekannte Mittel glücklich zu unterſtützen weiß.

Uber den Weg der [illegible] im [illegible] [illegible] badmühle entspringt eine [illegible] Eisen [illegible] und Schwefel enthaltende Quelle, die in verschiedenen Krankheiten heilsame Wirkung macht.

Es mangelt auch nicht gänzlich an warmen Quellen, die ſich hin und wieder in den Brüchen ſpüren laſſen. Dergleichen flieſſet nahe bey der Stadt Zerbſt eine Viertelſtunde vom Heyde Thor, die im Winter des Jahres 1740, an dem Tage, an welchem nach den Beobachtungen die ſtärkſte Kälte herrſchte, nicht im mindeſten gefroren war; nicht einmal war einiges Eiß an dem Ufer und in dem Waſſer zu bemerken, ſondern es rieſelte wie in dem ſchönſten Sommertag. Dieſe Erinnerung iſt bey mir deſto deutlicher geblieben, je mehr mich der Anblick eines laufenden Waſſers an dieſem kälteſten Tage in Verwunderung ſetzte.

Sonſt haben ſich von Zeit zu Zeit Anzeigen von Salzquellen hervorgethan. Zu dieſen gehört vorzüglich ein Teich bey Oppenrode, von welchem man bemerkt haben will, daß er zu gewiſſen Zeiten ſalzig geſchmeckt. Es iſt auch gar wahrſcheinlich, daß dergleichen Salzquellen in dortigen Gegenden ſich befinden, weil man in der Nachbarſchaft, als bey Aſchersleben auch ſolche entdeckt hat. Eine ganz andere Frage aber iſt es, ob ſolche ſo beſchaffen, daß ſie mit Vortheil bearbeitet werden können, und man nicht zuletzt wie ſchon an vielen Orten geſchehen iſt, ſich genöthigt ſieht, nach groſſen aufgewandten Koſten, die Unternehmung wieder aufzugeben. Ueberdem kann dieſem Mangel, welchen alſo das Fürſten-

thum Anhalt an Salz leidet, durch das Salz aus dem benachbarten Herzogthum Magdeburg leicht abgeholfen werden.

Der dritte Abſchnitt.

Von der Fruchtbarkeit des Landes und der Gewäſſer.

Der fruchttragende Boden dieſes Landes beſtehet, wenn man nicht in genauere Abtheilungen heruntergehen will, entweder aus ſtarken, fetten, ſchweren und ſchwarzen, oder leichten, lockern und ſandigten Aeckern. Sonſt würde es gar nicht ſchwer fallen, in dieſem Fürſtenthum faſt alle gewöhnliche vermiſchte Arten von Aeckern anzutreffen, um ſo mehr da es in den Aemtern am Harz auch nicht an ſteinigten Aeckern mangelt. Eine ſolche gleichſam von Schritt zu Schritt gemachte Anzeige könnte ihren wahrhaftig vielfachen Nutzen haben, allein ſie wäre hier überflüßig und gänzlich auſſer ihrem Ort. Die ſtarken und fetten Aecker trift man im Bernburgiſchen und Cöthenſchen faſt durchgehends und ohne merkliche Ausnahme an. Es iſt mithin leicht zu erachten, wie reichlich hier die Aernten beſonders an Weizen, Rocken und Gerſten ausfallen müſſen, wenn nicht allzutrockne Witterung eintritt, die dem cöthenſchen Boden noch ſchädlicher als dem etwas mildern bernburgiſchen iſt. Die Körner ſind groß und ſchwer und die Halme ſind ungemein ſtark, und hoch. Im Deſſauiſchen und Zerbſtiſchen iſt hingegen der meiſte Boden leicht, und zum Theil ſehr ſandigt. Einige Gegenden machen davon eine Ausnahme. Die Aemter Sandersleben, Freckleben und Großalsleben zeigen fette und ſtarke Aecker und ſelbſt auf der einen Seite der Stadt Deſſau gegen die Elbe zu iſt der Boden feſter und fetter. Eben ſo verhält es ſich im zerbſtiſchen Antheil, daß z. E. einige Fluren zwiſchen der Stadt Zerbſt und Walternienburg trefliche Weitzenäcker haben, auch öfters kleine Gegenden ſind, wo das ſandigte Land ſich gleichſam auf einmal verliehrt, und das

daran ſtoſſende von der entgegengeſetzten Art iſt. In dieſen lockern und ſandigten Aeckern darf man zwar nicht die hohen und ſtarken Stengel, die langen und ſchweren Aehren ſuchen, hingegen iſt das Getreyde deſto reiner von Unkraut, und die Körner geben wegen der dünnen Hülſen ſchöner Mehl. Iſt das Jahr etwas naß, ſo tragen dieſe ſandigte Felder ungemein reichlich. Die Zeit der Aernte iſt auch nach dem Unterſchied des Bodens merklich verſchieden, und wird gemeiniglich acht und wol mehrere Tage eher in den ſandigten Gegenden, als in den übrigen der Anfang zum mähen gemacht. Im Bernburgiſchen und Cöthenſchen bedient man ſich in der Aernte der um dieſe Zeit aus der Lauſitz dahin kommenden Wenden, die, weil ſie ſchlecht zu leben gewohnt ſind, nach geendigter Arbeit jeder mit einigen Thalern erſparten Lohns nach Hauſe gehen. Alle bekannten Arten von Getreyde und andern Hülſenfrüchten als Weitzen, Rocken, Gerſten, Haſer, Erbſen, Linſen, Heydekorn in ſandigten Gegenden, Hirſen, kleine ſchwarze Schweine, oder ſogenannte Tekebohnen u. d. werden im Lande nach dem Unterſcheid des Boden mehr und weniger gebauet. Im Ganzen genommen hat das Fürſtenthum einen anſehnlichen Ueberfluß an Getreyde, obgleich ein Theil dem andern in dieſer oder jener Art aushelfen muß. So ziehet die Stadt Zerbſt wegen des Bierbrauen eine nicht geringe Menge Gerſten, beſonders aus dem Bernburgiſchen, weil eine vieljährige Erfahrung bewieſen hat, daß der in dortigen Gegenden gezeigte Gerſten nicht ſo ergiebig im Brauen iſt. Die Aemter am Harz nehmen ebenfalls viel Getreyde aus den andern Gegenden, ja man hat Beyſpiele, daß hier wegen früh einfallender Kälte das Getreyde und das Obſt nicht zur Reife gedeyhen können. Der Ueberfluß des ganzen Landes und vorzüglich aus dem Bernburgiſchen und Cöthenſchen wird theils den Nachbarn zugeführt, theils aber auf der Elbe nach Hamburg fortgeſchafft, doch beſteht dieſe Ausfuhr hauptſächlich in den vier erſten Getreydearten. Dieſer Ueberfluß wirkt nothwendig in ordentlichen Jahren einen ſehr billigen Preiß des Getreydes, der aber oft geſchwind ſich erhöhet, nachdem die Abfuhr auf der Elbe zunimmt.

Man wird von ſelbſt leicht erachten, daß man des gewöhnlichen Ueberfluſſes ohngeachtet in den Chroniken und Nachrichten des Landes Theurungen bemerkt lieſet. Allgemeiner oder doch groſſe Gegenden betroffener Mißwachs, ſtarke Ueberſchwemmungen, langwierige Kriege in dieſen und entferntern Ländern, wucherliches Aufkaufen des Getreydes und andere Urſachen haben ſich auch hier gefunden, und folglich haben theure Zeiten nicht ausbleiben können *).

Von **Küchenkräutern** werden alle in Teutſchland gewöhnliche Arten in überaus groſſer Menge im Lande gebauet. Das Cöthenſche und Bernburgiſche giebt von ſeinem Ueberfluß an weiſſem Kohl und Mohrrüben an ſeine Nachbarn. Die Einwohner der einzigen Vorſtadt von Zerbſt, der Ankun genannt, erzeugen ſo vieles und wegen des leichten Boden ſo wohlſchmeckendes Gemüſe, daß es auf Wagen und Karren aus dem Lande geführt wird. **Flachs** wird zwar häufig gebauet, und trift man in einigen Gegenden denſelben von anſehnlicher Länge und Güte an, doch kann man nicht mit Grund ſagen, daß er überhaupt zu den beſten Arten in Teutſchland gerechnet werden möge. **Hanf** iſt noch zu wenig üblich, obgleich für ſeinen Anbau dienliche Aecker vornämlich im Cöthenſchen und Bernburgiſchen vorhanden ſind. Der **Hopfenbau** wird im Deſſauiſchen getrieben und iſt dieſer Hopfen ſeiner Güte wegen ſelbſt auswärts berühmt. Im Zerbſter Antheil iſt das Dorf Mühlſtädt, welches vortreflichen Hopfen hervorbringt, der allen auswärtigen übertrift, und davon der Wiſpel mit einem bis zwey Thaler theurer denn jener bezahlt wird. Der ſtarke Gebrauch aber des Hopfen bey dem Zerbſter Bier verurſacht, daß viel märkiſcher und auch böhmiſcher Hopfen eingeführt wird. Nachdem man in Teutſchland den **Toback** zu bauen angefangen, ſo hat man ſich im Deſſauiſchen ſchon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mit deſſen Anpflanzung ſtark abgegeben, indem man gefunden, daß viele

*) Man kann, wenn man an dieſen einzelnen Dingen Geſchmack findet, davon Beckmanns Hiſtorie Th. II. S. 34. und 35. nachleſen, und die Jahre 1719, 40, und 71 und 72 hinzufügen.

viele Felder, welche zum Getreyde wenig nutzbar ſind, dazu angewendet werden können. Es wird ſolcher nützlicher Bau bis jetzo fortgeſetzt, und werden viele Centner jährlich an Fremde verhandelt.

Wie ich ſchon oben geäuſſert, daß jemand unter der gnädigſten Vorſorge der Durchlauchtigſten Fürſten zu Anhalt die natürliche Beſchaffenheit des Landes genauer als bisher von einzeln geſchehen iſt, unterſuchen möge, indem hieraus mancherley Vortheile entſpringen müßten, ſo wünſchte ich hier, daß wir, wie jetzt viele Gegenden und Oerter, eine vollſtändige *Floram Anhaltinam* aufweiſen könnten. Beckmann hat von den wilden Pflanzen, welche ſich in dieſem Fürſtenthum finden, ein ziemlich zahlreiches Verzeichniß zuſammengebracht *). Er geſteht ſelbſt, daß es nicht vollſtändig iſt, und daß dieſe Pflanzen ſich an noch mehreren Orten würden finden laſſen. In beyden Stücken ſchreibt er die Wahrheit. Ich habe ſelbſt verſchiedene Kräuter, z. E. Aland, u. a. m. bemerkt, die bey ihm fehlen. Noch mehr aber iſt dieſes richtig, daß man die von ihm erzählte Kräuter an vielen andern von ihm nicht genannten Gegenden antrift. Bey dem mir vorgeſetzten Zweck dieſer Arbeit glaube ich am beſten zu thun, wenn ich mich mit dieſer allgemeinen Anzeige begnüge.

Der Obſtbau iſt in dieſem Lande ungemein beträchtlich und ergiebig. Es iſt nicht gnug, wenn man ſagt, daß man alle in Teutſchland ſich findende und dem oberſächſiſchen Clima angemeſſene Haupt- und Spielarten von Kirſchen, Birnen, Aepfeln, Pflaumen, Apricoſen, Pfirſichen, Nüſſen und andern mehrern darinn antrift, ſondern man kann mit Wahrheit ſagen, daß dieſe Früchte hier von einem ganz vorzüglichen guten Geſchmack ſind. Beſonders wächſt der Borſtorferapfel, um deſſen eigentliches Vaterland man im oberſächſiſchen Kreiſe ſich ſtreitet, in einer ſolchen Menge und von ſolcher treflichen Güte, daß er häufig in benachbarte Länder geführt, und von dort aus nach Liefland, der Levante, Italien

*) Th. II. S. 36.

und in andere auswärtige Reiche verſchickt wird. Auch der ſogenannte rothe Stettiner Apfel iſt in dieſen Landen von einem ſchönern Geſchmack, als anderswo. Schon ſeit länger als einem Jahrhundert iſt von den Landesfürſten und wie die Nachahmung bey den Unterthanen nicht unterbleibt, von Privatperſonen groſſe Sorgfalt auf den Anbau des Obſtes gewandt worden. Wir haben oben bereits den mit Obſtbäumen beſetzten Elbdamm im Deſſauiſchen bemerkt. Im Bernburgiſchen trift man ganze anſehnliche Bezirke oder kleine Büſche von den beſten Arten der Obſtbäume angepflanzt, als verſchiedene im Amt Plozkau, das Dröbbeliſche Holz, den Greniſchen Buſch und andere mehr. Nicht weniger ſind im Cöthenſchen und Zerbſtiſchen theils vorlängſt, theils in ganz neuern Zeiten lang ſich erſtreckende Alleen von allerhand Arten von Obſtbäumen angelegt worden. Dieſe ruhmwürdige Bemühungen haben dem Lande einen nicht gering zu ſchätzenden Vortheil der Ausfuhre der Obſtfrüchte zuwege gebracht. Kurzſichtigen Leuten pflegt der Ueberfluß an ſolchen Producten nicht in die Augen zu fallen. Man muß dergleichen Ausfuhren nicht im einzelnen betrachten, ſondern im Ganzen berechnen. Eine kleine Ausnahme macht in dieſem Stück der größte Theil der am Harz gelegenen Aemter, wo die Rauhigkeit der Luft und die frühere Kälte im Herbſt die Vollkommenheit und die Zeitigung vieler Obſtarten hindert. Hingegen liefert dieſer Strich wieder eine unglaubliche Menge von Haſelnüſſen, welche einige Meilen weit verfahren werden.

Einen **Mangel** hat Anhalt am **Weinbau**, einen Mangel welchen es mit einem gar groſſen Theil Teutſchlandes gemein hat. Wie von den mittlern Zeiten an überhaupt in Teutſchland mehr der Weinbau geblühet, ſo iſt es auch von dieſem Fürſtenthum zu ſagen. In Geſchichtſchreibern und Urkunden geſchieht öfters Meldung, daß an mehreren Orten und Gegenden Weinberge geweſen ſind. Allein verſchiedene auf einander folgende kalte Jahre haben die Beſitzer, wie in andern unter einem gleichen Clima liegenden Ländern, bewogen, die Weinberge eingehen zu laſſen, und ſolche auf beſſere

und gewiſſere Art zu nutzen. Der dreißigjährige Krieg hat viele Verwüſtung verurſacht. Am meiſten hat ohne Zweifel der geringe Vertrieb und Preiß dieſes Weines die Gelegenheit zu der Vernachläßigung gegeben. Da vormals ſelbſt hohe Perſonen dieſen im Lande gewachſenen Wein getrunken, ſo iſt derſelbe bey anwachſender Ueppigkeit den geringſten Leuten zu ſchlecht geworden. Man hat ſich leicht an ausländiſche angenehmere oder beſſere teutſche Weine gewöhnt. Indeſſen findet man im Deſſauiſchen im Amt Plözkau und vornämlich nahe bey Bernburg noch Weinberge.

Dieſen Mangel erſetzen auf gewiſſe Maaſſe die vortrefliche theils braune theils weiſſe Biere. Unter den erſten iſt ſchon vorlängſt das Zerbſter Bier, welches allein aus Gerſtenmalz gebrauet wird, ſehr berühmt geweſen. Es iſt eine alte und bekannte Betrachtung, daß man öfters nicht in allen Gegenden einer einzigen Stadt, vielweniger in verſchiedenen Städten eben daſſelbe Bier brauen kann. Dieſe trift auch hier ein, indem man es nicht möglich machen können, dergleichen Bier im Schloßbrauhauſe zu brauen, ob man zwar mit aller erdenklichen Vorſicht zu Werke gegangen iſt. Wenn man alle die von den neuern Oeconomen beſchriebene Arten Bier zu brauen lieſet, ſo wird man doch finden, daß an keinem Ort die Kunſt es zu brauen ſo weit geſtiegen iſt, als in dieſer Stadt, beſonders bey den ſogenannten bittern und zum Verſchicken tauglichen Bieren. Es fällt ſo fort in die Augen, daß die Art und Weiſe dieſes Bier zu brauen und daſſelbe, bis es in die Fäſſer zur Aufbehaltung gebracht wird, zu behandeln, ein Werk von einer ſehr langen Reyhe Erfahrungen und Verſuchen iſt. Hierin liegt ohne Zweifel der Grund, daß man vor dieſem mehr denn einmal dieſes Bier einige Jahre lang in guten Kellern erhalten können. In ältern Zeiten war dieſe Braunahrung ein höchſtbeträchtliches Gewerbe der Stadt und zog ſehr ſtarke Summen Geldes in das Land. Es ward nicht nur in die benachbarte Länder und in die entferntere teutſche Provinzen ungemein häufig verführt, ſondern es gieng ganze Brauen nach auswärtigen Reichen, als Italien, ja man ſchickte es bis nach Oſtindien und man

trank es mit Vergnügen in Batavia. Viele Urſachen haben dieſes alles verändert. Indeſſen wird noch jährlich eine Anzahl Fäſſer zu Waſſer und zu Lande auswärts verfahren. Die weiſſe Biere, oder der Breyhan und die Goſe ſind zwar in dieſem Lande von treflichem Geſchmack, ſie verſchaffen aber keine eigentliche Ausfuhr, weil theils es an mehrern Orten gebrauet wird, theils die Beſchaffenheit dieſes Getränks nicht erlaubt, es viele Meilen zu fahren.

Die Viehzucht im allgemeinen betrachtet iſt in dieſem Fürſtenthum nicht geringe. Die Gröſſe, Stärke und Schönheit des Viehes richtet ſich freylich, wie überall nach der Verſchiedenheit der Güte des Boden und der Wieſen. In den Gegenden, wo fette Aecker ſind, alſo vornämlich im Bernburgiſchen und Cöthenſchen, finden ſich ſtarke und groſſe Pferde, dahingegen fallen ſie in den ſandigten Gegenden und ſogenannten Heidedörfern gar klein. Etwas wirkt die Gewohnheit der Bauern in den leztern, die Pferde ſchon im dritten Jahre anzuſpannen, daß ſie klein und ſchwach bleiben, doch ſind denſelben ſtärkere Pferde nicht nöthig und nützlich. Die Anzahl der im Lande gezogenen Pferde reicht nicht nur ohngefehr zum Ackerbau zu, ſondern es wird auch manches ſchönes Pferd aus dem Bernburgiſchen und Cöthenſchen auswärts verkauft. Die Rindviehzucht iſt wegen der hin und wieder häufigen Brüche, Wieſen und Anger anſehnlich und giebt beſonders im Zerbſter Antheil Butter und Käſe zur Ausfuhr. Seit mehr denn zwanzig Jahren ſind dieſe Vortheile durch die Viehſeuche, welche einigemal das Land betroffen hat, ſehr vermindert worden. An Schaafen hat das Land Ueberfluß, und ſind eine nicht geringe Anzahl fürſtlicher Schäfereyen angelegt, davon die geringſten aus mehrern hundert, und andere aus mehr denn einem tauſend beſtehen. Die davon fallende Wolle, welche zu den guten Sorten gerechnet werden kann, wird zum Theil ausgeführt, zum Theil in den Landesmanufacturen verarbeitet. Die Schweinezucht iſt in einigen Gegenden und vornämlich auf verſchiedenen herrſchaftlichen Aemtern in ſo gutem Stande, daß viele Schweine an die Nachbarn überlaſſen werden.

An

An den andern gewöhnlichen Arten von zahmen Vieh iſt gleichfalls kein Mangel, und geben ſelbſt dieſe an den Gränzen, wo gröſſere Städte liegen, eine kleine Ausfuhre. Eine Aufmunterung verdiente in den Gegenden, wo viele Waldungen und blumenreiche Wieſen liegen, die einem Lande ſo nützliche Bienenzucht, welche, gleichwol nicht gänzlich vernachläſſigt wird.

Bey den unten weiter zu berührenden vielen Waldungen kann es nicht an Wildpret mangeln. Man hat zwar in neuern Jahren, wie in mehrern andern Ländern, nicht eine ſolche für die Aecker der Unterthanen beſchwerliche und ſchädliche Menge Wildes erhalten, als wol in ältern Zeiten geſchehen iſt*). Deſſen ohngeachtet aber iſt in den Deſſauiſchen, Bernburgiſchen am Harze und Zerbſtiſchen Waldungen noch ſo viel rothes und ſchwarzes Wildpret, daß es nicht nur für das Land hinreichend iſt, ſondern auch davon noch ſehr vieles in die angränzende Oerter verführet wird. Rehe ſind vornämlich in den Zerbſtiſchen Gehölzen häufig. Am ſogenannten kleinen Wildpret fehlet es noch weniger im ganzen Lande, und wird gleichfalls vieles den Nachbarn überlaſſen. Zu den einzelnen Arten des Wildprets, welche ſich nicht in allen Gegenden Teutſchlandes antreffen laſſen, ſind die Trappen zu zählen, die man vornämlich im Cöthenſchen oft in ſtarker Anzahl auf den Feldern bey einander findet, und von denen viele auswärts geſchickt werden. Faſanen werden in den Fürſtlichen Faſanerien unterhalten und beſonders hat die Fürſtl. Cöthenſche Faſanerie wenig ihres gleichen. Haſelhühner trift man am Harze an, und in den reichen Kornfeldern freſſen ſich die Lerchen eben ſo fett, als die bekannte Leipziger Lerchen ſind. Von gröſſern ſchädlichen wilden Thieren als Bären, Wölfen, Lüchſen iſt in neuern Zeiten eben keine Spur mehr, als daß bey harten Wintern ſich etwa Wölfe am Harze zeigen. Die Hamſter

*) Man ſehe von auſſerordentlich groſſen wilden Schweinen und der ehemaligen Menge derſelben Beckmann Th. II. Cap. 2. S. 53.

ſind im Cöthenſchen und Bernburgiſchen in zahlreicher Menge, ſo ſehr als ihnen wegen ihrer Vorrathskammern und Felle nachgeſtellt wird.

Einen überausgroſſen Reichthum hat das Land an Fiſchen. Nicht allein die an ſo mancherley Arten von Fiſchen reiche Elbe und andere das Fürſtenthum durchſtrömende Flüſſe, ſondern auch die vielen Seen und angelegte trefliche Teiche liefern einen wahren Ueberfluß, welcher zum Theil beſonders bey angeſetzten Fiſchereyen der Teiche an die Nachbarn zu vielen Zentnern verkauft wird. Es kann hierbey nicht anders ſeyn, als daß einige Oerter, die von den Flüſſen und Teichen entfernter liegen, dieſes Ueberfluſſes nicht ſo, wie andere näher gelegene genieſſen. Die gröſſere Fiſche, welche ſich hauptſächlich in der Elbe finden, ſind die Welße, Störe und Lachſe. Von beyden erſtern Arten fängt man zuweilen einige zu vierzig, funfzig und mehreren Pfunden. Die Lachſe finden ſich in gewiſſen Jahren zu vielen tauſenden ein. Sie ſteigen hauptſächlich in den Mildefluß, auch in die Saale hinauf und gehen verſchiedene Meilen fort, ſo daß man ſie bey groſſen Waſſern nahe an Halle gefangen hat. Der ſtärkſte Fang iſt eine geraume Zeit Jahre an der Deſſauer Seite geweſen. In neuern Zeiten aber ſind ſie auch auf der Zerbſter Seite häufig gefunden worden. Es geſchieht oft, daß verſchiedene Jahre hindurch nur eine ſehr geringe Anzahl gefangen wird. Nachher aber pflegen ſie ſich wieder einige Jahre hindurch deſto häufiger einzuſtellen, wie in den ältern Zeiten ſchon bemerkt worden *) und neuerlich vom Jahr 1748 an einige Jahre hindurch geſchehen iſt. Die Menge war in dieſer Zeit zuweilen ſo groß, daß ſie ſich gleichſam an die Ufer drängten, die Köpfe aus dem Waſſer reckten und nicht ſelten von den daran weidenden Hirten mit Knütteln erſchlagen heraus-

*) S. Beckmann Th. II. Cap. 1. S. 31. wo die Anzahl der tauſende, welche in reichen Jahren gefangen worden, angeführt werden Die höchſte Summe iſt bey ihm vom Jahr 1642 bis 43, 4904 Stück, die aber gewiß in denen im Text geſetzten Jahren iſt übertroffen worden, wenn man alle genau auf beyden Seiten hätte zählen können.

herausgeholet wurden. Da man ſie nicht nur friſch, ſondern auch geräuchert, und zuweilen marinirt verſchickt, ſo werden dadurch beträchtliche Summen Geld ins Land gebracht. Von andern Fiſchen ſind noch die Karpfen, Hechte, Schleyen, Karauſchen und Zander von ſehr gutem Geſchmack und beſonderer Gröſſe zu finden. Lampreten ſind ſeltener, und die Forellen und Schmerlen trift man nur in dem ihnen eigenen Aufenthalt, nämlich in hellen Bächen, als in der Roßlau, Wipper und ſonſt an. Die ſchädliche Fiſchottern und die Biber waren ehemals häufiger an der Elbe zu finden, doch giebt es von den letztern, welche zu den kleinen Regalien gerechnet werden, noch mehrere.

Der vierte Abſchnitt.

Von Waldungen und Gehölzen.

Ueble Finanzeinrichtungen, Ausrottungen ganzer Wälder, entweder um den Fürſten Geld zu verſchaffen, oder aus falſchem Begriff von der Tüchtigkeit des Erdboden, um ſolchen zu Aeckern zu machen, überhäufte Menge ſchädlichen Wildprets, zu ſtarke Ausfuhre des Holzes, Glashütten, Kohlenbrennereyen, Theer- und Pechſiedereyen und die Unbeſorgſamkeit, den Anflug zu befördern, haben unſerm Teutſchland gewiß einen ſehr groſſen und beträchtlichen Theil ſeiner ſchönen Waldungen geraubt, und ganzen Provinzen den empfindlichen Mangel von Bau- und Brennholz zugezogen. Man muß denjenigen Ländern, worinn man nach andern Grundſätzen gegangen iſt, einen weſentlichen Vorzug vor andern zugeſtehen; denn hier macht Mangel oder Ueberfluß einen zu ſehr ſtarken Unterſcheid in der Berechnung der Stärke oder Schwäche eines Landes. Es iſt nicht zu leugnen, daß in dem Fürſtlich-Cöthenſchen Antheil und in den Aemtern Bernburg und Plötzkau eigentlich gar keine Waldungen anzutreffen ſind, und die kleinen Gebüſche und der nützliche Weidenanbau nicht viel in Betrachtung gezogen werden können. Allein dieſe Gegenden kaufen ſich aus dem

Deſſaui-

Deſſauiſchen, vom Harz und ſonſt aus nahen Büſchen ihr Holz um einen billigen und leidlichen Preiß, daß ſie über den Mangel des Holzes nicht Urſach haben zu klagen. Auſſerdem kömmt den Landleuten ihr ſtarkes Stroh zu Hülfe, welches ſie ſich zur Feuerung häufig bedienen. Eine Gewohnheit, die ich nicht rühmen will, weil ſolche gegen die Grundſätze eines verbeſſerten Landbaues läuft, die aber einmal eingeführt iſt. In den ſämmtlichen übrigen Gegenden von Anhalt iſt freylich zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts ein weit gröſſerer Ueberfluß am Holz geweſen, der durch verſchiedene Umſtände in etwas vermindert worden, jedoch kann man gegenwärtig noch dieſes Fürſtenthum mit Recht unter die holzreichſten Länder Teutſchlandes ſetzen. Die vornehmſten Arten derſelben ſind Eichen, ſowohl die Winter- als Sommer-Eichen, Fichten, weiſſe und rothe Buchen, Birken, Ellern, Linden, wenig Tannen. Ueberhaupt aber finden ſich alle in Teutſchland gewöhnliche Arten vom hohen und niedern Holz in dieſem Fürſtenthum nach dem Unterſcheid des Bodens, welchen jede Art zu erfordern pflegt. Daher ſich auch im Harz verſchiedene Sorten von Hölzern, als Ahorn, Corneelkirſchen oder Carlsbeerbäume, wilde Kirſchbäume, Haſelſtanden und viele andere Arten von Buſchholz antreffen laſſen, welche man im platten Lande gar nicht oder wenig vorfindet. Im letztern ſiehet man annoch hin und wieder ſo ſtarke Eichen und Fichten, daß ſie zum Schiffsbau dienen und auf der Elbe nach Hamburg verführt werden. Auf den Bergen im Harz aber gelangen die Eichen nicht zu der ſonſt ihnen eigenen Höhe und Stärke, davon die Urſache nicht ſowohl in dem gebürgigten Grund als vielmehr in der Höhe der Berge und der darauf herrſchenden Kälte zu ſuchen iſt. Die gedachte Bequemlichkeit das Holz zu Waſſer fortzuſchaffen hat die Gelegenheit gegeben, daß durch die Ausfuhre von Schifs- und andern Bauholz der ehemalige überaus reiche Ueberfluß in etwas vermindert worden. Gleichwohl hat das Land nicht nur gnugſames Holz zum Bau und zur Feuerung, ſondern es wird auch noch theils zu Waſſer, theils zu Lande aus den an der Gränze gelegenen Wäldern ausgeführt, welches letztere vornämlich aus dem Deſſauiſchen in den Saal-

kreis geſchieht. Im Deſſauiſchen Antheil ſind vornämlich der Thiergarten bey Deſſau, die groſſe Törtenſche oder Moſickauer Heyde, der Buſch bey Qualendorf, die viele Waldung an den Ufern der Elbe, der Wörlitzer Forſt. Der Zerbſter Antheil hat noch einen ſtärkern Vorrath an verſchiedenen Gattungen von Holzungen, als den Eichbuſch an der Elbe herunter, der bey Bürau und Kliefen ſeinen Anfang nimmt, und bis nach Roßlou heruntergeht. Weiter iſt das Elbufer von hier aus bis in das Amt Dornburg mit vielen Hölzern, beſonders Eichbüſchen beſetzt, die nach den nahgelegenen Dörfern als Steckby, Nienburg u. ſ. w. ihren Namen führen. Gegen Oſten und Nordoſten ſind die Lindowiſche, Nedlitzer, Dobritzer, Grimmiſche, Polenzkiſche Heiden, ferner der Rathsbruch oder die Waldung, welche zu des Stadts Raths zu Zerbſt Guth Crakau gehört, die Bernſtorfer Heide und verſchiedene theils herrſchaftliche, theils adliche kleine Holzungen. Unter den erſtern verdient das nahe an Zerbſt gelegene Hayneholz genannt zu werden, deſſen Anmuth in neuern Zeiten durch Aushauung von Alleen und andere Verſchönerungen ungemein erhöhet worden iſt. Im Amt Coßwick ſind noch der Eichbuſch zwiſchen Coßwick und Gribow, das Pfaffenholz, das Catharinenholz, der Seuſelitz, welchen die Commenthurey zu Bürow vom Hauſe Anhalt zu Lehen hat, und einige andere kleine Holzungen und Gebüſche.

In dem Bernburgiſchen Antheil iſt ein groſſer und ſehr reicher Vorrath von Laubholz in den Aemtern Harzgerode, Ballenſtädt und überhaupt am ganzen Harz zu finden, wodurch die Nachbarſchaft, in ſo ferne ſie deſſen benöthigt iſt, hinlänglich verſehen werden kann. Es mangelt dieſer Gegend nur ein mäßiger Strom, um dieſen Ueberfluß abzuführen und beſſer benutzen zu können. Zur Erhaltung dieſes unſchätzbaren Holzſchatzes trägt auch der Umſtand nicht wenig bey, daß hin und wieder an den Anhaltiſchen Gränzen Heiden und Waldungen gelegen ſind, aus welchen viel Holz in das Land gebracht wird, dahin zum Beyſpiel die Brandiſche Heide gehöret.

Der

Der fünfte Abſchnitt.

Von den im Fürſtenthum befindlichen Bergen und Thälern.

Der größte Theil des Fürſtenthums Anhalt iſt ein gänzlich plattes und an vielen Orten vertieftes Land, beſonders der Cöthenſche und Zerbſtiſche Antheil und der Deſſauiſche gegen die Elbe zu. Man wird es, wenn man bey Reiſen nur einigermaſſen aufmerkſam iſt, leicht gewahr, indem man aus dem Churkreis in das Amt Coßwick und weiter herunter fährt. Eben ſo iſt es ſehr merklich, wenn man aus dem Saalkreis in das Cöthenſche und Deſſauiſche, wie auch von Leipzig her in dieſe Gegenden kömmt. Mit andern Nachbarn liegt es gleich, wie gegen die Mark Brandenburg, oder auch noch etwas höher, als gegen das Herzogthum Magdeburg. Man kann noch dieſe augenſcheinliche Erfahrung hinzufügen, daß alle kleinere und gröſſere Flüſſe des Fürſtenthums zuletzt ſämmtlich ihr Waſſer in die Elbe ausſchütten, folglich der Strich Landes ohnſtreitig der tiefſte ſeyn muß, in welchem dieſe einherfließt. Nicht weniger wird man verſchiedene dahin gehörige Bemerkungen machen können, wenn man bey dem Herumreiſen in dieſen genannten Gegenden auf die Abwechslung der Erdarten und auf die Lage und Bildung ganzer Flächen und Erdſtriche genau Achtung hat. Ich ſetze, wie leicht zu erachten, hierbey zum voraus, daß ein ſolcher Beobachter die Geſchichte der Erde fleißig ſtudirt hat. Eine Kenntniß, welche faſt von allen ſchriftlichen Nachrichten gänzlich entblößt iſt, die ſich aber einem bemerkenden Auge nach und nach entwickelt. Ein Studium, das nicht blos ein Vergnügen erweckt, ſondern das auch zu nützlichen Entdeckungen deſſen was in der Erde verborgen liegt, gereichen muß. Ich wollte dahero aus ſolchen Bemerkungen, welche ich mehrmalen in meinen vaterländiſchen Gegenden angeſtellt habe, gern behaupten, daß eben dieſe tiefere Striche Landes länger als andere anſtoſſende unter Waſſer geſtanden, nach und nach bey mehrerer und gewiſſerer Bil-

dung der kleinern Flüſſe, theils ausgetrocknet, theils in Moräſte und Brüche verwandelt worden, welche ſodann in ſpätern Zeiten die Einwohner meiſtens urbar gemacht haben. Denn auch noch heutiges Tages fehlt es im Zerbſtiſchen und Deſſauiſchen Antheil nicht an Moräſten und Brüchen. Von Bergen trift man alſo in dieſen Gegenden nichts an, als einige Sandhügel, welche dann in mehrerer Anzahl neben einander zu liegen pflegen. Dergleichen ſind im Zerbſter Antheile die ſogenannte Sträßer Berge und eine ziemliche Reihe Sandhügel im Amt Dornburg. Eben dieſes beſtätigen alles das, was ich gleichſam nur in den erſten Zügen von dem älteſten phyſicaliſchen Zuſtande des Landes hier eingeſtreuet habe. So wie wir jetzt von anſehnlichen Reichen, als von Italien und Schweden vortrefliche Beobachtungen in dieſer Art leſen, welche, wenn man ſie fortgeſetzt und einmal in einen Zuſammenhang bringet, ein ſehr nützliches Ganzes ausmachen werden, ſo wünſche ich, daß einer oder mehrere meiner Landsleute die Geſchichte der Erde dieſes Landes ſtudiren und eine thätige Neigung zum Vaterlande zeigen mögten. Eine ſolche Bemühung kann nicht anders, wie es ſchon die Erfahrung in andern Staaten bewieſen hat, als zur merklichen Aufnahme des Landbaues und zur Verbeſſerung vieler Gegenden ausſchlagen.

Schon in der Gegend von der Stadt Bernburg erhöhet ſich das Land ſehr merklich. Selbſt der Berg, auf welchem das fürſtliche Reſidenzſchloß liegt, und die umher befindliche Weinberge, beweiſen es deutlich, daß es von hier an immer mehr und mehr gegen den Harz zu uneben und bergigt wird. Den eigentlich gebürgigten Theil dieſes Fürſtenthums machen die bernburgiſchen Aemter Hoym, Ballenſtädt, Güntersberg und Gernrode aus. Indeſſen beſtehet dieſes Gebürge nicht aus bloſſen ſteilen und unfruchtbaren Felſen, ſondern iſt, wie wir ſchon vorhin angezeigt haben, mit ſtarken Holzungen bewachſen und wird von angenehmen und urbaren Thälern durchſchnitten. Es finden ſich auch daher in dieſen Gegenden die ſchönſten und reizendſten Ausſichten, welche man nur in Teutſchland antreffen kann, und die von allen Reiſenden be-

wundert

wundert werden. Von den einzeln Merkwürdigkeiten können wir nicht umhin, den ſo berufenen Mägdeſprung näher anzuzeigen. Er iſt nicht weit von dem Wege von Harzgerode nach Gernrode, wenn man nach der Eiſenhütte zufähret, gelegen. Man ſiehet dort auf einem etwas hervorragenden Felſen einige Züge oder Zeichnungen von zwoen menſchlichen Fußſtapfen. Unten am Berge flieſſet die Selke. Jenſeit dieſer iſt wiederum ein hervorragendes Stück Felſen, auf welchem gleichfalls die Spuren von zween menſchlichen Fußſtapfen in der Maaſſe zu ſehen ſind, als wenn jemand von dem erſterwehnten Felſenſtücke herüber geſprungen wäre. Der gemeinen Tradition nach ſoll ein junges Mädchen, welches auf dem zuerſt geſagten Felſen geſtanden und jenſeit der Selke ihren geliebten Schäfer erblickt, dieſen Sprung gethan, und durch die äuſſerſte Anſtrengung der Kräfte ihres Körpers dieſe doppelte Eindrücke gemacht haben. Da dieſe beyde Felſenſtücke über zwey hundert Schritte von einander entfernt ſind, ſo gebraucht dieſe althergebrachte Erzählung, wenn ſolche auch mit genauern und gewiſſern Umſtänden begleitet wäre, keiner Widerlegung. Es iſt ohne Zweifel ein Spiel der Natur, welches jemand in der Gegend beobachtet, nach ſeiner Einbildung Zeichen von menſchlichen Fußſtapfen darinn gefunden, und ſolche durch eine geringe Kunſt ſichtbarer und merklicher gebildet hat. Wenn eine Sache von dieſer Art der Mühe werth wäre, ſo könnte man eine unzählige Menge von dergleichen Spielwerken der Natur aus andern Schriftſtellern beybringen, zu welchen die Benachbarte, um oft neugierige Reiſende dahin zu locken, eine artige Erzählung hinzugedacht haben. Andere haben zwar gemeint, die Chymiſten hätten dieſem Ort deswegen den Namen des Mägdeſprungs beygelegt, weil hier Silbererz verborgen läge. Sie wollen es auch dadurch beſtärken, daß ohngefehr zwey Meilen vom Mägdeſprung, in der Graſſchaft Reinſtein in einem Dorf am Thale genannt, auf einem Felſen das Zeichen eines Roßtrapps befindlich ſey, von welchem erzählt wird, daß ſolches ein Pferd gemacht, indem die auf demſelben ſitzende Königin oder königliche Prinzeßin durch ihres Liebhabers verbotene Künſte von dieſem Felſen herunter geführt

führt werden. Die Königin mit der Krone bedeute, daß in dieſer Gegend Holzerz anzutreffen ſey. Nun iſt nicht zu leugnen, daß die Chymiſten und die vormals häufig herumreiſende Bergwerksforſcher ſich dergleichen Allegorien bedienet haben, um ihre Entdeckungen zu verbergen. Deſſen ohngeachtet iſt mir dieſe Meinung unwahrſcheinlich, weil wir mehrere dergleichen Erzählungen von ſolchen Spielen der Natur haben, und dieſe Ausdrücke nicht eigentlich zu jener geheimnißvollen Sprache gehören *).

Der ſechſte Abſchnitt.

Von den Bergwerken, Mineralien, Steinarten, Foßilien, Petrefacten und dergleichen, welche im Fürſtenthum Anhalt zu finden ſind.

So wichtig und einträglich auch die ſtarke Holzung iſt, welche auf dem Rücken jetzt gedachter Gebürge wächſt, ſo kömmt es doch mit dem, was dieſe Berge in ihrem Innern führen, in keine Vergleichung. In den älteſten Zeiten hatten die Einwohner Teutſchlandes von den ungeheuren Schätzen, die in ihren Gebürgen unbearbeitet lagen, keine Kenntniß. Zufrieden mit ihrem Geſchick und glücklich in ihrer Freyheit waren ſie unbemühet die Erde zu umwühlen. Tacitus will weder behaupten noch verneinen, ob in Teutſchland Metalle anzutreffen wären. In dieſer Unwiſſenheit blieben unſere Vorfahren noch viele Jahrhunderte. Längſt hatten ſie den Werth des Geldes und der Reichthümer und manche üble Folgen davon kennen lernen, doch ſuchten ſie noch keine Schätze in der Erde, ſondern erwarben ſich ſolche durch ihre Tapferkeit im Kriege. Die erſten wichtigen Silberbergwerke wurden unter dem Kayſer Otto I. oder vielleicht ſchon der Anfang davon

*) Bey Beckmann iſt Th. II. Cap. 2. S. 52. der Mägdeſprung und die umliegende Gegend in Kupfer geſtochen. Die Fußſtapfen aber ſind wol hier deutlicher, als in der Natur vorgeſtellt.

von unter ſeinem Vater, König Heinrich I. dem Sachſen, auf dem Harz bey Goßlar entdeckt. Dieſer hiſtoriſche Satz iſt nunmehro gegen diejenigen feſtgeſtellt, welche ehemals die meißniſche Bergwerke für älter hielten *). Dieſe unentdeckte Bergwerke geben bald reiche Ausbeute und man iſt nicht mit einer oder wenigen Gruben zufrieden. Der Bergwerksbau breitet ſich mit groſſem Fortgang am Harz aus. Wenn Pfalzgraf Heinrich, Herzogs Heinrich des Löwen älteſter Sohn, zu Ende des zwölften Jahrhunderts eine merkliche Anzahl Bergleute mit nach dem gelobten Lande nehmen kann, welche dort bey Belagerungen vortrefliche Dienſte leiſten, ſo müſſen damals die Bergwerke am Harz im blühenden Zuſtande geweſen ſeyn **). Es iſt alſo ungemein wahrſcheinlich, daß man nicht unterlaſſen haben wird, auch in den Gegenden des anhaltiſchen Harzes nachzuſuchen und zu ſchürfen. Die Begierde nach Reichthümern und die Eiferſucht gegen Nachbarn ſind zu mächtige Triebfedern, um nicht zu ſolchen Verſuchen anzutreiben. Allein wir finden keine zuverläßige Nachrichten, ob ſchon in den damaligen Zeiten der Bergbau in anhaltiſchen Gegenden getrieben worden. Spangenberg ***) erzählet, daß Kayſer Lotharius 1134. nach Gernrode gekommen und dem dortigen Bleybergwerk beſondere Freyheiten ertheilet. Bey ſeinem Beſuch †), den er der Aebtißin Gerburg zu Quedlinburg gemacht, habe man ihm einige Stücke Cryſtall von der Art, ſo man Iris nennt, gezeiget, welche man damals um Gernrode gebrochen. Dieſe Erzählungen würden aller-

*) S. *Henrici Meibomii* diſſ. hiſtor. de metallifodinarum Hartzicarum prima origine et progreſſu Helmſt. 1680.

**) Arnoldus Lubecenſis in Chronico Slauorum Lib. V. cap. 4. num. 2. p. 443. ed. Bangert.

***) in ſeiner ſächſiſchen Chronik Cap. 218.

†) Daß Lothar 1134. zu Quedlinburg geweſen und die Aebtißin Gerburg beſucht, hat ſeine Richtigkeit, wie ſolches das Diploma in Fr. Ernſt Kettners Hiſtorie von Quedlinburg S. 40. u. f. beweiſet. Nur folget hieraus nicht, daß ihm die Cryſtallen vorgezeigt worden. Kettner und auch Hoppenrod in ſeinen Annalibus Gernrodenſibus ſchweigen von dieſem Umſtand.

allerdings beweiſen, daß man bereits in jenen Zeiten den Bergbau in dieſen Gegenden getrieben, ſie werden aber mit keinem hinlänglichen Zeugen dargethan. Ich gebe gern zu, daß einige Vermuthung für Spangenbergen obwaltet, daß er ſeine Nachrichten aus ältern Handſchriften geſchöpft, doch dieſe Vermuthung iſt ſo ſchwach und wird durch deſſen viele falſche Nachrichten ſo verringert, daß dieſe Erzählung nicht als hiſtoriſch wahr angenommen werden mag *). Die Tradition, daß das Bley zu den Dächern in Halberſtadt und umliegenden Orten aus dem Gernroder Bleybergwerk gekommen, kann eben ſo wenig die Gewißheit des Bergbaues in dieſen Gegenden darthun. Es fehlen uns alſo noch jetzt genaue Nachrichten von dem ältern Zuſtande der anhaltiſchen Bergwerke. Dieſes bleibt inzwiſchen überhaupt richtig, daß dieſes Gebürge nicht gänzlich unerforſcht und ungeſchürft gelegen, wie ſolches aus den gleich anzuführenden Urkunden erhellen wird.

Die erſten ſichern Nachrichten ſind von den letztern Jahren des funfzehnten Jahrhunderts. Im Jahr 1492 wohnte zu Hoym Jordan von Kenzegenroda, deſſen Vater Ditlof unter andern Stücken eine Silberhütte, **unter dem Berge zu Anhalt nähſt gelegen, mit aller Freyheit und Gerechtigkeit und aller Zubehörung der Zinß- und Waſſerläuften zu gebrauchen u. ſ. w.** vom Fürſt Bernhard und Fürſt Georg zu Anhalt **zu Lehn gehabt.** Jordan von Kenzegeroda hat eben dieſe Stücke nach ſeines Vaters

 Tode

*) Es iſt ein gemeiner Fehler in den meiſten Specialgeſchichtſchreibern der teutſchen Staaten, daß ſie neuere Scribenten als tüchtige Zeugen aufführen, oder einen Spangenberg, Letzner, Brotuff und dergleichen Leute mitten unter unſern alten Annaliſten nennen. Dieſer Mangel der Kritik hat unzählige Irrthümer in die teutſche Geſchichte gebracht. Ich erinnere es hier nur überhaupt, daß alle dieſe Leute an ſich mit ihren Schriften gar nichts beweiſen. In der Vorrede will ich mich weiter erklären, weil dieſer Fehler auch in der anhaltiſchen Hiſtorie wunderliche Hypotheſen herfürgebracht hat.

Tode vom Fürſt Woldemar zu Lehn erhalten *). Einen ſtärkern Beweis, daß ſchon vor dieſer Zeit dieſe anhaltiſche Bergwerke gebauet worden, hält folgende wichtige Urkunde in ſich **). „Von Gottes Gnaden, Wir Woldemar, George, Ernſt Rudolf, Fürſten zu Anhalt, Grafen zu Aſcanien und Herrn zu Bernburg thun offenbar, kund und wiſſentlichen. Nachdem ſich etwa in verſchiener Zeit an vielen Orten in manigfeldiger Weyß groß nutzbarlich Bergwerk in unſerm Fürſtenthum Anhalt und Herrſchaft Hoym in baulichen Weſen lange Zeit erhalten, alſo daß noch ſcheinbarlichen am Tage mit gar viel Schachten und groſſen Stollen und Erzgängen von den Gnaden Gottes vor Augen ſcheinen und durch groſſen Unfrieden, der in der Zeit an den Oehrtern und Enden ſich erheben, alſo zu bauen verbleyben; haben wir mit zeitlichem Rahte, der unſern Gott dem Allmächtigen zu ſondern beheglichen Dienſt und Wohlgefallen betracht, mit viel Vleiß bedacht, ſolches alt erbauet Bergwerk wieder zu geſtatten, zu erheben und ſtattlichen zu bauen, vergonnen: Darumb aber ymandes geliebet, an den angezeigten Enden, in unſerm Fürſtenthum und Herrſchaft Berckwerck zu bauen, haben wir zu ſonderlicher Forderung ſolches Vornehmens, das Bergwerck von unſer aller wegen in unſerm Nahmen zu verleyhen, das zu verordnen, den Achtbaren, Hochgelehrten, Geſtrengen und Ernveſten, Ern Otto Spiegel, Doctor und Ritter, unſern Rathe und lieben Getreuen, oder wem er das zu thun, wiederum beſolen, daran und darabe zu ſein, ſollich Bergwerck getreulich mit Vleiß gebauet und erhaben wirdet. Darumb ob ymandis des Sinnen, do zu verbauen, geliebet Lehnſchaft, nach

*) Dieſes beweiſet ein von dieſem Mann noch vorhandener Brief von Donnerſtags nach Pauli Bekehrung 1492. S. Beckmann Th. II. Cap. 3. S. 57.

**) Doch erhellt daraus nicht, daß dieſer Bau von undenklichen Zeiten her getrieben worden, wie Beckmann a. a. O. ſchließt, und Kirchmayer in ſeiner Diſſ. de Harzgerodae opibus metallicis, den Beckmann anführt, kann hier nichts darthun, weil dieſer Mann ohne Zeugen ſchreibt und erzählt.

nach Ordnunge und Herkommen der Bergwerck zu entpfangen oder aufzunehmen gemeint, mag er obgenannten Ern Otto Spiegel, oder dem er das zu thun bepholen, dorumb anlangen und erſuchen, ſoll ym das von uns und unſern Erben und Nachkommen verlyhen, vergünſt, und ungeirret geſtatt werden yn aller maß, als wir das Perſönlichen vergunſt und verliehen hätten. Geben darauf in Kraft dieſes unſers Briefes menniglich ſicher frey geleyth zu und abe mit alle ſeiner Habe und Guth vor Unß, alle die Unſern der verungeverlich zugleich und recht mechtig ſein. Man ſoll und mag auch an den Enden und Ohrten, da man ſolich Bergwerk helt, einen freyen Ehrlichen Kauf und freye Schencken haben, alle Nothdurft unbefaret und unbeleſtiget nach Bergwercks alt Herkommen, Rechten und Gewohnheiten: des zu warlichen ſichern Urkunde haben wir obgemeldte Fürſten von Anhalt unſer jeglicher unſern Inſiegel an dieſen Brief wyſſentlichen gedruckt und verſiegelt und gegeben zu Bernburgk am Dorſtag nach Eſto mihi A. 1499."

Dieſe Urkunde*) giebt uns verſchiedene gewiſſere Anzeigen von dem höhern Alter der anhaltiſchen Bergwerke. Die Fürſten ſagen, daß in vorigen Zeiten an vielen Orten in mannichfältiger Weiſe groſſe nutzbarliche Bergwerke in Anhalt im baulichen Weſen lange Zeit enthalten geweſen, davon noch die viele Schachten und groſſe Stollen und Erzgänge vor Augen wären. So bald man nur einigen Begriff vom Bergwerksbau hat, ſo weiß man, wie viele Jahre, Koſten und Mühe erfordert werden, einen ſolchen Bau zu einigem Umfang zu bringen. Hier wird aber von den alten Bergwerken eine ſolche Beſchreibung gemacht, daß man leicht ſiehet, es ſind nicht die Früchte einer Unternehmung von zehen, zwanzig, ſondern weit mehrern Jahren geweſen. Man rechne weiter die Zeit, binnen welcher dieſer Bau wegen der Kriege und Befehdungen nach und nach zerfallen. Noch ſetze man hinzu, daß ſchon Ditlof von Kenzegenroda mit einer Silberhütte gegen den Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts iſt beliehen geweſen, und alle Umſtände ergeben,

*) Sie ſteht bey Beckmann Th. II. Cap. 3. S. 57.

daß ſchon damals die Bergwerke in Verfall gerathen waren, ſo kann man wahrſcheinlich ſagen, daß bereits im vierzehnten Jahrhundert dieſe Bergwerke erbauet worden ſind. Die vorgenannte Fürſten lieſſen es bey dieſem Ausſchreiben nicht bewenden, ſondern machten noch in eben dieſem Jahr eine Verordnung bekannt, wie es mit der Zubuſſe der Gewerke und mit den Stollen, Graben und Schachten gehalten werden ſollte, woraus man den Ernſt, welchen ſie in dieſer wichtigen Sache bezeigten, erkennet.

Eine gleiche Vorſorge für dieſes Kleinod des Landes bewieſen die Fürſten Wolfgang, Johann, Georg und Joachim, indem ſie unter dem 14. Jul. 1538. zur Fortſetzung des Anbaues der Bergwerke die ehemalige Privilegien und Vorrechte der Gewerkſchaften erneuerten und vermehrten. Auſſer minder merkwürdigen Puncten erlaſſen die Fürſten den Gewerken ein Jahr lang den Zehenten, doch behalten ſie ſich vier Erbkuxe auf jede Zeche, den Silberverkauf und andere Gerechtigkeiten vor. Die gemeine Knapſchaft bekömmt das Recht aus ihrem Mittel ſich Richter, Schöppen und Bürgermeiſter zu wählen, welche die Landesherrſchaft beſtätiget. Die übrigen Freyheiten betreffen meiſtens die Bergleute. Zur Bergordnung wird den Gewerken, bis eine eigene gemacht würde, die Annaberger vorgeſchrieben. Dieſe Bemühung der Fürſten hatte auch eine ſo gute Wirkung, daß ſchon den 11. Junius 1539 das erſte Silber zu Harzgerode aus der Gruben der Birnbaum in St. Catharinen Stolle gemünzet worden. Der unglückliche ſmalkaldiſche Krieg, welcher den größten Theil Teutſchlandes in Bewegung ſetzte und Anhalt ebenfalls beunruhigte, verurſachte, daß dieſer ſo glückliche Anfang wieder erliegen blieb. Wie aber bey den gemäßigten Geſinnungen Kayſer Ferdinand I. die völlige Ruhe wieder hergeſtellt ward, ſo bemühten ſich die Fürſten Wolfgang, Joachim, Joachim Ernſt und Bernhard, dem verfallenen Bergbau aufzuhelfen und lieſſen unter dem 12. Auguſt 1561 *) eine neue Ordnung herausgehen, wie es mit den Freyheiten und andern hieher gehö-

*) Man lieſet ſolche vollſtändig bey Beckmann Th. II. Cap. 3. S. 59.

gehörigen Dingen künftig gehalten werden ſolle. Sie weiſen nochmals der Knapſchaft ihre Wohnungen vor und in der Stadt Harzgerode und in Ballenſtädt an und befreyen ſie auf ſechs Jahre von allen bürgerlichen Abgaben. Die Knappen erhalten die Freyheit auf zwölf Jahr ſelbſt zu brauen, zu backen, zu ſchlachten, Wein und Bier zu ſchenken und mit den nothwendigſten Eßwaaren nur nicht mit Fleiſch zu höcken. Merkwürdig iſt, daß die Fürſten damals, wie auch ſchon 1538, über die Verringerung des Holzes auf dem Harz Klage führen, und weil ſie deswegen die Knapſchaft nicht mit Holz, Wohnhäuſern, Schachten und Stollen verſehen können, ſo erlaſſen ſie der Gewerkſchaft zweene von den vier gebührenden Erbkuxen. Noch mehrere Großmuth beweiſen ſie darinn, daß ſie den Gewerken, ſo lange dieſe mit Zubuſſe bauen, allen Zehenten erlaſſen, auch den Verkauf des Silbers und andere Metalle nicht anders als um den Preiß, wie die Gewerken es an andere Perſonen verkaufen können, verlangen. Hörte man aber mit Zubuſſe zu bauen auf, ſo ſollen die Gewerke zwar noch ein Jahr dieſe Freyheit genieſſen, nach Verlauf aber deſſen ſchuldig ſeyn, von jedem Metall den Zehnten zu geben, wie es in andern Fürſtenthümern gebräuchlich, nicht weniger den Fürſten das Mark Silber für acht Thaler überlaſſen. Dieſer Verkauf ſoll auch von Bley und andern Metallen gelten, wie es in Böhmen, Sachſen oder andern Oertern gewöhnlich iſt. Von dieſer Zeit an ſcheinet der Bau einen guten Fortgang genommen zu haben. Wenige Jahre fiel durch den unbeerbten Tod der andern erwehnten Fürſten das ganze Land an den Fürſten Joachim Ernſt. Dieſer ungemein löbliche Regent war auf die Fortſetzung dieſes Werks gar ſehr bedacht. Er ſchickte zu dem Ende ſeinen Bergrath, Jobſt Buſchen von Muſcheln, mit einem Beglaubigungsſchreiben an die Bergleute in verſchiedene Länder. Dieſe Bemühung war nicht ohne Früchte. Es fanden ſich viele Gewerke und beſonders errichteten einige Magdeburger ein eigenes Gewerk. In den folgenden Jahren muß mit Ausbeute gebauet worden ſeyn, indem man findet, daß Fürſt Joachim Ernſt derſelben ohngeachtet den Gewerken noch ein Quartal von ſeinen zu fordernden

Gerechtſamen nachgelaſſen hat. Mit dem Tode dieſes Fürſten verringerte ſich in etwas der Eiſer. Gleichwohl ſuchten ſeine Herren Söhne in den Jahren 1610, 1614 und 1620. den Bergbau von neuem zu befördern und in die Höhe zu bringen. Die anſehnliche Ausbeute lag vor Augen, und in einem Quartal 1567 trug ſolche eilftauſend und vier Thaler. Indeſſen waren die Anſtalten nicht recht fortdauernd. Es ward das Werk zu oft unterbrochen. Unterſucht man die Urſachen davon, ſo trift man ſolche in einem Berichte des Bergamts vom Jahr 1587. wohl aus einander geſetzt an. Der vornehmſte Grund war ohne Zweifel, daß es theils dem hohen Hauſe an treuen Dienern gemangelt, welche das Werk gnug zu ſchätzen gewußt, theils aber keine Männer von Anfang darbey geweſen, welche den Bau gnugſam verſtanden und in der Bergwerkswiſſenſchaft tiefe Kenntniß beſeſſen. Man hatte ſich mit dem, was man ohne groſſe Mühe geſunden, begnügt, kein Hauptgebäude angelegt, und ſo bald die Adern ſich verlohren, oder Feſtung und Waſſer in der Tiefen angetroffen worden, den Muth ſinken laſſen, und an einem andern Ort wieder zu bauen angefangen. Der Verfaſſer des angezogenen Berichts, welches der damalige Bergverwalter Valentin Metzel geweſen ſeyn ſoll, entdeckt dieſe Fehler ehrlich und man merkt leicht, daß man ſeinen vernünftigen Rathſchlägen wenig Gehör gegeben habe. Zu allen dieſen Umſtänden kam der dreyßigjährige Krieg. Nach Endigung deſſelben ward an die Bergwerke wenig gedacht, oder doch nicht werkthätig verfahren. Es konnte aber bey Erinnerung des vormaligen Zuſtandes der Sachen und bey den Verſicherungen bergwerkverſtändiger Männer, wie viele Vortheile aus dieſem Bau zu ziehen ſeyn, nicht anders ſeyn, als daß man endlich wieder den Entſchluß faßte, die Bergwerke von neuem zu heben. Dieſes geſchahe 1691.

Die ſämmtlichen Fürſten ſchloſſen in dieſem Jahr mit zweyen Entrepreneurs Johann von Rehden und Johann von Schmedt einen Contract, vermöge deſſen die beyde Männer die Bergwerke wiederum aufnehmen und auf ihre eigene Koſten bauen laſſen ſollten. Dieſe trafen ſolche gute Einrichtungen,

gen, daß nach Aufbauung einer neuen Hütte und eines Brenn-ofens ſchon 1693. der erſte Silberblick von den Erzen der Grube, die beſtändige Freundſchaft gemacht ward, und ſich auch verſchiedene Muthere fanden *). Noch in eben dem Jahre ſchlug man von dem gewonnenen Silber Thaler, Gulden und andere Münzſorten und zum Andenken eine Schaumünze, von welcher unten zu reden ſeyn wird. Die beyden Unternehmer dieſes Werks lieſſen den guten Fortgang der Sachen, um mehrere Gewerken zuſammen zu bringen, öffentlich durch einen Bericht bekannt machen, welcher jedoch dem Hochfürſtlichen Hauſe in einigen Puncten anſtößig ſchien und deswegen nicht genehmigt ward. Indeſſen gieng alles glücklich von ſtatten. Die Grube Eliſabeth Albertine bauete ſich 1696 faſt frey und die Hoffnung zu mächtigen Erzgängen vermehrte ſich. Es ward von dem geſammten Hochfürſtlichen Hauſe ein Bergamt angelegt und eine Bergordnung abgefaſſet. Nichts deſtoweniger gerieth die Sache von neuem 1704 durch die Uneinigkeit der Gewerken in einiges Stecken. Selbſt die ergiebige Eliſabeth Albertinen-Zeche blieb erliegen. Man nahm ſich aber von Seiten des hohen Hauſes der Sache mit ſolchem Erfolg an, daß wenigſtens dieſe Zeche bereits 1708 ſich wieder freybaute und einige Ausbeute gab. Aus der beträchtlichen Anzahl der Zechen erſiehet man leicht, wie wichtig dieſer Bau werden konnte, wenn nicht immer ſich neue Schwierigkeiten hervorgethan hätten. Dieſe mehrmalen geſchehene Unterbrechungen des Baues und die beſchwerliche doch nothwendige Einverſtändigungen und Mittheilungen zwiſchen dem geſamten hohen Hauſe waren denn unter andern die Urſachen, daß Fürſt Victor Friedrich zu Anhalt-Bernburg mit den beyden Hochfürſtlichen Häuſern Deſſau und Cöthen im Jahr 1723 wegen dieſer Bergwerke einen Vertraq ſchloß. Sie waren bey der Fürſtbrüderlichen Theilung in Gemeinſchaft geblieben, jetzt traten aber hochgedachte beyde Häuſer ihre Antheile an den Bergwerken auf dem Harze dem Hauſe Bernburg ab **),

*) Die von dieſer neuen Unternehmung gefertigte Stücke führt Beckmann Th. II. Cap. 3. S. 63. mit den Aufſchriften an.

**) S. Lenzens Becmannum enucleatum S. 772.

doch dergeſtalt, daß der Fürſt zu Bernburg nebſt hochbemeldten beyden Häuſern ebenfalls die in ſeinen Landen ſich bereits befindende oder noch zu erforſchende Anfälle haben und behalten ſollen. In dem folgenden Jahr 1724 kam auch zwiſchen dem Fürſt Victor Amadäus und dem Hochfürſtlichen Hauſe Anhalt-Zerbſt wegen dieſer Bergwerke ein dergleichen Receß zu Stande.

Nunmehr wandte hochgedachter Fürſt allen Fleiß an, dieſe bis anhero wieder vernachläßigte Bergwerke in guten bauhaften und beſtändigen Stand zu bringen. Er bauete ſelbſt viele Gruben, befuhr ſelbige in hoher Perſon und gab auf den Bergbau ſelbſt ſehr genaue Achtung. Vor andern nahm er ſich vor, den St. Catharinen-Erbſtollen zu gewaltigen. Seine Bemühungen ſchlugen ſo glücklich aus, daß in der Folge vieles Silber gewonnen, und davon ganze Reichsthaler, Gulden, halbe Gulden und kleinere Münzen, wie auch Ducaten geprägt wurden. Er ließ bey dieſen Bergwerken viele ſchöne Teiche und Künſte von Zeit zu Zeit anlegen, und ward auf der Silberhütte viel Silber gewonnen. In dieſen lobenswürdigen Bemühungen fuhr hochgedachter Fürſt mit ſolchem Eifer fort, daß die aufgenommene Gruben zu einem blühenden Zuſtand gediehen. Unter andern geſchahe 1744 *), daß in Gegenwart des Fürſten und vieler hohen und niedern Bedienten auf der Silberhütte den 21. October ein Blick Silber gemacht ward, welcher einhundert und drey Mark, 3½ Loth wog, und des folgenden Tages aus demſelben über einen Centner Blick Silber fein gebrannt ward. Auf dieſe Weiſe ſtehen dieſe Silberbergwerke heutiges Tages in gutem und gedeihlichen Flor.

Was die andern Mineralien anbetrift, welche ſich in dieſen Bergwerken finden, ſo trift man bey Neudorf und Erichsburg ſchönes **Kupfer**, welches nicht geringhaltig an Silber iſt, und bey Gernrode **Bleyerz** an. An Eiſen iſt noch weniger Mangel, indem man an verſchiedenen Orten des Fürſtenthums **Eiſenſtein** ſelbſt am Tage liegend gefunden. Es iſt

*) S. Lenzen a. a. O. S. 277 u. f.

iſt aber bisher nur hauptſächlich in der Eiſenhütte zwiſchen Gernrode und Harzgerode gearbeitet worden. **Steinkohlenwerke** ſind ſchon 1573 von Fürſt Joachim Ernſt einem Namens Andreas Haſenbalk zu Lehn gereicht worden, die in dem Ballenſtädter Forſt über den Haſen-Winkel gelegen und in der Folge ſind dieſelben von Zeit zu Zeit mit guten Nutzen fortgeſetzt worden. Merkwürdig iſt es, daß unter hochgedachten Fürſten Joachim Ernſt ein Münzmeiſter Daniel Stumpfelt ſich angegeben, welcher den Steinkohlen den Geſtank und andere ſchädliche und unangenehme Eigenſchaften benehmen wollen. Es findet ſich aber nicht, wie weit dieſer Mann hierinn gekommen ſeyn mag. Dieſe Steinkohlenwerke ſind auch noch jetzt im blühenden Zuſtande. **Schwefel, Vitriol, Alaun** finden ſich ebenfalls an verſchiedenen Orten in dem Harz. Es iſt auch bereits von Fürſt Joachim Ernſt 1579 ein Schwefel- und Vitriolbergwerk dem Schichtmeiſter Hanſen König zu Harzgerode verliehen worden. Aus verſchiedenen Verſuchen*) erſiehet man, daß dieſe Mineralien von nicht geringer Ergiebigkeit ſind. Auſſer den Bergwerken im Harze hat man auch Spur, daß im Amt Roßlau bey dem Dorf Brambog ſich 1542 Kieſe gefunden, woraus Schwefel, Alaun und Vitriol zu ſieden geweſen. **Salpeter** iſt am häufigſten in der Gegend von Bernburg, und ſiehet man des Morgens bey hellen Tagen nicht ohne Verwunderung, wie häufig die Leimmauern und ſelbſt die urbare Aecker gleichſam mit Schneeflocken bedeckt ſind. Im Zerbſtiſchen ſind auch an verſchiedenen Orten merkliche Spuren von Salpeter anzutreffen. Man hat auch von Zeit zu Zeit Salpeterſiedereyen angelegt gehabt.

Edle Steine hat man bis hieher nicht entdeckt, oder man müßte die in den Bergwerken gewöhnliche Druſen und Bergcryſtallen hieher rechnen wollen. Von ſchönen und auſſerordentlichen Stücken Bergcryſtall finde ich gleichwol keine Nachrichten. **Marmor** hingegen iſt bey Harzgerode und ohne allen Zweifel in mehreren Gegenden des Harzes in Menge anzu-

*) S. Beckmann Th. III. Cap. 3. S. 65.

anzutreffen. Es wird auch auf einer neuerlich angelegten Marmormühle viel Marmor gearbeitet. Die Stadt-Thore, Mauern, das Schloß, verſchiedene Häuſer ſind daſelbſt von einem grauen und geſtreiften Marmor aufgeführt. Da in dem Harzgebürge und vorzüglich zu Blankenburg durch angewandte Mühe faſt unendliche Arten von dem ſchönſten figurirten und farbigten Marmor entdeckt worden, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß man auch dergleichen in dieſen Gegenden ausfündig machen würde. Bey Sandersleben ſind Schieferbrüche und im Amt Ballenſtädt **Dendriten.** Man trift ſie gewöhnlich bey den Steinkohlenbrüchen an. Lapides granulati oder **Schrootſteine** laſſen ſich bey Aderſtädt in den Greniſchen Steinbrüchen, bey Gernrode und an mehrern Orten antreffen. Die Schloßmauern zu Plötzkau ſind zum Theil davon erbauet. Eine Art von groſſen Sandſteinen giebt es bey Gerbſtädt, der ſogenannte Evangelienſtein bey Reinſtätt und zu Ermsleben bey dem Rathhauſe, welche bey naſſem Wetter ſo ſtark erweichen, daß man Nägel hineinſchlagen kann, wie denn im letztern, der über neun Fuß lang iſt, und drey Fuß breit, etliche hundert Nägel eingeſchlagen worden ſind. Anmerkungswerth ſind die Kieſelſteine, welche ſich in der Milde finden laſſen*). Sie haben eine ganz weiſſe Farbe und wird man darinnen hellſchimmernde ſilberne kleine Funken gewahr. Man gebrauchte ſich derſelben in den damaligen Zeiten zu Verfertigung des Cryſtallglaſes zu Deſſau. Dergleichen gar helle und faſt durchſichtige Kieſelſteine findet man auch in andern ſandigten Gegenden dieſes Fürſtenthums, ob zwar nicht eben häufig. Es wäre aber der Verſuch anzuſtellen, ob ſie nicht eine ſolche Beſchaffenheit und Structur, wie die bekannten Rheinkieſel hätten, welche man in Frankreich vortreflich zu ſchleifen weiß. Zu dem ganz ſonderbaren gehört, daß man 1708 in der Milde nicht weit von Solnitz ein Stück etwas dunklen Bernſtein geſunden, welches zwar von den Findern zerſchlagen, doch aber bey der Unterſuchung

für

*) Beckmann ſagt Th. II. Cap. 3. S. 67. daß Zeſe in den Anmerkungen über ſein Prierau S. 111. es bezeuge.

für wahren Bernſtein erkannt worden. Schwer mögte es zu errathen ſeyn, auf welche Art ſolches Stück in die Milde gekommen iſt.

Unter den Beobachtungen, welche man in Anſehung der Lage und Geſtalt des anhaltiſchen Harzgebürges gemacht, nimmt ſich dieſe heraus. Nicht fern von Ballenſtädt gegen Norden lieget eine Reihe Felſen, aus denen zwey Stück vor andern hervorragen. Das eine wird der helle Stein, weil er ein Echo macht, und der andere, welcher dieſe Eigenſchaft nicht hat, der ſtumme Stein, beyde aber die Gegenſteine genannt. Sie ſind auf verſchiedenen Landcharten angezeiget. Die Figuren, welche auf den Steinen, welche durch dieſe Felſen laufen und zu Gebäuden gebrochen werden, zu ſehen ſind, können wol nicht anders als bloſſe Spiele der Natur heiſſen. Merkwürdiger hingegen iſt, daß dieſe Felſen gleichſam in einer Linie vom Gebürge herunter und ſchon von Goßlar ſich erſtrecken und nur hin und wieder unterbrochen werden. Am Ende ſind einige geringe Ueberbleibſel eines Thurms, welchen die benachbarte Bauern die Rudolphsburg nennen. Vielleicht könnte dieſes Männern, welche in mehrern Ländern Beobachtungen über die Lage der Gebürge angeſtellt haben, zu nützlichen Unterſuchungen der unterirrdiſchen Gänge dienen.

Kalkſteinbrüche trift man zu Walternienburg, zu Harzgerode, Gernrode, Bernburg, Mönchennienburg, Altenburg, und gewiß an mehrern Orten dieſes Landes an, wenn man weitere Unterſuchungen anſtellete. Bey gedachten Altenburg iſt auch ein Gipsſteinbruch und bricht man das Frauenglas in groſſen Stücken. Dieſes iſt die Urſache, daß man in der Stadt Bernburg ſehr häufig die Fußboden in den Stuben mit Gips ausgegoſſen ſiehet. In dieſen Kalkſteinen finden ſich viele Petrefacta als verſteinerte Seeſchnecken, Auſtern und Muſchelſchaalen; in den gernrödiſchen Kalkbrüchen vorzüglich Pectiniten, Aſtroiten oder Lapides ſolares. Ohne Zweifel mangelt es an Liebhabern und Sammlern von dieſer Art Naturalien, die bey fleißiger Aufſuchung derſelben vielerley Arten von Petrefacten vorfinden würden. Denn in dieſem Fall hat

hat eine öftere Erfahrung gelehrt, daß ein Land, ſo man an ſolchen verſteinerten Sachen für arm gehalten, nachhero ſehr ſchöne und ſeltene Stücke in die Naturaliencabinette geliefert hat. Noch rechne ich zu den Vorzügen dieſes Landes den Ueberfluß, der ſich in ſehr vielen und beſonders ſandigten Gegenden an **harten** und **groſſen Kieſelſteinen** oder ſogenannten Feldſteinen antreffen läßt. So gering dieſe manchen ſcheinen könnten, ſo unentbehrlich und höchſtnothwendig ſind ſie, um gute, bequeme und dauerhafte Pflaſter in den Städten und auf den Landſtraſſen zu machen. Es iſt gewiß kein geringer Vortheil, wenn ein Land tüchtige Wege hat, und werden Reiſende und vornämlich Fuhrleute gerne eine und mehrere Meilen umfahren, wenn ſie wiſſen, daß ſie ihre Pferde und Geſchirr nicht auf üblen Wegen der Gefahr ausſetzen. Die meiſten Städte ſind daher in Anhalt mit einem ſchönen und tüchtigen Pflaſter verſehen, und ſogar findet man die Landſtraſſen an verſchiedenen Orten in weiten Strecken vortreflich gepflaſtert.

Von brauchbaren und ins Geld zu ſetzenden **Erdarten** iſt noch bis hieher wenig bemerkt worden. Bey dem Dorf Möhlau hat man im vorigen Jahrhundert Spuren von einer Torferde entdeckt. Die mit ſolcher angeſtellte Verſuche zeigen, daß ſolche ſehr harzigt und voll Oel geweſen. Man iſt aber darinn nicht weiter fortgegangen. Da das Land an Holz Ueberfluß hat, ſo würde freylich der Torf wenigſtens in den meiſten Gegenden von den Einwohnern nicht geachtet werden und vielleicht nicht die Koſten des Grabens verſchaffen. Sonſt iſt aus der Lage verſchiedener Brüche und der Farbe des darinnen ſtehenden Waſſers gar wahrſcheinlich, daß man in und neben denſelben Torf entdecken würde. Von **Farbe-Erden** iſt gleichfalls nichts weiter als eine rothe Erde bey Coßwick und in der Commenthurey Burow vorgefunden worden. Ein gewiſſer Ludwig Heyne aus Magdeburg bat ſich 1611 vom Fürſt Rudolf dieſes Farbenbergwerk oder rothfarbige Mineral zu Lehen aus. Man machte auch ſchon wirklich einen Anfang dieſe Erde auswärts zu führen und man kam allem Anſchein nach auf mehrere Arten von ſolchen Erden. Allein die

die Sache iſt in der Folge liegen geblieben. Vermuthlich hat der bald hernach ausgebrochene dreyßigjährige Krieg dieſes nützliche Werk zu betreiben gehindert, und in den folgenden Zeiten iſt an ſolche Benutzung des Landes nicht mehr gedacht worden.

Von der weiſſen feinen Erde, oder gemeiniglich ſogenannten Mehlerde, die man nicht weit von dem Dorf Klieken antrift, würde ich gar nicht Erwehnung thun, wenn nicht ſo viele Scribenten dieſe Erde als etwas ſonderbares, ja wol manche als eine Art von göttlichem Wunderwerk angeführt hätten *). In ſehr theuren Jahren als 1649, 1684, 1697 und 1740. haben die anwohnende arme Leute dieſe Erde mit unter das Mehl genommen und Brod daraus gebacken. Sie hat wirklich die Feinigkeit, daß man dieſes Brod hat genieſſen können und man hat auch nicht bemerket, daß dieſe Leute ſofort üble Zufälle dadurch bekommen hätten. Vielleicht aber hat man, weil das Sterben eine nothwendige Folge groſſer Theurungen iſt, nicht genau darauf Acht gegeben. Denn daß es wirkliches Mehl ſey und daß GOtt in theuren Zeiten ſolches den armen Leuten zu gute daſelbſt entſtehen lieſſe, wird man wol ohne Bedenken gänzlich verneinen können. Eben ſo leicht iſt einzuſehen, warum man beobachtet hat, daß dieſes gemiſchte Brod reichen Leuten nicht wohl bekommen. Ihre Magen waren ſolches zu verdauen nicht gewohnt. Arme Leute haben ſich zu den gröbſten Arten von Brod und zu den härteſten Speiſen gewöhnt. Hingegen glaube ich, daß es ſich der Mühe verlohnte, dieſe ſo ungemein zarte Erde chymiſch zu unterſuchen und deren Beſtandtheile genauer zu erforſchen. Es kann leicht zu einer Art von der Terra ſigillata gehören.

*) S. Beckmann Th. II. Cap. 3. S. 69. und Johann Rudolph Marci Nachricht von den befindlichen Mehlbergen in dem Dorfe Klieken. 4. Zerbſt, 1740.

Drittes Buch.

Geſchichte des Hauſes und des Fürſtenthums Anhalt.

Der erſte Abſchnitt.

Allgemeine Einleitung.

Die Kunſt, merkwürdige Begebenheiten eines Volks oder eines Landes zweckmäßig zu erzählen, lehrt unſtreitig viele allgemeine Regeln, welche bey jeder hiſtoriſchen Arbeit beobachtet werden müſſen. Die beſondere Beſchaffenheit eines Landes, die ſo ſehr unterſchiedene Schickſale eines Volks, die Grundverfaſſung eines Reichs und die Abhängigkeit eines Theils vom Ganzen verurſachen ſehr oft, daß der Geſchichtſchreiber von der gemeinen Bahn abweichen muß. Um ſeiner Erzählung das volle Licht zu geben, um die Urſachen der Begebenheiten in der Geſchichte ſeines Volks geſchickt zu entwickeln und um die innere Verfaſſung deſſelben richtig zu beſtimmen, ſiehet er ſich gezwungen, viele Umſtände beyzubringen, welche nicht zu ſeinem eigentlichen Zweck zu gehören ſcheinen. Er muß um den Theil völlig zu überſehen, niemals das Ganze aus dem Geſicht laſſen und ſich einen ſolchen Standpunct wählen, aus dem ihm beydes das Ganze und der Theil, welchen er zu unterſuchen ſich vorgenommen hat, deutlich vor Augen liegen.

Die Geſchichte des teutſchen Reichs und der einzeln teutſchen Staaten ſind hiervon unleugbare Beyſpiele. Kein Reich in der ganzen bekannten Welt hat eine Staatsverfaſſung, welche ſich mit der teutſchen nur in einigen weſentlichen Stücken in Vergleichung ſetzen läßt. Umſonſt haben ſo viele

Staats-

Staatsrechtslehrer ihre Zeit angewendet und ihre Scharfſinnigkeit angeſtrengt, ein Kunſtwort ausfündig zu machen, wodurch ſie die Grundverfaſſung dieſes Reichs benennen könnten, ohne viele andere Widerſprüche zu erfahren, oder um dieſe zu verhüten, haben ſie ſo viele Einſchränkungen hinzugefügt, daß zuletzt von dem Hauptbegriff wenig übrig geblieben iſt. Ein ſonderbarer Einfall, als ob die alten rauhen Völker den erſten Grundriß zu ihrem Staat nach dem künſtlichen Gebäude eines Gelehrten hätten zeichnen müſſen. Es iſt daher ein ſchon längſt anerkannter Grundſatz, daß die Geſchichte Teutſchlandes und des teutſchen Reichs nicht ohne die Geſchichte der einzelnen Staaten eingeſehen und zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden mag. Allein eben ſo wahr und unbezweifelt iſt es, daß die Geſchichte eines einzelnen teutſchen Staats und eines hohen Hauſes niemals richtig aufgeklärt werden kann, wenn man nicht einen groſſen Theil des Lichts aus der allgemeinen teutſchen Geſchichte erborget. Zu der Zeit, da viele europäiſche Staaten ganze Reihen, mögte ich ſagen von allgemeinen Geſchichtſchreibern aufweiſen können, ſo klagen wir Teutſchen noch immer mit Recht, daß wir nicht einen einzigen allgemeinen Geſchichtſchreiber beſitzen, der ohne ſehr merkliche Fehler wäre und haben wir zwey oder drey, die wir den Ausländern entgegen ſetzen dürfen, ſo iſt ihre Arbeit unvollendet geblieben. Nur einige wenige Jahrhundert ſind es, die gut und vortreflich beſchrieben worden. Ich gebe gerne zu, daß uns aus mehrern Urſachen dieſer Mangel, der unſerer mächtigen und groſſen Nation zu einem bittern Vorwurf gereicht, bis gegenwärtig drücket. Eine der hauptſächlichſten Urſachen aber bleibt immer, daß die Geſchichte der einzeln Theile oder Staaten des teutſchen Reichs noch nicht gnugſam und gut bearbeitet iſt. Wenige derſelben können ſich mittelmäßiger Geſchichtſchreiber rühmen, und die Anzahl der guten und vortreflichen iſt höchſt gering. Die Geſchichte der meiſten teutſchen Länder hat das Schickſal gehabt, daß die Verfaſſer derſelben weder mit der erforderlichen critiſchen Kenntniß verſehen geweſen, noch auch die wahre Idee von der Geſchichte gehabt. Arbeitſam bis zum

Erſtaunen haben ſie alles zuſammengerafft, was nur auf einige Art nach ihrer Meinung zur Aufklärung der vaterländiſchen Geſchichte dienen ſollen. Nicht die geringſte Kleinigkeit iſt ihnen entgangen. Um den Tag oder das Jahr der Geburt einer hohen Perſon zu beſtimmen, um die Herkunft einer Gemahlin ausfündig zu machen, von welcher doch keine Länder oder Rechte an das Haus gekommen waren, haben ſie ganze Bogen verſchwendet. Das Jahr der Erbauung einer Stadt, die Benennung derſelben koſtete ihnen unendlich viele Mühe, ohne zu überlegen, daß oft Städte nach und nach entſtanden, und daß ihre Benennungen nicht ſelten durch einen Zufall geſchehen ſind. Hingeriſſen von einem falſchen Patriotismus haben ſie nichts zu geringe geachtet, um es mit dem genaueſten Fleiß anzuzeigen, ja ihre Vorgänger ſtrenge getadelt, wenn ſie dergleichen unwichtige Dinge vergeſſen, oder nur mit wenigen berührt hatten. Doch wer wollte alle ihre begangene Fehler aufſuchen? Vornämlich hat dieſen Männern die Kenntniß des Ganzen gemangelt. Sie vermogten nicht den Einfluß der Veränderungen, die in dem teutſchen Reich vorfielen, zu überſehen, noch in die wahre Urſachen derſelben einzudringen. Oft machten ſie daher falſche Folgen und baueten auf dieſelbe ihr hiſtoriſches Gebäude. Weit mehr hat dem größten Theil dieſer Specialgeſchichtſchreiber der Mangel einer gründlichen Kenntniß des teutſchen Staats- und Lehnrechts geſchadet. Es wäre an ſich betrachtet eine Sache von ſehr geringem Belang, wenn man ſagte, daß ein ſolcher Mann hierinn Unwiſſenheit verrathen hätte. Aber dieſer Fehler wird ungemein wichtig und von der größten Schädlichkeit. Die Räthe teutſcher Fürſten, welche für dieſelben rechtliche Ausführungen auszuarbeiten haben, ſind nicht allezeit in der Geſchichte des Landes gnugſam bewandert, oder wenn ſie auch Kenntniſſe darin beſitzen, ſo erlauben es oft die Umſtände nicht, daß ſie zu Erforſchungen jeder hiſtoriſchen Wahrheit die erforderliche Zeit anwenden können. Nur wenige Wochen ſind ihnen zur Ausarbeitung der Deduction gegönnt. In der Meinung, daß die Geſchichtſchreiber des Landes die einzelne Handlungen mit aller Genauigkeit

nauigkeit erforſchet haben, gehen ſie ſolchen Erzählnngen nach, und bauen darauf ihre rechtliche Gründe. Dann iſt es nicht mehr ein bloſſer Irrthum eines Gelehrten. Nun fallen hiſtoriſche Irrthümer dem Landesherrn zur Laſt. So wie alſo die teutſche Reichshiſtorie und die Kenntniß der Reichsverfaſſung ungemein viel Licht von der Unterſuchung der Specialgeſchichte und der Landesverfaſſungen empfängt, eben ſo iſt es auch im entgegengeſetzten Falle beſchaffen. Sie unterſtützen einander in unzählichen Puncten, von einander getrennt aber entziehen ſie ſich ihre Gründlichkeit, Gewißheit und Vollkommenheit. Es iſt indeſſen die Ausübung dieſer Grundſätze nicht ſo leicht, als der Sachen Unerfahrne ſich vorſtellen können. In der Theorie ſind die Gränzen ohne viele Schwierigkeit zu beſtimmen. Bey der Ausarbeitung kann der Geſchichtſchreiber nicht jederzeit voraus ſehen, ob er eines ſonſt nicht zu ſeinem Gegenſtand gehörigen Vorfalls oder Umſtands in der Folge nöthig haben wird. Es ſtößt ihm eine Begebenheit vor, welche auf den erſten Anblick weit von ſeinem Endzweck entfernt zu ſeyn ſcheinet. Nachher wird er gewahr, daß eben dieſe von ihm nicht angeführte Handlung zur unumgänglichen Erklärung einer folgenden Handlung dienet. Er wird ſeinen Leſern dunkel, ob er gleich ſich ſelbſt den deutlichſten Begriff davon machen kann, da ſie ihm erinnerlich, und dem Leſer hingegen unbekannt war. Iſt der Geſchichtſchreiber ſo zu ſagen zu vorſichtig, will er keine Nebenbegebenheit unberührt laſſen, aus Furcht, ſie mögte hernach zur Deutlichkeit nothwendig ſeyn, ſo verfällt er nur gar zu leicht in den entgegen geſetzten Fehler und rafft eine Menge Vorfälle zuſammen, welche in der nachher ſich ereigneten Geſchichte von keinem Gebrauch ſind. Die Erfahrung lehret es, daß ſelbſt unſere beſſere allgemeine und Specialgeſchichtſchreiber häufig in dieſe Fehler verfallen. Nicht ſelten hat der erſtere in die Geſchichte des Reichs den größten Theil der Begebenheiten, welche allein in die Geſchichte der einzelnen Staaten gehören, mit eingepfropft und ſeine Erzählung wird faſt jeden Augenblick unterbrochen. Der Specialgeſchichtſchreiber, und dieſer Fehler

ler herrſcht unglaublich ſtark in unſern teutſchen Arbeiten, hält ſich ohne Unterlaß bey den Begebenheiten des Reichs auf. Er ſollte uns nur allein ſagen, was ſein Land, ſein Volk, ſein Fürſt für einen Antheil an den Begebenheiten genommen, ob er darinn vorzüglich verwickelt geweſen, ob dieſes Land dadurch eine Art von Veränderung erlitten, ob ſeinem Herrn Vortheil oder Schaden dadurch zugewachſen u. d. m. Anſtatt deſſen wird er der allgemeine Geſchichtſchreiber, er trägt uns die Geſchichte von Teutſchland und die Reichshiſtorie vor, und vergißt wol zuletzt, daß er nur die Begebenheiten eines einzelnen teutſchen Staats beſchreiben wollen.

Ich habe mit bedachtem Vorſatz dieſe wenige Gedanken meinen Leſern mitgetheilet. Ein jeder Verfaſſer unterwirft ſich, indem er ſeine Schriften drucken läßt, dem Urtheil des Publici. Dieſem Schickſal kann er nicht entgehen. Rührt ihn nun zwar nicht, wie es auch einen vernünftigen und ſeiner Sachen gewiſſen Schriftſteller nicht rühren mag, das Urtheil ſolcher Perſonen, von denen er überzeugt iſt, daß ſie aus Mangel der erforderlichen Kenntniſſe kein gegründetes Urtheil fällen können, ſo ſind doch unter dieſen Beurtheilern oft ſolche Perſonen, welche nicht aus Leidenſchaft getrieben, ſondern aus bloſſer Unwiſſenheit eine Arbeit tadeln. Dieſe werden ganz anders denken lernen, wenn ihnen die Grundſätze und der Standpunct gezeigt wird, aus welchen ſie ein Werk beurtheilen müſſen. Da meine Abſicht nicht allein dahin gehet, die Geſchichte des hochfürſtlichen Hauſes **Anhalt** und Dero Landen zu beſchreiben, ſondern auch nach meinem Vermögen das Staatsrecht und die politiſche Verfaſſung davon zu erläutern, ſo erhält dadurch meine Arbeit eine ganz andere Richtung, als wenn ich blos das erſtere zu meinem Zweck gewählet hätte. Ich werde mir alſo in dieſem Buch die nöthigen Materialien ſamlen und den erſten Stoff zu jenen Ausarbeitungen zubereiten müſſen. Unſere Staats und Landesverfaſſungen ſind nicht in neuern Jahrhunderten der erſten Grundlage nach entſtanden. Der erſte Keim davon liegt ſchon in den älteſten Zeiten, noch in

den

den Zeiten, wo gewiß niemand den Gedanken hatte, daß alle in Teutſchland wohnende Völker dereinſt einen Staat ausmachen ſollten. Er liegt freylich noch tief verborgen, man entdeckt ihn aber durch Unterſuchungen und durch einen geſunden Gebrauch der älteſten Nachrichten. Mehr als gern geſtehe ich ein, daß unſere Staats und Landesverfaſſungen von einer Epoche zur andern gewaltige und weſentliche Veränderungen erlitten haben. Der jetzige Zuſtand iſt dem alten faſt gar nicht mehr ähnlich, doch ſchimmert noch hin und wieder ein Stück von einer alten Grundſäule, ein halbvermodertes Ueberbleibſel von dem ehemaligen Staatsgebäude durch. Man iſt entweder zu nachläßig geweſen, ſie ganz aus den Augen zu ſchaffen und der Vergeſſenheit völlig zu übergeben, oder man hat geglaubt, es könnten jene Trümmern unſerer jetzigen Einrichtung keinen Nachtheil zu wegebringen. Es ſind zu ſichre Maaßregeln genommen, als daß man etwas davon zu befürchten hätte, und es finden ſich auch nur wenige, welche dieſen Ueberbleibſeln ihre Aufmerkſamkeit widmen werden. Wenn das Entſtehen dieſes hohen Hauſes, eines der älteſten und ädelſten im teutſchen Reich, deutlich gezeiget, und von den urſprünglichen Würden, Rechten und Vorzügen deſſelben richtige Begriffe gegeben werden ſollen, ſo werde ich zu verſchiedenen malen von den allgemeinen Einrichtungen des Reichs einige Nachrichten mittheilen und in die Geſchichte des ganzen eingehen müſſen. Vorhin habe ich die Gränzen bezeichnet, welche ein Schriftſteller in dieſem Falle beobachten ſoll. Man wird mich alſo nach meinen eigenen Grundſätzen beurtheilen können, ob ich ſolche überſchritten, oder mich zu weit davon entfernet gehalten habe, oder ob ich in den mehreſten Fällen ſo glücklich geweſen bin, daß ich ſie genau vor Augen gehabt. Eher aber wird man bey Durchleſung der erzählten Begebenheiten, welche nicht zu der anhaltiſchen Hiſtorie zu gehören ſcheinen, kein gegründetes Urtheil fällen können, als bis man bemerket hat, daß ich von dieſen Nebenerzählungen und Anmerkungen keinen Gebrauch gemacht habe.

Der zweete Abſchnitt.

Von der erſten Bevölkerung des Landes und dem Aſkenas.

Die Nachrichten von der Bevölkerung unſers Teutſchlandes ſind ſo wenig hinreichend und zuverläßig, daß dieſer Umſtand einer gewiſſen Art von Gelehrten zu einer unerſchöpflichen Quelle von Erdichtungen, Muthmaſſungen, wunderbaren Wortforſchungen und andern gelehrten Thorheiten geworden iſt. Unſere älteſte Vorfahren waren nicht cultivirte Völker. Alle Kenntniſſe, welche hieher gerechnet werden könnten, waren ihren Prieſtern eigenthümlich. Ich gebe gerne zu, daß die alte Teutſchen nicht die Ruhmſucht der Römer beſaſſen. Sie verrichteten lieber groſſe und edle Thaten, als daß ſie ſich äuſſerſt bemühten, ihre Handlungen auf die Nachwelt zu bringen. Was aber jeder einzelner groſſe Mann etwa hierinn vernachläßigte, das erſetzten die dankbaren Empfindungen der Nation, für welche er ſich Verdienſte erworben hatte, dafür ſorgte die Staatseinrichtung, daß tapfere Thaten beſungen und den Nachkommen zur Nacheiferung vor Augen geſtellet wurden. Man kann die Bardenlieder als die älteſte Annalen der Teutſchen anſehen. Hat der Dichtergeiſt dieſe Handlungen ſchöner ausgemalet und ſie herrlicher erzählet gehabt, als ſie wirklich geſchehen waren, ſo muß man bedenken, daß wo nicht alle, gewiß die meiſten griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber dieſes in Proſe gethan. Bey den Wiſſenſchaften, welche die Druiden beſaſſen, bey dem mächtigen Antheil, den ſie an der Regierung des Staats nahmen, iſt gar nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Männer Nachrichten von der Geſchichte ihres Volks niedergeſchrieben und aufbehalten haben *). Leider ſind dieſe

*) Es könnte manchen anſtößig ſeyn, daß ich vom Schreiben bey den alten Teutſchen rede, da Tacitus ſagt, daß Männer und Weiber ſecreta litterarum nicht verſtanden. Allein erſtlich redet Tacitus hier nicht von den Prieſtern, und zweitens leſe jeder

dieſe beyde Quellen verlohren gegangen. Die Zeit und das Vourtheil der Cleriſey hat uns alles geraubt, was jene heidniſche Epoche hätte erleuchten können. Wir müſſen uns alſo an die Nachrichten fremder Völker halten. Die Griechen waren von uns viel zu weit entlegen, als daß ſie eine genaue und zuverläßige geographiſche Kenntniß von uns haben konnten. Die Römer waren unſere beſtändige Feinde, ſie ſchrieben voll Leidenſchaften, verſtanden unſere Sprache nicht, und ſie kannten doch nur etwas beſſer die Gegenden, wohin ihre Armeen eingedrungen waren, das übrige hatten ſie vom Hören ſagen, von den Erzählungen der Kriegsgefangenen. Unlautere Quellen. Ueberdem iſt gnugſam bekannt, daß ſie uns für Barbaren hielten und uns einer umſtändlichern und mühſamern Unterſuchung von unſern Einrichtungen kaum werthſchätzten. Man vergleiche nur damit, was wir vor Augen haben. Wird wol jemand die Kühnheit haben, uns aus den unzähligen Reiſebeſchreibungen von Aſien, Africa und America eine zuverläßige Geographie oder gar Hiſtorie von dieſen drey Welttheilen liefern zu wollen. In eben dem Fall ſind wir hier. Wir müſſen daher äuſſerſt auf der Hut ſeyn, ehe wir dieſen Schriften völligen Glauben beymeſſen, wir müſſen ſie genau prüfen, und wenigſtens zuletzt wahrſcheinliche Dinge nicht für hiſtoriſche Wahrheiten ausgeben.

Wenn derjenige Strich Landes, welchen wir jetzt Teutſchland nennen, zuerſt bevölkert worden, wiſſen wir nicht. Einige hundert Jahre vor Chriſti Geburt muß es ſehr wahrſcheinliche geſchehen ſeyn, weil wir ohngefähr hundert Jahr vor gedachten Zeitpunct ſchon denſelben mit groſſen und zahlreichen Völkern beſetzt finden. Dieſes konnte in einem oder zwey Jahrhunderten nicht zu Stande kommen, ſo fruchtbar als auch unſre Nation war. Man muß die Menge Menſchen wieder abrechnen, welche in den faſt fortdauernden Kriegen

jeder die Stelle im Zuſammenhang, ſo wird er ſich ſehr wundern, wie der gemeine Haufen daraus beweiſen wollen, daß die Teutſchen keine Buchſtaben gekannt haben.

zwiſchen dieſen Nationen das Leben verlohren haben. Es hat auch wohl nicht an neuen Auswanderungen in noch nicht beſetzte Gegenden gefehlt. Will man mit vielen Gelehrten annehmen, daß unter den Galliern, welche im zweyten nnd vierten Jahrhundert nach Roms Erbauung in Italien eingefallen, auch Einwohner aus Teutſchland befindlich geweſen, ſo wird dadurch eine alte Bevölkerung dieſes Landes mehr beſtätiget. Allein es iſt eine hiſtoriſche Hypotheſe. Wir wiſſen gleichfalls nicht, in welcher Maaſſe und in welchen Zügen Teutſchland bevölkert worden, folglich können wir den Zeitpunct der Bevölkerung vom jetzigen Anhalt nicht angeben, oder wir müßten unerweisliche Muthmaſſungen zuſammenſetzen.

So viel wir gegenwärtig, bis durch die zu hoffende Aufklärung der aſiatiſchen Geſchichte ein mehreres Licht vielleicht über die Wanderungen der Völker ausgebreitet wird, ſehr wahrſcheinlich ja faſt hiſtoriſch wiſſen, ſo iſt Deutſchland theils durch Celten oder Gallier, theils ſpäter durch Cimmerier, welche bey den Griechen und Römern Cimbrer heiſſen, bevölkert worden. Hingegen alles was dabey vorgegangen, wie nach und nach verſchiedene Hauptvölker entſtanden ſind und wie ferne ſich einige Celten und Cimmerier mit einander vermiſchet haben können, von dieſem allen ermangeln uns die Nachrichten.

Ich ſchreibe keine Geſchichte der Teutſchen, und ich könnte mithin die ſehr vielerley Hypotheſen, welche die Gelehrten von der Bevölkerung Teutſchlandes erſonnen und vertheidigt haben, gänzlich übergehen. Sie ſind ohnehin kaum der Widerlegung würdig. Nur eine davon, und zwar eine der ſonderbarſten unter allen, muß ich näher anführen und unterſuchen. Die meiſten, wo nicht alle anhaltiſche Geſchichtſchreiber, ſelbſt der gründlichgelehrte Beckmann, haben ſich nicht entbrechen können, ſolche anzunehmen und eine Menge Scheingründe zu ihrem Behuf zu ſammlen. Sie haben allem Anſehen nach ſich überredet, es beruhe die ganze Ehre und ein auſſerordentlicher Vorzug des Landes und der hohen fürſtlichen Beſitzer darauf, wenn ſie ihre Meinung beweiſen könn-

können. Aſkenas, Gomers Sohn, Japhets Enkel und Noah Urenkel, ſoll der erſte Stammvater der Teutſchen ſeyn. Der erſte Urſprung dieſer Meinung bey den teutſchen Gelehrten iſt ohne allen Zweifel in der Erzählung des untergeſchobenen Beroſus *) zu ſuchen. Dieſer verſichert, daß Noah ſeinen Urenkel, den Aſkenas, zum König von Sarmatien, von dem Donfluſſe an bis an den Rhein ernannt habe. Mit dem, was Aſkenas nach der Beſitznehmung ſeines ausgedehnten Reichs vorgenommen, und was er für Reichstage gehalten, wollen wir uns nicht weiter abgeben. Nun iſt bekannt, daß die vom Annius von Viterbo untergeſchobene verſchiedene Schriften anfänglich bey den Gelehrten einen ungemeinen Beyfall erlangten. Die Freude war unendlich groß, eine ſolche Menge bisher verborgener hiſtoriſcher Wahrheiten auf einmal leſen und bis in die älteſten Zeiten eindringen zu können. Man hatte nun ganze Reyhen von Königen glücklich entdeckt, von denen die andern Geſchichtſchreiber kein Wort ſagten. Viele unſerer teutſchen Schriftſteller nahmen dieſes Geſchenk als Wahrheiten an, und baueten ihre Erzählungen von dem Urſprunge der Teutſchen darauf. In der angeführten Stelle ſiehet man leicht, daß Johann Annius von Viterbo, dieſer gelehrte Betrüger und Verfertiger des Beroſus, den Tacitus vor ſich gehabt, und aus demſelben ſeine Erdichtung zuſammen geſetzt. Tacitus ſagt, er habe gehöret, daß die Teutſchen in ihren Bardenliedern den aus der Erde entſprungenen Gott Tuiſto und deſſen Sohn Mannus, als die Stifter ihres Volks verehrten. Nun wurden aber ſcharfſichtigere Männer bald gewahr, daß alle dieſe vom Annius herausgegebene Schriften untergeſchoben waren. Allein die Fabeln aus denſelben hatten ſich bereits in ſo viele teutſche, ſonſt zum Theil wichtige Geſchichtſchreiber eingeſchlichen, daß ſelbſt in neuern Schriften noch Folgen, die aus jenen Erdichtungen ihren Urſprung haben, befindlich ſind. Einige Erzählungen hatten ſo viel Anziehendes und ſchmei-

*) *Beroſi Antiquitates regnorum totius orbis* p. 30. ed. Antverp. 1545. 8. In Europa regem Sarmatiae fecit (Ianus i. e. Noah) Tuyſconem i. e. Aſkenatem a Tanai ad Rhenum. etc.

chelten dem allgemeinen Nationalſtolz, daß man ſich Mühe gab, dieſe und jene von ihrem Untergang zu retten. Vermogte man ſie nicht mit dem geächteten Beroſus zu beweiſen, ſo ſuchte man ihr mit den ehemals ſo hochgeſchätzten Wortklaubereyen und mit falſchen Auslegungen der Stellen glaubwürdiger Geſchichtſchreiber zu Hülfe zu kommen. Ein ſolches gütiges Geſchicke erfuhr auch dieſe Meinung. Die anhaltiſche Geſchichtſchreiber, oder wer ſonſt Anhalt erwähnte, trug das Seinige dazu bey, ohngeachtet ſie von den groſſen Männern, welche die teutſche Geſchichte zu erläutern angefangen, verlacht, und deswegen nur im Vorbeygehen als gar nicht einer Widerlegung würdig verworfen ward. Dieſes erſte Zeugniß des Beroſus fällt alſo von ſelbſt weg, und der Beyfall und Anſehen eines Spangenbergs und zehen andere können als neuere Schriftſteller gar nichts beweiſen. Ich übergehe daher die weitläuftige Erzählung des Reußner *), welcher alle Bewegungsurſachen von dem Abzug des Aſkenas aus Aſien weiß und ausdrücklich behauptet, daß er ſich am Harzwalde niedergelaſſen habe. Wir wollen die weitere Gründe anhören. Der Name Aſkenas wäre in klein Aſien von den älteſten Zeiten her bekannt geweſen. Jeremiä Cap. 51, v. 27. ſtehet: Rufet wider ſie die Königreiche Ararat, Meni und Aſkenas. Wir wollen zugeben, daß unter Aſkenas Phrygien nach Bocharts Meinung **) verſtanden werden müſſe. Folgt aber daraus, daß Aſkenas nach Deutſchland gegangen und es bevölkert? Noch mehr berufet man ſich auf eine nicht geringe Anzahl von Landſchaften, Städten, Flüſſen, Inſeln auch Perſonen die beſonders in klein Aſien bey den alten Schriftſtellern vorkommen und den Namen vom Aſkenas tragen ***). Wie kann doch hieraus geſchloſſen werden, daß weil dieſe Namen ſo berühmt geweſen, und weil z. E. der Pontus Euxinus, oder das ſchwarze Meer

*) In Opere genealogico de ſtirpe Aſcania.

**) Phaleg. L. III. c. 9. welcher groſſe Mann aber dieſe wunderliche Meinung auch verlacht.

***) Dieſe Stellen lieſet man im Beckmann Th. I. Cap. 3. S. 13. geſammlet. Hier können ſie keinen Platz finden.

Meer, vermöge einer gewaltſamen Critik anfänglich das aſcaniſche Meer genennet worden, Aſkenas der Stifter der teutſchen Nation ſey? Weiter verſtehen die Juden ſchon von den mittlern Zeiten her unter dem Wort Aſkenas Teutſchland und die Teutſchen. Wußte man nicht, daß es eine alte Auslegung der Schriftſtelle von den Wohnungen der drey Söhne Noah iſt, daß Japhet Europa zu Theil geworden, welches unter den Worten: die Inſeln der Heiden verſtanden wurde. Und wem iſt wol unbekannt, wie wenig richtige hiſtoriſche Kenntniß die jüdiſchen Scribenten in ihren Büchern zeigen. Joſeph in ſeinen jüdiſchen Alterthümern ſagt, daß die Griechen des Aſkenas Nachkommen Rhegines genannt. Um dieſe Stelle zu nutzen, muß ein Schreibfehler begangen worden ſeyn; und dieſes Wort in Rheniges, Rheinige, Rheinländer verwandelt werden. Hier fällt das Lächerliche jedem von ſelbſt in die Augen. Hauptſächlich nimmt man ſeine Zuflucht zu den Benennungen der Gegenden, Städte und Familien, welche von Aſkenas herſtammen ſollen. Dies gewöhnliche Mittel, ſchwache Einfälle beweiſen zu wollen, und welches doch in vorigen Zeiten ſelbſt bey gelehrten Männern etwas galt. Der erſte Ort iſt das vom Tacitus *) erwehnte Aſciburgium, welches ſo viel als Aſkanienburg heiſſen ſoll, folglich ſagt man vom Aſkenas gebauet worden iſt. Ich will dieſen Freunden der Wortkrämereyen nicht einmal entgegen ſetzen, daß in vielen Handſchriften Akrinipríon, oder Aſtypyrgion geleſen, und dadurch ihre ganze Freude über den Hauſen geworfen wird, ſondern ich will ihnen noch eine Stelle bey dem Tacitus nachweiſen **), wo Aſciburgium ſtehet. Allein ſchon Tacitus bringt ein Gerüchte bey, dem er ſelbſt keinen Glauben beymiſſet, daß Ulyſſes dieſe Burg erbauet habe. Wenigſtens zeiget dieſes, daß man zu den Zeiten des Taciti auf keinen Aſkenas oder Aſcanius gefallen ſey. Es war dieſer Ort am Ufer des Rheins erbauet, und man kann heutiges Tages nicht gewiß beſtimmen, in welcher Gegend er gelegen. Einige finden es in dem Dorfe

Aſſes

*) De Moribus Germanorum cap. 3.
**) Hiſtoriarum L. IV. c. 33.

Aſſeburg, oder Aſchelburg, in dem Fürſtenthum Möurs, andere in Emmerich und noch andere in Duisburg wieder. Dergleichen Oerter, welche von vornen her das Wort Aſche oder Aſke haben, trift man in Teutſchland noch mehr in den Niederlanden und in der Provinz Holland in merklicher Anzahl an, und in Brabant iſt die Gegend von Aſche oder Aſchen, die Peter Divåus im ſechszehnten Jahrhundert Terram Aſcanam nennet. Aſchaffenburg, dieſe bekannte churmaynziſche Stadt ſoll einen fernern Beweis abgeben, allein da dieſer Ort am Fluß Aſchaff liegt, ſo ſieht man ſogleich ein, woher er ſeine Benennung bekommen. Ja, ſagt man, Conrad von Lichtenau *) ſchreibt, es wåre vom Aſkanius, dem Erbauer benennet worden. Er ſpricht, daß es einige meinten, er aber giebt gnugſam zu erkennen, daß es von dem Fluß Aſchaff benennet worden. Auſſerdem wenn ein Schriftſteller des dreyzehnten Jahrhunderts für dieſe ålteſte Zeiten etwas bezeugen könnte, ſo bliebe noch die Frage, ob er nicht den trojaniſchen Aſcanius gemeint, weil unter andern wunderlichen Meinungen von dem Urſprung der Teutſchen, auch in den mittlern und neuern Zeiten dieſe geweſen, daß wir aus Troja entſprungen wåren. Vor allen beruft man ſich auf Aſchersleben. Denn erſtlich ſoll der Beweis in dem Wort Aſcher und zweytens in der lateiniſchen Benennung, Aſcania, liegen. Das erſtere iſt keiner Widerlegung werth. Ein Mann, welcher behauptet, Aſcher kommt von Aſkenas her, und alſo muß Aſkenas der Stifter des teutſchen Volks, und der Erbauer von Aſchersleben ſeyn, widerlegt ſich ſchon ſelbſt. Die Benennung Aſcania fållt in die neuere Jahrhunderte, und kann daher nichts beweiſen, ja es iſt bey dem, was ich vorhin beygebracht, noch am wahrſcheinlichſten, daß der Erfinder dieſer Benennung auf die Fabel von der Herkunft von Troja geſehen habe. Ich glaube alſo mit Recht, daß der Ungrund des Beweiſes, welcher aus dieſen Namen hergeleitet worden, jedem vor Augen liegen wird. Wenn andere hiſtoriſche Zeugniſſe

*) In Chronico ad ann. 1222. p. 203. ed. Argentor. 1609. fol.

niſſe vorhanden wären, ſo könnte man ſolche Dinge zu einer entfernteren Erläuterung mit anbringen. Da aber dieſe gänzlich ermangeln, ſo fallen ſolche Arten von Beweiſen in unſern Tagen in das Lächerliche. Hätte man bey dieſen angeführten Städten und Gegenden die Wortforſchungen gebrauchen wollen, ſo mußte man ſich von dem Aſkenas nicht verblenden laſſen, ſondern unterſuchen, ob das Wort Aſche, Aſke und dergleichen nicht eine hier ſchickliche Bedeutung habe. Dieſe würden ſie ohne viele Mühe gefunden und daraus die Schwachheit ihrer Gründe erkannt haben. Aſke, Aſche, Aſch bedeutet in der celtiſchen, brittiſchen und belgiſchen Sprache *) Waſſer und vornämlich flieſſend Waſſer, einen Fluß. Noch jetzt nennt man in Frankreich Aſcon einen Bach, der in Brüchen und moraſtigen Gegenden flieſſet **). In den ſaliſchen Geſetzen kömmt das Wort Aſkon oder Aſkum zweymal für ein Schiff oder klein Fahrzeug vor***). Schriftſteller mittlerer Zeiten nehmen das Wort Aſkomanni, Aſkomänner für Seefahrer. Adam von Bremen †) ſagt *Claſſis piratarum, quos noſtri Aſcomannos vocant*, und wiederum: *Ipſi enim Piratae, quos illi Witingos appellant, noſtri Aſcomannos, Regi Danico tributum ſoluunt.* Die Sachſen kannten alſo das Wort Aſke in dieſem Verſtand. Andere Stellen will ich der Kürze wegen übergehen. In den Niederlanden haben wir die Orte Aſkoloa, Aſkodilf, Aſkoburg, und verſchiedene teutſche Namen, als Aſkirich, Eſkreich, an Schiffenreich, Aſkalram, zu Waſſer, zur See mächtig u. d. m. bezeugen dieſe Bedeutung ††). Hier deucht mich, iſt etymologiſche Wahrſcheinlichkeit, wo nicht Evidenz, daß die Aſkeburg bey dem Tacitus, welche an dem Ufer des Rheins lag, nichts anders, als

*) ſ. Wachters Gloſſarium v. Aſche, aqua und v. Aſche genus nauiculae.

**) v. Eccard ad L. Salicam p. 50.

***) Tit. XXIV. n. III. et IV. ed. Eccard.

†) in hiſtoria eccleſiaſtica. Cap. 73. et Cap. 212.

††) Du Freſne in v. Aſcomanni et Aſcus.

als Waſſerburg bedeutet, daher auch nach Wachters Meinung die fabelhafte Erzählung entſprungen, daß Ulyſſes die Aſkeburg erbauet, weil Iſkaburg oder Aſkeburg in dem Mund der Celten, wie Uxeburg geklungen. Auf dieſe Art wird man die übrigen oben angeführten Namen der Oerter leicht erklären können. Aſchersleben wird alſo nicht von dem guten Aſkenas, ſondern von einem Namen, Aſcherich, Aſkerich, angelegt worden ſeyn. Die allerletzte Zuflucht ſuchen die Vertheidiger dieſes wunderbaren Vorgebens in den Wörtern Tuiſko (Tacitus ſagt nicht Tuiſko ſondern Tuiſto) und Aſkenas. Nach ihrer Einbildung ſind dieſe beyden Wörter eins. Wir wollen dieſe Ableitung anhören. Tu iſt der nieder teutſche Artikel De oder Te und mithin heiſſet es Te Iſkon, Te Aſkon, Te Aſken, Te Aſkenas *). Ich hoffe, man wird mir gern verzeihen, wenn ich die Widerlegung unterlaſſe. Ich würde meine Leſer zu ſehr beleidigen, wenn ich nicht glaubte, daß jedem das lächerlich gezwungene ſo fort in die Augen fiele.

Der dritte Abſchnitt.

Von den erſten gewiſſern Bewohnern dieſes Landes überhaupt.

Da ſich aus dem vorhergehenden gnugſam angiebt, daß ſich vor den Zeiten, ehe die Römer uns näher kennen lernen, nichts wahrſcheinliches, geſchweige denn etwas gewiſſes von der Bevökerung und Bewohnung Teutſchlands ſagen läßt, ſo bleibt uns kein anderer Weg übrig, als daß wir aus den Schriften dieſes Volkes mit aller möglichen Vorſicht die Nachrichten aufſuchen. Ohngefehr einhundert Jahr vor Chriſti Geburt werden wir ihnen durch den ſchrecklichen

*) S. Beckmann Th. I. Cap. III. S. 15. der ſich vergebens auf den Beyfall eines Albinus, Spangenberg und Erich beruft. Solche elende Stoppler haben kein Anſehen, und in der Geſchichte gilt dieſe Art von Anſehen gar nicht.

lichen und der römiſchen Republik den Untergang drohenden Krieg der Cimbrer und Teutonen bekannter. Wir finden aber in ihrer Erzählung kein Licht von der Wohnung der teutſchen Völker, daß wir im Stande wären, jedem dieſer ſeinen Platz anzuweiſen, und mithin zu ſagen, wie die Völker geheiſſen, welche zu dieſer Zeit die anhaltiſchen Lande bewohnet hätten. Als hierauf Arioviſt mit ſeinen nach Gallien geführten Kriegern die Gelegenheit giebt, daß Cäſar nach dem Sieg über dieſen Feldherrn weiter vordrang und über den Rhein ſich wagte, ſo empfangen wir zwar von ihm verſchiedene Erläuterungen zur Geographie von Teutſchland, ſie ſind aber nicht hinlänglich und genau, um daraus die Wohnungen der teutſchen Völker ſicher zu beſtimmen. Er war nicht tief genug in Teutſchland hinein gekommen und überhaupt iſt es nicht ſeine weſentliche, oder nur vorzügliche Abſicht, uns einen vollſtändigen Abriß von dem Zuſtande unſers Vaterlandes zu geben. Es ſind zerſtreuete Beobachtungen, Anmerkungen, welche er bey dieſer oder jener Gelegenheit in ſeinen Kriegsnachrichten mit beybringt. Weit deutlicher wird unſer Begrif zu Ausgang des erſten, und Anfang des zweyten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt durch die Schrift des Tacitus von der Lage und den Sitten der teutſchen Völker, wenn wir mit derſelben ſeine Geſchichtbücher, den Strabo, Ptolomäus und andere in den römiſchen und griechiſchen Hiſtorikern zerſtreuete Nachrichten vergleichen. Etwas gewiſſes können wir gleichwol von dem damaligen geographiſchen Zuſtande nicht ſagen. Es bleiben immer nur wahrſcheinliche ja zuweilen ungewiſſe Vorſtellungen. Alle dieſe Verfaſſer ſind nicht jederzeit mit einander übereinſtimmend, und man kann manche Widerſprüche, die ſich zwiſchen ihnen antreffen laſſen, nicht heben. Sie hatten ſämmtlich unſer groſſes Teutſchland nicht durchwandert. Selbſt vom Tacitus können wir nicht behaupten, daß er dieſſeits des Rheins nach unſerer Lage gerechnet, ſich umgeſehen und als ein Augenzeuge betrachtet werden könnte. Hierzu kommt noch der unbezweifelte Umſtand, daß unſere teutſche Völker ihre Sitze leicht veränderten, indem ſie entweder

ver-

vertrieben wurden, oder andere vertrieben, oder auch leer gewordene Gegenden in Beſitz nahmen, und ſich aus ihren bisher bewohnten Sitzen heraus zogen. Indeſſen ergiebt ſich aus den bemeldeten Nachrichten mit nicht geringer Wahrſcheinlichkeit, daß damals in den jetzigen fürſtlichen anhaltiſchen Landen die Cherusker, die Sueven und die Calukonen gewohnet haben.

Der vierte Abſchnitt.

Von den Cheruſkern.

Bey dem Nahmen der Cheruſker wollen wir uns nicht lange verweilen. Man ſiehet wol, daß er, wie alle teutſche Namen, in dem zärtern Munde der Römer Vergewaltigungen erlitten, und daß dieſe die ſtarke Aſpiration der Teutſchen durch das Ch näher ausdrücken wollen. Was aber dieſer Name bedeutet, und warum ſich dieſes Volk alſo benennet, oder von andern genennet worden, wiſſen wir nicht. Ich würde den Einfall, daß Cheruſker ſo viel als härziſch, oder die härziſche heiſſe *), nicht ganz verwerfen, wenn nur nicht die Zuſammenziehung etwas zu gewaltig und zu gezwungen wäre, und ſie auch dadurch von vielen andern Völkern unterſchieden würden. Denn nehmen wir mit einigen Gelehrten an, daß Hart, Harz überhaupt einen Wald, und vorzüglich ein mit Holzungen bewachſenes Gebürge bedeutet, ſo hätten ſie die Eigenſchaft ihres Wohnſitzes mit ſehr vielen teutſchen Völkern gemein gehabt. Wollen wir aber einen herciniſchen Wald annehmen, ſo wohnten in dieſem ungeheuren ſtarken Walde, der ſechszig Tagreiſen lang war, mehrere Völker als die Cheruſker, und folglich wurden ſie von den andern durch dieſen Namen, der im Harzwald

*) Es iſt dieſer Einfall von ungemein vielen gelehrten Männern angenommen worden, als vom Spener in Notitia Germaniae antiquae Lib. IV. c. III. 54. vom Alting in ſeiner Notitia Germaniae inferioris, Wachter, Leibnitz u. a. m.

wald wohnenden Völker nicht unterſchieden *). Wir wollen uns nun bemühen, den Wohnſitz dieſer Cheruſker aus den Quellen näher zu beſtimmen. Cäſar **) ſagt, daß die Cheruſker und die Sueven durch den baceniſchen Wald von einander geſchieden würden. Lieſet man die Erzählung des Cäſars im Zuſammenhange, wie ſich damals die Sueven, welche bey ihm die Catten ſind, vom Rhein zurückgezogen haben, ſo ergiebt ſich deutlich, daß dieſer bacener Wald kein anderer als ein Stück von dem herzyniſchen oder Harzwald geweſen, folglich dieſe Cheruſker damals dieſſeits des Harzes gewohnt haben ***). Strabo †) theilt uns noch weniger genaue Nachrichten mit, in welchen Gegenden ſie geſeſſen. Denn nachdem er von den Sueven und deren Wohnungen geredet, ſo nennet er blos die Cheruſker unter verſchiedenen kleinen Völkern. Es läſſet ſich indeſſen aus ſeiner Ordnung, wie er die teutſche Völker herrechnet, wohl ſchlieſſen, daß er dem Cäſar nicht widerſpricht, ſondern vielmehr die Cheruſker neben den Sueven ſetzt. Er nennet auch die Cheruſker in der Folge zu zweyenmalen gleich nach den Catten, die er von den Sueven unterſcheidet, mithin er ihnen dennoch ihren Sitz am Harzwalde anweiſet. Zu den Zeiten des Strabo waren ihre Gränzen weit enger, als vorher, wie wir hernach bey ihren Schickſalen ſehen werden. Der ältere Plinius ††) erwehnet ihrer bey ſeiner allgemeinen Eintheilung aller teutſchen Völker in fünf Hauptarten nur überhaupt, und rechnet ſie zu den Hermionen, da er ſie aber nach den Sueven, Hermunduren und Catten

*) Sonſt mangelt es hier nicht an andern etymologiſchen Einfällen. Einige haben gemeint, ſie könnten auch von dem Werreſtrom, Gueriſche, Guerusci heiſſen. S. Steffens Geſchichte der alten Bewohner Teutſchlandes S. 106.

**) Lib. VI. de Bello Gallico. Cap. X.

***) K. Cellarii Orbis Antiquus p. 462. ed. 1701.

†) Rerum Geographicarum L. VII. ab initio.

††) Hiſt. naturalis. Lib. IV. cap. 14.

ten anführt, ſo wird auch nach deſſen Meinung die erſt bemerkte Lage nicht verrückt. Tacitus *) ſetzt gleichfalls die Chaucen, Catten und Cheruſker neben einander, und aus ſeiner Erzählung von den Kriegen dieſes Volks erhellet, daß ſie Nachbarn von den Sueven geweſen ſind **). Ptolemäus, der zwar in der Mitte des zweyten Jahrhunderts gelebt, jedoch auf die ältern Zeiten, als ein Alterthumsforſcher geſehen hat ***), beſchreibt die Wohnſitze der Cheruſker ſo, daß er ſie nach den Caluconen, die auf beyden Seiten der Elbe wohnten, ſetzt, und ihnen den Strich Landes bis an den Berg Melibocus anweiſet. Aus eben dieſer Stelle ergiebt ſich aber, daß durch den Melibocus der Harz verſtanden werden müſſe, da er ihn zwiſchen der Weſer und der Elbe ſtellet. Dieſe Lage wird endlich durch den Dio †) beſtätigt, welcher von dem Druſus erzählet, daß, da er die Cheruſker angreifen wollen, er über die Weſer gegangen, und bis an die Elbe geſtreifet habe.

Aus dieſen angeführten Nachrichten kann man in einer ſo entfernten Sache wahrſcheinlich ſchlieſſen, daß die Cheruſker, als ſie in ihrem erſten Glanze lebten, wie wir ſie zu den Zeiten des Cäſars antreffen werden, von Einbeck an, einen kleinen Theil von dem Braunſchweigiſchen, einen Theil des alten Thüringen, als das Sonder- und Frankenhäuſiſche, das Fürſtenthum Halberſtadt, die Grafſchaft Stolberg, wenigſtens den Theil von Anhalt am Harz bis gegen die Saale zu, die Grafſchaft Mansfeld, und einen Theil des Herzogthums Magdeburg, beſeſſen haben. Nachdem ſie aber unterlagen, ſo haben ſie freylich viele von dieſen Gegenden verlohren, und ſcheinen ſich blos am Harz gegen ihre

*) German. Cap. XXXVI.

**) Annal. Lib. II. cap. 44.

***) Geographiae Lib. II. cap. XI.

†) Hiſtoriar. L. LV. ab initio. Es könnten noch mehrere hieher gehörige Stellen angeführet werden, welche dieſe Lage der Cheruſker beweiſen, allein es wird hier an dieſen genug ſeyn.

ihre übermächtigen Feinde behauptet zu haben. Es kömmt auch bey Beſtimmung dieſer Frage darauf an, ob man die Foſer und andere unterſchiedliche kleine Völker mehr mit zu ihnen rechnen will, oder nicht. Denn zählt man die mit zu den Cheruſkern, ſo erweitert ſich ihr Gebiete.

Wir finden die Cheruſker damals, als ſie den Römern bekannt wurden, in dem blühendſten Zuſtande. Sie nennen ſie ein groſſes und edles Volk. Die Dulgibiner werden als ein ihnen unterworfenes Volk angemerkt. Die verſchiedene Fürſten, oder vielmehr Herzoge, welche zu einer und eben derſelben Zeit, bey ihnen erwehnet werden, und ſie angeführet haben, beweiſen es augenſcheinlich, daß ſie ſehr zahlreich, und in einige Hauptſtämme vertheilt geweſen, deren jeder ſeinen beſondern Herzog hatte. Zur Zeit des Kriegs pflegten hingegen alle unſere teutſche Völker ſich einen allgemeinen Heerführer zu wählen. Es iſt hier nicht der Ort, die Geſchichte dieſes Volks umſtändlich zu erzählen, wir müſſen aber ihre Schickſale, um der Veränderung ihrer Beſitzungen und Wohnungen willen, mit wenigen berühren. Der älteſte Fürſt von ihnen, deſſen gedacht wird, iſt Segimer oder Siegmaier, Arminii oder Herrmanns Vater *). Von ſeinen Thaten können wir nichts gewiſſes angeben. Denn es geſchicht zwar bey dem Dio **) in der Erzählung von der varianiſchen Niederlage eines Siegmaier, der auf Herrmanns Seite geſtanden, Erwehnung, doch iſt wahrſcheinlich damals der alte Siegmaier bereits todt, weil man ſonſt ihn wol an der Spitze der Cheruſker ſehen würde, und drey Jahr hernach kommt Herrmanns Mutter allein vor, wo des Vaters, falls er gelebet hätte, auch gedacht werden müſſen ***). Es muß daher wahrſcheinlich Siegmaier, der Bruder des Segeſtes, in dieſer

*) Velleius Paterculus. Lib. II. c. 117. p. 823. ed. Stephan. 1568.

**) Dio Caſſius Lib. LVI.

***) Taciti Annal. L. II. c. 10.

Stelle verſtanden werden. Der ältere Siegmaier hat vermuthlich mit den Römern in äuſſerlicher Freundſchaft gelebt. Seine beyde Söhne, **Herrmann** und **Flavius**, giengen in römiſche Kriegsdienſte.

Flavius ließ ſich die veränderte Lebens- und Denkungsart bey den Feinden ſeines Vaterlandes ſo wohl gefallen, daß er ſelbſt gegen daſſelbe unter dem römiſchen Adler gefochten, und bey den Römern mit Hinterlaſſung eines Sohnes, Italus, geſtorben iſt.

Sein älterer Bruder, Herrmann, war im Gegentheil das Muſter eines teutſchen Fürſten. Hatte er zu der Zeit, da die Cheruſker mit den Römern in Frieden ſtanden, ebenfalls bey der römiſchen Armee gedient, und im pannoniſchen Kriege ſolche unverwerfliche Beweiſe von ſeiner Tapferkeit gegeben, daß ihm der Kayſer Auguſt das römiſche Bürgerrecht und die Würde eines Ritters ertheilte *), ſo vergaß er doch nicht die geheiligte Pflichten gegen ſein Vaterland. Mit der Kenntniß der römiſchen Kriegskunſt, und andern Einſichten bereichert, gieng er in daſſelbe zurück. Die Römer, dieſe im Lobe der von ihnen genannten Barbaren ſo geitzige Nation, können nicht umhin ihn zu erheben. Vellejus Paterculus nennet ihn **) einen jungen, von Geburt edlen und tapfern Mann, der von geſchwinder Einſicht, voll Erfindungen und Entſchloſſenheit geweſen.

Zu dieſer Zeit lebten noch als uns bekannt gewordene cheruſkiſche Fürſten, Herrmanns Vatersbruder, der auf Herrmann bis an ſeinen Tod, wegen der erlangten oberſten Heerführerſtelle, eiferſüchtige **Inguiomer**, oder Ingemäyer ***). Noch merkwürdiger iſt eine andere fürſtliche cheruſkiſche Familie, welche damals aus zwey Brüdern, dem

*) Velleius Paterculus Lib. II. c. 118. p. m. 823.

**) Idem l. c.

***) Taciti Annal. Libr. I. c. 60.

dem patriotiſchen Segimer, oder Siegmayer *), und dem verrätheriſchen Segeſtes beſtand. Erſterer hatte einen Sohn, Soſithak. Segeſtes aber hatte zwey Kinder, einen Sohn, Siegmund, der jenſeit des Rheins bey einem römiſchen Tempel Prieſter geworden **), und die merkwürdige Tochter, Thußnelde. In dieſe verliebte ſich Fürſt Herrmann. Der Vater ſchlug ſie ihm unter dem Vorwand ab, daß er ſie ſchon an einen andern verſprochen habe. Herrmann entführte und heyrathete ſie. Aus dieſer Ehe iſt Herrmanns Sohn, den die Römer wahrſcheinlich verdorben Thumelikum nennen, gebohren worden. Dieſe Begebenheit war der Grund zu der Uneinigkeit zwiſchen Herrmann und ſeinem Schwiegervater, wenn nicht, wie ich glaube, die wahre Urſache von dem Haß des Segeſtes gegen Herrmann in der Verſchiedenheit der Geſinnungen gegen die Römer zu ſuchen iſt.

Die Niederlage, welche der römiſche General, M. Lollius, von den Sikambern erlitten, das Glück, welches den Druſus bisher begleitet, und deſſen Vorſatz, ſich Großteutſchlandes zu bemeiſtern, bewogen den Auguſt, dieſen ſeinen Stiefſohn, mit einem mächtigen Heer über den Rhein zu ſchicken. Dieſer erſte Feldzug geſchahe im Jahr nach Erbauung der Stadt Rom 742. Auch hier war ihm das Kriegsglück günſtig. Im folgenden Jahr 743 gieng er durch das Land der eben nicht anweſenden Sikambrier, und rückte in das Gebiet der Cheruſker ein. Dieſes iſt alſo die bemerkungswürdige Epoche von dem Anfang der Kriege mit den Cheruſkern. Von dem, was vorher geſchehen ſeyn könnte, haben wir keine Nachrichten. Die Urſache des römiſchen Einfalls iſt nicht angeführt. Es wird aber niemand verwundern, der mit Einſicht, und ohne gewöhnliches Vorurtheil, die Geſchichte der römiſchen Erobe-

*) Idem c. libr. c. 71. Strabo Libr. VII. der den Namen des Sohnes Siſithak aufbehalten hat.

**) Velleius l. c. Strabo l. c. Tacitus Annal. L. I. c. 57.

oberungen geleſen. Vielleicht kann nicht von einem einzi-gen römiſchen Krieg bewieſen werden, daß eine gerechte Urſache dazu vorhanden geweſen. Druſus drang dieſesmal mit der Armee bis an die Weſer. So glücklich wie der Anfang des Feldzugs war, ſo einen ſchlechten Ausgang hätte er haben können. Die verbundenen Cheruſker, Sueven und Sikambrier hatten alle Päſſe ſo wohl beſetzt, daß er offenbar gänzlich verlohren war, wenn ſie ihn zu rechter Zeit angriffen. Allein unſere Vorfahren haben mehrmals den Fehler begangen, daß ſie ſich der erworbenen Vortheile nicht zu bedienen gewußt. Sie waren zu ſicher, und glaubten, Druſus könnte ihnen nicht entgehen. Er grif ſie aber unvermuthet an, und ſchlug ſich doch nicht ohne ſehr anſehnlichen Verluſt durch *).

Im Jahr 745. traf der römiſche Feldzug zum zweytenmal das Land der Cheruſker, welches von den Feinden ſchrecklich verwüſtet ward. Dieſesmal drang er bis an die Elbe, ohne es zu wagen, ſeine Armee über dieſen Fluß zu ſetzen **). Wahrſcheinlich iſt das Heer ſelbſt nicht bis an die Ufer der Elbe, wo ſie durch das Fürſtenthum Anhalt läuft, gekommen, ſondern es iſt linker Hand gegen den Ausfluß der Elbe geſchehen. In nächſtfolgenden Jahren ward zwar der Krieg mit den teutſchen Völkern von den Römern ziemlich glücklich fortgeſetzt, es ſind aber die Cheruſker nicht mit in denſelben verwickelt geweſen, weil die Römer mit ihrer Armee ſich nicht ſo weit herein wagen wollten, auch mit den andern Völkern genug zu ſchaffen hatten. Vielmehr geſchahe es im Jahr 757. oder nach der gewöhnlichen Ausrechnung der Geburt Chriſti im Jahr drey, daß der liſtige Tiberius, der die römiſche Armee anführte, und die Caninefaten, Attuarier und Bructerer überwunden, mit den Cheruſkern

*) Dio Caſſius Lib. LIV.

**) S. die Sammlung der Schriften über die Frage, wie weit die alten Römer in Teutſchland eingedrungen. 4. Berlin. 1740. Dio Caſſ. Lib. LV. ab initio.

ruſkern Frieden und Bündniß ſchloß *). Die Uneinigkeit und ſchädliche Eiferſucht, die unter den teutſchen Nationen ſchon in den älteſten Zeiten herrſchte, macht uns leicht begreiflich, warum die Cheruſker ihren bisher bekriegten Nachbarn nicht Beyſtand leiſteten, und nun gezwungen waren, die Freundſchaft und das Bündniß mit den Römern, den jederzeit gewiſſen und ohnfehlbaren Schritt zur römiſchen Sclaverey zu thun. Das Winterlager nahm die Armee des Tiberius in den Landen der Cheruſker. Dieſes waren die Folgen der römiſchen Freundſchaft.

Tiberius ſetzte nunmehr die Feldzüge gegen die Chaucen, Longobarden, und hernach gegen den inzwiſchen ſehr mächtig gewordenen König der Markomänner, Marbod, mit vielem Erfolg fort.

Bey dieſer vortheilhaften Lage der Sachen in Teutſchland, ermangelte Auguſtus nicht, den Sentius Saturninus zum Statthalter in den eroberten Landſchaften zu ernennen. Ihm folgte Quintilius Varus, der vorher in Syrien eine gleiche Bedienung bekleidet hatte. Zu Unterdrückungen gebohrner Sclaven gewöhnt, glaubte er, hier eben ſo verfahren zu können. Er brauchte die bekannten Mittel der Römer, rauhen, aber tugendhaften und tapfern Völkern, die Unterwürfigkeit erträglich, ja zuletzt angenehm zu machen. Er führte die römiſche Rechte, Gerichtsverfaſſung und Proceßordnung bey den Teutſchen ein. Er ließ ſie den Unterſchied zwiſchen einer ſimpeln, obgleich natürlichen Art zu leben, und den Bequemlichkeiten und den Wollüſten der Römer empfinden. Er ſuchte den Häuptern der teutſchen Völker eine Neigung zur Herrſchaft über dieſe einzuflöſſen, und es glückte ihm wirklich. Die cheruſkiſchen Fürſten, Segeſtes, deſſen Sohn Siegmund, und Flavius, Herrmanns Bruder, lieſſen ſich dieſe Verbindung mit den Römern gefallen. Nur Herrmann und

*) Velleius Paterculus L. II. c. 105.

Siegmayer hörten nicht auf, edel zu denken, und die Freyheit ihres Volks und ihre eigene höher als die römiſche Freundſchaft zu ſchätzen. Indeſſen mußten ſie den Zeiten nachgeben. Sie ſpeiſeten oft an der Tafel des Varus. Sie prieſen ſeine neue Anſtalten, und machten ihn ſicher. Der römiſchdenkende Segeſtes, als ein Verräther ſeiner Nation, gab ihm von den wahren Geſinnungen Herrmanns und Siegmayers Nachricht. Varus mogte ohne Zweifel glauben, die Teutſchen könnten ſich nicht verſtellen, gleich als ob zur Verſtellung viel wahrer Verſtand gehörte. Herrmann und die andern mit ihm verbundene Häupter der umliegenden, jetzt unter den Namen der Freundſchaft und des Bündniſſes unterdrückten teutſchen Völker, nahmen inzwiſchen ihre Maaßregeln gewiß. Ein von Varus Aufenthalt weit entferntes Volk mußte einen Aufſtand machen, oder richtiger zu ſagen, ſeine ihm unrechtmäßig genommene Freyheit wieder zu erlangen ſuchen. Varus zog ſeine Armee an ſich, um ſie zum Gehorſam zu bringen. Herrmann und ſeine Verbundene boten ihre Völker unter dem Vorwand, den Römern zu helfen, auf. Indem jetzt Varus voraus gehet, ſo eilt ihm Herrmann nach, und es kömmt im teutoburgiſchen Wald, am Haſefluß, im oßnabrückiſchen, zwiſchen Wulfte und Haaren *), zu dem berühmten Treffen. Drey Tage wehren ſich die Römer beſtändig im Rückzug nach dem Rhein. Dennoch ſiegt die teutſche Tapferkeit und der unüberwindliche Muth, welchen die Liebe zur Freyheit einflößte. Die römiſche Legionen wurden aufgerieben, und dieſe Niederlage ſtürzte den Auguſt und Rom in ein unglaubliches Schrecken. Durch dieſen groſſen Sieg über die Römer, welcher im Jahr 9 vorfiel, und den man hauptſächlich der Tapferkeit der Cherusker zu danken hatte, wurden nicht nur dieſe ſondern mehrere teutſche Völker, als die Catten, Tenchterer, Angrivarier,

*) S. von dieſer jetzt wahrſcheinlichſten Meinung Juſtus Möſers Oßnabrückiſche Geſchichte, gr. 8. Oßnabr. 1768. S. 174. u. f. wo man das weitere nachleſen kan.

Bructerer und Chaucen wieder in ihre alte Freyheit geſetzt. Nur Schade daß man ſich dieſes Sieges nicht bediente. Es ſchien ihnen genug gethan zu ſeyn, wenn man alle römiſche Schlöſſer und Schanzen in den Ländern der vorgenannten Völker niederriß *).

Die Römer wurden in den nächſten Jahren durch andere Kriege und Umſtände abgehalten, ſich an den Cheruſkern und ihren Verbundenen zu rächen, und was bey dieſen während der ſcheinbaren Ruhe vorgefallen ſeyn mag, wiſſen wir nicht. Denn ſo viel kann man leicht einſehen, daß es nicht an allerhand innerlichen Händeln bey den Cheruſkern gefehlt haben kann; da offenbar unter den Groſſen bisher zwo Partheyen in Anſehung der Geſinnungen gegen die Römer geherrſcht hatten, und es von Seiten der Sieger nicht an den bitterſten Vorwürfen, die ſie den Landesverräthern machen konnten, gemangelt haben wird. So bald wie man nun in Rom im Stande war, wegen dieſer Niederlage an den Teutſchen Rache auszuüben, ſo trug Auguſtus, kurze Zeit vor ſeinem Tode, im Jahr 14, dem Germanicus bey der Statthalterſchaft von Gallien die Ausführung des Krieges gegen dieſelben auf. In dem erſten Feldzug wurden die Marſen überfallen, er verwüſtete das Land auf funfzig Meilen umher mit der gröſten Grauſamkeit, und zog ſich nach einem den Bructerern, Uſipetern und Tubanten gelieferten etwas zweifelhaften Treffen, wieder nach dem Rhein zurück **).

Allein im folgenden Jahr 15. traf es unſere Cheruſker von neuem. Nachdem Germanicus das Land der Catten zu Grunde gerichtet, und die ihn anfallende Marſen abgetrieben hatte, ſo wollte er mit ſeinen Legionen wieder nach dem Rhein zurück gehen. Die ſchon erwähnte alte Feindſchaft aber, welche zwiſchen dem Segeſtes und Herrmann mehrere Jahre geherrſchet hatte, war inzwiſchen zum völligen Aus-

*) Taciti Annal. Lib. I. c. 55. ſqq.

**) Taciti Annal. L. I. c. 51.

bruch gediehen. Segeſtes hatte Gelegenheit gehabt, ſeine Tochter Thußnelde, die bereits ſchwanger war, ihrem Gemahl zu rauben. Herrmann konnte ein ſolches Unrecht nicht erdulden, und belagerte ſeinen Schwiegervater, bey dem ſich Thußnelde befand. Segeſtes ließ durch einige Abgeſchickten, worunter ſelbſt ſein Sohn Siegmund war, bey dem Germanicus um Hülfe bitten. Dieſer begegnete den Abgeordneten und Siegmunden ungemein gnädig, obgleich der letztere vor der variſchen Niederlage ſeine Prieſterſtelle verlaſſen, und ſich zu der teutſchen Armee begeben hatte. Er ließ ihn vielmehr mit einer ſtarken Bedeckung über den Rhein bringen, und befreyete hierauf den Segeſtes von der Belagerung des Fürſt Herrmanns. Zugleich kam die mit ihrem jetzigen Schickſal höchſt unzufriedene Thußnelde in ſeine Gewalt, die bald hernach den Thumelicus zur Welt brachte. Germanicus ſchickte den Segeſtes zwar, dem gegebenen Wort gemäß, nach dem heutigen Zanten, um dort in der Ruhe ſein Leben zu beſchlieſſen. Allein zwey Jahr hernach mußte Segeſtes, ſeine Tochter Thußnelde, Thumelicus, Siegmayer und ſein Sohn Seſithak, welche beyde ſich bald nach dieſer Begebenheit an den römiſchen Oberſten Stretenius ergeben müſſen, nicht weniger des letztern Gemahlin Rhamis, nebſt vielen andern Fürſten und Herrren, von verſchiedenen teutſchen Völkern, ſich vom Germanicus im Triumph aufführen laſſen. Einigen Gelehrten ſcheinet es zweifelhaft, daß Segeſtes und Siegmayer dieſe Schande hätten erdulden müſſen, weil ſie nicht ausdrücklich genannt werden.

Fürſt Herrmann ward über dieſen zwiefachen Unglücksfall, ſich an dem Segeſtes nicht rächen zu können, und ſeine geliebte Gemahlin verlohren zu haben, äuſſerſt gerührt. Bey ſeinem Anſehen unter den Cheruſkern bewog er ſie leicht, die Waffen für ihn zu ergreiffen, und Fürſt Inguemayer trat auch auf ſeine Seite. Sobald Germanicus davon

*) Strabo L. VII. Taciti annal. L. I. c. 57. 58.

davon Nachricht erhielt, ſo ließ er ſeine Legionen durch verſchiedene Wege gegen die Cheruſker anrücken. Er beſahe auf dieſem Marſch das Schlachtfeld, wo Varus erſchlagen worden, und ſuchte die cheruſkiſche Armee auf. Herrmann zog ſich von einem Ort zum andern zurück, bis er die Römer wieder in die ſumpfigte Wälder hineinlocken könnte. Es kam endlich zur Schlacht. Man ſiehet aber aus der ganzen Erzählung *), daß die Römer ſich nicht getrauet, mit dem Fürſt Herrmann ein allgemeines Treffen zu wagen, da einige ihrer Haufen geſchlagen wurden, und Germanicus mit den Legionen ſelbſt das Gleichgewicht erhalten mußte. Er verließ alſo ohne einigen Vortheil den Kampfplatz, und hatte, allen Umſtänden und Folgen nach zu ſchlieſſen, mehr als die Cheruſker eingebüſſet. Denn er zog ſich mit ſeiner ganzen Armee bis an die Ems zurück **).

Noch mehr wird meine Meinung beſtätigt, weil Herrmann und Inguemayer mit ihren Völkern ſich den vier Legionen, die Cäcina aus dem Lande der Bructerer nach dem Rhein führte, entgegen ſtellten. Hatten ſie viele Leute verlohren, ſo konnte dieſes nicht wohl geſchehen, und man würde zufrieden geweſen ſeyn, wenn die Römer mit ihren Armeen die verwüſtete Länder verlaſſen hätten. Indem nun Cäcina auf dem Damme, den Domitius ehemals in dieſen Gegenden ***) bauen laſſen, mit der Armee fortgehen wollte, ſo fand er denſelben an ſehr vielen Orten gänzlich verfallen. Weder das Gepäcke noch die Schwerbewaffneten konnten, ohne beſtändig in dem Moraſt ſtecken zu bleiben, fortrücken. Dieſes hatte Herrmann zum voraus geſehen, und daher die auf beyden Seiten befindliche Anhöhen und Waldungen mit den Seinigen beſetzt. Von hier aus griffen die Cheruſker unaufhörlich die an der Wiederherſtellung des Dammes arbeitende Römer an, und tödte-

ten

*) Taciti Annal. L. I. c. 63.

**) Idem l. c.

***) Wahrſcheinlich zwiſchen Lingen, Wedde und Coeverden.

ten deren keine geringe Menge. Des folgenden Tages gieng es noch ſchärfer her, und Herrmann rief ſeinen Leuten zu: hier wäre ein anderer Varus, deſſen Legionen ſie beſiegen könnten. Dieſer Zuruf würde auch in die Erfüllung gegangen ſeyn, indem ſchon viele römiſche Haufen die Flucht ergriffen, und Cäcina ſelbſt in Gefahr gerieth, gefangen genommen zu werden, wenn nicht die Cherusker zu hitzig auf die Beute geweſen. Hierdurch bekam Cäcina, der immer während des Gefechtes ſo hurtig fortrückte, als bey der ſtarken Anzahl der Verwundeten und ſonſt möglich war, Luft. Er gelangte gegen Abend in eine Gegend, wo feſter Boden war, und wo der Römer ſeine Waffen gebrauchen konnte. Indeſſen hatte die Furcht und das Schrecken ſich der Gemüther der Römer völlig bemeiſtert. Kaum konnte Cäcina ſie mit aller ſeiner Gewalt dahin bewegen, daß ſie ſich hier verſchanzten. Er wußte, wie ungern der Teutſche verſchanzte Lager angriff. In dem cheruskiſchen Lager berathſchlagte man ſich nicht weniger, was nach dem erſten mißlungenen Streich zu thun wäre. Herrmann rieth, man ſollte ſie laſſen fortziehen, da ſie doch wegen Mangel der Lebensmittel dieſes Lager nicht behaupten könnten. Unterwegens hätte man alle die Vortheile gegen ſie, welche man den vorigen Tag gehabt. Fürſt Inguemayer aber wollte, daß man das Lager ſtürmen ſollte. Dieſe Meynung gefiel den teutſchen Kriegern, weil ſie meinten, hier hätten ſie nach der Niederlage die Beute bey einander. Der Angriff geſchahe mit aller Entſchloſſenheit und Muth, aber Cäcina hielt ſeine Välker zuſammen, und wie die Teutſchen anfiengen aus einander zu laufen, ſo griff er ſie mit ſolchem Nachdruck an, daß ſie gar bald wieder das Lager verlaſſen, und die Flucht nehmen mußten. So bittere Klagen die Römer über ihr bevorſtehendes Schickſal vorher führten, ſo hoch ſprachen ſie nun von den an dieſem Tage niedergemachten Cheruskern. Inguemayer ward hart verwundet, doch rettete er ſich, wie Herrmann, mit der Flucht. Cäcina hatte

hatte aber gleichwol keine Luſt, ſie weiter zu verfolgen, als was an dieſem Tage geſchehen ſeyn ſoll *).

So wenig dieſer Feldzug für die Römer glorreich genennet werden mag, wenn es auch ihre Geſchichtſchreiber nach ihrer Art zu denken thun, ſo trieb doch der Ehrgeiz den Germanicum an, alle nur mögliche Anſtalten zu einem künftigen Feldzuge zu machen. Er gieng mit ſeiner Armee zu Schiffe und landete oben bey dem Ausfluß der Ems. Von hier nahm er ſeinen Zug an der Weſer hin, um die Cherusker von neuen anzugreifen. Fürſt Herrmann hatte ebenfalls nicht unterlaſſen mit ſeinen Landsleuten und Bundesgenoſſen ſich in Bereitſchaft zu ſetzen. Er begleitete gleichſam die römiſche Armee auf der andern Seite der Weſer. Indem alſo nur der Fluß die beyden feindlichen Armeen trennte, ſo ritte Herrmann mit mehrerern vornehmen teutſchen Herren an das Ufer, und fragte: ob der Germanicus ſchon im Lager wäre, und als man es bejahete, ſo verlangte er ſeinen oberwähnten Bruder Flavius, zu ſprechen. Dieſes ward ihm verwilligt. Flavius kam über den Fluß herüber, und beſprach ſich mit ſeinem Bruder. Dieſe Unterredung zeichnet den Charakter dieſer beyden Brüder ungemein deutlich. Herrmann voll der edelſten und erhabenſten Geſinnungen für ſeine und des Vaterlandes Freyheit und Erhaltung wirft ſeinem Bruder in den bitterſten und rührendſten Ausdrücken vor, daß er gegen ſein Vaterland diene. Flavius hingegen fühlt nichts mehr vom teutſchen Blut. Er ſchätzte den römiſchen Dienſt, und einige von dem Kayſer empfangene Ehrenbezeugungen höher als Vaterland und Freyheit. Zuletzt wurden die beyden Brüder uneinig, und Flavius gieng über die Weſer zurück, um ſein Pferd und Waffen zum Zweykampf mit ſeinem Bruder zu holen. Stertinius ließ es ihm aber nicht zu. Hätte Flavius ſein Leben eingebüßt, ſo würde dieſes bey den abergläubiſchen Römern einen gewaltigen Eindruck gemacht haben.

*) Taciti Annal. L. I. c. 63. ſeqq.

ben. Herrmann hielt noch am Ufer, und forderte die Römer in lateiniſcher Sprache zur Schlacht heraus, welche er in ſeinen unter den Römern gethanen Feldzügen erlernet hatte *).

Germanicus, von Eroberungsſucht angefeuert, gieng an zweyen verſchiedenen Orten über die Weſer. Cariowald, der Feldherr der Bataver, war mit ſeinen Leuten der erſte. Die Cheruſker giengen zum Schein zurück, um ihn auf einen ihnen bequemen Ort zu locken. Dieſes geſchahe, und Cariowald verlohr, nebſt den meiſten ſeiner Landsleute, das Leben. Kaum konnte die römiſche Reiterey den Reſt retten. Dieſes Vorſpiel verminderte den Muth der Römer. Die Cheruſker fielen noch in der Nacht das römiſche Lager an, aber vergebens. Beyde Feldherren ermahnten die Ihrigen zur Tapferkeit. Es kam, wahrſcheinlich nicht weit von Münden, zu einem allgemeinen Treffen, in welchem die Römer, nach einem ſehr tapfern Widerſtande der Cheruſker, ſiegten. Man ſiehet hier gar bald, daß die gröſste Geſchicklichkeit des Germanicus in den Wendungen und Stellungen der Haufen ihm den Vortheil erwarb, und nicht die Tapferkeit ſeiner Soldaten. Die Römer machen wiederum vieles Aufheben von der Menge der Erſchlagenen, beſonders im Nachhauen. Herrmann und Inguemayer kamen mit der Flucht davon.

Man geſtehet gern den Römern den Sieg zu, nur der von ihnen ſo groß gemachte Verluſt auf unſerer Seite kann deswegen nicht gar erheblich geweſen ſeyn, weil Herrmann bald nach dieſer Schlacht mit ſeiner Armee wieder gegen den Feind vorrückt. Die Empfindungen über die vom Germanicus auf der Wahlſtadt errichtete Siegeszeichen, würden wol ſchwerlich, wie die Römer wollen, die Teutſchen bewogen haben, ſich und ihr Land in neue Gefahr zu geben, wenn nicht auch die Kräfte vorhanden geweſen wären. Herr-

*) Taciti Annal. Lib. II. c. 9. ſeqq.

**) Idem l. c. c. 14. ſeqq.

Herrmann und Inguemayer ſuchten dem Feind den Rückweg abzuſchneiden, welchen die Römer nicht genommen haben würden, wenn ſie nicht ebenfalls groſſe Einbuſſe gelitten. Der erſte Anfall war glücklich. Der Feind ward in Unordnung gebracht, aber der Angriff nicht fortgeſetzt, ohne Zweifel, daß man die Abſicht hatte, ihn auf dem langen Rückmarſch zu ermüden, und alsdann zu Grunde zu richten. Wie nun die Römer durch einen ſehr beſchwerlichen Weg, vermuthlich an der Weſer, mußten, ſo ſetzte ſich Herrmann auf einem Damm, der zur Grenzſcheidung der Angrivarier diente, und wo der Vortheil der Lage auf ſeiner Seite war. Germanicus ſahe hier kein anderes Mittel, als den Feind in ſeinem Lager anzugreifen. Das Treffen war äuſſerſt blutig, und die Römer wurden von dieſem Damm oder Wall mehr als einmal zurück geſchlagen. Da aber das Gefechte ſich bis an den daran ſtoſſenden Wald zog, ſo konnten die Teutſchen mit ihren langen Gewehren nicht den Widerſtand thun, den ſie in freyen Felde thaten. Indeſſen legen ihnen ſelbſt die Römer die größten Lobeserhebungen ihrer unvergleichlichen Tapferkeit wegen bey. Herrmann ward in dieſer Schlacht gefährlich verwundet. Er entrann aber doch ſo wol wie Inguemayer, welcher ſich auſſerordentlich tapfer bewieſen, der Gefangenſchaft. Den übrigen Theil des Feldzugs brachte Germanicus mit andern uns nicht angehenden Unternehmungen zu. Seine Abſicht gieng nunmehr dahin, im folgenden Jahre 17 nochmals gegen die Cheruſker und andere zwiſchen der Weſer und Elbe wohnende Völker einen Verſuch zu wagen. Allein der eiferſüchtige Tiberius rief ihn zurück, und das Land der Cheruſker hat von dieſer Zeit keine weitere römiſche Angriffe erfahren *).

Es verbleibt daher unſerm Herrmann der Nahme des Befreyers Teutſchlandes, indem er nicht nur die vom Varus den Cheruſkern wider die gemachten Verträge angedrohte Ketten zerſprengt, ſondern auch die Unabhängigkeit

*) Idem l. c. c. 19. ſeqq.

keit ſeines Volks, ohngeachtet der überlegenen Macht der Römer, und der verſchiedenen Umſchläge des Glücks, behauptet. Während dieſes Krieges war der Grund zu einem innerlichen Kriege zwiſchen den teutſchen Völkern gelegt worden. Marbod, der allgemeine Heerführer der Markmänner, unter welche auch ein groſſer Theil der Sueven gehörte, hatte ſich als König einer höhern Gewalt, als ihm nach teutſcher Art zukam, angemaſſet. Dieſes war der nächſte Weg ſich bey den freyheitliebenden Teutſchen verhaßt zu machen, und die Semmenen und Longobarden traten auf Herrmanns Seite, welchen ſie ohnehin wegen ſeiner herrlichen Thaten verehrten. Es hatte auch Marbod auf Herrmanns öfteres Erſuchen, ihm gegen den allgemeinen Feind Hülfsvölker zu ſchicken, nicht geachtet, ſondern war nach ſeinem geendigtem Kriege mit den Römern ruhig in ſeinen Ländern ſitzen geblieben. Der ausgebreitete Ruhm Herrmanns war nicht weniger dem ehrgeitzigen Marbod unerträglich. Urſachen genug, daß beyde Herren jetzt mit einander in Krieg geriethen. Vielleicht hat Tiberius nicht unterlaſſen, von ferne her dieſe Uneinigkeit zu vermehren, und viele Mißvergnügte, die unter Marbod ſtanden, trieben den Fürſt Herrmann an, ſich an Marbod zu rächen. Nur Fürſt Inguemayer gieng mit ſeinem Haufen Cheruſker zu dem Marbod über. Es ſey, daß durch dieſen Schritt Herrmann bewogen werden ſollte den Krieg nicht anzufangen, oder daß ihm als einem alten Herrn unangenehm 'geweſen, länger unter ſeinem Brudersſohn, als allgemeinem Heerführer zu ſtehen. Beyde Heere rückten im Jahr 19. gegen einander an. Jetzt fochten ſie nach der römiſchen Kriegskunſt in geſchloſſenen Gliedern, und die einzeln geordneten Haufen unterſtützten ſich, wenn der forderſte zum Weichen gebracht ward. Man ſtritte mit ungewöhnlicher Hitze, und auf beyden Seiten ward der rechte Flügel in die Flucht getrieben. Es ſcheint aber, daß Marbod mehr als die Cheruſker gelitten, weil er ſich in die Wälder zog, und in ſeine Länder zurück gieng, wozu auch der Abtritt der vorhin zu ihm übergegangenen Cheruſker etwas bey-

beygetragen haben mag. Denn Herrmann war bereit, ein neues Treffen zu wagen.

Marbod bat in dieſen bedrängten Umſtänden den Kayſer Tiberius um Hülfe. Es würde aber dieſer ſeiner bekannten Staatskunſt gerade entgegen gehandelt haben, und es war überhaupt den Römern nicht anzurathen, daß ſie ihre Legionen ſo tief in den herciniſchen Wald, wo Marbod ſaß, hineingehen laſſen ſollten. Tiberius ſchickte daher den Druſus nach Teutſchland, um dieſe beyde Fürſten mit einander zu verſöhnen. Die Bemühung war ohne Frucht, und ohne allen Zweifel war es auch nicht Druſus wahrer Auftrag. Indeſſen endigte ſich der Krieg, indem ein Gothone, Catualda, den König Marbod angriff, und ihn aus ſeinem Reich vertrieb *).

Nur fiel allzu früh unſer Herrmann. Bald nach Marbods Schickſal, im Jahr 20, ward er von ſeinen Landsleuten beſchuldigt, als ſtrebte er bey ihnen nach einer unumſchränkten Herrſchaft. Seine eigene Verwandten waren ſeine ärgſten Feinde, und ſehr wahrſcheinlich war Inguemayer mit unter denſelben. Hierüber geriethen die Cheruſker und die unter ihm bisher geſtandene teutſche Völker in einen innerlichen Krieg, von dem wir nur dieſe Nachricht haben, daß das Glück keiner Parthey beſtändig günſtig geweſen iſt. Endlich kam Herrmann noch in dieſem Jahre durch Hinterliſt ſeiner Verwandten ums Leben, ohne daß wir wiſſen, auf welche Art ſie ihn umgebracht haben. Tacitus ſagt zwar, daß Tiberius das Anerbieten, ſo ihm um dieſe Zeit ein cattiſcher Fürſt, Adgandaſter, gethan, den Herrmann mit Gift aus dem Wege zu räumen, ausgeſchlagen, wer kennt aber nicht die tiefe Verſtellungskraft dieſes Kayſers, und es ſteht alſo dahin, ob nicht Tiberii Liſt hier ihre Wirkung gethan hat. Er ſtarb im ſieben und dreyßigſten Jahre ſeines Alters, und im zwölften ſeiner allgemeinen Heer-

*) Idem l. c. c. 46. ſeqq.

Heerführerwürde. Die Nachrichten von den wunderbaren Schickſalen ſeines in Italien gebliebenen Sohns Thumelicus ſind uns durch die verlohrne Schriften des Tacitus, welche ſie aufbehalten hatten, entriſſen worden *).

Mit Herrmanns Tode, deſſen Lob die Nachkommen in Liedern beſungen, und zu deſſen Andenken wahrſcheinlich die bekannte Hermen- oder Herrmansſeule in Ehresburg oder Stadtberg geſetzet worden, fiel ſchon die bisherige Macht der Cheruſker. Es mangelt uns zwar an Nachrichten, doch ſiehet man aus der Folge, daß der innerliche Krieg bey ihnen lange fortgedauert haben muß. Denn im Jahr 47 ſchicken die Cheruſker eine Geſandſchaft an den Kayſer Claudius, und bitten um Verabſolgung des Prinzen Italus (oder Eitel, Edel,) eines Sohns des Flavius, weil von ihrem Fürſtenſtamm niemand übrig wäre, und ſie ſämmtlich in den innerlichen Unruhen geblieben. Claudius nahm dieſen Antrag mit Vergnügen an, indem er hoffen konnte, daß dieſer Herr, deſſen Vater ſo römiſch geſinnt geweſen, welcher in Rom gebohren und erzogen, dem römiſchen Reich ergeben ſeyn würde. Er beſchenkte ihn mit Geld, und gab ihm eine Begleitung mit. Die erſte Aufnahme von den Cheruſkern war nach dem Wunſch des Italus. Er regierte als König, dieſen Titel legen ihm die Römer bey, mit vieler Sanftmuth und Gelindigkeit. Einige Jahre nachher aber fanden ſich viele Mißvergnügten. Sie warfen ihm vor, daß Flavius, der gegen das Vaterland gefochten, ſein Vater, er ſelbſt in Rom gebohren, und in den römiſchen Sitten und Grundſätzen erzogen. Sollte man, fügten ſie hinzu, etwa ſagen, daß er von dem Stamm Herrmanns wäre, ſo glaubten ſie nicht, daß die Cheruſker einmal deſſen Sohn Thumelicus, weil er auch in Italien erzogen worden, würden zum Fürſten angenommen haben. Die Anhänger des Italus erwiederten, daß er ſich nicht nach dieſer Würde gedrungen, man hätte ihn gerufen, des Vaters Handlung könnte ihm nicht zur

*) Idem l. c. c. 88. et Lib. I. Annal. c. 58.

zur Laſt fallen. Hätten doch die Cheruſker darein gewilligt, daß Flavius römiſche Kriegsdienſte angenommen. Aus dieſen wechſelsweiſen Vorwürfen entſtand endlich ein innerlicher Krieg. Italus hatte darin anfänglich die Oberhand. Dieſes machte ihn ſtolz und herrſchſüchtig. Seine Parthey ward dadurch vermindert, und er mußte zu den Longobarden ſeine Zuflucht nehmen. Dieſe unterſtützten ihn mit Völkern, daß er wieder auf den Thron gelangen konnte. Gleichwol ſcheint den wenig vorhandenen Nachrichten gemäß, keine Ruhe recht hergeſtellt worden zu ſeyn, vielmehr finden wir, daß dieſe innerliche Kriege die Cheruſker ſehr geſchwächt haben *).

In dem Jahr 58 wird der Cheruſker nur im Vorbeygehen erwähnt, daß ſie die vertriebenen Anſibarier nicht in ihre Länder einnehmen wollen **). In den folgenden Zeiten iſt eine ſtarke Lücke in der Geſchichte der Cheruſker. Allein um das Jahr 80 haben ſie einen beſchwerlichen Krieg mit den Catten geführet. Ihr König hieß damals Chariomir, oder Charmayer, und die angebliche Urſache des Kriegs war, weil die Cheruſker mit den Römern in Freundſchaft lebten. Charmayer ward von den Catten vom Throne geſtoſſen. Mit Hülfe von einigen Bundesgenoſſen erlangte er denſelben wieder, da ihn aber dieſe verlieſſen, ſo ward er von neuen vertrieben, weil er den Römern Geiſſel geſchickt hatte. Nunmehro ſuchte er bey dem Kayſer Domitianus Schutz, der ſich um ſeinetwegen nicht in einen gefährlichen teutſchen Krieg einlaſſen wollte, ſondern ihm eine Summe Geld zahlen ließ ***). Denn es hat zwar Domitian die Catten angegriffen, doch nicht mit dem Erfolg, daß er ſie nöthigen konnte, den Charmayer in Ruhe zu laſſen. Die umſtändliche Erzählung von dieſer Begebenheit fehlt uns. Fügt man dasjenige hinzu, was Tacitus alſo nicht lange nach Domitians Regierung von den Cheruſkern meldet, ſo müſſen dieſe

*) Taciti Annal. L. XI. c. 16.
**) Idem l. c. L. XIII. c. 56.
***) Theodoſii Excerpta ex Dione p. 960. ſeq. ed. Hanov. 1592.

Völker nach den Zeiten des Italus bis auf den unglücklichen Krieg mit den Catten in einer ſchädlichen Ruhe und Sicherheit geſeſſen haben. Denn eben dieſer ſchreibt er zu, daß die Cheruſker in dem Kriege gegen die Catten, welche immer ſich in Waffen geübt hätten, unterliegen müſſen. Die unten bemeldte Stelle *) zeiget auch, daß ihr Kriegsruhm damals gänzlich gefallen geweſen. Zu der Zeit, da ſie des Friedens genoſſen, hatte man ihnen das Lob eines guten und billigen Volks gegeben, allein da jetzt die ſchlimmen Folgen von ihrer Ruhe ſich ergaben, ſo nennte man ſie faule und thörichte Leute. Denn in dieſen Zeiten war freylich kein anderes Mittel ſich unter ſo vielen kriegeriſchen und ſtreitbaren Völkern zu erhalten, als beſtändig in den Waffen zu ſeyn, und die Leute zur Ausſtehung des Kriegsungemachs zu gewöhnen **). Durch eben dieſe unglücklichen Händel mit den Catten ſind ihre Gränzen ohnſtreitig ſehr beſchränket worden, daß nicht nur dieſe Feinde, ſondern auch ihre andere Nachbarn ſie in die Enge, und gegen den Harz zu, getrieben haben. Nach dieſen Zeiten geſchicht ihrer nur im Vorbeygehen Erwehnung, ohne daß etwas merkwürdiges von ihnen geſagt wird. Unter dem Conſtantin dem Groſſen iſt noch ihr Nahme vorhanden. Sein Lobredner ***) nennet ſie neben den Bructerern und Chamavern, als überwundene Völker von dieſem Kayſer. Es iſt aber ſonſt ausgemacht, daß Conſtantin nicht ſo tief in Teutſchland eingedrungen, und ſie ſtecken hier unter dem Nahmen der Franken, oder der gegen

*) Tacitus de mor. Germ. c. 36. — Ita qui olim boni aequiques Cheruſci, nunc inertes ac ſtulti vocantur.

**) Dankwerth in der Schleswig- und Hollſteiniſchen Landesbeſchreibung macht von dieſer Stelle eine wunderbare Erklärung. Er meint, Tacitus wollte dadurch ſagen, daß ſie zu ſeiner Zeit Thoringer geheiſſen, er habe aber das Wort nicht recht verſtanden, und geglaubt, es hieſſe thöricht, und habe daher ſeine Antitheſe genommen. So ergeht es denen, welche mit Gewalt den Urſprung der Völker entdecken wollen, wo uns doch die Nachrichten mangeln.

***) Nazarius in Panegyr. c. 18.

gegen die Römer verbundenen Völker, über welche Conſtantin ſiegte.

Von ihren Sitten, Gebräuchen und Verfaſſungen finden wir in den Geſchichtſchreibern nichts beſonders aufgezeichnet, wodurch ſie ſich von andern teutſchen Völkern unterſchieden hätten. Vielleicht ſtimmten ſie in allen merkwürdigen Stücken mit denſelben überein, oder vielleicht hielt es Tacitus nicht der Mühe werth, etwas davon zu ſagen, weil, wie wir jeꜩt eben geſehen, ſie zu ſeiner Zeit die ehemalige groſſe Hochachtung, und den erfochtenen erhabenen Ruhm verlohren hatten. So geht es auch in Anſehung ihrer Religion. Ein einziger Umſtand kommt bey des Tacitus *) Erzählung von der Schlacht an der Weſer, in dem zwiſchen dem Germanicus und Herrmann geführten Kriege vor, daß ſich leꜩterer nebſt andern Nationen in einen dem Herkules gewenheten Wald begeben habe. Hieraus haben nun viele geſchloſſen, daß die Cheruſker den Herkules als einen Gott verehret, um ſo mehr, als eben dieſer Geſchichtſchreiber noch an zwey Orten meldet, daß ihm geſagt worden, Herkules ſey auch bey den Teutſchen geweſen, ſie beſängen ihn, als den vornehmſten der *tapfern Männer*, wenn ſie in die Schlacht giengen, und ſie *opferten ihm Thiere* **). Sobald man aber nur ein wenig die Griechen und Lateiner mit Aufmerkſamkeit, und ohne die gewöhnliche Schulvorurtheile geleſen hat, ſo wird man leicht gewahr, daß ſie den Fehler der Menſchen, ihre Begriffe von der Religion andern aufzubürden, und ſo fort gezwungene Vergleichungen anzuſtellen, in einem ſehr hohen Grad beſeſſen haben. Sie wünſchten, daß auch andere Völker die unſägliche und ungeheure Anzahl ihrer Götter kennen ſoll-

*) Annal. L. II. c. 12.

**) De Mor. Germ. Cap. 2. Fuiſſe et apud eos Herculem, memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt et cap. 9. Herculem — conceſſis animalibus placant. Wittichind im erſten Buch ſchmelzt gleichſam den Herkules und Mars zuſammen, welchen die Teutſchen unter der Geſtalt der Säulen verehrt hätten.

ſollten, und wo ſie alſo etwas ähnliches antraffen, da mußte es völlig übereinſtimmend ſeyn. Wir bemerken eben dieſen Fehler an unſern neuern Schriftſtellern und Reiſebeſchreibern, und braucht es keines fernern Beweiſes. Tacitus geſteht ja ſelbſt *), daß er den teutſchen Götterdienſt nach dem römiſchen auslege. Es iſt zuförderſt nicht zu begreifen, woher die Teutſchen ſollen von dem griechiſchen Herkules einige Nachricht eingezogen haben. Sie, unſere brave Vorfahren, waren auch nicht ſolche knechtiſche Nachahmer, als ihre jetzige Nachkommen, daß ſie auf erhaltene Nachricht von dem Dienſt des Herkules bey andern Völkern ſollten denſelben angenommen haben. Viel zu beſtändig hielten ſie auf ihre alte Sitten und Religion. Dieſes beweiſen tauſende ihrer Handlungen. Wollte man ſagen, wie es der gemeine Einwurf iſt, daß ſie ſolche Götter von den Römern entlehnt hätten, ſo läuft dieſes wider ihre jetzt gemeldete ganze Denkungsart, und wie kann man nur von einem Volke, welches einen ſo unverſöhnlichen Haß gegen die Römer hatte, mit einiger Ueberlegung glauben, daß ſie würden die Götzen ihrer größten und ungerechteſten Feinde angenommen haben? Wie konnte Herrmann ſeinem Bruder den bittern Vorwurf machen, daß er die väterliche Religion verlaſſen, wenn die Teutſchen ſo viel römiſche Götter verehret hätten, als die römiſche Geſchichtſchreiber melden **). Die eine Stelle läßt ſich recht ſchicklich überſetzen: Man erzähle, daß bey ihnen auch ein Herkules gelebet, das iſt, ein groſſer Held, ein Mann, der ſich viel verſucht, und tapfere Thaten verrichtet, wie der Herkules der Griechen und Römer. In dieſem Verſtande hat faſt jedes Volk ſeinen Herkules gehabt. Der Zuſatz macht die Sache noch deutlicher, ſie ſingen von ihm in ihren Kriegsliedern, wenn ſie in die Schlacht gehen. Er war kein Gott bey ihnen, er war ein alter berühmter Held, durch deſſen Beyſpiel die Streitenden angefriſcht wurden. Es folgt auch keinesweges, daß wenn ſie dem Andenken die-

ſes

*) De Mor. Germ. c. 43.

**) Taciti Annal. L. II. c. 10.

ſes Helden einen Hayn gewidmet, ſie ihn deswegen als einen Gott verehrt haben. Dieſes ſind zwey ganz verſchiedene Begriffe, welche nicht weſentlich mit einander verknüpft ſind. Wir wollen die Opfer zugeben, wenn ſie nicht eine von den vielen Verzierungen des Tacitus ſind. Auch hieraus folgt nicht nothwendig, daß ſie dieſen berühmten und erſten Held als Gott verehrt haben. Gar ſehr oft kömmt in den Geſchichten alter Völker vor, daß ſie auf dem Grabe eines Helden, welcher noch vor kurzer Zeit gelebt, den man keinesweges als Gott verehret, oder verehren wollen, Thiere, oder bey grauſamern Nationen, gefangene Feinde geſchlachtet. Allein der Römer iſt an das Apotheoſiren gewöhnt. Jeder Kayſer, der nicht gänzlich unſinnig regiert, wird zum Gott erklärt. Mit dieſen feſt eingedrückten Ideen nun kömmt er zu uns, und ſiehet, die Art aller ſolchen Menſchen, die Dinge mit falſchen Farben an. Die Cherusker haben ohne allen Streit die geſundere natürliche Religion der übrigen Teutſchen gehabt, von welcher ich aber in einer ſpecialen Hiſtorie nicht handeln kann. Aberglauben, Neigung zur Wahrſagerey, falſche Vorſtellungen von der Gottheit, irrige Ideen von gütigen und böſen Untergottheiten ſind dem Pöbel aller Völker gemein, und ſelbſt heutiges Tages unter chriſtlichen Nationen nicht völlig ausgerottet.

Der fünfte Abſchnitt.

Von den Sueven.

Das zweyte Volk, welches den gröſſern Theil der anhaltiſchen Lande, nämlich an der Elbe bewohnet hat, waren die Sueven. Die alten Geſchichtſchreiber und Geographen weiſen ihnen auſſer mehrern Gegenden, allezeit die Elbe zu ihrem Wohnplatz an. Vellejus Paterculus ſagt *), die Elbe flöſſe an den Gränzen der Semnonen und Hermunduren. Man ſiehet es aus dem ganzen Zuſammenhange der

*) Lib. II. c. 106.

der Erzählung des Tacitus *), wie er den teutſchen Völkern ihre Sitze anweiſet, daß die Sueven an der Elbe in unſern Gegenden gewohnet. Ihre andere Beſitzungen gehen uns hier nichts an. Ptolomäus beſtimmt **) noch deutlicher, daß die Semnonen zwiſchen der Elbe und dem Suevus oder nach der meiſten Meinung der Oder gewohnet haben. Ich übergehe mehrere Zeugniſſe in einer allgemein angenommenen Sache. Der Nahme Sueven bleibt ſeinem Urſprung und ſeiner Bedeutung nach ungewiß. Es fehlet nicht an Herleitungen. Einige leiten es von ſchweben, hängen, oder ſchweifen, von einem Ort an den andern ſich begeben, her ***). Aber dieſe Eigenſchaft war allen teutſchen Nationen eigen, und konnte ſie alſo nicht unterſcheiden. Dieſer Name müßte ihnen auch von andern Völkern beygelegt worden ſeyn, denn welches Volk würde ſich ſelbſt Herumläufer nennen? Sie waren es auch nicht. Wenn wir ſagen, daß die Teutſchen nicht recht feſte Sitze gehabt, ſo verſtehen wir kein Herumziehen, wie bey den Horden der Tataren. Hierzu dient unſer Himmelsſtrich nicht. Sie waren mit ihren Nachbaren immer in Kriege befangen, und der glückliche oder unglückliche Ausſchlag der Waffen gab zu einer Erweiterung oder Einſchränkung ihres Gebiets Gelegenheit. Dieſes heiſſet hier, unſtäte Sitze haben. Andere führen es von der ihnen nach des Tacitus Bericht †) ganz eigenen Art, die Haare hoch am Kopf oder gar auf dem Scheitel in einen oder mehrere Knoten einzubinden, her. Swab, ſchwob, swüp, ſoll, die Haare einflechten, und in einen Knoten binden, bedeuten. Wir wollen dieſes zugeben, und nicht dagegen einwenden, daß viele andere römiſche Scribenten

ten

*) De Mor. Germanornm c. 39.

**) Geogr. Lib. II. c. 11.

***) Es iſt eben ſo erwieſen, als wenn einige die Irrländer, von herum irren, die Thracier von herumtrecken oder herumziehen hergeleitet. Man muß ſich faſt ſchämen, daß Gelehrte unſerer Nation ſolche Faſeleyen vertheidiget haben.

†) Tacitus l. c. c. 38.

ten *) es eine mehrern und allen Teutſchen gemeine Gewohnheit nennen, ſo wird man doch durchaus anmerken, daß ein Schmuck, eine Kleidung nach der Nation und nicht dieſe nach der Mode genennet werden. Warum ſagen nicht lieber die Gelehrten, daß ihnen nicht der Urſprung einer Sache unbekannt ſey, als daß ſie leere und ungegründete Muthmaſſungen vorbringen? Dieſes Volk der Sueven war ohnſtreitig die zahlreichſte, tapferſte und mächtigſte Nation unter allen Teutſchen. Auch dem Körper nach waren ſie vorzüglich ihrer Gröſſe, Stärke und Kräfte wegen berühmter. Geſchichtſchreiber damaliger Zeiten ſtimmen in dieſen Eigenſchaften einhellig mit einander überein **). Sie bewohnten den gröſſern Theil Teutſchlandes, und beſtanden aus vielen mit beſondern Namen bezeichneten Nationen, welche zuſammen genommen, den allgemeinen Namen der Sueven führten. Daher ſagt man, die ſueviſchen Angeln, die ſueviſchen Reudinger u. ſ. w. Allein man ſetzt auch nicht ſelten einzelne ſueviſche Völker unter ihrem eigenen Namen dem übrigen ganzen Staatskörper der Sueven entgegen, z. E. in dem Fall, wenn eine dieſer einzelnen Nationen Krieg führt, und die anderen keinen Antheil daran nehmen. Es ſind auch ſelbſt die alten Geſchichtſchreiber nicht in der Anzahl der Nationen, welche die Sueven ausgemacht, einig. So haben einige der Alten die Catten zu den Sueven gerechnet, Tacitus aber unterſcheidet ſie ſorgfältig von ihnen. Gleichergeſtalt iſt die gröſte Wahrſcheinlichkeit, daß Wandalen und Sueven einerley Volk ſind ***).

*) Seneca de Ira. Lib. III. c. 26. et ep. 126. Martialis in v. Crinibus in nodum tortis venere Sicambri. Iuuenalis et Tertullianus de velandis virginibus.

**) Caeſar de bello Gall. L. IV. c. 1. Strabo L. IV. Tacitus de mor. Germ. c. 38. u. a. m. Man ſehe auch diſſ. VI. in Wegelini Theſauro rerum Sueuicarum. Tomo I. p. 65. ſeq.

***) v. Chriſtii not. 2. ad Cap. 2. diſq. hiſtor. de rebus Longobard.

Zu welcher Zeit dieſes mächtige Volk nach Teutſchland gekommen ſeyn mag, iſt auf keine Art nur einigermaſſen wahrſcheinlich zu beſtimmen *). Gnug zu der Zeit, da ſie mit dem Julius Cäſar Krieg führen, ſind ſie ſchon das groſſe mächtige Volk. Unter denſelben war nun der vornehmſte Stamm die Semnonen, oder Sennonen, eben dieſe, welche nebſt der Mark Brandenburg, und einen Theil Meiſſen, auch die jetzige anhaltiſche Lande an der Elbe inne hatten. Die ſehr in die Augen fallenden Vorzüge einer Art des Vorſitzes, Rangs und wirkenden Anſehens der Semnonen haben ſie erſtlich ihrer Anzahl zu danken. Tacitus ſagt es mit dürren Worten **). Es ſind daher verderbliche Einfälle, wenn einige behaupten, ſie ſtammeten von dem älteſten Bruder, und die übrigen ſueviſchen Nationen von dem jüngern her. Wie viele Brüder müßten es geweſen ſeyn, da die Alten über vierzig Stämme zählen. Sie werden, ſagt Tacitus, für die älteſten und edelſten unter den Sueven gehalten, aber daraus folgt nicht, daß ſie von dem älteſten Bruder abſtammen. Sie waren die älteſten, weil entweder die übrigen erſt nach ihnen in Teutſchland angelangt, oder von ihnen entſproſſen waren. Dieſe Semnonen hatten nach dem Tacitus

*) Der bekannte ſchwediſche Träumer, Rudbeck, läßt ſie in ſeiner Atlantica aus Schweden kommen, eben der Mann, der dem Paradieß ſeinen Ort in Schweden anwieß, Abel in der brandenburgiſchen Hiſtorie findet, die Stammväter der Sueven in den Soſubenen, Soanen, Sannen u. ſ. w. in Aſien, noch andere neuere wollen wenigſtens die Epoche ihrer Ankunft dadurch beſtimmen, daß ſie müßte nach der iſraelitiſchen Stiftshütte geſchehen ſeyn, weil die ſueviſche Religion angeblich etwas ähnliches mit der jüdiſchen hätte. Bey ſolchen Einfällen darf man ſich nicht wundern, wenn ſcharfſinnige Ausländer uns Schuld gegeben, daß wir in der Unterſuchung hiſtoriſcher Dinge den Verſtand gänzlich ungebraucht ruhen lieſſen.

**) De Mor. Germ. Adiicit auctoritatem fortuna Semnonum, centum pagis habitantur *magnoque corpore* efficiunt, vt ſe Sueuorum caput credant. *Contra* Longobardos paucitas nobilitat, quod plurimis et valentiſſimis nationibus cincti non per obſequium, ſed proeliis et periclitando tuti ſunt.

tus allein hundert Gaue, die man wol mit unſern groſſen Aemtern in Teutſchland vergleichen kann, inne. Allein Cäſar ſagt *) eben dieſes von dem ganzen Volke der Sueven, und fügt noch hinzu, daß jeder Gau jährlich tauſend Mann ins Feld ſtellen müßte. Dieſe gegen einander laufende Nachrichten ſind etwas ſchwer zu vereinigen. Es iſt nichts an ſich widerſprechendes, daß die Semnonen hundert tauſend Mann ſtellen konnten. Jeder freyer Mann war bey uns zum Kriegsdienſt für das Vaterland verpflichtet, und wer kennt nicht die Fruchtbarkeit der alten Teutſchen. Tacitus gebraucht ſich auch der groſſen Menge der Semnonen, um ihren Rang und Vorzug zu beweiſen. Er ſcheint alſo ſeiner Sachen gewiß zu ſeyn. Hingegen hat Cäſar mit den Sueven ſelbſt zu thun gehabt, und wenn man die Nachrichten des Cäſar, und die Schrift des Tacitus mit Aufmerkſamkeit lieſet, ſo wird man oft gewahr, daß der letztere die Arbeit des erſtern bey der Verfertigung der ſeinigen vor ſich gehabt. Tacitus übergeht auch den Umſtand von Stellung der hundert tauſend Mann. Vielleicht waren es aber Semnonen, von denen Cäſar ſeine Nachrichten niederſchrieb, und welche er hier mit dem allgemeinen Namen Sueven benennt. Der andere Grund ihres Vorzuges liegt in der Religion. Ihnen war, wie wir unten mit mehrern ſehen werden, das Geheimniß der Religion anvertrauet. Bey ihnen kamen viele andere Stämme Sueven in dieſer Abſicht zuſammen **).

Die Kriegsthaten der ſueviſchen Völker ſind ungemein herrlich, und können von ihren hauptſächlichſten Feinden, den Römern, ſelbſt nicht ins Leugnen geſtellt werden. Allein ſie ſind nicht von einem einzigen Stamm verrichtet worden. Es haben mehrere Stämme, oder auch in manchen Zeiten der gröſſere Theil der ganzen ſueviſchen Nation daran Theil gehabt. Bey der ſchon erwehnten Vermiſchung der einzelnen

*) De bell. Gallico L. IV. c.

**) Tacitus l. c.

nen Stämme, da man bald den Nahmen eines Stammes für das ganze Volk, bald wieder umgekehrt, den Nahmen des Volks für den einzelnen Stamm gebraucht hat, iſt es unmöglich, jedes ſeine ihm eigene Thaten allezeit genau zu beſtimmen. Es iſt auch hier der Ort gar nicht, die Geſchichte der Sueven zu erzählen, genug wenn wir allgemein die Schickſale der Semnonen mit wenigen berühren, wo uns die Nachrichten ſicher melden, daß ſie dieſes Volk angegangen ſind. Denn dieſes möchten wol verſtändige Leſer ſehr mißbilligen, wenn wir mit einem oder dem andern neuern Schriftſteller annehmen wollten, daß in zweifelhaften Fällen, wem dieſe oder jene That zuzuſchreiben ſey, die Vermuthung für die Semnonen ſtatt finden müßte. Es iſt kein Grund von dieſer Meinung vorhanden, und die Liebe zum Vaterlande muß ſich nicht durch eine lächerliche Eitelkeit an den Tag legen. Die Sueven fochten bereits gegen den Cäſar am Rhein. Man pflegt ſie als einen aus ihren alten Wohnſitzen gegangenen Haufen anzuſehen. Es iſt aber eben ſo wahrſcheinlich, daß es eine mächtige Anzahl Sueven aus allen Stämmen geweſen iſt, welche das ſueviſche Gebiete erweitern wollten, und in dieſer Abſicht die Uſipeter, und andere am Rhein wohnende Völker, nach einem vieljährigen Kriege gezwungen hatten, über dieſen Fluß zu gehen, und anderwärts Wohnungen zu ſuchen *). In den folgenden Kriegen, deren wir einen Theil im vorigen Abſchnitt erwehnet haben, erſchienen ſie hin und wieder, und daß nach der muthigen Denkungsart aller Teutſchen, auch junge ſueviſche Krieger einzeln an dieſen Begebenheiten Theil genommen, iſt kein Zweifel, was aber die Semnonen dabey gethan, wiſſen wir nicht. Bisher blieben alſo dieſe in ihren alten Sitzen von den Römern ungeſtöhrt. Nachdem aber Druſus oben erzählter maſſen drey glückliche Feldzüge in Teutſchland gethan, ſo trieb ihn der Ehrgeitz noch weiter einzudringen. In dieſem Feldzuge, 745 nach Erbauung der Stadt Rom, hat Druſus ohnſtreitig mit den Semnonen ſelbſt Krieg geführt,

*) Iul. Caeſar de bello Gall. Lib. IV.

führt, und verſchiedene Striche ihrer Länder verwüſtet. Ueber die Elbe iſt er nicht gekommen. Dieſes ſagen alle römiſche Geſchichtſchreiber aus, obgleich Ptolomäus *) das Gegentheil erzählet, dem gegen ſo viele in dieſem Stück glaubwürdigere Zeugen nicht zu folgen iſt. Die wahrſcheinlichſte Urſache iſt, weil er ſich nicht getrauet, dieſen breiten Fluß und ſo viele auf beyden Seiten feindlich geſinnte Völker hinter ſich zu laſſen. Nur kömmt hier wieder die Frage vor, in welcher Gegend Druſus bis an die Elbe vorgerücket ſey. Die ungegründeſte iſt wol Juſti Meinung, daß Druſus bis nach Dresden gedrungen. Seine Beweiſe taugen gar nichts. Dresden iſt vom Druſus benennet worden. Könnte er zeigen, daß der Platz, wo lange nachher Dresden erbauet iſt, ſchon in den älteſten Zeiten ſo genennet worden, ſo wäre es allenfals ein Beweis, der auf einige Aehnlichkeit des Klangs ſich ſtützte, und wer giebt auf ſolche Beweiſe viel? Von den Siegeszeichen, welche Druſus nach Endigung dieſes Feldzugs aufgerichtet, ſoll noch der Taſchenberg bey Dresden entſtanden ſeyn, weil dieſer Hügel aus Erde und Raſen, auf welche zuſammengetragen man die Trophäen errichtete, zuſammengeſetzt iſt. Dergleichen Hügel findet man bey unzählig vielen Städten. Um aber es wahrſcheinlicher zu machen, ſo ſagt er, man müſſe bedenken, daß dieſe Trophäen aus der den Markmännern abgenommenen Beute beſtanden, und nicht zu glauben ſtünde, daß er ſolche lange mit ſich geführet hätte. Warum ſollte man dieſes nicht glauben können? Und waren denn die Markmänner nicht ebenfalls Sueven, welche die Gränzen bewahrten. Wir haben oben geſehen, daß einige Stämme Sueven, die unter Marbod dem König der Markmänner geſtanden, von ihm abfielen und ſich unter Hermanns Anführung gaben. Es iſt alſo mehr als wahrſcheinlich, daß die Markmänner bey dieſem den Sueven wirklich gefährlichen Krieg, den übrigen Stämmen und vorzüglich hier dem edelſten Stamme der Semnonen zu Hülfe gekommen ſind. Er hatte alſo dieſe Beute ſehr entfernt von Dresden und Böh-

*) Geogr. L. II. c. 11. p. 27. ed. Antverp. 1584.

Böhmen gemacht. Wäre dieſe juſtiſche Meinung gegründet, ſo wäre ſicher, daß die Römer auch unſre anhaltiſche Gegend durchwandert, und nach ihrer Art zu denken verwüſtet hätten. Auf dieſe Weiſe können wir allen Nachrichten zufolge ſagen, daß ſie ſo weit an der Elbe nicht herunter gedrungen ſind. Der übrige Streit *), ob Druſus mit ſeiner Armee an der Elbe in der alten Mark bey Stendal geſtanden, oder ob er nicht wahrſcheinlich ſich von der Weſer aus mehr linker Hand durch das Land der Chaucen gegen den Ausfluß der Elbe gezogen, gehet uns hier nichts an. Denn es mag die eine oder die andere von dieſen Meinungen wahr ſeyn, ſo hat Druſus die anhaltiſche Lande nicht berühret. Während dieſes Feldzugs ſchickte Druſus den L. Domitius Aenobarbus mit einem anſehnlichen Haufen über die Elbe, um die Länder zu erkundſchaften. Nach der Erzählung der Römer ſoll er tief in das Gebiete der Sueven eingedrungen, aber an allen Orten ſolchen Widerſtand gefunden haben, daß eben auf die Nachrichten des L. Domitius ſich Druſus entſchloſſen, nicht mit der groſſen Armee ſich jenſeit des Fluſſes zu wagen. In welcher Gegend Domitius übergegangen, wiſſen wir nicht. Die Geſchichtſchreiber erzählen die Begebenheit ohne alle Umſtän-

*) S. die Sammlung der Schriften über die Frage: wie weit die alten Römer in Teutſchland eingedrungen. 4. Berlin 1750. Will man verſchiedener neuerer Gelehrten bodenloſe Einfälle von der Anlegung vieler Städte und Oerter an der Elbe und Saale, welche vom Druſus damals geſchehen ſeyn ſoll, bey einander leſen, ſo darf man nur Graf von Bünau Reichshiſtorie Th. I. S. 156 f. aufſchlagen, welcher ſie in einer Anmerkung geſammlet hat. Man wird auch Calbe darunter antreffen. Aber alles ohne den geringſten Beweis aus den alten Geſchichtſchreibern, daher ich es nicht der Mühe werth achte, ſolche Träumereyen anzuführen und zu widerlegen. Man ſollte doch den einzigen Umſtand überlegen, daß weil die Römer ſich nicht an der Elbe behaupten können, die Teutſchen gleich nach deren Abzug die etwa angelegte römiſche Schanzen niedergeriſſen haben, wie wir aus mehrern Beyſpielen und Erzählungen der römiſchen Geſchichtſchreiber wiſſen.

Umſtände *). Es iſt daher eine bloſſe Muthmaſſung, daß Domitius in die Gegend von Potsdam gekommen ſey, weil man daſelbſt goldne Münzen vom Auguſt ausgegraben hat, und weil ſich eine halbe Meile davon eine ſogenannte Röberſchanze, die man in dieſem Fall zur Römerſchanze macht, findet **).

Nach dem Tod des Druſus ſetzte Tiberius den Krieg fort. Seine Anſtalt war ſehr klug getroffen. Einige Legionen ſchifften ſich ein und liefen in die Elbe. Die Longobarden lagen unter und die Semnonen und andere angränzende Stämme geriethen in ein nicht geringes Schrecken. Sie faßten aber gar bald wieder Muth und lagerten ſich mit einem mächtigen Heere am jenſeitigen Ufer der Elbe, ſo wie die Römer am diſſeitigen ſtanden. So ungemein groſſe Lobeserhebungen als auch die römiſchen Geſchichtſchreiber von dieſen Feldzügen und den Heldenthaten des Tiberius machen, ſo geſtehen ſie doch ein, daß derſelbe es nicht gewagt hat, mit der Armee über die Elbe zu ſetzen und die vorgehabte Unterwerfung aller Sueven auszuführen †). Tiberius kehrte zurück und hatte den Vorſatz, den König der Markmänner, mit denen die Sueven, als ihren Stammvettern in nähere Verbindung getreten, in dem folgenden Jahr anzugreifen. Allein die in Pannonien ausgebrochne Unruhen verhinderten ihn. Dieſes verſchaffte den Markmännern und den Sueven einen billigen Frieden. Wie dieſer pannoniſche Krieg mit Ehren von den Römern geendigt war, ſo entſtand der bereits im vorigen Abſchnitt beygebrachte blutige Krieg mit den Cheruſkern, an dem die Semnonen und überhaupt die Sueven keinen öffentlichen Antheil nahmen. Marbod, welcher ohnehin auf Hermanns Ruhm eiferſüchtig war, konnte ruhig zuſehen, wie ſich die Römer, mit denen er in Freundſchaft ſtand, und die Cheruſker gegen einander ſchwächten. Mir ſcheinen damals

*) Taciti Annal. L. I. c. 63. L. IV. c. 44.

**) S. die vorhin angeführte berliniſche Sammlung.

†) Velleius Paterculus L. II. c. 105. ſeqq. Dio Caſſius Lib. 55.

damals die meiſten teutſche Völker in zwo groſſen Germannien oder Kriegsbündniſſen geſtanden zu haben. Die eine war an der Weſer und gegen den Rhein zu unter dem Fürſt Herrmann, und die andere war der ſueviſche Kriegsbund unter dem König Marbod. Dieſer konnte ſich, wenn der Krieg zwiſchen den Römern und Cheruſkern lange dauerte, die Hoffnung machen, die Heerführerſtelle über alle teutſche Völker zu erlangen. Sie ſchlug ihm aber, wie wir bereits wiſſen, gänzlich fehl. Viele oben bemerkte ſueviſche Stämme und namentlich die Semnonen giengen von ihm ab und zu dem Fürſt Herrmann. Er verlohr den Thron durch den Gothonen, Catualda und dieſer wiederum durch den Vannius. Um dieſe Zeit haben die Semnonen nicht mehr mit Marbod und ſeinem Nachfolger freundſchaftliche Verbindungen unterhalten, noch weniger unter ihnen geſtanden. In wie weit ſie an dieſen innerlichen Unruhen der Markmänner Theil genommen, wiſſen wir nicht. Die zu Anfang dieſes Abſchnitts erzählte Nachrichten des Tacitus von der Macht und dem Anſehen der Sueven und insbeſondere der Semnonen beweiſen gnugſam, daß ſie zu den Zeiten dieſes Schriftſtellers in einem ſehr blühenden Zuſtande geweſen ſind. Unter dem Kayſer Domitian wird eines Königes der Semnonen, Maſyas erwehnt, welcher nebſt einer berühmten Wahrſagerin, Ganna, nach Rom gekommen und dem vom Kayſer mit vielen Ehrenbezeugungen begegnet worden. Von ſeinem Anbringen finden wir keine Nachricht. So viel erhellt wol daraus, daß damals die Semnonen mit den Römern in Freundſchaft geſtanden *). In den folgenden Zeiten verliehret ſich nach und nach der Nahme der Semnonen in den römiſchen Geſchichtſchreibern, nicht als ob dieſer Stamm etwa ſeine alte Macht, ſein voriges Anſehen nicht mehr beſeſſen, ſondern weil die Römer nicht mehr allein mit den Semnonen Kriege geführt und daher der allgemeine Nahme der Sueven den beſondern verſchlungen. Denn es iſt gar kein Zweifel, daß nicht in dem fürchterlichen

*) Theodoſii excerpta ex Dione p. 960.

ſogenannten markmänniſchen Kriege, nach der Mitten des zweyten Jahrhunderts, auch die Semnonen an den weitausſehenden Abſichten mehrerer teutſchen Völker Antheil genommen haben ſollten, indem der Sueven ausdrückliche Erwehnung geſchicht *). Bey genauer Betrachtung der vorigen Kriege, und beſonders dieſes von den Römern ſogenannten markmänniſchen, erblickt man mit leichter Mühe, daß unſere Sueven ſich weiter ausdehnen und römiſche Provinzen zu erobern die Gedanken haben. Nur das Glück und die nicht ganz heruntergekommene Macht der Römer verhinderte noch eine allgemeine Ausbreitung und Wanderung der teutſchen Völker. Gegen Ausgang des dritten Jahrhunderts um das Jahr 277. triſt man bey den Lygiern oder Legionen einen Fürſt Semno an. Dieſer ward in dem Kriege mit dem Kayſer Probus nebſt dem Sohn gleiches Nahmens gefangen und mußte ſich, um ſeine und des Sohnes Freyheit zu erhalten, den Römern unterwerfen **). Aus dieſer Benennung haben Neuere den recht in die Augen fallenden unrichtigen Schluß gemacht, daß die Lygier, ein von den Sueven gänzlich unterſchiedenes Volk ***), der Semnonen Herrſchaft anerkennen müſſen, indem Semno hier ſo viel heiſſe, als der Semnonen Heerführer, der jetzt auch der Feldherr der Lygier wäre. Wo kam denn der Sohn zu dem Nahmen Semno? Und es iſt überhaupt nicht der geringſte Zuſammenhang in dieſer Muthmaſſung †). In dem vierten Jahrhundert nach Conſtantins Tode, wo das römiſche Reich

*) Iulius Capitolinus in Anton. Philoſ. c. 22. Gentes omnes ab Illyrici limite vſque Galliam conſpirauerant, vt Marcomanni, Nariſci, Hermunduri et Quadi, *Sueui* etc.

**) Zoſimus hiſt. Lib. I.

***) Tacitus de M. Germ. c. 43.

†) So könnte man in künftigen Zeiten, wenn alle Nachrichten verlohren gegangen, ſagen, Teutſchland wäre Frankreich unterworfen geweſen, weil ein teutſcher Kayſer, François, Franciſcus geheiſſen. So geht es, wenn man durchaus neue Entdeckungen machen will.

Reich einem den Einſturz drohenden Palaſt nicht unähnlich wird, wo man an dem kayſerlichen Hof zu den ſchädlichſten Mitteln greifen mußte, um dieſem Einſturz vorzubeugen, ſahe man bald ſueviſche Völker als Freunde und im Solde ſtehende Truppen für Rom fechten, bald aber thaten andere Hauſen Einfälle in die römiſche Provinzen. Hierdurch ſind offenbar ihre alte Sitze ſchon ſtark verändert worden. Solche fortdauernde Kriege haben auch wol die Anzahl der Einwohner merklich geſchwächt. Sie fochten überdieß in einem veränderten Clima, und lernten die Bequemlichkeiten und das Wohlleben der Römer kennen. Sehr leicht gewöhnet ſich der rauheſte Menſch zum Luxus, der die Grundſäulen des Staats ſo gewiß als unvermerkt untergräbt. Mit dem fünften Jahrhundert, nämlich dem Anfang des 406ten und Anfang des folgenden Jahres geſchahe die groſſe Auswanderung verſchiedener ſueviſchen Stämme, unter dem Nahmen der Vandalen und Sueven auf Antrieb des Rebellen Gerontius in Spanien. Erſtere führte Gondarich, oder Godegiſkle, und die letztern Ermerich an. Sie fielen in Gallien ein, von da ſie über die Pyrenäen drangen. Ihre weitere Schickſale gehen uns hier gar nichts an. Die Folge der Begebenheiten wird lehren, daß unſere Semnonen mit unter dieſer groſſen Menge geweſen, da ihre Sitze von fremden Völkern eingenommen wurden *). Bey dieſen und den übrigen Auswanderungen der Teutſchen halte ich mit mehrern Gelehrten dafür, daß nicht das Land, worin ein auswanderndes Volk gewohnt hatte, gänzlich von Einwohnern entblöſſet worden, ſondern daß ein Theil derſelben, beſonders alte, unvermögende Leute und kleine Kinder zurückgeblieben ſind. Manchen hat auch wol ſein Reichthum an Gütern und Vieh oder die Betrachtung anderer Urſachen zurückgehalten. Man findet nicht, daß die damalige wegziehende Völker es wie vormals die Helvetier gemacht und ihre Häuſer und Hütten in Brand geſteckt haben. Indeſſen ſind die zurückgebliebenen viel

*) Zoſimi hiſt. L. VI. Procop. Gothic. L. I. c. 12. Hieronymus ad Ageruchiam de monogamia ep. 9.

viel zu ſchwach, um den eindringenden neuen Völkern zu widerſtehen. Sie müſſen ſich denſelben unterwerfen, werden mit ihnen vermiſcht und der Nahme der alten Einwohner geräth in die gänzliche Vergeſſenheit. Auf dieſe Art iſt es auch mit den Semnonen und überhaupt den Ländern der Sueven, welche durch die Wanderungen an Einwohnern zu ſehr geſchwächt worden, ergangen.

Diejenige Eigenſchaften und Verfaſſungen, welche die Sueven und Semnonen mit allen andern teutſchen Völkern gemein hatten, gehören nicht zu unſerer Abſicht. Sie müſſen in der allgemeinen teutſchen Geſchichte erzählet werden. Cäſar *) beſchreibet die Sueven, welche er am Rhein kennen lernet, noch ſehr rauh. Er redet von den oben erwehnten hundert Gauen, in welche ſie eingetheilt waren, und aus welchen jährlich hunderttauſend, nämlich aus jedem tauſend Mann ins Feld geſtellt wurden; die übrigen blieben zu Hauſe und warteten der Landwirthſchaft. Im folgenden Jahre kamen jene nach Hauſe, und andere hunderttauſend Mann zogen ins Feld. Eine Staatseinrichtung, welche keine Rauhigkeit des Geiſtes, ſondern vortrefliche Einſichten zu erkennen giebt. Auf ſolche Weiſe ward das ganze Volk in kriegeriſchen Uebungen erhalten. Die zu Felde gezogen, konnten ſich nicht beſchweren, daß ſie allein ihr Leben für das Vaterland wagen müßten; ſie wurden abgelöſet. Die zu Hauſe blieben, konnten auch nicht klagen, daß ſie für jene arbeiten und ſie ernähren müßten. Denn in den folgenden Jahren arbeiteten jene für ſie und ſchafften ihnen den Proviant. Nun aber bringt er ein widerſprechendes Gemiſch vor. Sie hätten, ſagt er, bey ihren Aeckern kein Eigenthum, keine Gränzen. Alle Jahre veränderten ſie ihre Wohnungen. Hauptſächlich lebten ſie von Milch und Fleiſch, von zahmen und wilden Thieren. Ihre Pferde wären von Natur klein und ungeſtaltet, allein durch die beſtändige Uebung würden ſie ungemein brauchbar und dauerhaft. Dieſe Nachrichten laſſen ſich nicht zuſammendenken, ſo oft wie ſie auch von neuen Verfaſſern ſind abgeſchrie-

*) Caeſar de bello Gallico. Lib. IV.

Reich einem den Einſturz drohenden Palaſt nicht unähnlich wird, wo man an dem kayſerlichen Hof zu den ſchädlichſten Mitteln greifen mußte, um dieſem Einſturz vorzubeugen, ſahe man bald ſueviſche Völker als Freunde und im Solde ſtehende Truppen für Rom fechten, bald aber thaten andere Haufen Einfälle in die römiſche Provinzen. Hierdurch ſind offenbar ihre alte Sitze ſchon ſtark verändert worden. Solche fortdauernde Kriege haben auch wol die Anzahl der Einwohner merklich geſchwächt. Sie fochten überdieß in einem veränderten Clima, und lernten die Bequemlichkeiten und das Wohlleben der Römer kennen. Sehr leicht gewöhnet ſich der rauheſte Menſch zum Luxus, der die Grundſäulen des Staats ſo gewiß als unvermerkt untergräbt. Mit dem fünften Jahrhundert, nämlich dem Anfang des 406ten und Anfang des folgenden Jahres geſchahe die groſſe Auswanderung verſchiedener ſueviſchen Stämme, unter dem Nahmen der Vandalen und Sueven auf Antrieb des Rebellen Gorontius in Spanien. Erſtere führte Gondarich, oder Godegiſkle, und die letztern Ermerich an. Sie fielen in Gallien ein, von da ſie über die Pyrenäen drangen. Ihre weitere Schickſale gehen uns hier gar nichts an. Die Folge der Begebenheiten wird lehren, daß unſere Semnonen mit unter dieſer groſſen Menge geweſen, da ihre Sitze von fremden Völkern eingenommen wurden*). Bey dieſen und den übrigen Auswanderungen der Teutſchen halte ich mit mehrern Gelehrten dafür, daß nicht das Land, worin ein auswanderndes Volk gewohnt hatte, gänzlich von Einwohnern entblöſſet worden, ſondern daß ein Theil derſelben, beſonders alte, unvermögende Leute und kleine Kinder zurückgeblieben ſind. Manchen hat auch wol ſein Reichthum an Gütern und Vieh oder die Betrachtung anderer Urſachen zurückgehalten. Man findet nicht, daß die damalige wegziehende Völker es wie vormals die Helvetier gemacht und ihre Häuſer und Hütten in Brand geſteckt haben. Indeſſen ſind die zurückgebliebenen viel

*) Zoſimi hiſt. L. VI. Procop. Gothic. L. I. c. 12. Hieronymus ad Ageruchiam de monogamia ep. 9.

viel zu ſchwach, um den eindringenden neuen Völkern zu widerſtehen. Sie müſſen ſich denſelben unterwerfen, werden mit ihnen vermiſcht und der Nahme der alten Einwohner geräth in die gänzliche Vergeſſenheit. Auf dieſe Art iſt es auch mit den Semnonen und überhaupt den Ländern der Sueven, welche durch die Wanderungen an Einwohnern zu ſehr geſchwächt worden, ergangen.

Diejenige Eigenſchaften und Verfaſſungen, welche die Sueven und Semnonen mit allen andern teutſchen Völkern gemein hatten, gehören nicht zu unſerer Abſicht. Sie müſſen in der allgemeinen teutſchen Geſchichte erzählet werden. Cäſar *) beſchreibet die Sueven, welche er am Rhein kennen lernet, noch ſehr rauh. Er redet von den oben erwehnten hundert Gauen, in welche ſie eingetheilt waren, und aus welchen jährlich hunderttauſend, nämlich aus jedem tauſend Mann ins Feld geſtellt wurden; die übrigen blieben zu Hauſe und warteten der Landwirthſchaft. Im folgenden Jahre kamen jene nach Hauſe, und andere hunderttauſend Mann zogen ins Feld. Eine Staatseinrichtung, welche keine Rauhigkeit des Geiſtes, ſondern vortrefliche Einſichten zu erkennen giebt. Auf ſolche Weiſe ward das ganze Volk in kriegeriſchen Uebungen erhalten. Die zu Felde gezogen, konnten ſich nicht beſchweren, daß ſie allein ihr Leben für das Vaterland wagen müßten; ſie wurden abgelöſet. Die zu Hauſe blieben, konnten auch nicht klagen, daß ſie für jene arbeiten und ſie ernähren müßten. Denn in den folgenden Jahren arbeiteten jene für ſie und ſchafften ihnen den Proviant. Nun aber bringt er ein widerſprechendes Gemiſch vor. Sie hätten, ſagt er, bey ihren Aeckern kein Eigenthum, keine Gränzen. Alle Jahre veränderten ſie ihre Wohnungen. Hauptſächlich lebten ſie von Milch und Fleiſch, von zahmen und wilden Thieren. Ihre Pferde wären von Natur klein und ungeſtaltet, allein durch die beſtändige Uebung würden ſie ungemein brauchbar und dauerhaft. Dieſe Nachrichten laſſen ſich nicht zuſammendenken, ſo oft wie ſie auch von neuen Verfaſſern ſind abge-

*) Caeſar de bello Gallico. Lib. IV.

ſchrieben worden. Ich gebe gern zu, daß man in dieſen Zeiten nicht um etliche Fuß breit Landes zwanzigjährige Proceſſe geführt hat. Es läßt ſich auch ein Volk denken, wo ſo viele Aecker vorhanden ſind, daß jeder gnug vorfindet, welche er beſäen kann. Dergleichen Völker ſind noch jetzt in Aſien und America. Teutſchland aber iſt kein ſolches ungeheures groſſes Land. Die Sueven beſaſſen davon nur einen, obzwar ſehr groſſen Theil. Wenn ein Volk ſo ſtark und zahlreich iſt, daß es alle Jahr hunderttauſend wehrhafte Mann ins Feld ſtellen kann, die im vorigen Jahr nicht gedient haben, ſo überrechne man den Umfang, welcher erfordert wird, daß ſie alle Jahr ihre Wohnungen verändern, und mithin leere Länder antreffen können. Man müßte denn den luſtigen Einfall haben, zu glauben, daß dieſe Stämme gleichſam jährlich die Wohnungen abgewechſelt hätten. Es läſſet ſich auch dieſe jährliche Wanderung mit dem Ackerbau in unſerm Clima nicht zuſammenreimen. Er geſteht ihnen aber ausdrücklich den Ackerbau zu, ob er gleich ſagt, daß ſie ihn nicht vorzüglich getrieben. Zogen ſie im Herbſt aus, ſo mußten ſie das eingeerndte Getreyde mit ſich führen. Hatten ſie keine Geſtröde und Heu zur Fütterung nöthig? Womit ernährten ſie im Winter die viele tauſende von Pferden zur Reuterey, wenn alles mit Schnee und Froſt bedeckt lag? Die teutſche Gefilde ſind ja keine warme aſiatiſche, wo man immer friſche Weide vorfindet. Wie konnten ſie gleich bey ihrer Ankunft in einer andern Gegend den undankbaren teutſchen Acker ſo oft pflügen, daß ſie ihn beſäen mogten. Zogen ſie im Frühjahr, ſo mußten ſie den Winterſaamen mit den Rücken anſehen. Ueberhaupt Ackerbau treiben und herumziehen ſind widerſprechende Begriffe. Jener erfordert Häuſer, ſie mögen auch ſo geringe Hütten ſeyn, wie ſie wollen. Wo bleibt die vom Cäſar erzählte Eintheilung des Volks in hundert Diſtricte oder Gauen? Wie kann ich Gauen und herumirrende Völker oder ſogenannte Nomaden zuſammendenken? Auch die Erzählung, daß gar kein Privateigenthum der Aecker geweſen, iſt widerſprechend. Man darf nur den geringſten Begrif

vom Ackerbau haben, ſo ſiehet man leicht die unendliche Verwirrungen ein, welche aus der jährlichen Uebergabe des Hofes und des Viehes an einen andern entſtehen mußten. Oder behielt der abziehende ſeinen Viehſtand, ſo fehlte es entweder dieſem oder dem neuanziehenden an der Fütterung. Wo nahm der neuanziehende ſein nöthiges Vieh her? Alle andere Nachrichten von Teutſchland ſagen einmüthig, daß die Herren ihre meiſte Knechte auf heutige ſogenannte Bauerhöfe geſetzt haben. Wie ward es mit dieſen? Woraus braueten denn die Teutſchen den ihnen allgemein zugeſtandenen Trank, das Bier, welches ſie doch in nicht geringer Menge genoſſen haben ſollen, wenn ſie keinen Ackerbau trieben? Mit einem Wort, es erheben ſich tauſenderley unüberſteigliche Schwierigkeiten, wenn man dieſe Nachrichten des Cäſar wörtlich annehmen will. Man ſiehet, es ſind ausgemalte verzierte Begriffe, um den groſſen Abſtand zwiſchen den römiſchen und teutſchen Einrichtungen zu zeigen.

In ihrer Kriegskunſt hatten ſie das beſondere, daß ihre Reuter in den Schlachten oft von den Pferden herunterſprangen und zu Fuß fochten. Ihre Pferde waren gewöhnt, auf dem Platze ſtill zu ſtehen, und wenn es nöthig war, ſo ſchwungen ſie ſich mit der gröſten Geſchwindigkeit wieder hinauf. Hier erblickt man unſere Dragoner in dieſen älteſten Zeiten. Sie bedienten ſich keiner Sättel, ſondern hielten den Gebrauch derſelben für ſchändlich und ungeſchickt. Umſonſt ſucht man es aus der antoniniſchen Säule zu Rom zu beweiſen. Man begeht einen groben Fehler wider die Zeitrechnung, wenn man den Cäſar und Antonin neben einander ſetzt. Es haben auch nicht lauter Sueven in dieſem Kriege gefochten, und konnten die römiſchen Künſtler nicht eben ſo leicht Fehler wider die Gewohnheiten fremder Völker begehen, als die Künſtler neuerer Zeiten? Höchſtens erweiſen alſo dieſe Vorſtellungen, daß die Sueven gegen Ausgang des zweyten Jahrhunderts Sättel auf den Pferden geführt haben. Ihre Kleidungen beſtanden, wenigſtens zu Cäſars Zeiten, allein aus Thierfellen. In der

Folge iſt kein Zweifel, daß ſie mehrere Bequemlichkeiten geſucht haben. Wein lieſſen ſie gar nicht in ihr Land kommen, weil er die Menſchen weichlich machte. Die nächſt angrenzende Gegenden pflegten ſie zu verwüſten um dadurch ihre Länder vor einem eindringenden Feinde deſto ſicherer zu machen.

Strabo *) ſagt uns nichts beſonders von den Sueven. Sein Begrif von der Lebensart der Teutſchen iſt den ältern Nachrichten des Cäſars und noch mehr des Tacitus ſeinen widerſprechend. Er ſtellt ſie ſich gröſtentheils als Nomaden vor, welche ihre Geräthe auf Karren packten und an einen andern Ort ſich begäben. Sogar ſpricht er ihnen den Ackerbau gänzlich ab, und den Augenblick ſagt er wieder, ſie pflegten die Früchte nicht aufzubewahren. Was waren dieſes für Früchte? Wo kamen ſolche her? Man merkt alſo leicht, er hat den Cäſar vor ſich liegen gehabt und daraus etwas zuſammengeſetzt, ohne zu überlegen, ob es mit dem teutſchen Clima übereinſtimmen kann oder nicht. Vergleicht man mit dieſen die Erzählungen des Tacitus **), der die Sitten der Teutſchen offenbar genauer kannte, ſo wird man ſich leicht den wahren Begriff von ihrer Lebensart machen können. Man wird, um mich kurz zu faſſen, einſehen, daß es mit dem Ackerbau nicht ſo beſchaffen geweſen, als in ſpätern Zeiten oder bey den Römern, wo es an Aeckern mangelte, wo alle Gegenden urbar waren, oder mit Koſten dazu gemacht wurden. Wegen der angezeigten jährlichen Austheilung der Aecker habe ich mich ſchon im vorigen Abſchnitt erklärt.

Das leztere, was ich vorzüglich von den Sueven noch beyzubringen habe, betrift die Religion derſelben. Ich übergehe mit Vorſatz dasjenige, was ſie mit andern Teutſchen gleichförmig hatten. Dahin rechne ich das groſſe Anſehen und die Gewalt ihrer Prieſter, die wahrſcheinlich nachgebohrne Söhne der Edlen waren, und noch mehr die ungemein klüglich in die krie-

*) Geographiae L. VII.

**) de M. German. c. 23. ſeqq.

kriegeriſche Grundverfaſſung eingewebte Religionslehren. Es entſteht in uns ein ganz anderer Begriff von den Einſichten unſerer Vorfahren, wenigſtens der Stifter, der Häupter und der Prieſter, wenn man losgeriſſen von den römiſchen Vorurtheilen und von den uns angeklebten Nahmen der römiſchen, griechiſchen und egyptiſchen Götzen, ſich ein wahres Bild von ihrer Religion macht. Sie nähert ſich einer geſunden natürlichen Religion ungemein, und ſie entfernt ſich wieder davon mehr, wenn ſie die Verfaſſung des Staats begründen helfen ſoll*). Dann macht man ſich kein Bedenken der Gottheit falſche Eigenſchaften beyzulegen, es iſt gnug, wenn der kriegeriſche Enthuſiasmus erhalten werden kann. Sagt man auf der einen Seite, daß Gott das freyeſte Weſen ſey, und daß je mehr ein Menſch Gott ähnlich würde, deſto vollkommner und glücklicherer wäre, um dadurch den Teutſchen für die Freyheit bis auf den letzten Blutstropfen fechten zu laſſen, ſo weiß man auf der andern Seite dem Misbrauch dieſes Satzes vortreflich vorzubeugen. Wie nahe gränzen nicht groſſe Freyheit, Frechheit, Unbändigkeit und ungezähmtes Weſen an einander? Da ihre Herzoge und Fürſten nicht über ſie herrſchten, ja nicht einmal kann man ſagen im eigentlichen Verſtand über ſie regierten, wie hätte man anders ein rauhes Volk, dem man die Freyheit als das größte Kleinod, als die Eigenſchaft der Gottheit vorſtellte und einprägte, in Zaum halten wollen, als durch die Religion? Die Teutſchen hatten ſämmtlich eine überausgroſſe Verehrung gegen die Gottheit. In dieſem Fall beſchämen ſie tauſend andere Völker. Ihr Begriff war rein, daß die Gottheit ein unſichtbares

*) Man ſehe von dieſer Materie Gottfr. Schützens Lehrbegrif der alten Teutſchen und nordiſchen Völker von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode überhaupt und von dem Himmel und der Hölle insbeſondere. 8. Leipz. 1750. Ebendeſſelben Schutzſchriften für die alten Teutſchen. 8. ebend. 1773. Eiusd. Exercitationum ad Germanicam ſacram gentilem facientium ſylloge. 8. ib. 1748. indem dieſer gelehrte Mann der erſte iſt, welcher ſich von den gemeinen und bey vielen nicht auszurottenden Vorurtheilen losgeriſſen hat.

bares Weſen ſey. Was konnte man alſo ſchicklicher und mit mehrerer Klugheit wählen, als die Diener der Gottheit, die Prieſter, die Frechheit und Wildheit des Pöbels im Zaum zu halten, zu dem Ende brachte man ihnen eine ungemeine Ehrfurcht gegen ihre Prieſter bey, welche daher keinen geringen Antheil an der Regierung des Staats hatten. Dieſe nur konnten die Leib- und Lebensſtrafen vollſtrecken, gleich als ob es auf Gottes Befehl geſchähe. Dieſe waren es, welche bey öffentlichen Zuſammenkünften des Volks den Gottes Frieden würken, oder, nach heutigem Ausdruck, gebieten konnten, daß keiner den andern beleidigte, ſondern jeder in voller Sicherheit anweſend war. So vorſichtig mußte man den Begriff von Herrſchaft zu verbergen, und ſie doch in nöthigen Fällen auszuüben. Die Römer und Griechen haben uns überhaupt eine Anzahl fremder Götter aufgebürdet, ſich aber dabey dergeſtalt in ihren eigenen Erzählungen widerſprochen, daß es höchlich zu verwundern iſt, wie neuere Gelehrte dieſen Widerſpruch mit vielem Beyfall haben nachſchreiben können. Ich übergehe dieſe gegen einander laufende Nachrichten, weil ſie in die allgemeine teutſche Geſchichte gehören. Nur den Tacitus will ich anführen. Dieſer *) ſagt ausdrücklich, die Teutſchen hätten dafür gehalten, daß die Götter ſich in keine Wände einſchränken, noch durch menſchliche Geſtalten vorſtellen lieſſen, und daß ſie mit den Nahmen der Götter das Geheimnißvolle, welches durch die Ehrerbietigkeit allein geſehen werden könnte, belegten. Gleichwol läßt er **) den Tempel der ſogenannten Tanfane bis auf den Grund niederreiſſen, gleichwol ſpricht er von dem Bild oder doch Zeichen der Iſis, und einer Göttin auf einer Inſel des Oceans. Lieſet man ſeine vorangeführte Worte ***) mit Bedacht, ſo wird man gewahr, daß die Teutſchen nur eine Gottheit verehret, welcher ſie nach des Tacitus Mei-

*) de Mor. Germ. c. 9.

**) Annal. L. I. c. 51.

***) Dèorumque nominibus appellant ſecretum illud, quod ſola reuerentia vident — — ibi regnator omnium Deus.

Meinung verſchiedene Nahmen gegeben hätten. Andere Beweiſe übergehe ich. Ich eile zu dem Eigenen bey der Religion der Semnonen. Hier findet ſich *), daß in dem Gebiet dieſes Volks ein vorzüglich und von alten Zeiten her heiliger Wald oder Heyn geweſen, in welchem zur geſetzten Zeit die Abgeordneten von den mit den Semnonen blutsverwandten Völkern zuſammenkamen und den Anfang des Feſtes oder der feyerlichen Verehrung der Gottheit durch ein Menſchenopfer machten. Es iſt hier nicht der Raum, mich über dieſe Aufopferung eines Menſchen näher herauszulaſſen. Die Römer und Griechen ſagen es von mehreren nordiſchen Nationen. Die Erzählungen der ſpätern chriſtlichen Geſchichtſchreiber, eines Saxo Grammaticus und zehen anderer, kommen in keine Betrachtung. Es iſt eine unbezweifelte Sache, daß die ältern chriſtlichen Schriftſteller ſich in Teutſchland und überhaupt in Norden ein groſſes Verdienſt daraus gemacht, der alten heidniſchen Religion alles böſe nachzuſagen. Sie heckten in ihrem Gehirne noch eine Anzahl neuer teutſcher Götzen aus, gleich als wenn unſere einzige wahre Religion ſolcher tadelnswürdigen Vertheidigungsmittel nöthig hätte. Jene, die Römer und Griechen ſagen es einhellig, aber kein einziger iſt als ein Augenzeuge anzuſehen. Sie haben es vom Hörenſagen. Wer weiß nicht, daß die Juden uns Chriſten in dem erſten Jahrhundert öffentlich beſchuldigt und angeklagt, wir ſchlachteten bey jedem Liebesmahl einen Menſchen und tränken ſein Blut. Die heidniſchen Römer ſagten es ihnen nach und verfolgten uns deſto härter. Iſt deswegen die Beſchuldigung wahr, weil ſie uns von zwey ſelbſt in der Religion ſo ſehr verſchiedenen Völkern gemacht worden? Mir kömmt dieſe Aufopferung eines Menſchen, die vermuthlich jährlich wiederholt ward, deswegen auch zweifelhaft vor, weil unſere Teutſchen nicht der Grauſamkeit und der Blutdürſtigkeit überwieſen werden können. Es iſt eine ganz andere Handlung, wenn ich meinen Feind, welcher mir meine Güter, und was unendlich

*) de Mor. Germ. c. 39.

lich mehr iſt, meine Freyheit, durch einen ungerechten Krieg rauben will, erſchlage, und in der Hitze des Gefechtes über die Gränzen ſchreite, wenn ich unmittelbar nach dem Siege an Gefangenen, die mich ausgeplündert, an Advocaten, welche durch ihr Gewäſche mich arm gemacht haben, Rache ausübe, als wenn ich einen Menſchen, der mich nicht beleidigt, mit kaltem Blut ſchlachten laſſe. Dieſes iſt überlegte Grauſamkeit und Verleugnung menſchlicher Empfindungen. Jenes war tadelnswürdige Hitze der Leidenſchaft und übertriebene Empfindung des erduldeten Unrechts. Von jenem haben wir gnug Beyſpiele, daß die Teutſchen dieſem Fehler unterworfen geweſen, von eigentlichen grauſamen Handlungen aber wird man keine aufbringen können. Man kann mir entgegen ſetzen, daß dieſer geopferte Menſch ein Kriegsgefangener geweſen, über den man das Recht des Lebens und des Todes gehabt. Tacitus ſagt uns nicht, daß es ein Knecht geweſen, er nennt ihn überhaupt einen Menſchen, er würde dieſen Umſtand nicht verſchwiegen haben. Es beweiſet auch nichts, wenn man ſagt, es fänden ſich mehrere Beyſpiele, wo man Kriegsgefangene getödtet oder geopfert. Dieſes geſchah nach groſſen Siegen. Hier aber iſt die Rede von einer in Friedenszeiten angeſtellten gottesdienſtlichen Handlung. Ueberdem verſichert uns Tacitus von dem milden Verfahren der Herren gegen die Knechte. Nur in der Hitze des Zorns tödtete man einen. Fände ſich, daß ſie, wie die Römer, bey den Gaſtmalen zu ihrem Vergnügen einen Knecht todt martern laſſen, ſo wäre dieſe Handlung wol zu erklären. Man werfe mir ferner nicht ein, daß die Teutſchen und die nordiſchen Völker ſich ihren Gott als einen ſehr groſſen Freund von Kriegen und dem darinn vergoſſenen Blut vorgeſtellt hätten. Dieſes leugne ich nicht. Es war dieſer falſche Begriff eines der kräftigſten Mittel, den gemeinen Mann ungemein tapfer und kriegeriſch zu machen. Aber man ſchließt hier von einer ganz verſchiedenen Handlung auf die andere. Der Unterſcheid fällt in die Augen. Im Kriege wird mein Feind von mir getödtet, welcher mir ein gleiches Schickſal drohet. Hier wird ein wehrloſer

loſer Menſch getödtet. Man muß gar nicht die zärtlichen Begriffe der Teutſchen von der Tapferkeit kennen, wenn man dieſen Schluß machen will. Doch ich kehre zu dieſem feyerlichen Tag bey den Semnonen zurück. Was an demſelben weiter vorgegangen, weiß Tacitus nicht. Wenn es Neuere zu einem groſſen Verſöhnungsfeſt machen wollen, ſo ſind dieſes Gedanken, welche mit nichts erwieſen werden können. Solche Auszierungen und Zuſätze haben aber die teutſchen Alterthümer zu einem Chaos von wunderlichen Einfällen, falſchen Folgerungen und Fabeln gemacht. Das einzige was er von dem äuſſerlichen bey dieſer Zuſammenkunſt noch beybringt, iſt, daß jeder bey dieſer Gelegenheit gebunden in den Hayn gehen mußte, um dadurch ſeine Unterwürfigkeit gegen die Gottheit anzuzeigen. Fiel er ohngefehr auf die Erde, ſo durfte er nicht aufſtehen, noch aufgehoben werden, ſondern mußte ſich aus dem Wald hinauswälzen. Dieſes iſt nach meiner Meinung alles, was uns von dem Beſondern des Gottesdienſtes bey den Semnonen bekannt geworden iſt.

Indeſſen haben verſchiedene Neuere auch den Semnonen zugeſchrieben, was man von andern ſueviſchen Stämmen in dieſem Punct findet. Die Erzählung des Tacitus wird es entſcheiden. Man muß ſich erinnern, was oben iſt geſagt worden, daß die Alten in Beſtimmung der Anzahl der ſueviſchen Völker niemals übereinkommen, und wir folglich auch nicht in der Sache gewiß ſeyn können. Wo aber die Alten nur von einem Theil der Sueven ausdrücklich reden, da ſehe ich nicht ab, aus was für einem Grund man das beſondere zu etwas allgemeinen machen will. Es iſt ja noch keineswegs erwieſen, daß alle Völker, die in dem ſueviſchen Bund ſtanden, auch einerley Urſprungs geweſen und mithin einerley Religion gehabt haben. Selbſt dieſes folgt nicht einmal nothwendig, daß Völker, die einerley nähern Urſprungs ſind, einerley Religion haben. Bey der Religion der Semnonen ſpricht er nur von den blutsverwandten Völkern, nicht aber von allen Sueven, daß ſolche in den berühmten Hayn gekommen

kommen wären. Ausdrücklich ſagt er *), daß, indem er von der angeblichen Verehrung des Hercules und des Mars redet, nur ein Theil der Sueven, mithin nicht alle, der Iſis opferte. Er ſelbſt hat nicht erfahren mögen, woher die Teutſchen zu der ägyptiſchen Göttin gekommen, doch meint er, weil ihr Zeichen oder Bild ein Jagt- oder Rennſchiff wäre, ſo zeigte dieſes an, daß ihre Verehrung von ferne hergeholt worden. Hier miskennt man den Tacitus, der ſonſt einen ſo ſcharfen Verſtand und vortrefliche Beurtheilungskraft beweiſet. Erſtlich hat hier die Iſis ein Zeichen, ein Bild, und ſonſt ſagt er ausdrücklich, die Teutſchen hätten dergleichen nicht von ihren Göttern. Sodann iſt der Schluß ſelbſt höchſtunrichtig. Weil das Bild ein Rennſchiff iſt, deswegen iſt die Verehrung aus fernen Ländern gekommen. Bedeutete dieſes Rennſchiff die Iſis, ſo mußte nothwendig ihr Dienſt aus fremden Ländern dahin gebracht ſeyn. Die Gelehrten zerbrechen ſich die Köpfe, auf was Art ſolches möglich geweſen. Beſſer hätten ſie gethan, wenn ſie ſich um die Wirklichkeit bekümmert hätten. Sobald wie man nur gründliche und geſunde Begriffe von der Philoſophie, Religion und Staatsgrundverfaſſung der alten Aegyptier hat, ſo fällt die ganze Plauderey über den Haufen. Die Verehrung der Iſis war weder den Sueven noch den Teutſchen angemeſſen. Selbſt bey den Griechen und Römern war der Dienſt der Iſis eine leere Nachäffung. Tacitus thut hier was er uns oben ſelbſt eingeſtand, daß er die Religion der Teutſchen nach dem römiſchen Sinn deutlich zu machen ſuchte. Es läuft wider ſeine andere angezogene Nachrichten von der Religion der Teutſchen. Man trift auch nicht die mindeſte Spur an, daß die Teutſchen fremde Religionen ſo willfährig angenommen, als die Griechen und Römer thaten, am wenigſten aber die Verehrung einer Göttin, von deren Dienſt, Bedeutung und Weſen ſie ſich bey ihren übrigen Kenntniſſen nicht einmal einen Begriff zu machen fähig waren. Faſt auf eben die Maaſſe verhält es ſich mit der Verehrung der Hertha oder der Erde, welche man auch

*) de M. Germ. c. 9.

auch unſern Semnonen zuſchreibet. Wenn man den Tacitus genau anſiehet *), ſo unterſcheidet er die Reudigner, Avionen, Anglier, Variner, Eudoſer, Suardonen und Ruithonen, von den vorhergenannten ſchwäbiſchen Völkern, den Semnonen und den Longobarden ausdrücklich. Gleich vorher zeigt er von den beyden jetzt genannten Völkern das Eigene und Merkwürdige an, nun redet er von den Reudignern und den übrigen, und ſetzt hinzu, von dieſen wiſſe er nichts beſonders, als daß ſie gemeinſchaftlich die Hertha verehrten, und zwar wie Cluver **) und nachher mit mehreren Gründen Schwartz ***) dargethan, auf der Inſel Rügen. Damit aber die Semnonen ſehr reich an Göttern würden, ſo hat man ihnen annoch die Verehrung des Alcis zugeeignet. Tacitus †) ſagt wieder kein Wort, daß dieſer Alcis ein Gott der Sueven überhaupt geweſen, vielmehr merkt er es als etwas eigenes von den Naharvalen an, die noch nicht einmal ausgemacht ſueviſche Völker ſind, und auch dieſer Umſtand würde hier nichts beweiſen. Dabey verſichert er, daß kein Götzenbild vom Alcis ††), den er mit dem Caſtor und Pollux vergleichet, vorhanden ſey.

Ob vor der Auswanderung der Sueven aus ihren alten Wohnſitzen die chriſtliche Religion bey ihnen ſchon ſo bekannt worden, daß wenigſtens einige dieſelbe angenommen hätten, bleibt gänzlich ungewiß. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Sueven, ſowohl wenn ſie bey den Römern Kriegsdienſte nahmen

*) de M. Germ. c. 40.

**) In Germania antiqua.

***) im alten teutſchen Oeſterreich.

†) de M. Germ. c. 43.

††) Ueber das Wort Alcis haben viele teutſche Gelehrte ihre Seelenkräfte verbraucht. Die lächerlichſte, obgleich von vielen angenommene, Erklärung iſt die vom Chriſtoph Wiegemann im Entwurf vom Druidenfuß, der aus Alcis, das ohne Zweifel die Römer Alkis ausſprachen, Alles iſt herausbringt. Olaf Rudbeck macht es in ſeiner Atlantica Th. I. nicht viel beſſer, indem er den Alkis für Irrwiſche ausgiebt.

men oder von ihnen gefangen wurden, als auch wenn ſie von den Römern Gefangene machten, die etwa der chriſtlichen Religion zugethan waren, Kenntniſſe von unſern Lehren haben erlangen mögen. Allein daraus folget nicht, daß es wirklich geſchehen und ſich Sueven zu der chriſtlichen Religion bekehret haben. Die Hartnäckigkeit der nordiſchen Völker in Behauptung ihrer einmal gefaßten Meinungen, und wie in den ſpätern Zeiten die Geſchichte lehret, beſonders in Religionsſätzen, hat hierinn wol keine geringe Hinderung zuwegegebracht. Man füge noch das Anſehen und die Gewalt der Druiden hinzu, welche ihrer Seits nicht ermangelt haben werden, ſich der Ausbreitung einer neuen Religion entgegen zu ſetzen.

Der ſechſte Abſchnitt.

Von den Calukonen.

Die Calukonen haben bey den alten Geſchichtſchreibern und Geographen das traurige Geſchick gehabt, daß man von ihnen nur bey dem einzigen Ptolomäus einige wenige Nachricht antrift *), daher auch viele Neuere dieſelben in den Beſchreibungen der alten teutſchen Völker übergehen. Die Wichtigkeit des Ptolomäus aber verurſacht, daß man ſie nicht verſchweigen kann. Er ſagt, ſie wohnten unter den Jlingern auf beyden Seiten der Elbe und hart neben ihnen ſetzt er die Cheruſker. Hieraus haben verſchiedene Neuere **) nicht ohne Wahrſcheinlichkeit behauptet, daß dieſe Calukonen im Anhaltiſchen ihre Wohnungen gehabt. Die Schwierigkeit iſt dabey, daß es ſchwer wird, ihnen ein erforderliches Gebiete anzuweiſen, weil ſie in dieſem Fall von den Cheruſkern, Semnonen und Hermunduren umgeben geweſen, oder man nimt an, daß ſie kein groſſes Volk vorgeſtellt haben.

Das

*) Geographiae L. II. c. 11.

**) Beckmann Th. I. Cap. 4. S. 16. u. f.

Das letztere wird dadurch glaublich, weil Cäſar, Tacitus und andere ihrer nicht Erwehnung gethan. Vielleicht haben dieſe ſie gekannt, weil ſie aber blos ein Nebenſtamm von den Cheruſkern geweſen, ſie nicht beſonders nennen wollen. Sonſt gedenkt auch Ptolomäus noch eines Volks gleiches Nahmens in Rhätien, welche aber augenſcheinlich nicht hieher gezogen werden können. Strabo *) hat ein Volk, das er die Catulkonen nennt, und aus welchen Germanicus bey ſeinem Triumph einige mit aufführte. Dieſe müſſen gleichfalls zwiſchen der Weſer und Elbe, oder doch in nicht weit davon entlegenen Gegenden, wo dieſer Krieg geführt ward, gewohnt haben. Es dünkt mich aber gewaltſam zu ſeyn, dieſe Catulkonen ohne andern Grund als wegen etwas ähnlichen Klangs ſofort in Calukonen zu verwandlen. Cluver hat es nebſt andern von gleicher Art gethan, und findet ſie in der Stadt Ulzen wieder. Von allen ihren andern Merkwürdigkeiten findet man gar nichts verzeichnet, daher um ſo mehr zu glauben, daß ſie ein kleines Volk, oder ein Theil der Cheruſker geweſen ſind.

Der ſiebende Abſchnitt.

Ob von dieſen älteſten Einwohnern ſich in den Anhaltiſchen Ländern Denkmaale oder ſonſt Ueberbleibſel antreffen laſſen?

Denkmaale im Verſtande der Griechen und Römer müſſen wir bekannter maaſſen bey unſern ältern Vorfahren nicht ſuchen. Wenn auch die Begierde bey ihnen geweſen wäre, auf dieſe Art ihre ruhmvolle Handlungen der Nachwelt bekannt zu machen, ſo fehlte es ihnen gänzlich an Mitteln, ſolche Denkmaale im römiſchen und griechiſchen Geſchmack zu errichten.

Zuför-

*) Geographiae L. VII.

Zuförderſt iſt zu unterſuchen, ob nicht einige Oerter oder Gegenden von dieſen erſten Einwohnern noch den Nahmen führen. Von den Cheruſkern ſcheint mir dergleichen Denkmaal nicht übrig zu ſeyn. Althamer *) nennt zwar die Stadt Zerbſt Cheruſiam (Cerbſt). Es bleibt aber ein leerer Einfall. Denn ob ich gleich nicht der Meinung zugethan bin, daß das alte Teutſchland von allen Städten, ſondern nur von Städten nach römiſcher Bauart und Einrichtung, entblößt geweſen, ſo zeigt doch hier erſtlich der Nahme, wie er in alten Zeiten mit Cz geſchrieben wird, daß es kein teutſches, vielmehr ein wendiſches Wort iſt, und zweytens da die Sorben oder Serbenwenden dieſe Gegend ohne allen Streit beſeſſen, daß es von dieſem Volk den Nahmen bekommen hat **). Wenn erwieſen werden könnte, was einige vorgegeben, daß man den Nahmen Cheruviſt in alten Urkunden läſe, ſo könnte man dadurch doch nur ſehr entfernt dieſe Meinung unterſtützen. Das Dorf Cherowiſt, deſſen in einer Urkunde von 1198 †) gedacht, und welches im Deſſauiſchen gelegen geweſen, lieſſe ſich eher hieher ziehen, daß es von den etwa zurückgebliebenen Cheruſkern wäre benannt worden. Inzwiſchen hat der Nahme eine bey den teutſchen Dörfern gar nicht gewöhnliche Endung, und ſcheinet mir ein wendiſches Wort zu ſeyn.

Von den Semnonen finde ich gleichfalls keine tüchtige Spur, daß ein Ort im Anhaltiſchen nach ihnen genannt würde. Einige ††) haben das Dorf Senſt hieher ziehen wollen. Es heiſſet aber in den alten Urkunden Sinſatin, mithin iſt hier nicht einmal die geringſte Aehnlichkeit im Laut. Von den Schwaben hingegen treffen wir den Schwabengow an, der ohnſtreitig einen Theil von Anhalt ausgemacht hat, nur

*) in notis ad Tacitum.

**) S. Beckmann Th. III. S. 192. und wird davon in der Topographie mehr zu reden ſeyn.

†) Beckmann Th. III. S. 382.

††) Ebenderſ. Th. I. Cap. IV. S. 17. und Th. III. S. 31 u. f.

nur ſoll dieſer nicht von den Schwaben, als ſie von Alters her dieſe Gegend bewohnt haben, ſondern in ſpätern Zeiten, als von einem dahin zurückkommenden Volke, den Namen erhalten haben, wie wir in der Folge ſehen werden.

Was endlich die Calukonen anbetrift, ſo ſoll von dieſem Volke die an der Gränze von Anhalt liegende Stadt Calbe an der Saale ihren Namen haben. Dieſer Ableitung ſteht gar viel entgegen. Denn auſſerdem, daß die Calukonen ein ſehr wenig beträchtlicher Stamm geweſen, ſo iſt die Aehnlichkeit zwiſchen den beyden Wörtern gar zu geringe. Es iſt die einzige erſte Sylbe, und wenn wir ſo leicht auf Ableitungen trauen wollen, ſo bauen wir Hirngeſpinſte. Der Name Calbe, Kalw u. ſ. w. findet ſich in mehrern teutſchen Ländern, und mit eben dieſer Wahrſcheinlichkeit könnten wir unſern Calukonen auch dort ihre Wohnſitze anweiſen.

Ich führe mit wenigen aus der allgemeinen Kenntniß der teutſchen Alterthümer an, was unſere älteſte und heydniſche Vorfahren für Gebräuche bey dem Begräbniß der Verſtorbenen beobachteten *). Auch hier waren ſie von aller Eitelkeit und Pracht entfernt. Alle todte Körper wurden bey ihnen, wie bey den meiſten alten Völkern, verbrannt. Hier war zwiſchen Gemeinen und Aedlen kein Unterſcheid, als daß die letztern mit gewiſſen Arten von Holz verbrannt wurden. Mit welchen Arten es geſchehen, ſtreiten ſich die Gelehrten vergebens. Weder Kleider noch wohlriechende Dinge wurden mit verbrannt, wol aber bey einigen, vermuthlich bey den Vornehmen, ein vorher getödtetes Pferd, und ſeine Waffen. Die geſammlete Aſche ward in eine irdene Urne gethan, in die Erde geſetzt, und ein Raſenhügel bedekte künftighin dieſelbe. Aus den häufig gefundenen Grabhügeln kann man wahrſcheinlich ſchlieſſen, daß er bey vornehmen Perſonen höher als bey geringern geweſen iſt. Die-

*) Tacitus de M. G. c. 27.

Dieſes ſagt uns hauptſächlich Tacitus. Allein die Unterſuchung und Erfahrung hat uns gezeigt, daß die Teutſchen bey den Grabhügeln verdienſtvoller Männer noch einen oder mehrere groſſe und zum Theil auſſerordentliche groſſe Steine hinzu wälzten, mit ſolchen entweder die Grabſtätte bedeckten, oder ſie umzierten. Gemeine Leute eines Dorfes ſcheinen allerdings einen ausdrücklich zum Begräbniß aller beſtimmten Platz gehabt zu haben, weil man öfters eine beträchtliche Menge Urnen an einem Ort gefunden hat. Dahingegen die Urnen vornehmer und berühmter Männer, oder auch Familien, beſondere Plätze zu ihrer Aufbewahrung erhielten *). An dieſen Denkmalen fehlt es in unſern anhaltiſchen Landen nicht. Die Cleriſey mittlerer Zeiten gab ihnen den Namen der Teufels- und Zauberſteine, um bey den kaum bekehrten Teutſchen, welche unter andern nach der Auſſage der Capitularien Carl des Groſſen einen fortdauernden Hang, ihre Todte zu verbrennen behielten, einen deſto gröſſern Abſcheu gegen dieſe Art des Begräbniſſes zu erwecken. Man nennet ſie auch Hüne-Steine, d. i. Rieſen oder Heidenſteine, ingleichen Hunegreven, oder Hunegräber. Einzelne ſolche groſſe Steine finden ſich bey dem Dorfe Lauſick, wie auch zwey in der Moſikerheyde. Die Teufelsmühle bey Harzgerode, und die nahe dabey befindliche kleine Teufelsmühle, die nur aus einem groſſen Stein beſteht, können nicht hieher gerechnet werden. Die Lage dieſer Steine hat mit der Einrichtung der Grabſteine nicht die mindeſte Verwandniß. Es ſcheint ſelbſt die erſte ein bloſſes Werk der Natur zu ſeyn, indem der zwiſchen den groſſen Feldwacken vorhandene geweſene Kies, oder weichere Stein, nach und nach ausgewittert iſt, und ſich auf dieſe Art gleichſam Stufen gebildet haben. Die gedachte Cleriſey in mittlern Zeiten pflegte von allen dem, was ſie nicht in der Natur erklären konnte, den

Teufel

*) Wenn man gleichſam ein Verzeichniß von den Grabhügeln, die mit Steinen verſehen ſind, leſen will, ſo ſchlage man Io. Ge. Keysleri Antiquitates ſelectas ſeptentrionales et Celticas p. 1. ſeqq. nach.

Teufel als den Urheber anzugeben. Mit dem vollkommenſten Recht gehöret hieher der ſogenannte Teufelskeller, nicht weit von dem Dorf Wulfen im Fürſtenthum Cöthen. Der groſſe Stein, welcher auf einigen kleinen ruhet, hat acht Ellen und ein Viertel in die Länge, und acht und zwanzig Schritte im Umfang. Weil man gebückt unter dieſen groſſen Stein kommen kann, ſo iſt daher die Benennung eines Kellers entſtanden denn ſonſt heiſſet dieſer Hügel auch der Berungberg *). Dieſes Grabmal iſt ohne allen Zweifel einem ſehr vornehmen Herrn gewidmet worden. Nicht weit davon iſt der ſo genannte kleine Teufelskeller, davon aber die Steine durch die Länge der Zeit in Unordnung liegen. Bey dem Dorfe Latorf zur rechten Hand der Landſtraſſe, auf dem Wege nach Gerbitz, ſiehet man einen groſſen und langen Stein, der auf etlichen ruhet, und andere groſſe neben ſich hat. Die viele groſſe Steine in dem greniſchen Felde auf der ſo genannten Geldkühte rechne ich um ſo mehr hieher, da dieſer Platz höher als das umliegende Feld iſt, und man ſolche von Natur ſchon in die Augen fallende Oerter gerne zu Grabmalen wählte. Der Beyname Geldkühte beruht ohnehin auf einer zweifelhaften Tradition, nach welcher man hier hätte pflegen den Tribut zu zahlen, oder weil man hier vergrabene Schätze vermuthete. Es können auch dieſe beyde Dinge recht wohl neben einander beſtehen, daß dieſer Ort ein Grabmal iſt, und der Platz zu der Auszahlung des Tributs beſtimmt geweſen.

Eine andere Art von dieſen Monumenten ſind die ſo genannten Steinkreiſe, dergleichen man auch in Teutſchland, Dännemark und England antrift. Im letztern iſt die ſo genannte Stonehenge berühmt *). Noch ſtreiten ſich die Gelehrten, in welcher Abſicht man ſolche groſſe Steine in einem Kreiſe herumgeſetzt hat. Einige meinen es wären Denkmale von erfochtenen Siegen, andere halten es ebenfalls für

*) Die Vorſtellung iſt bey Beckmann Th. I. Cap. 5. S. 26.
**) S. Keyſlern a. a. O.

Grabmale tapferer Helden. Der Streit wäre leicht auszumachen, wenn man die wenigen Koſten anwendete, einen ſolchen Steinkreis umzugraben. Fände man keine Urnen, ſo hätte die erſte Meinung den ſtärkſten Grad der Wahrſcheinlichkeit. Denn man ſiehet wenigſtens bey den übrigen Gewohnheiten dieſer Völker und ihrer Denkungsart keine andere Abſicht ein, als eine von dieſen beyden. Solche Steinkreiſe ſind mehrere im Fürſtenthum Anhalt. Einer iſt bey dem Dorfe Kermen im Zerbſtiſchen, davon noch viere die Sache kenntlich machen, mehrere aber liegen im Kreiſe ſelbſt. Dieſes glaube ich iſt dadurch geſchehen, daß ſolche nach und nach umgefallen ſind, und da man auch in und um Kermen viele ſolche groſſe Steine antrift, ſo wird nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Unordnung bey dem Abfahren der letztern entſtanden iſt. Bey dem magdeburgiſchen hart am Anhaltiſchen gränzenden Dorfe Gehrden ſiehet man ſolcher Steine zwey und ſechszig in die Länge geſetzet. Zu Dornburg bey der Schäferey erblickt man zwey Reihen ſolcher Steine. Jede Reihe hat dreißig Stück. An dem einen Ende ſteht noch ein groſſer Stein neben dem letzten. Dieſer Ort heißt noch jetzt die Hünenbreite. Die ſo genannte Riegeſteine bey Preuſelitz im Cöthenſchen müſſen auch hieher gerechnet werden, und der erſte davon iſt höher denn die übrigen. Ich finde auch kein Bedenken *) die ſo genannten Kreuzſteine zu Ilterſtädt im Bernburgiſchen unter dieſe heidniſchen Denkmaale zu zählen. Denn es iſt erwieſen **) daß die Figur des Kreuzes unter den nordiſchen Völkern ſehr üblich geweſen, indem man dadurch den Streithammer ihres Gottes Thor angezeigt hat. Auf den Stretzerbergen oder Hügeln im Zerbſtiſchen findet man viele ſehr groſſe Steine, doch ohne Ordnung. Die dabey anzutreffende Stücke von Urnen laſſen nicht zweifeln, daß hier eine vielen gemeinſchaftliche Grabſtätte geweſen ſey. Die Hügel ſelbſt ſind keine Arbeit der Menſchen, ſondern der Natur.

Bloſſe

*) Beckmann Th. I. S. 26. zweifelt wegen der Figur des Kreuzes.
**) S. Keyſler S. 138. u. 357.

Bloſſe Grabhügel trift man nicht weniger im Anhaltiſchen häufig an, und wer weiß, welche Menge derſelben bey ſtärkern Anbau des Landes dem Erdboden gleich gemacht worden iſt. Im Bernburgiſchen ſiehet man groſſe und kleine in völlig ebenen Gegenden. Fürſt Joachim Ernſt hat ſchon verſchiedene dergleicheh umgraben laſſen, und man hat unter denſelben Urnen mit Aſche angefüllt vorgefunden *). Im Deſſauiſchen ſind in der Scholitzer Heyde die ſo genannten Zwergberge, ohngefehr vierzig an der Zahl. Fürſt Johann Georg I. fand 1615. bey Nachſuchung eines Dachsloches in einem derſelben eine Urne, die in einer gröſſern ſtand. Fürſt Leopold ließ 1698 zwey von dieſen Hügeln umgraben, und traf gleichfalls Urnen darunter an, die aber theils wegen der durch die Urnen hindurch gedrungenen Wurzeln, theils durch die auf den Hügeln geſtandene Bäume zerſchmettert, meiſtens zerbrochen herausgebracht worden. Im Zerbſtiſchen ſind bey Anlegung des fürſtlichen Vorwerks Badez einige Urnen **) ausgegraben worden. Ich erinnere mich gewiß, daß in meiner frühen Jugend vor einigen und dreißig Jahren bey Ausgrabung eines Kellers in einem Hauſe in der Breitenſtraſſe zu Zerbſt eine merkliche Anzahl mittelmäſſig groſſer Urnen bey einander gefunden wurden. So viel ich weiß iſt nichts als Aſche darin geweſen. Die meiſten wurden durch Nachläßigkeit der Arbeiter zerbrochen, zwo ganze aber habe ich ſelbſt davon viele Jahre beſeſſen, bis ſie bey meiner Entfernung aus meinem Vaterlande verlohren gegangen ſind.

Vor allen andern ſolchen Entdeckungen iſt diejenige ganz ungemein wichtig und merkwürdig, welche 1692 bey Abtragung eines Grabhügels nicht weit von dem Dorfe Wulfen im Cöthenſchen geſchahe ***). Schon vorhero waren zwey der-

*) Verſchiedene im Bernburgiſchen und Ballenſtädtiſchen gefundene Urnen ſind bey Beckmann a. a. O. in Kupfer vorgeſtellt.

**) Sie ſind auch bey Beckmann in Kupfer zu ſehen.

***) Beckmann Th. I. Cap. 5. S. 27. u. f.

gleichen Hügel in eben dieſer Gegend abgetragen worden, und man hatte in jedem derſelben ein beſonderes Begräbniß gefunden. Nur iſt zu bedauern, daß von dieſen keine Nachricht vorhanden iſt, ja vermuthlich iſt nicht einmal etwas davon niedergeſchrieben worden. Als man nun im gedachten Jahr den dritten Hügel, um auf dem Platze eine Windmühle zu erbauen, abräumete, und ſechs Ellen tief in die Erde gekommen war, ſo fanden ſich erſtlich eine Menge Feldſteine, die auf zwanzig Fuder betrugen. Alsdenn traf man einige gröſſere Steine an, und unter denſelben einen groſſen Stein, der zwo Ellen lang und anderthalb breit war. Nach deſſen Wegräumung zeigte ſich ein viereckigtes von Morgen gegen Abend liegendes Grab. Dieſes war mit drey Finger dicken fichtenen Bohlen ausgeſetzt *). In demſelben waren vier Urnen, zwo groſſe und zwo etwas kleinere. Sie ſtanden in der Länge, und zwar jene gegen Abend, und dieſe gegen Morgen. In den groſſen war Aſche, in den kleinen aber nichts befindlich. Die eine groſſe kam damals in die Sammlung des gelehrten Diac. Olearii zu Arnſtadt, welcher auch davon in einer beſondern Schrift **) gehandelt. „Sie iſt, ſagt er, eine gute halbe Elle hoch, dabey aber der Rand von einer groſſen Dicke und Umfang, und der Bauch ebenfalls weit erhaben, daß über zwey Metzen Getreyde darinnen können gehalten werden. Auſſenher iſt ſie mit Ringeln und Striefen wohl gezieret, die Maſſe von ſchwarzen ſteinfeſten Thon, welche faſt dem Serpentinſtein gleichet, und iſt durchgehends eines Fingers dicke. Bey dem Ausgraben iſt ſie an der Seite ein wenig zerbrochen, daher die Aſche uud Knochen herausgefallen. Die andere groſſe iſt

zu

*) Hier nahe bey Halle, gegen die ſo genannte Heyde zu, ward vor wenigen Jahren ein ſolches wichtiges Grabmal von den Bauern eröffnet, welches anſtatt daß das wulfenſche mit Bohlen ausgeſetzt war, mit breiten gearbeiteten Steinen verſehen. Was darinnen geweſen, hat man nicht in Erfahrung gebracht, weil die Bauern alles mit ſich fort geſchleppt hatten, und vermuthlich Schätze darin ſuchen wollen.

**) Mauſoleum in Muſeo. 4. Jena. 1701.

zu der Zeit aus der Verlaſſenſchaft des anhaltcöthenſchen Canzlers von Timäus in das Königl. Preußiſche Antiquitätencabinet gekommen. Sie enthält ſechs Metzen *). Ihr Rand, Bauch und ihre Auszierung trift mit der oleariſchen, nach dem Kupfer zu urtheilen, überein. Von den beydrn kleinern iſt nichts beſonders angemerkt worden. Neben dieſen Urnen lagen zur rechten Hand mit den Spitzen von Morgen gegen Abend zwey kleine Spieſſe, darin noch das Holz befindlich war, und ein Wurfſpieß mit der Spitze gegen Morgen gekehrt. Dieſe drey Stücke ſind von Metall. Zur linken Hand lag ein Degen mit der Spitze gegen Morgen, und ein riemern Pferdezeug, ganz und gar mit meßingenen Puckeln, Zwecken, Schnallen und Zierrathen beſetzt. Drey der Puckeln haben die Gröſſe eines kleinen Tellers, und inwendig einen Heſt, womit ſie an dem Leder feſt geſeſſen zu haben ſcheinen.

Dergleichen Entdeckungen ſind auch ohne Zweifel mehr geſchehen. Beckmann erwehnet vor andern eine, da man zu ſeiner Zeit zu Kliecken im Zerbſtiſchen bey Erbauung eines Hauſes, dem Oberſten Hans Dietrich von Latorf zugehörig, nicht nur verſchiedene irdene Urnen, ſondern auch, welches einer genauern Unterſuchung würdig geweſen, etliche kupferne oder metallene gefunden, aus Vorurtheil aber beyde Arten wieder in den Grund geworfen, doch habe man das ſonſt angetroffene Eiſenwerk an Wurfſpieſſen, Lanzen, Meſſern kleinen Axten und Beilen und dergleichen heraus behalten. Eine ähnliche Begebenheit bringt er auch von Gernrode bey. Es wäre allerdings zu wünſchen, daß wir einmal anfiengen in dieſer Sache die alten Vorurtheile abzulegen. So gern ich zugebe, daß wir aus allen ſolchen Entdeckungen unendlich weniger zum Nutzen der Geſchichte und Aufklärungen der teutſchen Alterthümer ſchöpfen werden und können, als aus den römiſchen Denkmalen und ausgegrabenen Ueberbleibſeln

*) Sie ſteht im Kupfer bey Beckmann a. a. O. Der groſſe Unterſcheid der Metzen kömmt aus dem Unterſchied des anhaltiſchen und thüringiſchen Gemäſſes her.

geſchehen iſt, ſo bleibt doch einige
bezweifelt. Allein zuförderſt fehl
an teutſchen Alterthümern Geſchm
vermögen die Schulvorurtheile al
cher eine gefundene alte römiſche
geſäß erklärt, macht ſich dad
Mit Hülfe der Regiſter der alten
er eine Menge von Stellen aus i
paſſen oder nicht. So verfährt e
ein Buch zu ſchreiben weiter, n
Antiquarier aufgenommen. E
ſte Sache, über eine einzelne r
gen oder Alphabete zu ſchreiben
erklärt, erlangt bey weiten dieſ
ſchreibt von tugendhaften Barb
Küchengefäſſen iſt kein Geſchm
rer, etwas gutes hierin zu arbei
Vorarbeiter, als die bedaurun
Teutſchland aus Rom, Griec
Judäa haben erklären wollen.
lungen von Kupferſtichen, a
und da zerſtreute Alterthümer
keine Vergleichung, keine
Dieſe Dinge halten viele ab.
anderes Monument entdeckt,
durch den Bauer. Dieſer ri
lehren, alles zu Grunde. E
glaubt er den Schatz gefunde
nicht, daß ſie zerbrochen iſt. M
er gewahr, ſeine Hoffnung hat
mert er, was etwa von Urnen
Die andern nebenliegenden S
dem Kenner zu bringen, ſond
daß ſie von Gold und Silbe
ihm, es ſey Eiſen oder Me
weg. Oder er kennet die

[illegible] war, und der innerliche [illegible] ihm zeigte, daß Herman- [illegible] zu erwarten habe. Nach [illegible] kam es 531 zum Kriege und [illegible] Schlacht, nicht weit von der Unſtrut [illegible] geheiſſen *), in welcher Her- [illegible] Bald darauf gerieth Herman- [illegible] nicht gehaltenen ſichern Ge- [illegible] bey dem er als ein Staats- [illegible] ohne daß man ein gewiſſes [illegible] vermag. Mit ihm endigte [illegible] Könige, und die Unabhän- [illegible] welches ohngefähr um das [illegible] unter die Hoheit der Franken gebracht, [illegible] ward **). Bey dieſer groſſen [illegible] Verfall der fränki- [illegible] die Franken ihre Herrſchaft nicht [illegible] der Saale in dieſelbe aus- [illegible] erwieſen, daß Nord- [illegible] in ſpätern Zeiten ſich erſtreckt [illegible] von Eroberungen bis an die [illegible] von der Unterwerfung der [illegible] Fehler dieſes ſonſt anſehnlichen [illegible] in den wichtigſten Sachen zu [illegible]

Der

*) [illegible] die Gelehrten ſich ſehr geſtritten und [illegible] Geſammlet und gründlich [illegible] Io. Gottl. Boehmii prol. de Ru- [illegible] a Francis eſt Hermanfridus Thuringo- [illegible] Lipſ. 1774. wo ſehr wahrſcheinlich gemacht [illegible] allmählig ſich erhebende Fläche [illegible] die über Bibchurg, einem [illegible] an der Unſtrut liegt.

**) [illegible] L. III. c. 7. et 8. Procopius de bello Gothi- [illegible] L. I. c. [illegible]

te Abſchnitt.

elche bey Gelegenheit des igiſchen Königreichs einen üringen erhalten haben ſollen.

gor von Tours ſagt in der Erzäh-
ingiſchen Kriege nichts, daß der
) ſich eines andern Volkes als der
iehmung bedient. Sein Bruder,
bey. Allein ein weit ſpäterer Ge-
d in ſeinen Jahrbüchern *) erzählt
n Haufen Sachſen in ſeine Verbin-
b er zwar den König Hermanfried
, und ſich dieſer in die Burg Schei-
ſo war doch bisher der Verluſt auf
gering geweſen, wie dieſen Umſtand
r bezeugen. Er befürchtete es mögte
heidingen keinen glücklichen Ausgang
n die Thüringer den Rückweg nach
. Dieſes bewog den König Dietrich,
benachbarte Sachſen, als alte Feinde
, ſie um Hülfe bat, und ihnen ver-
ommen wollten, und die Burg erobert
nen dafür ein Stück Land zum ewigen
riegeriſchen Sachſen lieſſen ſich leicht
neun tauſend Mann unter eben ſo viel
dieſe jeder mit vierhundert Mann in
das

fsleiſtung wird durch glaubwürdige Geſchicht-
ie da ſagen, daß jeder Gau ſeinen Anführer
, mithin hier neun Gauen Hülfsvölker ge-

geſchehen iſt, ſo bleibt doch einiger Nutzen und Vortheil unbezweifelt. Allein zuförderſt fehlt es an Gelehrten, welche an teutſchen Alterthümern Geſchmack haben. Die wenigſten vermögen die Schulvorurtheile abzulegen. Ein Mann, welcher eine gefundene alte römiſche Oellampe oder ein Küchengefäß erklärt, macht ſich dadurch zum gelehrten Mann. Mit Hülfe der Regiſter der alten römiſchen Scribenten führt er eine Menge von Stellen aus ihnen an, ſie mögen hieher paſſen oder nicht. So verfährt er nach der gewöhnlichen Art ein Buch zu ſchreiben weiter, nnd ſein Name iſt unter die Antiquarier aufgenommen. Es iſt offenbar die allerleichteſte Sache, über eine einzelne römiſche Antiquität einige Bogen oder Alphabete zu ſchreiben. Wer teutſche Alterthümer erklärt, erlangt bey weiten dieſen Ruhm nicht. Der Mann ſchreibt von tugendhaften Barbaren. In ihren Lampen und Küchengefäſſen iſt kein Geſchmack. Es iſt unendlich ſchwerer, etwas gutes hierin zu arbeiten. Man hat faſt gar keine Vorarbeiter, als die bedaurungswürdigen Männer, welche Teutſchland aus Rom, Griechenland, Egypten oder ſelbſt Judäa haben erklären wollen. Wir haben noch keine Sammlungen von Kupferſtichen, auf welchen die ſämmtliche hier und da zerſtreute Alterthümer vorgeſtellt wären. Man kann keine Vergleichung, keine allgemeine Begriffe abziehen. Dieſe Dinge halten viele ab. Wird ein Grabmal oder ein anderes Monument entdeckt, ſo geſchicht es von ohngefähr, durch den Bauer. Dieſer richetet, wie hundert Beyſpiele lehren, alles zu Grunde. So bald er eine Urne erblickt, ſo glaubt er den Schatz gefunden zu haben, und nun rührt ihn nicht, daß ſie zerbrochen iſt. Mit dem äuſſerſten Verdruß wird er gewahr, ſeine Hoffnung hat ihm fehlgeſchlagen, ſo zertrümmert er, was etwa von Urnen ganz geblieben, aus Bosheit. Die andern nebenliegenden Sachen nimmt er mit, nicht ſie dem Kenner zu bringen, ſondern noch etwa in der Meinung, daß ſie von Gold und Silber ſind. Der Goldſchmid ſagt ihm, es ſey Eiſen oder Metall, und dann wirft er alles weg. Oder er kennet die Maſſe ſelbſt, und ſo verheim-

lichet

chet er die gefundene Dinge aus Furcht, er möchte in gerichtliche Unterſuchung kommen, als ob er einen Schatz geſucht oder entdeckt hätte. Dieſes iſt das gewöhnliche traurige Geſchick teutſcher Grabmäler. Mit welcher geringen Mühe und wenigen Koſten hingegen ſolche Snmmlungen nicht blos von Urnen, ſondern hauptſächlich von denen dabey befindlichen Sachen man zuſammen bringen könnte, wenn ſolche Bemühung noch überdem von teutſchen Fürſten unterſtützt würde, braucht wol keiner Ausführung.

Ob dieſe bisher im Fürſtenthum Anhalt entdeckte Grabmäler alle von den älteſten teutſchen Einwohnern oder von ſpätern herkommen, oder ob nicht auch den eingedrungenen Wenden ein Theil derſelben zuzuſchreiben, läßt ſich nach meinrn Einſichten nicht entſcheiden. Wenn man eine anſehnliche Sammlung von ſolchen Alterthümern bey einander hätte, ſie unter ſich und mit Urnen anderer teutſchen und wendiſchen Völker vergliche, ſo lieſſe ſich vielleicht etwas von der Frage beſtimmen. Das beſchriebene Grabmal bey Wulfen halte ich mit Beckmann und dem von Timäus für ein teutſches, weil, wie dieſe beyde Männer ſchon angemerkt, der Degen gerade und nicht gekrümmt iſt, wie der ſclaviſche Säbel noch heutiges Tages iſt. Allein in Abſicht des Alterthums bin ich der Meinung, daß es nicht in die ganz erſte Zeiten zu ſetzen ſey. Die Figur der groſſen Urnen verräth ſchon einige Kunſt, noch mehr aber das riemerne Pferdezeug mit ſeinen Puckeln und andern Zierrathen. Man müßte denn ſagen wollen, daß das letztere römiſche Arbeit wäre, welche, wie bekannt, auf verſchiedene Weiſe in die Hände eines Teutſchen kommen konnte.

Der achte Abſchnitt.

Von den Folgen, welche aus der groſſen Wanderung der Völker in Anſehung der anhaltiſchen Lande entſprungen ſind.

Die ſogenannte groſſe Völkerwanderung iſt hauptſächlich in dem fünften Jahrhundert vor ſich gegangen. Schon in dem vierten geſchahen merkliche Bewegungen unter den Nationen in Aſien und Europa, und es mangelte auch noch im ſechſten nicht an einigen Nachgängern. Die Urſachen dieſer erſtaunlichen Begebenheit aufzuſuchen, und zu beſtimmen gehört nicht in eine Specialhiſtorie. Es führte uns zu weit von unſerm Zweck ab. Die Veränderungen, welche daher entſpringen, ſind nicht weniger ganz auſſerordentlich. Das occidentaliſche Kayſerthum gehet unter und ſeine meiſten Provinzen waren bereits vorher von teutſchen Völkern erobert worden. Selbſt die Küſte von Africa ſiehet unſere tapfere Vorfahren als ihre künftige Einwohner und Beherrſcher. In den Provinzen des griechiſchen Kayſerthums entſtehen ebenfalls viele Veränderungen der Wohnſitze der Völker. Es wird dadurch obgleich ein entfernter Grund zu dem heutigen europäiſchen Völker- und Staatsſyſtem gelegt. In Teutſchland äuſſern ſich eine überaus groſſe Menge von Veränderungen, die von der höchſten Wichtigkeit ſind, und auf die man vielleicht noch zu wenig in der allgemeinen Geſchichte Acht gehabt hat. In die Augen fällt jedem dieſe, daß die unzählige Namen der teutſchen Völker, die von den griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreibern bis hieher nicht ohne offenbare Verwirrung angeführet worden, jetzt aufhören. Es ſey nun, daß die kleinen Völker mit den groſſen ſich vermiſchen, und ihr Name alsdenn nicht mehr gehöret wird, oder, daß, wie ich glaube, die ausländiſche Schriftſteller aus Unwiſſenheit viele kleine Völker für beſondere angeſehen haben, da ſolche doch nur die Theile eines Ganzen ausmachten. Gegenwärtig finden wir noch ſechs teutſche Völker in unſerm

Vaterland, die Frieſen, die Sachſen, die Thüringer, die Franken, die Schwaben oder Allemannier und die Bayern. Jedes dieſer Völker iſt frey und von einander unabhängend. Keines ſtehet mit dem andern in einer ungleichen Verbindung, wodurch die Unabhängigkeit des andern gekränkt würde. Sie haben jedes für ſich ihre Staatseinrichtung, und werden theils von Heerkönigen, theils von Herzogen regieret. Von dieſen ſechs Völkern gehen uns die Thüringer allein an. Denn diejenigen Sueven oder nun Schwaben, welche einen Theil der anhaltiſchen Lande bewohnten, waren auf die maaſſe, wie ich oben erinnert habe, ſchon aus ihren alten Wohnungen gegangen, und wir haben mit ihnen nur noch einmal im folgenden Jahrhundert zu thun. Da nun Teutſchland durch den Auszug ſo vieler tauſenden ſeiner vorigen Einwohner ausgeleert, und insbeſondere die Länder an der Oſtſee, nämlich das heutige Meklenburg, Pommern die darunterliegenden Marken Brandenburg und das Anhaltiſche, wie auch die heutige Lauſitz und Meiſſen, nebſt andern Gegenden von Menſchen entblöſſet worden, ſo gab dieſes einem von unſerer teutſchen Nation ganz unterſchiedenen Hauptſtamm der Menſchen, ich meine, den Slaven oder Wenden Gelegenheit, von Oſten her in unſer Vaterland einzudringen, und ſich ſehr anſehnlicher und wichtiger Gegenden zu bemächtigen.

Der neunte Abſchnitt.

Von den Thüringern.

Faſt unzählige Meinungen der Gelehrten ſind von dem Urſprung der Thüringer vorhanden *). Keine einzige iſt erwieſen, alle ſind Muthmaſſungen, und zum Theil ſo beſchaffen, daß ſie in das Lächerliche fallen. Zwo haben die meiſte

*) Wer die meiſten zuſammen leſen will, der ſchlage Caſp. Sagittarii Antiquitates regni Thuringiae 4. Jena 1685. S. 1. u. f. oder Steffens Geſchichte der alten Bewohner Teutſchlandes S. 46. u. f. nach.

ſte Wahrſcheinlichkeit vor ſich. Nach der einen ſind ſie ein gothiſcher Zweig. Es kommt von den Weſtgothen *) ein anſehnlicher Stamm, die Theruinger unter ihren Fürſten Athanarich zur Zeit des Kayſer-Valens und ſonſt ofters vor. Unter dem Attila fochten dieſe Theruinger mit, die ihm unterworfen waren. Von dieſen leitet man ſie her, indem ſie nach der Zerſtreuung der gothiſchen Völker von der Donau ſich entfernet, das Land der Hermunduren eingenommen, und ſich nachher ſehr weit ausgebreitet hätten **). Das Jahr ihrer Ankunft in dieſe neue Wohnſitze iſt nicht genau anzugeben. Doch liegt ſo viel am Tag, daß es im fünften Jahrhundert geſchehen, weil Childerich, der Franken König, zu dem König Baſin in Thüringen fliehet. Letzterer Umſtand iſt auch nicht von beſonderer Erheblichkeit ***). Denn in der Geſchichte der Wanderungen der alten Völker hängt alles noch ſchlecht zuſammen, auſſer bey ſolchen Gelehrten, welche in ihre erdichteten Wortherleitungen verliebt, ſich Hirngeſpinſte erbauen. Dieſe Meinung wird auch daher in etwas beſtätigt, daß Dietrich der Oſtgothen König in ſeinen Briefen an den König Hermannfried von Thüringen †) ſich auf ſolche Weiſe ausdrückt, daß man einige nähere urſprüngliche Verwandſchaft zwiſchen den Oſtgothen und den Thüringern daraus abnehmen kann. Zu dieſen kömmt die Uebereinſtimmung des gothiſchen und thüringiſchen Dialects, welche Sagittarius ††) für die ehemaligen Zeiten, bevor der meißniſche Dialect ſich mit dem thüringiſchen vermiſcht hat, behaupten will.

Die andere wahrſcheinliche Muthmaſſung vom Urſprung der Thüringer iſt, daß dieſes Volk aus den Familien, welche

*) Ammianus Marcellinus. L. XXXI. c. 3.

**) Dieſe Meinung gefällt auch dem Maſcov in der Geſchichte der Teutſchen Th. I. S. 436. nicht übel.

***) Gregor. Turon. Lib. II. c. 12.

†) M. Aur. Caſſiodori Variar. L. III. ep. 3. L. IV. ep. 1. in eius operibus. 4. Genev. 1637. p. 85. et 123.

††) Antiquitates Regni Thuringici L. I. c. 4. §. 8. p. 56.

che bey den groſſen Auswanderungen der teutſchen Nationen nicht mit fort gezogen, und zwar aus den alten Cheruſkern, Hermunduren, Sueven und andern entſtanden ſey. Dieſe Meinung läſſet ſich hören, daß der übrig gebliebene ſchwächere Theil der Nationen bey Annäherung und den Anfällen anderer Völker zuſammen gerückt, und ſich näher verbunden habe. Es kann auch ſeyn, daß eben die Thüringer, wenn wir ſie als einen gothiſchen Zweig anſehen, in dieſer Verfaſſung das Land gefunden, und da ſie die mächtigſten waren, ihr Name die Oberhand behalten hat.

Von dem Urſprung des Worts Thüringer, oder wie es vor alten Zeiten in Teutſchland geſchrieben wird, Doringer, iſt gleichfalls keine richtige Ableitung vorhanden. Es iſt zwar gewiß, daß die Gothen in Schweden ihren vornehmſten Gott Thor genannt, und daß die Endung, inger, Nachkommen, Abſtämlinge, und was zu einem gehörig bedeutet, mithin Thoringer ſo viel als Nachkommen des Gottes Thor heiſſen würde. Allein wie kommen die Gothen in Schweden und die an dem ſchwarzen Meer und an der Donau zuſammen. Die rudbeckiſche Träumerey, daß alle Gothen aus Scandinavien gekommen ſind, iſt längſt verlacht. Es müßte Scandinavien ein Land von einer ganz andern Art ſeyn, wenn man glauben ſollte, daß es ſolche unzählbare Schwärme von Menſchen hätte erzeugen können. Sodann iſt es bey den alten Völkern gar nicht üblich, daß ſie ſich Nachkommen von Gott genennt. Ihre natürliche Religion war zu geſund. Sie hatten keine Genealogien von Göttern und Göttinnen zuſammengebracht, wie die Griechen und Römer. Dieſes iſt augenſcheinlich, daß Thoringer, Nachkommen des Thors heiſſen, allein wer dieſer Thor geweſen, glaube ich, weiß man nicht.

Dieſe Thüringer haben, wie ſchon erwehnt, ihr Gebiete nach und nach ſehr erweitert, daß ſich ihre Herrſchaft in den blühendſten Zeiten bis an die Donau, und auf der andern Seite bis an die Unſtrut, die ſächſiſche Saale und Elbe erſtreckte.

ſtreckte. Man theilte ihr Land in Oſtthüringen, Weſtthüringen, Südthüringen und Nordthüringen. Das erſte iſt das jetzt ſo genannte Oſterland, Weſtthüringen die Landgrafſchaft Heſſen und angränzende kleine Gegenden, Südthüringen die jetzige Landgrafſchaft Thüringen, zu welcher auch noch ein Strich des Frankenlandes gehört hat, und Nordthüringen begreift alles Land, was zwiſchen dem Harz der Saale, Unſtrut und Elbe, ſelbſt auf beyden Seiten, bis an die Havel, weiter was zwiſchen der Bode, Aller und Ocker lieget, unter ſich *). Aus den unten angezeigten Urkunden iſt klar, daß wenigſtens der bernburgiſche Antheil, die Grafſchaft Aſchersleben, und der cöthenſche Antheil zu dieſem Nordthüringen gehöret, indem ſelbſt Calbe und Cloſter-Nienburg als Oerter vorkommen, die in dieſem gar groſſen Diſtrict ſich befunden. Wenn auch in der Folge, wie wir hernach ſehen werden, dieſe Gegenden der Herrſchaft der Thüringer ſind entriſſen worden, ſo iſt doch der Name von Nordthüringen denſelben lange Zeit verblieben.

Die Schickſale dieſer thüringiſchen Nation gehen uns nur in ſo fern an, als ſie auf den Theil vor Nordthüringen, der gedachtermaaſſen ein Stück von Anhalt in ſich begreift, einen Einfluß haben. Die Thüringer wurden von Königen beherrſchet, bald von einem, bald von mehrern, und ihre Geſchichte bleibt voll Dunkelheiten. Mit den Franken ſind ſie öfters in Krieg und Streitigkeiten gerathen. Als der fränkiſche König Clodowich ſeine Unternehmung auf das noch römiſche Gallien ausführte, ſo gab dieſes dem damaligen thüringiſchen König Baſin Gelegenheit, in die alte Sitze der Franken am Rhein einen verwüſtenden Einfall zu thun. Clodowich vergalt dieſes um das Jahr 491. verwüſtete Thüringen

*) Die Beweiſe von dieſem Satz ſind hier zu weitläuftig anzuführen. Man kann ſie bey dem Sagittarius a. a. O. S. 289. u. f. aus den beygebrachten Urkunden auch bey Meibom de pagis Saxonicis Tom. III. ſcriptorum rerum Germanicarum p. 509. ſeq. und bey Beckmann Th. III. B. I. Cap. I. S. 72. nachleſen.

ringen und nach der gemeinen Erzählung unterwarf er ſich die Thüringer, oder machte ſie ſich wenigſtens zinsbar *). Allein die Folge der Begebenheiten, und ſelbſt die Erzählung der fränkiſchen Geſchichtſchreiber macht jene verdächtig. Die Thüringer behalten ihren damaligen König Baſin, und ihm folgen ſeine drey Söhne, Balderich, Hermannfried und Berthar in der Regierung nach. Die gänzliche Unterwerfung iſt alſo offenbar falſch, allein die Zinsbarkeit auf einige Jahre hat nichts widerſprechendes in ſich. Die Beyſpiele von Königen, welche an einen andern König Tribut zahlen, ſind häufig. Nur lange kann dieſer Zuſtand nicht gewährt haben. Denn bey dem Ausbruch des gleich zu erwehnenden Krieges mit dem König Dietrich von Auſtraſien findet man nicht die mindeſte Spur von einer vorhandenen Zinsbarkeit oder nur von einer ungleichen Verbindung zwiſchen Thüringen und dem fränkiſchen Reich. Die drey beſagten Brüder, Balderich, Hermannfried und Berthar lebten in keinem guten Verſtändniß mit einander. Herrmanfrieds Stolz und Begierde das Reich allein zu beherrſchen, machte die ganze Familie unglücklich. Er ließ den einen Bruder Berthar ums Leben bringen **). Hierauf griff er den andern Bruder Balderich an, und wie man will auf Anregung ſeiner hochmüthigen Gemahlin, Amalberge, des oſtgothiſchen Königes Dietrichs Schweſtertochter. Indem er befürchtete, daß ihm Balderich zu ſtarken Widerſtand thun mögte, ſo verband er ſich mit dem auſtraſiſchen Dietrich, unter der Bedingung, daß er ihm die Hälfte von Balderichs Gebiete geben wollte. Beyde Könige ſiegten über ihren Gegner, der auch ſein Leben in der Schlacht einbüßte. So ward Hermanfried König von ganz Thüringen. Er verließ ſich auf den Beyſtand des oſtgothiſchen Dietrichs, und trat ſeinen Bundesgenoſſen von dem eroberten Lande nichts ab. Der auſtraſiſche Dietrich wartete bis der oſtgo-

*) Gregorius Turonenſis L. II. c. 27. Autor de geſtis Regum francorum c. 10. apud du Cheſne T. I.

**) Wenigſtens erzählt es gedachter Biſchof zu Tours B. III. c. 4.

oſtgothiſche mit Tode abgegangen war, und der innerliche Zuſtand des Reichs der Oſtgothen ihm zeigte, daß Hermanfried von dieſer Seite keine Hülfe zu erwarten habe. Nach vergeblichen Unterhandlungen kam es 531 zum Kriege und zu einer entſcheidenden Schlacht, nicht weit von der Unſtrut an einem Ort, der Runiberg geheiſſen *), in welcher Hermanfried geſchlagen wird. Bald darauf gerieth Hermanfried ſelbſt nach erlangten aber nicht gehaltenen ſichern Geleit in die Hände ſeines Feindes, bey dem er als ein Staatsgefangener ſein Leben einbüßte, ohne daß man ein gewiſſes Jahr ſeines Todes anzugeben vermag. Mit ihm endigte ſich die Reyhe der thüringiſchen Könige, und die Unabhängigkeit dieſes mächtigen Volks, welches ohngefähr um das Jahr 534. gänzlich unter die Hoheit der Franken gebracht, und durch Herzoge regieret ward **). Bey dieſer groſſen Veränderung und bald darauf ſichtbaren Verfall der fränkiſchen Monarchie ſcheinen die Franken ihre Herrſchaft nicht bis an die Elbe und den Einfluß der Saale in dieſelbe ausgedehnet zu haben, ob ich gleich vorhin erwieſen, daß Nordthüringen bis dahin auch noch in ſpätern Zeiten ſich erſtreckt hat. Gregor von Tours redet von Eroberungen bis an die Unſtrut, ſonſt aber allgemein von der Unterwerfung der Thüringer. Der bekannte Fehler dieſes ſonſt anſehnlichen Schriftſtellers, daß er ſich in den wichtigſten Sachen zu kurz ausdruckt.

Der

*) Ueber dieſen Ort haben die Gelehrten ſich ſehr geſtritten und vielerley Meinungen hervorgebracht. Geſammlet und gründlich beurtheilet findet man ſie in Io. Gottl. Boehmii prol. de Runibergo, vbi victus a Francis eſt Hermanfridus Thuringorum vltimus Rex. 4. Lipſ. 1773. wo ſehr wahrſcheinlich gemacht wird, daß dieſes Runiberg die allmählig ſich erhebende Fläche Ronneberg, Renneberg ſey, die über Vitzeburg, einem adlichen hesleriſchen Guthe, an der Unſtrut liegt.

**) Gregor. Tur. L. III. c. 7. et 8. Procopius de bello Gothico L. I. c. 13.

Der zehnte Abſchnitt.

Von den Sachſen, welche bey Gelegenheit des Untergangs des thüringiſchen Königreichs einen Theil von Nordthüringen erhalten haben ſollen.

Der jetzt erwehnte Gregor von Tours ſagt in der Erzählung von dem thüringiſchen Kriege nichts, daß der fränkiſche König Dieterich ſich eines andern Volkes als der Franken zu dieſer Unternehmung bedient. Sein Bruder, König Clotar, ſtand ihm bey. Allein ein weit ſpäterer Geſchichtſchreiber, Wittichind in ſeinen Jahrbüchern *) erzählt umſtändlich, daß er einen Haufen Sachſen in ſeine Verbindung gezogen. Denn ob er zwar den König Hermanfried aus dem Felde geſchlagen, und ſich dieſer in die Burg Scheidingen geflüchtet hatte, ſo war doch bisher der Verluſt auf fränkiſcher Seite nicht gering geweſen, wie dieſen Umſtand auch andere Schriftſteller bezeugen. Er befürchtete es mögte die Belagerung von Scheidingen keinen glücklichen Ausgang haben, und ihm alsdenn die Thüringer den Rückweg nach dem Rhein abſchneiden. Dieſes bewog den König Dietrich, daß er Geſandten an die benachbarte Sachſen, als alte Feinde der Thüringer, ſchickte, ſie um Hülfe bat, und ihnen verſprach, daß wenn ſie kommen wollten, und die Burg erobert würde, ſo wollte er ihnen dafür ein Stück Land zum ewigen Beſitz geben. Die kriegeriſchen Sachſen lieſſen ſich leicht erbitten, und ſchickten neun tauſend Mann unter eben ſo viel Anführern **). Als dieſe jeder mit vierhundert Mann in das

*) L. I. ab initio.

**) Dieſe Art der Hülfsleiſtung wird durch glaubwürdige Geſchichtſchreiber beſtätigt, die da ſagen, daß jeder Gau ſeinen Anführer oder Herzog gehabt, mithin hier neun Gauen Hülfsvölker geſchickt haben.

das fränkiſche Lager einrückten, die übrigen aber auſſerhalb deſſelben bleiben mußten, ſo war die Verwunderung der Franken über die Gröſſe, den Muth, das heldenmäßige Anſehen und die Waffen der Sachſen ſo groß, daß viele meinten, ſolche gefährliche Freunde müßte man nicht an ſich ziehen. Es könnte ihnen leicht einfallen, ſich des ganzen fränkiſchen Reichs zu bemächtigen. Allein Dietrich hatte ein gröſſeres Zutrauen zu ihrer Redlichkeit und zu ihrem gegebenen Wort. Dieſe neuntauſend Sachſen griffen Scheidingen an, liefen Sturm und ſteckten die Stadt in Brand. In dieſer Verzweiflung wehrten ſich die Thüringer auf das tapferſte, und es entſtand ein ſo hartnäckiges und äuſſerſt blutiges Gefechte, daß von den Sachſen ſechstauſend auf dem Platz blieben, und König Hermanfried den Muth verlohr. Er ſchickte ſeinen Miniſter Hiring an den König Dietrich, ſich ihm mit allen ſeinen Schätzen zu ergeben, worein Dietrich leicht willigte. Dieſes erfuhr ein Sachſe durch einen Thüringer, welchem ſein Habicht, den er zur Vogelbeitze gebrauchte, entflohen war, und deſſen der Sachſe ſich bemächtigt hatte. Der Thüringer eröffnete ihm, gegen Zurückgebung des Habichts, dieſen vor den ſächſiſchen Hülfsvölkern geheimen Vertrag, und ſetzte noch hinzu, daß hernach die übrigen Sachſen von den Franken betrüglicher weiſe würden niedergehauen werden. Ein Zuſatz, der nach dem Character des Königs Dietrichs gar nichts widerſprechendes in ſich faßt, wenn man noch die oberwehnte Furcht der Franken vor dieſen tapfern Sachſen hinzunimmt. Der Sachſe eilte in ſein Lager, und machte dieſe wichtige Nachricht ſeinen Landsleuten bekannt. Erſtaunt über die zweyfache Gefahr, die thüringiſchen Schätze und ihr Leben auf ſolche Weiſe zu verliehren, ſetzte ſie anfangs auſſer Faſſung. Bey dieſer Beſtürzung trat einer ihrer Oberſten oder Anführer, ein ſehr alter, doch noch ungemein feuriger und herzhafter Mann, Hathagaſt auf. Er hieß ſie muthig ſeyn, ohngeachtet ſie ſo viele Mitbrüder in dem Anfall auf Scheidingen verlohren hätten, und rieth ihnen, in der folgenden Nacht ganz unvermuthet, die in der

Stadt

Stadt ſichere Thüringer anzugreifen und ſich der Schätze zu bemächtigen. Sie billigten ſeinen Anſchlag, für deſſen glückliche Ausführung er ſeinen grauen Kopf zum Pfand ſetzte. Hathagaſt gieng in der Nacht voran, und man eroberte mit wenigem Verluſt Scheidingen nebſt den königlichen Schätzen. König Hermanfried aber war unter dem Vortheil der Nacht mit den ſeinigen entkommen. Nach dieſer vollbrachten That, welche den 1. October geſchahe, giengen die ſiegreichen Sachſen zu dem König Dietrich, welcher ohne Zweifel aus Verſtellung ihre Unternehmung billigte, und ihnen das Land von der Unſtrut an bis an die Saale und Elbe, ſo weit ſolches vorher den Thüringern unterworfen geweſen, zum ewigen Beſitz gab. Eben dieſe Beſitznehmung von Thüringen durch die Sachſen bekräftigt auch Adam Erzbiſchof von Bremen*) aus Eginhards angeblich verlohrnen Schriften. Nur iſt dieſe Nachricht ungemein kurz und darinn von der wittichindiſchen unterſchieden, daß es nach der erſten ſcheint, daß ganz Thüringen damals den Sachſen zu Theil geworden wäre. Viele der neuern Geſchichtſchreiber haben dieſe Begebenheit für wahr angenommen, von vielen aber iſt ſie als eine Fabel angeſehen und verworfen worden. Da hierdurch offenbar beſtimmt wird, ob der Theil der anhaltiſchen Lande, welcher zu Nordthüringen gehörte, ſchon damals Sachſen zu Einwohnern bekömmt, oder nicht, ſo müſſen wir die Sache näher unterſuchen. Gegen die Wahrheit der Begebenheit ſtreitet das Stillſchweigen der vorhandenen ältern fränkiſchen Geſchichtſchreiber, das ſpätere Zeitalter des Wittichinds, die Unzuverläßigkeit des Erzbiſchofs Adam zu Bremen und die offenbaren hiſtoriſchen Irrthümer, welche bey dieſer Gelegenheit von Wittichind, und was die Verwandſchaft Hermanfrieds und Dietrichs anbetrift, auch vom angeblichen Eginhart vorgebracht werden. Das Stillſchweigen eines Gregors, Freculphs und anderer kann hier nicht ſehr viel wirken. Wer mit dieſen Schriftſtellern genauer bekannt iſt, weiß, wie wenig ein einziger

*) Hiſt. eccleſ. L. I. cap. 4. ſeqq. ed. Lindenbrog. fol. Hamb. 1709.

von allen vollſtändig genannt werden kann, und wie überhaupt dieſe gute Männer in der Auswahl der umſtändlich oder kurz zu faſſenden Erzählung von Vorfallenheiten, beſonders wenn ſie weltliche Händel anbetreffen, ſehr unglücklich ſind. Im Gregor findet man oft einen langwierigen oder wichtigen Krieg in einer oder zwo Zeilen beſchrieben. Gnug er hat den Krieg mit den Thüringern erwehnt und ſolche Zwiſchenbegebenheiten erzählt, die nach ſeinem und dem Geſchmack der damaligen Zeiten ſind. Wenigſtens einen ganzen Gegenbeweis kann dieſes Stillſchweigen nicht ausmachen. Wittichinds ſpäteres Zeitalter wäre eher von Gewicht, wenn man den Satz ohne Ausnahme annimmt, daß nur gleichzeitige Geſchichtſchreiber hinlänglich beweiſen. Allein es iſt eine jetzt unbezweifelte Wahrheit, daß die alten teutſchen Chronikenſchreiber bey der Ausarbeitung die ältern Chroniken vor ſich liegen hatten, und ſie gemeiniglich Wort für Wort abſchrieben. Wahrſcheinlich hat Wittichind hier auch ältere Chroniken vor ſich gehabt und nicht blos aus mündlichen Ueberlieferungen die Sachen niedergeſchrieben. Dieſe können aber freylich nicht die zuverläßigſten geweſen ſeyn. Denn es iſt gar nicht zu leugnen, daß in der ganzen Erzählung viele offenbar unrichtige Umſtände vorkommen. So nennt Wittichind den König Hermanfried Clodowichs Schwiegerſohn, und läßt den erſtern ſowohl als den fränkiſchen König Dieterich ſofort nach der Eroberung von Scheidingen durch den thüringiſchen Miniſter Hiring ermorden. Dieſes macht ſeine Erzählung ſehr verdächtig und zweifelhaft, doch kann auch nicht daraus ſicher geſchloſſen werden, daß weil einige Umſtände ungegründet ſind, die ganze Begebenheit eine Fabel ſey. Wir müßten ſonſt in der Geſchichte eine Menge Erzählungen unter die Fabeln ſetzen. Die Unzuverläßigkeit des Erzbiſchofs Adam von Bremen kömmt hier in gar keine Betrachtung. Es iſt nicht Adam, welcher erzählet, ſondern Einhart, wie in den gedruckten Exemplaren ſtehet. Aus dieſem haben die Gelehrten den Eginhard, den Lebensbeſchreiber Carl des groſſen gemacht, und daher geglaubt, daß dieſer

ſer noch eine Geſchichte der Sachſen geſchrieben, die verlohren gegangen ſey. Gegenwärtig wiſſen wir, daß nicht Einhart, oder Eginhard, ſondern Meginhard *) zu leſen, aus deſſen Schrift Adam von Bremen die erwehnte Stelle gezogen hat. Dieſer Mann hat nach der Mitte des neunten Jahrhunderts gelebt, und iſt alſo faſt um ein Jahrhundert älter als Wittichind, ob er zwar dadurch noch immer kein Zeitgenoſſe von dieſer Begebenheit wird. Allein auch Meginhard iſt nicht der wahre Verfaſſer von dieſer Beweisſtelle, ſondern ſein Lehrer, der für ſeine Zeiten groſſe Gelehrte, Rudolf, welcher die drey erſten Capitel der Geſchichte des heil. Alexander verfertigt hat**). Durch dieſe Umſtände bekömmt die Gewißheit unſerer Begebenheit ein mehreres Gewichte.

*) Scheid in der Bibliotheca Hiſtorica Gottingenſi in 4. Göttingen 1758. hat Meginharti hiſtoriam de translatione S. Alexandri Wildeshuſam zuerſt herausgegeben. In dieſer Schrift ſtehet gleich vom Anfang die ganze Stelle, welche Adam von Bremen und zwar faſt ohne Veränderung eines Worts aus dem angeblichen Eginhart beybringt. Eben unſer Meginhart hat auch ein Werk de geſtis Saxonum geſchrieben, welches nicht nur hier vom Adam, ſondern auch B. I. Cap. 30. angeführt wird, aber noch nicht entdeckt iſt. Nur bleibt der kleine Anſtoß übrig, den Scheid nicht bemerkt, daß Adam ſagt, er habe die Stelle, Cap. 4. u. f. aus dem Buche de aduentu, moribus et ſuperſtitione Saxonum genommen, und hier ſteht die Stelle in der hiſtoria S. Alexandri. Allenfals könnte man ſolche dadurch heben, wenn man, wie in damaligen Zeiten oft geſchehen, annähme, daß Meginhart dieſe nämliche Stelle in ſeine Geſchichte von den Sachſen eingerückt hätte. Meine Muthmaſſung wird noch dadurch beſtärkt, daß, wie oben gezeigt, dieſe Stelle in der Hiſtoria S. Alexandri nicht von ihm, ſondern vom Rudolf herrühret.

**) Siehe die Beweiſe in der ſcheidiſchen Vorrede zu der allegirten Bibliotheca hiſtorica. Meginhard ſagt es in der Zuſchrift an Sundrolt ſelbſt, daß Rudolf den Anfang zu dieſer Hiſtoria gemacht, über der Vollendung aber geſtorben ſey. Es ſteht auch in der hannöveriſchen Handſchrift, die ohne Zweifel aus dem neunten Jahrhundert iſt. Zugleich hat Scheid gezeigt, welche Achtung Rudolf wegen ſeiner Gelehrſamkeit verdienet.

Ein Mann wie Rudolf, der nach allen Nachrichten, die wir von ſeiner beſondern Geſchicklichkeit und Einſicht haben, die Vermuthung für ſich hat, daß er kein bloſſer Abſchreiber geweſen, kann wenigſtens nach meinem Urtheil ſo viel durch ſein Zeugniß wirken, daß es ſo lange als gültig angeſehen wird, bis das Gegentheil dargethan iſt. Man ſiehet es aus ſeinem Verfahren, daß wie er in dieſer Stelle auf die Geſchichte der Sachſen unter Carl dem groſſen kömmt, er des Eginharts Leben dieſes Fürſten nachgeſchlagen und ihm genau gefolgt iſt. Er hat den Tacitus und Julius Cäſar von den Teutſchen nachgeleſen, wie eben dieſe Stelle beweiſet. Der Irrthum, daß er den fränkiſchen König Dieterich zum Schwager von Hermanfried macht *), iſt nicht von der Art, um deswegen die ganze Handlung zu verneinen. Meginhard läßt dieſe Stelle bey der Fortſetzung der Arbeit ſeines Lehrers ſtehen, er der unten gezeigter maaſſen eine Geſchichte der Sachſen geſchrieben, und man würde ſich doch offenbar einen falſchen Begriff von den Schriftſtellern mittlerer Zeiten machen, wenn man von allen und vorzüglich von Männern, wie Rudolf und Meginhard ſind, glauben wollte, ſie hätten ohne ältere Verfaſſer zu gebrauchen, blos niedergeſchrieben, was ſie aus der Ueberlieferung gewußt hätten. In ſich ſelbſt hat auch die Begebenheit an ſich gar nichts widerſprechendes. Die Sachſen waren Nachbarn und Feinde von den Thüringern, Dietrich hatte in dem Kriege zwar die Oberhand, aber viel gelitten, und folglich war ihm eine ſolche Hülfe nöthig. Es iſt in damaligen Zeiten eine ſehr gewöhnliche Art, ein Stück von einem eroberten Lande einem dritten Volk lehnsweiſe oder gegen eine Art von Abgabe einzuräumen, um ſich deſſen Beſitz noch mehr dadurch zu verſichern. Die Nachricht von

*) Es ſteht zwar Thiedericus — contra generum ſuum dimicans; es iſt aber bekannt, daß ſelbſt bey den Alten gener als Schwager vorkömmt, noch gewiſſer aber iſt, daß die mittlern Scribenten in der Benennung der Verwandſchaft ſich nicht allzeit nach der gewöhnlichen Bedeutung des lateiniſchen Worts gerichtet.

von der Hauptbegebenheit geht nicht verlohren, wohl aber werden falſche Umſtände hinzugefügt, wodurch die Wahrheit der erſtern nicht entkräftet werden kann. Es geht in unſern Tagen nicht anders bis authentiſche Nachrichten die falſche Umſtände vertreiben. Aus jenen Zeiten fehlen ſie uns.

Noch ein wichtiger Grund, um dieſe Einräumung eines Theils von Thüringen an die Sachſen, nicht unter die verwerfliche Begebenheiten zu rechnen, iſt dieſer, daß als nach Erlöſchung des Stamms Dietrichs 555 Auſtraſien an Clotar I. gediehe, die Sachſen in eben dem Jahr gegen den letztern aufrühriſch worden *), wobey ſie die Thüringer unterſtützten. Einen Aufruhr kann ich nur von einem Unterthan gegen ſeinen Herrn denken. Man zeige mir aber in den fränkiſchen Geſchichtſchreibern, daß das mächtige Volk der Sachſen von einem der Vorfahren Clotars wäre überwunden worden. Nimmt man aber dieſe Einräumung eines Theils von Thüringen an einen Haufen von Sachſen an, ſo wird dieſe Erzählung des Gregor von Tours völlig deutlich. Dieſer Geſchichtſchreiber ſetzt hinzu, er habe den größten Theil der Sachſen erſchlagen. Wie läßt ſich dieſes von einem einzigen Feldzug Clotars gegen ein Volk denken, welches nur auf gewiſſe Art zu überwinden, Carl der groſſe zwey und dreyßig Jahr brauchte? Von dieſem Haufen Sachſen hingegen läßt es ſich ſehr leicht glauben, daß Clotar mit ihnen in einem Feldzug hat fertig werden können. Der Zuſammenhang der Erzählung bey dem Gregor giebt es auch, daß er dieſe in Thüringen wohnhafte Sachſen gemeinet, da er unmittelbar hinzufügt, daß Clotar bey dieſer Gelegenheit ganz Thüringen durchgezogen und verwüſtet habe, weil gedachtermaaſſen die Thüringer den Sachſen in ihrem Aufruhr geholfen. In einem Feldzug ganz Thüringen verwüſten und den größten Theil der ganzen zahlreichen ſächſiſchen Nation vertilgen, iſt eine wahre Unmöglichkeit. Nimmt man aber an, daß ein Haufen Sachſen hier am Ende von Thüringen ge-

*) Gregor. Tur. L. IV. cap. 10. et 14.

geſeſſen, ſo hängt alles wohl zuſammen. Clotar marſchirte vom Rhein herauf, verwüſtete Thüringen, und vertilgte den größten Theil der Sachſen. Jeder Geſchichtskundige geſteht ferner ein, daß in der Folge oft in den fränkiſchen Hiſtorikern vorkömmt, daß die Sachſen fünfhundert Kühe an die Franken, als einen Tribut haben liefern müſſen, und daß die Sachſen dieſe Abgabe nicht ſelten verweigert haben. Sie thaten es ſchon zum zweytenmal unter Chlotar I. und hier geſtanden ſie bey den Unterhandlungen, daß ſie bereits ſeinen Brüdern und deren Kindern einen Tribut entrichtet hätten *). Keiner von dieſen Geſchichtſchreibern ſagt uns, woher dieſer Tribut oder dieſe jährliche Entrichtung entſtanden ſey. Die meiſten der Neuern ſchreiben daher ohne allen Grund hin, daß die Sachſen unter den Merovingern die fränkiſche Oberhoheit anerkennen müſſen, ohne daran zu gedenken, daß ihnen der Beweis fehlt, und daß hernach Carl der groſſe ſehr zufrieden iſt, wenn er die Sachſen dahin bringt, daß ſie, ohne den geringſten Tribut oder Königszinß zu erlegen, ſeine Hoheit verehren müſſen. Wurde aber dieſes Vieh von denjenigen Sachſen jährlich gegeben, welchen Dietrich ein Stück von Thüringen eingeräumet hatte, wie die größte hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit iſt, ſo fallen alle die andere Widerſprüche hinweg. Auf die Zeugniſſe noch ſpäterer Chroniken **) will ich mich nicht berufen, weil ſolche als Abſchreiber voriger fehlerhafter Chroniken angeſehen werden können. Der Beyfall groſſer Männer ſoll mich auch nicht ſchützen ***), welche noch hinzufügen, daß den Nachrichten ſpäterer Chroniken gemäß aus dieſem Grund die Burg Scheidungen den Nahmen erhalten, weil hier die Gränze von Thüringen und dem den Sachſen eingeräumten Stück geweſen,

*) Idem L. IV. c. 14.

**) Z. E. Siffridi Presbyteri Miſn. Chronicon bey dem Piſtorius Th. I. S. 437. der alten Ausgabe. Martini Poloni u. a. m.

***) Z. E. eines Conrings de antiquiſſimo ſtatu Helmſtadii. 4. 1665. p 78., Graf von Bünau Reichshiſtorie Th. II. S. 24. und S. 83.

ſen, und daß die Trümmern der alten Sachſenburg an der Unſtrut die Wohnung der Sachſen beſtätigten. Es kömmt hier lediglich darauf an, ob man meine zu den vorigen hinzugefügte Gründe für hinlänglich anſehen wird, um zu glauben, daß bey dieſer weſentlichen Veränderung des thüringiſchen Reichs der Theil von Anhalt, welcher oben zu Nordthüringen gerechnet ward, den Sachſen bereits eingeräumet worden.

Wenn nicht einige Gelehrte in neuern Zeiten erwehnt, daß bey dem thüringiſchen Krieg es die Schwaben geweſen, welche die Thaten, ſo wir jetzt einem Haufen Sachſen zugeeignet haben, verrichtet hätten, ſo würde ich ſolcher Fabel gar keine Erwehnung thun. Das einzige Zeugniß beruhet auf einen ungenannten Verfaſſer *) eines ungewiſſen Zeitalters. Man darf die wenige Zeilen, woraus die ganze Schrift beſteht, nur durchleſen, ſo ſieht man ſogleich, daß derſelbe nicht den geringſten Glauben verdienet. Es iſt ein wahres Gemiſche von gar nicht zuſammenhangenden Begebenheiten und offenbaren Erdichtungen, die wir hier nicht zu zergliedern haben. Das Stück ſo uns angehet, iſt augenſcheinlich aus des Wittichinds Nachricht von dem thüringiſchen Krieg genommen, nur daß anſtatt Sachſen, Schwaben geſchrieben iſt. Ich halte es für einen hiſtoriſchen Aufſatz eines Schülers in einem Kloſter, welcher aus verſchiedenen Schriften etwas herausgenommen, die Nahmen verändert und ihn als eine Schulübung ſeinem Lehrer übergeben hat.

Der eilfte Abſchnitt.

Ob ein Haufen Schwaben von neuem einen Theil der anhaltiſchen Länder beſetzet habe?

Wenn ich jetzt von den Schwaben behauptet, daß ſie an dem Thüring-fränkiſchen Krieg keinen Antheil gehabt,

*) Anonymi ſcriptoris de Sueuorum origine libellus in Goldaſti rerum Sueuicarum ſcriptoribus p. 1 - 3. ed. nov. 1727. fol. Vlmae.

habt, mithin auch nicht zur Belohnung ihrer Hülfe die Gegend diſſeits der Unſtrut erhalten mögen, ſo wird dadurch nicht geleugnet, daß ſie nicht zu einer andern Zeit wieder in ihre alte Wohnungen zurückgekehrt ſeyn können. Als die Longobarden, dieſes oben oft erwehnte ſueviſche Volk, unter ihrem König Alboin ihre alte Wohnungen verlieſſen, und im Jahr 568 in Italien einbrachen, ſo giengen viele tauſend Sachſen nebſt ihren Weibern und Kindern mit ihnen fort. Die fränkiſche Könige Clotar I. und Sigebert I. ſetzten in die von den Sachſen verlaſſene Gegenden Schwaben und andere Völker *). Die Sachſen fanden nachmals in Italien unter den Longobarden nicht ihr gehofftes Glück und giengen deswegen um das Jahr 575 wieder zurück in ihr Vaterland, nachdem ſie vergebens ſich bemühet hatten, in Frankreich einen feſten Fuß zu gewinnen. Bey ihrer Ankunft wollten ſie die neuen Einwohner nicht unter ſich leiden, ſo billige und annehmliche Bedingungen ihnen auch die Schwaben anbothen. Es kam alſo zum Krieg, wo in einer Schlacht die Sachſen, die ſechs und zwanzigtauſend Mann angegeben werden, zwanzigtauſend, und die Schwaben von ſechstauſend Mann nur vierhundert und achtzig verlohren. Ohnerachtet nun die Sachſen ſich bey dieſem Verluſt nicht beruhigen

*) Gregor. Tur. Lib. V. cap. 15. Paullus Warnefridus de geſtis Longobardorum Lib. II. c. 6. ed. Lindenbrog. Es ſcheint ungewiß, ob hier Clotar I. oder II. zu verſtehen iſt. Gregor und Warnefrid ſetzen beyde ihn voran. Allein Clotar I. ſtirbt 561. und der Zug der Longobarden geſchahe erſt um 568. Sigebert I. iſt hier ohnſtreitig zu verſtehen. Der kam aber nicht bey Lebzeiten Clotar I. als ſeines Vaters zur Regierung und Clotar II. hat mit Sigebert I. nicht zu einer Zeit regiert. Dieſer ſtirbt 575 und Clotar II. wird erſt 584 König. Ich glaube aber dieſe Schwierigkeit läſſet ſich heben, wenn man annimmt, daß dieſe Einrückungen der Schwaben und anderer Völker einmal zu Clotar I. und das andere mal zu Sigebert I. Zeiten geſchehen ſind. Sodann iſt gewiß, daß die Longobarden, als ſie ihre erſte Wohnungen verlieſſen, nicht ſo fort nach Italien giengen, ſondern ſich in verſchiedenen Gegenden Teutſchlandes verweilten, mithin allerdings ihre erſte Sitze unter Clotar I. Regierung leer wurden, und von andern in Beſitz genommen werden konnten.

higen wollten, ſondern den Krieg fortſetzten, ſo wurden ſie doch genöthigt, die neuen Einwohner in ihren Beſitzungen zu laſſen. Dieſer Begebenheit gebrauchen ſich nun einige Neuere *), um zu beweiſen, daß wieder ein Theil der älteſten Einwohner von Anhalt nämlich die Sueven in ihr ehemaliges Vaterland zurückgekommen wären. Betrachte man aber ſo genau wie man will, die Nachrichten des Gregor und Paul Warnefrids, ſo erſcheinet nicht das geringſte Licht, aus welcher Gegend die Sachſen mit den Longobarden fortgegangen ſind. Es hat auch nicht die mindeſte Wahrſcheinlichkeit, daß es eben die Sachſen geweſen ſeyn ſollten, welche ſehr kurze Zeit vorher das thüringiſche Gebiet diſſeits der Unſtrut erhalten hatten. Wie kann man die ungemeine Vermehrung des Volks in wenigen Jahren begreiflich machen? Allein ſechs und zwanzigtauſend ſtreitbare Männer fochten gegen die Schwaben. Man ſieht leicht, was dieſe Gelehrte für eine Hypotheſe in Gedanken gehabt. Sie nehmen als gewiß an, was man ehemals **) dafür hielt, daß die Longobarden urſprünglich in der langen Börde im Magdeburgiſchen geſeſſen hätten. Hieraus ſchlieſſen ſie, daß die mit den Longobarden gezogene Sachſen aus der oftgenannten Gegend geweſen ſeyn müßten. Allein, es iſt eben ſo wahrſcheinlich, ja noch wahrſcheinlicher, daß die Longobarden in der Gegend von Bardenwick in der Bardengau geſeſſen. Es giebt auch noch mehrere Börden im Sachſenlande, als bey Soeſt in Weſtphalen. Sodann folgt nicht, daß die Sachſen, welche mit den Longobarden zogen, müſſen ihre Nachbarn geweſen ſeyn. Wir haben viele Beyſpiele in der teut-

*) Als Beckmann Th. I. Cap. 4. S. 17 u. f. welcher noch den Aimon, einen Schriftſteller aus dem eilften Jahrhundert, der noch überdem meiſt untergeſchoben iſt, ja den Brotuff, Spangenberg, und Georg Fabricius zu Wehrsmännern anführt. Alle dieſe beweiſen gar nichts. Man muß aber dieſen oftbegangenen Fehler nicht dieſem Mann, der von gründlicher und weitausgebreiteter Gelehrſamkeit war, ſondern ſeinen Zeiten zurechnen.

**) Gregor. cit. loco. Paullus Warnefr. Lib. III. cap. VI. welcher hier ein bloſſer Copiſte des erſtern iſt.

teutſchen Geſchichte, daß zu den ausziehenden Völkern unterwegens eine Anzahl junger Mannſchaft geſtoſſen ſind. Aus allen dieſen erhellt, daß man nicht mit einigen wahrſcheinlichen Gründen aus der Erzählung der Geſchichtſchreiber ſchlieſſen kann, daß dieſe von den fränkiſchen Königen Chlotar und Siegebert in die leere Plätze der Sachſen geſetzte Schwaben in den Gegenden von Anhalt ſich niedergelaſſen haben. Wollte man ſagen, daß es nothwendig ein Stück von Sachſen geweſen ſeyn müßte, welches ſchon unter der Hoheit der Franken geſtanden, weil ſonſt die fränkiſche Könige es den Schwaben und andern Völkern nicht einräumen können, ſo iſt dieſes kein bündiger Schluß für die damalige Zeiten, und vornämlich für das ſechſte Jahrhundert. Damals war es gnug, daß ein Volk ſeinen bisherigen Wohnſitz verlaſſen hatte. Ein anderes Volk zog hinein und ein benachbartes mächtiges Reich, als hier das fränkiſche gab ſeine Einwilligung oder Verſicherung des nöthigen Schutzes her. Die Nationen jener Zeiten wiſſen ſo wenig von dem auf den hohen Schulen gültigen Völker-Recht, als die Souverainen in den neuern Jahrhunderten. Es war für das fränkiſche Reich vortheilhaft, wenn ein Haufen ihm ſchon unterworfener Schwaben ein Stück ſächſiſchen Landes einnahm. Dieſes iſt Rechtsgrundes genug. Die alte Völker üben die jetzt ſo genannte machiavelliſche Lehren ſo geſchickt aus, als wenn ſie darinne durch Schriften unterrichtet wären.

Umſonſt beruft man ſich auf den Sachſenſpiegel *) der blos ſagt, daß die ſächſiſchen Weibsperſonen, welche in Schwaben ſich verheyrathet haben, kein Erbe aus ihrem Vaterlande bekommen, indem dieſe Weiber in ihrem Geſchlechte, um ihrer Vorfahren Miſſethat willen, alle erblos gemacht

*) B. I. Art. 17. und 18. S. 50. u. f. der gärtneriſchen Ausgabe. Beckmann am angeführten Ort hat ſich der Zobeliſchen Ausgabe bedienet, und daher nicht bemerken können, daß die Worte: da ſie mit den Schwaben aus dem Lande zogen, ein unächter Zuſatz ſind.

gemacht worden wären. In der lateiniſchen Ueberſetzung iſt noch hinzugefügt, weil ſie mit dem Schwaben aus dem Lande gezogen. Die Gloſſe erklärt es allein von denen Sächſinnen und deren Kindern, welche mit den Schwaben aus dem Lande gezogen ſind, als Heſtern mit den Sachſen aus England zurück gekommen wäre, und die indeſſen eingerückte Schwaben wieder vertrieben hätte. Wenn das Anſehen des Sachſenſpieglers überhaupt und noch mehr in ſo entfernten Zeiten von der geringſten Erheblichkeit in hiſtoriſchen Sachen wäre, ſo würde durch dieſe Stelle höchſtens erwieſen, daß die an die Schwaben verheyrathete Sächſinnen einſtmals etwas gegen ihr Vaterland begangen haben müßten. Der Zuſatz der lateiniſchen Ueberſetzung, und der gute Gloſſator ſind vollends keiner Achtſamkeit werth, und wenn ſie es wären, ſo müßten ſie dem Gregor von Tours und Paul Warnefried weichen, welche uns ganz andere Umſtände von den Urſachen der Einrückung der Schwaben und der nur verſuchten Wiedervertreibung derſelben berichtet haben. Der redliche Sammler ſächſiſcher Geſetze, und die in alten teutſchen Sachen ganz unwiſſende Gloſſatoren haben hier eine Urſache von einem ihnen unbillig dünkenden Geſetz erfinden wollen, weil ihnen die wahre unbekannt geweſen. Jeder teutſcher Rechtsgelehrter weiß jetzt, daß dergleichen Verſagung des Erbe aus einem Hauptvolk an das andere eine ſehr gewöhnliche Sache in den alten Zeiten geweſen, und wie wir davon noch gegenwärtig Ueberbleibſel haben.

Von eben ſo weniger Wichtigkeit iſt der Grund, den man aus der Vorrede zum Sachſenſpiegel hernimt. In derſelben werden die Fürſten von Anhalt als urſprünglich ſchwäbiſche Herren angegeben. Wir können hier noch nicht unterſuchen, ob dieſes Anführen richtig oder verwerflich iſt. Geſetzt aber, man nähme dieſe Meinung an, ſo folgt daher, weil die Fürſten zu Anhalt ſchwäbiſchen Urſprungs ſind, nicht, daß die in die Sitze der Sachſen eingerückte Schwaben ihre Wohnung in einem Theil von Anhalt gehabt

habt haben. Man wird hoffentlich nicht einmal von mir verlangen, daß ich eine Widerlegung mache.

Der einzige wahrſcheinliche Grund, daß dieſe oft erwehnte Schwaben in die ſächſiſche Gegenden dieſſeits der Unſtrut eingerückt ſind, iſt dieſer, daß ſich hier ein Gau, der den Namen des Schwabengau führt, finden läßt. Dieſer Gau, von dem wir weiter unten mit mehrern handeln wollen, begriff unter andern Ballenſtädt, Aſchersleben, Altenburg bey Berenburg, Aderſtedt u. ſ. f., folglich einen Theil der anhaltiſchen Länder. Da es uns aber an andern Gründen, wodurch dieſer beſtärkt würde, mangelt, ſo kann man dieſe Benennung faſt mit eben derſelben Wahrſcheinlichkeit dahin erklären, daß dieſer Gau von denen bey den Wanderungen der Sueven zurück gebliebenen und hier zuſammen gezogenen oder gedrängten Sueven ſeinen Namen erhalten können. Es wäre überhaupt wohl der Mühe werth, zu unterſuchen, ob ſich nicht in den Gegenden, welche den Schwabengau ausgemacht haben, noch ſchwäbiſche Gewohnheiten ausſpüren lieſſen. Manchen Leuten könnte dieſer Vorſchlag ſehr ſonderbar vorkommen. Gelehrte Männer aber, welche die Geſchichte teutſcher Rechte genauer erſorſcht, wiſſen, daß ohngeachtet aller guten und ſchädlichen Veränderungen, die mit den teutſchen Rechten vorgefallen ſind, gleichwol ſich viele der älteſten Gewohnheiten und Gebräuche glücklich erhalten haben. Wenn wir alſo das Ganze dieſer Unterſuchung überſehen, ſo ergiebt ſich nach meinem Urtheil nur ein geringer Grad der Wahrſcheinlichkeit, daß die wieder eingerückte Schwaben von neuem zum Beſitz ihrer ehemaligen erſten Wohnungen in einem Theil von Anhalt gelanget ſind.

Der

Der zwölfte Abſchnitt.

Von den Sorbenwenden.

Die älteſte Geſchichte des wendiſchen Volks iſt uns gänzlich unbekannt. Seine Abſonderung von andern Hauptſtämmen der Menſchen gehöret in die graueſten Zeiten. Selbſt ihre ſpätere Geſchichte iſt voll groſſer und erheblicher Lücken, voll Ungewißheit und offenbarer Fabeln. Sie ſelbſt hatten keine Geſchichtſchreiber, und für die Griechen und Römer waren ſie zu entfernt und zu unbedeutend, als daß ſie ſich mit Erforſchungen nach ihren Umſtänden hätten abgeben ſollen. In ſolchen Fällen halte ich allezeit für beſſer, man ſagt frey heraus, man wiſſe die Begebenheiten eines Volks nicht, als daß man Muthmaſſungen auf Muthmaſſungen häufet, Etymologien erfindet und erzwinget und durchaus eine Geſchichte auf dieſe ſchwache und morſche Stützen erbauet. Wir haben hier nur mit einem kleinen Theil der Wenden, mit einem einzigen Stamm, den Sorben, zu thun, die im Anhaltiſchen gewohnet haben. Ich glaube daher, daß ich meinen Leſern einen Gefallen thue, wenn ich die wenigen und faſt unmerklichen Spuren, ſo ſich in den älteſten Zeiten von dieſem Volke finden, übergehe *). Im ſechſten Jahrhundert erhalten wir durch den Jornandes **) und Procopius ***) einige gewiſſere Nachrichten von dem damaligen Zuſtande und den Eintheilungen dieſes Volks. Procopius theilt die Wenden oder Slaven, deren ganz alter und allgemeiner Name Spori geweſen iſt, in drey Hauptſtämme, nämlich die Veneten (Wenden) Slaven oder Slavinen,

*) Will jemand die Stellen der griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber, ſo in dieſem erſten Zeitpunct von den Wenden reden, bey einander leſen, der kann die XXX. und XXXIſte Anmerkung in Maſcovs zweeten Theil der teutſchen Geſchichte nachſchlagen.

**) De rebus Geticis. cap. V. et XXIII.

***) Hiſtor. Gothorum. L. III.

vinen, und Anten. Jeder beſtand wiederum aus verſchiedenen Völkerſchaften, doch iſt nachmals dieſer dreyfache Unterſchied von den Geſchichtſchreibern nicht beobachtet worden. Hernach hat man ſie bald mit dem allgemeinen Namen der Wenden und Slaven belegt. Das Wort Slaven leitet man gemeiniglich von dem ſarmatiſchen Slawa, Ruhm, her, und bedeutete ein berühmtes Volk. Dieſen Namen müſſen ſie ſich alſo ſelbſt beygeleget haben, oder er iſt ihnen von einem der andern wendiſchen Hauptſtämme gegeben worden. Der Nationalſtolz anderer Nationen, die ihre Nachbarn geweſen, und folglich mit ihnen Krieg geführet, hat wol ſchwerlich erlaubt, ihnen einen ſo vorzüglichen Namen zu geben. Von den Wörtern Anten und Wenden hat man noch keine annehmliche Ableitung herausgebracht. Denn mit einigen Neuern zu glauben, daß Windi ſo viel als Feinde, plattdeutſch Finde, Vindi heiſſe, mögte jedem denkenden Kopf unmöglich fallen. Die Wenden hatten auch ſchon dieſen Namen, ehe ſie der Teutſchen Feinde wurden. Ihr Stammſitz, wo wir ſie nämlich zuerſt entdecken, iſt Sarmatien, obgleich in dieſem Lande von ſo groſſen Umfang auch andere Nationen zugleich geſeſſen haben. Dieſen haben ſie in der Folge ungemein erweitert, und breiten ſich bis an das ſchwarze Meer und die Donau aus. Im Jahr 332. mußten die ſlaviſchen Völker die Herrſchaft des gothiſchen Königes Ermanreich anerkennen, und 376 geriethen ſie unter die Botmäßigkeit der Hunnen, welche nach dem Tode des Attila wieder aufgehöret hat. Doch zweifle ich, daß man es von allen und jeden Stämmen beweiſen kann. In ſolchen Fällen drücken ſich die damalige Schriftſteller immer zu allgemein aus. Sie ahmen darin den praleriſchen Ton der alten römiſchen Geſchichtſchreiber nach. Die weiteren Schickſale und Unternehmungen der Slaven gegen das griechiſche Kayſerthum gehen uns hier nicht an. Wenn ſie angefangen haben, nach den Auswanderungen der teutſchen Völker, in unſer Vaterland einzurücken, kann man bey dem Mangel der Nachrichten nicht beſtimmen. Zu Anfange des ſechſten Jahrhun-

derts

derts treffen wir ſie ſchon häufig innerhalb der Gränzen des heutigen Teutſchlandes an, aber es bleibt dabey die Frage übrig, in welchem Jahre haben ſie hier feſten Fuß gefaſſet *). Die Geſchichtſchreiber ſind über dieſen Punct bis zur Verwunderung ſtille. Die einzige Stelle bey Jornandes **), der um das Jahr 540 ſeine Geſchichte geſchrieben hat, und auf den man ſich gewöhnlich beruft, ſagt im Grunde nichts. Die Slaven konnten damals die römiſche und andere Staaten verwüſten, ohne in Teutſchland einzudringen, und ſie konnten in Teutſchland einrücken, ohne jenes zu thun. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt die Bemächtigung ſo vieler anſehnlicher teutſchen Provinzen nicht von einer Seite her, und auch nicht auf einmal geſchehen. Die Beſetzung des Theils der anhaltiſchen Lande, ſo ſie inne gehabt, kann eben ſo leicht aus Pommern und der Mark, als von der Lauſitz und Meiſſen her, geſchehen ſeyn. Das letztere iſt indeſſen glaublicher und ſtimmt mehr mit den Nachrichten der lauſitziſchen Scribenten überein. Gleichergeſtalt iſt uns alle Nachricht entriſſen, ob die Beſetzung dieſer Länder mit Gewalt geſchehen, oder ob die zurück gebliebene geſchwächte teutſche Einwohner die Slaven in Frieden und auf gewiſſe Bedingungen aufgenommen haben. Das erſtere iſt deswegen nicht wahrſcheinlich, weil die damaligen Geſchichtſchreiber, als bekannte Freunde von kriegeriſchen Erzählungen, einen ſolchen wichtigen und an mehrern Orten geführten Krieg wol würden erwehnet haben, der überdem den griechiſchen Kayſern eine gute Gelegenheit verſchafft hätte, etwas gegen die ihnen furchtbaren Slaven zu unternehmen. Ganz leer von Einwohnern ſind unſere teutſche Län-

*) Beckmann will Th. I. S. 19. daß die Wenden ſchon im fünften Jahrhundert in Teutſchland geweſen. Es iſt glaublich. Nur haben wir keinen Beweis. Spangenberg kann hier gar nicht Zeuge ſeyn.

**) De rebus Geticis. Cap. 28. qui (Slaui, Antes, Veneti) nunc, ita facientibus peccatis, vbique deſaeuiunt.

Länder nicht geweſen. Dieſes iſt ſchon oben von mir erinnert worden. Von den Vandalen wiſſen wir es gewiß, daß die zurück gebliebenen mit denen nach Afrika gegangenen Vandalen Unterhandlungen gepflogen *), und die erſtere an die letztere eine Geſandſchaft geſchickt. Es iſt daher eher zu glauben, daß die eindringende Wenden, ohne Krieg mit den alten Einwohnern zu führen, dieſe Länder in Beſitz genommen haben. Die ältern teutſchen Scribenten ſagen es einhellig. Ob es bloſſe Ueberlieferung iſt, oder ob ſolche geſchriebene Nachrichten vor ſich gehabt, wiſſen wir nicht. In einigen Gegenden, als in Pommern, iſt der Name der Rügier und Heruler, ohnerachtet der wendiſchen Beſetzung, geblieben, welches nicht geſchehen ſeyn würde, wenn die Wenden mit den alten Einwohnern Krieg geführet, und ſie überwältiget hätten. Wenigſtens folgt hieraus ſo viel, daß nicht in allen Gegenden die Wenden über die alten Einwohner mit Gewalt die Herrſchaft erlangt, ſondern ſich mit ihnen vereinigt haben. Denn andere teutſche Namen ſind verlohren gegangen. Procopius **) ſagt, daß ſchon damals der Name der Vandalen untergegangen ſey. Er äuſſert aber dabey auch, daß weil der Zurückgebliebenen weniger geweſen, er glaube, daß ſie entweder von den benachbarten Barbaren vertilgt worden, oder da ſie ſich mit demſelben freywillig vermiſcht, ihr Name erloſchen ſey. Man darf nur auf das Acht haben, was in anderen Reichen geſchehen, wo eine anfänglich freywillige Aufnahme in der Folge den neuern ſtärkern Einwohnern Gelegenheit gegeben, ſich über die alte Einwohner zu Herren aufzuwerfen, ſo kann man ſich leicht einen Begrif machen, wie hier die Sachen ſich nach und nach ereignet haben.

Die Völkerſchaft der Wenden, welche zwiſchen der Saale und Elbe ihren Sitz nahm, Lauſitz und Meiſſen beſetzte und in das anhaltiſche einrückte, ſind ohne Streit die Sor-

*) Procopius de bello Vandal. Lib. I. c. 22.

**) In der angezogenen Stelle.

Sorben geweſen, daher in der Folge Zerbſt nicht ſelten von den ſpätern Schriftſtellern die Hauptſtadt der Sorben genannt wird. Der Name wird ſehr verſchieden geſchrieben. Sie heiſſen Sorbii, Serbi, Sworbii, Swerbii, Sirbii, Swirbii. Den Urſprung des Wortes Srbj leitet man *) von Srp, Srpiti, oder wie es vor Alters geſchrieben worden, von Srb, Srbiti her. Srb, oder Srp heiſſet in der ſlavoniſchen Sprache eine Sichel, Srbiti mähen, daher auch der Auguſtmonat bey den Slaven von der Ernte, Srpen genennet wird. Denn da das ganze Volk der Slaven die waldigte und wieſenreiche, als zur Viehzucht bequeme, Gegenden liebte, ſo haben ſich die Slavinen, die ihre Wohnungen zwiſchen den Gebürgen von Dalmatien hatten, ſowol ſelbſt, als dieſe ihre neue Wohnſitze daher benennet. Aus dieſem Grunde wird noch heutiges Tages in derjenigen Landſchaft, welche von dem an der See liegenden Dalmatien oder den Grafſchaften Licca und Corbau durch das Gebürge Tſermeniza, von dem übrigen Croatien durch den Fluß Unna, von dem eigentlichen Boßnien durch den Fluß Pliva und von Slavonien durch die Sau abgeſondert wird, die groſſe zwiſchen den Quellen des Unnaſtromes gelegene Ebene Serp genannt. Die Urſache, daß das Wort Srbj ſo verſchiedentlich von unſern Schriftſtellern geſchrieben worden, iſt, weil dieſes Wort keinen förmlichen Vocal hat, ſondern derſelbe in dem Buchſtaben R liegt, welcher zwiſchen e, i, o, u, doch mehr wie o oder u, als e oder i ausgeſprochen wird. Bey den Böhmen ſind auch die Sorbenwenden in Teutſchland Srbj oder Srbſtj und ihr Land Srbsko genannt worden. Noch jetzt nennen die Wenden in der Lauſitz **) ihre Sprache Serbska Reez, und ſich Serbj.

L 2 Wahr-

*) Ioan. Chriſtoph. de Iordan de originibus Slauicis opus. fol. Vindob. 1748. P. IV. p. 253.

**) Georg. Krugeri diſſ. de Serbis, in Hoffmanni ſcriptoribus rerum Luſaticarum Tom. II. p. 238.

Wahrſcheinlich ſind die Sorben keine Colonie oder kleiner Haufen junger Leute der Slaven in Sarmatien, ſondern eine alte Völkerſchaft derſelben geweſen. Sie ſind gleich vom Anfang zu mächtig und zu zahlreich. Doch irret ſich Schwarz *), wenn er aus der ſogenannten theodoſianiſchen Chronik **) beweiſen will, daß die Sorben ſchon in Sarmatien eine beſondere Völkerſchaft geweſen. Es ſtehet nur in Müllers Vorrede, daß die Slaven in der Folge verſchiedene Namen geführt, und wenn es auch in der genannten Chronik gemeldet würde, ſo könnte dieſes gleichwol nichts beweiſen, da wir ſelbſt durch Müllern überzeugt ſind, daß dieſe Chronik keinen Glauben verdienet. Ob ſie aber einen Theil der Sorbenſlaven ausgemacht haben, welche in der Folge ſich des von ihnen benannten Königreichs Servien bemächtigt, kann aus unſern Chroniken nicht erwieſen werden. Auch von den Sorben, die bey dem Plinius ***) vorkommen, kann man eben ſo wenig gewiß ſagen, daß ſie Slaven geweſen ſind. Es iſt aber nichts unwahrſcheinliches darinn, wie einige gemeint haben †), daß unſere Sorben ein Theil der gedachten Eroberer von Servien geweſen ſind, vielmehr wird es vom Conſtantin ††) ausdrücklich behauptet. In damaligen Zeiten iſt es etwas ſehr gewöhnliches, daß ein gröſſerer oder minderer Theil eines Volks ausgehet. Die zurückgebliebenen verſtärken ſich nicht ſelten durch andere mit ihnen vereinigte kleinere Nationen, und werden wie die Ausgegangenen gleichfalls Eroberer.

Von den Sitten, Gewohnheiten, Regierungsform, Religion und andern Staatsmerkwürdigkeiten der wendiſchen oder ſlaviſchen Völker in Teutſchland fehlen uns bekanntermaſſen gar ſehr die Nachrichten. Was unſere teutſche Chronikenſchreiber ſagen, iſt theils ſehr wenig, und augen-

*) Im altteutſchen Oeſterreich S. 327.
**) In Müllers Sammlung Rußiſcher Geſchichte. B. I, S. 5. u. f.
***) Plinii Hiſt. nat. L. VI. cap. 7.
†) Kruger c. diſſ. p. 240.
††) Conſtantin. Porphyr. Themat. P. II. c. 32.

augenſcheinlich partheyiſch. Der Haß, welchen die Scribenten, als Geiſtliche, gegen die Wenden zeigen, weil ſie ſchwer zum Chriſtenthum zu bekehren waren, leuchtet ungemein deutlich aus allen ihren Erzählungen hervor. Der Mangel der Kenntniß der ſlaviſchen Sprache und der verſchiedenen Dialecte und der herrſchende Geſchmack der Gelehrten, lieber ihre Lebenszeit den Unterſuchungen der Alterthümer auswärtiger als inländiſcher Völker zu widmen, haben verurſacht, daß in dieſem Fach mit ſehr geringen Fortgang gearbeitet worden. Selbſt die Gelehrten bey denen noch übrigen ſlaviſchen Völkerſchaften haben hierin nichts merkliches geleiſtet. Unſere Abſicht erlaubt es auf keine Weiſe, uns in weitläuſtige Erörterungen dieſer Dinge einzulaſſen. Für uns iſt es hinlänglich, wenn wir das Allgemeine, das Zuverläßige, oder das Wahrſcheinliche hier bemerken.

In der Sprache und Tracht unterſcheiden ſie die älteſten Nachrichten von den Teutſchen *). Ihre Kleidung wird mit der parthiſchen verglichen, und kam der heutigen polniſchen und rußiſchen gleich **). Sie trugen unter ihrer rauhen Himmelsgegend lange Pelze, und hülleten ſich ſo zu ſagen bis auf das Geſicht darin ein. Um den Putz des Bartes und der Haare waren ſie unbekümmert ***). Nicht wol glaublich iſt es, daß alle Sarmaten die Gewohnheit gehabt, die Leiber mit Figuren zu bemahlen †), von einigen aber, und beſonders von den Agathyrſis, iſt es richtig. Von Städten wußten ſie in den ältern Zeiten nichts. Die meiſten hatten nicht einmal eine gewiſſe Wohnung, ſondern zogen im Lande herum, wie es die Fütterung für ihr Vieh erforderte, oder das Kriegsglück mit ſich brachte, daß ſie ſiegend bald vorwärts eilten, bald von ihren Feinden

*) Tacitus de Mor. Germ. c. 17.

**) Pomponius Mela L. III. c. 4.

***) Ouidius Lib. III. el. 10. L. V. el. 8.

†) Wie Plinius hiſt. nat. Lib. XXII. cap. 1. erzählt.

wieder zurück getrieben wurden. Dieſe herumziehenden Stämme hatten mit Fellen wohlbedeckte Wagen, auf denen ſie ihre Weiber und Kinder und das wenige Geräthe fortbringen konnten. Bey dieſer Lebensart konnten ſie keine herrlichen Mahlzeiten halten. Hirſen war ihre angenehmſte Speiſe *). Sie genoſſen ſie auch mit Milch oder Blut von den Pferden vermiſcht. Ueberhaupt iſt bey ihnen eine weit merklichere Rauhigkeit und Barbarey, denn bey den teutſchen Völkern anzutreffen. Der Statur nach waren ſie ungemein lang und von ſehr ſtarken Körper. Ihre Farbe und ihr Haar fielen mehr als bey den Teutſchen ins röthliche. Sie waren von harter und unbiegſamer aber ehrlicher Gemüthsart. Sonſt findet man nicht, daß die griechiſche und römiſche Geſchichtſchreiber ihnen viele Tugenden zueignen. Doch eine, nämlich die Tapferkeit nur oft mit Wildheit und Grauſamkeit untermiſcht, muß ihnen zugeſtanden werden. Hierin kommen alle Nachrichten mit einander überein, und ſelbſt die Römer haben den Muth der Slaven mehr denn einmal empfunden. Sie hatten zum Kriege einen groſſen Hang, und ſchäzten den Werth des Friedens nicht. Ihre Reiterey machte die Stärke ihrer Heere aus, dahingegen bey einigen Völkerſchaften das Fußvolk nichts taugte, bey andern aber ſehr gut fochte **). Die Geſchwindigkeit ihrer Pferde wird ſehr gerühmet ***). Ihre gewöhnliche Waffen waren ein Schwerdt, das ſie mit beyden Händen regierten, ein ſehr langer Spieß und ein Bogen, welcher bey den Römern zum Unterſchied der ſarmatiſche Bogen genannt ward, auch bedienten ſie ſich der Schlingen. Sonſt ſcheinen einige Völkerſchaften ihnen eigene Waffen gehabt zu haben, oder man müßte annehmen, daß eine Veränderung darin vorgegangen ſey. Tacitus ſchreibt †) die Sarmaten hätten ſich

*) Plinius L. XVIII. cap. 24.
**) Tacitus Hiſt. L. I. c. 79.
***) Plinius Hiſt. nat. L. VIII. c. 65. Procop. de bello Gothico L. III. c. 4. vel cap. 7.
†) Taciti Hiſt. L. I. c. 79.

ſich keines Schildes bedienet, Sidonius ſagt *) das Gegentheil, und rühmt ihre beſondere Geſchicklichkeit, ſich mit dem Schilde zu vertheidigen. Die Vornehmſten und Reichſten waren ganz bewaffnet. Ihre Harniſche werden gleichfalls verſchiedentlich beſchrieben. Bey einigen waren ſie von eiſernen Blechen, oder ſehr harten Leder **), bey andern verfertigte man ſie ſehr künſtlich aus Pferde- und Ochſenhufen ***), welche man für undurchdringlich hielt. Viele Gemeine liefen faſt nackend nur mit einem kleinen Schild und kleinen Spieß gegen den Feind. Dieſes kriegeriſche Weſen fand ſich ſelbſt bey dem weiblichen Geſchlecht, und erzählen die ältern und ſpätern Geſchichtſchreiber in dieſem Stück gleiche Eigenſchaften von ihnen. Kein Frauenzimmer konnte eher heyrathen, als bis ſie einen Feind getödtet hatte. Sie ſtritten in der Schlacht mit den Mannsperſonen um die Wette, und trieben alle kriegeriſche Uebungen. Von ſolchen Vätern und Müttern iſt leicht zu glauben, daß eben ſo kriegeriſch geſinnte Kinder erzogen worden †). Nicolaus Damaſcenus ſchreibt den ſarmatiſchen Weibern auch die Herrſchaft über die Männer zu, welches mir bey einem ſo rauhen Volk nicht glaublich vorkömmt. Ueberhaupt muß ich erinnern, daß die Nachrichten von dieſer Nation ſehr gegen einander laufen, wovon das ältere und ſpätere Zeitalter der Schriftſteller, und vornämlich die Verſchiedenheit der vielen einzelnen ſlaviſchen Völkerſchaften in manchen Stücken Urſache iſt. Wie ſie ſich eines beträchtlichen Theils unſers Teutſchlandes bemächtiget hatten, ſo wird man an ihnen eine merkliche Veränderung der Sitten gewahr. Sie wohnen in Städten und Dörfern, und legen auch ſolche an. Ihre Koſt iſt nicht mehr die vorige. Es würde von unſern

*) Sidon. Carm. VII.

**) Tacitus l. c.

***) Pauſaniae deſcr. Graeciae L. I.

†) Herodotus L. IV. c. 117. Pomponius Mela L. III. c. 4. Nic. Damaſcenus in Exc. p. 516. Clemens Alex. Stromatum L. IV. c. 8.

Chronikenſchreibern gewiß nicht vergeſſen worden ſeyn, wenn ſie ſich noch von dem vorhin erwähnten Hirſebrey, mit Pferdemilch oder Pferdeblut gekocht, genähret hätten. Sich aber mit geringen Speiſen zu unterhalten, und ſich ſehr ſchlecht zu behelfen, bleibt immer der Charakter dieſer Nation. Noch ſiehet man es an den Ueberbleibſeln der wendiſchen Nation in der Lauſitz, Böhmen, Mecklenburg und andern Gegenden. An ihrem Muth und ihrer Tapferkeit erſcheinet gleichfalls kein Mangel, wie wir in der Folge zum Theil hier anführen werden, doch verliehrt ſich die damit verknüpfte Grauſamkeit nicht gänzlich. Vielleicht waren wir Teutſche ſelbſt daran Schuld, die wir ſehr oft ungerechte Kriege mit ihnen führen, ſie nach geſchehener Ueberwindung äuſſerſt hart halten, und in die Knechtſchaft verſtoſſen. Einem Volke, welches ein ſolches unglückliches Schickſal hat, kann man es nicht zurechnen, daß, wenn es wieder die Oberhand bekömmt, gegen ſeinen ungerechten Feind, das Recht der Widervergeltung ausübt. Dieſer Urſache ſchreibe ich auch zu, daß man zu eben dieſen Zeiten, und ſo gar noch gegenwärtig die von den Alten gerühmte Redlichkeit, und den von allen Betrug und Tücke entfernten Character oft vermißt. Solche beſtändig fortdauernde Kriege und wechſelsweiſe geſchehene Verwüſtungen der Länder mußten endlich in unſern Wenden einen tödtlichen und unverſöhnlichen Haß würken, und wer weiß nicht, zu welchen Ausſchweifungen und Laſtern dieſe Leidenſchaft die Menſchen treiben kann?

Ihre Grund- und Regierungsverfaſſung iſt auch nicht bey allen Völkerſchaften einerley geweſen. Procopius *) ſagt, daß die Anten und Slaven nicht Einer regierte, ſondern daß die Reichsgeſchäfte von aller Einwilligung auf allgemeinen Verſammlungen abhiengen. Eine gleiche Nachricht giebt uns noch im eilften Jahrhundert der Biſchof Ditmar zu Merſeburg **) von den Lütiziern, daß ſie mit allgemeinen Rath

*) De bello Gothico. L. III. cap. 7.

**) Chron. L. VI. ed. Mader. p. 136.

Rath und Einwilligung ihre Landesangelegenheiten beſtimmten. Hingegen ſehen wir bey andern wendiſchen Hauptſtämmen oft einzelne Fürſten, als Oberhäupter *), wie bey den Sorben hernach vorkommen wird, und nicht ſelten ſtehen mehrere Völkerſchaften unter einem König. Nach der Denkungsart aller nordiſchen Nationen in den damaligen Zeiten zu urtheilen, ſo iſt immer wahrſcheinlicher, daß dieſe Fürſten und Könige nicht in der Regel unumſchränkt regieret haben, ſondern den Rath und Einwilligung der Vornehmern in wichtigen Sachen des Staats haben erſordern müſſen.

Am wenigſten ſind wir von ihrem Religionsweſen unterrichtet. Die griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber ſind in dieſem Punct, wie ich ſchon oben bey der Religion der Teutſchen berühret habe, gänzlich unzuverläßige Quellen. Es fehlt ihnen an ſichern Nachrichten, und was ſie etwa noch wiſſen, verfälſchen ſie durch ihre unaufhörlichen Vergleichungen mit der griechiſchen und römiſchen Religion. Offenbar verwechſeln auch einige die Scythen und die Sarmaten, und ſchreiben zum Beyſpiel **) den letztern die Verehrung des Säbels zu, die ſonſt von allen andern den erſtern aufgebürdet worden iſt. Doch eben der angeführte Verfaſſer eignet ihnen auch die Verehrung des Feuers zu. Arnobius ***) behauptet nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, daß die Sarmaten ihren Göttern Pferde geopfert hätten. Strabo †) will, daß ſie die Venus, und den Caſtor und Pollux angebetet hätten. Dieſes ſey eine Probe von wider einander laufenden Nachrichten der ältern auswärtigen Schriftſteller. Etwas iſt in neuern Zeiten aus den Geſchichtſchreibern mittlerer Zeiten und den Denkmalen zuſammen getragen

*) Fredegarii Chronicon. Cap. 68. Aimoini Hiſt. Francorum L. IV. c. 23.

**) Clementis Alex. Cohort. ad gentes c. 5.

***) Adv. Gentes L. VI.

†) Lib. XI.

gen worden, allein immer noch nichts zuſammenhängendes und gehörig erwieſenes *). Wir begnügen uns hier, nur dasjenige beyzubringen, was man von der Religion der Sorben insbeſondere heraus ſuchen können. Sie verehrten viele Götter **), obgleich der Unterſchied und die Stufen derſelben merklich waren. Man kann ſie nicht ohne Grund in Tempelgötter, Untergötter, Hausgötter und Halbgötter eintheilen. Die Faſttage wurden durch das Loos beſtimmt. Sie opferten Ochſen und Schaafe. Das Blut des Opferthieres ward ausgegoſſen. Man gab ihnen Schuld, daß ſie Chriſten opferten, wie dieſes ausdrücklich vom Prieſter Eppo und dem Kopf des Biſchofs Johann gemeldet wird. Den Gott der Götter, oder den Vornehmſten Gott, nannten ſie in ihrer Sprache Bog, und zum Unterſchied des Czernebog, oder ſchwarzen Gottes, Belbog, oder den weiſſen Gott, den Gott des Lichts. Swantewit, oder Swanty-Witz war zu Helmolds Zeiten ***), und alſo im zwölften Jahrhundert, der vornehmſte Gott aller wendiſchen Nationen. Ich verſtehe dieſes von dem Rang, welchen er unter den ſogenannten Untergöttern durch die Liſt der Prieſter erlanget hatte, und wobey man die Verehrung des Bog, wie auch bey vielen andern Völkern dieſes geſchehen iſt, aus den Augen ſetzte. Anfänglich war er allein der rügiſchen Wenden vornehmſter Untergott. Den Namen führen einige Gelehr-

*) S. unter andern Io. Petri Ludouici ſeu potius reſp. Mich. Frentzelii, diſſ. III. de Idolis Slauorum, und Abr. Frentzelii comm. philologico-hiſtor. de Idolis Soraborum aliorumque Slauorum, in Hoffmanni ſcript. rerum Luſaticarum Tomo II. p. 63-236. ferner die gottesdienſtlichen Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra am Tollenzer See nach den Originalien auf das genaueſte gemahlet, und in Kupferſtichen nebſt Herrn Andr. Gottl. Maſchens Erläuterung derſelben herausgegeben von Daniel Wogen, Herz. Mekl. Hofmahler. 4. Berlin. 1771. welche Arbeit verſchiedene Urtheile erfahren hat.

**) Helmoldi Chron. L. I. c. 52.

***) Idem L. I. c. 22. 23. c. 27.

Gelehrte von dem heil. Vitus her *), welcher der Schutzheilige von der Abtey Corvey iſt, aus welcher einige Mönche die Rügier zum Chriſtenthum bekehret haben ſollen, da aber die heydniſche Religion wieder die Oberhand bekommen, ſo ſey Sanctus Vitus unter dieſem Namen als ein Untergott verehret worden. Es hängt dieſe Herleitung, wie man leicht einſiehet, ſehr ſchlecht zuſammen. Annehmlicher aber iſt die Bedeutung in der ſlaviſchen Sprache, daß es das heilige Licht, oder den heiligen Rächer heiſſet. Wir haben von ſeinem Tempel in der Stadt Arkon auf der Inſel Rügen, und den dabey üblichen Gebräuchen, eine umſtändliche Beſchreibung **). Swantewit ward mit vier Geſichtern in einer menſchlichen Figur vorgeſtellt. Bart und Haare waren kurz geſchoren. In der rechten Hand hatte er ein metallenes Horn, in der linken einen Bogen. Nicht weit vom Bilde war ein Schwerdt und ein Sattel aufgehängt. Ein weiſſes Pferd, welches die Prieſter mit zu ihren Wahrſagereyen gebrauchten, war ihm geweyhet. Jeder Mann und jede Frau mußten ihm jährlich ein Stück Geldes geben. Von der Beute bekam er den dritten Theil, und auswärtige wendiſche Könige und Fürſten machten ihm reiche Geſchenke. Sein Schatz, welchen die Prieſter in ihrer Verwahrung hatten, mußte daher ungemein groß ſeyn. Dreyhundert Mann dienten ihm gleichſam als eine Leibwache, und was dieſe im Kriege dem Feinden abnahmen, gehörte auch in Swantewits Schatz. Bey dem Anfang des Krieges fragte man ihn um Rath, und um den Ausgang deſſelben.

Radegaſt war der eigentliche Kriegsgott, den auſſer den Obotriten in der Stadt Rhetra auch die Sorben verehrten ***). Eini-

*) Frentzel. p. 103. bey welchem man noch mehrere etymologiſche Unterſuchungen leſen kann.

**) Bey dem Saxo Grammaticus. Hiſt. Dan. L. XIV. p. 319. ſeqq. ed. Soroenſis.

***) Adami Brem. Hiſt. eccleſ. L. II. c. 11. Helmoldus L. I. c. 2. Frentzel. p. 125.

Einige halten ihn für einen alten wendiſchen Held und König, aber ohne Beweis. Man führet ſeinen Namen von Rada, ein Rathſchlag, und Gaſt oder Goſtz, ein Wald, her, daß es alſo einen Waldgott oder Kriegsgott im Walde bedeutete. Die alte Lage der jetzigen anhaltiſchen Stadt Radegaſt, welche ohne Zweifel daher den Namen bekommen, ſtimmte mit dieſer Herleitung gut überein. Er ward unter einem menſchlichen Bilde mit krauſen Haaren, und von hohen Anſehen vorgeſtellt. Auf dem Kopfe ſtand ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, auf der Bruſt hatte er ein Schild mit einem ſchwarzen Büffelskopf gezieret, und in der rechten Hand führte er eine Streitaxt.

Die Siwa rechnen die Neuern *) auch mit unter die Göttinnen der Sorben. Helmold **) nennet ſie nur die Göttin der Polaber, worunter man die Wenden im Lauenburgiſchen zu verſtehen pfleget. Sie ward als die Erhalterin des Lebens verehret. Die Bildſäule war ein ſchönes Frauenzimmer, welches die Hände auf den Rücken hielt. In der einen Hand hatte ſie einen güldenen Apfel, in der andern eine Weintraube mit einem güldenen Blatt. Ihre Haare giengen den Rücken herunter bis an die Waden. In neuern Zeiten hat man die Venus der Wenden daraus gemacht, und der von Fabeln erfüllten Chronik der Sachſen zu Folge viel unerweisliches von der Verehrung dieſer Göttin zu Magdeburg hinzugedichtet.

Mit dieſer Siwa ſtehet die Ciza in Verbindung. Man leitet das Wort von dem ſorbiſchen Zyz, die Bruſt, her, und giebt ſie für die Ernährerin und Mutter aller Dinge aus. Ihre Geſtalt iſt uns unbekannt geblieben. Die Stadt Zeiz hat ohne Zweifel von ihr den Namen bekommen ***).

Jutruy

*) Dav. Pfeiferi Rer. Lipſ. Lib. III. p. 277. ſeqq. Frenzel. p. 150.

**) Helmoldi Chron. L. I. c. 52.

***) Frentzel. p. 162.

Jutruy Bog wird von den Kennern der wendiſchen Sprachen, der Gott der Morgenröthe überſetzt. Sonſt wiſſen wir nichts von ſeiner Geſtalt, noch der Art ſeiner Verehrung. Die Stadt Jüterbock iſt von ihm benannt worden *).

Von der Dziewanna, oder Dziewona ſchweigen die älteren Nachrichten. Man hält ſie für die Göttin der wilden Thiere und der Wälder. Der Name kömmt von Dziwina, ein Wald, her. Ihre Geſtalt kennen wir ſo wenig, als die Art der Verehrung. Die Neuern **) wollen, daß die Wenden am Sonntage Lätare ihr und der nachher zu erwehnenden Marzana Bild an eine Stange geheftet, mit kläglichen Geſängen und traurigen Tönen herumgetragen, und ſodann ins Waſſer geworfen haben.

Des Henil, oder nach dem ſorbiſchen Dialect Henidlo, erwehnt Ditmar ***). Es ſcheint mir ein Hausgötze geweſen zu ſeyn. Sein Name wird von Heniu, ich treibe weg, Henidlo, die Wegtreibung, hergeleitet. Man ſtellte ihn unter der Figur eines Stabes, der oben mit einer Hand verſehen war, vor. Er ward in dem Dorf von Hauſe zu Hauſe herumgetragen, und bey dem Eingang in das Haus rief man ihm zu: Henil wache †).

Von der Trigla, welche von einigen dreyköpfigt von andern nur mit drey Geſichtern unter einem Huth beſchrieben wird, finde ich zwar bey den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern keine Spur, allein Albin verſichert, daß in Meiſſen die Götzenbilder von ihr gefunden worden ††). Trigla heiſſet in wendiſcher Sprache dreyköpfig.

Weni-

*) Frentzel p. 178.

**) Schneideri Chron. Lipſ. L. IV. p. 143. Frentzel. p. 187.

***) Chron. L. VII. p. 225. ed. Mader.

†) Frentzel. p. 202.

††) Albini meißniſche Chronik, S. 148. u. f. Frentzel p. 203.

Wenige Nachricht iſt vom Suitibor, oder Zuttibor vorhanden. Um die Etymologie ſtreitet man ſich. So viel iſt wahrſcheinlich, daß er ein Gott der heiligen Wälder oder nach meinem Begriffe, ein Gott geweſen, welchen man in Haynen verehret hat. Die Art der Verehrung iſt unbekannt *).

Den Püſtrich ſchreiben einige Gelehrte ebenfalls den Sorben zu, welche ſich in Thüringen ausgebreitet hatten; allein es fehlet ihnen gänzlich an beweiſenden Nachrichten. Es iſt nicht einmal wahrſcheinlich gemacht, daß dieſe berüchtigte Bildſäule ein Götze geweſen, vielweniger daß ſolche von den Sorben als ein Götze angebetet worden.

Die Marzana, oder Morſchawa, war die Göttin des Todes, oder der Tod. Morzana heißt in der wendiſchen Sprache der Tod. Wie man ſie am Sonntage Lätare mit der Dzirwanna ins Waſſer geworfen, iſt bey dieſer Göttin erinnert worden **).

Einer von den bekanntern Göttern war der Flynz. Man leitet ſeine Benennung von Pilny, wachſam, aufmerkſam, her. Er wird für den Gott, welcher die Menſchen wieder aufweckt, gehalten. Seine Vorſtellung iſt, daß er in der rechten Hand eine brennende Fackel, oder wie andere wollen, eine Stange, woran ein Bündel brennender Aehren gebunden iſt, führet. Er hatte das Anſehen eines Verſtorbenen, ſchwarzes Haar und einen langen rothen Mantel um ſich. Bey den ältern Scribenten geſchicht ſeiner keine Meldung ***).

Den Beſchluß von denen bey den Sorben verehrten Göttern mag der Czernebog, oder der ſchwarze Gott, machen †). Sie hielten dafür, daß alles Böſe von ihm herrühre

*) Frentzel. p. 209.

**) Idem p. 223.

***) Idem p. 225.

†) Helmold. L. I. c. 53.

rühre und deswegen beteten ſie ihn an, damit er ihnen kein Leides zufügen mögte. Wie ſie ihn vorgeſtellt, iſt uns nicht bekannt.

Von ihren Religionsgrundſätzen hat es den chriſtlichen Geſchichtſchreibern nicht gefallen, uns etwas zu berichten. Vermuthlich haben ſie ſelbſt keine vollſtändige Nachricht davon gehabt, oder durch ihr Stillſchweigen auch das Andenken davon auslöſchen wollen. Aus dem, was ich von ihren Göttern geſagt, kann man einige Folgerungen machen. Man ſiehet, ſie ſind, wie ſelbſt cultivirte Völker gethan, in den Fehler verfallen, und haben zwey höchſte Weſen angenommen, das eine, als den Urſprung des Guten, und das andere, als den Urſprung des Böſen. Eine Auferſtehung der Todten, und ein Leben nach dieſer Welt, wird aus der Verehrung des Flynz ſichtbar. Eine zuſammenhängende Lehre aber wird man ſich vergebens bemühen, aus den bisher entdeckten Quellen herauszubringen. Doch halte ich dafür, daß ihr Religionsſyſtem überhaupt betrachtet ungemein verderbt geweſen. Die vielen reinen, ädlen und hohen Begriffe, die aus der Religion unſerer teutſchen Völker hervor blicken, mögte man wol ſchwerlich bey ihnen entdecken. Etwas zu verwundern iſt, daß man keine Spuren von berühmten Tempeln in dem Theile von Anhalt, ſo ſie beſeſſen, antrift, um ſo mehr, da Zerbſt allezeit eine wichtige und vornehme Stadt der Sorben geweſen iſt.

Die öftere Kriege, welche zwiſchen den Wenden und Teutſchen geführet worden, haben nothwendig bey abwechſelnden Glück die Beſitzungen beyder Nationen verändert. Bald haben ſich die Sorben weiter gegen Thüringen zu ausgebreitet, und wenigſtens kann man ſagen bis Jena. Der Name dieſer Stadt, und ſo vieler Dörfer, bezeugen dieſes. Zur andern Zeit ſind ſie in engere Grenzen eingeſchloſſen worden. Von dem jetzigen Fürſtenthum Anhalt haben ſie ohne Zweifel den ganzen zerbſtiſchen Antheil inne gehabt, wie denn faſt alle Oerter, einige ausgenommen, noch wen-

diſche Namen haben. Vom Deſſauiſchen Antheil, was davon an der Elbe und Milde liegt, glaube ich ebenfalls behaupten zu können, daß er von den Wenden bewohnt worden. Denn obgleich in demſelben viele Dörfer teutſche Namen haben, ſo ſind hingegen ſehr viele wendiſch, beſonders die Namen der Städte Jeßniz, Ragun, Radegaſt, Wörlitz, wo nicht ſelbſt Deſſau. Im Amte Cöthen finden ſich gleichfalls verſchiedene wendiſche Namen, in dem Bernburgiſchen Antheil aber ſchon weniger. Nach dieſen Anzeigen zu urtheilen, und andere haben wir nicht, ſo hat ſich ihre Herrſchaft bis an die Saale erſtreckt, welches auch mit dem ſchwankenden Begriff der Geſchichtſchreiber, welche ſie zwiſchen die Saale und Elbe ſetzen, übereinſtimmt. Denn von hier ſiehet man an den wendiſchen Namen der Städte und Dörfer, daß ſie ſich an der Saale herauf über den Petersberg, Zörbig, Halle, gegen Thüringen zu, gezogen, und weiter linker Hand gegen Abend zu, nicht vorgedrungen ſind. Ich leugne dabey nicht, daß ſie auch in den anhaltiſchen Landen zuweilen ihr Gebiete jenſeits der Saale in einem kleinen Umfang ausgebreitet haben, welches die Namen einiger ſehr wenigen Oerter nicht weit von der Saale anzeigen. Im Mannsfeldiſchen, Aſcherslebiſchen und den bernburgiſchen Aemtern am Harze triſt man von ihnen keine Spur an. Denn diejenigen Gelehrten haben ſich unleugbar geirret, welche in den Namen der Städte und Dörfer, welche ſich auf rode endigen, ein wendiſches Wort erblicken wollten, indem es ohne allen Streit ein teutſches iſt, und anzeigt, daß man an ſolchen Stellen Wälder und Brüche ausgerottet hat. Auch die andern Oerter in dieſen Gegenden haben die bekannte teutſche Endigung Stätte, Leben, Stein, Dorf, ingen, Bach, Born u. ſ. w.

Die Geſchichte unſerer Sorben liegt freylich meiſtens, daß ich ſo ſagen mag, in der Nacht der Vergeſſenheit begraben. Was unter ihnen ſelbſt vorgegangen iſt, in welcher Verbindung ſie mit den andern Stämmen der Sorbenwenden

wenden geſtanden, welche innere Einrichtung bey ihnen geherrſchet, ihre Entwürſe, ihre Rathſchläge, ihre Anſtalten ſind uns verborgen. Sie ſind keine ſchreibende Nation. Sie errichten keine Monumente, die uns belehren könnten. Ihre Feinde ſagen uns von ihren Schickſaalen nur das allgemeine und oft nicht ohne Verdacht der Partheylichkeit und Unwahrheit. Wir müſſen uns alſo begnügen, dieſe wenige Nachrichten, welche wir auftreiben können, zuſammenzubringen.

Verſchiedene Neuere wollen, daß die Sorben im Jahr 561. oder 567. in Thüringen, und überhaupt zwiſchen der Saale und Elbe zuerſt feſten Fuß gefaſſet hätten *). Zu dieſer Zeit kamen die Avaren an der Donau her, und fielen in Thüringen ein. Der fränkiſche König Sigebert eilte den verheerten Provinzen mit einer Armee zu Hülfe, und gewann an der Elbe einen herrlichen Sieg über dieſes ſo fürchterliche als rauhe Volk. Durch dieſe Niederlage gedemüthiget bat ihr Chan um Frieden, welchen er auch erhielt, und ſich nach der Donau zurückziehen mußte. Ohngefehr ein Jahr hernach 571. **) thaten dieſe Avaren einen zweeten Einfall in Thüringen. König Sigebert unterließ nicht, ihnen mit einer ſtarken und wohlgerüſteten Armee entgegenzurücken. Allein dieſesmal wollte ihm das Kriegsglück nicht. Die Franken wurden nach der lächerlichen Erzählung des Biſchofs Gregor von Tours durch allerhand Geſpenſter, ſo die avariſche Zauberer erſcheinen laſſen, dergeſtalt in Furcht gebracht, daß ſie nicht einmal Stand hielten, ſondern die Flucht ergriffen. Sigebert rettete ſich mit einiger Mannſchaft, ward aber hernach von den Avaren umſetzt, ſo daß er durch groſſe Geſchenke den Chan bewog, mit ihm Frieden zu machen. Sigebert ließ

*) ab Eckhart de rebus Franciae orientalis Lib. VIII. cap. a. et 15. Iordan de originibus Slauicis P. I. p. 170. et 184.

**) In der Zeitrechnung iſt man nicht einig. Andere nehmen die Jahre 564 und 567 an.

ließ auch den Avaren viele Lebensmittel zuführen, dagegen verſprach der Chan, daß er ſeine Lebenszeit hindurch niemals wieder die Waffen gegen die Franken führen wollte. Aus dieſer Erzählung, worinn ich den alten Geſchichtſchreibern *) gefolget bin, erhellet nicht das mindeſte von den Sorben, und noch weniger von dem Stück Landes, welches ihnen Sigebert in Thüringen und zwiſchen der Saale und Elbe zur Wohnung zugeſtanden haben ſoll. Das ganze Vorgeben der angezeigten Schriftſteller beruhet alſo auf ſehr unſichern Schlüſſen. Sie ſetzen zum voraus, daß damals noch die Wenden und mithin auch die dalmatiſche Serben oder Sorben unter der Hoheit der Avaren oder Hunnen gelebet, folglich mit ihnen den Zug nach Teutſchland gethan, und weil dieſe Gegenden zu den Zeiten wenig bevölkert geweſen, ſich ſolche vom Sigebert ausgebeten. Man wird gar bald gewahr, daß wenn auch der erſte Satz zum Theil ſeine Richtigkeit hat, dennoch es nicht folget, daß die Sorben und noch mehr in einer ſolchen ſtarken Anzahl die Hunnen auf dieſem Zug begleiten müſſen. Wollten wir auch zugeben, daß dieſes letztere geſchehen ſey, ſo iſt nicht wahrſcheinlich, daß Sigebert, der mit ſeinem Bruder Chilperich in der größten Uneinigkeit lebte, der jetzt erfahren hatte, in welche augenſcheinliche Gefahr er durch die Tapferkeit der Avaren gerathen war, den Sorben, mitten in Teutſchland Wohnſitze eingeräumet. Es war ja die gewiſſeſte Vermuthung, daß dieſe Sorben bey neuen Einfällen der Avaren ſich zu dieſen ſchlagen würden. Auf die Verſicherung des Chans, daß er niemals wieder die Waffen ergreifen wollte, konnte Sigebert nicht rechnen. Ich bleibe alſo bey der ſchon geäuſſerten Meinung, daß man mit keiner Wahrſcheinlichkeit, geſchweige Gewißheit, die Epoche der Ankunft der Sorben in dieſe Gegenden beſtimmen mag.

*) Gregor. Tur. L. IV. c. 29. Paull. Warnefrid. Lib. II. c. 10. Menander in Excerptis de Legationibus. ex ed. Labbei. L. I. p. 110.

Hierauf folgt eine ſehr groſſe Lücke in der ſorbenwendiſchen Geſchichte. Erſt im Jahr 629 und 630 treffen wir wieder Nachrichten von den Sorben an. Zu dieſer Zeit ſtanden ſie nebſt andern wendiſchen Völkern ohne allen Streit unter fränkiſcher Hoheit *), welche Worte keine gänzliche Unterwürfigkeit mit ſich führen. Die wendiſchen Stämme hatten ihre eigene Fürſten und Könige, von denen ſie eingeſchränkt regiert wurden. Sie waren aber ſchuldig, nichts feindſeliges gegen die Franken zu unternehmen, mußten Hülfsvölker ſchicken, und königlichen Befehlen, welche nicht die innere wendiſche Regierung betrafen, gehorſamen. So viel läßt ſich aus den vorhandenen Thathandlungen ſicher ſchlieſſen. Es können mehrere Puncte von der Verbindlichkeit geweſen ſeyn, allein wir wiſſen ſie nicht, auſſer daß wir zuweilen finden, daß einige Stämme einen Tribut entrichten müſſen, welches aber nichts allgemeines genannt werden kann. Hingegen war das fränkiſche Reich ſchuldig, dieſe Stämme von Wenden gegen den Angriff anderer Völker zu ſchützen, wie aus dem angeführten Geſchichtſchreiber zu erſehen iſt. In den genannten Jahren entſtand durch einen Zufall ein blutiger Krieg zwiſchen den Franken und Wenden. Nicht lange vorher 623 hatten ſich verſchiedene Stämme der Wenden von dem unerträglichen Joch der Avaren losgewickelt. Ein fränkiſcher Kaufmann, Namens Samo, befand ſich mit einigen ſeiner Leuten der Handlung wegen in den wendiſchen Landen, und traf bey einer Hauptſchlacht zwiſchen den Avaren und Wenden ſo gute Anſtalten, daß ihm der für die letztere ausgefallene Sieg meiſtens zugeſchrieben werden mußte. Dieſes bewog die wendiſche Stämme, denen es vielleicht damals an tapfern oder glücklichern Anführern mangelte, daß ſie dieſen Samo zu ihrem Fürſten, oder wie andere ihn nennen, zu ihrem König erwählten. Samo errichtete hierauf einen mächtigen wendiſchen Staat. Zu welcher Zeit er aber die Oberhoheit des fränkiſchen Reichs anerkannt, und unter wel-

*) Fredegarii Chronicon c. 58. et 68.

chen genauen Bedingungen, wiſſen wir nicht. In dieſem Zuſtand waren die Sachen 629, als einige fränkiſche Kaufleute von den Slavinen in dem Staat des Samo ermordet und ihrer Waaren beraubt wurden. König Dagobert forderte dieſer Handlung wegen vom Samo Genugthuung, und ſchickte den Sichar als Geſandten an ihn. Allem Anſehen nach mogte wol Samo nicht gerne die Räuber beſtrafen wollen. Er verſagte dem Sichar das Gehör. Dieſer zog wendiſche Kleidung an, und erhielt dadurch Gelegenheit, dem Samo ſeine Beſchwerden vorzubringen. Samo verſprach die Sachen zu unterſuchen, und nach Befinden Recht zu ſprechen. Mit dieſer Antwort war Sichar, welcher auf die fränkiſche Macht und der Wenden Anerkennung der Oberhoheit zurückſahe, nicht zufrieden. Er ward heftig, und nennte den Samo und ſein Volk, fränkiſche Unterthanen und Knechte, ja zuletzt Hunde, weil ſie keine Chriſten wären. Ueber dieſe harte und ſchimpfliche Ausdrücke ward Samo endlich ſo aufgebracht, daß er den Geſandten zur Thüre hinauswerfen ließ. Indeſſen erkennt Samo anfänglich, daß das Land, welches die unter ihm ſtehenden Wenden inne hätten, dem König Dagobert gehörte, und er und ſeine Leute die ſeinigen wären, wenn Dagobert nämlich mit ihnen in Freundſchaft und guten Vernehmen zu leben fortführe. Dagobert ließ dieſes Bezeigen des Samo, wozu ihn zwar der Geſandte die augenſcheinlichſte Gelegenheit gegeben, nicht ungerochen. Er gieng mit einer anſehnlichen Armee aus Auſtraſien gegen die Wenden zu Felde. Der Herzog der Allemannier Chrodobert und der mit den Franken im Bündniß ſtehende König der Longobarden Ariowald, thaten desgleichen und waren dieſe beyde gegen die Wenden in ihren Kriegsunternehmungen glücklich. Dagobert ſelbſt belagerte ein uns heutiges Tages unbekanntes wendiſches Schloß Wogaſtiburg oder Vocaſtiſen, ward aber ohnerachtet es die Franken tapfer beſtürmten, bey einem Ausfall dergeſtalt geſchlagen, daß er und ſeine Armee mit Zurücklaſſung des ganzen Lagers die Flucht ergreifen mußten. Dieſer Sieg gab den Wenden das Uebergewichte ſo,

daß ſie in Thüringen und andere fränkiſche Lande verheerende Einfälle thaten. Unſere Sorben machten ſich unter ihrem Fürſten Derwan nicht weniger dieſes Glücks ihrer Mitbrüder zu Nutze, riſſen ſich von der bisher anerkannten fränkiſchen Oberhoheit los, und traten öffentlich zu der Parthey des Samo über *). Der Antheil, welchen Dagobert an den weſtgothiſchen Unruhen nahm, hinderte ihn wahrſcheinlich noch in dieſem Jahre von neuem wider die Wenden zu Felde zu ziehen. Da aber der König Samo ſeine feindliche Einfälle in die fränkiſche Lande fortſetzte **), und mit einer Armee in Thüringen ſtehen blieb, wo unſere Sorben ohne Zweifel der Nähe wegen mit gefochten haben, ſo mußte Dagobert im folgenden Jahr 631. Ernſt gebrauchen. Er verſammlete eine Armee und wie er zu Maynz angelangt war, ſo erſchienen Geſandte von denjenigen Sachſen, welche oberwehntermaaſſen fünfhundert Stück Rindvieh an den fränkiſchen König zum Zins liefern mußten, und boten ihm ihre Kriegsdienſte an. Sie verlangten hingegen den Erlaß dieſer Lieferung, welches ihnen Dagobert eingeſtand. Die Zeit zum Feldzug muß ſchon verſtrichen geweſen ſeyn. Denn wir ſehen, daß derſelbe erſt im Jahr 632. ſeinen Anfang gehabt. Allein die Nachrichten von dem Fortgang und dem Ende deſſelben fehlen uns gänzlich. Die fränkiſchen Geſchichtſchreiber brechen auf einmal in ihren Erzählungen ab. Es iſt daher die größte Wahrſcheinlichkeit, daß der Krieg nicht fortgeſetzt worden, wozu die innere Unruhen im fränkiſchen Reiche die Urſache geweſen ſeyn können. Denn wären beträchtliche Kriegsbegebenheiten vorgefallen, und vornämlich wenn die vereinigte Franken und Sachſen etwas gegen die Feinde ausgerichtet hätten, ſo würden es die Schriftſteller nicht leicht verſchwiegen haben. Es kann ſeyn, wie einige Neuere muthmaſſen wollen, daß weil die Sachſen mit den Wenden in ei-

*) Aimoinus Lib. II. c. 23. Fredegar. c. 68.

**) Fredegarius cap. 74. Geſta Dagoberti I. Regis apud du Cheſne T. I. p. 572. cap. 30.

nem heimlichen Verſtändniß gelebt, und Dagobert die angeführte innerliche Unruhen zu ſtillen gehabt, man ſich in einen Vergleich eingelaſſen, und dadurch dieſen Krieg geendigt hätte. Dieſer Vergleich müßte aber für die Franken nicht vortheilhaft ausgefallen ſeyn, ſonſt hätten ihn die Geſchichtſchreiber dieſer Nation nicht unerzählt gelaſſen. Dieſer Muthmaaſſung ſtehet nur dieſes entgegen, daß bereits 635. die Wenden ihre Streifereyen in Thüringen wieder auszuüben *), doch dieſesmal von dem Herzog Rudolph von Thüringen zu verſchiedenen malen beſiegt werden. Man müßte denn ſagen wollen, daß der geſchloſſene Vergleich nicht von langer Dauer geweſen ſey. Ueberdem iſt es ungemein merkwürdig, daß nach dieſer Zeit bey den fränkiſchen Schriftſtellern ein länger denn hundertjähriges Stillſchweigen von den Sorben, und überhaupt von den Wenden und deren politiſchem Verhältniſſe gegen die fränkiſche Monarchie zu beobachten iſt. Man kann wenigſtens daraus ſchlieſſen, daß nichts beträchtliches oder veränderliches zwiſchen dieſen beyden Nationen vorgefallen ſeyn muß. Deſtomehr aber iſt zu bedauern, daß wir von der Geſchichte der Sorben innerhalb dieſes Zeitpuncts aus dieſem Grund nichts wiſſen. Leicht iſt abzuſehen, woher dieſe Stille entſtanden iſt. Man darf ſich nur an den Verfall der merovingiſchen Familie und die in derſelben entſprungenen Zwiſtigkeiten erinnern, und wie bey dieſer Gelegenheit die Großhofmeiſter mehr darauf dachten, ihre Herrſchaft zu befeſtigen, als Kriege gegen entferntere Völker zu unternehmen. Sie hatten ohnehin, wie die fränkiſche Geſchichte mit mehrern vor Augen legt, mit der Erhaltung der teutſchen Völker unter der fränkiſchen Oberhoheit gnug zu ſchaffen. Wie alſo die Sorben während dieſer Zeit ſich gegen das fränkiſche Reich betragen, beruht auf Muthmaaſſungen. Mir kommt es, wie andern neuern Schriftſtellern **) am wahrſcheinlichſten vor, daß ſie in dieſer Zeit

*) Fredegar. c. 77. Sigeberti vita S. Sigeberti. c. 4. in Actis Sanctorum T. I. p. 227.

**) S. Schwarzens Altteutſches Oeſterreich. S. 136 u. f.

Zeit gleichſam als frey angeſehen werden müſſen, wenigſtens ſich im Beſitz einer ſolchen Freyheit befunden, da das fränkiſche Reich nichts von ihnen erfordert, und ſie hingegen wider daſſelbe nichts unternommen haben, übrigens aber die meiſten der ſlaviſchen Völker den Worten nach nicht in Abrede geſtellt, daß ſie die Oberhoheit der fränkiſchen Monarchie anerkennten. Denn um zu glauben, daß ſie nicht alle behauptet, ſie wären von ihren ehemaligen Verbindungen gegen das fränkiſche Reich gänzlich befreyet, und ſtünden gar nicht mehr unter den Befehlen der fränkiſchen Könige, bewegt mich die Folge der Begebenheiten.

Ohngefehr einhundert Jahr nach den jetzt erzählten wendiſch-fränkiſchen Kriegen nämlich im Jahr 743. geſchicht der Wenden wieder Erwehnung *). Zu dieſer Zeit hatte das fränkiſche Reich ſich unter den tapfern und glücklichen Großhofmeiſtern, Pipin von Herſtall und Carl Martell ſehr erholet, obgleich die andern teutſchen Völker und die Aquitanier faſt unaufhörliche Unruhen erregten. Indem nun die beyde Brüder Pipin und Carlmann gegen die Bayern, Allemannier und Sachſen zu Felde gehen, ſo finden wir zwar ſlaviſche Hülfsvölker bey dieſen drey Nationen. Hingegen berichten die Geſchichtſchreiber **) bey dem Kriege, welchen der Großhofmeiſter Pipin der kleine 748. mit den nordlichen Sachſen oder ſo genannten Nordiquaven, Nordgauern, führete, ausdrücklich, daß die Sorben neben andern wendiſchen Nationen, namentlich den Obotriten, als fränkiſche Hülfsvölker bey der Armee des Pipin erſcheinen, und deren Anführer ihm mit hundert tauſend ſtreitbaren Leuten in Sachſen entgegen kommen. Hätten ſich nun die ſämmtlichen Wenden in Teutſchland auf eine ſolche Weiſe von der Herrſchaft der Franken los gemacht, daß ſie in einer gänzlichen Unabhängigkeit gelebt, ſo ſiehet man nicht, aus was für einem Grunde ſie hier den

*) Fredegarii Chron. contin. 112. Annales Metenſes ad an. 743.

**) Annales Metenſes ad h. a. Fredegarii Chron. cont. c. 177. aliique Annales Francorum ad h. a.

Franken Hülfsvölker ſchicken müſſen. An ſolche Arten von Hülfsvölkern, wie heutiges Tages Souveränen an andere Souveränen zu ſchicken pflegen, können wir hier nicht denken. Wir haben damals kein jetziges europäiſches Staatsſyſtem. Man bemerkt auch aus den Erzählungen ſelbſt, daß die Hülfsvölker nicht vermöge eines geſchloſſenen Bündniſſes, ſondern ihren beſtändigen Verbindungen gemäß, geſchickt worden ſind. Ein Fall iſt möglich, daß dieſe Sorben und Wenden in der Folge der Zeit wieder unter die fränkiſche Oberhoheit wären gebracht worden, und daß die Geſchichtſchreiber dieſe Begebenheit nicht erwehnet hätten. Allein in den verwirrten Zeiten der fränkiſchen Monarchie läßt ſich eine ſolche Bezwingung nicht wohl gedenken, und hätten die tapfere Großhofmeiſter Pipin, Carl Martell und ſeine Söhne es ausgeführt, ſo würden die Schriftſteller bey ihrem erſichtlichen Hang für dieſe Familie eine ſolche groſſe That nicht verſchwiegen haben.

Von dieſer Zeit an verhalten ſich unſere Sorbenwenden wieder verſchiedene Jahre ruhig bis 782, wo der ungerechte Krieg Carl des groſſen gegen die Sachſen in voller Flamme war. Dieſer Umſtand hat ohne Zweifel die Sorben auf die Gedanken gebracht, etwas zu unternehmen. Denn obgleich ſehr viele ſächſiſche Herren zu eben dieſer Zeit die Hoheit der Franken anerkannt hatten, und Carl ganz beruhigt nach Weſtfrankreich zurückgieng, ſo erfuhr er doch bald das Gegentheil. Die erſte Nachricht war, daß die Sorbenwenden, welche zwiſchen der Saale und Elbe wohnten, die Waffen gegen ihn ergriffen, in Thüringen und Sachſen eingefallen, und verſchiedene Oerter ausgeplündert und verbrannt hatten *). Dieſer Einfall erweckte im Carl keine geringe Unruhen. Es konnte dieſer Schritt der Sorben mehrere teutſche und wendiſche Völker zu gleichem Entſchluß anreitzen. Deswegen beſchloß er mit einer ſtarken Armee dieſe Unruhe geſchwind

*) Eginhardi Annales ad h. a. p. 242. ap. du Cheſne Tom. II. Annales Metenſes ad h. a. p. 283. ex ed. du Cheſne T. III. aliique veteres Francorum Annales.

geſchwind und ſo nachdrücklich zu dämpfen, daß die andere misvergnügte Nationen daran ein lehrendes Beyſpiel nehmen könnten, und ertheilte dem Cämmerer Adalgiſo, dem Marſchall Geilo und Pfalzgrafen Warado den Befehl, mit den auſtraſiſchen Kriegsvölkern wieder über den Rhein zu gehen, die Sachſen zu ſich ſtoſſen zu laſſen, und mit dieſer vereinigten Macht gegen die Sorben zu rücken. Wie ſehr verwundert aber waren dieſe Feldherren, als ſie die ſächſiſche Nation in den Waffen fanden, um von neuem ihre Unabhängigkeit gegen die Franken muthig zu vertheidigen. Dieſe ſehr unvermuthete Ereigniß bewog alſo die Franken, vorjetzo zuförderſt die Sachſen anzugreifen, und hernach gegen die Sorben zu gehen. Allein dieſesmal war das Kriegesglück anfänglich den Vertheidigern der Freyheit günſtig und der Krieg mit den Sachſen ward mit ſolcher Hitze und mit Vergieſſung ſo vielen Bluts auf beyden Seiten geführt, daß der Zug gegen die Sorben unterblieb. Die Geſchichtſchreiber vergeſſen gänzlich, uns zu ſagen, wie es mit dieſer Unternehmung der Sorben abgelaufen iſt. Man kann inzwiſchen aus dem Zuſammenhang der Sachen und der Folge der Begebenheiten gewiß ſchlieſſen, daß ſie ſich wieder und ohne Zweifel freywillig dem fränkiſchen Scepter unterworfen haben. Denn die Sachſen erlitten gegenwärtig zwo wichtige Niederlagen, wodurch ſie ungemein entkräftet wurden, und Wittekind ſelbſt den teutſchen Fürſtenmuth verlohr. Carl war mithin nunmehro leicht im Stande, ſie mit Gewalt zum alten Gehorſam zu bringen. Daß aber dieſe Unterwerfung bald hernach geſchehen ſeyn müſſe, erſiehet man daher, weil ſchon 789 die Sorbenwenden wieder bey Carls Heere gegen die Wilzenwenden ſich befinden *), wobey jedoch von ihren Thaten nichts gemeldet wird, ſondern Eginhard nur berührt, daß dieſe Hülfsvölker nicht eben mit treuen Geſinnungen ge-

*) Annales Metenſes ad h. a. p. 286. ed. all. Eginharti vita Caroli M. p. 98. apud du Cheſne Tom. II. Annales Bertiniani ad h. a. apud eundem p. 161. aliique veteres Francorum Annales,

dient hätten. Gleichwol ſehen wir aus den alten Jahrbüchern nicht, daß die Sorben es in den nächſten Zeiten gewagt hätten, ihre feindſelige und nach der Unabhängigkeit ſtrebenden Abſichten eher an Tag zu geben, als im Jahr 806. Die böhmiſchen Slaven waren ihnen ſchon im vorigen Jahr mit ihrem Beyſpiel vorgegangen, und dieſer Krieg in Böhmen währte annoch fort. Carl hatte zu Anfang dieſes Jahres die Nachfolge ſeiner Söhne auf dem Reichstag zu Diedenhofe zu Stande gebracht, und erhielt jetzt die Nachricht von dem abermaligen Abfall der Sorben *). Er ſchickte deswegen ſeinen älteſten Prinzen Carl mit einem Heer gegen ſie ab. Carl hatte das Glück, daß er die Sorben beſiegte, in welchem Kriege auch ihr Fürſt oder Herzog Milidurch ſein Leben einbüßte. Sie mußten ſich von neuem dem fränkiſchen Reich unterwerfen. Weil man ſo oft erfahren hatte, daß dieſe Unterwerfung nur aus Noth geſchehen war, und ſie bey jeder ſich anbietenden Gelegenheit wieder zu den Waffen gegriffen hatten, ſo legte Prinz Carl zwey Feſtungen eine an der Saale, die andere an der Elbe, zu Beſchützung der thüringiſchen und ſächſiſchen Gränzen, an. Es iſt zu bedauern, daß die Annalen weder die Gegend genauer beſtimmen, noch die Namen, wenn ſie anders vom Anfang ſchon ſolche gehabt haben, angeführet. Einige Neuere haben Wettin und Wittenberg für dieſe beyde Feſtungen ausgeben wollen, ohne dazu einen Grund in den alten Geſchichtſchreibern zu haben **). Dieſes iſt das letzte mal, daß unter der Regierung Carl des groſſen der Sorben Erwehnung geſchicht. Er muß von der Tapferkeit und von der Wichtigkeit eines Aufſtandes der Sorben einen ſo hohen Begrif gehabt, als ſo wenig er ſich auf ihre oft geſchworne Treue verlaſſen haben. Im Aachenſchen Reichsſchluß vom Jahr 807, und mithin gleich nach ihrer neuen

*) Annales Bertiniani ad h. a. p 197. Eginhardi Annales ad h. a. p. 253. Annales Fuldenſes. ad h. a. apud du Cheſne p. 540. T. II. Annales Metenſes. ad h. a. apud eundem p. 292. Tom. III.

**) Sagittarii Antiquitates Ducatus Thuringici p. 106.

neuen Unterwerfung ordnet er, daß wenn die unter ihm ſtehenden Völker zum Heerbann aufgeboten werden, ſämmtliche ſächſiſche Bannaliſten gegen die Sorben zu Felde ziehen ſollen *). Dahingegen die Sachſen nur den dritten Mann zu ſtellen hatten, wenn ein Krieg mit den böhmiſchen Slaven entſtanden war. Carl, dieſer ſo kluge als ungerechte Fürſt, hatte ſich auch in ſeinem Urtheil von den wahren Geſinnungen der Sorben gegen das fränkiſche Reich nicht geirret. Er war wenige Jahre todt, als ſie ſchon wieder 816 losſchlugen. Der Vorwand zu dieſen neuen Unruhen iſt uns nicht bekannt. So viel wiſſen wir, daß auf dem Reichstag, den Ludwig der Fromme 815 zu Paderborn hielt, und auf welchem viele slaviſche und ſorbiſche Fürſten erſchienen waren **), auch Reichsſchlüſſe wegen der ſlaviſchen Länder gemacht worden. Hierdurch iſt vielleicht den Sorben Gelegenheit gegeben worden, ſich zu beſchweren: denn der Ausbruch der Unruhe geſchah noch in dieſem Jahr. Ludwig war damals in mehrere Kriege verwickelt, und es mußten nur die oſtfränkiſche und ſächſiſche Grafen mit ihren Leuten im Frühjahr 816 gegen die Sorben zu Felde ziehen. Die fränkiſche Armee eroberte eine ſorbiſche Stadt und die übrigen Rebellen wurden hierauf mit leichter Mühe zum Gehorſam gebracht ***). Welche die eroberte ſorbiſche Stadt geweſen, oder was ſie für einen Namen gehabt, erhellet aus keinem der ältern Schriftſteller. Sie ſagen uns auch nicht ſolche Umſtände von dem Anzug der fränkiſchen Armee, daß man hieraus etwas ſicheres ſchlieſſen, oder nur mit einigem Grunde muthmaſſen

*) Capitulare anni 807. apud Baluzium Tom. I. p. 459. num. 5.

**) Annales Bertiniani ad h. a. Annales Eginhardi ad h. a.

***) Annales Eginhardi ad h. a. Vita Ludouici Pii apud du Cheſne T. II. p. 296. Annales Bertiniani ad h. a. welche letztere zwar ſagen, daß dieſe Beſiegung der Sorben mit groſſer Mühe geſchehen. Allein es iſt ein offenbarer Leſe- oder Druckfehler, daß anſtatt non magno labore, cum magno labore ſtehet. Es ergiebt ſich auch aus dem Zuſammenhang der Erzählung ſelbſt, daß der Verfaſſer mit den andern übereinſtimmig iſt.

maſſen könnte. Albinus und andere Verfaſſer ähnlicher Wichtigkeit machen aus dieſer eroberten ſorbiſchen Stadt, Zerbſt, allein ſie können ihren Einfall nicht zu dem unterſten Grad der Wahrſcheinlichkeit bringen. Es nennen die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber dieſen eroberten Ort, blos eine Stadt, ohne einmal einen Umſtand von der Beſchaffenheit der Stadt zu bemerken. Wenn ſie ſagten, daß ſie die Hauptſtadt der Sorben geweſen, ſo hätten jene etwas für ſich. Wollte man ſich auf die Tradition berufen, ſo iſt das Anſehen derſelben in ſo entfernten Zeiten ſehr gering, und dann würde es ſich finden, daß es keine wahre Tradition, ſondern daß ſolche aus der Leſung der albiniſchen, ſpangenbergiſchen und dergleichen Chroniken entſtanden ſey, welche ehemals auch von dem verſtändigen gemeinen Bürger fleißig geleſen worden ſind *).

Unter dieſer ziemlich langwierigen Regierung Ludwigs des Frommen finde ich keine weitere Spuren von einem Aufſtande der Sorben. Man ſollte gewiß vermuthen, daß, da bald nach dem Jahr 816 die gefährliche Zwiſtigkeiten in der kayſerlichen Familie ausbrechen, und es zu innerlichen Kriegen zwiſchen dem Vater und Söhnen kömmt, die Sorben nicht dieſe Gelegenheit verabſäumt haben würden, ihre ſo oft gewünſchte Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Vielleicht haben ſie während der Zeit wirklich darinn gelebet und den Worten nach ihre Abhängigkeit nicht geleugnet. Mit dieſem Zuſtand konnten beyde Theile nach der damaligen Lage der Umſtände wohl zufrieden ſeyn. Es iſt auch eben ſo leicht möglich, daß ſie in dieſem Zeitraum haben in die benachbarte Länder Einfälle gethan, und man hat von Seiten des fränkiſchen Hofes nichts gegen ſie unternommen. Die Geſchichtſchreiber haben in ſolchem Fall nicht viel davon erfahren und ſind überdem mit Erzählung der innerlichen Unruhen gar

*) S. Beckmann Th. III. S. 192., wo man die neuern Schriftſteller, welche dieſe grundloſe Meinung noch mit dem Zuſatz, daß Ludwig ſelbſt die Stadt erobert hat, angeführt findet. Ich wundere mich, wie Beckmann derſelben hat ſeinen Beyfall geben können.

gar ſehr beſchäftiget. Indeſſen liegt deutlich am Tag, daß man ihren Verſicherungen der Treue auch um dieſe Zeit keinen Glauben beygemeſſen haben muß. Schon 849 *) treffen wir den Herzog Tachulph von Thüringen an, der zugleich Dux Sorabici limitis, ein ſorbiſcher Markgraf, genannt wird. In welchem Jahre ein ſolcher Markgraf zuerſt geſetzet worden, und ob Tachulph der erſte geweſen, können wir nicht mit Gewißheit ſagen. Einige Neuere **) behaupten zwar, Tachulph ſey 847. vom Ludwig dem Teutſchen geſetzt worden, und ſey wiederum der erſte Herzog in Thüringen. Es fehlt aber an Beweiſen. Die alten Geſchichtſchreiber erwehnen des Herzogs Tachulphs, weil er ſich bey der teutſchen Armee, die in dieſem Jahr die Böhmen zum Gehorſam bringen ſollte, befunden, und ſeine Tapferkeit und Klugheit bewieſen hatte. So viel erhellet aus dieſen von mir angezeigten Stellen der alten Annalen, daß Tachulph nicht erſt 847 zum Herzog in Thüringen geſetzt worden. Die Annaliſten reden von ihm und von ſeiner Würde eines ſorbiſchen Markgrafen als von einer bekannten Perſon und Sache. Noch mehr, ſie erzählen, daß die Böhmen ihre Abgeordneten nicht an den oberſten Feldherrn, Ernſt, ſondern an den Herzog Tachulph geſchickt, indem ſie auf ihn, als einem Herrn, welcher die ſlaviſche Rechte und Gewohnheiten verſtünde, ihr Vertrauen gefaßt hätten. Hieraus ſiehet man leicht ein, daß Tachulph ſchon mehrere Jahre dieſer Würde vorgeſtanden haben mußte, ſonſt konnten die Böhmen nicht wohl von ihm dieſe Eigenſchaften wiſſen. Sein Amt iſt deutlich, daß er die thüringiſchen Gränzen gegen die Sorbenwenden vertheidigen müſſen.

Ob

*) Annales Fuldenſes ad h. a. apud du Cheſne p. 550. Tom. II. Annales Francorum Pithoeani ad h. a. 8. Frf. 1594. p. 44.

**) Als Pütter in ſeinem Handbuch der teutſchen Reichshiſtorie. S. 132. der erſten Ausgabe, allein Pfeffinger, den er anführt, hat blos die Stellen aus den fuldiſchen oder pithöaniſchen Annalen beygebracht, und dieſe ſagen kein Wort, daß Tachulph 847. geſetzt worden, ſondern erwehnen ihn nur bey dem böhmiſchen Kriege.

Ob aber damals noch die oben erwähnten gegen dieſes Volk angelegte fränkiſche Feſtungen vorhanden geweſen, läſſet ſich nicht mit Gewißheit behaupten. Sagittarius *) bejahet es zwar, doch ohne allen Grund. Er iſt ſelbſt ſeiner Sachen nicht gewiß, da er bald Schwarzburg zur Feſtung der Sorben durch eine äuſſerſt gezwungene Etymologie, bald aber wieder zur fränkiſchen Grenzfeſtung gegen die Sorben macht. Die auf Tachulf folgende Herzoge und Markgrafen werden hernach vorkommen. Wenige Jahre nach dieſer Einrichtung, 851. beweiſen die Sorben durch ihr Betragen, wie nothwendig dieſe Staatseinrichtung mit der Markgrafſchaft geweſen. Sie fielen zum öftern und wiederholten malen die fränkiſche Gränzen an, und verwüſteten ſie ſchrecklich. König Ludwig führte ſelbſt ſeine Armee an, und gieng durch Thüringen auf dieſe unruhige Nation los. Wie er in ihr Land eingerückt war, ſo ließ er es durch ſeine Kriegsvölker mit Feuer und Schwerdt zu Grunde richten, ſo daß die Sorben mehr durch Hunger und Mangel an allem nöthigen, als durch kriegeriſche Thaten wieder unter das Joch gebracht wurden. Es iſt ſonſt nicht der Character unſers teutſchen Ludwigs, daß er grauſam verfährt, hier aber entſchuldigt ihn leicht die unaufhörliche Treuloſigkeit der Sorben. Denn auch dieſe Demüthigung konnte ſie nicht auf Gedanken der Treue und der Ruhe bringen. Es entſtand vielmehr um das Jahr 856 ein ſehr weit ausſehender und blutiger Krieg der Sorben und mehrerer wendiſchen Völker gegen unſern König Ludwig den Teutſchen. Vermuthlich haben die Streitigkeiten, welche zwiſchen den Söhnen Ludwig des Frommen von Zeit zu Zeit ſich entſpannen und ihre Macht verminderten, mehreren wendiſchen Völkern die Hoffnung eingeflößt, ſie würden ſich jetzt einmal von der Abhängigkeit des teutſchen Reichs losreiſſen können. Hier aber trift insbeſondere die Klage

*) Sagittarii Antiquitates Ducatus Thuringici p. 297 ſqq.

**) Annales Pithoeani ad h. a. p. 47. Annales Fuldenſes ad h. a. apud du Cheſne Tomo II. p. 551.

Klage ein, daß unſere Schriftſteller ſo gar kurz von den wendiſchen Sachen reden. Im Auguſt gieng Ludwig mit einer Armee durch das Land der Sorben gegen die Daleminicier, die zwiſchen der Elbe und Mulde wohnten. Die Sorben ſelbſt erſchienen noch nicht öffentlich als Anführer, allein die Folge lehret, daß ſie nur durch einen uns unbekannten Umſtand mögen abgehalten worden ſeyn, ſich gegen die teutſche Herrſchaft zu erklären. Ludwig befiehlt bey ſeinem Durchzug, daß die Häupter der Sorben mit ihren Leuten zu ihm ſtoſſen müſſen, und es glückte ihm, daß er die Daleminicier zwang, daß ſie Geiſſel gaben, und den alten Tribut zu zahlen verſprachen. Nunmehro, da er den Rücken frey hatte, galt es die Slaven in Böhmen, wo er auch einige rebelliſche Fürſten zum Gehorſam brachte, aber verſchiedene vornehme Herren und eine ſehr beträchtliche Anzahl Gemeinen einbüßte *). Die trockne Nachricht von dem Ausgang dieſes Feldzugs gibt gnug zu erkennen, daß Ludwig in Böhmen wenige Vortheile mit nicht geringen Verluſt bey ſeiner Armee erfochten hatte, ja die bertinianiſche Annalen ſagen frey, daß er einen groſſen Theil ſeiner Armee dabey verlohren habe. Da nicht alle wendiſche Fürſten und Herren iu Böhmen ſich dem König Ludwig unterworfen hatten, ſo mußten die Herzoge Ernſt und Rudolf nebſt dem Biſchof Otgar im folgenden Jahr 857 mit einer ſtarken Armee in Böhmen einrücken. Fürſt Scala Jugatus, ein Sohn des Fürſten Witzdrachs war, ſtand an der Spitze der Rebellen. Da er zu ſchwach war, ſich gegen die teutſche Armee im Felde zu wehren, ſo flohe er zu dem Fürſt Rachtitz in Mähren. Vorhero hatte er ſeinen Bruder, deſſen Namen von den Geſchichtſchreibern nicht angezeigt wird, aus Böhmen vertrieben, welcher ſich bey dem ſorbiſchen Fürſten Czitztibor bisher aufgehalten hatte. Dieſer bediente ſich dieſer vortheilhaften Gelegenheit, erkannte die teutſche Oberhoheit und erhielt dadurch

*) Annales Fuldenſes ad h. a. apud du Cheſne T. II. p. 553. Annales Bertiniani ad h. a. ap. Eund. T. III. p. 208.

durch vom König Ludwig ſein verlohrnes Fürſtenthum wieder *). So glücklich wie dieſer Feldzug gegen die Wenden abgelaufen zu ſeyn ſcheinet, ſo muß doch der König bemerket haben, daß der Geiſt der Unruhe und des Aufruhrs bey dieſen Völkern noch nicht gedämpft worden. Von unſern Sorben liegt ſelbſt klar vor Augen, da ſie wieder einen Aufſtand machten, und von neuem die Anerkennung der teutſchen Herrſchaft verweigerten. Ludwig ließ daher drey Armeen verſammlen, um wo möglich ſämmtliche ungetreue Wenden auf einmal zu demüthigen. Denn es läſſet ſich ſehr wahrſcheinlich machen, daß wenn auch nur ein Theil dieſes Volks mit uns Teutſchen Krieg führte, die andern benachbarten wendiſchen Völker ihm unter der Hand Hülfe zuſendeten. Sonſt iſt auch nicht wohl begreiſlich, wie ein ein einziger Stamm es ſo oft wagen können, den Krieg zu erneuren, welches vorzüglich von unſern Sorben, als einer eben nicht ſehr mächtigen und zahlreichen Nation geſagt werden kann. Die eine Armee führte Ludwigs älteſter Prinz, Carlmann, gegen die Mähren, die zwote der jüngere königliche Prinz Ludwig wider die Obotriten und Linonen, und die dritte der Herzog von Thüringen und ſorbiſche Markgraf Tachulph gegen unſere Sorben. Die Anſtalten waren auf dieſe Art ſo gut gemacht, daß man ſich von ihnen einen gewünſchten Ausgang verſprechen konnte. Im Monat Julius war alles im marſchfertigen Stand, als aus Weſtfrankreich ganz unerwartet der Abt Adelhard und der Graf Otto bey dem König Ludwig eintrafen, und ihn im Namen des Volks baten, dem Reiche gegen ihren König Carl zu Hülfe kommen. Dieſe Einladung und die hierauf erfolgte Entſchlieſſung Ludwigs, in dieſes Verlangen zu willigen, machten das vorgehabte Unternehmen gegen die wendiſche Nationen völlig rückgängig. Unbekannt mag es dieſen nicht geweſen ſeyn, und unter den wendiſchen Fürſten haben ohne Zweifel einige die teutſche Parthey gehalten. Denn wie Ludwig mit ſeiner Armee noch in

*) Annales Fuldenſes ad h. a. apud du Cheſne T. II. p. 553.

in Weſtfrankreich ſtand, ſo bekam er die Nachricht, daß die Sorben gegen die teutſche Gränzen loszubrechen Luſt, und aus dieſer Urſache ihren Fürſten Czigtibor, weil er dem König ſehr ergeben geweſen, erſchlagen hätten. Ludwig kehrte zwar mit ſeinen Völkern wieder zurück nach Teutſchland, wir finden aber nicht die mindeſte Spur, wie der Ausgang der Sache geweſen iſt. Mir ſcheint es in dieſem und andern ähnlichen Fällen *) das wahrſcheinlichſte zu ſeyn, daß ſobald die Sorben geſehen, daß die Teutſchen freye Hände hatten, ſie anzugreifen, ſie ſich jedesmal zu dem vorigen Gehorſam bequemt haben. Wären ſie bis auf den Zeitraum, da ſie von neuem als Rebellen auf den Platz treten, gänzlich unabhängig geblieben, ſo könnte man von ihnen, wie doch von den Geſchichtſchreibern jedesmal geſchicht, nicht ſagen, daß ſie einen neuen Aufruhr angefangen hätten. Einige Jahre lang verhielten ſich die meiſten wendiſche Völker und unſere Sorben ruhig. Allein im Jahr 869 erregten die Mähren, Böhmen, Sorben und andere öſtliche Slaven einen deſto gefährlichern Aufſtand, als der teutſche Statthalter von Cärnthen, Graf Gundachar zu dem Fürſt der Mähren, Raſtiz, welcher ſehr feindſelig gegen Teutſchland geſinnet war, und ſolches ſchon mehrmalen bisher bewieſen hatte, übertrat **). Die Böhmen verheerten die bayeriſchen Gränzen. Die Sorben, die Siusler und die ſich mit ihnen vereinigende Haufen von andern nahe wohnenden wendiſchen Völkern, worunter nochmals der Böhmen gedacht wird, griffen die thüringiſchen Lande an und verwüſteten ſolche auf eine erſchröckliche Art. Gegen ſo viele Feinde ſtellte er drey Armeen ins Feld, davon er ſelbſt diejenige, welche aus Sachſen und Thüringern beſtand, und die gegen die Sorben und Siusler fechten ſollte, anzuführen ſich vorgenommen hatte. Eine tödtliche Krankheit aber, die ihn überfiel, hinderte

*) Annales Fuldenſes ad h. a. apud du Cheſne Tomo II. p. 554.

**) Annales iidem ad h. a. apud eund. p. 553.

derte ihn daran. Er übergab das Commando ſeinem Prinzen Ludwig und die andere beyde Prinzen, Carlmann und Carl, führten die übrigen beyde Heere an. So wie nun dieſen letztern es gelung, ihre Feinde in Mähren und Böhmen zu beſiegen, und dieſe Völker zum teutſchen Gehorſam wieder zu bringen, ſo hatte Prinz Ludwig gleichfalls die Ehre, daß er die Sorben und die zu ihnen geſtoſſene wendiſche Völker überwältigte. Gleich anfänglich trieb er einen Haufen Feinde in die Flucht, wobey der wendiſche Verluſt gering war, und bald hernach gewann er ein Treffen, worinn eine Menge Wenden auf dem Platz blieben. Die von den Sorben in Sold genommene Böhmen wurden theils erſchlagen, theils nach ihrem Vaterland zurückgetrieben, worauf die andere Wenden ſich dem Prinzen ergaben.

Jeder Vorfall, welcher den Sorben einige Hoffnung ihre Freyheit und Unabhängigkeit zu erlangen, blicken läßt, iſt hinlänglich, ſie zu einem neuen Aufſtand zu reizen. Herzog Tachulph ſtarb um das Jahr 873 und Ratolph bekam das Herzogthum und die ſorbiſche Markgrafſchaft *). Allem Vermuthen nach glaubten ſie, daß dieſer neue Herzog ihnen nicht wie der vorige gewachſen ſey, von welchem ſie einen hohen Begriff gehabt. Es fielen daher die Sorben, Siusler und andere benachbarte wendiſche Völker von der teutſchen Herrſchaft ab. Herzog Ratolph und der Erzbiſchof Luitbert zu Maynz giengen im Januar, wo bey einem auſſerordentlich kalten Winter alle Flüſſe zugefroren waren, über die Saale, plünderten alles aus, ſteckten ihre Oerter in Brand, und zwangen ſie gar bald die alte Oberherrſchaft wieder anzuerkennen.

Gewöhnlichermaſſen währte dieſe Ruhe zwiſchen den Slaven und ihrem Oberherrn nicht lange. Ludwig der Teutſche ſtarb 876. Carl, König von Weſtfrankreich, ſuchte von dieſem Tod Nutzen zu ziehen und fiel ſeines Bruders Söhne

*) Annales iidem ad an. 873 et 874.

Söhne an. Dieſes glaube ich, brachte 877 die Linonen, Siusler und ihre Nachbarn *), worunter nach Helmolds **) hieher gehörigem Zeugniß auch unſere Sorben waren, auf die Gedanken, zu den Waffen zu greifen, und den bisherigen Tribut zu verneinen. In der Vertheilung der Länder Ludwigs des Teutſchen, waren ſeinem Sohn Ludwig dem jüngern Oſtfranken, Thüringen, Sachſen, Friesland und ein Theil von Lothringen, folglich auch die Oberhoheit über die an dieſe Länder gränzende Slaven zugefallen. Der Aufſtand muß nicht groß geweſen ſeyn. Ludwig ſchickte nur einige von ſeinen Vaſallen in der Faſtenzeit gegen ſie ab, welche ſie bald zum Gehorſam brachten und ſie zwangen, daß ſie Geiſſel und groſſe Geſchenke gaben und den vorigen Tribut zu entrichten verſprachen †). Die andere ſlaviſche Völker, ſo unter Ludwigs Bruder Carlmann ſtanden, müſſen dabey ruhig geblieben ſeyn. Er gieng in eben dieſem Jahre gegen Carl den Kahlen mit einer Armee nach Italien, bey welcher ſich Haufen von verſchiedenen ſlaviſchen Völkern befanden. So wenig als auch dieſes leztemal die Linonen, Sorben und andere gegen die Teutſchen ausgerichtet hatten, ſo erregten ſie doch ſchon 880 von neuem Lerm. Der unglückliche Feldzug, welchen König Ludwig der jüngere im Anfange dieſes Jahres gegen die Normannen, die in die Schelde eingelaufen waren, und groſſe Verwüſtungen angerichtet, gemacht, hatte ſie auf dieſe Gedanken gebracht. Es waren dieſesmal die ſogenannten dalmatiſchen Wenden, die Böhmen, Sorben und ſehr viele andere benachbarte ſlaviſche Stämme mit ein-

*) Annales Fuldenſes ad h. a. ap. du Cheſne T. II. p. 570. ſeq.

**) Helmoldi Chronicon L. I. c. 7. §. 3.

†) Schöttgen in ſeiner Hiſtorie der Sorbenwenden in der diplomatiſchen Nachleſe zur Hiſtorie von Oberſachſen Theil II. S. 213. ſagt, Ludwig habe einige ſeiner Getreuen geſchickt. In Annal. Fuldenſibus ſteht, miſſis quibusdam fidelibus ſuis. Dieſes heißt Vaſallen, daß nämlich das Aufgeboth des Heerbanns nicht nöthig war. Ein merkwürdiges Factum in der Geſchichte der Grundverfaſſung des teutſchen Reichs.

ander verbunden *). Der Einfall geſchahe, wie gewöhnlich, in Thüringen, und betraf vornämlich diejenigen Slaven, welche an der Saale wohnten, und dem teutſchen Reich treu verblieben waren, deren Länder ſie gar ſehr verwüſteten. Herzog oder Graf Poppo von Thüringen **) gieng ihnen entgegen, ſchlug ſie in die Flucht, und ſtillte dadurch geſchwind dieſe anfänglich gefährlich ſcheinende Unruhe †). Nunmehro verhalten ſie ſich endlich einmal einige Jahre lang ſtille, ohngeachtet die Abſetzung Kayſer Carl des Dicken, die abermalige Zerſplitterung der wieder vereinigt geweſenen fränkiſchen Monarchie und die innerliche Bewegungen in Teutſchland einige Luſt bey ihnen erwecken konnten, ſich loszureiſſen. Da aber Kayſer Arnulph in ſehr beſchwerliche Kriege mit dem König Zwentibold in Mähren verwickelt wird, ſo entſtehen auch unter den Slaven zwiſchen der Elbe und Saale neue Bewegungen. Die Nachrichten, ſo wir davon haben, ſind ſehr abgebrochen und enthalten wenig umſtändliches. So viel bringt man heraus, daß der Herzog Poppo 892 ſich in Kriegsbereitſchaft geſetzt, und um ſeine Feinde deſto ſicherer zu faſſen, den Biſchof Arno oder Arnt, welcher eben von ſeinem Feldzug aus Böhmen zurückgieng, erſucht hat, ſie von hinten her anzugreifen. Der Biſchof verſahe es auf ſeinem Marſch. Die Slaven überfielen ihn am Fluſſe Chemnitz und ſchlugen ihn mit den meiſten der Seinigen todt ††). Der weitere Erfolg dieſes Krieges iſt unbe-

*) Annales Fuldenſes ad h. l. ed. all. p. 573. ſeq.

**) Es iſt eine bekannte Sache, daß die Schriftſteller damaliger Zeiten die Namen Herzog und Graf oft für einerley nehmen.

†) Woher Schöttgen weiß, daß Poppo ſie ſo hart geſchlagen, daß nicht ein einziger davon gekommen, kann ich nicht errathen. In den von ihm angeführten fuldiſchen Annalen ſteht blos, er habe ſie beſieget, geſchlagen, aber von einer ſolchen auſſerordentlichen Niederlage iſt kein Wort zu finden.

††) Hermanni Contracti Chronicon ex optima editione Henr. Caniſii in Theſauro monumentorum Tom. III. p. 255. ed. Baſnagianae. Reginonis Chronicon apud Piſtorium Tom. I. ed. Francof. 1613. p. 68. Ditmari Chronicon p. 2. ed. Mader.

unbekannt. Verſchiedene Neuere haben gemuthmaßt, als ob, um dieſes unglücklichen Erfolgs willen, der Herzog Poppo von Thüringen, welcher zugleich ſorbiſcher Markgraf war, noch in dieſem Jahre ſeiner Würde wäre beraubt worden. Ich finde dieſe Muthmaſſung ohne Grund. Was konnte Poppo dafür, daß ſich Biſchof Arnt überfallen ließ. Allen Umſtänden nach war Poppo mit ſeinem Heere vom Biſchof noch weit entfernt. Wahrſcheinlich haben ſie ſich wieder ergeben, weil ohnehin die Sachen der Teutſchen in Böhmen und Mähren ein beſſeres Anſehen gewannen. Im Jahr 897 ſchickten die Sorben Geſandten mit Geſchenken an den Kayſer Arnulph, welcher ſich damals in dem berühmten Pallaſt in Franken, Salz genannt aufhielt. Der Kayſer nahm ſie gnädig an und ſchickte ſie zurück *). Nach Arnulphs Tode entſtehen allerhand gefährliche Bewegungen unter mehrern ſlaviſchen Völkern, welches bey den damaligen Umſtänden des Reichs und bey der beſtändigen Neigung der Slaven zur Unabhängigkeit nicht zu verwundern iſt. Allein die Geſchichtſchreiber ſind hier mehr als jemals trocken, mangelhaft und unbeſtimmt **). Dieſe Klage iſt ſo bekannt als gegründet, und trift nicht nur die Specialhiſtorie, ſondern auch die Reichsgeſchichte. Es iſt aber allgemein wahr, daß wenn ein jedes groſſes Reich in Verfall kömmt, es von ſolchen Zeiten an tüchtigen Nachrichten fehlet. Man kann daher nicht mit ganzer Gewißheit ſagen, ob unſere Sorben an jenen Unruhen und Bewegungen anderer wendiſchen Völker Theil genommen haben oder nicht. Nicht gar unwahrſcheinlich iſt es, wenn man ſich des gar öftern Abfalls der Sorben von dem teutſchen Reich erinnert, und dazu fügt, daß bey dem Aufſtand der Obotriten, Dalemincier und anderer im Jahr 906 dieſe als Nachbarn leicht zu bewegen geweſen ſind, an dieſen

*) Annales Fuldenſes ap. du Cheſne T. II. ad h. a. p. 583. Schöttgen hat durch einen Schreibfehler Ludwig ſtatt Arnulph geſetzt S. 214.

**) 3. E. Lambertus Schaffnaburgenſis ad an. 902. p. 155. ed. Piſtor.

Unruhen Theil zu nehmen. Ausdrücklich aber wird bey dieſem Krieg der Sorben von den damaligen Geſchichtſchreibern nicht gedacht, wie neuere Gelehrten vorgeben wollen *). Es bleibt eine bloſſe wahrſcheinliche Muthmaſſung, daß ſie mit unter den Daleminciern gefochten haben.

Unter König Heinrich I. dem Sachſen iſt es das leztemal, daß die Sorben als Rebellen gegen das teutſche Reich bey den alten Geſchichtſchreibern vorkommen. Die ſo oft von den Hunnen glücklich ausgeführte Einfälle in Teutſchland und die dadurch ſehr bedrängte Umſtände unſers Vaterlandes ſchienen ihre Abſichten zu erleichtern. Heinrich ſchlug ſie und andere ſlaviſche Völker zu verſchiedenen malen im Jahr 922 und zwang ſie zu dem vorigen Gehorſam **). Nunmehro ſcheinen ſie endlich der faſt unzähligen Empörungen und Kriege überdrüßig zu werden. Die Umſtände wurden auch in mancher Abſicht für ſie gefährlicher, wenn ſie ihr bisheriges Betragen fortſetzen wollten. Heinrich machte gegen die alte Feinde Teutſchlandes, ich meine die Slaven, Normannen und Hunnen vortrefliche und dauerhafte Anſtalten. Die Anlegung der Markgrafſchaft †), und vielleicht auch der Burggrafſchaft Meiſſen ††), die Befeſtigung der Stadt Merſeburg, und vieler andern Oerter in ſeinem altväterlichen Herzogthum Sachſen, die Hereinziehung des neunten freyen Man-

*) Schwarz im altteutſchen Oeſterreich S. 273 u. f. Alle die von ihm angeführte Schriftſteller Lambert von Aſchaffenburg, der fortgeſetzte Regino, Hermannus Contractus, wie auch die vom Schöttgen allegirte Dittmar, Wittichind und der ſächſiſche Annaliſta ſagen kein Wort von unſern Sorben. Es iſt ohne Zweifel deswegen geſchehen, weil beyde beſonders Schöttgen die Dalemincier als einen Theil der Sorben im weitläuftigern Verſtand genommen, anſehen. Indeſſen haben wir Beyſpiele, daß die Sorben ſich zu der Zeit ruhig verhalten, wenn die Dalemincier in den Waffen ſind.

**) Helmoldi Chron. L. I. 8, 4. p. 24. ed. Bangerti.

†) Ditmari Chron. Lib. I. p. 9 ed. alleg.

††) conf. Io. Gottl. Boehmii Antiquitatum Burggrauiatus Miſnenſis ſpecimen. 4. 1770.

Mannes vom Lande in die entvölkerte oder noch nicht gnugſam bewohnte Städte, die Wiederherſtellung des damals ſchon ziemlich verfallenen Heerbannes, die Beſtimmung des Jahres der Tüchtigkeit der Perſonen zu dieſem Landaufgebot, die Muſterungen und dabey angeſtellte Kriegsübungen, und andere Ordnungen fielen zu ſehr den Sorben in der Nähe in die Augen, als daß ſie noch ſollten groſſe Hoffnung faſſen, ſich der teutſchen Herrſchaft entziehen zu können *). Ihre Unternehmungen waren ihnen zu oft fehlgeſchlagen, und nicht ſelten hatten dabey ihre Lande das traurige Geſchick, gänzlich verwüſtet zu werden. Endlich ergiebt ſich ein Volk, das auch noch ſo hoch die Freyheit ſchätzt, in den Verluſt derſelben. Etwas können auch diejenigen unter ihnen, welche die chriſtliche Religion angenommen hatten, und davon wir an ſeinem Ort mit mehrern reden werden, beygetragen haben. Einen weit ſtärkern Grund der endlichen Beruhigung dieſer Wenden finde ich in dem Mangel der Unterſtützung der böhmiſchen Slaven, die oben einigemal erſichtlich geweſen iſt. Die böhmiſche Herzoge erkannten in dieſen und nächſtfolgenden Zeiten entweder die teutſche Hoheit und lebten mit uns in Frieden, oder wenn ſie gegen uns die Waffen ergriffen, ſo hatten ſie doch im Ganzen betrachtet, gewiß alle Mühe, einige Jahre mit uns Krieg zu führen, deſſen Ende allezeit eine abermalige Unterwerfung war. Zu allem dem kamen die glorreichen und glücklichen Regierungen der teutſchen Könige und Kayſer aus dem herzoglichen ſächſiſchen Hauſe. Nach und nach verſchwindet der Name der Sorben in den teutſchen Jahrbüchern, ohne daß die Verfaſſer derſelben, wie zwar in allen ähnlichen Fällen ihre der Geſchichte ſo ſchädliche Gewohnheit iſt, uns etwas näheres von den Urſachen berichten. Einmal **) wird annoch der Sorben, da

*) Ditmari Chron. Lib. I. p. 10.

**) Annaliſta Saxo ad h. a. apud Eccardum in Corpore medii aevi Tom. I. p. 356. Chronicon Quedlinburgenſe apud Leibnitium T. II. Scriptor. Brunſv. p. 282.

alle Slaven unter dem Kayſer Otto III. im Jahr 994. die teutſche Oberhoheit nicht mehr anerkennen wollten, Erwehnung gethan, daß ſie dem Reich getreu verblieben ſind.

Die weitere Schickſale derjenigen Stücke von den Anhaltiſchen Landen, welche die Sorben beſeſſen haben, werden ſich von ſelbſt in der Geſchichte dieſes hohen Hauſes Anhalt ergeben. Es wird ſich auch alsdenn leicht zeigen, warum von ihren Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten, der Art zu denken, ihren Namen der Perſonen und auch der Sprache ſich faſt gar keine Ueberbleibſel antreffen laſſen, die doch in andern ehemals von den Wenden beſeſſenen teutſchen Ländern weit merklicher ſind. Von ihrer Sprache hat Schöttgen *) einige Beyſpiele angebracht, welche ſich auch im Anhaltiſchen noch finden, als Kabeln, loſen, Quaas, Verſchwendung, verquaſen, unnöthig und unnützlich etwas verthun oder anwenden, Pomäle, ſachte, gelinde, nach und nach **). Ich zweifle nicht, daß wenn ſich ein Sprachverſtändiger die Mühe geben und mit dem Landvolk in öftere Unterredungen einlaſſen wollte, derſelbe eine gröſſere Anzahl zuſammenbringen würde.

Der dreyzehnte Abſchnitt.

Von den Gauen, wozu die Anhaltiſchen Lande in den mittlern Zeiten gehöret haben.

Die Geographie der mittlern Zeiten iſt eine beynahe noch gar nicht ausgearbeitete Kenntniß. Wir haben weder für Europa noch für Teutſchland, ja nicht einmal für einzelne Staaten Schriften aufzuweiſen, in denen die Erdbeſchreibung der damaligen Jahrhunderte gründlich und zuverläßig

*) Schöttgen Hiſtorie der Sorben in der diplomatiſchen Nachleſe Th. II. S. 219 u. f.

**) Mit dem Wort Torniren, lärmen hat er ſich unſtreitig geirret.

verläßig ausgeführet wäre. Muthmaſſungen, ja oft leere Träume müſſen die Stelle der Wahrheit und des Wahrſcheinlichen erſetzen. Ich zweifle auch billig, ob je in dieſem Stücke etwas richtiges und zuſammenhängendes an das Licht geſtellt werden kann. Es ſind zu wenig Quellen vorhanden, und dieſe nicht einmal können alle recht lauter und zuverläßig genannt werden. Die Urkunden, in welchen dieſer Gauen und der darinn liegenden Oerter erwehnet wird, ſind noch die richtigſten. Allein auch dieſen iſt nicht allezeit ein unbedingter Glauben beyzumeſſen. Wer ſtehet mir für die genaue geographiſche Kenntniß des Notarii, und wie oft iſt der Name undeutlich geſchrieben oder geleſen, oder gar aus dem Kopf des erſten Abſchreibers hinzugefügt worden, wie ſolches verſchiedene Beyſpiele beweiſen. Sodann verſieget dieſe Quelle nicht ſelten, welches wir vorzüglich von den ehemaligen anhaltiſchen Gauen ſagen müſſen. Ohne Zweifel liegen in den benachbarten ſtiftiſchen Archiven noch gar viele Traditionsbriefe, welche Güter in dieſen Gegenden angehen, aber ihre Bekanntmachung iſt bey den Geſinnungen der Archivarien nicht zu hoffen, ſo wenig nachtheiliges auch für den einen oder den andern Theil daraus entſtehen mag. Neuere Verträge haben gnugſam allen ſolchen An- und Zuſprüchen vorgebeugt, welche daraus gemacht werden könnten. Wo ſind die Urkunden der vielen und zum Theil anſehnlichen Klöſter in den anhaltiſchen Landen hingekommen? Vielleicht könnte man ſie noch hier und da ungebraucht, ungeachtet und mit Staub bedeckt ausfindig machen, und aus denſelben dieſe mangelhafte Kenntniß ſehr verbeſſern. Die Geſchichtſchreiber ſind eine weit minder richtige Quelle. Sie ſchreiben oft die Namen eines Gaues nach ihrer Ausſprache. Erwehnen nur zwey Geſchichtſchreiber von verſchiedenen Dialekten eines Gaues, ſo wird man leicht verführt, einen Gau zu zweyen zu machen. Es fehlet ihnen auch an der geographiſchen Kenntniß. Sie verwechſlen die groſſen Gauen mit den kleinen, und dieſe mit den Marken, oder unterſcheiden nicht die Zeiten, in welchen die Gauen eine veränderte Geſtalt

gewonnen haben. Was Meibom*), Paullini**), Knaut***), Beckmann †), Juncker ††) und vorzüglich Schöttgen †††) und Gottfried von Beſſel *) geleiſtet, ſo ſchätzbar dieſe Arbeiten ſind und die Bemühungen dieſer Gelehrten Lob verdienen, reicht bey weitem noch nicht an die erforderliche Vollkommenheit. Ja von den Eintheilungen, welche die Wenden unter ſich gemacht haben, wiſſen wir in Anſehung der anhaltiſchen Lande gar nichts **). Es wird alſo in einer ſo dunklen Materie und bey meinem gegenwärtigen Zweck hinlänglich ſeyn, wenn ich das, was mit einiger Gewisheit oder Wahrſcheinlichkeit von dieſer Eintheilung der anhaltiſchen Länder nach den Gauen geſagt werden kann, hier beyfüge. Es iſt nicht wol möglich, die genauen Grenzen jedes Gaues nach den heutigen Namen der Dörfer anzuzeigen, weil wir gemeiniglich nur einige wenige Oerter aus jedem Gau in den Diplomen antreffen. Man muß ſich daher entweder der Charte, ſo Schöttgen***) entworfen, und welche die wendiſchen Gauen von Anhalt mit in ſich faßt, oder derjenigen, welche Zollmann †) unter dem Namen des Herzogthums Ober-

*) De pagis Saxoniae Tom. III. ſcriptorum rerum Germanicarum.

**) In ſeiner Geographia curioſa ſeu de pagis commentario.

***) Antiquitates Pagorum et Comitatuum principatus Anhaltini, welche der paulliniſchen Geographie beygedruckt ſind.

†) Th. III. p. 71. u. f.

††) Anleitung zu der Geographie mittlerer Zeiten.

†††) Schöttgens Geographie der Wenden Th. III. der diplomatiſchen Nachleſe.

*) In Tomo prodromo Chronici Gottwicenſis p. 527. ſeqq.

**) Einen Verſuch von der Eintheilung des Amts Meiſſen in Suppanien hat Schöttgen in der angeführten Hiſtorie der Sorben gemacht.

***) Schöttgens diplomatiſche Nachleſe Th. III.

†) Sie iſt unter dem hernach weiter genauer zu unterſuchenden ſonderbaren Titel: Ducatus Saxoniae ſuperioris, vt ſtatus ipſius

Oberſachſen verfertigt hat, zur deutlichern Einſicht hierbey bedienen. Ich behaupte dadurch nicht, daß die von dieſen beyden gelehrten Männern gezeichnete Gränzen vollkommen richtig und ungezweifelt ſind. In Arbeiten von dieſer Art muß man viel der Wahrſcheinlichkeit und Muthmaſſung zugeſtehen. Eine gänzliche Gewißheit iſt hierin nicht zu erlangen, wenigſtens ſo lange nicht, als bis mehrere Urkunden zur Erläuterung dieſes Puncts an das Licht gebracht werden.

Der erſte Gau, wenn wir den Anfang von den Gränzen des Fürſtenthums Anhalt gegen Magdeburg und die Mittelmark machen, iſt der Gau Moraſſow Moracia, Moroszani *). Seine Gränze im Anhaltiſchen war die Nuthe, und lag er zwiſchen den Gauen Serimunt, Ciervisti, Plonim und Heveldun, wenn man den Gau Litici nicht als einen beſondern rechnen will, welcher ſonſt Moraſſow und Ciervisti in einer kleinen Länge von einander trennte. Er begrif alſo nach der heutigen Benennung, das Stück vom Amt Zerbſt bis an die Nuthe, und den größten Theil des Amtes Lindau in ſich. Unter allen bis hieher aus den Urkunden entdeckten Oertern ſind zwar viele, welche nächſt an den Gränzen von Anhalt liegen, aber nur einen einzigen finde ich, welcher im jetzigen Anhalt liegt, nemlich Nedelitz, ſo noch jetzt den Namen führt, obzwar Zollmann ein anderes Nedelitz darunter verſteht. Beckmann hingegen ſcheint den in Urkunden vorkommenden Ort Tuchime, für Tochim an der Elbe zu nehmen,

ipſius antiquiſſimus fuit per ſaecula X priora ſc. poſt Chr. nat. ad Ann. 1000 vſque ex hiſtoriae Saxoniae monumentis compilatus et geographice deſignatus per Fridericum Zollmannum in publicum emiſſus bey den Homanniſchen Erben 1732 in gewöhnlichen Format erſchienen.

*) Mehrere Namen und die bisanhero darinn entdeckte Oerter ſ. in Chron. Gottwic. p. 689 ſeq. Ditmari Chron. Lib. VI. p. 141. ed. Mad. Uebrigens berufe ich mich überhaupt, in Anſehung der Urkunden, die zu Beweiſen dienen, auf das angeführte Chronicon Gottwicenſe, indem weder Beckmann noch Knaut hierinn der Sache ein Gnüge gethan haben.

men, welches nicht ſtatt findet, wenn man die Nuthe zur Gränze ſetzt. Da aber letzteres in dem genaueſten Verſtand nicht erwieſen iſt, und Tochim nicht weit von dem Ausfluß der Nuthe liegt, ſo hat dieſe Meinung etwas vor ſich, die auch der Abt von Beſſel annimt. Wie weit ſich ſonſt dieſer Gau in das Magdeburgiſche und in die Mark oder gar gegen Meiſſen zu erſtreckt, iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen. Denn es bleibt eine von jedem Staatsrechtskundigen unbezweifelte Wahrheit, daß von der damaligen Eintheilung der Länder in Gaue, nicht die mindeſte Folge für oder wider die heutige Eintheilung ſolcher Gegenden gemacht werden mag. Ueberdem würde auch wegen der vorhin bemerkten und an Tage liegenden Ungewißheit der Gränzen nichts gewiſſes erwieſen werden können.

An dieſen Gau gränzte der Gau **Litice**, welcher von einem kleinen Umfang war. Beckmann hält ihn für einen Theil der Landſchaft Serimunt, und Schöttgen will ihm daher keine Gränzen anweiſen. Nach der Zollmanniſchen Charte begreift er ein kleines Stück vom heutigen Amt Zerbſt jenſeit der Nuthe, läuft hart an der Stadt Zerbſt weg und enthält einen Theil vom Amt Lindau, wieder ein Stück vom Amt Zerbſt und vielleicht einen ſchmalen Strich von dem angränzenden Amt Roßlau. Es kömmt darinn der Ort Lizo und Tribunize vor. Erſterer iſt ohne Streit. Der Name hat ſich erhalten. Den letztern erklärt Beckmann *) für Trebbichow, und Zollmann für Triben. Ergreift man die erſtere Meinung, ſo bekommt dieſer Gau eine ganz andere Lage, welche Beckmann nicht erwieſen hat. Ich glaube, daß man am wahrſcheinlichſten Trebnitz, eine kleine Stunde von der Stadt Zerbſt, für Tribunize annehmen könne. Schöttgen ſtimmt mit mir überein, nur ſagt er nicht, wo ſein Trebnitz liegen ſolle. Das Dorf Trebnitz nicht weit von Halle führt auch den Namen Tribunize in den Urkunden.

Der

*) Th. III. S. 73. und 167.

Der größte ſlaviſche Gau in den jetzigen anhaltiſchen Landen war ohne Zweifel der Gau **Serimundi**, Sermunti, Serimundilande, Seremode und was mehr für Abweichungen vorkommen *). Der unten angeführte Abt von Beſſel ſetzt dieſen Gau zwiſchen der Saale und Milde, wo ſie beyde in die Elbe flieſſen, und der Fuhne, und läßt ſeine Gränzen ſich über die Elbe bis an die Nuthe, wo der Gau Moraſſow anfängt, erſtrecken. In dieſen Gegenden ſind auch in den Urkunden noch viele Oerter kenntbar, als Biendorp, jetzt Biendorf im Cöthenſchen, Drogobuleſterp, vielleicht Dröbel unſern Bernburg, Quigina, nachmals Burg Köne oder Küne, davon die Ueberbleibſel nicht weit von Deſſau zu ſehen ſind, Walſtorpe, jetzt Walſtorff, Widagaſti, Wedegaſt, Wirbizke, Wörbzig und andere mehr. Von den Oertern jenſeit der Elbe aber läßt ſich bis hieher nichts entdecken **). Gleichwol haben einige gemeint, dieſer Gau Serimundi habe ſich bis in die Mark Brandenburg erſtreckt, und ſetzen ihn zwiſchen Belitz und Berlin bey Sarmund. Ohne mich in die Widerlegung dieſer Meinung einzulaſſen, welche hier nicht Platz finden kann, ſo iſt doch leicht das ungegründete ſelbſt aus der Ableitung einzuſehen. Sarmund iſt ein teutſcher Name, dergleichen die Wenden einer Gegend nicht gegeben haben. Zollmann begreift unter dieſem Gau, den ganzen Zerbſter Antheil, was nicht davon zu den vorerwehnten drey Gauen gehörte, kann aber keinen andern Ort als die Stadt Zerbſt in dieſen anſehnlichen Diſtrict ſetzen. Er vereinigt die beyde Gauen Ciervisti und Serimundi mit einander, und macht ſie zu einem. Beckmann †) will einen Unterſcheid zwiſchen der Landſchaft und dem Gau Serimundi machen. Die Urkunde, auf welche er ſich beruft, beweiſet es um ſo weniger deutlich, als ausgemacht iſt, daß oft die Wörter regio und pagus mit einander verwechſelt werden. Es

*) Chronicon Gottwicenſe p. 769. ſeqq. und Knaut de pagis Anhalt. p. 43 ſeq.

**) Schöttgen a. a. O. S. 417.

†) Th. III. S. 72. und 167. u. f.

Es läßt ſich aber dieſe Meinung aus einem andern Grund vertheidigen. Kayſer Otto I. ſchenkte ſeinem Sohn Ludolf 952 das ganze Land Serimundi, und Ludolf gab es dem Markgrafen Gero. Dieſer ſchenkte es dem Kloſter Gernrode 964. Da nun in den folgenden Jahren 975. 979 und weiter die Kayſer Otto I. II. und III. annoch Schenkungen mit Oertern in dem Gau Serimundi machen, ſo ſiehet man nicht ein, wie dieſes hat geſchehen können, wenn man nicht einen von der Landſchaft unterſchiedenen Gau gleiches Namens annehmen will. Verſchiedene Gelehrte *) haben den Gau Litice und den Gau Ciervisti als Theile des Gaues Serimundi anſehen wollen, doch ohne einen hinlänglichen Grund beyzubringen.

Wenn wir, wie ich glaube, daß man thun müſſe, den Gau Ciervisti, Cerviste, Cerbiste von dem Gau Serimundi unterſcheiden, bis ſich ein anderes aus Urkunden an Tage legt, ſo enthielt dieſer Gau faſt den ganzen übrigen jetzigen Zerbſter Antheil von der Ruthe an bis an den Gau Ploni **) und auf der andern Seite längſt der Elbe hin. Oben gegen den heutigen Churkreis zu ward er von dem Gauen Siusli und Luſici begränzt. In Heinrichs II. Urkunde werden drey Oerter dieſer Gegend Droganize, Lirubuſize und Vuize genannt, davon jetzt keine Ueberbleibſel zu finden ſind, ſie müßten dann in den Namen der Feldmarken, davon die Dörfer zerſtöret worden, noch aufzutreiben ſeyn.

Der Theil der anhaltiſchen Lande von dem Einfluß der Milde in die Elbe gegen Oſten zu, und mithin ein Stück vom

*) S. Chron. Gottwicenſe unter den Namen dieſer Gauen.

**) S. die Urkunden von Otto I. vom J. 949. in Eccardi Hiſtoria genealogica Principum Saxoniae ſuperioris p. 129. wo die prouincia Ceruiſti genannt wird, ingleichen Heinrichs II. Urkunde vom J. 1003 bey ebendemſelben S. 151. In der erſtern wird dieſer Gau unter die Dioͤces des Stifts Brandenburg gethan, und iſt ſchon von Beckmann bemerkt worden, daß die Stadt Zerbſt unter dieſe Dioͤces gehöret hat, ob gleich übrigens dieſer Gau von ihm nicht mit angezeigt worden iſt.

vom Amt Deſſau und das Amt Wörlitz ward in dem Gau Nizizi, Nitſice, Niſici, Nietci, begriſſen *). Den Namen kann es, wie Beckmann nicht unwahrſcheinlich muthmaſſet, von dem Hauſe Niſchwitz, jetzt Oranienbaum haben. Die in den Urkunden vorkommende Oerter ſind Gothzigi, vielleicht Gohenwitz, Wißirobi, nach der Knautiſchen Erklärung, Wieſreben, die Burgward Suſelzi, ſo ich für das von Beckmann **) angeführte Seuſelitz in dem Amt Coßwick halte, ferner Selnize, jetzo Sölnitz ***).

In Anſehung des Gaues Siusli iſt bis hieher faſt gar nichts gewiſſes herauszubringen. Er gehöret zu dieſen Gegenden. So viel erſiehet man aus den Urkunden, daß er zwiſchen der Elbe und der Milde, über den Gau Nizizi in dem Strich, wo Delitſch und Torgau liegt, zu ſetzen iſt. Der in einer derſelben erwehnten Stadt Holm †) aber hat man noch keine fügliche Stelle anweiſen können. Juncker und Schöttgen behaupten nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, daß zwey Gaue gleiches Namens geweſen, und in dieſem Fall könnte man das vorhin genannte Dorf Seuſelitz im Amt Coßwick als ein Ueberbleibſel des Namens davon anſehen. Daher auch letzterer dieſen Gau Siusli in das heutige Coßwick ſetzt. Zollmann ſetzt einen Ort Siusli hart an der Mulde ††).

Den Gau Koledizi läßt Zollmann auf ſeiner Charte weg, und wird bey ihm von den Gauen Zitici und Nizizi verſchlungen, worinn er ſich offenbar geirrt hat. Die Urkunde

*) Die vornehmſte hieher gehörige Urkunde von Otto III. ſteht bey Beckmann Th. III. S. 430.

**) Beckmann Th. III. S. 329.

***) in der Urkunde Heinrichs IV. vom J. 1069. in Heineccii Antiquitatibus Goslarienſibus p. 82.

†) Bey Leubern in der diſquiſitione planaria ſtapulae Saxonicae n. 1599.

††) Wem mit vielen bloſſen Muthmaſſungen in einer ſo dunklen Materie gedient, der ſehe das Chron. Gottwicenſe S. 773. u. f. nach.

kunde *) ſagt deutlich, daß Kayſer Otto dem Graf Thiemo ſo viel Land von ſeinem Eigenthum und in dem Lande und Gau Koledizi und in ſeiner Grafſchaft ſchenkt, ſo viel von dem Sumpf Fuhne gegen Abend längſt an die Marken Kotenni, Biteni und Ezeri, und von da gegen Mitternacht nach der Mark oder Gränze Serimodi und über den Hügel Bulzim, hernach bis an den Wald Churoz gegen die Mark Görizka und von hier wieder bis an den gedachten Sumpf Fuhne umſchloſſen wird. Da nun Bieten, Ederiz und Gröbzig noch jetzo drey im cöthenſchen Antheil nahe an der Fuhne gelegene Dörfer ſind, ſo leidet die Lage dieſes Gaues keinen Zweifel. Knaut hat alſo Recht, wenn er im ausgedehnten Verſtand ſagt, daß dieſer Gau zwiſchen der Saale, Fuhne und Mulde gelegen geweſen. Aus welcher Urſache aber derſelbe das Wort Kotenni, wie er ſelbſt nebſt Beckmann in der Urkunde lieſet, in der Note Kotewi ſchreibt und durch das Dorf Cathow und nicht, wie jedem ſofort in die Augen fällt, durch die jetzige Stadt Köthen erklärt, iſt mir unbegreiflich. Es hätte ihm daher der Abt von Beſſel**) nicht folgen, ſondern die Urkunde genauer anſehen ſollen. Den Wald Churoz hält man für die Waldung bey Rensdorf.

Dieſer Gau Koledizi ſcheint mir alſo das übrige Land von Anhalt, welches an den öſtlichen Ufern der Saale liegt, und nicht zu dem Gau Serimunti gehört, und folglich auch den bernburgiſchen Antheil diſſeits der Saale, in ſich begriffen zu haben, worinn auch der mehrerwehnte Abt von Beſſel in ſeiner groſſen Charte von Deutſchland und Schöttgen mit mir übereinſtimmig iſt, obgleich letzterer dieſes Stück von dem bernburgiſchen Antheil zu dem Gau Serimunti rechnet. Denn von den beyden anſtoſſenden Gauen Zitizi und Nuzizi oder Nudizizi halte ich nicht dafür, daß erwieſen werden möge, wie ſolche auch nur etwas von den anhaltiſchen Landen in ſich gefaßt hätten. Vorerwehnte beyde Gelehrte ſetzen

*) Beckmann Th. III. S. 411. Knaut S. 49.

**) Im Chronic. Gottwic.

ſetzen auf ihren Charten die Gränzen von Zitizi und Nudizizi an den Gränzen von Anhalt, nur Zollmann erweitert den letztern bis an den Einfluß der Fuhne in die Saale und begreift alſo den bernburgiſchen Antheil diſſeits der Saale mit darunter. Den Gau Zitizi, darinn Zörbig der Hauptort war, läßt er von dieſem Platz an ſich bis gegen Roſeburg erſtrecken, davon vorhin die Gegenden aus den bis daher erwehnten Urkunden dargethan worden. Er hat, wie man aus ſeiner Charte erſiehet, den Gau Koledizi für eine Burgward gehalten, von allen dieſen ſonderlichen Meinungen aber keinen Grund angegeben. Vermuthlich hat er bey den Gränzen des Gaues Zitizi auf das unten gemeldte Diploma bey Leubern geſehen, wo eine Stadt Brandunburg im Gau Zitici vorkommt, welchen er für Bernburg willkührlich ausgelegt hat. Denn ſonſt findet ſich nicht die geringſte Spur von einem Ort, der jetzt im Anhaltiſchen läge, und zu den Gauen Zitizi und Nudizizi gerechnet worden wäre.

Kein Gau, ſondern nur eine Burgward war **Cluze.** Aus den Urkunden *) Conrad III. vom J. 1144. und des Erzbiſchofs Friedrichs zu Magdeburg vom J. 1148. ſieht man, daß ſolche unter der Milde und Nitlaue und der Lubena und Zprutaue gelegen geweſen, und folglich ungemein wahrſcheinlich das heutige Kleutſch nicht weit von Deſſau iſt. Sie muß alſo hart an dem Gau Nizizi gegränzt haben.

Ein

*) Knaut S. 53. und Beckmann Th. III. S. 73. und 434. Knaut lieſet in der Conradiniſchen Urkunde, daß dieſe Burgward in pago Cluze gelegen, und macht alſo einen Gau und eine Burgward gleiches Namens daraus. In dem beckmanniſchen Abdruck S. 434., dem mehr zu trauen iſt, fehlen die Worte: in pago Cluze, folglich fällt dieſer Gau, da ſonſt keine Nachricht von ihm vorhanden, weg. Indeſſen nennt ihn Beckmann ſelbſt S. 73. einen Gau, vermuthlich weil er Knauten vor ſich gehabt, und das Original noch nicht geleſen. Der Abt von Beſſel hat dieſen Irrthum des Knauts nachgeſchrieben, welchen ſchon Schöttgen S. 440. gerüget hatte.

Ein zweeter vom Knaut *) angeführter Gau iſt der Gau Grimmerslebo oder Budizico, Budizko. Er beruft ſich auf zwo ottonianiſche Urkunden von 978 und 979, in welchen dieſes Gaues Erwehnung geſchicht. Beckmann aber, der ſeine Copien von den Originalen abdrucken laſſen **) bezeuget, daß die in den Abdrücken von Knaut befindliche Worte von einem Gau Grimmerslevo darinn nicht anzutreffen ſind. Es erhellet vielmehr aus einer Urkunde Otto I. vom J. 937 bey Leubern †), daß dieſes Grimmersleben zu der Grafſchaft des Grafen Chriſtiani gehöret. Einen einzigen Umſtand hat Knaut für ſich, daß die Urkunde vom J. 978 in dem Gau Grimmersleben datirt iſt. Daher ich dafür halte, daß dieſer Gau, wenn er wirklich vorhanden geweſen, und es nicht ein Irrthum des Notarii iſt, eine Unterabtheilung von dem benachbarten Gau ausgemacht hat, indem dergleichen Abtheilungen der groſſen Gauen in kleinere eine bekannte Sache iſt. Dieſes aber iſt aus den angezeigten Urkunden unbezweifelt, daß Grimmersleben eine Burgward geweſen. Noch weniger iſt Knautens Angeben richtig, daß Bernburg zu dieſem Gau gehöret. Denn es fehlen nicht nur wiederum die Worte: Caſtellum Bernburg, in dem Original der von ihm angezeigten Urkunde vom J. 979, ſondern es iſt auch wider alle Wahrſcheinlichkeit, daß dieſer Gau auf ſolche Weiſe ſich in den Gau Suevon erſtreckt haben ſollte. Ja es widerlegt ſich von ſelbſt, da Knaut eingeſteht, daß Bernburg erſt 996 von Otto III. befeſtigt worden, und mithin deſſen als einer Feſtung im Jahr 979 keine Erwehnung hat geſchehen können.

Dieſe jetzt beſchriebene Gauen begriffen alſo die anhaltiſchen Lande jenſeit der Elbe und diſſeits derſelben bis an die öſtlichen Ufer der Saale in ſich, und waren zu dieſen Zeiten von den Wenden oder Sorben bewohnet. Schon oben iſt ange-

*) Antiquit. pag. et comit. princ. Anhaltini p. 24. ſeqq.

**) Th. III. S. 73. und 479.

†) Am a. O. n. 1182.

angezeigt worden, daß die Saale ohngefehr die Gränze zwiſchen den Teutſchen und Wenden beſtimmte, worinn auch Zollmann und der Abt von Beſſel in ihren Charten mit mir einig ſind. Wir müſſen alſo nun ſehen, zu welchen Gauen die übrigen an dem weſtlichen Ufer der Saale und weiter gegen den Harz zu gelegene anhaltiſche Länder gerechnet worden ſind.

Dieſe übrige ſämmtliche anhaltiſche Lande lagen in der Landſchaft, oder wenn man will, in dem groſſen Gau Nordthüringen. Das Wort **Nordthüringen** hat in dieſen Zeiten eine zwiefache und unterſchiedene Bedeutung. Erſtlich bedeutet es einen groſſen und ohngefehr den vierten Theil des ehemaligen thüringiſchen Königreichs. Im zehnten Abſchnitt habe ich gezeigt, bey welcher Gelegenheit die Sachſen ſich hier feſte ſetzten, und einen Theil davon zum Beſitz erlangten. In dieſem Verſtande rechne ich alſo die übrigen anhaltiſchen Lande zu Nordthüringen. Es hatte aber dieſe anſehnliche Landſchaft viele kleinere Bezirke oder Gaue in ſich, als den Derlingow, Nordthüringau, Mosde, Beleſen, Suevon, Hartingau und andere mehr. Von dieſen kleinern Gauen gehen uns hier nur die beyde, Nordthüringau und Suevon an. **Nordthüringau** bedeutet in dieſem Verſtande einen Theil der groſſen Landſchaft Nordthüringen. Er war von der Elbe an gerechnet, von den Gauen Serimundi, Moraſſow, Mosde, Darlingau, Hartingau und Suevon eingeſchloſſen. Will man die Gränzen nach den Flüſſen beſtimmen, ſo lag er zwiſchen der Saale, Bude, Ohre und Elbe, doch daß auch ein Stück Land jenſeit der Elbe in der Gegend der Stadt Magdeburg dazu gehörte *). Hieraus erſiehet man leichtlich, daß von den jetzigen anhaltiſchen Landen, nur die Grafſchaft Mühlingen und der kleine Winkel von dem Amt Mönchenienburg zwiſchen dem Einfluß der Bude und der Saale zu dieſem Nordthüringau gerechnet werden können **).

*) S. die Zollmanniſche Charte.

**) S. die Urkunden wegen Nienburg bey Beckmann Th. III. S. 72. 167. 428. Der Abt von Beſſel irret ſich hier, wenn er Nienburg in den Gau Suevon ſetzt. Die Urkunden zeigen das Gegentheil deutlich.

Der Gau Suevon, Suave, Suabe, Sueves und was ſich ſonſt für Abweichungen in der Rechtſchreibung finden, hat ohne Zweifel ſeine Benennung von den alten Einwohnern dieſes Landes, den Sueven. Ich habe oben im eilften Abſchnitt von dieſer Sache mehr geredet. Seine Gränzen waren der kleinere Gau Nordthüringen, der Hartingau und der Hosgau. Er lag alſo zwiſchen der Bude und Saale, bis an die Gränzen des heutigen Saalkreiſes und in der geraden Linie von der Bude angerechnet, erſtreckte er ſich bis an den Urſprung der Selke im Amt Günthersberg. Dieſer Gau begriff mithin nicht nur den beträchtlichen Theil von Anhalt, welchen man bey dieſer Beſchreibung leicht auf jeder Charte dieſes Fürſtenthums finden wird, ohne daß ich nöthig habe, die Aemter einzeln zu benennen, ſondern auch die Graſſchaft Aſchersleben und auf der einen Seite ein Stück der Grafſchaft Mansfeld und auf der andern einen Theil vom Fürſtenthum Halberſtadt in ſich. In den Urkunden trift man eine groſſe Anzahl Oerter, die in dieſem Gau gelegen geweſen, an. Ich will nur einige auch zu mehreren Beweis der Gränzen dieſes Gaues benennen, als Aderſtedt, Altendorf an der Bude, Alsleben, Oſchmersleben bey Bernburg, Ballenſtedt, Bernburg, Gernrode, Padeborn im Amt Ballenſtedt u. ſ. w. *). In der mehrerwehnten Zollmanniſchen Charte wird den Aemtern Günthersberg, Gernrode und Harzgerode ein beſondrer Gau, welchen der Verfaſſer Budißin nennet, angewieſen. Wir können zwar nicht errathen, was derſelbe in ſeiner verſprochenen Erklärung dieſer Charte für Nachrichten geliefert haben würde. Da gleichwol dieſe Oerter in den Urkunden namentlich im Gau Suevon gelegen, vorkommen, ſo ſiehet man nicht ab, wie er etwas gegründetes gegen die gezeigte Lage hätte einwenden können. Eine Verwechslung mit dem Gau Budeſſen, jetzt Bautzen läßt ſich von dieſem Schriftſteller nicht denken.

Der

*) Siehe die übrigen im Chronic. Gottwic. p. 787.

Der vierzehnte Abſchnitt.

Vom Urſprung des hochfürſtlichen Hauſes Anhalt.

Die merkliche Nachläßigkeit unſerer älteſten Vorfahren in Aufbewahrung der Begebenheiten und Nachrichten ihrer Zeiten erſtreckte ſich ebenfalls auf die Geſchlechtsregiſter berühmter Männer, ſo höchſt genau ſie ſonſt in ſo vielen Fällen in Abſicht der Geburt und des Herkommens waren. Dieſer Fehler erhält ſich, da wir auch Chronikenſchreiber bekommen. Selten wird der gute Mönch etwas beſtimmtes von den Voreltern eines groſſen und edeln Mannes ſagen, wohl aber etwas allgemeines, welches oft den Leſer auf verſchiedene Abwege leiten kann, indem er nicht wiſſen kann, ob der Annaliſte die väterliche oder mütterliche Seite gemeinet hat. Die Urkunden müſſen uns hierinn mehrere und wichtigere Dienſte leiſten. Jene haben ſich leicht irren können und den Urſprung einer Familie nicht richtig gewußt, ſondern nur etwas davon gehöret, welches ſie nach dem Maaß ihrer Erkenntniſſe vortragen. Von den Verfaſſern der Urkunden hingegen iſt die gewiſſe und rechtliche Vermuthung, daß ſie die Familie ſolcher Perſonen, in deren Namen ſie den Aufſatz verfertigt, genau gekannt haben, und hätte ſich der Notarius oder Clericus geirrt, ſo müßte der Irrthum bey Vorleſung und Unterſchrift an Tag kommen. Allein unſere Vorfahren ſind nicht genealogiſch, wie die Araber, die Jüden und andere aſiatiſche Völker. Es iſt ſelten, daß ein Fürſt, ein Graf oder Herr, in deſſen Namen die Urkunde ausgeſtellt wird, ſeiner Vorfahren, auſſer des Vaters oder allenfalls des Großvaters, erwehnet. Aus dieſem Grunde fehlt es den Geſchichtſchreibern oft nicht an vielen Perſonen, die zu einer Familie gerechnet werden müſſen, wohl aber an dem Zuſammenhang derſelben. Wenn nun auch in den Urkunden mehrerer Verwandten gedacht wird, ſo ſtellet ſich zu-

gleich ein ſehr ſchädlicher Fehler der damaligen Verfertiger ein, den ſie mit den Annaliſten damaliger Zeiten gemein haben. Sie verbinden nicht allezeit einerley Begriff, beſonders mit den lateiniſchen Worten, welche die Verwandſchaft ausdrücken *). Sind nun alſo auch Urkunden vorhanden, welche man bey Verfertigung der Stammregiſter vornehmer Familien gebrauchen und nutzen könnte, ſo wird die Geſchlechtsfolge durch dieſen Fehler oft verwirrt. Daher entſtehen ſo vielerley Meinungen der Genealogiſten. Jeder legt nach ſeiner Einſicht, nach ſeinem Abſehen, nach ſeiner Vorſtellung das angeführte Wort aus, und bauet darauf eine Geſchlechtsfolge. Jeder hat etwas für ſich, und ſo bleibt die Sache in den Augen der Unpartheyiſchen voll Zweifel.

Noch immer glücklich iſt derjenige Gelehrte, welcher das Geſchlechtsregiſter einer hohen Familie auszuarbeiten hat, und von derſelben in den Annaliſten und Urkunden viele Nachrichten findet. Es läſſet ſich öfters durch genauere Erörterungen und fleißige Unterſuchungen, wo nicht zu dem gewiſſen, doch zum wahrſcheinlichen gelangen. Allein das iſt der übelſte Stand, worein der Genealogiſt geräth, wenn ihm alle gewiſſe und richtige Nachrichten abgehen, wenn er im Finſtern herumirret und zufrieden ſeyn muß, daß er eine nicht ganz unwahrſcheinliche Meinung hervorgebracht hat. In dieſen Zuſtand verſetzt uns der Mangel der Nachrichten und der Urkunden bey der Genealogie der meiſten hohen reichsſtändiſchen Familien. Die Archive derſelben ſind für die älteſte Zeiten viel zu mangelhaft. Viele Häuſer haben zu ſpät auf die ſichere Verwahrung und Erhaltung der etwa noch vorhandenen Documenten gedacht. Nicht wenigen iſt das Schickſal begegnet, daß durch Verheerungen des Kriegs oder durch Brand der geſammelte Vorrath vernichtet worden. Noch andere haben bey den in alten Zeiten geſchehenen

*) S. Sam. Lenzens Abhandlungen von den mannichfaltigen Bedeutungen der lateiniſchen Verwandſchaftsnamen bey den Scribenten mittler Zeit. 8. Cöthen, 1756.

nen Abtheilungen der Familie, wodurch nicht ſelten die Gü-ter und zugleich die hieher gehörige Urkunden an ganz fremde Häuſer gediehen ſind, ihre beſten Nachrichten eingebüſſet. Unzählige Urkunden ſind zur Zeit der Reformation bey Aufhebung der Klöſter in unrechte Hände gekommen und dadurch verlohren gegangen. Einigermaſſen hätten dieſen ſo mannichfaltigen Schaden, welchen die teutſche Specialhiſtorie und die Geſchlechtskunde der hohen Häuſer dadurch erlitten haben, die erſten Chronikenſchreiber im Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts erſetzen können, wenn ſie eine mehrere Einſicht, eine gröſſere Abneigung vor dem Fabelhaften und überhaupt Scharfſinn beſeſſen hätten. Manche Ueberlieferung war bey den hohen Familien noch reiner. Man konnte ſich ihrer eher zu einem Leitfaden, die Wahrheit aufzufinden, gebrauchen, als jetzt, da ſie durch eben dieſe leichtgläubige und fabelhafte Schriftſteller vollends verderbt iſt. Wie viele Urkunden und andere Docúmente, wie viele Denkmäler ſind in den innerlichen Kriegen unſers Vaterlandes erſt verlohren gegangen, welche dieſe Männer nutzen konnten, wenn ſie den Sachen gewachſen geweſen wären. Zu allen dieſen unglücklichen Umſtänden kam noch der faſt allgemeine Einfall der Gelehrten jener Zeiten, den Urſprung der hohen teutſchen Häuſer aus Italien herzuholen und einen alten Römer zum Ahnherren aufzuſtellen, oder doch wenigſtens aus einem andern benachbarten Reiche. Thörichter Einfall! als wenn es eine Schande wäre, aus einem tapfern und tugendhaften Volk, das aber in den Wiſſenſchaften und in den gröbſten Laſtern gleich unerfahren iſt, abzuſtammen, und eine Ehre, aus einem Volke, welches groſſe Kenntniſſe beſitzt, hingegen in Laſtern und Verbrechen von keinem andern übertroffen wird, einen Menſchen zum Ahnherrn zu haben. So niedrig dachten unſere rauhe Vorfahren nicht von ſich, und noch rechnen ſich es viele hohe Familien in Italien, Frankreich und Spanien zur Ehre, aus adlichen teutſchen Geblüt entſproſſen zu ſeyn. Dieſes wunderliche Vorurtheil verurſachte, daß die erſten Schriftſteller den rechten Weg nicht ſuchen wollten

und ſich der Hülfsmittel nicht bedienten, welche ſich damals anboten. Sie hatten vielmehr das unverdiente Glück, daß ſie ſich mit ihren Fabeln und Hirngeſpinſten bey den Fürſten einſchmeichelten und dieſe ihren Erzählungen Glauben beymaſſen, ja wol gar ſich überredeten, daß dieſe gute Männer für die Ehre ihrer Häuſer gearbeitet hätten. Da in keiner Wiſſenſchaft bey uns Teutſchen weniger gedacht worden iſt, als in der Geſchichte, ſo folgte immer ein hiſtoriſcher Schriftſteller dem andern in dieſem ungegründeten Vorgeben nach. Es können ſich dahero nur einige wenige teutſche fürſtliche Häuſer rühmen, daß man durch glückliche Auſſuchung hieher dienender Urkunden in neuern Zeiten im Stande geweſen, ihre Geſchlechtsfolge bis zu einem ſehr merklichen Alterthum zuverläßig darzuthun. Bey den mehreſten muß man ſchon im zehnten ja eilften Jahrhundert ſtehen bleiben, ſo bald man erweisliche Nachrichten liefern will. Faſt iſt es zu einer Art von Vermuthung für das Alterthum einer hohen Familie geworden, wenn ſich ihr Urſprung in den mittlern Zeiten verliehret. Man ſiehet, daß ſo bald eine ſichere Perſon aus der Familie erwehnet wird, der Geſchichtſchreiber ſie unter die alten hohen Familien rechnet, und man ſchließt daraus freylich mit vollkommenen Grund, es müſſe ſich das Alterthum dieſer Familie ungemein höher hinauf, als man weiß, erſtrecken.

Eine ähnliche Beſchaffenheit hat es mit dem Alterthum des hohen anhaltiſchen Hauſes. Niemand iſt noch erfunden worden, welcher den geringſten Zweifel vorgebracht, daß nicht dieſes fürſtliche Haus unter die edelſten und unter die älteſten Familien des teutſchen Reichs gerechnet werden müſſe. Alle Geſchichtſchreiber, alle Genealogiſten kommen hierinn mit einander überein. Ein jeder und gleichſam um die Wette rühmet den Adel der Familie und erhebt die herrlichen Eigenſchaften der groſſen Männer und der tapfern Helden, welche aus derſelben entſproſſen ſind.

Quis decus Aſcanium, generis quis neſciat arma
Virtutesque viroſque?

Es

Es hat auch nicht in neuern Zeiten an Fürſten dieſes Hauſes gemangelt, welche ſich Mühe gegeben haben, ihr Geſchlechtsregiſter zu erforſchen und den Zuſammenhang der vorkommenden Perſonen zu bewähren oder doch durch gelehrte Männer ſolche Arbeit thun zu laſſen. Fürſt Rudolph hat Baſſen und Fürſt Georg und Fürſt Joachim Brotuſſen mit ungemein vielen Urkunden, Schriften und andern Hülfsmitteln unterſtützt. Schwanberger und andere haben auf Befehl Fürſt Joachim Ernſts gearbeitet, ja Fürſt Bernhard hat ſelbſt Hand angeleget und das Geſchlechtsregiſter ſeiner durchlauchtigſten Vorfahren unterſuchet *). Ich will jetzt noch nicht umſtändlich der Deduction und der beygefügten Geſchlechtsfolge, die Milagius verfertiget hat **), gedenken, und nur gegenwärtig überhaupt bemerken, daß ſehr wenige hohe Häuſer einen ſo groſſen Aufwand gemacht haben, um ihre Geſchichte gründlich beſchrieben zu leſen, als das Haus Anhalt bey der vom Beckmann verfaßten Hiſtorie deſſelben. In dem Fürſtlich-Cöthenſchen Archiv iſt ein Exemplar von einer auf Pergamen geſchriebenen genealogiſchen Tabelle des Hauſes Anhalt vorhanden, welche, nachdem Baſſe viele Lücken und Fehler gelaſſen, verfertigt worden iſt. Dieſe hat man damals mehrern andern Höfen mitgetheilet. Ohne Zweifel auch in der Hoffnung, daß dieſe aus ihren Archiven und Nachrichten Verbeſſerungen und Berichtigungen derſelben geben könnten. Daher iſt es gekommen, daß Reuſner in ſeinem genealogiſchen Werke, Limnäus in ſeinem Staatsrecht und Spener in ſeinen hieher gehörigen Schriften †), die darinn befindliche Geſchlechtsfolge angenommen haben. Fürſt Auguſt hat verſichert, daß ſein Herr Vater, Fürſt Joachim Ernſt dieſe Arbeit hochgeſchätzet habe. Deſſen ohngeachtet ließ dieſer ruhmwürdige Herr durch ſeinen erwehnten

*) Beckmann Th. I. S. 9.

**) Vindiciae Anhaltinae etc. 4. 1648.

†) In der Sylloge Genealogico-Hiſtorica p. 754. ſeqq. und in Hiſtoria inſignium illuſtrium. P. II. p. 25. ſqq.

wehnten Secretär Schwanberger und ſeinen Rath Johann von Bergen mit Zuziehung des berühmten Caſpar Peucers eine neue Stammtafel verfertigen, welche vom gedachten Canzler Milagius bey der ſeinigen zum Grunde gelegt worden iſt. Dieſe letztere iſt auf der weſtphäliſchen Friedensverſammlung im Namen der damals regierenden Fürſten zu Anhalt übergeben, und dadurch von hochgedachten Fürſten genehmiget worden *). Ein ſolcher Umſtand iſt zwar an ſich ſelbſt merkwürdig, und verdienet bemerkt zu werden; allein er beweiſet nichts für die Richtigkeit der darinn aufgeführten Geſchlechtsfolge. Wenn die ältere im Fürſtlich-Cöthenſchen Archiv aufbewahrte Stammtafel beſſer aus bewährten Zeugniſſen erwieſen werden könnte, als dieſe letztere, ſo würde jene allerdings vorzuziehen ſeyn. Da aber ſolches nicht geſchehen kann, ſo bleibt freylich die Vermuthung für die mehrere Glaubwürdigkeit der letztern. In der Geſchichte unſers Vaterlandes hat man mit Bekanntmachung jeder Sammlung vorhin ungedruckter Urkunden oder glaubwürdiger Geſchichtſchreiber auch einen neuen Schritt thun können. Ob alſo Schwanberger und Johann von Bergen mehr erwieſen und die Geſchlechtsfolge richtiger angegeben haben, als in der ältern geſchehen iſt, wird ſich aus der Unterſuchung ſelbſt ergeben. Ich kenne die hohen Rechte der teutſchen Reichsſtände und weiß ſehr wohl, von welchem Gewichte, von welcher Glaubwürdigkeit das Zeugniß eines teutſchen Reichsfürſten iſt. Er kann hier einen unverwerflichen Zeugen vorſtellen, ob es gleich in ſeiner eigenen Sache zu ſeyn ſcheinet. In einem ſolchen Fall können die gemeinen bürgerlichen Rechte keinen Platz greifen. Unſere einheimiſchen Rechte haben jederzeit einen gerechten Unterſcheid zwiſchen dem Wort und der Verſicherung einer Perſon vom teutſchen hohen Adel und dem Zeugniß eines Privatmannes gemacht. Rom kannte keine Perſonen, welche mit unſern teutſchen Fürſten und Herren nur in einige Vergleichung

*) Beckmanns Acceſſiones Hiſtoriae Anhaltinae S. 317. u. f.

gleichung geſetzet werden könnten. Wie ſollte man alſo die römiſchen Rechte hier anwenden können. Bey allen dieſen erhabenen Vorrechten kann der teutſche Fürſt kein anderes gültiges Zeugniß ablegen, als von Sachen, welche er wiſſen mag. Wenn man daher ſaget, daß ein Fürſt der im ſechszehnten Jahrhundert gelebet, durch ſein Zeugniß von Sachen, welche in den vorhergehenden ja in dem ſiebenten, achten Jahrhundert geſchehen ſind, nichts beweiſet, ſo tritt man deſſen Rechten und hohen Vorzügen nicht zu nahe. Ich habe dieſen Nebenumſtand deswegen erläutert, um mir nicht ungegründete Vorwürfe zuzuziehen, als ob ich die Fürſtliche Erklärungen und Genehmigungen wegen der vorerwehnten Stammtafeln gering ſchätzte. Sie beweiſen hier, was ſie nach dem Weſen der Sache beweiſen können.

Auſſer den ſchon gemeldten Fürſten und Gelehrten haben ſich noch weit mehrere Geſchichtſchreiber und Genealogiſten, als unter andern *), Layritz **), Rittershuſen ***), Knaut †), vorzüglich Beckmann ††), wie auch Lucä †††), Hübner *), nach dieſen Eccard **) und zuletzt Lenz ***) um die Geſchlechtsfolge des Hauſes Anhalt zu berichtigen, viele Mühe gegeben, und zum Theil Verdienſte erworben. Ich würde über die mir vorgeſetzte Gränzen ſchreiten, wenn ich eines jeden Entwurf

*) Ich enthalte mich mit Vorſatz alle die Schriftſteller, welche von der Geſchlechtsfolge des Hauſes Anhalt geredet, oder Stammtafeln geſchrieben haben, hier zu benennen, da ich von ihnen umſtändlicher an ſeinem Orte handeln werde.

**) Im Hiſtoriſch-genealogiſchen Palm-Wald.

***) In Tabulis Genealogicis.

†) In Antiquitatibus Comitatus Ballenſtadienſis et Aſcanienſis.

††) Auſſer der Chronik ſelbſt in Acceſſionibus S. 308.

†††) Im Grafenſaal.

*) In ſeinen genealogiſchen Tabellen.

**) In Hiſtoria Genealogica Principum Saxoniae ſuperioris.

***) In Becmanno enucleato.

wurf der Stammtafel einzeln durchgehen wollte. Ueberdem ſtimmen die meiſten in der Hauptfolge mit einander überein, und es wäre alſo gewiſſermaſſen eine unnützliche Arbeit. Die wenigen Abweichungen können füglich bey jeder Folge mit angemerkt werden. Ich glaube daher am beſten zu thun, wenn ich die Meinungen der Genealogiſten unter die bey ihnen befindlichen Hauptclaſſen bringe.

Zu den ganz unbegreiflichen Meinungen von dem Urſprung des Stammvaters des Anhaltiſchen Hauſes gehört wol ohne Zweifel des Albini Erzählung *). Er ſagt, daß nach einer alten ſächſiſchen Chronik Odoacer der König der Heruler zu Roſeburg an der Elbe gewohnet, und daß derſelbe andern alten ſächſiſchen Nachrichten zufolge einer von den Stammvätern des Hauſes Anhalt geweſen. Er verſpricht von der Sache anderwärts zu handeln, welches aber nicht geſchehen iſt. Wenn er auch ſein Verſprechen erfüllt hätte, ſo zweifle ich gar ſehr an der Gültigkeit ſeiner Zeugen. Er würde uns alte ſächſiſche Chroniken aus den zwey oder höchſtens drey vorhergehenden Jahrhunderten vorgezeigt haben, und die in ſo weit entferuten Zeiten nichts würden haben beweiſen können. Mit der Vermuthung ſich immer zu tröſten, daß die Verfaſſer ihre Nachrichten aus ältern Chroniken genommen, iſt für die Wahrheit zu gefährlich. Es hängt auch die erſte Erzählung mit dem, was wir vom Odoacer zuverläßiger wiſſen, gar nicht zuſammen.

Eine andere eben ſo bodenloſe und unerweisliche Meinung iſt, daß die Fürſten zu Anhalt und die Fürſten Urſini in Italien gemeinſchaftlichen Urſprungs ſeyn ſollen **). Die Vertheidiger dieſes Satzes haben keinen einzigen tüchtigen Grund für ſich anzuführen. Es beruhet alles auf leeren mündlichen

*) In Specimine Hiſtoriae Thuringorum nouae p. 362. ſqq. bey Sagittarii Antiquit. Regni Thuringici angedruckt. Beckmann hat Th. V. S. 2. falſch das Jahr 488. es muß 478 heiſſen.

**) Mehreres findet man auſſer Beckmann Th. V. S. 13. in Lucä Grafenſaal S. 74. u. f.

lichen Ueberlieferungen, auf der vorgegebenen Uebereinſtimmung der Wappen und der von den Urſinern anerkannten Verwandſchaft mit dem Hauſe Anhalt. Dieſe Ueberlieferungen beweiſen an ſich nichts und hier um ſo weniger, weil ſolche erſt von neuern Scribenten und zum Theil Panegyriſten erzählt werden, die ſich auf keine ältere Zeugniſſe berufen können. Wir haben hier keinen Raum, zu unterſuchen, wie fern die Uebereinſtimmung des Wappen, nach welcher die Urſiner auch einen Bär führen ſollen, gegründet iſt. Imhof weiß *) von keinem Bär, ſondern hat nur die Roſe, drey Binden und einen Aal. Ich will zugeſtehen, daß die Urſiner den Bär auf eben die Art, wie das Haus Anhalt führen, ſo iſt wol jetzt eine ganz ausgemachte Wahrheit, daß die Uebereinſtimmung der Wappen zwoer Familien keinen gemeinſchaftlichen Urſprung darthue. Ueberdieß ſiehet man bey Beckmann **) auf den älteſten Siegeln keine Spur, daß Anhalt einen Bär zum Hauptwappen gehabt hat. Die von den Urſinern anerkannte Verwandſchaft mit dem Hauſe Anhalt gebe ich ſehr gerne zu. Wir haben mehrere ſolche Beyſpiele, daß italiäniſche Familien mit den hohen teutſchen Familien haben verwandt ſeyn wollen. Dieſes beweiſet aber wieder gar nichts. Man ſiehet leicht, daß die Italiäner es ſich für eine Ehre ſchätzen, und daher ſolche Fabeln der Chronikenſchreiber mit Vergnügen annehmen. Die Gelegenheit zu dieſer ungegründeten Meinung iſt theils die ſchon gemeldte Neigung der ältern Genealogiſten, alle teutſche Familien aus Italien herzuleiten, theils die Aehnlichkeit der Namen der Urſiner mit den Beringern. Denn indem man ſich bemühte, der erſtern ein Gnüge zu thun, ſo ſuchte man eine Familie von gleichen oder ähnlichen Namen und Wappen in Italien ausfindig zu machen. Zu dieſer Abſicht war die Urſiniſche ungemein dienlich. Eben ſo leicht konnte man in einer teutſchen oder in einer italiäniſchen Familie einen Herrn

*) In Genealogia viginti illuſtrium in Italia Familiarum p. 307.

**) Th. IV. S. 540.

Herrn antreffen, welcher ſein Vaterland verlaſſen und nach Italien oder Teutſchland ſich begeben hatte. Nun war die Genealogie und der gemeinſchaftliche Urſprung beyder Familien fertig.

Es ſind nicht einmal dieſe fabelhafte Chronikenſchreiber in der Art der urſiniſchen Abſtammung übereinſtimmig, und daher die neuern Genealogiſten auch von einander abweichen. Einige, als Schwanberger und Milagius ſagen, Beringer III., der Hermanns I. oder nach andern Beringers II. Sohn geweſen, ſey der Stammvater der Urſini in Italien und habe er das Fürſtenthum vom Kayſer Heraclius im ſiebenden Jahrhundert bekommen. Nein ſpricht Brotuff und Spangenberg, es hat ſchon 431. ein Beringer dieſes Fürſtenthum vom Theodoſius dem jüngern erhalten. Reußner leitet die Urſiner von Beringers III. Sohn Aribert I. her, welcher das Fürſtenthum Urſini von Conſtans dem jüngern 641. empfangen habe. Dieſem widerſpricht Lyritz und ſetzt Aribert II. zum Stammvater der Urſiner. Milagius hingegen macht Aribert III. zum Fortpflanzer des urſiniſchen Geſchlechts in Italien. Dieſes thut auch Lucä und erklärt ihn zugleich zum Stammvater der Herzoge von Bracciani, Sancti Gemini und anderer Familien in Italien, ja ſogar des berühmten und ungemein reichen roſenbergiſchen Geſchlechts in Böhmen und andern Ländern. Ziehet man die Stammtafeln des urſiniſchen Hauſes zu Rathe, ſo führen dieſe ihren Urſprung aus dem alten Rom her. Gnug es ſind hier nicht nur lauter Widerſprüche, ſondern es ſind auch alle dieſe Erzählungen ohne den geringſten Beweis. Deswegen übergehe ich gern die weitere Anführungen. Denn wer kann heutiges Tages es ausſtehen, wenn z. E. ein ſolcher Chronikenſchreiber des ſechszehnten Jahrhunderts ſagt, der Rath zu Rom habe 650. den Aribert I. zum Generalſtatthalter des römiſchen Reichs in Sachſen und weiter jenſeits des Harzgebürges erkläret. Es iſt als eine Art von Strafe anzuſehen, wenn jemand die Stelle aus Peter Anſpachs ungedruckter Chronik bey Beckmann

mann *) durchleſen ſoll. Wer an ſolchen ganz widerſinniſchen Geſchwätze und mehr als lächerlichen Fabeln Gefallen trägt, muß ſie in den alten Chroniken ſelbſt oder auszugsweiſe im Beckmann und im Lenz nachleſen. Jetzo verlangen wir Beweiſe und nicht Geſchwätze.

Ich komme auf die gewöhnlichſte Art, wie man das Haus Anhalt vom Bernthobald herleitet, und füge nur hinzu, daß einige die fünf erſten Generationen weglaſſen, und von Aribert I. den Anfang machen. Gerne gebe ich noch einmal zu, daß Caſpar Peucer Recht haben kann, wenn er meint **), daß von Aribert I. an gerechnet über ſechshundert Jahr hinauf die Vorfahren deſſelben anſehnliche Beſitzungen am Harz und in angränzenden Gegenden gehabt, und zu den Edlen oder Dynaſten gehöret hätten. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß wer in dem ſechsſten Jahrhundert ein Edler geweſen, nicht erſt es in dieſer Zeit geworden, ſondern von edlen Vorfahren abgeſtammet. Denn ob man zwar nicht behaupten kann, daß in den ältern Zeiten Teutſchlandes einem gemeinen Freyen kein Weg offen geweſen ſey, ſich zu einer höhern Stufe, zu dem Stand der Edlen hinaufzuſchwingen, und nach heutiger Art zu reden, den hohen Adel zu erlangen, ſo iſt doch dieſes unſtreitig ſelten geſchehen. Der zu dem Stand eines Edlen genau gehörende Beſitz anſehnlicher Ländereyen verurſachte unter andern Gründen, die meiſte Schwierigkeit. Da nicht die mindeſte Hoffnung iſt, daß für dieſe ganz entfernte Zeiten neue Quellen zur Bereicherung der teutſchen Geſchichte und der Geſchlechtsfolge hoher Häuſer entdeckt werden mögten, ſo müſſen alle dieſe Dinge in der gänzlichen Ungewißheit bleiben. Als den erſten Ahnherrn des Hauſes Anhalt nennt Beckmann nebſt andern gemeldten neuern Scribenten auf das Anſehen der ofterwehnten Chronikenſchreiber des ſechszehnten Jahrhunderts, den Bernthobald.

*) Th. V. S. 9. u. f.

**) S. die erſte genealogiſche Tabelle bey Milagius.

bald *). Dieſer ſoll ein Sohn des Hadugats, welchen wir oben **) als den Anführer der Sachſen im thüring. fränkiſchen Krieg haben kennen lernen, geweſen ſeyn, und vom König Dietrich die Burg Scheidungen und umliegende Gegend zur Belohnung erhalten haben. Hadugats Daſeyn iſt am gemeldten Orte ſehr wahrſcheinlich gemacht worden, aber die dort angezeigten alten Schriftſteller ſagen kein Wort vom Bernthobald, daß er in dieſem Kriege mit gefochten, und noch weniger, daß er Hadugats Sohn geweſen, mithin beruhet dieſes alles auf dem Angeben neuerer Schriftſteller. Der Umſtand, daß die Burg Scheidungen dem Hauſe Anhalt gehöret, und davon es noch jetzt ein Lehn iſt, beweiſet hier nichts, da nicht gezeigt werden kann †), daß es von jenen Zeiten her eine anhaltiſche Beſitzung geweſen iſt, und ſelbſt in dieſem Fall würde dieſer Beſitz nicht die Abſtammung Bernthobalds vom Hadugat erhärten. Wenn wir dieſe Ableitung von Hadugat annehmen, ſo iſt der Urſprung des Hauſes Anhalt aus Sachſen unleugbar, indem ſich gewiß die Sachſen von keinem andern Herrn als von einem ihres Volks haben anführen laſſen. Gegen dieſen Satz hat Abel ††) ſehr viel einzuwenden. Er meint, wenn Beckmann †††) das Haus Anhalt von den Semnonen als dem edelſten Stamm der Schwaben herführen wollte, ſo könnte er dieſe Stammväter als unſtreitige Sachſen nicht annehmen. Nach ſeiner Erklärung kann er es allerdings thun. Er ſetzt zum voraus, daß nach beygelegten Mißhelligkeiten zwiſchen den Sachſen und Schwaben beyde Nationen in dieſer Gegend ein Volk geworden ſeyn, welches an ſich gar nichts widerſpre-

chendes

*) Beckmann Th. V. S. 5. Lenz S. 1. u. f.

**) S. 145. u. f.

†) S. Knaut Antiq. S. 44. u. f. wo von der Sachſenburg angebracht wird, daß ſolche dem Hauſe Anhalt ehemals gehöret habe, davon an ſeinem Ort weiter zu reden ſeyn wird.

††) In ſeinen Sächſiſchen Alterthümern S. 477.

†††) Am angez. O.

chendes hat, und davon auch mehrere Beyſpiele in Teutſchland vorhanden ſind. Ich finde den Satz, daß die Fürſten zu Anhalt ſchwäbiſchen Urſprungs seyn ſollen, noch gar nicht erwieſen, und es iſt davon kein Grund bey den alten Geſchichtſchreibern zu ſehen. Der einzige Sachſenſpiegler ſagt es in der Vorrede. Dieſes ſonſt ruhmwürdigen Mannes Unwiſſenheit in der alten Geſchichte iſt ſchon längſt ausgemacht. Sie kann ſelbſt aus dieſer Vorrede durch mehrere Beyſpiele vor Augen gelegt werden. Er ſchreibt unter andern die Herzoge zu Lüneburg wären Sachſen. Heinrich der Löwe mußte ohne allen Zweifel ſeine Herkunft beſſer wiſſen, und dieſer ſagt ausdrücklich, daß er dem Urſprung nach ein Schwabe ſey. Das von Beckmann angemerkte Zeugniß des Gobelinus Perſona *) iſt an ſich in einer ſo weit entfernten Sache von keiner Wichtigkeit. Er ſagt es auch nicht für ſich, ſondern beruft ſich allein auf den Sachſenſpiegel, um dadurch auch zu beweiſen, daß die Sachſen und Schwaben unter einander gewohnet hätten, nachdem die erſten in dem Kriege mit den letztern ſehr zuſammengeſchmolzen waren.

Wir wenden uns alſo wieder zu unſerer Geſchlechtsfolge. Bernthobalds, oder Bernwalds I. Sohn ſoll Bernthobald II. geweſen ſeyn. Aus den alten Schriftſtellern iſt es nicht zu erweiſen. Die Neuern ſind hierinn nicht mit einander einig. Brotuff **) ſelbſt zweifelt, daß die beyde Bernwalde I. und II. Vater und Sohn geweſen. Reusner läßt ihn im Jahr 618. in einer Schlacht gegen die Franken, als ſächſiſchen Anführer umkommen, und Milagius ſetzt das Jahr 617. Beckmann hält mit Recht den Zeitraum von dem fränkiſch-thüringiſchen Kriege an, wo Bernthobald I. mit gefochten haben ſoll, bis 618. für zu lang, als daß Bernthobald II. des erſtern Sohn ſeyn könnte. Indeſſen behält er ihn auf das Zeugniß der neuern Chronicken, ob er gleich einſieht, daß, wenn

*) Coſmodr. aet. VI. c. 29. p. 553. ap. Meibomium. T. I.

**) Cap. IV.

wenn man auch dieſe Abſtammung annimmt, dennoch eine Verwechslung des zweyten und dritten Bernthobalds vorgefallen iſt. Um aber dieſe beliebte Reyhe zu behaupten, ſo meint er, daß es ſchicklicher wäre, wenn man ſagte, Bernthobald II. habe in den Kriegen der Sachſen und Franken 553 und 555. die erſtern angeführt. Beſſer zuſammenhängend iſt es, allein nur Schade, daß die alten fränkiſchen Geſchichtſchreiber *) in dieſen Kriegen keines Herzogs Bernthobalds Erwehnung thun. Es beruhet alſo die ganze Sache auf die neuere Chronikenſchreiber. Dieſem Bernthobald II. gibt Milagius zum Sohn **Bernthobald** III. ohne Beweis aus den alten Geſchichtſchreibern zu führen oder auch führen zu können. Verſchiedene Neuere **) wollen ihn nicht als den Sohn anerkennen, machen ihn zum Sohn des Fürſten Bodikens, und rechnen ihn zu einem ganz andern Geſchlechte: ſie zeigen aber eben ſo wenig Grund von ihrer Widerſprechung, als Milagius von ſeiner Bejahung. Sein Daſeyn, als ein Herzog oder wie er gar in den angezeigten fragmentis heiſſet, ein König der Sachſen, iſt erwieſen ***). Er hat zu Anfang des ſiebenden Jahrhunderts gelebet. Nach der Erzählung der gemeldten Chroniken könnte man ihn für einen Herzog aller Sachſen halten. Es wird ausdrücklich von der Verwüſtung des ganzen Sachſenlandes geredet, allein um dieſen groſſen Theil von Teutſchland zu verwüſten, erforderte es mehrere Zeit, als man aus dem Zuſammenhang ſchlieſſen kann, daß die Franken ſich in Sachſen aufgehalten haben. Ueberdem wiſſen wir aus andern Nachrichten, daß dieſes groſſe Volk niemals unter einem einzigen Herzog geſtanden hat.

*) Gregor von Tours B. IV. Cap. 10. und 14. wie auch Aimoinus B. II. c. 27.

**) S. Lenz. S. 2.

***) Fragmenta de Regum Francorum rebus pie geſtis apud du Cheſne T. I. p. 569. Geſta Dagoberti I. apud eundem p. 576 et 577. Geſta Regum Francorum apud eundem p. 716. Sigebertus Gemblacenſis apud Piſtorium Tom. I. p. 529. ad an. 630.

hat. Mit dem Chlotar II. hatte er zweymal Streitigkeiten. Das erſtemal ließ Bernthobald oder Bertold dem fränkiſchen König einen ſehr beleidigenden Antrag thun *), darüber deſſen Geſandten zum Tode verurtheilt wurden, von welchem ſie ſich noch durch Annehmung des chriſtlichen Glaubens retteten. Einige Zeit nachher und am wahrſcheinlichſten 622. **) kam es zwiſchen Bernthobald III. und Dagobert, Chlotars II. Sohne zum Ausbruch des Krieges, indem der erſtere glaubte, daß das Gerücht von Chlotars Tode gegründet wäre. In der Schlacht zwiſchen Dagobert I. und den Sachſen, die an der Weſer vorfiel, ſiegte unſer Bernthobald III. und hieb ſeinem Gegner nebſt dem Helm ein Stück von der Haut des Kopfes ab. Dagobert ſchickte dieſe nebſt den daran hangenden Haaren an ſeinen Vater Chlotar, und ließ um ſchleunige Hülfe bitten. Chlotar, der ſich jetzt jenſeit des Rheins befand, eilte herbey und traf die beyden Armeen an, welche die Weſer von einander trennte. Die Franken gaben ihre Freude über die Ankunſt des Königes und der mitgebrachten Völker laut zu erkennen, worüber Bernthobald an das Ufer kam, und ſich nach der Urſache dieſes Freudengeſchreyes erkundigte. Als man ihm ſagte, daß die Ankunſt des Chlotars der Grund davon wäre, ſo wollte er ſolches, weil er ihn für todt hielt, nicht glauben, bis Chlotar ſelbſt am gegenſeitigen Ufer erſchien. Bernthobald fing an auf den König zu ſchimpfen †), wodurch dieſer in ſolchen Zorn gerieth, daß er mit ſeinem Pferde durch die

*) Fragmenta allegata.

**) Sigebert von Gemblours ſetzt zwar das Jahr 630, allein Chlotar II. ſtarb ſchon 628. mithin iſt es offenbar falſch. Es iſt bekannt, daß dieſer Schriftſteller in der Zeitrechnung ſehr oft fehlet.

†) Die meiſten Ausgaben der hieher gehörigen Chroniken leſen: bale iumentum, und man ſtreitet ſich noch mehr um die Bedeutung. Ich halte die Auslegung, daß es ein treuloſes Thier heiſſen ſollte, für die wahrſcheinlichſte. Aimoinus überſetzt es p. 107. Tomi III. Coll. du Cheſne durch ſtumme Beſtie.

Weſer ſetzte. Bernthobald flohe, allein Chlotar eilte ihm nach, erlegte ihn, und kehrte mit deſſen abgehauenem Kopfe in das fränkiſche Lager zurück. Noch nicht zufrieden mit der Erlegung des Bernthobalds, ließ er bey der ſchon erwehnten Verwüſtung des ganzen Sachſenlandes alle Sachſen, welche länger als ſein Schwerdt waren, niedermachen. Dieſer letztere Umſtand gibt zwar vorzüglich einem jeden ſofort zu erkennen, daß in der Erzählung ſich hier faſt wörtlich einander abſchreibenden fränkiſchen Annaliſten viel fabelhaftes und widerſprechendes untergelaufen, gleichwohl aber wird dadurch das Daſeyn des Bernthobalds und die Hauptſache nicht zweifelhaft. Dieſer Bernthobald III. ſoll mit einer unbekannten Gemahlin zwey Söhne, **Beringern** I. und **Hermann** gezeuget haben, wie die neuern Genealogiſten, ohne Beweis aus den alten Chronikenſchreibern beyzubringen, verſichern. Knaut und vor ihm einige Schriftſteller des ſechszehnten Jahrhunderts fügen noch einen dritten Sohn Sigharden hinzu, aber wiederum ohne alte Annaliſten anführen zu können. Beringer I. iſt nach der Erzählung der Neuern 638. Herzog geweſen, als die Sachſen ſich gegen den fränkiſchen König Dagobert anerboten, die eingefallenen Wenden zurückzutreiben, wodurch er auch ſein Volk von der Abgabe der fünfhundert Stück Rindvieh befreyte, obgleich der Feldzug gegen die Wenden unterblieb. Ja Dagobert ſoll ihm ſeine Tochter Bathildis zur Gemahlin gegeben haben. Nur Schade iſt es, daß die Alten bey dieſer Begebenheit keinen Herzog nennen, und auch nicht melden, daß Dagobert eine Tochter gehabt habe. Nach Dagoberts Tode entſtand unter ſeinem Sohn Chlodowich II. ein neuer Krieg zwiſchen den Franken und Sachſen. In dieſem ſoll Beringer I. wieder der Anführer des Heeres geweſen, allein von dem Großhofmeiſter Erchinald oder Berthinald geſchlagen worden ſeyn. Dieſer war, nach ihrer weitern Erzählung mit dieſem Sieg nicht zufrieden, ſondern eroberte Ballenſtädt, in welchem Schloſſe er Beringers ſchöne Tochter fand, die Chlodowich II.*) zur

*) Milagius nennt ihn falſch Chlodowich oder Ludwig III.

zur Gemahlin gewählt. Hier mangelt es wiederum an Nachrichten bey den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern in Anſehung der Umſtände, daß Beringer Herzog geweſen, daß Ballenſtädt erobert und die Bathildis darinn gefangen worden, auch nachmals den König Chlodowich II. geheyrathet hat. Dieſes iſt gewiß, daß Chlodowich II. eine ausländiſche Prinzeßin Namens Bathildis *) zur Gemahlin gehabt, aus welchem Geſchlechte ſie aber geweſen, kann aus den Alten nicht beſtimmt werden **). Der Verfaſſer ihrer Lebensbeſchreibung †) ſagt ausdrücklich, ſie ſey jenſeit des Meeres gebürtig und aus königlichen ſächſiſchem Stamme geweſen. Der letztere Umſtand würde mich nicht hindern, ſie aus Teutſchland zu holen. Wir haben vorhin geſehen, daß Bernthobald III. auch ein König der Sachſen genannt ward. Allein da ſie jenſeit des Meeres hergekommen iſt, ſo finde ich keine Urſache den neuern Chronikenſchreibern beyzutreten. Ueberdies folgt noch immer nicht, daß, weil ſie aus königlichem ſächſiſchen Stamme gebohren, ſie Beringers Tochter geweſen und zu Ballenſtädt gefangen worden ſey. Eben der gleichzeitige Verfaſſer ihres Lebens ſagt, daß Seeräuber ſie am Ufer des Meeres weggenommen und an den damaligen Großhofmeiſter Erchinoald verkauft hätten. Dieſes iſt der Neuern Erzählung von ihrer Gefangennehmung zu Ballenſtädt gerade entgegen. Auſſer der Bathildis ſoll Beringer I. zwey Söhne Hermann II. und Beringer II. gezeugt haben. Dieſer ſey jung ohne Erben verſtorben. Jenem gibt man die Hildegard, eines Grafens Dietrichs von Ringelheim Tochter zur Gemahlin, womit andere neuere nicht zufrieden ſind, ſondern ſie entweder zu Wittekinds Vater Schweſter oder zu des ſächſiſchen Herzogs Dietrichs Tochter machen ††), aber alles

*) Fredegarius. p. 767. apud du Cheſne T. I.

**) Lenz. S. 2. wo dieſe Frage gnugſam unterſucht iſt. Beckmann Th. V. S. 7. u. f.

†) Apud du Cheſne T. I. p. 665. ſeqq.

††) S. Lenz S. 3. Wittekinds Vaters Schweſter kann ſie nicht einmal der Zeitrechnung nach ſeyn.

ohne Beweis aus den Alten. Nun entſteht ein allgemeiner Krieg zwiſchen den neuern Chronikenſchreibern und Genealogiſten wegen der Fortpflanzung des Geſchlechts. Einige ſagen *), Hermann II. habe keine Kinder erzeugt, und der nun folgende Stammvater, Beringer III. ſey ein Sohn des vorerwehnten Hermann I. Beringers I. Bruders. Andere **) behaupten, Hermann habe mit der Hildegard Beringer III. gezeugt, und noch andere †) ſprechen, Beringer III. ſey ein Sohn Beringers II. Da es uns an Quellen zur Entſcheidung mangelt, ſo müſſen wir auch die Sache in der Ungewißheit laſſen. Gnug, Beringer III. wird von den meiſten als der weitere Stammvater des Hauſes Anhalt angeſehen, denn einige ſagen ††), es wäre derſelbe unbeerbt abgegangen. Mehr erwehnter Beringer III. wird von einigen zum erſten Herrn des Fürſtenthums Urſini, obgleich, wie ſchon oben gezeigt worden iſt, ohne allen Grund und ohne alle Wahrſcheinlichkeit gemacht. So uneinig alſo die neuern Scribenten in dem Punct, durch welche Perſonen bisher das Geſchlecht fortgepflanzet worden, ſind, ſo ſtimmen ſie doch darinn überein, daß Aribo, oder Aribert I. der weitere Stammvater ſey. Die meiſten und vornehmſten anhaltiſchen Geſchichtſchreiber nennen ihn, wie geſagt, Beringers III. Sohn, andere *) geben ihn nur für einen Vetter von Beringer III. aus, und laſſen ihn aus Italien nach den Harz kommen. Sie können aber nicht ſagen, wie nahe er mit Beringer III. verwandt iſt, noch weniger, wie dieſer Zweig aus einem hohen ädlen ſächſiſchen Geſchlecht nach Italien gerathen ſeyn ſoll **). Wir wiſſen von ſeinen Handlungen nichts

*) Milagius und Beckmann.

**) J. E. Reußner.

†) J. E. Layriz.

††) Knaut, Reußner, Lucä.

*) als Knaut S. 57 u. f. Brotuff B. I. cap. 7. u. a. m.

**) Die von ihm handelnde Stelle in Peter Anſpachs Chronik, ſo Beckmann bekannt gemacht, iſt ſchon oben von mir angeführt, und

nichts erwieſenes. Anſpach ſagt, daß er dreyßig Jahr regieret habe, und man ſetzt ſeinen Tod ohne hiſtoriſchen Beweis in das Jahr 669. Mit ſeiner Gemahlin, die man für des Fürſten Radbot in Friesland Tochter hält, ſoll er drey Kinder gezeuget haben, Aribo oder Aribert II, Radbot und Bendella. Letztere vermählt man 676. mit Walthern einem Burggrafen von Daſſel, von welcher Würde man, wie bekannt, in dieſen Zeiten noch nichts weiß, und wo alſo wenigſtens in der Benennung der Würde des Gemahls ein Fehler herrſcht. Aribert II. ſtirbt nach der Meinung der meiſten 693. ohne Erben, Layriz hingegen leitet von ihm die Urſiner in Italien her, und Lucä gibt ihm die Kinder, welche wir hernach mit den übrigen Geſchichtſchreibern dem Radbot zueignen. Selbſt Milagius nennt ihn in ſeiner genealogiſchen Tabelle einen Fürſt von Urſini. Radbot wird von den neuern Scribenten als ein eigenſinniger und ſtolzer Herr geſchildert, welcher ſeine Unterthanen mit vielen Auflagen beſchweret. Seine Gemahlin nennet man Heilwig oder Heile, Günthers von Arnsberg Tochter. Er ſtarb nach einiger Bericht 693, alſo in eben dem Jahre, da nach anderen ſein erwehnter Bruder Aribert die Welt verlaſſen haben ſollte. Seine Kinder, welche er mit der Heilwig erzeuget, ſind: Poncellus, der 721. zu Ballenſtädt ohne Erben verſtorben; Vitellius, welcher, wie Reusner und Beckmann wollen, in eben dem Jahre wenige Monat nach ſeinem Bruder mit Tode abgegangen und das Haus fortgepflanzt hat;

und iſt gleichſam von Fabeln zuſammengewebt; doch ſagt Knaut S. 61. poſitiv, daß dieſer Herr römiſches Kriegsvolk zu ſeiner Beſchützung bey ſich gehabt. Es fehlt an ſchicklichen Worten, von ſolchen lächerlichen Fabeln ein Urtheil zu fällen. Wenn Anſpach von den vielen Prinzen und Herren und ihrer zu ſtellenden Lehnsmannſchaft und der Herrſchaft der Römer in Sachſen im ſiebenden Jahrhundert anfängt zu reden, ſo weiß man in Wahrheit nicht, ob der gute Mann es aus einer ganz unglaublichen und faſt unbegreiflichen Unwiſſenheit und Einfalt, oder aus einer ſtrafbaren Neigung, der Nachwelt ſolche Erdichtungen aufzuheften gethan hat.

Aribert III. Dieſer ſoll nach Italien zu ſeinen angeblichen Vettern den Fürſten von Urſini gegangen und nicht nur der weitere Stammvater dieſes Hauſes, ſondern auch mehrerer fürſtlicher Häuſer in Italien, Frankreich und Böhmen ſeyn. Seinen Tod ſetzt man in das Jahr 708. Doch ohne hinlänglichen Beweis. Man ſchreibt ihm auch zwey Töchter zu, die Minerve, welche einige *) mit Goswerth einem Herzog der Franken, andere **) aber mit Graf Wallraben von Naſſau vermählten, und die Dietburg oder Tiburtia, die nach einiger Angeben ***) jetzt erwehnten Graf Wallrab oder Vollrath, nach anderer Meinung †) bemeldten Goswerth zum Gemahl gehabt.

Vorangeführter **Vitellius** hat, wie man will, die Armegunda, Vincenz, Herrn von Hennegau Tochter, zur Gemahlin gehabt, und ſoll mit ihr folgende Kinder erzeugt haben. **Lukrezia** ſoll mit Marggraf Diepholt zu Böhmen und Mähren vermählt geweſen und 761. verſtorben ſeyn. **Gedulia** heirathet einen Rollo, Herrn in Weſtfriesland. **Maria** war die Gemahlin des Grafen Adolph von Holland und iſt nach mehrerer Neuerer Erzählung 732. mit Tode abgegangen ††). **Gedula**, vermählt an Graf Thietbot von Schleswig, ſtirbt 729. Dieſe Nachrichten gründen ſich wieder allein auf die Erzählung der anhaltiſchen Chronikenſchreiber. Denn ſonſt iſt leicht der teutſchen Staatsgeſchichte Kundiger bekannt, daß die erwehnten Marg- und Grafſchaften unter dieſen Namen und in der Maaſſe, wie ſolche nachher entſtanden, zu dieſen Zeiten noch nicht geweſen ſind. Der einzige Sohn Vitellii wird Aribo IV, auch **Aribo Beringer** genannt. Von ihm behaupten nun ſämmtliche ältere anhaltiſche Chronikenſchreiber, welche das bisher vorgetragene genealogiſche Syſtem annehmen, daß er mit dem

*) Milagius, Knaut, Beckmann.
**) Reußner.
***) Milagius, Knaut und Beckmann.
†) Reußner.
††) Brotuff, Reußner u. a.

dem ſächſiſchen ſo berühmten Heerführer Albion eine Perſon ſey. Man muß hierbey drey Fragen nicht mit einander verwechſeln. Die erſte iſt, ob Aribo ein Stammvater des anhaltiſchen Hauſes ſey, und für deren Bejahung haben wir keine andere Gründe, als die Ausſagen der neuern anhaltiſchen Chroniken. Die zweyte iſt, ob Albion ein Stammvater der anhaltiſchen fürſtlichen Familie genannt werden mag? Die Erörterung dieſes Satzes wollen wir bey der Vorſtellung der eccardiſchen Meinung vom Urſprung des anhaltiſchen Stammes vornehmen. Unter dieſem Albion verſtehen wir den beſagten berühmten ſächſiſchen Heerführer oder Herzog der Sachſen, welcher mit dem Herzog Wittekind die Freiheit ſeines Volks gegen die ungerechten Anfälle Carl des Groſſen viele Jahre lang vertheidigte, ſich aber bey der Uebermacht und dem Kriegsglück der Franken 785. an Carln ergab und bald darnach zu Attigny in Frankreich getauft ward *). Die dritte Frage iſt endlich, ob unſer Aribo Beringer mit dem Albion eine und eben dieſelbe Perſon geweſen iſt? Brotuff hat ſchon dieſen Einfall gehabt. Leuten von damaliger Denkungsart mußte er ſehr geſchwind einkommen. Aribo, oder Aribon, und Albion ſind in vorigen Zeiten ungemein leicht zuſammen etymologiſirt. Viele andere anhaltiſche Geſchichtſchreiber und ſelbſt auswärtige **)

P 5 haben

*) Dieſen Ort der Taufe nennen alle fränkiſche Geſchichtſchreiber, als die Annales Eginharti, die Annales Bertiniani und andere mehr. Es iſt daher kaum zu begreifen, wie man in neuern Zeiten auf andere Oerter als Wolmerſtädt, Bardewick, Wittenbach oder Mittenbach im Fuldaiſchen, Engern oder Lippeſpring und mehrere andere wider dieſe ausdrückliche Zeugniſſe hat fallen können. Selbſt unſer Beckmann Th. V. S. 13. hält ſich mit dem fabelhaften und gar nicht gültigen Lezner im Leben Carl des Groſſen auf. Das Zeugniß eines glaubwürdigen, fränkiſchen, gleichzeitigen Annaliſten wirft alle die grundloſen Meinungen der Neuern über den Haufen.

**) als Cario in ſeiner Chronik, welcher bey ſeinem vormaligen Anſehen viele der folgenden Scribenten zu dieſer irrigen Meinung verleitet hat.

haben dieſen Satz für wahr angenommen. Wenige unſerer hiſtoriſchen Verfaſſer haben vor dieſem einen Unterſchied zwiſchen den Quellen und den Meinungen und ungegründeten Einfällen der neuern oder ihrer Zeitgenoſſen gemacht. Dieſes iſt alſo ausgemacht, daß kein fränkiſcher Annaliſte oder einer von den ſpätern, welche man noch als Zeugen nur einigermaſſen anführen könnte, einen Grund angeben, aus welchem man dieſen Satz, daß Aribo und Albion Eine Perſon geweſen ſey, wahrſcheinlich oder gar gewiß machen könnte. Der Grund, welchen Knaut *) anführt, daß es deswegen wahrſcheinlich wäre, weil in den Geſchichtſchreibern keine Nachricht von Albions Nachkommen vorkäme, verdienet wol keine Widerlegung. Wenn ein ſolcher Schluß richtig ſeyn ſollte, ſo würde man unendlich viele Perſonen, die zu einer Zeit gelebt, für eine halten müſſen. Es haben auch bereits Neuere **) angefangen, dieſen ohne Beweis angenommenen Satz weiter nicht zu behaupten, ſondern vielmehr dieſe Vermiſchung getadelt. Da nun aber einmal die beſten unſerer einheimiſchen Schriftſteller geglaubt, daß Aribo und Albion Eine Perſon geweſen, ſo ſchreiben ſie einhellig dieſem Aribo Beringer die vorerwehnte gnugſam beſtätigte tapfere Thaten des Albion zu. Ja ſie gehen noch weiter, und allein auf das Anſehen ungültiger Zeugen ***) laſſen ſie unſern Aribo in dem Kriege des fränkiſchen Königs Pipin mit ſeinem Bruder Gripho an der Spitze der Sachſen gegen den erſtern fechten. Iſt Aribo wirklich geweſen, ſo iſt freilich nicht unwahrſcheinlich und der Zeitrechnung nicht entgegen, daß derſelbe mit bey der ſächſiſchen Armee ſich befunden und ſich als einen muthigen jungen Herrn gezeigt habe, allein die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber erwehnen weder des Aribo noch des Albion. Eine gleiche Beſchaffenheit

*) Antiq. Ballenſt. S. 64.

**) als Abel in ſeinen ſächſiſchen Alterthümern, S. 477. Es iſt ſehr zu verwundern, daß Beckmann dieſe Meinung gebilliget hat.

***) als Spangenberg, Enzelt, Lezner u. ſ. w.

ſenheit hat es mit der von dieſen Chronikenſchreibern beygebrachten Erzählung, von einer Schlacht bey Deſſau am Kreutzberge im Jahr 785, wo Aribo von den Franken geſchlagen ſeyn ſoll. In dieſem Jahr finden wir bey glaubwürdigen Annaliſten nur Verwüſtungen und Streiſereyen, allein keine entſcheidende Treffen. Dieſe wurden 783. bey Detmold und am Haſefluß im Oßnabrückiſchen gehalten. So machen dieſe Männer *) die wunderlichſte Vermiſchung mit den wahren und falſchen Begebenheiten des Albion, welche ſie dem Aribo Beringer nach ihrer vorgefaßten Meinung zuſchreiben. Bey Beringers Unternehmung ſoll ihm Carl der Groſſe auf beſondere Vorbitte eines angeblichen Grafen Heinrichs von Henneberg ſeine altväterliche Lande am Harz und an der Weſer wieder gegeben haben, die er als ein Empörer verlohren gehabt. Wenn dieſer Aribo ein wahrer Stammvater des Hauſes Anhalt iſt, und er folglich anſehnliche Gegenden am Harze beſeſſen hat, ſo war keine beſondere Vorbitte eines Grafen von Henneberg vonnöthen. Carl war, wie die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber melden, ungemein zufrieden, daß ſich Wittekind und Albion endlich entſchloſſen, den fränkiſchen Zepter zu küſſen. Das Beyſpiel zweyer Anführer bewog ohne Zweifel mehrere vornehmere und geringere Sachſen, dem Schickſal des Krieges zu weichen, und künftig vom fränkiſchen Reiche abzuhängen. Strafen der Empörung konnten hier gar nicht Statt finden. Die Sachſen ſind niemals Aufrührer ſondern allezeit Vertheidiger ihrer rechtmäßigen Freiheit gegen den ungerechten Eroberer geweſen. Geſetzt auch, man wollte dieſen Krieg aus nichtigen und zum Theil ſtrafbaren Gründen vertheidigen, man wollte die Herzoge Wittekind und Albion und andere ſächſiſche ädle Herren zu Aufrührern machen, ſo waren die Umſtände doch ſo beſchaffen, daß Carl mit allen ſeinem bisherigen Kriegsglück mehr der Güte, als der Strenge ſich bedienen mußte. Man darf nur darauf Acht geben, daß durch dieſe geſagte Unterwerfung Carl nicht einmal ſeinen ganzen

*) auch Knaut am a. O.

ganzen Zweck erreichte. Er mußte von dieſem Jahre an noch neunzehn Jahre lang die übrigen Sachſen, denen es an neuen Heerführern oder Herzogen in jeder unüberwundenen Gegend nicht mangelte, bekriegen, ehe er mit ihnen den allgemeinen Frieden 804. auf Bedingungen, welche den Ueberwundenen Ehre gnug machen, zu ſchlieſſen im Stande war. Es behielt ohnehin jeder Sachſe ſein Eigenthum und die Befreyung von allen Abgaben, auſſer den Zehenden, wofür ſie Carl gegen die Cleriſey nicht ſchützen konnte. Warum ſollte unſer Aribo oder Albion es als eine beſondere königliche Gunſt haben anſehen müſſen. Von dieſer Zeit der Unterwerfung an melden die anhaltiſchen Chroniken keine weitere Handlung von ihm. Zur Gemahlin giebt man *) ihm die Giſela oder Haſala, des Herzogs Wittekinds Schweſter. Andere Neuere **) machen dieſe Haſala zu Wittekinds Tochter, und vermählen ſie ohne hinlänglichen Grund ***) mit einem ädlen Sachſen, Namens Bruno. Es bleibet alſo überhaupt zweifelhaft, ob dieſe Giſela die Schweſter oder Tochter Wittekinds geweſen, und wen dieſelbe eigentlich zum Gemahl gehabt. Es zeigt ſich überdem in der Zeitrechnung dieſer Genealogiſten eine Schwierigkeit, die nicht leicht zu heben iſt. Wennn man Herrmann I. eine Vatersſchweſter vom Wittekind, und dem Aribo eine Schweſter oder Tochter deſſelben zur Gemahlin gibt, ſo ſiehet man, daß auf der anhaltiſchen Seite zu viele Generationen ſind, und daher eine oder die andere Vermählung wegbleiben müßte. Als zwote Gemahlin des Aribo nennt man eine Gräfin Bertha von Henneberg †) ohne es zu beweiſen. Von dieſer zwoten Gemahlin führt

*) Knaut am a. O. S. 64. Beckmann Th. V. S. 13. die ſich auf die ältern, als Enzelt, Fauſt, Albinus, Spangenberg und andere mehr von gleicher Glaubwürdigkeit berufen.

**) S. Lenz. S. 4. wo dieſe Meinungen weiter ausgeführet ſind.

***) Der Zeuge iſt das bekannte Chronicon picturatum des Botho, welchem hierin kein groſſer Glaube zu geben iſt.

†) Spangenberg und andere.

führt man keine Kinder an. Mit der erſten ſoll er die Irmengard und dem Aribo Beringer V. gezeugt haben. Die Irmengard vermählen die Genealogiſten mit einem Grafen Gerold dem alten von Naſſau, können aber keinen ächten Beweis von dem Daſeyn des letzten geben.

Vom Aribo Beringer oder auch Beringer V. *) wiſſen die alten anhaltiſchen Chroniken viele Umſtände zu erzählen, nur wieder auf ihren eigenen Glauben. Sie haben zum Theil keine innerliche Widerſprüche, zum Theil aber zeigen ſie deutlich, daß dieſe Chronikenſchreiber ſolche hinzufügt, indem ſie wider die damalige Staatsverfaſſung laufen, worin jene Männer bekanntermaſſen keine richtige Einſichten beſeſſen. Die meiſten **) wollen daß er nach des Vaters Unterwerfung den Krieg mit Carl dem Groſſen noch eine kurze Zeit fortgeſetzt habe, und ſich 785. an dem fränkiſchen Hof ergeben. Andere ſetzen ſeine Ergebung ſchon in das Jahr 781. welches, wenn ſein Vater erſt 785 die fränkiſche Hoheit anerkannt hat, gar nicht wahrſcheinlich iſt. Die entſcheidende Treffen geſchahen erſt hernach und vorher war für die Herren am Harz noch keine augenſcheinliche Gefahr. Der tapfere Sachſe ergab ſich nicht eher an ſeinen ſtolzen Ueberwinder, als wenn er ſich in der äuſſerſten Verlegenheit befand. Nicht ſelten glaubte er mit Recht, daß er ſich von einer durch ungerechten Krieg übernommene Obliegenheit bey Ereignung günſtiger Umſtände wieder losmachen könnte. Unſern jungen Beringer ſoll vornämlich Graf Heinrich zu Henneberg durch ſeine Vorſtellungen bewogen haben, die chriſtli-

*) Beckmann fängt mit dieſem Herrn ein neues Capitel Th. V. S. 13. an, weil er von dieſer Zeit an mehrere Gewißheit in der anhaltiſchen Genealogie anzutreffen glaubt. Allein ich halte dafür, daß, ſo lange man die Beweiſe noch nicht aus gleichzeitigen Geſchichtſchreibern oder aus andern tüchtigen Gründen beybringen kann, man dieſe ältere Geſchichte, über deren Glaubwürdigkeit ich mich im Anfang dieſes Abſchnitts gnugſam erklärt habe, bey einander laſſen müſſe.

**) Spangenberg, Knaut, Beckmann u. a. m.

chriſtliche Religion anzunehmen, wozu noch die Verſprechung ihm ſeine Schweſter zur Gemahlin zu geben, gekommen ſey. Carl nahm ihn nach der fernern Erzählung ungemein gnädig auf, und wie ſich Beringer V. zu Halberſtadt von dem Biſchof Hildegrin taufen laſſen, die Stelle eines Pathen vertreten, und ihn nach ſich Carl nennen laſſen. Wenn auch alle dieſe Umſtände ihre erwieſene Richtigkeit hätten, ſo kann doch nicht wahr ſeyn, daß er zu Halberſtadt von dem genannten Biſchof getauſt worden. Im Jahr 781. legte Carl erſt das Bißthum Seligenſtadt an, welches eine geraume Zeit darauf nach Halberſtadt verlegt worden *). Vor allen andern vereinigen ſie ſich in dem Punct, daß Carl der Groſſe dieſem Aribo Beringer V. zum erſten Grafen von Aſcanien und Ballenſtädt und Herrn an der Weſer und Elbe gemacht, und ihm und ſeinem Vater dieſes Land als eine gefürſtete Grafſchaft zu Lehen gegeben **). In den Augen der alten Chronikenſchreiber und derer, welche die Sache nicht näher unterſucht, ſcheint dieſe Belehnung und Erhebung für das Haus Anhalt von äuſſerſter Wichtigkeit zu ſeyn. Beckmann ***) bemerket ſchon zum Theil das Ungegründete und Unſchickliche in dieſer Erzählung. Dieſes geſteht man ihnen gern ein, daß die gedachte Gegenden am Harz und angränzende Oerter dem Hauſe Anhalt bereits damals nach altteutſchen Rechten erb- und eigenthümlich zugehört haben. Ich habe auch nicht Urſach auf den ſeichten Grund des Beckmann mich zu berufen, welcher dieſes erbliche Eigenthum daher beweiſen will, weil ſonſt im andern

*) Milagius in Vindiciis Anhaltinis p. 4. iſt in dieſem Stück richtiger, und weiß, daß er der geſagten Urſache wegen nicht hat können zu Halberſtadt getauft ſeyn. Er ſetzt daher Seligenſtadt, nachmals Oſterwick genannt.

**) Eben dieſer Meinung tritt auch der Canzler Milagius bey, welches man ihm bey der damaligen Kenntniß des ältern Staatsrechts und der Grundverfaſſung Teutſchlandes nicht verüblen muß.

***) Th. V. S. 14.

andern Fall dieſe Herren nicht hätten mit Carl dem Groſſen Krieg führen können. Sie würden es ohne Beſitz anſehnlicher Striche Landes, nämlich als Heerführer ihrer Mitbrüder, haben thun können. Das ganze Volk der Sachſen, deſſen Macht ſich durch einen ſo ſehr beträchtlichen Theil Teutſchlandes erſtreckte, hat niemals einen einzigen allgemeinen Herzog gehabt. Dieſes ſind Erfindungen neuerer Scribenten, welche ſich einen allgemeinen König der Sachſen eingebildet und daraus Vorzüge für dieſes oder jenes Haus haben herleiten wollen. Vorzüge und Rechte eines hohen Hauſes, welche nicht auf erwieſene Wahrheiten beruhen, helfen demſelben nichts. Seine Gegner werden das Ungegründete der Welt gar leicht vor Augen legen können. Die damaligen Stammväter der hohen anhaltiſchen Familie waren in dieſen Zeiten unſtreitig Aedle oder nach heutiger Art zu reden vom hohen Adel. Dieſes aber konnten ſie auf keinen Fall ſeyn, wenn ſie nicht zugleich anſehnliche Striche Landes beſeſſen hätten. Beyde Dinge ſind mit einander unzertrennlich verknüpft. Selbſt die Benennung des Aedlen beweiſet ſolches, und es iſt überhaupt eine ausgemachte Wahrheit. Vorhin habe ich ſchon bemerket, daß Carl gar keine Urſache hatte, mit den ſächſiſchen Herren oder Aedlen hart umzugehen, und auf welchen ehrenvollen Bedingungen für die Sachſen er den allgemeinen Frieden mit ihnen ſchloß. Was während dieſes mehr als dreyßigjährigen Krieges von Carl dem Groſſen in einigen Gegenden Sachſenlandes für Gewaltthätigkeiten geſchehen, ſolches kann nicht auf die Ergebung mehrerer ädlen Herren oder auf einen ordentlich geſchloſſenen Frieden gezogen werden. Jene waren Handlungen eines klugen Eroberers, welcher zuweilen ſeinem ſtandhaft wiederſtehendem Feind mit einer gewiſſen Härte begegnet, um ihn dadurch deſto eher zur gänzlichen Unterwerfung zu zwingen. Sie machen die Ausnahmen und nicht die Regel aus. Nicht ſelten werden auch ſolche zu harte Einrichtungen nach Endigung des Krieges und nach der Eroberung des Landes wieder abgeändert.

Die Beſitzer eines Striches Landes am Harz treffen die carolingiſche während des Krieges gebrachte Einrichtungen gar nicht. Sie fanden nur jenſeit der Weſer Statt, wo ſich Carl den ganzen Krieg hindurch immer zu behaupten im Stande war. Man kann daher nicht mit Wahrheit ſagen, daß das jetzige Haus Anhalt bey ſeiner Ergebung unter die fränkiſche Hoheit etwas von Carl dem Groſſen empfangen. Er ließ ihm, wie andern hohen Aedlen, die altväterlichen Güter, die er auf keinen andern Weg, als durch einen fortdauernden glücklichen Krieg hätte an ſich reiſſen können. Dieſe Behauptung der altväterlichen Güter war die erſte, war die weſentliche Bedingung des Vertrages zwiſchen Carl und den Aedlen. Von dieſen Beſitzungen am Harze ſagen nun die anhaltiſchen Scribenten *), daß Carl ſie dem Aribo und ſeinem Sohn als eine gefürſtete Grafſchaft und als ein Reichsfahnenlehn gegeben. Ich will hier nur etwas gegen die Erzählung ſagen, weil das Vollſtändige davon in dem Staatsrecht ausgeführet werden muß. Die Würde eines gefürſteten Grafen iſt in dieſem Zeitalter noch nicht erfindlich. Sie war ein Einfall in den folgenden Jahrhunderten, und hatte in den Abſichten verſchiedener Grafen ſeinen guten Grund. Der vom Milagius aus den Lehnbriefen gebrauchte Ausdruck, comitatus imperialis, kann nicht durch gefürſtete Grafſchaft überſetzt werden. Man muß ſich auch nicht, wie ich zum voraus erinnere, unter dieſen Grafen die ſonſt damals in verſchiedenen fränkiſchen Provinzen übliche Grafen, ſelbſt die von der oberſten Art vorſtellen, welche unter den Herzogen ſtanden. Vielleicht hat Milagius durch das Wort gefürſtete, dieſem Irthum vorbeugen wollen. Er hatte aber dieſes Mittels nicht nöthig. Unter Carl dem Groſſen werden ohnehin die groſſen Herzoge ganzer Hauptvölker ſehr ſelten, und von der Einrichtung eines teutſchen Volks gilt kein Schluß auf das andere. Die Sachſen hatten zu der Zeit keinen Her-

*) vornämlich ſ. den Milagius S. 4. und was Beckmann bereits erinnert hat. Th. V. S. 14.

Herzog in dem Verſtande verſchiedener teutſchen Völker. Bey dem Anfang eines Krieges ward einer unter den Aedlen oder Herren durch das Looß zum Herzog erwählt *). Nach geendigtem Kriege hatte dieſer Herzog keine gröſſere Gewalt, als die andern Herrn ſeines Volks. Man werſe mir nicht ein, daß durch die Ueberwältigung der Sachſen, von Carl dem Groſſen, die ſächſiſche Einrichtung in vielen Stücken geändert worden ſey. Ich gebe dieſes in einigen Abſichten zu, allein dieſes iſt ein niemals zu beweiſender Satz, daß Wittekind von Carl dem Groſſen zum Herzog aller Sachſen gemacht worden iſt. Carl hätte wider ſeinen ganzen Staatsentwurf handeln müſſen, wenn er einem Herrn, welcher ſich aus keiner andern Urſache, als weil er übermannt war, dem fränkiſchen Reiche unterwarf, die Regierung aller Sachſen hätte zugeſtehen wollen. Er konnte ihm auch nicht das Herzogthum über alle Sachſen, die erſt neunzehen Jahre nach Wittekinds Unterwerfung mit Carl den allgemeinen Frieden ſchloſſen, übergeben. In dem Friedensſchluſſe ſelbſt, und mithin wahrſcheinlich nach Wittekinds Tode, geſchicht von dergleichen Staatseinrichtung keine Meldung, welches in einem ſo wichtigen Vertrag ohne Zweifel geſchehen ſeyn müßte. Aus dem ganzen Zuſammenhang der Sachen liegt alſo unſtreitig am Tage, daß die hohe Beſitzer der Gegend am Harz, und was ſonſt zu dieſen Stammgüthern gehörte, nach dieſer Veränderung mit dem ſächſiſchen Volk, des fränkiſchen Reichs unmittelbare Glieder geworden ſind, und unter keinen Herzog haben kommen können. Auſſerdem iſt eine gar bekannte Sache, daß man in dieſen Zeiten Grafen mit mehrerer Gewalt und Hoheit antrift, als unter den Merovingern, daher auch die Schriftſteller unter den Carolingern oft Graf und Herzog mit einander vermiſcht und ein Wort für das andere gebraucht haben. Beckman **) zweifelt an dieſer Erhöhung

*) Beda in Hiſt. eccleſ. L. V. cap. 11.

**) Th. V. S. 14.

höhung des ädlen Herrn Aribo zum Grafen, indem er dafür hält, daß eine ſolche Erhöhung eigentlich dem Hauſe Anhalt zum Nachtheil gereichet hätte. Sie wären auf dieſe Art blos kaiſerliche Statthalter und Amtsbediente geworden. Sie hätten auch, weil damals die Grafen ihre Würden noch nicht erblich beſeſſen, ihre Familien oder Stammgüther auf ſolche Weiſe verlohren. Ich könnte noch hinzufügen, daß man damals und in ſpätern Zeiten ſich für freyer und höher geſchätzt, wenn man allein frey Stammguth und Eigenthum beſeſſen, als wenn man Lehen oder zu dieſer Zeit ſogenannte beneficia erhalten. Dieſer Urſachen ohngeachtet finde ich in der Meinung des Milagii und anderer, die ihm gefolgt ſind, nichts, welches der Hoheit des Hauſes Anhalt entgegen laufen könnte. Die Würde eines Grafen ward unter Carl dem Groſſen höher geſchätzt, als vorher und in den ſpätern Zeiten. Sie war es auch nach der ihm gelungenen Vertilgung der meiſten groſſen Herzogthümer, welche er allein durch Grafen regieren ließ, und die folglich in ihren Bezirken auch die vormalige Rechte der Herzoge ausübten. So richtig auch iſt, daß die Grafen kein erbliches Recht von ihrer Würde für ihre Nachkommen behaupten konnten, und hier die Gewohnheit, oft dem Sohn die Würde des Vaters zu ertheilen, nichts helfen mag, ſo muß man doch überlegen, daß, wenn wirklich damals die Erblande des Hauſes Anhalt zu einer Grafſchaft und Lehen gemacht worden ſind, ein ſolcher Fall nicht nach der vorerwehnten Regel betrachtet werden muß. Es würde freylich Aribo dergleichen Verwandlung nicht eingegangen ſeyn, wenn dadurch ſeine Stammgüther der Nachkommenſchaft hätten entriſſen werden ſollen. Die nächſte wahrſcheinliche Urſache iſt mir, falls eine ſo alte Auftragung zu erweiſen ſteht, daß in dieſem Fall kein benachbarter Graf in der anhaltiſchen Herrſchaft Rechte auszuüben ſich anmaſſen konnte. Der Umſtand, daß dieſes Gebiet ein Reichsfahnenlehen von Alters geweſen, auch im Sachſenſpiegel *) ſo genannt wird, iſt von keiner vorzüg-

*) B. III. Tit. 62.

züglichen Erheblichkeit. Die unmittelbare Grafſchaften, welche vor den Reich zu Lehen gehen, haben dieſe Eigenſchaft *) von jeher gehabt, wenn gleich in neuern Zeiten dieſe Einrichtung ſeine Abänderung gelitten hat.

Ich wende mich wieder zu der Geſchichte unſers Aribo Beringer V. Es iſt uns noch ſeine Familie übrig. Seine Gemahlin, die man aber **) für die zwote halten will, nennt man Hardmund oder Erdmuth, Graf Heinrichs zu Henneberg Tochter. Andere ***) ſagen, ſie ſey deſſen Schweſter. Bey Beckmann heiſſet ſie bald Schweſter bald Tochter. Es läßt ſich beydes behaupten. Vater und Sohn, Grafen von Henneberg, führen den Namen Heinrich. Da nach der vorerwehnten Erzählung Graf Heinrich von Henneberg dem Aribo verſprach, ihm ſeine Tochter zur Gemahlin zu geben, wenn er die chriſtliche Religion annehmen wollte, ſo wird dadurch die Meinung, daß es die Tochter des ältern geweſen, wahrſcheinlicher. Mit dieſer Gemahlin ſoll er fünf Kinder gezeugt haben. 1) Bertha, welche man mit dem Grafen Werner zu Lauenrode bey Hannover vermählt, andere aber dieſe Heyrath für eine Fabel anſehen †). 2) Beringer VI. Ueber dieſen Herrn ſind die Scribenten ſehr uneinig. Einige ††) laſſen ihn als ein Kind bald nach der Taufe ſterben. Die meiſten †††) aber wollen, daß er völlig erwachſen und ohne Kinder verſtorben ſey. Eben dieſe erzählen von ihm, daß er noch lange gegen Carl den Groſſen gefochten, zuletzt aber geſchlagen und gezwungen worden, über die Elbe zu fliehen. Nun wäre er zwar glücklich über den Fluß gekommen, ſey aber von einem Fieber ſo hart überfallen worden, daß er die Gefahr des Todes gemerkt. Einige

Q 2 bey

*) S. Beweis, daß die Reichslehnbare immediate Graf- und Herrſchaften ohnzweifelhafte Fahnen- und Thronlehen ſeyen. Fol. Oelingen. 1743.

**) S. Lenz S. 5.

***) Spener, Knaut, Spangenberg.

†) S. Pol. Leyſeri Hiſtoria Comitum Wunſtorp. p. 12.

††) Spangenberg u. a.

†††) Milagius, Beckmann u. a. m.

bey ihm befindliche Chriſten hätten ihm zugeredet, daß er ſich von einem Biſchof Vicebardo taufen laſſen. Die Beringerheyde als der Ort der Taufe wäre nach ihm benannt worden, wo man in ſpätern Zeiten ein Jungfrauenkloſter gebauet. Wenn die ganze Erzählung den erforderlichen Beweis hätte, ſo lieſſe ſich die Schwierigkeit leicht aus dem Wege räumen, daß es nicht wahrſcheinlich ſey, wenn man ſagt, daß Großvater, Sohn und Enkel gegen Carl den Groſſen geſtritten habe. So richtig die beckmanniſche Anmerkung iſt, daß in damaligen Zeiten der Ausdruck: ein junger freudiger Mann, den Milagius von Aribo Beringer V. um das Jahr 785. hat, von einem Mann von ohngefehr vierzig Jahren gebraucht worden, und daher Beringer VI. dem er die hennebergiſche Gräfin zur Mutter giebt, gar wohl noch gegen Carl den Groſſen in dem ſächſiſchen Krieg, der bis 804. währete, zu Felde gegangen ſeyn kann, ſo unglaublich iſt es, daß Beringer VI. von einem chriſtlichen Vater und einer chriſtlichen Mutter gezeugt, ſchon in der frühen Jugend ſich wieder zum Heydenthum gewendet haben ſolle. Giebt man aber Beringer V. noch eine heydniſche Gemahlin, wie auch einige wollen, ſo iſt gar nichts widerſprechendes in dieſer Erzählung. Denn eben ſo vielen Fleiß die chriſtliche Cleriſey brauchte, vornehme Sachſen zur Taufe zu bewegen, eben ſo ſehr waren die heidniſche Prieſter bemühet, die vornehmen Sachſen bey ihrer Religion zu erhalten. Denn ſo einſehend waren ſie leicht, daß wenn erſt die Aedlen des Landes zur chriſtlichen Religion ſich bequemten, die gemeine Freye und noch mehr die Unfreye ihnen bald nachahmen würden. 3) **Hermann** III. als der zweyte Sohn ſoll mit einer unbekannten Gemahlin zwey Söhne **Beringer** VII. und **Eſico** oder Aſche gezeugt haben. Dem **Beringer** VII. giebt man die Cunehildis, eines Fürſten aus Rügen, oder vielmehr Königs Goſtimuils in Rügen Tochter, zur Gemahlin *), die ihm

*) Letzteres hat der gelehrte Prof. Schwarz in ſeiner Abhandlung von dem gemeinſchaftlichen Urſprung der hochfürſtlichen Häuſer Anhalt und Rügen S. 16 u. f. zu erweiſen ſich bemüht.

ihm einen Sohn Grypho gebohren, welcher nach Frankreich gegangen, und deſſen Nachkommen, nachdem ſie das Schloß Enhaut (Anhalt) erbauet, endlich ausgeſtorben ſind. Dieſe letztere Umſtände ſind nur, wie ſo viele in dieſer alten Hiſtorie, ganz ohne Beweis beygebracht, und der Name des Schloſſes hat nach meiner Meinung zu dieſer Erzählung Gelegenheit gegeben. **Eſico** hat mit einer unbekannten Gemahlin zwey Söhne **Tamecho** und **Heidenreich** oder Heinrich gehabt. Letzterer iſt ohne Erben geſtorben. Erſterem aber ſchreibt man einen Sohn Dietrich zu, der keine Nachkommenſchaft hinterlaſſen *). 4) Vom **Woldemar**, dem dritten Sohn, melden die Neuern **), daß er unter dem Herzog Wittekind und ſeinem Vater Beringer V. welchen Fürſten die Vertheidigung der Gränzen von Carl dem Groſſen aufgetragen worden, gegen die Sorben und andere Wenden in verſchiedenen Schlachten tapfer gefochten. Als hernach Carl ſeinen Sohn gleiches Namens 806. gegen die Sorben an dem Elbfluſſe geſchickt, und dieſer das Glück gehabt, den ſlaviſchen Herzog Miliduoch zu überwinden und zu tödten, ſo habe zwar auch Woldemar hierbey ſeinen Muth ſehen laſſen, ſey aber in dem Treffen, ohne Erben zu hinterlaſſen, geblieben. Die Kriege gegen die Sorben und andere Wenden ſind erweislich wahr ***). Nur der Umſtand, daß die drey genannte Perſonen Wittekind, Beringer V. und Woldemar bey dieſen Kriegen geweſen, beruhet allein auf das Zeugniß der Neuern. Doch iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die beyde letztere Herren in dieſen Kriegen, welche an den Gränzen ihrer Herrſchaft geführt worden, mit an der Spitze ihrer Völker geſtanden haben. 5) Der jüngſte Sohn war **Albrecht I.** Seine Gemahlin war Richardis, Grafen Poppo zu Hennebergs

 Tochter.

*) Milagii Tabula Genealog. ſub B.

**) Spangenberg, Enzelt und die ſpätere, welche erſtere ausgeſchrieben.

***) Annales Eginharti, Annales Bertiniani et alii ad hos annos.

Tochter *). Er ſtarb nach dem Bericht der Neuern **) 820. und haben ſelbſt unſere einheimiſche Chroniken von ſeinen Handlungen nichts weiter erwehnet. Er hinterließ drey Söhne, Woldemar II. Heinrich und Poppo. Der älteſte Woldemar II. hat ſich mit Ehrentraut, Grafen Otto zu Stade und Herzfeld Tochter, vermählet. Man iſt über ſeine Nachkommenſchaft uneinig. Die meiſten ſagen, er habe einen Sohn Albert, welcher ſich nach Frankreich begeben und zu hohen Würden gelangt ſey, und eine Tochter Urſula gezeugt, die Arnold einen Herrn in Weſtfriesland zum Gemahl bekommen. Andere ***) laſſen ihn ohne Erben abgehen. Heinrich ſoll ſein Leben in Friesland 812. ohne Nachkommenſchaft beſchloſſen haben. Der dritte Sohn Poppo pflanzte ſein Haus †) mit der Gundewina fort. Ueber die Herkunſt dieſer Gemahlin ſind die Genealogiſten ſehr uneinig. Einige machen ſie zu Ludwigs des Frommen Tochter ††), andere nennen ſie Pipin des Kleinen Urenkelin durch eine von Carl des Groſſen Töchtern, noch andere ſprechen überhaupt, ſie ſey aus carolingiſchem Stamm, oder eines Königes von Frankreich Tochter †††). Nach neuern ſehr genauen Unterſuchungen des carolingiſchen Stammes *) findet ſich in deſſen Geſchlechtsregiſter keine Prinzeßin Gundewina, daher man dieſes Vorgeben mit Grund verneinen kann. Es fällt alſo auch die Erzählung weg, daß ihm dieſe Gemahlin das Herzogthum oder die Grafſchaft Angiers zur Mitgabe gebracht. Niemand iſt freylich im Stande, das Geſchlecht dieſer Dame

*) Nach Spangenbergs Bericht in der Hennebergiſchen Chronik.

**) Neußner und Knaut.

***) Hübner, Neußner, Lucä.

†) Lucä giebt Albrecht I. einen Eſiko zum dritten Sohn, welchen er zum Vater dieſes Poppo macht. Er hat aber keinen Grund von der gemeinen Stammtafel abzugehen.

††) Neußner Layriz und Knaut.

†††) Als Milagius in der Stammtafel u. a.

*) Die wir Köhlern und Gebhard zu danken haben.

Dame zu beſtimmen. Ueberlegt man aber, daß hier alles noch in der anhaltiſchen Hiſtorie dunkel und ungewiß, ſo iſt es auch ſehr leicht zu glauben, daß ſelbſt in dem Namen derſelben eine Unrichtigkeit ſteckt. Sein Todesjahr ſetzt man 830. Er hinterließ drey Kinder: Otto I., welcher 908. ſich vor den einbrechenden Hunnen kaum retten können und nachher das Schloß Anhalt in guten Vertheidigungsſtand geſetzet haben ſoll, worauf er ohne Erben verſtorben *). Dieſe Erzählung läuft wider alle Wahrſcheinlichkeit, oder man müßte ihm nach dem Todesjahre ſeines Vaters ein faſt hundertjähriges Alter zugeſtehen. Richardis, Gerolds eines Grafen von Dithmarſen Gemahlin. Andere nennen ſie Gundewina und vermählen ſie mit Kaiſer Ludwig II, welches unrichtig iſt. Der zweete Sohn, Albrecht II. hat das Haus fortgepflanzt, ſeine Gemahlin wird Cunihild oder auch Hunigild, Graf Dietgrems zu Wettin und Merſeburg Tochter genannt. Da aber **) gezeigt worden, daß Graf Dietgrem von den neuern Genealogiſten erdacht iſt, ſo fällt auch dieſe Tochter deſſelben nothwendig hinweg, und muß ſie aus einem andern Hauſe entſprungen ſeyn. Dergleichen Entdeckungen erregen in dem Geſchichtsforſcher immer mehr und mehr das Mißtrauen gegen die Chronikenſchreiber des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts. Man merkt zu deutlich, daß, wo es ihnen an Nachrichten gemangelt hat, ſie ſolche aus ihrem Gehirn hinzugefügt haben. Unſer Albrecht II. hat ſich im Kriege beſonders gegen einen Grafen von Angiers tapfer bewieſen, und das Schloß Anhalt, welches König Pipin als damaliger Großhofmeiſter 747. zerſtöret haben

 ſoll,

*) Spangenbergs ſächſiſche Chronik. Was Lenz S. 6. aus Browers Antiquitatibus Fuldenſibus beweiſen wollen, habe ich nicht ausfindig machen können. Das Buch hat nicht ſo viele Seiten als er anführet.

**) S. Eccardi Hiſtoriam Genealogicam Principum Saxoniae Superioris p. 15.

ſoll, 862. wieder aufzubauen angefangen *). Eine gleiche Wiederaufbauung ſchreibt man ihm auch von Bernburg zu. In eben dieſem Jahre läßt man ihn aus der Welt gehen.

Da wir noch immer in denjenigen Zeiten ſtehen, wo keine Gewißheit und Zuverläßigkeit in unſerer anhaltiſchen Hiſtorie anzutreffen iſt, ſondern alles auf Traditionen und neuere Nachrichten beruhet, ſo ſind auch bisher ſehr ſelten die Todesjahre der hohen Perſonen angemerket worden. Von den Jahren der Geburt will ich bey dieſer Lage der Umſtände nicht einmal Erwähnung thun. Wo auch die Jahre des Abſterbens geſetzt ſind, ſo iſt es doch ohne hiſtoriſchen Beweis geſchehen. Offenbar liegt am Tage, daß dieſe Scribenten, welche zuerſt die Jahre bemerkt haben, ſolches nach Willkühr und Gutdünken gethan. Sie haben nicht einmal dabey die Unſchicklichkeiten und Widerſprüche eingeſehen, die aus ihrer Zeitrechnung entſpringen. Man darf nur ein wenig nachrechnen, in welchem Verhältniß der Jahre die Generationen der Menſchen geſchehen, und in welchem Zeitlauf die Menſchen zu ſterben pflegen, um dieſen Fehler der Chronikenſchreiber gewahr zu werden. Das vorhin angeführte Beyſpiel von Otto I. kann allein zum genugſamen Beweis dienen. Da ich einmal mich erkläret, daß man die Authenticität dieſer ältern Geſchlechtsfolge auf ſich beruhen laſſen muß, ſo finde ich nicht nöthig, dieſe begangene Fehler durch die ganze Reihe der bisherigen Verfaſſer des Hauſes Anhalt näher zu zeigen **).

Ueber

*) Milagii Vind. Anhalt. p. 56ª. Hier hat man einen neuen Beweis von den Widerſprüchen unſerer anhaltiſchen Scribenten. Was vorhin von ſeinem ältern Bruder Otto I. geſagt ward, daß er das Schloß Anhalt nach 908 wieder befeſtiget, dieſes wird hier 862. vom Albrecht erzählt. Die Zerſtörung des Schloſſes durch Pipin den Kleinen iſt gar nicht wahrſcheinlich.

**) Wer im einzelnen es durchrechnen will, der findet bey Beckmann Th. V. S. 15. ſchon alles genau entworfen und deutlich vor Augen gelegt.

Ueber die Nachkommenſchaft Albrechts II. iſt unter den Genealogiſten ein verwirrter Streit. In Anſehung des älteſten Sohns Otto II. ſind ſie einig. Der zweyte Sohn wird von einigen *) Siegmund, von andern Eſico II. **) genannt. Dieſer Eſico ſoll in der berühmten Schlacht unter König Heinrich I. gegen die Hunnen bey Keuſchberg 933. nebſt Otto II. Söhnen ſich ſehr tapfer gehalten und ſein Leben ritterlich zugeſetzt haben. Heinrich I. ließ ihn in der Kirche zu Keuſchberg begraben. Aus dem Umſtand, daß er nebſt Otto II. Söhnen gefochten, wird ***) falſch geſchloſſen, daß er ein Sohn deſſelben geweſen ſeyn müſſe, gleich als ob ein Vaterbruder nicht mit ſeines Bruderssöhnen zu einer Zeit, den Jahren nach, im Felde dienen könnte †). Er iſt ohne Erben geſtorben. Wegen der Töchter Albrechts II. entſtehet ein neuer Streit. Einige laſſen ſie gänzlich weg. Andere ſetzen zwo, als Philippa und Johanna, dahingegen Milagius und Beckmann noch die Magdalena zwiſchen beyde fügen. Immer noch übel, daß man aus Mangel der Gründe dieſen Streit nicht entſcheiden kann. Philippa ſoll an einen Grafen von Supplinburg vermählt worden, und 932. verſtorben ſeyn ††).

*) Reußner, Bucelin und Knaut.

**) Milagius, Lapriz, Beckmann, Hübner.

***) Knaut Antiq. Ballenſt. Der Gewährsmann von dieſer Erzählung iſt Brotuff in der merſeburgiſchen Chronik B. I. Cap. 15. S. 35. auch Spangenberg. Brotuff nennt ihn Otto II. Bruder.

†) Lucä macht Eſico II. und Otto III. zu Siegmunds Söhnen, ohne einigen Grund zu haben, Beckmann hat doch wenigſtens allezeit die alte oben angemerkte archivaliſche Stammtafel für ſich.

††) Der Streit wegen des Todesjahres zwiſchen Beckmann und Knaut iſt nicht der Unterſuchung fähig, und die vom Knaut S. 74. angeſetzte Todesjahre der Philippa 832. und der Johanna 850. ſind entweder Druckfehler, oder Knaut hat ſich nicht erinnert, in welchem Jahrhundert er geſtanden, da er dieſe Zahlen hingeſchrieben.

Hiebey iſt die Schwierigkeit, daß man in dieſem Zeitpunct noch keine Grafen dieſes Namens findet. Die Johanna, welche die Jüngſte geweſen, vermählt man mit einem Grafen von Potiers, und läßt ſie 950. mit Tode abgehen. Die mittelſte **Magdalena** giebt man Markgrafen Otto zu Stade und Grafen zu Nordheim zum Gemahl, ohne das Daſeyn der Marggrafen zu beweiſen. Andere ſagen *), ſie habe ſich mit Marggraf Siegfried von Brandenburg und Grafen zu Ringelheim vermählt, dem aber von brandenburgiſchen Scribenten widerſprochen wird. Es iſt uns alſo noch der erwehnte älteſte Sohn **Otto** II. als der fernere Stammvater des Hauſes übrig. Seine Gemahlin ſoll Irmengard eine holſteiniſche Gräfin ſeyn, welche 892. die Welt verlaſſen. Sein Todesjahr ſetzet man in das Jahr 882. Von ſeinen Handlungen iſt nichts merkwürdiges verzeichnet. Man giebt ihm fünf Söhne, **Heinrich**, **Carl** II. **Albrecht** III. **Otto** III. und **Eſico** III. Andere **) laſſen Carl aus. Sämmtliche Herren ſollen ſich an dem Hofe König Heinrichs I. aufgehalten und bey ihm in vorzüglicher Gnade geſtanden haben. Wenn dieſes gegründet, und des Vaters Todesjahr richtig iſt, ſo müſſen die ältern Brüder zu ſehr hohen Jahren gelangt ſeyn. **Heinrich** wird als Feldherr König Heinrichs I. gegen die Wenden angeführt, in welcher Würde er der Winterbelagerung von Brandenburg beygewohnet und 925. ſein Leben verlohren habe. Andere ſetzen ſein Todesjahr 928. oder gar 936. oder laſſen ihn gar ***), nachdem er ſchon gegen die Wenden umgekommen, erſt 933. bey Keuſchberg mit fechten, und mit Carl II. Otto III. und Eſiko III. auf einem magdeburgiſchen Turnier 935. erſcheinen, ſodann aber zum zweytenmal ſterben. Die Erſcheinung dieſer drey Herren beruhet auf das bekannte rüxneriſche Turnierbuch, und gegenwärtig wird wol kein Gelehrter ſeyn, welcher ſich um etwas zu erweiſen auf dieſes

*) S. von dieſem genealogiſchen Streit mit mehrerm Lenz. S. 7.
**) Reußner und Layriz.
***) Wie Knaut S. 75. gethan.

ſes fabelhafte Werk berufen wollte. Mit ſeiner unbekannten Gemahlin, die 892 verſtorben, hat er keine Kinder erzeuget. Carl II. ſoll, wie geſagt und widerlegt worden, auf dem magdeburgiſchen Turnier 935. geweſen ſeyn, und iſt ohne Erben geſtorben. Otto III. geben einige keine Gemahlin. Andere wollen *) nicht wiſſen, woher ſeine Gemahlin geſtammet, die nach Milagii und anderer Meinung Hildegardis, Grafen von Reineck Tochter geweſen ſeyn ſoll. Ihr Sterbejahr ſoll 892. ſeyn, welches gar nicht wahrſcheinlich iſt. Ueber ſeine Nachkommenſchaft ſind die Genealogiſten nicht weniger uneinig, Milagius läßt ihn unbeerbt abgehen, und die beſſern Scribenten ziehen es in Zweifel, daß er Erben gehabt. Hübner giebt ihm zwey Söhne, Eſiko und Dieterich, und der ältere ſoll wieder einen Sohn Namens Ortulph gehabt haben. Dieſer Ortulph hat nach einiger Bericht **) auf dem vom Marggraf Riddag zu Meiſſen 968. oder 969. zu Merſeburg angeſtellten Turnier den erſten Dank von des Grafen Friedrichs zu Orlamünde Gemahlin, Apellonia, empfangen. Auſſerdem aber, daß dieſe beyde letztere Perſonen noch nicht erwieſen ſind ***) ſo iſt in dieſen Jahren wol noch kein eigentliches Turnier zu finden. Dieſes ganze Angeben ſtammt aus dem rüxneriſchen Turnierbuch, deſſen gänzlichen Ungrund man zu dieſer Zeit noch nicht anerkannt hatte, und welches daher eine unglückliche Quelle ſo vieler genealogiſcher und hiſtoriſcher Irthümer geworden iſt. Vielleicht hat man auch den weiter unten vorkommenden Graf Ortulph, wenn anders erſt ſein Daſeyn ſicher zu erweiſen ſteht, mit dieſem vermiſchet. Von Eſiko III. †) wird viel ruhmwürdiges geſagt, was ihm auf

*) Reußner und Hübner.

**) Spangenbergs Genealogie und Lucä.

***) Löber de Burggrauiis Orlamundanis p. 9.

†) Dieſer iſt bey Knaut Eſiko II. und Eſiko III. macht er zu Albrecht III. Söhne, ſo werden vom Lucä Graf Eſiko II. und Otto

auf dem erſten magdeburgiſchen Turnier begegnet, wo auch einer Gräfin von Anhalt, Eſiko Tochter erwehnt wird. Alles beruhet auf den Rüxner, und iſt folglich ohne Grund. Sodann macht man unſern Eſiko III. *) zu demjenigen Feldherrn Kaiſer Otto I., welchen dieſer als einen Grafen von Merſeburg und Anführer der Haßingauer **) gegen den Herzog Boleslaus von Böhmen 938. nebſt den Grafen Günther abgeſchickt hat. Graf Eſiko ſchlug einmal die Feinde glücklich, wie aber Graf Günther unvorſichtig war, und von den Böhmen überwunden ward, ſo fielen dieſe auf den Grafen Eſiko, und ſo tapfern Widerſtand er auch that, ſo ward ihm doch der Sieg und das Leben von den Böhmen entriſſen. Eben ſein Tod war ***) die Gelegenheit, daß Kaiſer Otto III. den Hermann Billung zum General in Sachſen ernannte. Von einer Gemahlin und Kindern erwehnen die anhaltiſchen Scribenten nichts. Da aber erwieſen

Otto III. zu Siegmunds I. Söhnen gemacht, und Otto III. giebt er zwey Söhne Heinrich, dem er das zuſchreibt, was wir jeʒt eben von Heinrich, Otto des dritten Bruder, geſagt haben, und Albrecht, den er als einen friedliebenden Herrn beſchreibt, und welcher hier Albrecht III. heißt. Eine ſo äuſſerſte Verwirrung bey den Genealogiſten iſt die nothwendige Folge von dem, daß ſie aus trüben Quellen und aus ihrem Kopf die Perſonen angenommen haben.

*) Milagius, Beckmann, Lenz. Hübner thut es auch, nur nennt er ihn Albrechts III Sohn, da ihn dieſe nebſt andern, welchen ich hier gefolgt bin, Albrechts III. Bruder nennen. Vom Lenz iſt zu verwundern, daß er dieſe Erzählung hat annehmen mögen, da er ſelbſt die Gundlingiana Th. XXXIV. S. 302. anführet.

**) Dieſe Haßingauer waren die Mannſchaft aus der Haßingau und nicht ein zuſammengelaufenes Geſindel, wie Spangenberg vorgiebt, und Beckmann S. 14. dieſen Irrthum fortpflanzt, ſondern die vom Wittekind bemerkte legio Merſaburiorum waren die handfeſten Straſſenräuber, welche Heinrich I. in die Vorſtadt von Merſeburg geſeʒt hatte, um ſich ihrer gegen die Feinde zu bedienen.

***) S. die angeführte Gundlingiana St. XXXXIV.

wieſen iſt, daß derjenige Graf Eſiko von Merſeburg, welcher von den Böhmen erſchlagen, Nachkommenſchaft gehabt, ſo haben jene entweder hierin eine falſche Vorſtellung von der Abſtammung gemacht, oder der Graf Eſiko von Merſeburg iſt mit dem Graf Eſiko von Ballenſtedt nicht einerley Perſon. In wie ferne es nun darzuthun ſteht, daß der erſtere zum anhaltiſchen Hauſe gehöret, und auf was Art und Weiſe man ſolchen als einen Stammvater deſſelben anſehen kann, ſolches wird ſich weiter unten bey dem Vortrag der vom Eccard entworfenen anhaltiſchen Genealogie mit mehrern zeigen. Ich fahre hier fort, nach dem gemeiniglich angenommenen Syſtem die übrige Perſonen dieſer hohen Familie zu benennen, bis wir auf die gewiſſe Zeiten gelangen. Von dem mittlern dieſer fünf erwehnten Brüdern nämlich von Albrecht III. leitet Milagius und die mehreſten anhaltiſchen Chronikenſchreiber die Fortpflanzung des Geſchlechts her. Seine Gemahlin nennt man Luitgardis, des Grafen Sibolds von Ringelheim Tochter. Bey einigen findet man auch den Namen Charilis *). Er ſoll ſiebenzehn Jahr regieret haben und um das Jahr 899. geſtorben ſeyn, welches ich in dem ganzen Verhältniß der Perſonen für zu früh halte. Seine Kinder waren zwey Söhne Siegmund I. **) Siegfried I. und drey Töchter. Die Veronica ſoll an Graf Heinrich von Hoya, und Anna an Grafen Johann von Beuchlingen um das Jahr 945. vermählt worden ſeyn, nur iſt von dieſen beyden Grafen noch nicht bewieſen, daß ſie vorhanden geweſen. Der Agnes ***) giebt man den Markgraf Ekbert zu Sachſen zum Gemahl, obgleich die Zeitrechnung des erwieſenen Ekberts dieſes Hauſes mit dieſer Vermählung nicht zutreffen will. Die vierte,

Magda-

*) Bey Enzelt und Angelus in den märkiſchen Chroniken.

**) Knaut nennt ihn Siegmund II. weil er oben ſchon einen Siegmund hatte, und macht den jetzt erwehnten Eſiko III. auch zu Albrechts III. Sohn.

***) Sie fehlet bey Knaut und Reußner.

Magdalena fehlt bey dem Milagius, und iſt hingegen von den andern vorzüglichen anhaltiſchen Geſchichtſchreibern angeführt. Ueber dieſe Gräfin entſtehet wieder ein weitläuftiger Streit. Einige geben ihr zwey Gemahle, andere nur einen *). Ihr erſter Gemahl ſoll Siegfried Graf von Ringelheim und ſogenannter erſter Markgraf von Brandenburg geweſen ſeyn. Nach ſeinem ohngefehr 937. oder 938. geſchehenen Abſterben habe ſie ſich wieder mit deſſen Nachfolger dem Markgraf Gero vermählt, der mit ihr zwey Söhne Gero und Siegfried, die beyde vor den Eltern unbeerbt geſtorben, und eine Tochter Hardwig oder Hedwig erzeugt. Dieſe Gräfin ſoll die erſte Aebtißin in der von ihrem Vater und Mutter geſtifteten Abtey Gernrode geweſen ſeyn. Gegen dieſe Erzählung **) ſtreiten nun verſchiedene in neuern Zeiten gemachte Unterſuchungen und Entdeckungen. Denn ohne weitläuftig zu erwehnen, daß man den Grafen Siegfried von Ringelheim mit Grund einen Markgrafen von Brandenburg nicht nennen kann, da dieſer Punct in die brandenburgiſche Hiſtorie gehöret, ſo hat nicht einmal dieſer Graf Siegfried eine anhaltiſche Dame zur Gemahlin gehabt. Sie führte den Namen Jutta ***). Aus welchem Geſchlecht ſolche geweſen iſt zwar nicht bekannt, allein es kömmt auch hier nicht darauf an. Graf Siegfrieds zwey Kinder, Siegfried und Jutta büßten zugleich ihr Leben unglücklicherweiſe ein. Der Sohn ſtürzte mit dem Pferd den Hals, und die Tochter fiel aus Schrecken über dieſe Nachricht die Treppe hinunter, ſtach ſich eine Scheere in die Bruſt, und folgte ihrem Bruder im Tode nach. Es wird alſo weder der erſte Gemahl unſerer Magdalena noch eine mit ihm gezeugte Nachkommenſchaft anzunehmen ſeyn. Da auch Siegfried und Gero Brüder †) gewe-

*) Als Knaut und Angelus, auch Lucä.

**) S. Beckmann Th. V. S. 18. und Lenz S. 9.

***) V. Diploma in Kettneri Antiquit. Quedlinb. p. 8. n. IV. und Lenz S. 9.

†) Eccardi Hiſtoria Genealog. p. 113.

geweſen ſind, ſo ſiehet man auch daraus, daß ſie nicht beyde Herren zu Gemahlen hat haben können. Was aber die Vermählung der Magdalena mit dem Markgrafen Gero anbetrift, ſo wollen verſchiedene ſolche nicht zugeben *). Wenn indeſſen dieſe Vermählung allenfalls ausgeſetzt bliebe, ſo läuft doch die vorhergehende Erzählung von den beyden Söhnen und von der Tochter Hedwig, als erſter Aebtißin von Gernrode wider gleichzeitige glaubwürdige Geſchichtſchreiber **). Dieſe ſagen, daß Gero einen einzigen Sohn Siegfried gehabt, und wie er denſelben verlohren, die Abtey Gernrode geſtiftet, und ſeines Sohns hinterlaſſene Wittwe, Hadwich oder Herwig zur Aebtißn gemacht habe. Beckmann beruft ſich dagegen auf Poppenroden ***) der an ſich als ein Schriftſteller des ſechszehnten Jahrhunderts nichts beweiſet. Er bringt aber zwey Stiftungsbriefe bey. In dem einen ſagt Gero, daß er nach dem Abſterben ſeiner beyden Söhne Siegfried und Gero die Abtey Gernrode geſtiftet, und daß Hathwich Aebtißin davon wäre, ohne weiter von der Hathwich einen Charakter anzugeben, aus dem man ſeine Verwandſchaft mit ihr ſchlieſſen könnte. Der Widerſpruch wegen der Söhne iſt leicht zu heben. Gero nennt ſie beyde. Ditmar aber und der Verfaſſer der petersbergiſchen Chronik führen nur den zuletzt verſtorbenen, als damals den einzigen an. In dem zweyten Stiftungsbriefe nennt Markgraf Gero dieſe Aebtißin Hathwich ſeine geliebte Tochter. Allein, daß dieſer zweyte Aufſatz mehr ein nachmahls

*) Gebhard in ſeinen genealogiſchen Abhandlungen Th. I. zweifelt ſogar an der Exiſtenz des Grafen Albrecht und ſeiner Tochter Magdalena, und Eccard giebt dem Gero eine Gemahlin, ohne Namen, aus dem Geſchlecht von Alsleben.

**) Ditmarus apud Leibnit. T. I. p. 334. Chronicon montis ſeceni apud Mencken. T. II. p. 191. wo man ſehr deutlich ſiehet, daß der Verfaſſer des letztern den Ditmar abgeſchrieben, und nur nach Art ſolcher Copiſten einige Wörter verändert hat.

***) Annales Gernrodenſes apud Meibomium T. II. p. 422. ſeqq.

mahls gemachtes Document zu ſeyn ſcheinet, weil mir zwey Stiftungsbriefe etwas verdächtig vorkommen, ſo iſt doch Gelehrten, die ſich in Urkunden fleißig umgeſehen, bekannt, daß man in den mittlern Zeiten in Benennung der Grade der Verwandſchaft es nicht ſo genau genommen hat *). Es iſt auch ſonſt ſchon gezeigt worden, daß der Vater dieſer Hetwig, Graf Wichmann, Herzogs Hermann Bruder, und folglich aus billungiſchem Stamm geweſen **). Nun ſind uns noch Graf Albrechts III. Söhne übrig. **Siegmund** II. oder nach andern I. ſoll Gertraut, eine Gräfin von Weimar, und nach deren Abſterben Margarethen, eine Gräfin von Eulenburg zur Gemahlin gehabt haben. Doch ſind die Genealogiſten in dieſem Punct nicht mit einander übereinſtimmig, indem einige die Gemahlinnen weglaſſen, andere ihm eine reiche Fräulein zu Soltwedel zuſchreiben, mit welcher er dieſe Stadt erheyrathet. Leicht wird man gewahr, daß dieſe ſämmtlichen Verfaſſer keine Nachricht von der Vermählung dieſes Herrn gehabt, und folglich eine oder mehrere Gemahlinnen nach ihrem eigenen Gutdünken hingeſetzt. Die anhaltiſche Stammtafeln laſſen ihn ohne Erben abgehen, und will man, daß ſolches 957. geſchehen ſey. Allein andere ***) wollen, daß er zwey Söhne **Ernſt** und **Otto**, die von einigen Siegmund und Walo genannt werden, gezeugt habe. Dieſer wäre 986. oder 987. verſtorben. Auch hier fällt von neuem in die Augen, daß die ältern Chronikenſchreiber von Siegmunds Nachkommenſchaft nicht berichtet geweſen ſind. Der zweete Sohn Graf Albrechts III. war **Siegfried** I. welcher wieder das Haus fortgepflanzt hat. Seine Gemahlin ſoll Otto, des letzten

*) S. Lenzens Abh. von der Bedeutung der lateiniſchen Verwandſchafte Namen.

**) S. Lenzens Becman. enucl. S. 10.

***) Spangenberg nennt dieſe beyden Söhne Ernſt und Otto und läßt den Vater ſchon im Jahr 900. ſterben. Dieſen ſind hernach die andern gefolgt, nur daß ſie in den Namen ſich entzweyen. S. Lenz S. 8. und Knaut S. 76.

letzten Markgrafen in der Lauſitz und Grafen von Reveningen Tochter geweſen ſeyn. Den Namen kann man nicht angeben, und ſtreitet man ſich auch ſelbſt, ob er dieſe oder eine andere zur Gemahlin gehabt. Seinen Tod ſetzt man bald 935, bald 949, bald 953. Die Ungewißheit entſtehet, wie gewöhnlich, aus dem Mangel ſicherer Nachrichten *). Siegfried hinterließ drey Kinder, Siegfried II, Albrecht IV. und Anna. Einige **) geben ihm noch einen Sohn Siegmund II. oder V. welcher aber nach anderer Meinung erſt Albrecht IV. Sohn iſt. Die Gräfin Anna machen ſie zur Gemahlin des Grafen Ulrichs zu Hanau, oder andere ſehen ſie als eine vermählte Gräfin von Beichlingen an. Erſtere haben die alte Stammtafeln für ihre Meinung anzuführen. Von Siegfried II. findet man nichts merkwürdiges aufgezeichnet. Mit ſeiner Gemahlin, die eine Wittwe des Grafen Heinrich von Schwarzburg geweſen ſeyn ſoll, hat er keine Nachkommenſchaft erzielet. Es bleibt alſo Albrecht IV. als der weitere Stammvater noch übrig. Er nahm die Dietburg, nach Milagii und Beckmanns Meinung, Graf Heinrichs und nach Knauten, Graf Erwins zu Altenburg und Merſeburg Tochter, zur Gemahlin. Andere machen ſie zur Gräfin von Oldenburg ***) und nennen ihren Vater Siegfried. Nun hat zwar der ſichere Graf Erwin auſſer der Hatburg, welche mit König Heinrich I. vermählt war, noch eine andere Tochter gehabt, ſie ſcheint aber der Zeitrechnung nach für unſern Albrecht zu alt zu ſeyn. Gundling †) muthmaſſet, dieſe zweyte Tochter des Grafen Erwins habe den Markgraf Gero oder Bernharden zum Gemahl gehabt, der bey Lüneburg die Wenden geſchlagen. Den Namen kann niemand angeben.

*) Lenz S. 10. §. 23. wo die Urheber der verſchiedenen Meinungen genannt ſind.

**) Hübner, Lucä, Layriz. Knaut nennt ihn Siegmund III.

***) Reußner, Layriz und Hübner.

†) Gundlingiana Th. XXXIV. S. 338.

ben. Des Grafen Siegfried von Oldenburg Tochter hat Jutta geheiſſen *) und trift der Name nicht zu. Ob ſie aber nicht des Grafen Heinrichs Tochter geweſen ſeyn mag, bleibt bey Mangel der Nachrichten unbeſtimmt. Albrechts IV. Tod ſetzt man in das Jahr 951, nachdem er nur ein Jahr regiert haben ſoll. Seine Kinder waren, Siegmund II. oder V. Albrecht V. und Woldemar III. Da wir von Albrecht V. an gewiſſere und zuverläßigere Nachrichten von der Stammfolge des hohen Hauſes Anhalt antreffen, ſo will ich von demſelben den folgenden Abſchnitt anfangen, und nur hier von Siegmund, und Woldemar III. Nachkommen eine kurze Erzählung anhängen. Ich weiß gar wohl, daß über den Punct **) ob Albrecht V. oder Woldemar III. fortdauernde Nachkommenſchaft gehabt, zwiſchen Beckman und Knaut, beſonders von letzterm, ſehr heftig geſtritten worden. Knaut behauptete, daß von Woldemar III. das jetzige Haus Anhalt abſtammte und daß Albrecht V. Nachkommen ausgeſtorben wären. Beckmann hingegen läßt Woldemar III. Nachkommen ausgehen, und führt die jetzige Herren von Albrecht V. her. Beyde können ſich auf keine glaubwürdige Geſchichtſchreiber und ſichere Documente berufen, oder ſonſt auf eine Art einen unwiderſprechlichen Beweis führen. In einem ſolchen Fall hat Beckmann nach meinem Urtheil doch immer die alten Stammtafeln vor ſich. Sie machen keinen ganzen Beweis aus, ſie ſind aber doch etwas gegen Knautens Gründe. Ich habe daher kein Bedenken, hierinn mich für Beckmann zu erklären, und nach deſſen Meinung das Geſchlechtsregiſter weiter vorzutragen. Vorher wende ich mich zu Siegmund II. oder V. und Woldemar III. Siegmund ſoll in Ungarn 950. durch Gift, den man einem andern geben wollen, ums Leben gekommen ſeyn, obgleich andere wollen ***) daß er eine gewiſſe vornehme Dame geliebt, und

*) Eccardi Hiſt. geneal. p. 123.

**) Beckmann Th. V. S. 19. und Knauts Vorſtellung der beckmanniſchen Irrthümer in der anhaltiſchen Hiſtorie.

***) Anſpach in ſeiner Chronik.

und daß ihm bey dieſer Gelegenheit ſey Gift beygebracht worden. Er iſt unbeerbt geweſen, **Woldemar** III. hingegen ſoll zwo Gemahlinnen gehabt haben, nämlich eine Gräfin von Supplinburg, mit der keine Kinder erzeugt worden ſind, und Catharina eine Gräfin von Schwarzburg. Ihren Vater kann man nicht nennen, und findet man ſie auch nicht in der ſchwarzburgiſchen Geſchichte *). Einige übergehen beyde Gemahlinnen, andere nennen nur eine. Er ſoll nicht lange gelebt haben. Seine Söhne waren **Woldemar** IV. und **Siegmund** III. oder VI. Sie ſind bey dem Milagio **) in der Tabelle durch ein Verſehen in der Druckerey ausgelaſſen. Er hat ſie aber wohl gekannt, und dieſes zeigt ſich auch daher, weil er Siegmunds III. Gemahlin angeführt hat. **Woldemar** IV. ſoll 965. und zwar ohne Erben abgegangen ſeyn. **Siegmund** III. hatte ſeine Muhme, die Anna, Graf Albrecht VI. von Anhalt Tochter, zur Gemahlin. Er ſoll 957. geſtorben ſeyn. Von dieſer Gemahlin hinterließ er zwey Söhne, **Ernſt** I. und nach Brotuffs, Milagii und Beckmanns Meinung **Otto** IV. welchen die meiſten Genealogiſten weglaſſen. **Otto** iſt ohne Kinder aus der Welt gegangen. **Ernſt** vermählte ſich mit Hildegardis, einer Tochter Markgraf Heinrichs zu Brandenburg, Stade und Laußnitz, wie ſich Milagius ausdruckt. Er ſtarb ***) im Jahr 1013. nachdem er eine Zeit vorher die Markgraſſchaft Soltwedel erlangt hatte. Andere behaupten †) daß die Hildegardis an den Herzog Bernhard I. von Sachſen aus dem billungiſchen Stamm verheyrathet geweſen, doch iſt es möglich, daß ſie unſern Ernſt I. in zwoter Ehe gehabt haben kann. Man ſchreibt ihm als Söhne zu ††) **Eſiko** V. und **Ortulph**. Dieſer letztere iſt vermuthlich

*) S. Heidenreichs ſchwarzburgiſche Hiſtorie.

**) Bey den Vindiciis Anhaltinis.

***) Nach dem Zeugniß Angeli in der märkiſchen Chronik.

†) Gebhardi de aquilonaribus Marchionibus. p. 43.

††) Milagius und Beckmann.

derjenige Ortulph von Aſcanien, welchen oben Rüxner 968. auf einem Turnier zu Merſeburg und 1019. auf einem Turnier zu Wien erſcheinen läßt. Auf dem erſtern müßte er ſehr jung geweſen ſeyn, wenn er auf dem zweyten nur in einem glaublichen Alter hätte ſich ſehen laſſen wollen. Er iſt unbeerbt abgegangen. Eſiko, der ſeine Markgrafſchaft Soltwedel durch den wendiſchen König Buthue wieder verlohren, hinterließ von einer unbekannten Gemahlin nach dem Milagio und Beckmann 1) Heinrichen, welcher auf dem merſeburgiſchen Turnier 968. geweſen, und mit ſeiner Gemahlin *) Margaretha, des Grafen Otto von Holſtein Tochter, keine Kinder erzeugt hat (Milagius nennt gar keine Gemahlin); 2) Margaretha, die, nach erwehnter Meinung Milagii, an einem Grafen von Holſtein vermählt worden; 3) Berengarium, dem zwar eine Gemahlin von einigen zugeſchrieben worden, welcher jedoch auch unbeerbt geſtorben; und Albrecht VIII. der ebenfalls keine Nachkommenſchaft gehabt. Nach dieſer Vorſtellung iſt alſo der Stamm Woldemar III. ausgegangen. Mit wenigen will ich noch beyfügen, daß auſſer den ſchon bemerkten Zwiſtigkeiten unter den Genealogiſten ſich bey den letztern Generationen dieſes woldemariſchen Stammes noch mehrere finden. So giebt Reußner dem Grafen Siegmund III. ſtatt Otto des vierten eine Tochter Margaretha, die er an Graf Dietrich von Oſterburg vermählen läſſet. Ernſt dem Erſten werden auch auſſer den vorhin genannten vom Knaut und andern noch folgende Kinder gegeben: 1) Otto VI. der 1046. geſtorben, und die Lixa, des Pfalzgrafen von Sachſen, Hermann oder Heinrichs, Tochter zur Gemahlin gehabt haben ſoll. Aus dieſer Ehe laſſen ſie Otto VII. und Woldemar entſpringen, und ſie beyde jung und unbeerbt abgehen. 2) Richard, welcher ſich mit Margaretha, Burggraf Conrads zu Nürnberg, oder wie andere wollen, zu Magdeburg Tochter vermählt; 3) Ernſt II. einen Grafen von Wölpe; 4) Eſiko IV. oder nach andern der

*) Wie Angelus und Henniges wollen.

der V. ein Markgraf von Soltwedel, deſſen Gemahlin Mechtild, des Markgrafen Ekberts von Sachſen Tochter, genannt wird. In Anſehung Heinrichs, welchen Lenz noch hinzuſetzt, irrt er ſich. Heinrich ſteht bey Milagius und Beckmann. Nun ſind die andern Genealogiſten von dieſen unterſchieden, daß ſie dieſem Heinrich eine Tochter Anna, nachherige Gemahlin Graf Heinrichs zu Wunſtorf, und einen Sohn Werner, der eine Gräfin von Arnſtedt zur Gemahlin gehabt haben ſoll, zueignen. Doch ich bin müde, mehrere ſolche Abweichungen in dieſem Geſchlechtsregiſter zu bemerken. Es ſind leere Einfälle und grundloſe Muthmaſſungen ſolcher Genealogiſten, welchen es nicht um gewiſſe Beweiſe, ſondern nur um ein Syſtem nach ihrem Entwurf zu Stande zu bringen, zu thun war *).

Wenn man alles dieſes, was ich den anhaltiſchen Chronikenſchreibern zufolge von dem Urſprung und der Fortpflanzung des Hauſes Anhalt vorgetragen habe, zuſammen nimmt, ſo wird man bald gewahr, daß die Beweiſe faſt durchgehends ermangeln, und die Ungewißheiten und Widerſprüche nicht aus dem Wege zu räumen ſind. Es iſt freylich nicht glaublich noch wahrſcheinlich, daß alle die hervorgebrachte Perſonen erdichtet oder untergeſchoben ſind. Einigen Grund haben dieſe Männer in den damals vorhandenen ältern Nachrichten gehabt, nur der Zuſammenhang, die Folge der Perſonen, die Anzahl der Kinder ſind von ihnen hinzugeſetzt worden, falls ſie keine Nachrichten vorgefunden haben. Sie haben ſich die unerlaubte Freyheit genommen, die wenige Materialien ſo zu ordnen, wie es ihrem gemachten Plan am gemäſſeſten war. Daher entſtanden die unzählige Widerſprüche. Jeder der Chronikenſchreiber machte ſich von der Geſchlechtsfolge eine andere Vorſtellung. Nun kann niemand, er mag ſo ſcharfſinnig ſeyn als er will, das Wahre von dem Falſchen, das Wahrſcheinliche von dem Unwahr-

*) Wer Vergnügen an dieſen Dingen findet, darf nur Lenzen am a. O. weiter nachleſen.

Unwahrſcheinlichen mehr unterſcheiden. Es bleibt alles in der Ungewißheit und Verwirrung. Dieſe Gedanken ſind längſt mehrern Freunden der teutſchen Specialhiſtorie und den neuern Genealogiſten eingefallen. Man hat in unſern Zeiten ſolche Erzählungen, wie ſie in dieſem Stücke in den anhaltiſchen Chroniken ſind, nicht mehr angenommen. Man hat Beweiſe verlangt. Dieſes bewog den berühmten Eccard, daß er einen neuen Stammbaum des hochfürſtlichen Hauſes Anhalt entwarf *), und ſolchen gehörig zu beweiſen ſich bemühte. Wie ferne er ſein Verſprechen erfüllet, und etwas gewiſſers an die Stelle der bisherigen Erzählungen geſetzet hat, ſolches wird ſich zuletzt von ſelbſt vor Augen legen.

Nach Verwerfung der Abſtammung des anhaltiſchen Hauſes von den Urſinern oder den Beringern nimmt er mit Grund an, daß wir die erſten ſichern Stammväter dieſes Hauſes als Beſitzer anſehnlicher Erbgüter am Harz oder im Hartingau und in benachbarten Gegenden antreffen. Wir ſehen ſie als Herren von Ballenſtädt und Aſchersleben. Wir erblicken ſie in dem Beſitz einer Grafſchaft. Mit Recht ſchlieſſet er hieraus, daß ſie ſchon in den älteſten Zeiten hier ihre Wohnung, ihr Eigenthum gehabt haben. Ein Jahrhundert läßt ſich nicht beſtimmen, aber wer reinere Kenntniſſe in den teutſchen Sachen beſitzt, weiß wohl, daß eine ſolche Nachricht, ſo unbeſtimmt ſie der Zeit nach iſt, dennoch ein ſehr graues Alterthum verräth. Unſere Aedlen verlieſſen wol den Beſitz ihrer beträchtlichen Güter nicht leicht eher, als bey einer allgemeinen Wanderung des Volkes, wenn gleich ihre jüngere Söhne bey kleinen Auswanderungen ihr Glück verſuchten. Man kann alſo immer höchſtwahrſcheinlich ſchlieſſen, daß, wenn eine ädle Familie mit groſſen Erbgütern in einem teutſchen Volk angetroffen wird, ſolche ſchon lange und Jahrhunderte vorher ſich unter demſelben befunden habe. Der Einwurf, daß dieſe Herren Grafen mithin

*) Io. Ge. Eccardi Hiſtoria Genealogica Principum Saxoniae Superioris. Fol. Lipſ. 1772. a pag. 491 — 571.

mithin nicht erblich geweſen, und folglich nicht von ihrem Daſeyn in einer Gegend auf lange Zeiten geſchloſſen werden könnte, widerlegt er dadurch, daß er behauptet, wie die gröſſere Grafen nicht ihrer Würde entſetzt worden, als wenn ſie im Fürſtenrecht der gröbſten Verbrechen überführt worden. So gern ich ihnen hierin Recht gebe, und die Geſchichte unſer Währsmann iſt, daß man mit den gröſſern Herren nicht ſo umgegangen, daß man ſie nach Eigenſinn und Willkühr bald ab= und wieder andere eingeſetzt habe, ſo kömmt noch hier der wichtige Umſtand hinzu, daß dieſe Herren nicht bloſſe Grafen in dieſer Gegend geweſen. Denn dieſes iſt augenſcheinlich, daß ihre Beſitzungen meiſtentheils Erb- und Eigenthum geweſen. Was lag einem ſolchen Herrn wol daran, ob er noch etwas für Führung der gräflichen Stelle vom König und Reich zu Lehn erhielt oder nicht? Die Einkünfte ſolcher Lehen waren geringe. Ueberdem iſt noch nicht erwieſen, daß die Könige oder Kayſer in dieſer moraliſchen Perſon in allen Gegenden Teutſchlandes Domänen gehabt, welche ſie hätten zu Lehen geben können. Das übrige, was hier noch zu mehrerer Beſtärkung des eccardiſchen Satzes geſagt werden könnte, habe ich ſchon oben bey Gelegenheit der angegebenen Veränderung der anhaltiſchen Erbgüter in eine gefürſtete Grafſchaft unter Beringer V. und VI. beygebracht. Von der wahren Beſchaffenheit dieſer Stammgüter wird zu ſeiner Zeit im Staatsrecht dieſes Hauſes mit mehrern zu reden ſeyn. Noch erinnert er, daß bey einem ſolchen Geſchlechtsregiſter man auf die Namen welche ſich vorzüglich oft bey einer hohen Familie in den damaligen Jahrhunderten finden laſſen, Achtung haben müſſe. Dieſe Namen ſind in dieſem Hauſe Bernhard, Adelbert, und Aſiko oder Eſiko; welches aus Adalrich zuſammengezogen worden. Dieſe Anmerkung hat zwar ihre Richtigkeit, nur glaube ich, daß, wenn nicht andere Gründe mit dazu kommen, aus der Gleichheit der Namen ſehr ungewiß geſchloſſen wird.

Den Anfang der Geſchlechtsfolge macht er mit dem Herzog oder Fürſten der Oſtfalen, **Heßi** oder **Eſiko**, der um den Harz in der Hartingau anſehnliche Güter beſeſſen hat, und von Carl dem Groſſen ſeiner gegen ihn bewieſenen Treue wegen ungemein reichlich ſelbſt mit Gütern beſchenket worden *). Die Perſon und den Namen findet man in den unten bemerkten gleichzeitigen Schriftſtellern **). Er hatte ſich 775. mit ſeinem Haufen oſtländiſcher Sachſen Carl dem Groſſen ergeben, und demſelben die Pflicht abgelegt. Sein Name iſt in den genannten Schriftſtellern ſehr verſchieden geſchrieben. Man lieſet Heßi, Haßio, Haßion, Aßion, Aſig, und dahero mir der Einwurf ***) nicht beträchtlich ſcheint, daß Heßi und Eſiko nicht ein Name seyn ſollen. Es ſind noch wunderlichere Verdrehungen der teutſchen Namen geſchehen, als dieſe iſt. Dieſer Heßi oder Eſiko ſoll auch eben derjenige Graf Eſiko ſeyn, welcher 838. der Abtey Fulda einige ſeiner Güter im Heſſenlande, die er von Carl dem Groſſen erhalten, geſchenkt hat. Eccard berufet ſich auf einen noch ungedruckten Schenkungsbrief †). Der Graf Heße aber, welcher in einer fuldaiſchen Ur-

*) S. Vitam Sanctae Luitbergis recluſae Auctore Anonymo, Monacho Benedictino incerti loci, qui Ludouici Germanici tempore vixit. Petz gab dieſes Leben in ſeinen Anecdotis zuerſt heraus, und Eccard ließ es S. 555. unter ſeinen Probationibus originum Anhaltinarum wieder drucken. Falke Corpus Traditionum Corbeienſium pag. 377. wo das unten angeführte Schenkungsdiploma von Carl dem Groſſen ſtehet.

**) Poeta Saxo. apud Leibnitium. Tom. I. p. 124. Annales Loiſeliani apud du Cheſne T. II. ad ann. 775. p. 29. Annales Bertiniani ad h. a. apud du Cheſne T. III. p. 155. Vita Caroli M. apud eund. T. II. p. 52. aliique Annales Francorum.

***) Behrends hat ihn dem Eccard in einem Sendſchreiben 1724. wegen dieſer Ableitung gemacht.

†) Auf welchen Umſtand Lenz S. 26. nicht ſcheint Acht gegeben zu haben.

Urkunde *) vorkommt, kann mit unſerm Heßi nicht einerley ſeyn, oder man müßte ihn noch drey und ſechszig Jahr nach ſeiner Unterwerfung leben laſſen wollen. Eben ſo ſiehet Eccard ſelbſt ein, daß der Heſſengau nicht von dieſem Grafen genannt worden ſeyn kann, wenn gleich richtig iſt, daß das Haus Anhalt, in dieſen Gegenden, zwiſchen der Wipper und Saale von je her Güter beſeſſen hat. Er verlohr ſeinen einzigen Sohn in der Jugend und ging aus Gram in das Kloſter zu Fulda, wo er auch geſtorben iſt **). Weiter hinauf hat Eccard nicht gehen können. Allein nach ſeinem Tode iſt von Falke aus dem corbeyiſchen Archiv entdecket worden, daß des Grafen Eſiko oder Heßi Vater Hiddi ***) geheiſſen. Heßi hatte einige Töchter, wovon uns hier nur die älteſte, nämlich die Giſela, angehet. Er hinterließ dieſen Töchtern ſehr anſehnliche Güter, ohngeachtet der erwehnten und vielleicht andern noch unbekannten Schenkungen an Stifter. Giſela vermählte ſich mit einem Grafen Unwan, welcher um das Jahr 788. gelebet hat †). Eccard will ihn gern zu einem Sohn des ofterwehnten berühmten Heerführers der Sachſen Albion machen. Seine Beweiſe aber ſind ſo wenig bündig und ſchlieſſend, als vorhin der andern

*) Schannat Corpus traditionum Fuldenſium p. 172. ſeq.

**) Vita Luitbergis l. c.

***) In den Braunſchweigiſchen Anzeigen 1745. n. 5. noch mehr aber iſt ſolches in dem nachmals herausgegebenen Codice Traditionum Corbeienſium p. 22. et 377. geſchehen. Am letzten Ort findet ſich ein Diploma von Carl dem Groſſen, aus welchem ohne Widerſpruch erhellet, daß des Grafen Aſig oder Adalricus (beyde Namen ſind hier geſetzet) Vater Hiddi geheiſſen. Am erſten Ort aber will er ſehr wahrſcheinlich machen, daß des Hiddi Vater Nothrod und deſſen Mutter Adelburg geweſen. Aſig und Heßi hält auch Falke für einen Namen, und eine Perſon, pflichtet aber in der Folge Eccarden nicht bey.

†) Er kömmt in einer Urkunde von dieſem Jahr als Zeuge in Schannat Traditionibus Fuldenſibus p. 42. vor. Nur finde ich noch keinen Beweis, daß dieſe beyde Grafen Unwan Eine Perſon geweſen ſind.

dern Genealogiſten ihre waren, die ihn auch für einen Stammvater des anhaltiſchen Hauſes, obgleich in einer andern Reihe als hier, angaben. Er ſetzet erſtlich zum voraus, daß Adelbert und Albion einerley Name ſey. Sodann führt er an, daß in der Gegend am Harze Elbingerode wohl von Albion, ſo wie Halberſtadt von Albert oder Adelbert, könnte genannt worden ſeyn, und endlich ſcheint er ſeinen vornehmſten Grund darin zu finden, daß der eine Enkel Unwans Adelbert geheiſſen. Nun bemerkt man zwar in einigen alten Familien, daß Enkel und Urenkel nach ihren Voreltern ſind genannt worden. Allein es machen alle dieſe Dinge keinen Beweis aus. Graf Unwan zeugte mit der Giſela einen Sohn **Bernhard** und zwo Töchter **Bilihildis** und **Rotildis**. Nach des Gemahls Tode ſtiftete ſie für ihre Töchter, welche den Schleyer genommen hatten, zwey Klöſter, nämlich für die älteſte Winthuſen, oder jetzt zum Thale, nahe bey Blankenburg in dem Harzgau, und für die jüngſte Charolterbach oder jetzo Karsbach in Franken im Saalgau *). **Bernhard** I. heyrathete die Regenhildis, die Tochter eines vornehmen Grafen Lotharii **) den Eccard zum Grafen von Walbeck ohne Beweis macht. Mit dieſer erzielte er zwey Söhne, **Bernhard** II. und **Ortwin**. Nach dem Tode dieſer Regenhild nahm er die Helinburg, eine reiche und vornehme ſächſiſche Fräulein, zur Gemahlin, welche ihm vier Söhne gebohren die **Unwan**, und zwar wie Eccard will nach dem Großvater, **Adelbert**, nach dem Aeltervater Albion oder Adelbert, **Aſik** oder **Eſiko** ***), nach der Giſela Vater und **Edira**m nach einem unbekannten Vorfahren geheiſſen haben. Der Verfaſſer der luitbergiſchen Lebensbeſchreibung ſagt blos, daß dieſe vier Söhne nach ihren

*) Vita Luitbergis cap. 1.

**) Vita Luitbergis cap. 4.

***) Dieſer Eſik iſt in der eccardiſchen Geſchlechtstafel aus Verſehen weggelaſſen worden, und muß daher noch hinzugefügt werden.

ren Voráltern genannt worden, benennt aber dieſe Perſonen nicht. Die beyden Töchter führten nach der Großmutter und Vaters-Schweſter, die Namen **Bilihild** und **Giſela**. Graf Bernhard I. wird als ein Herr von groſſen Gütern und Vermögen in dem angezeigten Leben beſchrieben. Eccard will, daß der Graf Unwan unter Ludwig dem Frommen, Bernhard I. unter Ludwig dem Teutſchen, und Bernhard II. unter Carl dem Dicken gelebt hatte. Ein gewiſſes Verhältniß iſt allerdings in dieſer Angabe, ob es gleich nicht gehörig erwieſen werden kann. Bis hieher wäre die Geſchlechtsfolge ganz wohl vom Eccard gezeigt und dargethan, aber nunmehro muß er ſelbſt geſtehen, daß es von den Zeiten des Grafen Bernhard II. anfängt ungewiß und dunkel zu werden. Er nimmt deswegen ſeine Zuflucht zu einer platteutſchen Chronik, welche bis auf den König Wilhelm, gebohrnen Grafen von Holland gehet *). Hierbey giebt er ſehr viel auf die Gleichheit der Namen, die in der Familie, von welcher die Chronik redet, vorkommen. Indem der Verfaſſer derſelben die Vorfahren des Kayſers Lotharii II. Grafen von Supplinburg beybringen will, ſo ſteigt er bis auf einen ädlen Fürſten **Ezerd** hinauf. Dieſen Fürſten oder Grafen Ezerd hält Eccard für den **Adelbert**, den zweeten Sohn Bernhards I. aus der zwoten Ehe, und von welchem er die weitere Geſchlechtsfolge ableiten will. Die andern Söhne des Grafen Bernhard I. kommen alſo hier in keine weitere Betrachtung. Wenn wir dieſe Hypotheſe annähmen, ſo ſähe es von neuem mit ſeiner Geſchlechtstafel ziemlich gut wieder aus. Allein es mangelt an Beweis. Er ſagt, Ezo,

Azo,

*) Sie iſt hernach ſeinem Corpori medii aeui Tom. I. pag. 1315. ſeqq. einverleibt worden, und will ſie zwar Gebhardi in das XIII. Jahrhundert, mithin nicht ſo gar ſehr von jenen Zeiten entfernt ſetzen. Ich halte ſie aber wegen der Schreibart für jünger. Indeſſen ſieht man, daß der unbekannte Verfaſſer ältere und gute Nachrichten bey Verfertigung derſelben gebraucht hat. Beweiſet ſie nicht ganz, ſo iſt doch etwas Grund für die Nachrichten, welche man aus ihr nehmen kann.

Azo, Ezerd, Ezelinus wäre aus Adelbert oder Adelwert zuſammengezogen. Es wäre ein Name. Nun fände ſich in damaligen Nachrichten kein anderer Fürſt des Namens Adelbert, als eben der Bruder vom Graf Bernhard II. mithin wäre er der Meinung, daß, weil ſonſt die Zeitrechnung nicht widerſpräche, dieſer in der platteutſchen Chronik genannte Ezerd, und gedachte Adelbert, Graf Bernhards I. Sohn Eine Perſon ſey. Dieſen Beweis möchte man wohl nicht annehmen. Ich will zugeben, daß die Zeitrechnung mit dieſen Perſonen ſich vertheidigen läſſet, ſo bleibt zuförderſt die Schwierigkeit wegen des Namens, da niemand Eccarden glauben wird, daß Ezo, Ezerd von Adelbert oder Adelwert herkommt. Wollte man aber auch hierinn gefällig ſeyn, ſo fehlt der nöthigſte Beweis, daß eben dieſer Ezerd oder Adelbert mit dem Adelbert, des Grafen Bernhards I. Sohn, eine und eben dieſelbe Perſon ſey. Der eccardiſche Grund iſt gar keiner. Wer hat alle Schriftſteller und alle Urkunden geleſen, um behaupten zu können, daß zu dieſer Zeit ſonſt kein Adelbert vom hohen Adel, als eben dieſer gelebt habe? Auf dieſe Weiſe hängt hier offenbar die eccardiſche Geſchlechtsfolge nicht zuſammen. Indeſſen müſſen wir ſeine Erzählung weiter fortſetzen. Ezerd ſoll eine Tochter des Grafen Dietrichs oder Theodorici, welcher in der bekannten Schlacht bey Ebbekenſtorf oder Ebſtorf 880. gegen die Normannen geblieben iſt, zur Gemahlin gehabt haben. Sein Beweis beruhet blos darauf, daß eine ſolche Henrath möglich geweſen. Ezerds Sohn wird in der platteutſchen Chronik Dietrich genannt, vermuthlich ſagt Eccard von ſeinem Großvater, dem erwehnten Graf Dietrich. Dieſes nenne ich Luftſchlöſſer aufbauen. Von dieſem Dietrich giebt die Chronik keine weitere Nachrichten an, als daß er einen Sohn Bernhard III. gezeuget habe *). Im Bernhard III. findet Eccard denjenigen Herrn dieſes Namens, welcher vom König Heinrich

*) Dieſer Bernhard heißt in Gebhardi March. Aquilon. der Erſte, mit dem er den Anfang macht.

rich I. 930. mit einem Heer abgeſchickt ward *), die Grenzen oder Marken gegen die Redarier zwiſchen der Elbe und Oder zu vertheidigen. So wenig er angeführt hat, warum er ihn in der Geſchlechtstafel im Jahr 930. ſchon ſterben läßt, ſo weit ausſehend iſt auch ſein Beweis. Die Lage der Güter dieſes Bernhards als eines Abkömmlings des Albion, die er an der Saale und Elbe beſeſſen, und überhaupt das oben bemerkte groſſe Vermögen ſeiner Vorfahren machten es wahrſcheinlich, daß Bernhard bey dem Wittichind und Bernhard in der platteutſchen Chronik nur eine Perſon wären. Er hatte aber ohne Zweifel ſchon vergeſſen, daß er noch nicht bewieſen, auf was Art Ezerd vom Graf Unwan und dieſer vom Herzog Albion abſtammen ſoll. Hier ſiehet man ſehr deutlich, wie leicht es iſt, in der alten Hiſtorie neue Gebäude aufzuführen, wenn man einmal die Regeln des hiſtoriſchen Beweiſes mißkennt, und ſogar unwahrſcheinliche Hypotheſen für ausgemachte Wahrheiten ausgiebt. Alsdenn ſchicket ſich ein Stein vortreflich in den andern. Das Gebäude ſtehet fertig da. Sobald man aber die falſch eingeſchobene Steine herauszieht, ſo fällt das ganze Gebäude darnieder und gleicht einer leeren Lufterſcheinung. Dieſem Bernhard III. giebt Eccard eigenmächtig und ohne allen Beweis den Grafen Eſiko zum Bruder, welcher ſchon in dem vorigen und gewöhnlichen genealogiſchen Syſtem vorkam. Er nimmt alſo mit Beckmann und andern anhaltiſchen Schriftſtellern an, daß Eſiko I. welcher obangeführtermaſſen gegen die Böhmen 937 blieb, einer von den Vorfahren des Hauſes Anhalt geweſen ſey. Darinn aber gehet er von jenen, die ihn zu einem Sohn Otto II. und der Irmengard machten, ab, daß er ihn für einen Sohn des Grafen Ezerds erkläret. Die Wahrheit der Geſchichte gewinnt bey dieſer Abänderung nichts. Beyde Theile haben keine hinlängliche Gründe für ſich. Dieſem Eſiko I. giebt er einen andern Grafen Eſiko, welchen er den zweeten nennet,

*) Wittichindus L. I.

nennet, zum Sohn. Er hält ihn für denjenigen, von welchem Ditmar *) erzählt, daß er unter Kayſer Heinrich II. in einem hohen Alter als ein Herr von groſſen Verdienſten im Jahr 1005. geſtorben ſey. Damit die Zeitrechnung zutrift, ſo ſetzt er hinzu, Eſiko II. wäre kurz vor des Vaters Tode gebohren und ſobald dieſes angenommen wird, ſo hat Eſiko II. kein ganz auſſerordentliches Alter erreicht, wenn er im gedachten Jahr ſtirbt. Woher aber weiß Eccard, daß Eſiko II. kurz vor des Vaters Tode gebohren iſt? Wiederum bloſſe und unwahrſcheinliche Muthmaſſungen. Hingegen deucht mir, daß vom Gundling wohl gezeigt iſt **) wie dieſer Eſiko II. nicht der Sohn, ſondern der Enkel des Grafen Eſiko I. und ein Sohn des Grafen Teti geweſen iſt. Eſiko II. iſt ohne Erben abgegangen. Wir wiſſen, was er für Güter ***) beſeſſen, und wie ſolche nach deſſen Tode Kayſer Heinrich II. zum Theil wieder verliehen, nämlich die Grafſchaft Merſeburg und vier Städte an der Milda, welche man für Wurzen, Bicha, Baucha und Löbeniz bey Wurzen hält, die übrigen Güter aber für ſich behalten, davon man die wahrſcheinliche Urſache in der gundlingiſchen Abhandlung nachleſen kann. Da von allen dieſen Lehen und Gütern nichts an das Haus Anhalt gekommen iſt, ſo kann man daraus wol ſchlieſſen, daß dieſer Eſiko II. und ſeine Vorfahren die Grafen von Merſeburg nicht zum anhaltiſchen Hauſe gerechnet werden mögen †), denn die Stammgüter würde Heinrich II. gewiß ſeinen Vettern nicht entzogen haben. Auf ſolche Art verfuhr dieſer Kayſer nicht. In Anſehung der Lehen und beſonders der Grafſchaft Merſeburg würde um ſo mehr ein gleiches geſchehen ſeyn, als nicht nur damals längſt die Gewohnheit war, die Grafſchaften nicht ohne dringende

*) In Chronico. L. VI. p. 380. ed. Leibn.

**) Gundlingiana Th. XXXIV. S. 330.

***) Ditmarus p. 380. ed. Leibnit.

†) S. die angeführte Gundlingiana S. 329.

gende Urſachen einer Familie zu nehmen, und ausgemacht iſt, daß Graf Eſiko II. wichtige Verdienſte um Heinrichs II. Vater und ganze Familie hatte, die auch jener nicht mißkannt hatte. Wir kehren uns wieder zu Bernhard III. welcher nach Eccards Meynung zwey Söhne gehabt haben ſoll, nämlich **Bernhard** oder **Benno** IV. und **Eſiko** III. **Benno** oder **Bernhard** IV. iſt aus der platteutſchen Chronik zu erweiſen, allein **Eſiko** III. iſt wieder aus dem Gehirn des Eccard, um mit der gewöhnlichen anhaltiſchen Stammtafel einmal übereinzuſtimmen, gekommen. Dieſe hat in dieſen Zeiten zwey Brüder Bernhard und Eſiko IV. welcher letztere nach derſelben ein eigentlicher Stammvater des Hauſes iſt. Der angegebene Grund iſt, daß ſich in dem fuldiſchen Nekrologio ein Graf Aſik oder Eſiko findet, der im Jahr 965. im dortigen Kloſter verſtorben. Denn da Eſiko ein in der anhaltiſchen Familie gewöhnlicher Name und Eſiks angeblicher Stammvater Herzog Heßi im Kloſter Fulda geſtorben, ſo ſind dieſe beyden Umſtände für Eccarden genug, um den zu Fulda geſtorbenen Graf Eſik für einen anhaltiſchen Herrn zu halten. Erben hat Eſik nicht verlaſſen. Sein angeblicher Bruder **Bernhard** IV. hat nach der Erzählung der plattteutſchen Chronik einen Sohn **Dietrich** II. welcher darinn ein Herzog und Markgraf genannt wird, gezeugt und deſſen Nachkommenſchaft uns weiter in der anhaltiſchen Geſchichte nicht angehet *).

Um nunmehro die fernere Geſchlechtstafel des hohen Hauſes fortzuſetzen, ſo trift Eccard im Ditmar **) eine Stelle an, welche ihm Gelegenheit verſchaft, dem Herzog und Markgrafen Dietrich II. noch einen Bruder **Eſiko** IV. zu geben. Ditmar erzählet, daß im Jahr 989. nach dem Tode

*) Eccard hat am a. O. weitläuftig davon gehandelt, und ſelbſt Lenz hat die nach dem fernern Inhalt der oftbeſagten Chronik bemerkte Nachkommen unterſucht, ob er zwar ſelbſt geſteht, daß ſolche nicht zur anhaltiſchen Hiſtorie gehören.

**) P. 347. edit. Leibnit.

Tode des Kayſer Otto II. ſein Vetter Herzog Heinrich zu Bayern den königlichen Thron beſteigen, und ſolchen alſo dem jungen Otto III. entreiſſen wollen. Er geht zu dem Ende nach Sachſen und zu Corvey trift er die Gebrüdere Grafen Dietrich und Eſiko an, welche ſich ihm mit entblößten Füſſen unterwerfen wollen, aber von ihm nicht angenommen werden. Bald hierauf ſagt Ditmar wieder von vielen vornehmen Herren, welche ſich wieder Heinrich von Bayern verbunden, und zählt darunter den Markgraf Dietrich und einen Grafen Eſiko, welcher aber nicht hier ein Bruder des erſtern genennet wird. Es kommt hier noch ein anderer Dietrich und ein Sibert als Gebrüdere bey dem Ditmar vor, allein dieſe ſind offenbar zwo andere Perſonen geweſen, wie Eccard ſelbſt eingeſtehet. Wenn wir auch annehmen, daß hieraus folgt, wie Markgraf Dietrich einen Bruder Eſiko gehabt, ſo bleibt doch noch unerwieſen, daß dieſer Graf Eſiko zur anhaltiſchen Familie gehört, weil noch keinesweges ein Beweis geführet worden, daß Markgraf Dietrich ein gebohrner Graf von Anhalt geweſen. Der vom Eccard aus Ditmars Stelle beygebrachte Grund, daß dieſe genannte Herren ſich an den Ort Heſſeburg im Heſſengau in der heutigen Grafſchaft Mannsfeld begeben, und daß dieſes Heſſeburg dem Markgraf Dietrich und Graf Eſiko von ihrem Ahnherrn dem Herzog Heßl zugeſtanden, iſt augenſcheinlich nicht von einigem Gewicht. Die Abſtammung dieſer beyden Herren vom Herzog Heßi iſt noch, wie wir vorhin geſehen haben, auf keine Art erwieſen. Es iſt eine eccardiſche Hypotheſe. Selbſt aus dem Beſitz von Heſſeburg kann nichts hieher gehöriges geſchloſſen werden. Gundling *) hat wenigſtens ſo viele Gründe vorgebracht, daß dieſer Markgraf Dietrich nicht zum anhaltiſchen Stamm gehöre, daß man ſo lange, bis ſolche aus dem eccardiſchen Vorbringen nicht widerlegt werden können, dieſes nicht annehmen mag. Ich leugne ſonſt nicht, daß man wider

*) In den angeführten Gundlingianis.

wider die vom Gundling aufgeführte Geſchlechtstafel, wozu er Dietrichen rechnet, manches einzuwenden im Stande iſt, welches aber hieher nicht weiter gehöret. Ja Eccard ſelbſt iſt in der Behauptung ſeiner Meinung nicht gewiß. Denn da er den Eſiko, wie wir jetzt geſehen, erſt zu Bernhards IV. Sohn, und alſo zum Bruder des Markgrafen Dietrichs gemacht hat, ſo ändert er *) auf einmal ſeine Gedanken, und ſagt, es wäre wahrſcheinlicher, daß Eſiko IV. des Grafen Eſiko III. Sohn geweſen, welcher 1005. nach aller hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit ohne Erben abgegangen war, und den er ſelbſt als unbeerbt vorhin angegeben. Er muß von der Wahrheit ſeiner Sätze ſchlecht überzeugt geweſen ſeyn, daß er ſo wankend in ſeinen Behauptungen iſt. Beyde Herren, Dietrich und Eſiko, werden unten bey der weitern Ausführung der Geſchlechtsfolge nach der beckmanniſchen Meinung wieder vorkommen. Deswegen iſt auch Eccard ſehr übel zufrieden, daß die andern anhaltiſchen Geſchichtſchreiber dieſen Eſiko IV. und Dietrich zu Albrechts V. und der Gräfin Hidda oder Hilda von Wölpe Söhnen machen, wo wir ſeine Einwürfe unterſuchen werden. Dieſem Graf Eſiko IV. giebt er einen Sohn Adelbert II. deſſen Namen er nicht erweiſen kann, ſondern nur muthmaſſet daß er dieſen geführet, weil er in der anhaltiſchen Familie ſehr üblich ſey. Albrechts II. Gemahlin iſt die vorerwehnte Hilda, die Eccard eines Markgraf Hodo aus lauſitziſchen Stamm Tochter nennt, indem ihr Bruder Siegfried als ein Sohn gedachten Hodo und Mutterbruder des Eſiko V. ausdrücklich bemerket wird **). Hier kömmt Eccard mit der gewöhnlichen Geſchlechtsfolge des Hauſes Anhalt wieder überein, nachdem er in Anſehung der Vorfahren ſo ſehr von derſelben abgegangen war. Seine Meinung, daß die Gräfin Hilda Mark-

*) S. 501.

**) Annaliſta Saxo ad an. 1030. apud Eccardum in Corpore hiſtorico medii aeui. Tom. I. p. 461.

Markgraf Hodo Tochter geweſen, hat allezeit viel Grund für ſich *). Aus dieſer Ehe ſind nach dem Eccard gezeuget worden: 1) Eſiko V. 2) Dietrich III. 3) Uta, und 4) Halecha. Dietrich iſt erſter Probſt zu Ballenſtedt geworden. Uta iſt an den Markgraf Eccard II. von Meiſſen vermählt worden **). Halecha iſt Aebtißin zu Gernrode von 1043. bis 1063. geweſen, in welchem Jahr ſie geſtorben ***). Von Eſiko V. will ich hier, weil Eccard nunmehro mit Beckmannen übereinkömmt, weiter nichts erwehnen, als daß er nach des erſtern Meinung Giſela, eines Burggrafen zu Werla in Weſtphalen Tochter zur Gemahlin gehabt, und mit derſelben Adelbert III. (bey Beckmann VII.) und die Adelheid, welche an Thiemo von Schraplau vermählt worden †), gezeugt hat. Eccard läßt die andern auf der gewöhnlichen anhaltiſchen Stammtafel erſichtlichen Kinder weg, ſo wie hingegen die Adelheid auf dieſer fehlt. Die wenigen übrigen Puncte, worinn Eccard von dieſer Zeit an bis auf Albrecht den Bär vom Beckmann abweicht, werden ſich leichtlich und, ohne einerley Sachen zweymal ſagen zu müſſen, bey der fernern Vorſtellung der gewöhnlichen Geſchlechtstafel im folgenden Abſchnitt beybringen laſſen. Zu geſchwinderer Einſicht und bequemern Vergleichung der beyden Geſchlechtstafeln will ich hier die vom Eccard entworfene einrücken.

Geſchlechts-

*) S. 503.

**) Dieſes iſt durch eine Urkunde und ſonſt in der Hiſtoria genealogica, S. 504. erwieſen.

***) Sie kömmt auch unten in der gewöhnlichen Geſchlechtstafel vor, nur aber in einer ganz andern Reyhe der Perſonen.

†) Annaliſta Saxo apud Eccardum T. I. p. 664. wo ihr Daſeyn gnugſam erhärtet iſt. Wenn Eccard von einem ſächſiſchen Annaliſten im MSt. redet, ſo verſteht er denjenigen, welchen er im allegirten Corpore hiſtorico herausgegeben hat. Es hätte alſo Lenz ihn nicht mehr im MSt. citiren ſollen.

Geſchlechtstafel
nach der Meinung des Herrn von Eccard.

Albio, Abbio oder Adelbert I. Graf, Heerführer bey den Sachſen 785. — Heßi, Haßio, oder Eſiko, Graf und Herzog der Oſtfalen 775.

Unwan, Graf. — Giſela.

Bernhard I. Graf. Gem. I. Reginhilda, Graf Lothars Tochter, II. Helinburgis. — Bilihildis, Aebtißin zu Windhauſen. — Rotildis, Aebtißin zu Charolterbach.

1. Bernhard II. Graf. — 1. Otwin. — 2. Unwan. — 2. Adelwert oder Adelbert, oder Ezerd. — 2. Ediram. — Giſela. — Bilihildis.

Dietrich I. Graf.

Bernhard III. Markgraf in Nordſachſen, † 930. — Eſiko I. Graf von Merſeburg, † 937.

Bernhard IV. oder Benno, Markgr. in Nordſachſen. — Eſiko III. Graf † 965. — Eſiko II. Graf von Merſeburg † 1005.

Dietrich II. Herzog und Markgraf in Nordſachſen † 985. — Eſiko IV. Graf, 984

Bernhard V. Markgr. in Nordſachſen 1010. (deſſen Nachkommen gehen uns nicht an). — Adelbert II. Graf. Gem. Hilda, Markgraf Hodo Tochter und Erbin

Eſiko V. Graf von Ballenſtede, Gem. Mechtild von Werla. — Dietrich, erſter Probſt von Ballenſtede. — Uta, Gem. Eccards II. Markgrafen von Meiſſen. — Halecha, Aebtißin zu Gernrode † 1063.

Adelbert III. Graf, Schutzvoigt von Nienburg † 1076. Gem. Adelheid, Markgraf Otto zu Orlamünde Tochter † 1100. — Adelheid, Gem. Thiemo von Schraplau.

Otto, Graf von Ballenſtede † 1123. Gem. Eilike, Herzogs Magnus zu Sachſen Tochter. — Siegfried I. Pfalzgraf am Rhein † 1123. Gem. Gertraut, Grafen Heinrichs von Nordheim Tochter.

Albert IV. der Bär. — Adelheid. Gem. Heinrichs Markgrafen von Stade — Wilhelm, Pfalzgraf am Rhein — Siegfried II. Markgr. am Rhein, † 1124. Gem. Irmengard Gräfin von Henneberg.

auſſer den gnugſam bekannten Kindern. — Herrmann, Graf von Orlamünde Gem. Adelheid.

Siefried III. Graf von Orlamünde um das Jahr 1180. Gem. N. Tochter des Königs Waldemar von Dänemark.

Albrecht von Orlamünde, Graf von Nordalbingen und Holſtein, vielleicht Stammvater der nachherigen Grafen von Orlamünde.

Aus den hier beygefügten Erinnerungen und gemachten Zweifeln wird man leicht gewahr, daß die eccardiſche Vorſtellung bis auf die ſpätern Zeiten ſo wenig zuſammenhängend iſt, als die gewöhnlich angenommene Geſchlechtsfolge. Denn wenn auch hier oder da etwas erwieſen war, ſo hängt doch das Ganze nicht zuſammen, deswegen haben ſchon mehrere Gelehrte dieſe eccardiſche Genealogie des Hauſes Anhalt entweder völlig verworfen oder doch für unzuverläßig gehalten. Unter andern hat auch der Verfaſſer des Entwurfs einer Hiſtorie der Pfalzgrafen zu Sachſen *) verſucht, aus der gewöhnlichen und der eccardiſchen Stammtafel eine dritte vorzuſchlagen, um beyde erſtere näher zuſammen zu bringen. Nur iſt zu bedauren, daß er ſolche eben ſo wenig als ſeine Vorgänger gehörig erweiſen können. Ich will mich daher, weil ich auf die beſtimmten Gränzen meiner Arbeit zurückſehen muß, begnügen, dieſelbe hier wieder abdrucken zu laſſen. Freunde unſerer vaterländiſchen Geſchichte, welche ſich mit dieſen genealogiſchen Nachforſchungen beſchäftigen wollen, können das, was er davon vorbringt, in nähere Betrachtung ziehen.

*) Erfurt, 1740. in 4. S. 21.

Albion, Albert I.

Unwan. Gem. Giſela, Graf Heßi Tochter.

Bernhard, bey andern Beringer genannt. — Bilihildis, Aebtißin zu Windhauſen. — Rothildis, Aebtißin zu Charolterbach.

Bernhard II. oder Beringer II. — Unwan oder Hermann. — Adelbert II. — Aſik I.

Bernhard III. † 930. — Eſiko † 933. — Otto. — Adelbert III. — Eſiko † 937.

Eſiko, † 965. — Adelbert IV. oder Athelbero, Pfalzgraf zu Sachſen in Merſeburg, Gem. Hidda von Wölpe. — Woldemar.

Folcmar, Biſchof zu Utrecht. — Dietrich, Probſt zu Ballenſtedt. — Bio, Graf zu Merſeburg oder Pfalzgr. zu Sachſen. — Eſiko, Pfalzgr. zu Merſeburg † 1005. — Burchard, Pfalzgr. † 1017. — Adelbert V.

Siegfried, Pfalzgraf zu Sachſen. — Adelbert VI. Sohn und Erbe des Markgrafen Anodonis.

Eſiko, Graf zu Ballenſtedt. Gem. Mechthildis von Werla.

Adelbert VII. † 1076. Gem. Adela, Markgrafen Otto zu Meiſſen von Orlamünde Tochter.

Otto, Graf zu Ballenſtedt † 1123. — Siegfried, Pfalzgraf von Orlamünde † 1123.

Eine umſtändlichere Anführung verdienet der Verſuch, welchen der Paſtor Falke in Anſehung des Urſprungs und einer erwieſenen Geſchlechtsfolge des Hauſes Anhalt gemacht hat *). Wir werden bey der Unterſuchung derſelben genauer einſehen

*) Im Codice traditionum Corbeienſium S. 328. u. f. Es iſt ſehr zu verwundern, daß dieſe Arbeit, welche doch ſchon 1752. ans Licht getreten, Lenzen unbekannt geblieben iſt, der erſt 1759. ſein Werk herausgab, und 1752. noch ſeine völlige Geſundheit genoß. Man wird freilich nicht leicht darauf fallen, daß in dieſer Sammlung dergleichen umſtändliche genealogiſche Ausführungen ſtehen ſollten. Allein ein Mann wofür Lenz ſich gehalten wiſſen wollte, und wofür ihn manche wahrer hiſtoriſchen Gelehrſamkeit Unkundige geprieſen, ſollte eine ſolche Sammlung bey allen vorgeworfenen Fehlern nicht ungebraucht gelaſſen haben. Es hatte auch Falke ſchon einige Jahre vorher in den braun-

einſehen lernen, in wie ferne er etwas geleiſtet hat, welches nach richtigen Grundſätzen als wahr angenommen werden kann. Er ſetzet den ofterwehnten Heerführer der Sachſen, Albion, zum Stammvater. Den Zweifel, daß Albion nicht am Harz Güter gehabt, ſondern in Nordalbingen zu Hauſe geweſen, räumt er glücklich aus dem Wege. Die Meinung, daß Albio ſogenannter Herzog in Nordalbingia oder Holſtein geweſen, beruhet auf einer offenbar falſchen Auslegung des Eginhards, die Kranz ausgedacht, und welcher man, wie gar zu oft gewöhnlich iſt, ohne Unterſuchung gefolgt iſt. Eginhard ſagt *), daß Wittekind und Albion nach erlittenen verſchiedenen Niederlagen ſich 785. in Nordalbingia aufgehalten, woraus augenſcheinlich nicht folgt, daß er müſſe in dieſem Lande die Würde eines Herzogs bekleidet haben, vielmehr ſiehet man aus dem Zuſammenhang der Erzählung, daß die beyde Herzoge hieher geflüchtet waren. Eine Stelle aus dem ſächſiſchen Poeten **) zeigt es ganz deutlich, daß des Albion Vaterland nicht jenſeits, ſondern diſſeits der Elbe zu ſuchen ſey. Zur Gemahlin giebt er ihm eine ungenannte Tochter des Herzogs Heßi oder Aſig, weil Albions Söhne Enkel dieſes Herzogs genannt werden ***). Nur ſcheint mir dieſer Satz noch nicht hinlänglich gnug erwieſen. Ich räume gern ein, da es ein ſchon angeführtes Diploma von Carl dem Groſſen ſagt, daß Heßi, Aſig, Eſiko und Adalrich ein Name ſind. Allein daraus folgt nicht daß derjenige Graf Eſiko, von deſſen Gütern im Derlingau, Nortthüringau, Hardegau und Folhen Nachrichten vorhanden ſind, und unter deren Erben die

Söhne

braunſchweiger Anzeigen dieſe neue Geſchlechtstafel des Hauſes Anhalt bekannt gemacht, worüber er mit Abeln in Streit gerieth, der ihm faſt nichts als die Namen der Gelehrten, welche eine andere Geſchlechtsfolge vertheidigen, entgegen ſetzte.

*) In Annalibus ad an. 785.

**) Apud Leibnitium Tom. I. p. 133. ſeqq.

***) Falke p. 54. et 117. ſeqq.

Söhne Albions genannt werden, eben unſer Herzog Heßi ſeyn ſoll. Ja, ſagt Falke, er hat ſein Vaterland diſſeits der Elbe gehabt, dieſer Meinung bin ich auch, nur läßt ſich daraus nicht erweiſen, daß ſeine Güter zum Theil in den genannten Gauen, nämlich in Nortthüringi, Belkisheim, Suevon und einem Theil vom Derlingau gelegen haben. Den Einwurf will ich weiter nicht berühren, daß Herzog Heßi hier nur Graf heiſſet, weil man mit einigem Schein ſagen könnte, er habe nach ſeiner Unterwerfung dieſe Würde verlohren. Sonſt iſt ausgemacht *), daß Herzog Heßi mehr Töchter, als die oberwehnte Giſela gehabt. Dieſem Albion giebt er folgende Söhne: 1) Albion oder Abbo II. 2) Graf Oddo, 3) Cumbro, 4) Ricbert, 5) Tiaddo. Seine Beweiſe ſind dieſe. Es hat einer Namens Abbo im Derlingau Güter gehabt **) weil nun Albion auch darinn dergleichen beſeſſen und überdem die Namen zuſammentreffen, ſo hält er dieſen Abbo II. für den Sohn des Albion oder Abbo I. Ohne mein Erinnern ſieht man, daß der Beweis nichts taugt. Es folgt überhaupt nicht, weil jemand in einem Gau Güter hat, in welchem auch eine andere Perſon welche beſeſſen, ſo gehören dieſe beyde Perſonen zu einer Familie. Die Söhne führten auch damals höchſtſelten den Namen der Väter, und Falke ſelbſt geſteht, daß Herzog Albion I. nur in einem Theil vom Derlingau begütert geweſen. Indeſſen kömmt auf dieſen Abbo II. bey dem Hauſe Anhalt weiter nichts an, indem er ſolches von ihm nicht herleitet, auch ſonſt von ſeiner Nachkommenſchaft keine fernere Erwähnung thut. Von dem zweeten Rikbert, den er für den Stammvater der Grafen von Arneburg hält, ingleichen dem dritten Tiada, der Marſchalk geweſen iſt, und dem vierten Cumbro wird nichts hieher gehöriges geſagt. Der fünfte angebliche Sohn Abbions Graf Odo I. ſoll der weitere Stammvater des anhaltiſchen Hauſes ſeyn. Falke geſtehet

*) S. Vitam Luitbergis apud Eccardum in Hiſt. geneal.

**) Falke p. 198.

ein, daß er keine Nachrichten fände, wer unter dieſen fünf Söhnen des Albion das Geſchlecht fortgepflanzt habe. Allein aus der Uebereinſtimmung der Namen und aus der Lage der von einem geſchenkten Güter hält er für wahrſcheinlich, daß Odo I. der Vater von Frictherich, Abbo III. Oddo II. und Luithar I. geweſen ſey. Dieſe beyde Gründe werden niemanden als den Urheber dieſer genealogiſchen Vorſtellung überzeugen können. Wir geben ihm gern zu, daß ſeine angeführte Schenkungen richtig ſind, und daß die geſchenkte Güter in eben der Gegend, im Derlingau, gelegen geweſen, worinn Graf Odo I. Güter weggeſchenkt hatte. Der erſtere Umſtand hilft nur alsdenn etwas beytragen, wenn andere annehmlichere Gründe mit ſolchem verknüpft ſind, und im Derlingau hatten mehrere Herren ihre Güter. Von dieſen vier Söhnen gehet uns bey unſerer Abſicht nur Fritherich als der fernere Stammvater an. Er war es, welcher zwiſchen 854 und 877 im Dorf Laulngen einen Bauer an das Stift Corvey ſchenkte *) und weil unter andern Zeugen auch Abbo und Oddo ſtehen, ſo hält er ſie für ſeine Brüder. Warum ſind die andern Zeugen nicht auch ſeine Brüder? Zur Gemahlin giebt er ihm die Wendilgard, von deren Urſprung er nichts hinzufügt. Fritherichs Söhne ſind nach ihm Dodica, Nothrad und Luithar II. Herzog. Den Beweis davon bringt er auf folgende Art zuſammen. Einer Namens Dodico, oder Dodica ſchenkt was er im Dorf Leri im Derlingau beſitzt an Corvey zwiſchen 922 und 942 für ſich und ſeine Mutter Wendilgard und ſeinen Bruder Luithar **). Wieder einer Namens Nothrad ſchenkt einige Hufen und Leibeigene in Adalingereſtthorpe im Norththüringau zwiſchen 900 und 916 an Corvey für ſeinen Vater Fritherich und ſeinen Vaterbruder Luithar ***). Luthard, oder nach ſeiner Erklärung Luithar II. ſchenkt Güter zwiſchen 890 und 900 im Hardegau und im Derlingau an Corvey †) Aus

*) Falke S. 328. §. 188. **) Ebend. S. 620. §. 396.
***) §. 369. †) §. 316. 346. 396.

Aus dieſen drey Datis hält er für wahr, daß Friedrich und Wendilgard die Eltern vom Dodico, Nothrad und Herzog Luithard geweſen. Der ganze Grund liegt wieder in der falſch angenommenen Allgemeinheit des Satzes, daß diejenigen Perſonen, welche in einem Gau Güter beſitzen, auch müſſen zuſammengehöret haben. Auch ſelbſt wenn wir dieſes zugeben wollen, ſo hat er doch noch nicht erwieſen, daß dieſer Frietherich ein Vater dieſer drey Söhne geweſen. Die beyde Brüder Dodico und Nothrad gehen uns hier nichts weiter an. **Luithar** II. bleibt 929 in einem Treffen als General der Sachſen nebſt noch einem von dieſer Würde und dieſem Namen gegen die Slaven *). Nun muß man genau bemerken, daß zwar hier ſicher zwey ſächſiſche Feldherrn erſchlagen werden, aber daß Falke nicht darthun kann, daß derjenige, welcher die obangeregte Schenkungen that, einer von dieſen beyden Herzogen geweſen iſt, als bey welchen blos der Name Luthard ſteht. Herzog Luthard hat fünf Söhne **Luithar** III. **Hirisvit**, **Athelbero**, **Dietrich** und **Aſik** oder **Eſiko**. Zuerſt erweiſet er aus dem Ditmar **), daß ihn dieſer Biſchof ſeinen väterlichen Großvater, ſo wie oben ***) den Luithar II. ſeinen Urgroßvater nennet. Dieſer Graf iſt der Stifter des Kloſters Walbeck, und wird vom Falke für den Stammvater der Grafen von Schauenburg und Herzoge von Holſtein gehalten. Sodann beweiſet er aus Schenkungen im Hardegau an das Cloſter Corvey daß Dietrich und Ailbern (Athelbero) Brüder †), aus dergleichen im Norththüringau, daß Aſik und Ailbern Brüder ††), und endlich aus ſolchen die im Derlingau gelegen, daß Aſik und Luithar Gebrüdere geweſen. Dieſer Beweis hat viel Schein, doch beruht die Hauptſache auf den Satz, daß weil die Nachkommen des Albion in dieſen Gauen ihre Güter gehabt, dieſe

*) Ditmar. p. 326. ed. Leibn.

) Apud Leibn. p. 386. *) Id. p. 326. ed. Leibn.

†) Falke §. 385. ††) Ebend. §. 396.

Namen der Schenkenden keine andere Perſonen als deſſen Nachkommen bedeuten können. Da er den Ailbern für den Athelbero Pfalzgrafen zu Sachſen hält, und Ailbern nicht als Pfalzgraf in der Schenkung dieſen Titel führt, ſo hilft ſich Falke mit der Ausrede, daß Athelbero damals noch nicht Pfalzgraf geweſen ſeyn könnte Eine Ausrede, welche von keinem Gewicht iſt. Die Begebenheiten und Nachkommenſchaft der andern Brüder gehen uns hier nicht mehr an. Wir bleiben bey dem Grafen Eſiko oder Aſik ſtehen. Dieſer und ſein Bruder Herzog Dietrich ſind eben die Perſonen, welche vorhin, bey Eccarden, Herzog und Markgraf Dietrich und Graf Eſiko IV. hieſſen, daher er auch die dort angeführte Stelle aus dem Ditmar auf ſie deutet, wo ſich dieſe beyde Herren dem Herzog Heinrich von Bayern ſuchten gefällig zu machen. Allein in der Gemahlin irret ſich Falke wol, da er ſie eine Tochter des Markgrafen Hodo nennet, und ſich auf den ſächſiſchen Annaliſten berufet *). Der Unterſcheid kömmt daher, weil er den Adelbert II. welcher beym Eccard iſt, übergeht und Eſiko I. (IV.) zum Vater Eſiko II. (V.) macht, anſtatt daß dieſer beym Eccard Eſiko I. Enkel iſt. Denn wenn der Annaliſte ſagte, wer der Name des Gemahls der Hilda geweſen, ſo wäre der Streit geendigt. Da er aber nur den Markgraf Siegfried, des Markgrafen Hodonis Sohn, den Mutterbruder vom Graf Eſiko II. nennt, und die Geſchlechtsfolge hier noch nicht erwieſen iſt, ſo bleibt es freylich unentſchieden. Eccard hat die ältern anhaltiſchen Chroniken für ſich, und die Zeitrechnung trift beſſer zu, wenn wir Adelbert II. zwiſchen Eſiko I. und II. ſetzen. Falke läßt 984 Graf Eſiko I. als einen mehr als ſiebenzigjährigen Herrn **) leben, und ſeine Tochter Halecha 1063 ſterben. Es kommen bey der Nachrechnung immer groſſe Unwahrſcheinlichkeiten heraus. Falkens Meinung vertheidigt Gebhard, der ebenfalls dem Eſiko I. die

*) Apud Eccardum T. I. ad an. 1030.

**) Falke p. 622.

die Hilda zur Gemahlin giebt, und ihn zum Vater Eſiko II. macht. Die Kinder des Grafen Eſiko I. waren nach Falken der ſchon erwehnte Graf **Eſiko** II. von Ballenſtede, Dietrich, Probſt zu Ballenſtedt, **Ludolf**, ein Mönch zu Corvey, Uta, Markgraf Eccard II. Gemahlin, **Halecha**, Aebtißin zu Gernrode. Auf dieſe Art ſtimmt er mit Eccards Geſchlechtsfolge völlig überein, nur daß er noch den corveyiſchen Mönch Ludolf hinzufügt, welchen Eccard nicht hat. Dieſen Ludolf erweiſet er gnugſam aus den handſchriftlichen Jahrbüchern der Abtey Corvey, welche verſichern, daß dieſer Bruder den Graf Eſiko II. zu der Stiftung der Collegiatkirche in Ballenſtede, von der wir unten reden werden, bewogen. In Anſehung der übrigen Kinder hat er nichts neues oder eigentlich gar nichts geſagt. Von den Kindern des Grafen Eſiko II. an, iſt nunmehro zwiſchen ihm und Eccarden kein weiterer Unterſcheid als daß er dem Graf Otto dem Reichen eine Tochter ohne Namen giebt, welche er an den Pfalzgraf Otto von Reinegk vermählt. Ich finde nicht, daß er davon einen Beweis beybringt. Was aus ſeinen Nachrichten und Urkunden, welche von Eſiko II. an bis auf die Kinder und Enkel Albrechts des Bären bey ihm befindlich ſind, für uns wichtig iſt, will ich bey der Vorſtellung der gewöhnlichen Geſchlechtstafel in dem folgenden Abſchnitt mit anführen. Denn von dieſem Eſiko II. (IV.) an trift ſolche in der Hauptſache mit Eccards und Beckmanns ihrer überein. Im Ganzen ſiehet man ohne Mühe ein, daß Falke in den alten Zeiten eben ſo wenig als alle ſeine Vorgänger etwas gewiſſes und unbezweifeltes darthun mögen, ſondern daß es hauptſächlich in dem Beweis der ſogenannten Filiation fehlet. Indeſſen iſt doch im einzeln manches von ihm ins Licht geſetzet worden, beſonders in den ſpätern Zeiten, wie wir ſolches noch mehr hernach gewahr werden können. Ueberhaupt beſtärken ſeine Erläuterungen und Unterſuchungen meinen ſchon oben geäuſſerten Satz, daß man nicht die Hofnung, die Geſchlechtsfolge des anhaltiſchen Hauſes höher als bis zu dem

Aus-

Ausgang des zehnten Jahrhunderts gehörig zu erweiſen, aufgeben darf. So bald als es nur mehrern Stiftern, die in dieſen Gegenden liegen, gefallen mögte, uns ihre Archive zu eröffnen, ſo würden wir ganz ohne Zweifel manchen Ahnherrn dieſes hohen Hauſes näher kennen lernen. Zu geſchwinderer Einſicht und bequemern Vergleichung der verſchiedenen Geſchlechtstafeln, will ich hier auch die Falkiſche beyfügen. Diejenigen Nebenlinien, welche uns hier nicht angehen, habe ich wegen Erſparung des Raums weggelaſſen.

Albio oder Abbo, Heerführer der Sachſen.
Gem. eine Tochter Herzogs Heßi oder Aſig.

1) Rikbert Graf, vielleicht Stammvater der Gr. von Arneburg. — 2) Gr. Odo. — 3) Tiada, Marſchall. — 4) Cumbro. — 5) Abbo II.

(Kinder des Gr. Odo:)
1) Frietheric. Gem. Wendilgard — 2) Abbo III. — 3) Oddo II. — 4) Luithar I. deſſen Nachkommen gehen uns nicht an.

(Kinder des Frietheric:)
1) Dodica. — 2) Nothrad. — 3) Luithar II. Herzog, Gem. Demoda.

(Kinder Luithars II.:)
1) Luithar III. Gr. † 982. ſeine Nachkommen gehen uns nicht an. — 2) Hiriſvit, — 3) Athelbero, Pfalzgr. zu Sachſ. Stammv. d. Pfalzgr. v. Sommerſchenburg. — 4) Dietrich, Gr. Stammv. der Gr. v. Supplinburg. — 5) Aſik oder Eſiko Gr. 984. G. Markgr. Hodo Tochter.

(Kinder Aſiks:)
1) Eſiko, Gr. v. Ballenſtede Gem. Mechtildis. — 2) Dietrich, Probſt zu Ballenſt. — 3) Ludolf, Mönch zu Corvey. — 4) Uta Gem. Markgr. Eccard. — 5) Halecha, Aebtiß. zu Gernrode † 1063.

(Kinder Eſikos:)
1) Adelbert, Graf, Advocat von Nienburg † 1076. Gem. Adelheid. Markgr. Otto von Orlamünde Tochter † 1100. — 2) Adelheid. Gem. Thiemo von Schraplau.

(Kinder Adelberts:)
1) Otto, Graf von Ballenſtede † 1123. Gem. Eilike, Herzog Magni zu Sachſen Tochter. — 2) Siegfried, Pfalzgr. † 1123. Gem. Gertraud, Heinrichs Gr. von Northeim Tochter.

(Kinder Ottos:)
1) Albrecht der Bär, Markgr. v. Brandenburg u. Gr. v. Ballenſtede und Aſchersleben. — 2) Adelheid, G. Markgr. Heinrich zu Stade. — 3) N. Gem. Pfalzgr. Otto zu Reinegk.

(Kinder Siegfrieds:)
Wilhelm, Pfalzgr. — Siegfried, † 1124.

(Kinder Albrechts des Bären:)
1) Otto, Markgraf zu Brandenburg. — 2) Adelbert Gr. — 3) Hermann — 4) Dietrich, Graf von Werbene. — 4) Bernhard, Gr. in Aſchersleben u. Herz. zu Sachſen. — 5) Siegfried, Erzb. zu Bremen.

(Sohn Hermanns:)
Siegfried Graf von Orlamünde.

Der

Der funfzehnte Abſchnitt.

Von Albrecht V. und deſſen Nachkommen bis auf Albrecht den Bär, wo zugleich von den Pfalzgrafen am Rhein und den Grafen von Orlamünde aus dem Hauſe Anhalt gehandelt wird.

Es blieb uns im vorigen Abſchnitt *) bey der Vorſtellung der gewöhnlichen Geſchlechtsfolge des Hauſes Anhalt von Albrecht IV. Söhnen, noch **Albrecht** V. als der nähere Stammvater übrig. Man nennet ſeine Gemahlin Hidda oder Hilda, eine gebohrne Gräfin von Wölpe, die auch die Grafſchaft dieſes Namens an Anhalt brachte, als dieſes Geſchlecht ausſtarb **). Eccard giebt ſie für Markgraf Hodonis und der Friederunna Tochter aus. Sobald als wir dieſen Albrecht V. als eine wirkliche Perſon, wie hierinn Eccard mit dem gewöhnlichen Syſtem übereinſtimmt, und als einen Vater Eſiko IV. (beym Eccard V.) anſehen, ſo kann derſelbe nach dem klaren Zeugniß des ſächſiſchen Annaliſten keine andere Gemahlin als dieſe gehabt haben. Die Zeit ſeines Abſterbens iſt unbekannt. Er hinterließ folgende Kinder: 1) **Dietrich**, Probſt zu Ballenſtedt. 2) **Eſiko** IV. 3) **Bernhard** und 4) **Albrecht** VI. Eccard und Falke laſſen die beyde letztere weg, und Falke fügt, wie im vorigen Abſchnitt gezeigt worden, mit Grund 5) den **Ludolfen**, einen Mönch zu Corvey hinzu. Die beyde vom Eccard erwieſene und vom Beckmann weggelaſſene Töchter, Uta und Halecha, ſind ſchon vorhin bemerkt worden. **Dietrich** hielt ſich bey einem Einfall der Polen und

*) S. 258.

**) Mushard behauptet in Monument. nobilitatis Bremenſ. p. 51. es ſey dieſes Geſchlecht der Grafen von Wölpe 950. ausgeſtorben. Nehmen wir an, daß Markgraf Hodo dieſe Grafſchaft beſeſſen, ſo kann dieſes Jahr nicht richtig ſeyn, denn der Annaliſta Saxo ſagt im Jahr 1030. ausdrücklich, daß Hodo unter Otto III. und wie Eccard zeigt 997. verſtorben ſey. Seine beyde Söhne ſind unbeerbt abgegangen. S. Eccard p. 123.

und Böhmen in die Gegend zwiſchen der Saale und Elbe tapfer, und ward hernach Probſt des ſogleich mehr zu erwehnenden Stiftes Ballenſtedt. Bernhard iſt zwar eine unſtreitig gewiſſe Perſon, weil er in Urkunden und gleichzeitigen Geſchichtſchreibern als Graf und Markgraf vorkömmt. Er gehört aber nicht zur anhaltiſchen Familie. In dem Fall, wenn wir das ganze eccardiſche Syſtem annehmen wollen, ſo kann man ihn dazu rechnen. Alsdenn iſt er der Bruders Sohn von ſeinem Eſiko IV. nämlich Markgrafen und Herzogs Dietrichs II. Sohn Bernhard V. Da wir aber bey Beleuchtung der eccardiſchen Geſchlechtstafel gnugſam geſehen haben, daß es in den ältern Zeiten faſt jedesmal an dem Beweis der Abſtammung der Perſonen von einander mangelte, und dieſes insbeſondere bey ſeinem Eſiko IV. des Herzogs und Markgrafen Dietrichs angeblichen Bruder eintraf, ſo kann er aus dieſem Grund nicht zu der anhaltiſchen Familie gezogen werden. Beckmann hat keine Beweiſe für ſich. Im Gegentheil iſt aus gleichzeitigen Geſchichtſchreibern deutlich darzuthun, daß dieſer Bernhard ein Sohn des Herzogs und Markgrafen Dietrichs iſt *). Dieſer hatte die nordliche Markgrafſchaft beſeſſen, ſolche aber verlohren, und war ſie vom Kayſer Otto II. dem Lothar von Walbeck gegeben worden. Lothar hatte damals die erſt auf Befehl des Kayſers befeſtigte Stadt Bernburg mit zu vertheidigen, und gerieth, weil die Slaven ſolche um das Jahr 997. anſteckten, in nicht geringen Verdruß. Sein Sohn hieß Wernizo oder Wernichar **). Schon Lothar hatte mit dem Markgrafen Dedo verſchiedene Streitigkeiten gehabt ***), und jetzt fiel Dedo dem Lothar in

*) Solches ſagt der ſächſiſche Annaliſta ausdrücklich. S. 415. beym Eccard Th. I. auch wird es aus dem Ditmar S. 150. der maderiſchen Ausgabe erſichtlich, daß dieſer Bernhard nicht von der anhaltiſchen Familie iſt.

**) Ditmar S. 80. ged. Ausgabe, welcher es um ſo genauer wiſſen mußte, als er und Wernizo Brüder Kinder waren.

***) Beckmann nennt den Wernizo oder Wernichar, Beringer, und deſſen Vater Lothar auch Beringer einen Markgrafen von Ballen-

in ſein Land und verbrannte Wolmirſtedt. Wernichar wollte dieſes rächen, und erſchlug den Markgrafen Dedo nicht weit von Tangermünde. Allein Dietrich, des Dedo Sohn brachte die Sache bey dem Kayſer Heinrich II. an, der im Fürſtenrecht über dieſen Vorfall ſprechen ließ. Nach deſſen Urtheil verlohr Wernichar, weil inzwiſchen ſein Vater Lothar ſchon geſtorben war, im Jahr 1010 nicht nur ſeine Markgrafſchaft, ſondern auch alle vom Reich gehabte Lehen. Bernhard erhielt ſolche ſämmtlich bey dieſer Gelegenheit wieder, und beſaß alſo diejenige nordliche Markgrafſchaft, die ſein Vater Herzog und Markgraf Dietrich beſeſſen und wie vorhin gedacht worden, verlohren hatte. Des erſchlagenen Markgrafen Dedo Sohn, auch Dietrich genannt, bekam zu gleicher Zeit die Würden und Lehen ſeines Vaters, und der ſächſiſche Annaliſte nennet den neuen Markgraf Bernharden einen Mutterbruder dieſes Dietrichs *). Es iſt alſo unrichtig, wenn dieſer Bernhard als ein anhältiſcher Herr angegeben wird. Noch weniger haben wir uns daher um deſſen Nachkommen zu bekümmern, davon Beckmann einige Spur entdeckte. Milagius läßt ihn als unbeerbt abgehen. Dieſes konnte wol nicht anders ſeyn, denn man fand in der fernern anhaltiſchen Geſchichte weiter keine Nachrichten von deſſen Nachkommen, die bis zu ihrem Ausſterben nordliche Markgrafen geweſen ſind **). Eben ſo unrichtig iſt, daß dieſer Bernhard die Herrſchaft Bern-

Ballenſtedt, dergleichen nie in der Welt geweſen. Ohne Zweifel hat Fabricius in ſeiner ſächſiſchen Geſchichte, die vom Beckmann allegirt wird, und dieſe unrichtige Dinge erzählt, ihn verführt.

*) Fabricius iſt hier wieder irrig, indem er den Bernhard zu einem Vetter des Wernichar macht, dem auch Beckmann Glauben beymißt.

**) Man findet ſie auf der eccardiſchen Geſchlechtstafel S. 519. Ueberhaupt iſt wol richtig, daß wenn Beckmann hätte den ſächſiſchen Annaliſten wie wir gebrauchen können, er dieſen und andere Fehler nicht begangen haben würde.

Bernburg um das Jahr 1009 vom Kayſer erhalten haben ſoll. Die nordliche Markgrafſchaft bekam er angezeigter maſſen im Jahr 1010. Es kann nicht erwieſen werden, daß die Stadt Bernburg und umliegendes Gebiete zu dieſer Markgrafſchaft gehöret hat. Man iſt zu dieſem Irrthum durch Ditmarn verleitet worden, den man nicht genau angeſehen hat. Indem derſelbe ſagt, daß Markgraf Lothar damals die Aufſicht über die Stadt Bernburg gehabt, ſo macht man daraus ſogleich eine Markgrafſchaft Bernburg. Ditmar erzählt noch vorher, daß Otto II. die Vertheidigung ſolcher Stadt auf vier Wochen dem bekannten Erzbiſchof Giſeler zu Magdeburg aufgetragen gehabt, und, da dieſer gegen die eindringende Slaven unglücklich war, ſo übergab er dem ihm entgegen kommenden Markgrafen Lothar, Wernichars Vater die Vertheidigung der Stadt Bernburg. Es war zu der Zeit Krieg zwiſchen den Teutſchen und den Sorben-Slaven. Nimt man alles dieſes zuſammen, ſo ſieht man ohne Mühe, daß Bernburg nicht zu der nordlichen Markgrafſchaft gehört, und noch mehr, daß keine beſondere Markgrafſchaft Bernburg daraus gefolgert werden kann, weil ein Markgraf von dem Erzbiſchof die Stelle eines Commendanten in Bernburg aufgetragen bekömmt. Dieſer Prälat ſtand wie bekannt bey dem Kayſer Otto II. in ganz beſondern Gnaden, und unterzog ſich hier der Vertheidigung der Gränzen gegen die Slaven in Abweſenheit des Kayſers um ſo lieber, als die Güter ſeines Erzſtiftes der augenſcheinlichſten Gefahr ausgeſetzt waren*). Es folgt auch weiter nicht, daß weil damals Bernburg auf Befehl Kayſers Otto II. befeſtigt worden, der Ort dem Kayſer unmittelbar zugehört habe.

*) Mader hat im Regiſter zu Ditmar dieſen Lothar auch zum Markgrafen von Bernburg gemacht, welches manchen andern Gelehrten hat verführen können, ja Knaut erinnert ausdrücklich, daß Bernhard es zum Mannlehn bekommen, als wenn ſchon damals ein Erbrecht in dergleichen Markgrafſchaften gegolten hätte, ob man zwar tapfere Söhne nicht leicht übergieng.

habe. In den damaligen Zeiten und vornämlich unter den drey Ottonen gieng es nicht allezeit nach dem was Rechtens war. Wir finden die Klagen der Sachſen auch unter Kayſer Heinrich IV. daß dieſer Herr ſo viele neue Schlöſſer in Sachſen anlegte und Plätze befeſtigte. Ueberdem kann man nicht ſagen, daß zu dieſer Zeit dem Kayſer verboten geweſen, in dem Eigenthum eines Reichsſtandes gegen einen Reichsfeind Feſtungen anzulegen, oder gelegene Plätze zu befeſtigen. Da man gewiß geglaubt hat, daß dieſes die Epoche wäre, worinn die Gegend von Bernburg an das Haus Anhalt gediehen iſt, ſo hat man darüber die wahre Zeit der Erwerbung zu erforſchen unterlaſſen. Auf dieſe Weiſe geht uns der von Bernhard mit dem Erzbiſchof Gero zu Magdeburg 1017 geführte Krieg, davon Beckmann viele Umſtände erzählt, eben ſo wenig als ſeine Stiftung des Kloſters zu Heklingen an. Denn er mag alſo wirklich dieſes Stift anzulegen angefangen haben oder nicht, ſo macht es hier keinen Gegenſtand der anhaltiſchen Geſchichte mehr aus, weil wir ihn nicht für einen anhaltiſchen Herrn anerkennen.

Wir gelangen nun zu **Albrecht VI.** Er war nach Enzelts *) Bericht der erſte Markgraf von Soltwedel, der vom Kayſer Heinrich II. oder wie die neuere anhaltiſche Scribenten ſagen von Otto III. dieſe Markgrafſchaft erhalten, weil der damalige Markgraf Udo oder Huder es mit den Wenden gehalten. Huder habe dieſes nicht zugeben wollen, ſondern ſich dem neuen Markgrafen widerſetzt, und ihm drey Schlachten geliefert, welche er aber alle verlohren. Die andere wunderbare vom Enzelt hinzugefügte Umſtände übergehe ich, als ganz offenbar falſch. Schlage ich die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber auf, ſo wiſſen dieſe kein Wort von dem Vorfall. Es kömmt auch in dieſem Zeitpunct kein Markgraf Udo, Hudo oder Uder vor, ſondern die Reyhe der nordlichen Markgrafen iſt der erwehnte abgeſetzte Markgraf Dietrich, der an ſeine Stelle

*) In der Märkiſchen Chronik.

Stelle gekommene Lothar von Walbeck, deſſen Sohn Weringo oder Werinhar, und der an des letztern Stelle geſetzte Bernhard, Dietrichs Sohn, wie man auch ſolches aus meiner Unterſuchung wegen Bernhards Perſon ſelbſt hat erſehen können. Ich glaube daher, daß Enzelt aus ſeiner bekannten Unwiſſenheit in alten Sachen dieſe Begebenheit aus Werinhars Abſetzung und Bernhards Beleihung zuſammen geſchmiedet hat. Uebrigens muß ich Albrechts VI. Daſeyn auf den Werth der alten Stammtafeln beruhen laſſen. Es kann dieſes wohl beſtehen, ohngeachtet ich ſeine Erlangung der Markgrafſchaft Soltwedel billig in Zweifel ziehe. Man vermählt ihn mit der Dietburg, Graf Dedo zu Wettin Tochter, welche doch wiederum nicht erwieſen iſt. Beckmann giebt ihnen eine Tochter, Anna, welche er an den ſchon im vorigen Abſchnitt erwehnten Siegmund III. aus dem anhaltiſchen Hauſe vermählt. Milagius hingegen ſetzt noch die zwote, die Hazega hinzu, und macht ſie zur Aebtißin von Gernrode. Dieſe Hazega iſt keine andere, als die vorhin bemerkte und erwieſene Halecha, Albrechts VI. Schweſter aber nicht Tochter *). Albrecht VI. ſtirbt nach Knauts Meinung, doch ohne Beweis zu geben, im Jahr 1005. Es bleibt uns alſo noch ein Sohn Albrechts V. nämlich Graf Eſiko IV. (beym Eccard V.) übrig.

Von dieſem Herrn an hören zwar nicht alle chronologiſche und genealogiſche Schwierigkeiten in der anhaltiſchen Geſchichte auf. Allein es wird in Vergleichung der vorigen Erzählungen viel mehr Licht und Gewißheit. Wir können nun die Abſtammung der hier vorkommenden Hauptperſonen ſicherer darthun, und dieſes haben wir faſt allein dem ſächſi-

*) Poppenrod in ſeinen Annalibus Gernrodenſibus bey Meibom. Tom. II. p. 429. nennt ſie auch Albrechts und der Hilda Tochter, und in ſolchen Puncten, wo ihm die alten Nachrichten der Abtey Gernrode Licht verſchaffen, kann ihm der Glauben nicht abgeſprochen werden.

ſächſiſchen Annaliſten zu danken *). Wenn Beckmann dieſe Nachricht, als damals noch nicht gedruckt**), ſich bey Verfertigung ſeiner Geſchichte, ſo wenig als die ältere anhaltiſche Geſchichtſchreiber und beſonders Milagius haben bedienen können, und gleichwol doch die Geſchlechtsfolge in dieſen drey Herren richtig angegeben, und auch andere jetzo zu erweiſende Perſonen obgleich nicht allezeit in der wahren Folge aufgeführt, ſo deucht mich, erſcheinet von neuem ein gutes Vorurtheil für die mehr erwehnte alte Stammtafeln. Es müſſen, wie ich ſchon oben einmal erinnert, im ſechszehnten Jahrhundert noch Nachrichten vorhanden geweſen ſeyn, die jene gebraucht haben, und welche nach der Zeit verlohren gegangen, oder vielleicht jetzt noch unter dem Staub begraben liegen.

Eſiko IV. hat zu Ballenſtädt eine Stiftskirche und ein Collegium Canonicorum Regularium um das Jahr 940 ***) nach Baſſe Bericht gegründet, wo ſein Bruder der oberwehnte Dietrich 943 Probſt geworden iſt. Er ſelbſt ſchenkte dem neuen Stifte 945 einige Dörfer und ein Theil der Herr-

 ſchaft

*) In dem Jahr 1026. ſind dieſe ſo merkwürdige Worte: Machtildem (de Werla) deſponſauit Comes *Eſicus* de Ballenſtide, genuitque ex ea Comitem *Adalbertum* ſeniorem, patrem Comitis *Ottonis*. Hierdurch ſind die drey Generationen auſſer Streit geſetzet.

**) Da ſie zuerſt 1723. vom Eccard ans Licht geſtellet worden. Bey fleißiger Vergleichung des ſächſiſchen Annaliſten und der ditmariſchen und petersbergiſchen Chronik habe ich an verſchiedenen Orten, beſonders auch bey den Zuſätzen des letztern aus dem meibomiſchen Codex, eine ſolche Uebereinſtimmung in den Worten und in der Reyhe der Gedanken angetroffen, daß man augenſcheinlich ſiehet, es hat etweder ein Verfaſſer den andern, oder ſämmtliche haben einen gemeinſchaftlich ausgeſchrieben. Hier iſt inzwiſchen nicht der Ort ſich weiter hierüber heraus zulaſſen.

***) So giebt Baſſe S. 10. in den Acceſſionibus Hiſtoriae Anhaltinae dieſe Jahre an.

ſchaft Mildenſee, welche Schenkung aber in der folgenden Zeit nicht zu Stande gekommen, ſondern von deſſen Nachkommen wiederrufen worden iſt. Die Einweihung geſchahe nicht eher als im Jahr 1053. bey welcher Kayſer Heinrich III. nebſt ſeiner Gemahlin Agnes gegenwärtig war, und dem Stifte oder wie es in dem vorhandenen Schenkungsbriefe *) heiſſet, dem Kloſter, die Kirche zu Oſchmarsleben ſammt vier und dreißig Hufen Landes und ſehr anſehnlichen Rechten ſchenkte. Dieſe Schenkung ward hernach vom Kayſer Heinrich IV. 1073 beſtätigt und vermehrt **). Auf dieſe Art erzählen die anhaltiſchen Scribenten die Reyhe der Begebenheiten wegen des Stifts Ballenſtädt. Es bleibt in meinen Augen ein dunkler Umſtand, daß zwiſchen der Gründung des Stifts und der Einweihung deſſelben ohngefehr hundert Jahr verlaufen ſind. Man war in den damaligen Zeiten nicht ſo geſinnt, daß man ſo viele Jahre mit Einweihung eines angelegten Stifs wartete. Die Cleriſey kannte ihren Vortheil zu gut, und ſie war zu mächtig, um ihn nicht mit Fortgang betreiben zu können. In den Diplomen der beyden Heinriche iſt keine Spur von dem Jahr der Gründung noch von der Perſon des Stifters anzutreffen. Ich finde überhaupt bey genauer Durchleſung dieſer beyden Urkunden noch viel bedenkliches und halte ſie aus mehr als einer Urſache für verdächtig. Denn was das Diploma Kayſer Heinrich III. anlangt, ſo iſt nicht zu begreifen, warum ſich Heinrich im Jahr 1053 noch einen römiſchen König nennen ſollte, da er doch ſchon ſeit 1046 römiſcher Kayſer war. Es iſt ausgemacht, daß bereits unter Heinrich II. der Canleygebrauch, daß ſich ein teutſcher König nur bis zu ſeiner römiſchen Kayſerkrönung einen römiſchen König nannte, geweſen. Hier war dieſe Krönung längſt geſchehen. Worum ſoll er in dieſem Diploma allein ſich einen römiſchen König und in allen Urkunden nach 1046 und auch in denen vom Jahr 1053, davon wir ſehr

*) Beckmann Th. III. S. 152.

**) Ebendaſelbſt S. 153. wo die Urkunde ſteht.

ſehr viele haben, einen römiſchen Kayſer nennen. Es fehlt der Ort der Ausfertigung welcher doch wol nicht ausgelaſſen wird. Was ſollen die Worte: Dedicatio iſta ſolenniter facta eſt, unter der Urkunde vorſtellen? In der kayſerlichen Canzley ſind ſie gewiß nicht geſchrieben worden. Ueber dieſen Punct verlangte man kein Zeugniß, ſondern über die Schenkung. Den kleinen Fehler, daß feſtiuae dedicationi Monaſterii intereſſe anſtatt dedicationis geleſen werden muß, will ich nicht einmal erwägen. Man könnte mir die groſſe Barbarey damaliger Zeiten entgegenſtellen. Wollte jemand alle dieſe Zweifel nicht achten, ſo wird doch nicht ſicher aus dieſer Urkunde bewieſen werden können, daß die Einweihung im Jahr 1053 geſchehen iſt. Heinrich redet von dieſer Schenkung, ſo er an das Stift zu Ballenſtädt that, nicht als von einer gegenwärtigen, ſondern als von einer ſchon vergangenen Sache. Er ſagt, daß er bey dem Feſt der Einweihung deſſelben gegenwärtig geweſen, und daß er damals auf Bitte ſeiner Gemahlin und des Erzbiſchofs Adelberts zu Bremen das Stift ſo gut, als er damals gekonnt habe, dotirt hätte, jetzo aber wollte er zu mehrerer Sicherheit über dieſe Schenkung eine Urkunde ausfertigen laſſen. Wer kann alſo mit Zuverläßigkeit beſtimmen, wie viel Zeit zwiſchen der Einweihung des Stifts und der Ausfertigung der Urkunde vorbeygelaufen iſt. Die andere Urkunde vom Kayſer Heinrich IV. darinn er die vorigen Schenkungen beſtätigt und noch vermehret, iſt mir gleichfalls verdächtig. Man leſe ſo viele hundert Beſtätigungsurkunden der Kayſer als man will, ſo wird man einen ſolchen Umſtand, wie in dieſer, nicht bemerkt finden. Heinrich IV. ſagt, ſein Vater habe dieſe Schenkung gemacht, als er noch nicht Kayſer, ſondern nur König geweſen ſey. Dieſe Bemerkung läuft wider den damaligen Canzleygebrauch. Und wuſte denn Heinrich IV. oder ſein Canzler, ſein Notarius nicht, in welchem Jahr Heinrich III. die kayſerliche Crone empfangen hatte? Eine ſolche Unwiſſenheit läßt ſich ſchlechterdings nicht begreifen, oder entſchuldigen. Von 1046 bis 1073

ſind nicht dreißig Jahre verlaufen. Es mußten nothwendig noch viele Menſchen am Leben ſeyn, welche ſchon 1046 am kayſerlichen Hofe gedient. Kurz, es fällt ohne weitern Beweis in die Augen, man hat in der kayſerlichen Canzley einen ſolchen Fehler nicht begehen und ſchreiben können, daß Heinrich III. im Jahr 1053 noch nicht Kayſer geweſen ſey. Will man mit mir annehmen, daß Heinrich III. die Schenkung eher gethan hat, als die Urkunde ausgefertigt worden, und noch als römiſcher König, und daß alſo in Heinrichs IV. Beſtätigung auf die Worte: wir haben das Kloſter ſo gut, als wir damals gekonnt, dotirt, geſehen habe, ſo hilft es doch in dieſem Punct nichts zur Rettung der Urkunde. Denn man bemerkt deutlich, daß in dieſer Beſtätigungsurkunde auf den Titel eines Königes, der dem Kayſer Heinrich III. noch beygelegt worden, Bedacht genommen worden, weil man natürlicherweiſe befürchtet hat, daß dieſes Document aus dem Grunde angefochten werden könnte, und man alſo allen Zweifeln dadurch vorbauen wollen. Gelehrten Männern habe ich es nicht zu ſagen, wie viele Verfälſchungen von der Cleriſey in den damaligen Zeiten vorzüglich bey Schenkungen an Stifter geſchehen ſey. Dieſe wiſſen es gnugſam. Sodann iſt noch ein anderer Umſtand bey der Sache merkwürdig. Graf Otto, der Reiche, verwandelt im zwölften Jahrhundert dieſes Stift in ein Benedictiner Kloſter, und gleichwohl wird dieſes Stift ſchon von Heinrich III. ein Kloſter genannt. Den erſtern Satz wollen wir unten hinlänglich erweiſen, und wenn wir ihn jetzt als ſchon erwieſen annehmen können, ſo macht es von neuem keinen geringen Grund gegen die Authenticität dieſer Urkunde aus. Da Heinrich ſelbſt bey der Einweihung gegenwärtig geweſen, wie wir dieſes gern eingeſtehen, ſo mußte er gar wol wiſſen, ob es ein Kloſter, oder ein Collegiatſtift war. Wir haben ſchon geſagt, daß Graf Eſiko eine anſehnliche Schenkung gemacht, welche ſeine Nachkommen nicht zur Erfüllung kommen laſſen, und dieſes bringt auch eine Vermuthung zuwege, daß die Mönche auf das Mittel gefal-

len

len ſind, durch kayſerliche Urkunden ſich bey ihren Beſitzungen zu ſchützen. Hier iſt der Raum nicht es auszuführen, und ich weiß wohl, daß es Leute giebt, welche glauben, daß ehemals der Kayſer in ganz Teutſchland Domänen beſeſſen, ſonſt würde ich fragen, wo denn die fränkiſche Heinriche die einzelne Hufen Landes in Oſchmarsleben und in den andern in der Urkunde genannten Dörfern her bekommen haben mögten. Ich würde aber alsdenn mich zu weit ausbreiten müſſen. Uebrigens will ich gern glauben, daß dieſe ſämmtliche Ländereyen und Rechte, ſo Heinrich III. und IV. dem Stifte Ballenſtädt angeblich geſchenket haben, von dem letztern rechtmäßig beſeſſen worden ſind, wenn ſie auch nicht aus dieſen kayſerlichen Schenkungen herrühren ſollten.

Dieſe Stiftung zu Ballenſtädt ſoll dem Graf Eſiko IV. Gelegenheit gegeben haben, daß er anſtatt des dortigen Schloſſes das Schloß Anhalt aufgebauet, und das Haus und Schloß Aſchersleben, welches bereits Albrecht II. ſoll angefangen haben, vollendet habe *). Aus gleichzeitigen Geſchichtſchreibern iſt kein Beweis zu führen. Eccard **) meint, daß er wohl der Erbauer ſeyn könnte, weil von der Zeit an dieſe Herren ſich Grafen von Anhalt und Aſchersleben geſchrieben hätten. Eſiko IV. wird von dem ſächſiſchen Annaliſten noch Graf von Ballenſtedt genannt. Es folgt aber daher nicht, daß er ſich auch alſo und zwar allein genannt habe. Wir beſitzen von ihm und ſeinen Vorfahren keine Urkunden. Geſchichtſchreiber geben ſehr oft groſſen Herren andere Titel, als dieſe ſelbſt in den Urkunden führen. Er meint auch, daß Aſchersleben vom Eſiko IV. den Namen habe, indem aus Aſchesleben verderbt das Wort Aſchersleben entſtanden. Ich halte es für einen bloſſen Einfall und glaube daß dieſer Ort älter als unſer Eſiko ſey, wenn er auch ein Schloß daſelbſt gebauet hat. Gleich zu Anfang dieſes Werks habe ich von dem Urſprung des Na-

*) Beckmann Th. V. S. 21.

**) Hiſt. geneal. p. 503.

mens meine Meinung geäuſſert. Von andern merkwürdigen Thaten findet man ſonſt nichts aufgezeichnet, als daß er mit den Wenden viel zu ſchaffen gehabt, welche in dieſen Gegenden zu ſeiner Zeit noch ziemlich mächtig waren. Die anhaltiſche Stammtafel giebt ihm die Mechtildis, eine Tochter des Markgraſen zu Meiſſen Ekbert I. zur Gemahlin. Dieſes iſt nunmehr ein offenbarer Irthum, welchen man weiter nicht vertheidigen kann. Eſiko IV. hat die Mechtildis von Werla zur Gemahlin gehabt. Dieſes iſt aus dem ſächſiſchen Annaliſten klar *). Ihre Brüder waren die Grafen Rudolph und Bernhard von Werla in Weſtphalen. Wenn es richtig iſt, daß dieſe Mechtildis vorher Herzog Conrad von Cärnthen, dann Herzog Friedrichen von Lothringen und zuletzt den Grafen Eſiko von Ballenſtädt zu Gemahls gehabt, ſo iſt ihr Vater Graf Hermann von Werla geweſen. Ihre Schweſter hat Giſela geheiſſen, wie ſolches ebenfals der ſächſiſche Annaliſt anzeigt, nur vermiſcht er ſie mit der Giſela von Schwaben, welche Kayſer Conrad II. zum Gemahl gehabt. Die Giſela von Werla hatte ſich mit dem Grafen Bruno von Braunſchweig verheyrathet **). Sein Todesjahr iſt noch nicht bekannt. Nach der gewöhnlichen anhaltiſchen Stammtafel ſoll er folgende Kinder hinterlaſſen haben. 1) **Ludwig**, der zu Corvey ein Mönch geworden, und daſelbſt 1127 ein vornehmer und anſehnlicher Chorherr geweſen ſeyn ſoll ***). Beckmann wird das Ungereimte, welches der Zeitrechnung nach aus dieſem Satz entſtehen muß, gewahr. Denn wenn Ludwig des Grafen Eſiko IV. ſein Sohn iſt, ſo muß der erſtere im Jahr 1127 immer gegen einhundert und funfzig Jahr alt geweſen ſeyn, oder Eſiko müßte ihn etwa im hundertſten Jahr erzeugt haben, und dennoch käme keine annehmliche Zeitrechnung heraus. Es fällt alſo dieſer Ludwig hier weg, und wun-

*) Ad ann. 1026 und 1130.

**) S. Lenz S. 13. u. f.

***) Letzner in der corveyiſchen Chronik Cap. 31.

wundere ich mich ſehr, wie ihn Beckmann an dieſer Stelle hat behalten können *). Er iſt kein anderer, als der Luidolf, des Grafen Eſiko IV. Bruder, welchen Falke aus den ungedruckten corveyiſchen Annalen oben erwies, und der ſeinen Bruder zur Stiftung der Collegiatkirche zu Ballenſtedt bewogen hatte. 2) Ortulph, wird von Brotuff **) aufgeführt, daß er 969 auf einem merſeburgiſchen Turnier ſich ſehr tapfer gehalten und ein und zwanzig Spieſſe gebrochen, dafür er von einer angeblichen Gräfin Apollonia von Orlamünde den beſten Dank empfangen. Beckmann läßt ihn im Jahr 1019 auf einem Turnier zu Trier erſcheinen. Ein und eben dieſelbe Perſon, welche auf dieſen beyden Turnieren geweſen ſeyn ſoll, iſt nach der Zeitrechnung nicht wol möglich. Es ſind vom erſten Turnier bis zum zweyten funfzig Jahr verlaufen. Der Beweis fehlt ohnehin. Schon oben habe ich für ſolche Leſer, welche die Gültigkeit des rüxneriſchen Turnierbuchs noch nicht kennen, gnugſam geſagt, daß ein Beweis aus demſelben für ganz und gar nichts zu rechnen ſey. Auch ſelbſt das Daſeyn dieſes Grafen Ortulphs kann nicht gehörig gezeigt werden. Ein Graf Ortulph kam oben ***) in einer anhaltiſchen Nebenlinie vor. Vielleicht iſt wirklich einer dieſes Namens geweſen, der in alten verlohrnen Nachrichten vorgekommen iſt, und den einige Genealogiſten bald an dieſen bald an jenen Ort geſtellt haben, weil ſie nicht gewußt, weſſen Sohn derſelbe wirklich geweſen. Hier können wir ihn alſo auf keine andere Weiſe, als wenn wir die alte anhaltiſche Stammtafeln als hinlängliche Beweiſe betrachten wollen, annehmen. Man giebt ihm eine Gemahlin Beatrix und macht ſolche zu einer Tochter des Markgrafen von Meiſſen Eccard II. †).

*) Vermuthlich hat ihn das damalige Anſehen, worinn Lezner einer der größten Verderber der teutſchen Geſchichte ſtand, dazu verleitet.

**) In der merſeburgiſchen Chronik B. I. Cap. 11.

***) S. 231. †) Beckmann, Hübner und a. m.

Es läßt ſich aber keine Tochter dieſes Herrn, welche den Namen Beatrix geführt, vorſinden. Dietrich II. Markgraf zu Meiſſen, ſoll zwar nach einiger Genealogiſten Meinung eine Tochter dieſes Namens gehabt haben, welche aber bey genauerer Unterſuchung verſchwindet, und es mithin mit ihrem Daſeyn ein eben ſo zweifelhaftes Anſehen als mit dem Grafen Ortulph ſelbſt gewinnet *). 3) Albrecht VII. Es fehlet alſo in dieſer Geſchlechtstafel noch 4) eine Tochter Adelheid, welche an Thiemo von Schraplau vermählet worden, und die vom Eccard aus dem ſächſiſchen Annaliſten gnugſam erwieſen iſt **) wo man auch ihre nächſte Nachkommenſchaft findet.

Albrecht VII. iſt nach meiner Meinung der einzige gehörig zu erweiſende Sohn des Grafen Eſiko IV. Knaut ***) will ihn nicht für des letztern, ſondern für des ſchon im vorigen Abſchnitt angeführten Grafen Eſiko V. Sohn halten. Er meint, wenn Eſiko IV. im Jahr 943. das Stift Ballenſtedt gegründet, und Albrecht VII. wie die meiſten annehmen 1076 geſtorben, ſo müßte dieſer bey ſeinem Abſterben über einhundert Jahr alt geworden ſeyn. Dieſer Satz hat viel wahrſcheinliches für ſich. Die ganze Schwierigkeiten weiß auch Beckmann nicht aus dem Wege zu räumen. Er meint, Eſiko IV. könnte dieſen Sohn wol erſt 993 erzeugt haben, mithin wäre Albrecht VII. bey ſeinem Abſterben einige und achtzig Jahr geweſen, welches Alter im Hauſe Anhalt nichts ungewöhnliches ſey. Wenn wir 943 als das Stiftungsjahr von der Collegiatkirche zu Ballenſtedt annehmen, und nur ſagen, daß der Graf Eſiko IV. damals zwanzig Jahr alt geweſen ſey, ſo kommt doch das Unwahrſcheinliche heraus, daß er ſeinen Sohn Albrecht VII. in ſeinem drey

*) Knaut hat ſchon an der Richtigkeit dieſer Vermählung gezweifelt.

**) Ad annum 1130.

***) In Antiquitatibus Ballenſtad. S. 99. Beckmann Th. V. S. 21.

drey und ſiebenzigſten Jahr gezeugt haben müßte. Unterſuchen wir aber den Beweis, den wir haben, daß die Collegiatkirche zu Ballenſtädt im Jahr 943 vom Eſiko IV. geſtiftet ſey, ſo finden wir, daß er lediglich auf das Anſehen Heinrichs Baſſe beruhet, welcher um das Jahr 1519 geſchrieben hat. Eine ſtarke Vermuthung hat dieſer Mann für ſich, daß er als Prior zu Ballenſtädt den wahren Urſprung des Stiftes und das eigentliche Jahr der Stiftung gewußt oder wiſſen können. Allein er hat es wirklich nicht gewußt, ſondern nur geſagt, wenn des Stifters Bruder, Dietrich, Probſt daſelbſt geworden. Auch in dieſer Beſtimmung der Zeit kann man ihm gegen andere Gründe keinen Glauben beymeſſen, weil er beſonders in den vier erſten Abſchnitten ſeines Panegyrici eine ſolche Menge hiſtoriſcher Fehler begeht, daß man überzeugt wird, er hat nicht die mindeſte Mühe angewandt, die ältern Zeiten vor dem Graf Otto dem Reichen zu unterſuchen. Er kennt nicht einmal den Vater des letztern, nämlich dieſen Albrecht VII. ſondern macht den Grafen Eſiko IV. zum Vater des gedachten Grafen Otto. Eine herrliche Zeitrechnung. Eſiko lebt als Vater in der Mitte des zehnten Jahrhunderts und der Sohn Otto ſtirbt 1123. Was verdienet ein ſolcher Mann für Glauben? Er ſelbſt hat auch, wie wir zu ſeiner Zeit ſehen werden, das Werk nicht im eigentlichen Verſtande geſchrieben, ſondern nur anderer Sammlungen in Ordnung gebracht. Ich behaupte daher, und wie ich glaube mit Grund, daß wir das oben nach dem Beckmann angegebene Stiftungsjahr von der Collegiatkirche zu Ballenſtedt nicht gehörig erweiſen mögen. Wir haben alſo kein ſicheres Datum, aus welchem wir ſchlieſſen können, daß Eſiko ſo weit zurück im zehnten Jahrhundert gelebt hat. Das Jahr der Einweihung 1053 oder einige Jahre vorher iſt, wie ich ſchon oben angeführt habe, offenbar bedenklich. Einhundert und zehen Jahr hätte man mit der Einweihung eines Stiftes gewartet. Dieſes läuft wider alle Erfahrung, wider alle Grundſätze des damaligen Zeitalters. Ich habe zwar oben meine Zweifel gegen die Authenticität dieſer Urkunde

kunde angebracht, allein der Gegentheil nimt ſie doch an. Ueberdem kann die Urkunde in ſpätern Zeiten gemacht worden ſeyn, und gleichwol das Factum richtig ſeyn, daß die Einweihung unter Heinrich III. geſchehen iſt. Auch dieſes iſt noch bedenklich, daß Heinrich keines Grafen von Ballenſtädt in der Urkunde erwehnet, weder des Stiſters noch desjenigen, welcher zur Zeit der Einweihung regieret. Nehmen wir alſo das Jahr 1053 als das Einweihungsjahr an, ſo wird daher höchſt wahrſcheinlich, daß die Stiftung nicht um das Jahr 940 geſchehen ſeyn kann, ſondern ſpäter zu ſetzen ſey. Noch einen andern Grund verſchaft mir die ſchon bemerkte Nachricht aus den ungedruckten corveyiſchen Jahrbüchern, daß des Grafen Eſiko IV. Bruder Ludwig unter dem Abt Truthmar, welcher der Abtey vom Jahr 1016 bis 1046 vorgeſtanden *), ein Mönch geweſen. Man mag ſo genau rechnen, wie man will, ſo wird man, da Ludwig des Eſiko IV. Bruder geweſen, in dem Fall, daß Eſiko um das Jahr 940 das ballenſtedtiſche Stift gegründet haben ſoll, auch dieſem Ludwig ein Alter von hundert und mehr Jahren geben müſſen. Denn weil die corveyiſchen Jahrbücher verſichern, daß er ſeinen Bruder zu der Stiftung bewegen helfen, ſo kann man ihn doch nicht unter zwanzig Jahren zur Zeit dieſes gegebenen Raths annehmen. Man laſſe ihn auch in den erſtern Jahren der Regierung dieſes Abts ſterben, ſo wird immer Ludwig ein ungewöhnliches Alter erreicht haben. Noch mehr, des Grafen Eſiko IV. Schweſter die oben berührte Halecha, Aebtißin zu Gernrode, ſtirbt erſt 1063. Wie alt müßte dieſe nach dem gewöhnlichen Verhältniß der Jahre der Geſchwiſter geworden ſeyn, wenn Eſiko IV. ſchon 940 in den erforderlichen Jahren geweſen, ein Stift anzulegen? Aus allen dieſen Urſachen kann ich nicht anders, als das gemeine Datum von der Stiftung der Collegiatkirche zu Ballenſtädt verwerfen. Denn auſſerdem daß, wie ich dafür halte, hierdurch der auf einer unrichtigen Hypotheſe ruhende

*) Falke S. 341.

ruhende knautiſche Zweifel hinlänglich gehoben iſt, ſo kömmt noch das ausdrückliche und ſchon mehrmalen angeführte wirkliche Zeugniß des ſächſiſchen Annaliſten *) dazu. Dieſer verſichert, daß Eſiko IV. ein Vater unſers Albrechts VII. und der Großvater des Grafen Otto des Reichen geweſen ſey. Ich wundere mich, daß Eccard, welcher den Eſiko IV. auch für den Stifter der Collegiatkirche zu Ballenſtädt hält, und gegen das gewöhnlich angenommene Stiftungsjahr nichts erinnert, dieſe Schwierigkeit nicht gemerket, und ſolche aus dem Wege zu räumen geſucht hat. Beckmann konnte dieſes nicht ſo wohl thun, da es ihm an verſchiedenen Nachrichten, welche nach ihm bekannt geworden ſind, ermangelte. Albrecht VII. kömmt bereits in mehrern Urkunden vor. In dem erwehnten Beſtätigungsbriefe Heinrichs IV. für das Stift Ballenſtedt im Jahr 1073 wird von den Dörfern, welche der Kayſer und ſein Vater demſelben geſchenkt haben, geſagt, daß ſie im Suabengau in der Grafſchaft Adalberti gelegen wären. Nur erinnere ich nochmals, daß ich an der Authenticität dieſes Diploma zweifle. In einem Schenkungsbrief eben dieſes Kayſers Heinrichs IV. vom Jahr 1064, worinn er dem Stift Gernrode die beyde Dörfer Ratere und Pichalingen aus der ihm dereinſt zufallenden Erbſchaft der Jutta giebt, werden dieſe beyde Dörfer als im Suabengau in der Grafſchaft des Grafen Adalberti gelegen benannt **). Noch ein anderer Schenkungsbrief dieſes Kayſers vom Jahr 1063 ***), darinn dem Stift Simon und Juda in Goßlar ein Guth in Reinſtede gegeben wird, enthält, daß dieſes im Suabengau in der Grafſchaft des Grafen Adalberti liege. Auch noch nach ſeinem Tode erwehnet der gegen Heinrich IV. erwählte König Hermann in einem Schenkungsbrief an das Bißthum Halberſtadt, welchem er ein ihm heimgefallenes Lehen im Dorf Bathisleben im Suaben-

*) Ad an. 1026. et 1130.

**) Das Diploma ſteht bey Beckmann Th. III. S. 172.

***) Er ſteht in Heineccii Antiquitatibus Goslar. p. 74. ſeq.

Suabengau giebt, dieſes Albrechts VII. als des Vaters des Grafen Otto, in deſſen Grafſchaft dieſes angefallene Lehen gelegen ſey *). Die einzige noch bekannte merkwürdige Handlung unſers Albrechts iſt die Veränderung, die unter ihm mit der Probſtey Ballenſtedt und dem Kloſter Nienburg an der Saale vorgieng. Er übergab dieſe Probſtey dem gedachten Kloſter, dergeſtalt daß aus demſelben jedesmal ein neuer Probſt nominirt, hingegen derſelbe von ihm und ſeinen Sohn providirt werden ſollte. Hierbey behält er ſich und ſeinem Sohn die Schutzvoigtey über das Stift Ballenſtedt vor, welche er, wie in der Urkunde ſteht, bis hieher erblich beſeſſen hätte. Das Jahr dieſer Veränderung bleibt ungewiß. Denn die beym Beckmann **) gedruckte Urkunde enthält kein Jahr, und keinen Ort, wo ſie ausgefertigt worden, hat aber ein darunter gedrucktes Siegel, worauf der Graf Albrecht VII. erſichtlich iſt. Sie hat überhaupt in der Form und innern Einrichtung darinn etwas ungewöhnliches, daß die vorangeſetzte und im Namen des Grafen aufgeſetzte Uebergebung der Probſtey an das Kloſter mit einem ſonſt zwar gemeinen Fluch beſtätigt wird, der jedoch nicht im Namen des Grafen auf die Verletzung gelegt wird, ſondern wo man von dem Grafen als von einer dritten Perſon redet. Auf dem Rücken dieſes Documents iſt das Jahr 1073 geſchrieben. Man kann alſo nicht ganz zuverläßig wiſſen, ob dieſes Datum zu der Zeit der Uebergebung oder nachher darauf verzeichnet worden. Wahrſcheinlich iſt das erſtere nicht, denn ſonſt würde man ja lieber das Datum in die Urkunde ſelbſt hineingerückt haben. Beckmann würde auch ohne Zweifel bemerkt haben, daß die Züge der Jahrzahl dieſem Zeitpunct gemäß oder nicht geweſen, daher man es für eine nachher darauf geſchriebene Jahrzahl halten muß. Um eben dieſe Zeit hat Graf Albrecht VII. dem Kloſter Nienburg an der Saale freye

Macht

*) Die Urkunde ſteht im Beckmann Th. III. S. 72.

**) Th. III. S. 433.

Macht ertheilt, aus der Heide zu Nitſcice (Niſchwitz) Holz zu holen, und iſt genauer beſtimmt, in welchen allen Fällen das Kloſter dieſes Recht haben ſoll. Das vom Beckmann angeführte Document *) kann ich nicht als die eigentliche Schenkungsurkunde anerkennen, da in demſelben geſagt wird, daß der Graf Albrecht eine ſolche Urkunde aufſetzen, eigenhändig unterſchrieben und ſowol ſein als des Kloſters Siegel daran hängen laſſen. Von der Unterſchrift aber und den Siegeln ſehe ich nicht die mindeſte Spur. Es mangelt auch an der Jahrzahl. Ich halte es vielmehr für einen bloſſen Auszug aus der Urkunde, welches aus der innern Einrichtung und dem Zuſammenhang ſehr wahrſcheinlich wird. In dieſem Document kommt der wichtige Ausdruck vor, daß Graf Adalbert oder Albrecht VII. ſich einen Schutzvoigt des Kloſters Nienburg genannt, ohne daß man im Stande iſt, zu ſagen, in welchem Jahr er dieſe Schutzvoigtey erlangt hat. Aus einer Urkunde **) Kayſer Heinrichs III. vom Jahr 1041, welche wol nicht in Zweifel gezogen werden mag, liegt deutlich vor Augen, daß der Kayſer dem Kloſter nicht nur die Freiheit, ſich ſelbſt jedesmal einen Abt, ſondern auch das Recht, nach ihrem Gefallen ſich einen Schutzvoigt, welchen ſie wollen, zu wählen, ertheilt. Man ſiehet mithin klar, daß ſie zu dieſer Zeit im Jahr 1041 keinen Schutzvoigt gehabt. Nun aber nennet ſich unſer Albrecht VII. einen Schutzvoigt dieſes Kloſters und mußte er alſo von demſelben dazu erwählt worden ſeyn. Die Bedingungen und andere dabey vorgefallene Umſtände ſind uns unbekannt. So viel läßt ſich aus dem Zuſammenhang der Sachen ſchlieſſen, daß wahrſcheinlich die Uebergebung der Probſtey Ballenſtedt an das Kloſter und die anſehnliche Freiheit, ihr Holz zu mancherley Behuf aus dem niſchwitzer Wald zu holen mit der Erlangung dieſer Schutzvoigtey in Verbindung geſtanden haben. Umſonſt pflegte die Cleriſey damaliger Zeit, zu welcher ich in dieſer Abſicht die Mönchsorden mit gutem Fug rechnen kann, niemanden Rechte über ſich zuzugeſtehen.

Die

*) Th. III. S. 433. **) Ebendaſ. S. 432.

Die Gemahlin dieſes Grafen kennt Beckmann noch nicht. Knaut will wiſſen *) daß ſolche Hilda aus dem Geſchlecht der Welphen geweſen. Er hat aber nicht überlegt, daß ſeine Quelle, ein Annaliſt des ſechszehnten Jahrhunderts, hier keinen Beweis führen kann, ja daß Poppenrod Albrecht V. dem man ſonſt die Hilda eine Gräfin von Wölpe, nicht aber aus dem welphiſchen oder welfiſchen Geſchlecht zur Gemahlin giebt, mit Albrecht VII. verwechſelt. Jetzt kennen wir die wahre Gemahlin des letztern. Der ſächſiſche Annaliſt hat ſie entdeckt **). Sie hieß Adelheid und ihr Vater war Markgraf Otto von Orlamünde und die Mutter Adela Gräſin von Löwen. Sie hatte, wie einige wollen, in der zwoten Ehe den Gegenkönig Hermann und in der dritten den Pfalzgrafen Heinrich de Lacu am Rhein zu Gemahls und ſtarb im Jahr 1100. d. 28. März auf der Reiſe nach Rom ***). Das Abſterben des Grafen Albrechts wird von Beckmann, Eccard und andern in das Jahr 1076 geſetzt, nur fehlt ein annehmlicher Beweis. Die Umſtände davon erzählen, obgleich unvollkommen, ältere Annaliſten †). Der Graf Egeno von Conradesburg nahe bey Ermsleben und Falkenſtein im Halberſtädtiſchen, ein Sohn Burcards und Enkel des ältern Egeno, überfiel auf ein gegebenes Zeichen mit der Glocke den Grafen Albrecht, und machte ihn nieder. Es fehlen uns alſo die Urſachen von dieſem Ueberfall und auch der Ort, wo es geſchehen iſt. Aus den Erzählungen der beyden Annaliſten wird man bald gewahr, daß ſie nicht in die Jahre gehören, bey welchen ſie von dieſem Mord reden. Denn der ſächſiſche Chronographus ſagt es bey dem Jahr 1118. und da verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe traurige Begebenheit nicht vorgefallen ſeyn kann. Man ſieht auch, daß ſeine

Haupt-

*) Aus Poppenrods Annalibus Gernrod. apud Meibom. T. II. p. 429.

**) Ad ann. 1062.

***) S. Crollius Reyhe der Pfalzgrafen S. 256, wo das laachiſche Necrologium angeführt iſt.

†) Annaliſta Saxo ad ann. 1062. Chronographus Saxo in Leibnitii Acceſſionibus ad ann. 1118. p. 284. ſeq.

Hauptabſicht iſt, die Schenkungen zu benennen, welche von den Nachkommen des Mörders geſchehen ſind. Das Jahr 1062. wo es der ſächſiſche Annaliſt anbringt, kann es deswegen nicht ſeyn, weil wir die unſtreitig richtige Urkunde Heinrichs IV. vom Jahr 1063. angeführt haben, worinn der Graf Albrecht als lebend genannt wird. Gebhardi *) ſagt, daß derſelbe 1064. ermordet worden, aber dieſes iſt eine Muthmaſſung ohne hinlängliche Gründe. Will man die andere Urkunde Heinrichs IV. vom Jahr 1073, worinn er die Schenkungen ſeines Herrn Vaters an das Stift Ballenſtädt beſtätigt, für ächt annehmen, wie doch Lenz und Gebhardi dagegen nichts eingewendet haben, ſo kann ſein Tod nicht im Jahr 1064. geſchehen ſeyn. Denn auch nach dieſer iſt er damals noch im Leben geweſen. Ich ſehe nicht ein, wie Lenz die gebhardiſche Muthmaſſung hat billigen können. Beckmann, der die mehrgedachte Urkunde als ächt anſieht, hat daher einen Grund, daß er den Tod des Grafen Albrecht nach 1073. ſetzt. Wir müſſen alſo dieſen Punct unentſchieden laſſen. Beckmann und die vorhergehende anhaltiſche Geſchichtſchreiber geben dem Grafen Albrecht VII. nur zwey Kinder, **Otto** den Groſſen oder den Reichen und die **Helicha** oder **Hazecha**, oder, wie ſie **Milagius** in ſeiner Stammtafel nennt, **Hedwig**. Darinn ſind ſie übereinſtimmig, daß ſie die dritte Aebtißin zu Gernrode vom Jahr 1043 bis 1063 geweſen. Wenn ſie nur ein wenig die Zeitrechnung in Betrachtung gezogen, ſo hätten ſie gemerkt, daß ſie nicht wol Albrechts VII. Tochter ſeyn kann. Ich habe ſie ſchon oben bey der Vorſtellung der eccardiſchen Geſchlechtsfolge als Albrechts II. (V.) und der Hilda Tochter angeführt und ihr Daſeyn erwieſen. Sie fällt alſo hier weg. Hingegen iſt vom Eccard aus dem ſächſiſchen Annaliſten **) ein zweiter Sohn des Grafen Albrecht, nämlich Siegfried entdecket

*) In Marchion. Aquilon. p. 77.

**) Ad ann. 1062.

endecket worden. Eine Entdeckung, die von nicht geringer Wichtigkeit iſt, und die uns zeigt, wie viel uns noch in der teutſchen Specialhiſtorie aus Mangel der alten Annaliſten verborgen ſeyn mag.

Da von dieſem Siegfried das jetzige Haus Anhalt nicht abſtammet, ſondern ſeine Nachkommenſchaft bald verlöſchet, ſo will ich jetzt die Geſchichte des ältern Bruders Otto bey Seite ſetzen, und vorher von jenem und ſeinen Nachkommen um ſo mehr Nachricht geben, als man von ihnen in den anhaltiſchen Scribenten, ausgenommen bey Lenzen, gar keine Spur antrift. Indeſſen wird man hier vergebens eine ganz umſtändliche Erzählung ſeiner Begebenheiten erwarten. Dieſes leidet der Raum und die Abſicht nicht. Denn ſeine genaue Geſchichte gehöret in die pfälziſche und orlamündiſche Hiſtorie. Als ein gebohrner Graf von Ballenſtädt war er unbekannt, allein als einen Pfalzgrafen am Rhein und Grafen von Orlamünde kannte ihn jeder, welcher nur einige Wiſſenſchaft der teutſchen Geſchichte beſaß. Man hielt ihn irrig für einen Sohn des Grafen Heinrichs II. von Löwen oder Hermanns von Luxenburg des Gegenköniges. Graf Siegfried hatte den Grund ſeiner Erhebung und ſeines Glücks ſeiner Mutter Adelheid und ihrer vorerwehnten anderweiten Vermählung zu danken. Wenn wir einſehen wollen, wie derſelbe auf dieſem Weg zu dem Beſitz ſo ſehr anſehnlicher Würden und wichtigen Ländern gelangt iſt, ſo müſſen wir uns noch näher um die Familie und Anverwandten ſeiner Mutter bekümmern. Vorhin iſt ſchon bemerket worden, daß ſie dreymal, oder, wie andere richtiger behaupten, nur zweymal, nämlich an den Grafen Albrecht von Ballenſtädt und ſodann an den Pfalzgrafen Heinrich de Lacu vermählt geweſen *). Mit dieſem letztern

Gemahl

*) Man berufet ſich wegen der Vermählung der Adelheid mit dem Gegenkönig Hermann, Grafen von Luxenburg, auf Browers Annales Treuirenſes Lib. XII. §. 120 und Lenz unter andern nimt ſolche ſowol in ſeinen hiſtoriſch-genealogiſchen Unterſuchungen Th. II. S. 227. als in der anhaltiſchen Hiſtorie

für

Gemahl hatte ſie keine Kinder. Ihr Vater Graf Otto von Orlamünde hatte keine männliche Nachkommenſchaft und deſſen Bruder Graf Poppo von Weimar hatte zwar einen Sohn Ulrich I. oder den ältern, deſſen Sohn Ulrich II. aber 1112 ohne Nachkommen zu hinterlaſſen mit Tode abgieng. Noch hatte mehrerwehnter Graf Otto von Orlamünde zwo Töchter. **Oda**, war an den 1090 erſchlagenen Markgraf von Meiſſen und Thüringen Ekbert II. vermählt und ſtarb ohne Kinder. **Cunigunda**, welche erſt (eigentlich Swätoslav II. Jaroslowitſch) Demetri *) Großfürſten von Rußland, ſodann Cuno Grafen von Beichlingen und endlich Wiprechten Grafen von Groitſch zu Gemahls hatte.

Das

für eine gewiſſe Sache an. Allein der fleißige Forſcher teutſcher Geſchichte, Crollius, in der Reyhe der Pfalzgrafen, S. 120. und in der zweiten Zugabe S. 275. beſtreitet dieſe mittlere Vermählung gar ſehr, weil kein tüchtiger Zeuge vorhanden iſt, ob er gleich nicht weiß, was er aus dem in Urkunden vorkommenden Pfalzgrafen Hermann, den die Adelheid ihren Gemahl nennt, eigentlich machen ſoll. Indeſſen iſt ſeine beygebrachte Erklärung, daß der Pfalzgraf Heinrich von Lach zwey Namen gehabt haben mag, nicht ganz unwahrſcheinlich. Hingegen wird Lenz S. 33. in der anhaltiſchen Hiſtorie bey dieſer Gelegenheit ohne Grund zweifelhaft, ob Siegfried des Grafen Albrechts VII. oder nicht vielmehr, des Königs oder Grafen Hermann von Luxenburg Sohn von der Adelheid ſey? Die Schenkung zweyer Dörfer, welche die Adelheid mit Einwilligung ihres Sohns Siegfrieds an das Stift zu Limburg thut, macht ihn irre. Er meint, dieſe Einwilligung wäre nicht nöthig geweſen, wenn Siegfried ein gebohrner Graf von Ballenſtädt war, und vielleicht hat ihn auch die Lage dieſer Dörfer Biſena und Muoda jenſeit des Rheins in Verlegenheit geſetzt. Allein dieſem letztern Zweifel hat Crollius am angezognen Orte abgeholfen, da er gezeigt, daß Pfalzgraf Heinrich vom Lach oder de Lacu auch jenſeit des Rheins Güter beſeſſen hat. Der erſte Punct aber erledigt ſich von ſelbſt, ſobald man bedenkt, daß Siegfried von Ballenſtädt ſeiner Mutter und ſeines Stiefvaters Erbe war, folglich ſeine Einwilligung erfordert ward. Die Geiſtlichkeit war bey ſolchen Schenkungen äuſſerſt vorſichtig

*) S. Schmidts, genannt Phiſeldeck, Verſuch einer neuen Einleitung in die rußiſche Geſchichte, Th. I. S. 95.

Das Jahr der Geburt unſers Grafen Siegfrieds iſt mit Grund nicht zu beſtimmen. Es heißt zwar *), daß er 1113 in ſeinem fünf und dreyßigſten Jahr geblieben und alſo wäre er um das Jahr 1078 gebohren worden. Allein dieſe Rechnung hat ihre groſſe Schwierigkeiten. Sein Vater müßte auf dieſe Art ſpäter als man dafür hält geſtorben ſeyn. Dieſes iſt wol wahrſcheinlich, daß er bey des Vaters Abſterben ſehr jung geweſen, weil ſeine Mutter ſich hernach noch zwey⸗ oder nach anderer ungegründeten Meinung dreymal verheyrathet hat. Es fielen auch ſolche Handlungen, welche man erſt bey reifern Jahren zu unternehmen pflegt, und ſeine Ernennung zu der höchſtwichtigen Pfalzgrafen Stelle am Rhein ſchon in ſein ſiebenzehntes und nächſtfolgende Jahre, welches nicht glaublich iſt. Man könnte freylich aus dieſem Umſtand einen neuen Zweifel gegen ſeine anhaltiſche Ankunft ziehen, und ihn lieber, wie die ältern Schriftſteller gethan haben, für einen Sohn des Grafen Heinrichs II. von Löwen halten **). Da wir aber mehrmals das Zeugniß des ſächſiſchen Annaliſten von ſeiner wahren Ankunft beygebracht haben, ſo wird dadurch dieſer Zweifel leicht gehoben. Ja auch das urſpergiſche Chronikon ſagt es mit ausdrücklichen Worten, daß das Vaterland unſers Grafen Siegfried Sachſen geweſen ***). Es iſt in Wahrheit zu verwun-

*) Lenz ſagt es aus dem Chronographus Saxo in Leibnitii Acceſſionibus hiſtoricis, ich kann aber dieſe Stelle nicht ausfindig machen. Dieſer Verfaſſer hat ohnehin unrecht das Jahr 1114 als ſein Todesjahr angenommen.

**) Dafür hält ihn auch Tolner in Hiſtoria Palatina p. 282. ſeq. wo man umſtändliche Nachrichten von ihm antrift. In den Additionibus S. 19. ändert er ſeine Meinung und will, daß er des Gegenkönigs und Grafen Hermann und der Adelheid Sohn ſey. Es hätte alſo Lenz S. 15. nicht ſo pralen und groß thun ſollen, als wenn kein Menſch es vor ihm gewußt, da überdieß dieſe Vermählung nicht gehörig erwieſen werden kann. Tolners Additiones ſind 1709 gedruckt. Mit ihm muß man Crollius Schriften nothwendig vergleichen.

***) Conradi a Lichtenau Chronicon Vrſpergenſe, fol. Argentor. 1609. pag. 196.

verwundern, wie man vorhin ſo wenig auf dieſe Nachricht achten können und ſeine Herkunft nicht beſſer unterſucht hat. Von der Grafſchaft und den Gütern ſeines Vaters ſcheint er nichts erhalten zu haben. Nur ein Schenkungsbrief *) vom Gegenkönig Hermann an das Stift Halberſtadt vom Jahr 1083 iſt etwas bedenklich. Es wird darinn ausdrücklich der Grafſchaft Otto des Reichen, Graf Adelberts Sohn, und bald darauf der Grafſchaft des Grafen Siegfrieds im Nordthüringau gedacht. Ich geſtehe gerne ein, daß bey Siegfried nicht, wie bey Otto ſteht, daß er Adelberts oder Albrechts Sohn ſey. Doch ſo genau nehmen es die Notarii nicht, und allem Anſehen nach hatten die neuen Reichs-Canzleybedienten des Königs Hermann wol nicht eine groſſe Kenntniß von den ſächſiſchen Familien. Die Gegend wenigſtens trift zu, daß ſie unter die Grafſchaft des Albrechts VII. gehört haben kann, und daß dieſer Theil etwa dem jüngern Sohn zugefallen wäre. Es läßt ſich auch ſonſt gar leicht erklären, wie anfänglich Graf Siegfried einen Antheil an den altväterlichen Ländern gehabt, und ſolchen nachher wieder an ſeinem Bruder Graf Otto abgetreten habe. In dem Jahr 1083 konnte noch nicht daran gedacht werden, daß er dereinſt durch die anderweite Vermählung ſeiner Mutter die Pfalzgrafſchaft erlangen würde. Eben ſo wenig war zu der Zeit einige gewiſſe nicht einmal wahrſcheinliche Hoffnung zu der nachher zu berührenden weimariſchen Erbſchaft. Sein Großvater mütterlicher Seite, Graf Otto von Orlamünde, war zwar 1067 bereits geſtorben, und folglich war ſeine Mutter Adelheid, als eine von deſſen drey Erbtöchtern, in dem Beſitz ihres Antheils. Ich zweifle aber gar ſehr, daß ſie ſofort ihren Söhnen die ererbte väterliche Güter abgetreten haben wird. Es deucht mich immer, daß ihre nachmalige Verheyrathung ihren Grund mit in ihrem Reichthum gehabt habe. In den folgenden Zeiten gebe ich gerne zu, daß Siegfried von den väterlichen Ländern nichts

 beſeſſen,

*) Beym Beckmann Th. III. S. 72.

beſeſſen, ſondern daß man ihm die mütterlichen Güter angerechnet habe. Denn Graf Otto der Reiche hatte eben das Recht an dieſen und an den Anfällen aus der mütterlichen Familie als Siegfried, doch findet ſich keine Spur, daß derſelbe jemals von den orlamündiſchen Gütern etwas beſeſſen. Gleichergeſtalt kann Siegfried in der Folge von den anhaltiſchen Ländern nichts mehr beſeſſen haben, ſonſt hätte man ihn oder wenigſtens ſeine Söhne längſt aus Urkunden und vornämlich aus Schenkungen entdeckt. Meine Meinung iſt alſo dieſe, daß, wie Siegfried am Rhein ſein Glück machte und folgends die mütterlichen Güter in Beſitz bekam, eine Theilung vorgegangen, und dem Grafen Otto die anhaltiſchen Länder allein überlaſſen worden.

Seine Mutter hatte, wie erwehnt, mit dem Pfalzgrafen Heinrich von Lach keine Kinder erzielt. Dieſer Herr beſaß ungemein wichtige und weitläuftige Länder, und groſſe Reichthümer. Ohne Zweifel durch die Adelheid bewogen, vermachte er unſerm Siegfried, Grafen von Ballenſtädt, ſeine Länder. Vermuthlich hatte er ſich bey der Mutter aufgehalten, und durch ſeine unleugbare vortrefliche Eigenſchaften ſich die Gunſt ſeines Stiefvaters erworben. Denn vorzüglich muß der Pfalzgraf ihn geſchätzt haben. Der Erfolg lehret es deutlich. Die pfälziſchen Schriftſteller reden von einem Teſtamente *), darinn Graf Siegfried zum Erben eingeſetzt worden. Das Teſtament ſelbſt fehlt uns, wenigſtens finde ich es bey niemand angeführt. Man ſchlieſſet die Einſetzung zum Erben mit Grund aus der Stiftungs- und Schenkungsurkunde **) des Grafen Siegfrieds, ſo derſelbe wegen des Kloſters Lach ausgeſtellt, worinn er ſagt, daß der Pfalzgraf Heinrich de Lacu ihn, ſo wie zum Erben ſeiner Güter eingeſetzt, alſo auch ihm befohlen, dieſes Kloſter vollends zu Stande zu bringen. Pfalzgraf Heinrich hatte ſchon, wie

*) Tolneri Hiſtoria Palatina p. 278. et 282.

**) S. Eiusd. Cod. diplom. p. 33. num. 38.

wie die Stiftungsurkunde von 1093 *) beſagt, dieſes Kloſter gegründet, war aber vor Vollendung derſelben geſtorben. In dieſer redet Heinrich nicht von einem ſondern von mehrern Stiefſöhnen, davon einer dereinſt mit der Schutzvoigtey des Kloſters von dem Convent verſehen werden könnte. Es muß alſo der Pfalzgraf zu dieſer Zeit wol andere Abſichten in Anſehung ſeiner groſſen Allodien gehabt und ſolche vermuthlich unter mehrere haben vertheilen wollen. Dieſe Stiefſöhne können keine andere als die beyde Grafen zu Ballenſtädt geweſen ſeyn. Will man die zwote Heyrath der Adelheid mit dem Grafen Heinrich II. von Löwen annehmen, ſo wären Heinrich III. und Gottfried I. als Söhne dieſes Heinrichs nebſt ihrem angeblichen Bruder Siegfried darunter zu verſtehen, wie auch Tolner gethan hat. Da aber dieſe Vermählung unrichtig **) und unerwieſen iſt, ſo kann niemand als Otto von Ballenſtädt darunter verſtanden werden. Es muß alſo Heinrich, wie auch Siegfried in der angeführten Urkunde ſelbſt ſagt, kurz vor ſeinem Tode ſeinen Willen geändert und letztern allein zum Erben ſeiner Güter eingeſetzt haben. Aus mehrbeſagter Urkunde könnte ein neuer Zweifel gegen den Urſprung unſers Siegfrieds gemacht werden. Er ſagt, daß er die beyden Klöſter Lach und Afflighem in Brabant vereinigte, weil beyde Oerter in ſeinem Allodio lägen, und fügt zu der vorigen Schenkung noch vier Vaſallen aus drey Oerter, davon der eine Meylem in Brabant heiſſet, hinzu. Tolner weiß es leicht zu erklären, weil er den Grafen Siegfried als einen gebohrnen Grafen von Löwen anſieht. Allein dieſer Zweifel verſchwindet, da ſchon vorhin erwieſen worden, daß Heinrich von Lach mehrere zerſtreute Güter in dieſen Gegenden beſeſſen hat, welche jetzt Siegfried mit Recht ſeine Allodien nennet. In Anſehung der Vaſallen weiß man, daß es ſchon damals gnug Vaſallen auſſer des Lehnsherrn Gebiet gab.

*) Tolneri Cod. diplom. pag. 32. n. 37.

**) S. Lenz S. 15.

gab. Es konnten ihm auch von der Mutter her, deren Mutter Adela eine Gräſin von Löwen war, Güter in dieſen Gegenden zugehören.

Nunmehr entſtehet die wichtige Frage, was Siegfried auſ- ſer den Erbgütern ſeines Stiefvaters nach deſſen Abſterben er- langt hat. Das erſte iſt wol unſtreitig die Schutzvoigtey von dem Kloſter Lach, wie ſolches die oftberührte ſiegfriediſche Stif- tungsurkunde beweiſet, darinn er ſich ſelbſt zum Schutzvoigt ernannt, auch dieſes Amt demjenigen von ſeinen Söhnen zutheilt, welcher nach ſeinem Tode die Güter um Lach herum beſitzen wird. Pfalzgraf Heinrich hatte in ſeiner Stiftungs- urkunde es dem Kloſter freygeſtellt, ob ſie einen von ſeinen Stiefſöhnen, oder einen andern aus dieſer Gegend zu ihrem Schutz- oder Dinkvaut, wie die Worte lauten, erwählen wollten. Es muß daher entweder der Pfalzgraf auch hierinn ſeine Meinung geändert haben, oder Siegfried hat ſich dieſe Schutzvoigtey deswegen vorbehalten, weil er als der andere Stifter des Kloſters angeſehen werden kann, und ſeines Stiefvaters angefangene Gründung vollendet und verbeſ- ſert. Das Jahr dieſer Begebenheit liegt nicht am Tage, weil in der Urkunde die Jahrzahl fehlt. Da aber Sieg- fried ſagt, daß er die Vollendung als ein damals junger Herr vernachläßiget, und erſt jetzo zu Stande brächte, ſo ſieht man deutlich daß es einige Jahre nach des Stiefvaters Tode geſchehen ſeyn muß. Seiner Mutter wird darinn er- wehnet, doch nicht als einer ſchon verſtorbenen Perſon. Es ſcheinet deswegen dieſe Urkunde vor dem Jahr 1100, in wel- chem vorerwehntermaſſen die Adelheid ſtarb, aufgeſetzt zu ſeyn. Dieſe fünf Jahre aber, von dem Tode Heinrichs an gerechnet, kommen mir nur zu kurz vor, als daß Siegfrieds Ausdruck von ſeiner Jugend, worinn er bey des Stiefvaters Tode geweſen ſey, ſchicklich ſeyn ſollte. Ich will deswegen lieber glauben, daß ſolche ſpäter verfertigt worden, und iſt es in vielen Urkunden erſichtlich, daß ohnſtreitig ſchon ver- ſtorbene Perſonen auf keine andere Art, als hier der Adel-

heid Erwehnung geſchieht, genannt werden *). Einige ſetzen das Jahr 1112 für dieſe Urkunde feſt, doch ohne einen Beweis zu haben.

Das zweyte wichtige Stück, welches er nach des Stiefvaters Tode erlangte, war die Pfalzgrafſchaft am Rhein. Verſchiedene wollen **), er habe zugleich die Erztruchſeſſen- und Reichvicariats-Würde mit derſelben erlanget. Ohne mich hier in einen Streit einzulaſſen, welcher uns zu weit und in ein ganz anderes Feld hineinführen würde, will ich nur überhaupt erwehnen, wie niemand erweiſen wird, daß zu dieſer Zeit die Reichserzämter bereits erblich geweſen und noch weniger daß damals der Pfalzgraf ein Reichsvicariat nach dem Begriffe der folgenden Jahrhunderte beſeſſen. Dieſe beyde Würden fallen ohnſtreitig weg. Dieſes iſt ausgemacht, daß er Pfalzgraf am Rhein geworden. Nur aber dieſes ob es ſofort nach des Stiefvaters Tode geſchehen iſt, oder ſpäter, bleibt annoch zweifelhaft. Es mag zu dieſer Zeit in den groſſen Herzogthümern und in der rheiniſchen Pfalzgrafſchaft die Erblichkeit Statt gefunden haben oder nicht, ſo thut es hier nichts zur Sache, da Siegfried kein Sohn vom Heinrich war. Tolner will ***) daß Siegfried zwar nach dem Tode ſeines Vaters die Pfalzgrafſchaft ſogleich erhalten, allein weil er noch minderjährig geweſen, ſo habe der Kayſer den tübingiſchen Pfalzgrafen Gottfried von Calwe zum Verweſer dieſer Stelle ernennet, bis jener nach erlangter Großjährigkeit und geſchehener Zurückkunft aus dem gelobten Lande ohngefehr um das Jahr 1101, die pfalzgräfliche Würde ſelbſt übernommen. Allein die

*) Dergleichen ſteht bey Tolner am a. O. S. 36. vom Jahr 1144. wo unſers Pfalzgrafen Siegfrieds gedacht wird, ohne etwas zu bemerken, daß er todt ſey.

**) Als Pfeffinger in Vitriario illuſtrato Tom. I. p. 949.

***) Hiſt. Palat. p. 283.

Minderjährigkeit des Grafen Siegfrieds bey dem Abſterben ſeines Stiefvaters iſt unerwieſen. Wenn ſich derſelbe in der angezogenen Stiftungsurkunde des Kloſters Lach in Anſehung des Jahres 1095 iuuenem nennet, ſo folgt nicht daraus, daß er damals noch minderjährig geweſen. Dieſer Ausdruck wird in damaligen Zeiten von Perſonen bis gegen das dreyſ-ſigſte Jahr gebraucht. Man hieß mit dem dreyßigſten Jahr erſt ein Mann. Es läuft auch dieſe Rechnung offenbar gegen das wahrſcheinliche Sterbejahr ſeines Vaters, Albrechts von Ballenſtädt. Einige und zwanzig Jahr konnte er 1095 nur alt ſeyn, da wir oben geſehen, daß Albrecht VII. um und nach 1070 verſtorben. Wenn er ihn im Jahr 1095 noch ſo ſehr jung macht, wie kann er ihn denn ſchon 1097 nach dem gelobten Lande einen ſo gefährlichen Feldzug thun laſſen, und wir werden nachher ſehen, daß wir ſchon vor dieſem Jahr 1001. und noch vorher, Urkunden von ihm haben, welche eine Großjährigkeit zum voraus ſetzen. Wir fehlen dadurch in der Auslegung der Urkunden unzähliche mal, daß wir in jedem Wort einen beſondern Nachdruck, einen nach der heutigen Art genau beſtimmten Begriff ſuchen wollen. Der Notarius ſchrieb ſeiner bekannten Armuth des Geiſtes und des Ausdruckes gemäß. Siegfried will in der Urkunde ſich ſeiner unterlaſſenen Erfüllung des ſtiefväterlichen Verſprechens wegen entſchuldigen. Solche Handlung ſchmeckte in jenen finſtern Zeiten nach einer Sünde. Er ſagt, ich bin damals ein junger Herr geweſen und habe die Sache aus der Acht gelaſſen. Tolner *) beruft ſich auf den Tritheim. Denn die andern Zeugen, als neuere Schriftſteller ſind keiner Widerlegung würdig. Auſſerdem aber daß Tritheim ſelbſt in dem vierzehnten und funſzehnten Jahrhundert kein tüchtiger

Zeuge

*) In Chronico Hirſaagienſi T. I. p. 291. et pag. 418. ed. Gallenſis. 1690. Es iſt zu verwundern, wie der fleißige Pfeffinger über den Vitriarius Th. I. S. 949. um zu beweiſen, daß Gottfried von Calwe Adminiſtrator der Rheinpfalz geweſen, ſich auf dieſe vom Tolner angeführte Stelle aus den Tritheim berufen mögen, ohne ſolche nachzuſchlagen.

Zeuge von dieſen Begebenheiten ſeyn kann, ſo ſagt dieſer Schriftſteller kein Wort daß Gottfried von Calwe Pfalzgraf am Rhein oder Verweſer geweſen. Er erzählt blos in der erſten Stelle die Stiftung von Lach durch Siegfried, und fügt hinzu, daß, da er auf dem Meere (ohne Zweifel bey dem Creutzzug) in groſſe Gefahr gerathen ſey, er ſich vorgeſetzt habe, ſeine Pflicht zu erfüllen. In der andern Stelle bringt er den Tod Gottfrieds von Calwe bey, und nennet ihn einen Pfalzgrafen aus Tübingen. In der laurishamiſchen Chronik *) wird Gottfried ein Pfalzgraf am Rhein genannt und von ihm geſagt, daß durch deſſen Ausſpruch, als damaligen Richters in der Pfalz, zu Achen der Abt Benno zu Laurisheim wieder eingeſetzt worden. Es muß aber Tolner das was er hier aufgeſetzt, wenig durchgedacht haben. Denn nicht nur die Stelle in der Chronik geht offenbar auf die Jahre 1115 oder 1116, ſondern Tolner führt ſelbſt unmittelbar hernach den Helwich **) an, welcher mit den Worten der laurishamiſchen Chronik dieſe Begebenheit erzählt, und ſie gleichfalls in die genannten Jahre ſetzt. Es folgt daher das ſonderbare, daß dieſer einzige richterliche Spruch das Verweſeramt Gottfrieds, beydes nach dem Tode des Pfalzgrafen Heinrichs, als des Pfalzgrafen Siegfrieds beweiſen ſollte. Der andere Schriftſteller, welcher etwas bezeugen könnte, iſt Otto von Freiſingen ***), dieſer aber redet wieder unſtreitig von einer Begebenheit, die für die Jahre 1114 und 1115 gehört. Es iſt alſo offenbar falſch, wenn man bisher den angeblichen †) ſchwä-

*) Tomo I. ſcriptorum Rerum Germanicarum Freheri ex ed. Struuii p. 142. ed. vlt. p. 88.

**) In deſſen Antiquitatibus Laurishamenſibus.

***) De rebus Frider. I. L. I. c. 12. apud Vrſtiſium T. I. p. 414. Tolner zieht falſch deſſen Chronicon an. Pfeffinger ſchreibt dieſe unrichtige Adminiſtration der Pfalz, ohne Unterſuchung anzuſtellen, Tolnern nach. Schon der gerühmte Crollius hat dieſes grundloſe Vorgeben, S. 140. bemerket.

†) Daß er auch kein ſchwäbiſcher Pfalzgraf geweſen, ſolches hat Crollius S. 178. am a. O. gnugſam gezeigt.

ſchwäbiſchen Pfalzgrafen Gottfried von Calwe zum Adminiſtrator der rheiniſchen Pfalz bis zu der unerweislichen Großjährigkeit Siegfrieds machen wollen. Weiter unten wird ſich darlegen, daß ein anderes von ihm nach Siegfrieds Tode zu ſagen iſt. Wenn nun zwar Graf Gottfried von 1095 an nicht die Verweſerſtelle gehabt, ſo entſteht doch ein neuer wichtiger Zweifel, ob Graf Siegfried im geſagten Jahr zu der ſtiefväterlichen Pfalzgrafſchaft gelangt ſey. In einer Urkunde des Erzbiſchofs Engilberts zu Trier vom 12. Febr. 1097. *) wird Graf Siegfried nur als trieriſcher Großvoigt (Major Domus) nicht aber als Pfalzgraf genannt. Er iſt bisher noch vor dem Jahr 1099. in keiner Urkunde als Pfalzgraf entdeckt worden. In dieſem Jahr aber iſt er als Zeuge unter dem Namen eines Pfalzgrafen in einer Urkunde vom 9. November erſichtlich, in welcher Biſchof Johann zu Speyer ſeiner Kirche die Abtey Sünsheim übergiebt **). Man könnte gegen die vorige Urkunde wol einwenden, daß daraus nicht gewiß folgte, daß er die Pfalzgrafſchaft noch nicht beſeſſen, indem der Notarius ſich in dem Titel geirret, und ihn hier in einer andern moraliſchen Perſon betrachtet habe. Allein es kömmt dazu, daß ein anderer Pfalzgraf Heinrich zu dieſer Zeit ſich finden läßt. Es hat dieſer ſich nicht nur in einer Urkunde vom 11. Julii 1097. des Erzbiſchofs Engilberts zu Trier als Zeuge unterſchrieben ***), ſondern er findet ſich auch in einer 1102 ausgefertigten königlichen Beſtätigung eines vier Jahr vorher in einem Fürſtenrecht ausgeſprochenen Weisthums über die Rechte eines Voigtes zu Prüm, wo er einer der Vorſitzer geweſen iſt. Da dieſes Gericht im Anfang des Jahr 1099 gehalten, wie ich mich der Kürze wegen auf Crollii Beweis berufe,

*) Sie ſteht auszugsweiſe bey Crollius S. 257.

**) S. ebendenſelben S. 178.

***) Ab Hontheim Hiſtoria Treuirenſis T. I. n. 299. p. 449. nicht p. 229. wie bey Crollius ein Druckfehler iſt.

beruſe, ſo wird freylich der Zweifel gar ſehr beſtärkt, daß er vor dieſem Jahr nicht zu der Pfalzgrafſchaft gelangt iſt. Man könnte ihn als einen Verweſer des nach Paläſtina abgegangenen Pfalzgrafen Siegfrieds halten, wenn dieſer nur nicht in der vorhin berührten Urkunde von 1097 blos ein Graf und trieriſcher Großvoigt genannt würde. Auf der andern Seite zeigt ſich eine Urkunde Conrad II. von 1138, *) darinn der Kayſer ſagt, daß Pfalzgraf Siegfried dem Pfalzgraf Heinrich von Lach in Palatii Comitatu nachgefolgt ſey. Es iſt andem, daß man dieſe Worte ohne groſſen Zwang von den Patrimonialgütern des Pfalzgraſen Heinrichs auslegen könnte, als worinn Siegfried dem Stiefvater gefolgt iſt. Allein es iſt doch nicht gewöhnlich, daß man die Erbgüter und die zu Lehn gegebene Würden mit einander verwechſelt. Ueberdem hat er nicht alle und ſämmtliche Erbgüter des Stiefvaters erlangt, wie wir gleich ſehen werden. Indeſſen, weil immer die vorangeregte Urkunden von 1097, worinn Siegfried blos ein Graf heißt, und diejenigen in welchen ein Pfalzgraf Heinrich vorkömmt, entgegen ſtehen, daß Siegfried nicht 1095 zu der ſtiefväterlichen Pfalzgrafſchaft gelangt ſey, ſo könnte man, meinem Bedünken nach, die beſagte Worte ſo verſtehen, daß Conrad auf die nachmalige Zeit geſehen, da Siegfried wirklich Pfalzgraf geworden. Auch andere Wege welche Crollius **) vorgeſchlagen, um aus dieſer verwickelten Sache zu kommen, haben, wie er ſelbſt geſteht, ihre Schwierigkeiten. Es bleibt daher immer zweifelhaſt, von welcher Zeit an Graf Siegfried wirklich dieſe Stelle verſehen hat, und was die Urſachen von dieſer Verzögerung geweſen ſeyn müſſen, ſo gewiß es iſt, daß er von dem Jahr 1099 an bis an ſein Abſterben dieſe Würde beſeſſen hat. Dieſes beweiſen nicht allein die vom Crollius beygebrachte Urkunden, worinn er als Pfalzgraf am Rhein erſcheint,

*) Sie fehlt bey Crollius S. 269.

**) In der oft angeführten Schrift und a. a. Orten.

erſcheint, es erhärten es die von ihm bekannte Siegel, und es iſt der einhellige Ausdruck der Zeitgenoſſen, daß ſie ihn einen Pfalzgrafen am Rhein nennen *).

Die Großvoigtey des Erzſtifts Trier und der Stadt dieſes Namens hat er ohne Zweifel auch vom Stiefvater her bekommen. Schon vorhin haben wir dergleichen Urkunde von 1097 angeführet, worinn er Großvoigt genannt ward. Dieſem fügen wir noch eine andere bey, nämlich die Fundationsurkunde der Abtey Springirsbach vom Jahr 1107 **), vom Erzbiſchof Bruno. Wenn es erwieſen werden könnte, was Tolner vorgegeben ***) und Hontheim eingeſtanden, daß von jeher die Pfalzgrafen am Rhein vermöge dieſer Würde dieſe Großvoigtey beſeſſen, ſo lieſſe ſich daraus gegen den vorerwehnten Pfalzgraf Heinrich, der nach Heinrichen von Lach vorkam, vieles einwenden, daß er wirklicher Pfalzgraf geweſen ſey. Denn wenn er dieſe mit der Pfalzgrafſchaft angeblich weſentlich verknüpfte Stelle beſaß, ſo wird dadurch äuſſerſt wahrſcheinlich, daß er auch erſtere ſogleich nach des Stiefvaters Tode erhalten habe. Er und ſeine Nachfolger haben ſie unverrückt beſeſſen, bis Pfalzgraf Heinrich, gebohrner Herzog zu Sachſen, ſolcher 1197 entſagte. Es fehlt aber am Beweiſe der Zeiten vor unſerm Siegfried. Selbſt der Weyhbiſchof von Hontheim hat vorher eine ganz andere Reyhe der Großvoigte bis auf den Pfalzgrafen Heinrich von Lach geliefert, und man kann aus gleichzeitigen Geſchichtſchreibern das Gegentheil von dieſem Satz beweiſen. Ja es kömmt noch ein Großvoigt Raimbald 1075 in einer Urkunde vor †), der unſtrei-

*) Die Beweiſe von dieſen Sätzen muß man im Crollius ſuchen, weil ich ſie der Kürze wegen hier nicht abſchreiben mag.

**) Hontheim Hiſt. Treuirenſis T. I. n. CCCXIII. p. 483.

***) Tolneri Hiſt. Palat. p. 283. et Hontheim cit. l. p. 469. num. IV. diſſ. praelim

†) Hontheim T. I. n. CCLXXI. p. 418. Crollius S. 151. u. f.

unſtreitig kein Pfalzgraf geweſen. Dieſe Großvoigtey war von ungemeiner Beträchtlichkeit in Anſehung der davon abhängenden Lehnen, Einkünften und andern Vortheilen, welche überhaupt die Großvoigte der Stifter aus dieſen zu ziehen wußten. Er beſaß auch die Voigtey der mit ſeiner Erlaubniß von einer ſeiner Miniſterialinnen Benigna geſtifteten und ſchon erwehnten Abtey Springirsbach, wovon dieſe gegebene Erlaubniß der Grund geweſen iſt. Von dem Beſitz anderer Voigteyen einzelner Abteyen, auſſer dem Kloſter Lach, wozu ihn die Stiftung berechtigte, findet ſich keine zuverläßige Nachricht, ob es gleich an ſich ſehr wahrſcheinlich iſt. Man wählte gern dergleichen reiche und mächtige Herren, und vorzüglich wenn ſie gegen die Cleriſey günſtig geſinnet waren, wie man vom Siegfried findet, daß er gegen dieſelbe ſich freygebig bezeigt habe. Sein Stiefvater hatte auch die königliche Voigtey über die unmittelbare Abtey Epternach bey der Abweſenheit Heinrichs IV. in Italien verwaltet. Dieſes Vicariat bekam Siegfried nicht, ſondern der Kayſer gab es 1096 dem Grafen Wilhelm von Luxenburg, der in dem lachiſchen Stiftungsbrief ein cognatus des Pfalzgrafen Heinrich genennet wird, wie ſolches eine Urkunde von dieſem Jahr beweiſet *).

So wenig wie ich dergleichen Stellen und Beſorgungen für erblich halte, ſondern gern zugebe, daß der Kayſer vollkommen freye Hand in deren Vergebung und Beſetzung gehabt, ſo deucht mich doch, daß man daraus im Zuſammenhang des vorigen wahrſcheinlich ſchlieſſen kann, wie Siegfried anfänglich nicht zu allem und jedem, was ſein Stiefvater beſeſſen, gelangt iſt. Wer ſich nicht vom Vorurtheil in der Geſchichte Heinrichs IV. blenden läßt, wer genau unterſcheidet, was dieſer Kayſer für gute und ſchlimme Seiten gehabt, der weiß, daß allerdings die Unterdrückung der mächtigern Reichsſtände eine ſeiner Hauptabſichten geweſen. Seine Begierde nach Gütern, zu welchen er kein Recht hatte,

*) Sie ſteht im Hontheim T. I. n. 296. p. 445.

hatte, macht ſich mehr als zu oft kenntlich. Kein Wunder wenn man auch wiederum gegen ihn ungerecht geweſen iſt. Schon ein gleichzeitiger Schriftſteller Berthold von Coſtniz *) ſagt, daß Pfalzgraf Heinrich ſehr groſſe Reichthümer und Güter hinterlaſſen, deren ſich viele nach ſeinem Tode angemaßt hätten. Nimmt man den damaligen höchſtunruhigen Zuſtand unſers Vaterlandes dazu, wo zwo Hauptpartheyen waren, ſo wird dieſe Nachricht deſto glaublicher. Diejenigen Reichsſtände, welche für die Freiheit fochten, maßten ſich bey ſolchen Gelegenheiten gern dergleichen Güter an, deren Beſitzer ſich nicht gegen ſie zu ſchützen im Stande waren. Der Kayſer ſelbſt, welcher niemals den rechten Weg zu erwählen wußte, nahm dem einen etwas, um den andern zu befriedigen. Es hat Crollius ſolche wahrſcheinliche Vermuthung mit einem Ort Bedendorf, deſſen ſich Heinrich IV. ſelbſt angemaßt, beſtätigt **). Inzwiſchen bleibt allezeit der Satz richtig, daß Siegfried auſſer der Pfalzgrafſchaft und den andern angeführten Stücken, der wahre Allodial-Erbe des Pfalzgrafen Heinrichs geworden, wenn ihm auch einige Güter vom Kayſer oder andern teutſchen Herren in dieſen Gegenden vorenthalten worden ſind.

Ich komme zu den Gütern ſeiner Mutter, die ſie nebſt ihren oberwehnten Schweſtern von ihrem Vater, dem Grafen Otto von Orlamünde ererbet hatte. Es meinen zwar einige ***), daß nach dem 1067 erfolgten Tode dieſes Grafen, der zugleich Markgraf von Nordthüringen war, deſſen Länder an ſeinen jüngern Bruder Poppo oder Bruders Sohn Ulrich, Grafen von Weimar, gefallen wären. Vermuthlich haben ſie ſolches daher geſchloſſen, weil theils nach

*) Apud Vrſtiſium p. 375. ad ann. 1095.

**) S. 267. u. f.

***) J. E. Loeber de Burggrauiis Orlamundanis p. 11[b]. deſſen angeführte Schriftſteller lauter neuere ſind und hier nichts beweiſen.

nach des Bruders, Grafen Wilhelm, 1062 geſchehenen Tode die von dieſem beſeſſene Markgrafſchaft Nortthüringen an den Grafen Otto, und Weimar an den Grafen Poppo gediehen, theils weil ſie geglaubt, daß man in damaligen Zeiten nach eben der Ordnung, wie in neuern, einander gefolgt. Allein man muß zuförderſt bemerken, daß wenn dieſe Meinung gegründet wäre, ſo hätte Graf Poppo oder Ulrich I. zu Weimar auch müſſen die Markgrafſchaft erhalten, welches doch nicht geſchehen. Es iſt auch weiter aus ſo vielen Beyſpielen bekannt, daß überhaupt die Töchter des letzten Beſitzers der Alloden ihre entfernte Vettern ausſchloſſen. Da Graf Poppo zuletzt um das Jahr 1062 angeführt wird, und deswegen wahrſcheinlich iſt, daß er bald hernach verſtorben, ſo war es um ſo gewöhnlicher, daß dieſe drey Töchter ihren Vaters Bruders Sohn von der Erbſchaft der Alloden ausſchloſſen. Ich will nicht leugnen, daß Graf Ulrich I. von ſeinem Oheim Lehen geerbt hat, doch iſt kein Beweis da. Es iſt auch ſehr bedenklich, daß die Grafen Poppo, Ulrich I. und II. blos Grafen von Weimar und nicht von Orlamünde genannt werden, welchen Namen ſie doch geführt haben würden, wenn ihnen des Grafen Otto Erbſchaft zu Theil geworden wäre. Im Gegentheil wird bey ältern Geſchichtſchreibern der Pfalzgraf Siegfried am Rhein von Orlamünde oder der orlamündiſche Pfalzgraf genannt. Dieſe Benennung hat ſogar den Irrthum hervorgebracht, daß ihn einige zu einem Pfalzgrafen zu Sachſen machen wollen. Hätte nun ſeine Mutter von ihrem Vater die orlamündiſchen Güter nicht mit geerbt, ſo ſieht man keinen Grund ein, warum er ſonſt von ſeinem mütterlichen Großvater dieſen Titel geführt hätte. Wollte man ſagen, daß er erſt nach dem Tode des letzten Grafen Ulrichs II. von Weimar ſo genannt worden, ſo antworte ich darauf, daß er in dieſem Fall von Weimar und nicht von Orlamünde hätte genannt werden müſſen. Alsdenn bleibt auch unbegreiflich, warum ihm von ſeines Vaters Albrechts VII. von Ballenſtädt Ländern nichts ſollte zu Theil geworden ſeyn.

Denn an ein Recht der Erſtgeburt wird hoffentlich niemand denken. Ich ſtimme aus dieſen Urſachen auch hierinn dem Crollius bey, daß die vermählte Pfalzgräfin Adelheid einen Theil ihrer väterlichen Erbgüter erhalten, und ſolche auf ihren jüngern Sohn, Siegfried, verfället hat. Denn am wahrſcheinlichſten iſt es, daß ſie ſolche vor ihrem Tode im Jahr 1105 nicht abgegeben. Es werden ſich auch weiter hin Anzeigen finden laſſen, daß dieſe Töchter des Grafen Otto nicht mit einer bloſſen Ausſteuer verſehen worden ſind.

Da er ein Herr von vielem Geiſt und Feuer geweſen, ſo iſt leicht zu begreifen, daß er ſich bey dem damaligen erſten groſſen Creutzzug entſchloſſen, mit nach Paläſtina zu gehen. Wir haben oben eine Urkunde vom 12 Februar 1097 gehabt, da er noch als ein Zeuge zu ſehen war. Er kann daher nicht eher als in dieſem Jahr nach Paläſtina abgegangen ſeyn, als in welchem eine neue Armee *), die dem Gottfried Herzog von Bouillon zur Unterſtützung diente, dahin geführet ward. Von ſeinen Thaten, die er in dieſem unſeligen Krieg verrichtet haben mag, lieſet man keine beſondere Nachrichten. Seine Zurückkunft muß bereits 1099 geſchehen ſeyn, weil er in der obgedachten Urkunde des Biſchofs Johann von Speyer vom 9 November 1099 als Zeuge geſchrieben ſtehet **). In einer andern kayſerlichen Beſtätigungsurkunde des Kloſters Abrinsberg vom Jahr 1103 wird er nebſt dem Pfalzgrafen Friedrich von Sachſen als Zeuge aufgeführt ***). Hier ſteht er dem geſagten Friedrich nach, welches ich nicht ſo erheblich achte, daß man daraus, wie Crollius meinet, ſchlieſſen könnte, er habe damals

*) Annaliſta Saxo ad ann. 1097.

**) Es irret alſo Tolner, welcher ihn ſchon 1096 abreiſen und erſt um das Jahr 1101 wieder kommen läßt. Lenz, S. 15. der bey ſeiner Erzählung von Siegfried, nach ſeinem Ausdruck, Tolnern mit angeſpannt, ſchreibt dieſes ohne Unterſuchung wie andere tolneriſche Irrthümer nach, und läßt ſich alſo, anſtatt ihn nach neuern Entdeckungen zu führen, von ihm blindlings leiten.

***) Tolneri Codex diplom. p. 34.

mals nur noch die ripuariſche Pfalz beſeſſen. Denn ich glaube nicht, daß man beſonders bey den Weltlichen den Rang nach der Ordnung, wie ſie als Zeugen in den Urkunden bemerkt werden, beweiſen könne. Wie oft iſt wol eine ſolche ins reine geſchriebene Urkunde, worinn die Zeugen nur aufgeführt ſind, dieſen wieder zu Geſicht gekommen. Ein anderes würde zu ſagen ſeyn, wenn er ſich nach dem ſächſiſchen Pfalzgrafen eigenhändig unterſchrieben hätte. Alsdenn könnte man eher unterſuchen, wem der Rang gehört hätte.

Während der innerlichen Unruhen, wodurch unſer teutſches Reich unter Heinrich IV. ſo ſehr zerrüttet ward, hielt es der Pfalzgraf Siegfried mit dem Kayſer. Ein Betragen, welches ich nicht mißbilligen kann. Wenn Heinrich IV. der guten Geſinnungen der Reichsſtände ſich beſſer bedient und nicht an deſſen Statt ganzen Völkern ihre wohlhergebrachte Rechte hätte nehmen wollen, ſo würde er gewiß die Rechte der Majeſtät gegen den römiſchen Pabſt behauptet und nicht das bekannte klägliche Ende genommen haben. Als der römiſche Hof in Teutſchland niemand mehr finden konnte, ſo bewog er nicht nur den älteſten Sohn Heinrichs, Conrad, ſondern auch nach deſſen erfolgter Gefangennehmung und geſchehener Beraubung der Thronfolge, den zweeten Sohn, den jungen König Heinrich, zur Ergreifung der Waffen gegen ſeinen Vater. Ich habe hier nicht nöthig, das Betragen dieſes Herrn, und wie weit es vertheidigt werden könnte, zu unterſuchen. Seine feindliche Geſinnungen gegen den Vater legten ſich zu Ausgang des Jahres 1104 öffentlich an Tag. Er machte in Bayern, wohin er ſich heimlich begeben hatte, Kriegszurüſtungen. Der Vater ſchickte gleich nach dem Feſt der Drey Könige die Erzbiſchöfe zu Trier und Cölln und den Herzog Friedrich zu Schwaben und den Canzler Erlong an ihn, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Dieſe Bemühung war umſonſt. Heinrich, der Sohn, gieng nach Erfurt, wo ihn der vom Vater vertriebene Erzbiſchof von Maynz Ruthard in ſeinem Vorha-

ben ſtärkte. Von hier begab er ſich nach Quedlinburg und Goßlar und bewog auf einer hier gehaltenen allgemeinen Verſammlung der ſächſiſchen Fürſten und Herren dieſe auf ſeine Seite zu treten. Nach Johannis that er ſeinen Zug nebſt dem Erzbiſchof Ruthard und den Sachſen gegen den Vater, der am Rhein geblieben war. Heinrich IV. ſtand mit ſeinen Leuten zu Maynz. Hier war es, wo der Pfalzgraf Siegfried ſowol ſeine Treue gegen den Kayſer als ſeine Tapferkeit ſehen ließ. Er verwehrte mit Hülfe der maynzer Bürger und der kayſerlichen Völker dem jungen König den Uebergang über den Rhein. Vorhin hatte er alle Fahrzeuge nach Maynz ſchaffen laſſen, damit ſich der Feind nicht deren bedienen könnte. Der hildesheimiſche und ſächſiſche Annaliſt *) fügen den merkwürdigen Umſtand hinzu, daß der Pfalzgraf dem König verſprochen gehabt, ihm bey dem Uebergang über den Rhein beförderlich zu ſeyn, hernach aber nebſt mehrern durch Belohnungen vom Kayſer ſey bewogen worden, dem letztern beyzuſtehen. Wir müſſen zwar hierinn dieſen Annaliſten in ſofern Glauben beymeſſen, daß der Pfalzgraf auf dieſe Weiſe ſein Wort gegen den jungen König gebrochen habe, jedoch iſt ſattſam bekannt, wie ſehr partheyiſch alle die gleichzeitigen Schriftſteller in Erzählung der Begebenheiten wider und für Kayſer Heinrich IV. ſind. Dieſe ſächſiſchen Annaliſten waren gegen ihn und alle ſeine Anhänger aufgebracht. Da durch das Betragen des Pfalzgrafen der Entwurf des jungen Königs damals vereitelt ward, ſo iſt auch gar nicht unwahrſcheinlich, daß ſie dieſen Umſtand ohne Grund hinzugeſetzt, weil dieſe beyde ohnehin in der Erzählung von dem Pfalzgrafen wörtlich ſich einander ausgeſchrieben haben. Es kann auch wol ſeyn, daß der Pfalzgraf als ein dem Kayſer getreuer Reichsſtand dem König

*) Annales Hildesheimenſes apud Leibnitium in ſcriptoribus rerum Brunſw. T. I. p. 734. ſeq. womit man den ſächſiſchen Annaliſten, das urſpergiſche Chronicon, und das mellicenſiſche Chronicon in Pezii ſcriptoribus rerum Auſtriacarum T. I. ad h. a. und andere mehrere, in Anſehung dieſes Krieges zwiſchen Vater und Sohn vergleichen muß.

nig die Beförderung des Uebergangs über den Rhein in der Abſicht verſprochen, um ihn herbeyzulocken, und ſodann ihn, wie geſchahe, zurückzutreiben. In einem ſolchen Fall war es eine erlaubte, wenigſtens unter Völkern ſehr gewöhnliche Kriegsliſt. Der König Heinrich mußte ſich zurückziehen. Ruthard, in ſeiner Hoffnung wieder in Maynz eingeſetzet zu werden, gieng nach Thüringen und der König nahm ſeinen Weg nach Würzburg, wo er die Thüringer und Sachſen von ſich ließ.

Nachdem er den kayſerlich geſinnten Biſchof zu Würzburg, Erlong, weggejagt und den dortigen Probſt Rupert zum Biſchof wählen laſſen, ſo eroberte er Nürnberg und gieng von hier auf Regenſpurg. Der Kayſer zog ihm im Anfang des Auguſtmonats nach und kam an dieſen Ort, welchen der König bey Annäherung der kayſerlichen Armee verlaſſen und ſich zum Markgraf Thipold begeben hatte. Bey dieſer Lage der Sache berief ſich der Sohn auf Schiedsrichter und auf einen allgemeinen Reichstag, worinn der Vater unvorſichtigerweiſe willigte, und wodurch viele von den Reichsſtänden bewogen wurden, ſeine Parthey fahren zu laſſen. Der nur zu gewöhnliche Fehler dieſes Kayſers eine Menge Entwürfe anzufangen und mitten in der Ausführung derſelben ſich umwenden zu laſſen. Der Kayſer ward hintergangen, und in ſeinem eigenen Lager nicht mehr ſicher, floh er zum Herzog von Böhmen Borisvojus. Der König bekam dadurch Luft, gieng nach Franken zurück, und ſetzte den vom Vater verjagten Biſchof Rupert wieder ein. Borisvojus führte den Kayſer zu dem tapfern Grafen Wipert von Groitſch, wo er vom Sohn ſicher Geleite erhielt, und nach dem Rhein eilte. Allein der König ſetzte dem Kayſer nach, kam nach Speyer, wo ihm niemand den Uebergang über den Rhein verwehrte, und bemeiſterte ſich des daſelbſt befindlichen väterlichen Schatzes. Der Kayſer langte zu ſpät mit ſeinen Völkern an, und mußte ſich auf Maynz zurückziehen. Dieſe bedrängte Umſtände, da alle friedliche Vorſchläge vergebens waren, nöthigten ihn ſogar, ſich in die

Veſte Hammerſtein zu mehrerer Sicherheit zu werfen. Der König hingegen gewann dergeſtalt die Oberhand, daß er den Erzbiſchof Ruthard zu Maynz wieder einſetzte, und eine allgemeine Reichsverſammlung auf Weyhnachten dieſes Jahres 1105 nach Maynz ausſchrieb, inzwiſchen aber eine Reiſe nach Burgund that. Zu ſpät ſahe der Kayſer ein, daß ihm der allgemeine Reichstag gefährlich ſeyn würde, indem er hörte, daß ſich eine groſſe Anzahl teutſcher Reichsſtände dahin begeben wollten. Es war ihm gnug bekannt, welche Geſinnungen er von ihnen als beleidigten Perſonen erwarten konnte. Die päbſtlichen Geſandten ſollten auch mit gegenwärtig ſeyn, die gewiß nicht ermangeln würden, ihn vollends zu unterdrücken. Er ſchickte deswegen den Pfalzgraf Siegfried und den Grafen Wilhelm von Luxenburg, welche bisher bey ihm treu ausgehalten und ohne allen Zweifel an den bisherigen Zügen und Verrichtungen des Kayſers den meiſten Antheil gehabt hatten, mit ſeinen Völkern voraus. Die Abſicht war durch dieſe beyde Herren den bevorſtehenden Reichstag fruchtlos zu machen, und mit der übrigen Armee nachzurücken. Zum Unglück für den Kayſer bekam der König von dieſem Unternehmen in Burgund Nachricht. Er eilte alſo nach dem Rhein zurück, und der Pfalzgraf Siegfried und Graf Wilhelm ſtieſſen bey dem Son Wald auf dem Hundsrück auf die ihnen weit überlegene königliche Armee. Sie mußten weichen und wurden vom König bis Coblenz verfolgt. Hier fand ſich auch der Kayſer ein. Die Unterredung des Vaters und Sohnes war vergebens. Nicht einmal hatte erſterer mehr Gelegenheit zu entfliehen. Er ward vom Sohn nach Bingen und von da nach Becklenheim gebracht, wo man ihn dem Biſchof zu Speyer zur Verwahrung übergab. Der Kayſer ward auf dem Reichstag zu Maynz den 31. December 1105 abgeſetzt. Es geſchieht hernach bey dieſen traurigen Umſtänden des Kayſers ſo wenig als, da im folgenden ſich vorzüglich Heinrich von Limburg Herzog zu Niederlothringen nebſt andern niederländiſchen Fürſten deſſelben annehmen, unſers Pfalzgrafen

ſen Siegfrieds weitere Erwehnung. Nach meinem Urtheil bleibt es ſehr zweifelhaft, ob Pfalzgraf Siegfried nach der Abſetzung des Kayſers weitern Antheil an deſſen Schickſal genommen hat. Es iſt mit einigen Grund zu muthmaſſen, daß er es mit Heinrich IV. bis an deſſen Tode gehalten, da er nicht nur bisher in der gröſten Gefahr ſich muthig erwieſen und der vornehmſte Fürſt war, welcher noch auf des Kayſers Seite ſtand, ſondern auch, weil hernach die geſagten niederländiſchen Fürſten die kayſerliche Parthey ergriffen und er alſo nicht allein bey derſelben geblieben wäre. Ueberlegt man aber, daß ſeiner in der Erzählung der letztern Begebenheiten Heinrichs IV. weiter nicht gedacht wird, ohngeachtet man ihn vorher zu verſchiedenen malen genannt hatte; ſetzt man noch hinzu, daß man keine Wirkungen der Ungnade des Königs Heinrichs V. nach dem Tode des Kayſers gegen den Pfalzgraf, wie gegen die andern kayſerlich geſinnten Fürſten gewahr wird: ſo ſcheinet mir dieſe Muthmaſſung ſehr geſchwächt zu werden. Heinrich zu Limburg Herzog von Niederlothringen verlohr, ob er ſich gleich dem neuen König ſtellte und um Gnade bat, ſein Herzogthum. Von Pfalzgraf Siegfried iſt nicht die mindeſte Spur, daß ihm die Pfalzgrafſchaft auf eine Zeitlang entriſſen, ja daß ihm damals einige Ungnade widerfahren wäre. Es iſt gar nicht zu glauben, daß die Schriftſteller bey der Erzählung des Schickſals Heinrichs von Limburg das Betragen des Kayſers gegen Siegfrieden vergeſſen haben ſollten. Zu zweifeln iſt nicht, daß Heinrich V. nach ſeiner bekannten Denkungsart im Herzen nicht die beſten Geſinnungen gegen unſern Pfalzgrafen gehabt haben wird. Sie brachen jedoch nicht aus. Die Urſache *), warum dieſer dem Kayſer geleiſtete treue Beyſtand nicht von Heinrich V. gerochen ward, ſcheint allerdings geweſen zu ſeyn, daß ſich der Pfalzgraf auf die ſächſiſche Fürſten, mit denen er verſchiedentlich verwandt war, verlaſſen können, und

*) Crollius giebt S. 263. dieſen annehmlichen Grund an.

Heinrich V. damals nicht wagen wollen, ſolche zu beleidigen. Die lobenswürdige Tapferkeit und Standhaftigkeit, welche ſie in Vertheidigung ihrer wohlhergebrachten vaterländiſchen Freyheiten gegen Heinrich IV. hatten blicken laſſen, mußte Heinrich V. von dergleichen Unternehmung abſchrecken. Vom Ausgang des Jahres 1105 bis auf das Jahr 1107 finden wir keine Nachrichten von ihm. In dieſem letztern erſcheint er auf der zu Trier gehaltenen Generalſynode, wo er an der dort geſchehenen Stiftung der Abtey Springirsbach als erzbiſchöflicher trieriſcher Großvoigt einen beträchtlichen Antheil hat, wie aus der Urkunde erhellet, welche ſchon oben von mir iſt angeführt worden *).

Inzwiſchen legte ſich in folgenden Zeiten das Gemüth Heinrichs V. gegen den Pfalzgraf näher an Tag. Der mehrerwehnte Heinrich, welchen die Schriftſteller nach dem Verluſt von Niederlothringen einen Herzog von Limburg nannten, hatte ſich wieder bey dem König in Gunſt geſetzt. Seine Begebenheiten verrathen einen verſchlagenen und nicht ſeinem hohen Stande gemäß denkenden Mann. Er läßt ſich vom König zum Ankläger des Pfalzgrafen gebrauchen, oder will man ſagen, daß der König ihn nicht dazu bewogen gehabt, ſondern daß er es in der Abſicht gethan, um die Pfalzgrafſchaft zu erhalten **), ſo iſt es gleichwol eine ſehr unädle Handlung. Er beſchuldigte den Pfalzgrafen, daß er gefährliche Anſchläge gegen das Reich ſchmiedete und dem König nach dem Leben ſtünde ***). Die Sache kam auf dem

*) S. 316.

**) Crollius ſagt, wiederum zu erhalten, weil es, wie wir oben geſehen, wahrſcheinlich ward, daß er nach Heinrichs von Lach Tode die Pfalzgrafſchaft am Rhein einige Jahre beſeſſen gehabt.

***) Lenz ſagt S. 16. es habe auch Siegfried den Herzog Lothar zu Sachſen und den Markgraf Rudolph I. gegen den Kayſer verhetzen wollen. Er beruft ſich auf den Gebhardi de March. Aquil.

dem Reichstag zu Frankfurt 1109 bald nach dem Neuen Jahr zur Unterſuchung *). Leider fehlen uns die Nachrichten, was man gegen ihn für Beweiſe vorgebracht hat. Allem Anſehen und ſelbſt dem Erfolg nach hat es wol an denſelben ermangelt. Denn ſonſt mögte ohnſtreitig die Beraubung der Pfalzgrafſchaft als die rechtmäßige Strafe einer erwieſenen Felonie nicht auſſen geblieben ſeyn. Die Schriftſteller ſagen weiter nichts, als daß der König den Pfalzgrafen dem Biſchof zu Würzburg zur Gewahrſam übergeben habe. Wahrſcheinlich getrauete ſich der König nicht, ihn nach Giebichenſtein als den damals gewöhnlichen Ort, wo man ſolche vornehme Reichsſtände bewahrte, zu ſchicken. Die ſächſiſchen Fürſten und ſelbſt ſein Bruder Graf Otto hätten ihn um ſo leichter aus dieſer ungerechten Gewahrſam befreyen können, als der König noch im Auguſt dieſes Jahres ſeinen Römerzug anſtellte. Ueberhaupt ſcheinet es gar nicht zu einem förmlichen und rechtmäßigen Fürſtenrecht gekommen zu ſeyn. Frankfurt war auch der Ort nicht, wo es gegen den Pfalzgrafen, als der kein gebohrner Franke war, hätte gehalten werden können. Doch an ſolche wohlhergebrachte Vorzüge und Rechte band ſich Heinrich V. nicht, wenn er ſeine unerlaubte Zwecke zu erreichen ſuchte. Ich glaube daß weil man den Pfalzgrafen nicht überführen konnte, ſo diente der bevorſtehende Römerzug dem König zu einem guten Vorwand, ihn inzwiſchen verwahren

Aquil. Aber Lenz begeht hier den merklichen Fehler, daß er des Pfalzgrafens Krieg mit Heinrich V. wegen der orlamündiſchen Erbſchaft und dieſe Anklage Heinrichs von Limburg mit einander verwechſelt. Der genaue Gebhardi hat dieſen Irrthum nicht begangen, ſondern der redet, wie die gleichzeitigen Schriftſteller, vom erſtern Fall. Hätte doch Lenz anſtatt ohne Aufhören einem Beckmann, der eine ganz andere und gründlichere Gelehrſamkeit als Lenz beſaß, ſpöttlich zu begegnen, lieber ſolche in die Augen fallende Collectaneenfehler vermieden.

*) Der hildesheimiſche Annaliſt ſetzt dieſe Begebenheit in das Jahr 1108. der ſächſiſche Annaliſt aber und Conrad von Urſperg in das Jahr 1109.

wahren zu laſſen, damit er nicht in deſſen Abweſenheit wenigſtens ſeinen Ankläger angreifen mögte, woraus gröſſere Unruhen hätten entſtehen können. Denn die alte Wunden der ſächſiſchen und thüringiſchen Fürſten und Herren waren ohnehin noch nicht zugeheilt. In dieſer Gewahrſam mußte der unſchuldige Pfalzgraf ſo lange bleiben, bis der Kayſer nach empfangener römiſchen Krönung wieder nach Teutſchland zurück kam. Es fällt auch daher von ſelbſt weg, was Tolner von dem Reichsvicariat ſagt, welches der Pfalzgraf während dieſer Abweſenheit des Kayſers im Reich verwaldet haben ſoll. Dieſes widerſinnige tolneriſche Anführen braucht um ſo weniger einer Widerlegung, als ausgemacht iſt, daß es den beyden Herren Conrad und Friedrich von Stauſen, des Kayſers bekanntlichen Schweſterſöhnen, aufgetragen geweſen *). Die Zurückkunft des Kayſers aus Italien geſchahe im Sommer des Jahres 1111. Er hielt zu Maynz Mariä Himmelfahrt, und alſo den 15. Auguſt einen Reichstag, auf welchem der Pfalzgraf wieder auf freyen Fuß geſtellt ward **). Es wollen zwar einige das Jahr 1110, andere das Jahr 1112 als die Zeit ſeiner Befreyung angeben, doch ohne hinlänglichen Grund. Tolner beruft ſich auf einen Stiftungsbrief des Hoſpitals zu St. Nicolaus in Coblenz vom Jahr 1110, wo Siegfried als Zeuge ſtehet. Dieſe Urkunde iſt noch nicht ans Tageslicht gebracht, wie doch von dem Herrn von Hontheim gewiß geſchehen ſeyn würde, und kann daher nichts beweiſen. Die Nachrichten des angezogenen ſächſiſchen und hildesheimiſchen Annaliſten ſtimmen auch mit andern Umſtänden genau zuſammen und verdienen hierinn vorzüglichen Glauben. Der Reichstag zu Maynz iſt ſicher zu geſagter Zeit gehalten worden. Dieſe Meinung wird auch durch eine Urkunde Heinrichs V. vom 27. Auguſt 1111. gnugſam beſtärket, in welcher

*) Ottonis Friſingenſis Chron. Lib. VII. cap. 15. ap. Urſtiſ. Tom. I. p. 141.

**) Annaliſta Saxo ad h. a. Annales Hildesheimenſes ad h. a.

cher des Pfalzgrafen und ſeiner Gemahlin wegen der an das Kloſter Reinhardsbronn geſchenkten Güter gedacht wird. Es iſt daher nicht auf die urſpergiſche Chronik hierinn Rückſicht zu nehmen, worinn dieſe Befreyung unter dem Jahr 1112 erzählt wird.

Die nächſte Urſache, welche den Kayſer bewog, dieſen Schritt zu thun und den Pfalzgrafen nicht nur von der bisherigen beſchwerlichen Gewahrſam zu befreyen, ſondern auch ihn bey allen ſeinen Würden, Lehen und Ländern zu laſſen, war ohne Zweifel die Vorbitte und der Rath der Fürſten auf dieſem Reichstag, wie die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber ausdrücklich melden. Denn auf eine Empfindung, daß er dem Pfalzgraf ohne hinlänglichen Beweis ſo hart begegnet, kann man bey Heinrich V. nicht rechnen. Es ſcheinet zwar ein ähnlicher Grund gewirkt zu haben, da der Kayſer ſich auf dem Reichstag mit ihm völlig verſöhnte, bey dem Sohn, welcher um dieſe Zeit dem Pfalzgrafen gebohren ward, die Pathenſtelle vertrat und heilig verſicherte, daß er alles vergangene vergeſſen wollte. Solche äuſſerliche Bezeugungen aber ſind bey Fürſten, wie der Kayſer war, keine Proben von ihren innerlichen Geſinnungen. Gleichwol halte ich dafür, daß der Kayſer aus andern Staatsurſachen ſich leicht von den verſammleten Fürſten erbitten ließ. Es konnte ihm ſchon im Auguſt nicht verborgen ſeyn, daß der Pabſt neue Bewegungen gegen den mit ihm geſchloſſenen Vertrag machte. Ja er konnte als ein kluger Herr zum voraus ſehen, daß ein ſolcher Vertrag, welcher alles wieder über den Hauſen warf, woran die vorigen Päbſte mit dem möglichſten Eifer gebauet hatten, nämlich dem Kayſer die Beleihung der Geiſtlichen mit Ring und Stab zu entreiſſen, nicht vom Pabſt in der Folge erfüllet werden würde. Er mußte daher ſuchen die teutſchen Fürſten auf ſeiner Seite zu behalten, damit er nicht das Schickſal ſeines Vaters erfuhr. Vielleicht erinnerte er ſich der treuen Dienſte, welche Siegfried dem letztern in den Händeln mit den Päbſten

geleiſtet

geleiſtet und ſich nicht von dem Bann erſchüttern laſſen. Ueberdem hielten der Herzog Lothar zu Sachſen und der nördliche Markgraf Rudolph den Grafen Friedrich von Stade gefangen, welches der Kayſer nicht ungerügt laſſen konnte. Denn es ſcheint mir aus dem Zuſammenhang der Erzählung am richtigſten zu ſeyn, daß dieſe Gefangenneh- mung nicht im Jahr 1112 ſondern ſchon in dieſem Jahr vor- gegangen ſey. Die Unruhen und der Krieg zwiſchen den Kayſer und dieſen beyden Herren nahmen gleich im Anfang des Jahres 1112 den Anfang, und da läßt ſich nicht anders denken, als daß der Kayſer erſt mit Befehlen vorgeſchritten ſey, ehe er zu den Waffen gegriffen. Hier legte ſich wie- derum des Kayſers wenigſtens äuſſerlich veränderte Geſin- nung gegen das Haus des Pfalzgrafen an Tag. In der Hoffnung, daß Lothar und Rudolph ihrer Reichslehne wür- den beraubt werden können, ſo beſtimmte er bereits, wie unten weiter gedacht werden wird, Siegfrieds Bruder, dem Grafen Otto, das Herzogthum Sachſen. Dieſes konnte auch zugleich wirken, daß Siegfried ſich ſeines Schwagers, des Herzogs Lothar, nicht annahm. Indeſſen ward die Ruhe wieder hergeſtellt.

Bey dieſen Umſtänden konnte man höchſtwahrſcheinlich hoffen, daß Siegfried für das künftige mit dem Kayſer in dem beſten Vernehmen leben würde. Allein dieſe groſſe Hoffnung ſchlug gänzlich fehl. Es entſtand eine neue weit gefährlichere und für den Pfalzgrafen unglücklichere Strei- tigkeit zwiſchen ihm und dem Kayſer. Doch brachte er vorhero nicht nur die ſchon oben erwehnte Stiftung des Kloſters Lach, ſondern auch des Kloſters Herrenbreitun- gen zu Stande. In Anſehung der erſtern habe ich ſchon vorhin geäuſſert, wie kein Beweis da iſt, daß ſolche in dieſem Jahr 1112 geſchehen ſeyn ſoll. Es iſt die Meinung älterer und neuerer Gelehrten. Von dem Ur- ſprung der in mehr angezogener Urkunde dem Kloſter Lach geſchenkten Oerter in Braband hält Crollius *) auch da- für,

*) S. 131.

für, daß ſolche von der Großmutter Adela ihren Urſprung haben. Den Stiftungsbrief von dem Kloſter Herrenbreitungen ſind wir nicht ſo glücklich zu beſitzen. Wir müſſen uns mit dem Privilegio des Erzbiſchofs Adalbert zu Maynz vom 3. May 1112. noch zur Zeit begnügen. Dieſe Urkunde beſtimmt, wenigſtens nach der größten Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe Stiftung in dieſem Jahr geſchehen ſey *). Hierzu kommt noch das Zeugniß Sebaſtian Glaſers, welcher **) berichtet, daß die Einweihung den 9. September dieſes Jahres durch den Biſchof Albrecht von Brandenburg geſchehen ſey. Da er die Indiction in ſeiner Nachricht hinzufügt, ſo ſcheint es, daß er ſich hierbey einer Urkunde oder doch eines alten Annaliſten des Kloſters bedienet. Da dieſe Stiftung ihre Richtigkeit hat, ſo frägt ſich, woher der Pfalzgraf an dem Werrafluß, an den Gränzen von Thüringen und Oſtfranken, ſo anſehnliche Güter bekommen, daß er dieſes Kloſter Herrenbreitungen ſtiften können. Dieſes iſt ſicher, daß ſie ihm weder vom Vater noch vom Pfalzgrafen Heinrich zugefallen ſind. Crollius hat die Frage ſehr wohl erörtert und mehr als wahrſcheinlich gemacht ***), daß ſolche entweder von ſeiner Mutter, als einer Tochter des Markgrafen von Thüringen und Grafen von Orlamünde Otto, oder von ſeiner Gemahlin Gertraud, Heinrichs von Northeim Tochter, herrühren. Zugleich iſt auch von ihm dargethan, daß wenigſtens zum Theil die Güter ſeiner beyden Mutterſchweſtern, als die beyde Grafſchaften Gleichen und Mühlberg, welche die Oda beſeſſen, an ihn gekommen ſind, da beyde ohne Erben noch vor ſeiner Mutter verſtorben waren, worauf ich mich der Kürze wegen beziehe.

Auf ſolche Art war Siegfried bereits zu dieſer Zeit ein Herr, der ſehr anſehnliche Länder am Rhein und in Thüringen

*) Sie iſt auch bey Crollius S. 281. wieder abgedruckt.

**) In der hennebergiſchen Chronik S. 13. ich bediene mich einer ſehr netten Handſchrift, die ich aus der ludewigiſchen Bibliothek erkauft habe.

***) S. 283. u. f.

gen beſaß. Es iſt daher nicht zu verwundern, wenn ihn vorhin Heinrich V. lieber eine ungerechte Gewahrſam zu erdulden zwang, als daß er hätte befürchten müſſen, wie Siegfried vielleicht die ihm zugefügte Beleidigung während des Kayſers Abweſenheit zu rächen geſucht haben würde. Seine nahe Verwandſchaft mit vielen andern teutſchen Häuſern und ſeine Vermählung *) mit Gertraud Heinrichs des Fetten, Grafen von Northeim, und der reichen braunſchweigiſchen Erbin, Gertraud, Erbtochter erhöhte eben ſowol, als die Verſchwägerung mit dem Herzog Lothar von Sachſen, ſeine Macht. Es iſt zwar andem, daß Pfalzgraf Siegfried das Abſterben ſeiner Schwiegermutter nicht erlebte, gleichwol aber leicht einzuſehen iſt, daß ihn ſelbſt der künftige Beſitz ſo wichtiger Güter und Länder ein ungemeines Anſehen im Reiche verſchaffen mußte.

Dieſe glückliche Lage der Sachen unſers Pfalzgrafen dauerte nicht lange. Eben zu der Zeit, als ſie noch einen gar merklichen Zuwachs erlangen ſollten, veränderte ſich ihre Geſtalt. Graf Ulrich II. oder jüngere von Weimar ſtarb als der letzte ſeines Mannsſtammes ohne Erben im Jahr 1112 **). Niemand war den Rechten und teutſchen Herkommen gemäß näher zu dieſer wichtigen Verlaſſenſchaft, als eben unſer Pfalzgraf Siegfried. Seiner Mutter Schweſtern hatten ebenfalls ohne Erben die Welt verlaſſen, und er war alſo nicht nur der nächſte ſondern auch der einzige

*) Annaliſta Saxo ad ann. 1082. et 1101. und die Urkunde des Kayſers Lothar in den Originibus Guelficis T. II. p. 519. auch Crollius S. 287. u. f., woraus ſich unten die Gewißheit dieſer Vermählung ergeben wird.

**) Dieſes Jahr ſetzen der ſächſiſche Annaliſt bey dem Eccard, das urſpergiſche Chronicon und andere gleichzeitige Annaliſten. Der ſächſiſche Chronographus nebſt andern nennen das Jahr 1113. Allein auſſerdem, daß der letztere in der Chronologie öfters fehlt, ſo giebt es auch der ganze Zuſammenhang der Erzählung, daß dieſer Todesfall in das Jahr 1112 zu ſtellen iſt.

zige Blutsfreund in dieſem Grad von dem Grafen Ulrich *). Heinrich V. hingegen, deſſen ungerechte Abſichten auf eine uneingeſchränkte Monarchie eben ſo unleugbar als ſeiner Vorfahren ſind, konnte nach dieſer Staatsklugheit nicht zugeben, daß Siegfried durch Erlangung dieſer weimariſchen Länder in Thüringen noch mächtiger ward. Nimt man dazu, was ich jetzt eben von der annoch zu hoffen habenden Erbſchaft ſeiner reichen Schwiegermutter geſagt habe, ſo ſieht man leicht ein, daß ſich in Thüringen und Sachſen mit der Zeit ein Staat von nicht geringem Umfang erhob. Ja da auch Herzog Lothar zu Sachſen, als der Gemahl der Richenza, Gertrauds von Nordheim andern Tochter, nicht ſtark beerbet war, ſo konnte leicht dieſe anwachſende Macht des Pfalzgrafs noch dadurch vermehret werden, daß die ganze nordheimiſche und braunſchweigiſche Erbſchaft einſt an ihn oder ſeine Nachkommen gediehe. Der Kayſer maßte ſich alſo dieſer weimariſchen Verlaſſenſchaft als dem Reiche angefallen an, und ſchlug dem Pfalzgrafen die Erbfolge darinn ab. Von dem genauen Verlauf der Sache und von dem Verfahren bey der Unterſuchung der beyderſeitigen Gründe finden ſich keine weitere Nachrichten bey den gleichzeitigen Schriftſtellern. Aus einer Urkunde Heinrichs V. die wahrſcheinlichſt in das Jahr 1113 **) geſetzt wird, und in welcher er die von dem Grafen Ulrich II. zu Weimar an die Kirche zu Maynz geſchehene Schenkung eines gewiſſen Vaſallen beſtätigt, erſieht man, daß ſich der Kayſer auf ein commune iudicium principum, auf ein gehaltenes Fürſtenrecht, beruft, durch welches ihm die Allodialerbſchaft zugeſprochen worden, und kraft welches Ausſpruchs er denn die erwehnte Schenkung beſtätigt. Dieſes iſt alles, was man bisher von

*) Man ſehe die Geſchlechtstafel in Löber de Burggrauiis Orlamundanis ſub C.

**) Sie ſteht in Gudenus Cod. dipl. T. I. p. 392. Gudenus ſetzt ſie in das Jahr 1120. Ich finde aber Crollii Gründe S. 193. für überwiegend, um ſolche auch mit ihm in das Jahr 1113. zu ſetzen.

von dem hierbey vorgekommenen gerichtlichen Verfahren weiß. Der Kayſer nennt die ihm zugeſprochene Güter des Grafen Ulrichs Allodia. Von Lehen geſchieht keine Erwähnung. Sonſt könnte man ſagen daß es Mannlehen geweſen, die an den Pfalzgrafen als einen weiblichen Verwandten nicht fallen können. Unſtreitig iſt, daß nicht nur ſchon in den åltern ſondern auch in dieſen Zeiten die Allode nach dem Ausgang des Mannsſtammes an die Frauenzimmer und deren Nachkommen fielen. Pfalzgraf Heinrich machte vorhin über die ſeinigen ein Teſtament. Heinrich des Fetten, Grafen von Northeim, Allode gediehen an ſeine Töchter. Zehen andere Beyſpiele übergehe ich. Sie ſind jedem bekannt, welcher in der teutſchen Specialhiſtorie nur etwas geleſen hat. Einen Vorwand muß das Fürſtenrecht, ſo ungerecht es immer geſprochen, gehabt haben. Ich ſehe mich aber vergebens nach einem Schein Rechtens um, und immer vergebens. Ein Grund bleibt allenfals übrig und wahrſcheinlich iſt er es geweſen, deſſen man ſich bedienet hat. Die teutſchen Familien theilten ſich nicht ſelten zu Tode, und die Theilenden verlohren dadurch wechſelsweiſe die Erbfolge an ihren jeßt getheilten Gütern. Unerwieſen bleibt es, daß die Theilungen in dem mittlern Alter jedesmal von dieſer Art geweſen. Ein ſolches Vorgeben eines und des andern Gelehrten hat ſeine bekanntliche partheyiſche Urſachen. Die Geſchichte der einzelnen Håuſer widerlegt ſolches ſattſam, da ſo oft und vielfach überlebende Linien die Güter der ausgeſtorbenen geerbt haben, ohne daß in den Lehen eine Mitbelehnung zugleich dargethan werden mag. Eine ſolche eingebildete Todtheilung kann der Grund dieſes unglücklichen Ausſpruchs des Fürſtenrechts geweſen ſeyn. Ich würde es nicht dafür ausgeben, wenn nur ein anderer ſeyn könnte. Eine ziemliche Reyhe Jahre waren ſeit dem Tode des Grafen Wilhelm II. von Orlamünde und Markgrafen zu Thüringen verfloſſen, wo ſeine drey Söhne Otto I. der Großvater des Pfalzgrafen, Wilhelm III. und Poppo ſich getheilt hatten. Er ſtarb 1056. Man konnte alſo leicht ein

ein ſolches vorgeben. Allein es kann hier keine Todtheilung vorgegangen ſeyn: denn man ſiehet, daß nach dem Tode des mittlern Bruders Wilhelm III. deſſen Lande an die andern beyden Brüder fallen. Will man ſagen, daß ſich Otto I. und Poppo oder deſſen Sohn Ulrich I. hierauf zu Tode getheilt, weil die Töchter des Grafen Otto die Erbgüter des Vaters beſitzen, ſo beweiſet dieſes wieder nichts. Wir wiſſen, daß oft die Töchter des Beſitzers der Alloden den entfernten Vetter ausgeſchloſſen oder ihn ausſchlieſſen wollen. Wem iſt unbekannt, daß Irmengard, die Tochter des Pfalzgrafen Heinrichs aus dem welfiſchen Haus, auf deſſen Erbgüter in Sachſen Anſpruch machte, und ſolche ihrem Vetter Herzog Otto dem Kinde zu entziehen ſich bemühte. Wem fällt nicht ein, daß nach dem Abſterben des Herzogs Johann III. zu Brabant ſeine Töchter ihm folgten und die andere brabantiſche männliche Linie, nämlich das Haus Heſſen, nicht dazu gelangen mogte, weswegen annoch in neuern Zeiten Anſprüche gemacht worden ſind. Es iſt nicht weniger merkwürdig, daß kein einziger Geſchichtſchreiber von dieſem gehaltenen Fürſtenrecht die geringſte Meldung thut, da doch ſonſt dergleichen feyerliche Unterſuchungen und Entſcheidungen ſo oft in weit geringern Fällen von den Annaliſten erzählet worden ſind. Iſt eines gehalten worden, ſo hat es gewiß zu denen gehöret, die in den Zeiten der fränkiſchen Heinriche gewöhnlich wurden, daß der Kayſer durch einige ihm ergebene Fürſten den Spruch thun ließ.

Mit dieſem Urtheil und dem darauf ſich gründenden Anſpruch des Kayſers konnte unſer Pfalzgraf, wie man ſelbſt leicht urtheilen wird, ohnmöglich zufrieden ſeyn *). Er beſchwerte ſich darüber gar hoch, und allem Anſchein nach

*) Verſchiedene Neuere als Maſcov in den Commentariis de rebus Imperii Sub Henrico IV. et V. p. 166. und andere mehr reden vom fiſco und aerario publico. Dieſe aus der alten römiſchen Staatsverfaſſung herkommende Worte finde ich nicht

nach begab er ſich ſchon anfangs nach Sachſen. Denn es heiſſet ausdrücklich, er habe ganz Sachſen, als ſein Vaterland, mit ſeinen gerechten Klagen angefüllt. Noch nicht hatte er die ohne Urſache erlittene lange Gewahrſam vergeſſen. Auch dieſe ward wieder in Erinnerung gebracht, und des Kayſers gewaltſames Verfahren ſeinen Landsleuten vor Augen gelegt. Die ſächſiſche Fürſten und Herren führten ohnehin verſchiedene Klagen über den Kayſer und es lebten noch zu viele freyheitsliebende Männer, welche ſich an Heinrich IV. und deſſen Ungerechtigkeiten, Bedrückungen und Härte gegen die Sachſen erinnerten. Es ſetzte alſo dieſe Handlung des Kayſers ganz Sachſen in die gröſte Bewegung. Die meiſten der ſächſiſchen Groſſen ergriffen die Parthey unſers Pfalzgrafen. Es war die gemeine Sache, nicht der Verluſt eines einzigen. Schon lange hatten die fränkiſche Kayſer geſucht, in den ſächſiſchen Ländern ſich mächtig zu machen und Beſitzungen zu erlangen. Die Eiferſucht zwiſchen den Franken und Sachſen, welche unter Otto I. in innerliche Kriege ausbrach, hatte keinesweges aufgehöret. Wie konnte ein Volk gleich an Freyheitsliebe den Sachſen ſeine ehemalige Unabhängigkeit, der es von Carl dem Groſſen durch einen ungerechten Krieg beraubt worden war, ſchon in gänzliche Vergeſſenheit geſtellt haben? Man giebt auf dieſen Umſtand in der allgemeinen teutſchen Geſchichte zu wenig Achtung. Die Regierung der fränkiſchen Kayſer beweiſet hinlänglich, daß die Sachſen ihre Verbindung mit den Franken und dem fränkiſchen Reich ungern erduldeten. Es iſt daher gar nicht zu verwundern, daß die meiſten ſächſiſchen Fürſten und Herrn mit dem Pfalzgraf

ſich

bey den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern. Der ſächſiſche Annaliſt und Conrad von Urſperg ſagen, Heinrich hätte ſich bemüht, dieſe Güter ad ius regni attrahere. Es läuft zwar zuletzt auf eines hinaus: doch iſt der römiſche fiſcus und ihr aerarium publicum unſerer urſprünglichen Grundverfaſſung nicht angemeſſen. Man weiß wie unendlich weit die römiſchen Kayſer ihre iura fiſci ausdehnten.

ſich vereinigten und, da der Kayſer ſeinen Anſpruch auf die weimariſchen Länder mit Gewalt durchſetzen wollte, endlich die Waffen ergriffen. Die vornehmſten, welche dieſes thaten, waren Siegfrieds Schwager, der Herzog Lothar zu Sachſen, nachmaliger Kayſer, der Markgraf Rudolph von Nordſachſen, Friedrich, Pfalzgraf zu Sachſen von Sommerſeburg, der tapfere Graf Wiprecht von Groitſch, der mächtige Landgraf Ludwig in Thüringen, der Biſchof Reinhard zu Halberſtadt, und, welche dieſen Klagen und Beſchwerden keinen geringen Nachdruck gab, Siegfrieds Schwiegermutter Gertraud, die Wittwe des Grafen Heinrich des Fetten zu Northeim, welcher zuweilen ein Herzog zu Sachſen an der Weſer genannt wird. Heinrich V. ward zwar ſchon damals von den päbſtlichen Bannſtrahlen erſchreckt, doch da ſolche zu der Zeit noch keine merkliche Wirkungen thaten, ſo bewogen ſie ihn nicht, ſeine Forderungen auf die weimariſche Allodia fahren zu laſſen. Er gedachte auch auf einem Reichstag die Sache zu ſeinem Vortheil zu beendigen und ſchrieb einen ſolchen auf Weyhnachten 1112 nach Erfurt aus, wenn es nicht vielmehr ein bloſſes kayſerliches feyerliches Hoflager geweſen iſt *). Die beſchwerten Fürſten fanden nicht für gut, hier zu erſcheinen. Sie fürchteten die gewaltſame Wege, deren man an den fränkiſchen Kayſern gewohnt iſt. Anſtatt ſie wegen ihrer Bewegungen vorladen zu laſſen, anſtatt die Sache dem Lauf des Rechtens gemäß unterſuchen zu laſſen, ſo ſchritt er ohne Anſtand zur Gewalt. Auf dieſer Verſammlung muß es daher wahrſcheinlich geweſen ſeyn, daß das vorhin erwehnte ſo genannte Fürſtenrecht gehalten worden. Es liegt am Tage, daß es widerrechtlich war:

Y 2 denn

*) Conrad von Urſperg und der ſächſiſche Annaliſt ſagen, es habe der Kayſer zu Erfurt das Weyhnachtsfeſt gefeyert, wo die beſagte Fürſten nicht erſchienen wären. Sie reden aber nicht von einem förmlichen Reichstag. Es iſt bekannt, daß annoch in damaligen Zeiten die Kayſer die drey hohen Feſte feyerlich begiengen und daß ſich viele Fürſten und Herren dabey einfanden. Es ſind aber keine Reichstäge.

denn die Gegenparthey iſt gar nicht gehöret worden. Der Kayſer, welcher über das Auſſenbleiben äuſſerſt aufgebracht war, ohne Zweifel mehr darüber, daß er nicht bey ihrem Erſcheinen Gelegenheit gehabt, wie vorhin den Pfalzgrafen, ſo auch jetzt, zum zweyten mal nebſt ſeinen Bundesgenoſſen, gefangen zu nehmen. Er befahl, daß man ohngeachtet der feſtlichen Zeit die Güter dieſer ſächſiſchen Fürſten ausplündern und ihre Beſitzungen mit Feuer verheeren ſollte. Am meiſten mag ihm empfindlich geweſen ſeyn, daß ein anſehnlicher Biſchof dieſe Parthey erwählt hatte. Er gieng deswegen ſelbſt in Perſon in das Halberſtädtiſche, wo der Biſchof auch unter den Waffen ſtand, und Siegfried, Wiprecht und Ludwig mit ihren Völkern zu ihm geſtoſſen waren. Zu Halberſtadt traf der Kayſer den Biſchof nicht mehr an, und er ſchritte zu der Belagerung des feſten Schloſſes Hornburg. Da er befürchtete, es mögte der Biſchof eine Beſatzung in die Stadt legen, ſo ließ er die Mauern niederreiſſen, die Häuſer zerſtören und die ganzen umliegenden Gegenden mit Feuer und Schwerdt verwüſten *). Hornburg mußte ſich nach einer langen Belagerung ergeben, und dem Biſchof ward eine Tagefarth anberaumet, auf welcher er ſeine Vertheidigung, wenn er es im Stande wäre, führen ſollte. Die kayſerlichen Völker hatten den Grafen Hoyer von Mansfeld zu Bornſtädt zum Feldherrn, dem ſchon vom Kayſer das Herzogthum Sachſen verſprochen **) war, wenn Lothar unten liegen ſollte. Graf Hoyer erfuhr, daß ſich Pfalzgraf Siegfried, Graf Wiprecht und Landgraf Ludwig, zu Wahrenſtedt mit einander beſprechen wollten. Hier überfiel er ſie mit dreyhundert Mann. Landgraf Ludwig kam mit der Flucht davon. Graf Wiprecht ward gefangen, und Pfalzgraf Siegfried, welcher mit dem den anhaltiſchen Familien angebohrnen Muth fochte, ward tödtlich verwundet. Das Jahr iſt unſtreitig 1113, in welchem dieſer unglückliche Vorfall

*) Der ſächſiſche Annaliſt S. 630.

**) Albertus Stadenſis p. 263. ed. Kulpiſ.

Vorfall geſchahe *). In Anſehung des Tages aber iſt man uneinig. Die Neuern **) ſetzen den 21. Februar. Nach dem glaubwürdigen Necrologio des H. Maximin ***) iſt der Pfalzgraf den 9. März verſtorben. Da nun einige der ältern beſonders der ſächſiſche Annaliſt ſagen, daß er bald an ſeinen in der Schlacht empfangenen Wunden geſtorben, ſo iſt es am wahrſcheinlichſten, daß dieſer Ueberfall den 21. Februar und ſein Abſterben den 9. März geſchehen ſey. Er muß alſo doch von den Seinigen gerettet worden ſeyn, ſonſt würde man von ſeinem Schickſal in der Gewalt des Kayſers etwas bemerkt finden. Der hildesheimiſche Annaliſt ſagt ausdrücklich, daß der Kayſer über die empfangene Nachricht von ſeinem Tode ungemein viel Freude blicken laſſen. Der Ort ſeines Begräbniſſes bleibt zweifelhaft. Wahrſcheinlich iſt es allezeit, daß er in Sachſen begraben liegt. Man wird ihn nicht bis an den Rhein gebracht haben. Ohne Grund iſt Crollius Muthmaſſung nicht, daß er in dem von ihm geſtifteten Kloſter Herrenbreitungen ſeine Ruheſtatt gefunden habe. Denn die Grabſchrift in der dortigen Kirche: Septima Idus Martii anno 1124. obiit Siegfridus Palatinus de Orlamunde, läſſet ſich, weil der Todestag eintrift, auf ihn deuten, wenn man annimmt, daß in dem Abſchreiben der Jahrzahl MCXIII. ein Fehler vorgegangen iſt. Der Beyname

*) Der ſächſiſche Chronographus ſetzt zwar dieſe Begebenheit in das Jahr 1114, allein auſſer daß ſeine wenige chronologiſche Genauigkeit bekannt iſt, ſo ſind die andern gleichzeitigen Scribenten in dem Jahr 1113 übereinſtimmig.

**) Als Gelenius, Tolner, Johannis, Lenz u. a. m. Tolner hat den Tag aus dem Gelenius genommen, und dieſen ſind die andern nachgefolgt. Da aber Tolner den Conrad von Lichtenau, den Albrecht von Stade, und die hildesheimiſchen Annalen in der Hauptſache angezogen, ſo hat ſich Lenz eingebildet, dieſe Schriftſteller hätten auch den Tag angezeigt, welches falſch iſt. Er hätte alſo dieſe Annaliſten aufſchlagen ſollen. Das ganze tolneriſche Allegatum hat er dadurch verſtärkt, daß der Gelenius ganz hinten erſt angeführet wird.

***) In Prodromo Hiſtoriae Treuirenſis p. 972.

name von Orlamünde macht keine Schwierigkeit, da er wirklich von der Mutter her die orlamündiſche Güter beſeſſen und von alten Schriftſtellern auch ſo genannt wird. Sonſt deutet man dieſe Grabſchrift auf deſſen Sohn gleiches Namens.

Der fernere Erfolg dieſes neuen ſächſiſchen Krieges gehet uns hier eigentlich weiter nicht an. Gegenwärtig behielt Heinrich V. die Oberhand in Sachſen und am Rhein. Landgraf Ludwig mußte ſich mit demſelben wieder verſöhnen, und Graf Wiprecht konnte kaum ſein Leben retten. Allein bald darauf änderte ſich das Glück der Waffen. Mehrere ſächſiſche geiſtlich- und weltliche Fürſten und Herren traten zuſammen, um für ihre ſo oft gekränkte Rechte zu ſtreiten. Herzog Lothar gewann 1115 die wichtige Schlacht bey dem Welfsholz im Mansfeldiſchen, wo der treue Anhänger des Kayſers Graf Hoyer von dem jüngern Graf Wiprecht von Groitſch erlegt ward. Die Uneinigkeit zwiſchen dem Kayſer und dem Pabſt war immer heftiger. Der päbſtliche Bann fieng an zu wirken und der Kayſer verlohr den rechten Weg ſich zu helfen.

Ehe wir aber den gänzlichen Ausgang deſſelben berühren, ſo müſſen wir die Schickſale der Familie des Pfalzgrafen näher unterſuchen. Merkwürdig genug iſt es, daß Graf Otto von Ballenſtädt ſich allem Anſehen nach in dieſe Händel ſeines Bruders nicht gemiſcht. Man würde bey der Benennung der andern Herren, die bey dem Pfalzgrafen ſtanden, denſelben gewiß mit benannt haben. Eben ſo wenig wird ſeiner bey der kayſerlichen Parthey gedacht. Dem Anſchein nach war vom Anfang die Sache des Pfalzgrafen nicht gefährlich, da er ſo viele und anſehnliche Bundesgenoſſen zählen konnte. Der Erfolg beweiſet es, daß, obgleich die Macht des Pfalzgrafen nach ſeinem Tode wegfiel, dennoch die Parthey nicht ganz unten lag. Auch hatte Graf Otto der Mutter wegen eben ſo viel Recht auf des Grafen Ulrichs II. zu Weimar Güter als Siegfried. Er war der

ältere

ältere Bruder. Man kann hieraus von neuem ſchlieſſen, daß zwiſchen den beyden Brüdern, wie ich ſchon oben angeführt habe, ein Theilungsvertrag wegen der väterlichen und mütterlichen Güter und Anſprüche gemacht worden ſey. Zu dieſen Umſtänden kömmt noch, daß Graf Otto durch ſeine Heyrath mit des Herzog Magnus zu Sachſen Tochter Eilike in nähere Verbindung mit den übrigen ſächſiſchen Herren gerathen war, und man um ſo mehr glauben ſollte, er müßte aus mehr denn einer Urſache an dieſen Kriegshändeln einen Antheil genommen haben.

Die überlebende Gemahlin unſers Pfalzgrafen war, wie ich ſchon in der Erzählung ſeiner Geſchichte geſagt habe, Gertraud, des Grafen Heinrich des Fetten zu Northeim Tochter. Wir haben zwar keine Beweisſtellen, welche mit geraden Worten von dieſer Heyrath reden. Jedoch ſind dieſe Zeugniſſe ſo beſchaffen, daß nach meinem Urtheil an dieſer Verbindung nicht zu zweifeln iſt *). Der ſächſiſche Annaliſt **) meldet, daß Heinrich zu Northeim mit ſeiner Gemahlin Gertrudis zwo Töchter gezeugt, die Richenza, nachmalige Kayſerin, und die Pfalzgräfin Gertrudis, ohne hinzuzufügen, daß ihr Gemahl der Pfalzgraf Siegfried am Rhein geweſen. Die Nachricht aus des Botho bekannter Chronik, worinn er die Pfalzgrafen, nämlich Siegfrieds Kinder, der Kayſerin Richenza Schweſterkinder nennt, würde wol bey dem wenigen Anſehen dieſes Verfaſſers nicht viel bedeuten. Allein in einer vorhin angezogenen Urkunde Kayſer Heinrichs V. vom Jahr 1111, worinn er dem Kloſter Reinhardsbron ein durch Tauſch erworbenes Guth Steinfürſt beſtätigt, heißt die Gemahlin des Pfalzgrafen Siegfrieds mit ausdrücklichen Worten Gertrudis.

*) Eccard hat in der Hiſtoria geneal. p. 507. ſeqq. ſchon die meiſten hieher gehörigen Stellen zuſammengetragen, die übrigen ſtehen beym Crollius S. 168.

**) Ad ann. 1101.

Der Kayſer Lothar nennt in einer Urkunde vom Jahr 1134,*) ſeiner Gemahlin Richenza Schweſter die Pfalzgräfin Gertrudis. Man hat daher nicht einmal der andern geſammleten Stellen vonnöthen, um wegen dieſer Vermählung ſicher zu ſeyn. Gerne gebe ich zu, daß ohngeachtet dieſer Beweisſtellen es möglich iſt, daß dieſe Gertrud von Northeim an einen andern Pfalzgrafen vermählt geweſen, und daß Siegfrieds Gemahlin auch Gertrud geheiſſen haben kann, ohne daß ſie die Gertrud von Northeim war. Zuſammengenommen machen aber dieſe Stellen die Vermählung mehr als wahrſcheinlich. Indeſſen hat gleichwol Scheid **) an der Richtigkeit derſelben gezweifelt, und hält dafür, daß die northeimiſche Gertrud den Grafen Otto I. von Rieneck aus dem luxenburgiſchen Geſchlechte, der in der Folge der Pfalzgraf zu Rieneck heißt, zum Gemahl gehabt. Man kann dieſen Einwurf leicht heben. Gertrud von Northeim heyrathete nach dem Tode ihres erſten Gemahls ***) dieſen Graf Otto von Rieneck, und dadurch wird klar, warum, wie wir unten ſehen werden, dieſer Graf Otto und ſein Sohn auf die pfalzgräfliche Würde und Güter nach dem Abſterben der Nachkommen Siegfrieds Anſpruch machen.

Die Anzahl der hinterlaſſenen Kinder iſt ungewiſſer. Der älteſte **Wilhelm** iſt wol ohne Streit, und will ich ſeine Geſchichte hernach umſtändlicher vortragen. Der andere **Siegfried** iſt wenigſtens ſehr wahrſcheinlich. Man deutet eine Urkunde des Erzbiſchofs Adelberts zu Mayntz von 1119 †) auf ihn, darinn eine Pfalzgräfin Gertrud mit ihrem Sohn Siegfried, als Schutzvoigt der Kirche St. Mariä

zu

*) In Originibus Guelficis. Tom. II. p. 519.

**) In Originibus Guelficis. T. IV. p. 518. in der Anmerkung.

***) Tolner giebt ihr den Markgraf Heinrich zu Meiſſen, der 1106 geſtorben, zum erſten Gemahl, aber ohne den geringſten Grund zu haben.

†) S. Tolneri Additiones p. 22.

zu Erfurt, aufgeführt worden *). Eccard und andere behaupten, daß die oben bemerkte Grabſchrift des Pfalzgrafen Siegfrieds zu Herrenbreitungen auf dieſen Siegfried zu ziehen ſey. In dieſem Fall wäre er 1124 geſtorben, und ſein Daſeyn auſſer Zweifel geſetzt. So viel iſt gewiß, daß der Pfalzgraf Siegfried noch einen Sohn auſſer Wilhelm gezeugt hat. Wir haben oben geſehen, daß Kayſer Heinrich V. im Jahr 1111 die Pathenſtelle bey deſſen neugebohrnen Sohn vertreten gehabt. Dieſer Sohn kann Wilhelm nicht ſeyn, obgleich Tolner ihn dafür ausgiebt: denn Wilhelm erſcheinet gar bald als ein großjähriger Herr nach des Vaters Tode, und nach dieſer Meinung war er zu dieſer Zeit nur drey Jahr alt. Lange kann dieſer zweete Sohn nicht gelebt haben, und muß vor dem Pfalzgrafen Wilhelm geſtorben ſeyn. Man würde ihn ſonſt in Urkunden finden, und es müßte doch eine Theilung der Allodien zwiſchen den beyden Brüdern geſchehen ſeyn, davon man keine Spur antrift. Tolner und andere, worunter auch zu meiner Verwunderung Gebhardi **) iſt, geben ihm einen dritten Sohn Heinrich, welcher aber nicht erwieſen werden kann. Das vom Tolner angebrachte Zeugniß Albrecht Kranzens enthält nur, daß Siegfried mehrere Söhne gehabt, und überdem kann dieſer letztere hier gar nicht glaubwürdig für dieſe Zeiten zeugen. Man beruft ſich auch auf eine Urkunde Conrads III. vom Jahr 1140 ***), in welcher ein Pfalzgraf Heinrich als Zeuge ſtehet. Tolner giebt ſelbſt zu, daß er nicht gewiß wiſſe, ob es ein Pfalzgraf am Rhein oder ein anderer geweſen. Es war aber allerdings ein Pfalzgraf am Rhein, nämlich Heinrich Jochſamer von Oeſterreich, der nach dem Abſterben des Pfalzgrafen Wilhelm 1140 dieſe

 Würde

*) Wenn hier unſere Pfalzgräfin zu verſtehen iſt, ſo muß ſie alſo erſt nach 1119 ihren zweeten Gemahl geheyrathet haben.

**) De Marchionibns Aquilonaribus Tab. ad p. 84.

***) In Tolners Codice diplomatico p. 43. womit zu vergleichen deſſen Additiones p. 22.

Würde bis 1141 beſeſſen, da er das Herzogthum Bayern und die Markgrafſchaft Oeſterreich nach ſeines Bruders Leopolds Abſterben erhielt, und die Pfalzgrafſchaft am Rhein niederlegte *). Folglich fällt nunmehro dieſer angebliche Sohn Siegfrieds gänzlich weg. Mehr erwehnter Tolner redet auch von zwo Töchtern des Pfalzgrafen, der Liugard, und Gertrud, es ſind aber offenbar unerwieſene Nachrichten **). Wenn die Mutter dieſer Kinder, die Pfalzgräfin Gertrud, verſtorben, bleibt zur Zeit unausgemacht. Wenn es gewiß iſt, daß Gertrud den Grafen Otto von Rieneck in der zwoten Ehe gehabt, ſo muß ſie noch 1123 gelebt haben ***). Ja wenn wir der braunſchweigiſchen Reimchronik †) glauben können, ſo hat ſie noch 1133 mit ihrem Schwager, dem Kayſer Lothar, wegen der ihr von der Mutter zugefallenen Güter im Braunſchweigiſchen einen Tauſch getroffen, zu welchem, wie ich dafür halte, mit Recht dieſes Kayſers Beſtätigungsurkunde des nachmals ſo genannten Egidienkloſters zu Braunſchweig gerechnet werden kann ††). Dieſer Umſtand iſt auch deswegen merkwürdig, damit man wenigſtens einigermaſſen ſiehet, wie es mit dieſer anſehnlichen northeimiſchen Erbſchaft in der Folge gegangen. Sollte ſich aber einſt erweiſen laſſen, daß ſie gar ihren Sohn Wilhelm überlebet und erſt 1148 verſtorben, wie Crollius faſt muthmaſſen will, ſo würde dieſes in Abſicht der beſagten northeimiſchen Güter noch mehreres Licht aufſtecken.

Ich komme nun auf die Schickſale des vermuthlich älteſten Sohnes, des jungen Pfalzgrafen **Wilhelms**. Dieſe konnten anfänglich nach dem Tode ſeines vortreflichen Vaters

*) Siehe Crollius S. 295.

**) S. auch Ebend. S. 296. welcher muthmaſſet, daß Siegfried eine Tochter Adela gehabt.

***) Albertus Stadenſis ad ann. 1143, apud Kulpiſium.

†) Apud Leibnitium in ſcriptor. Rer. Brunſv. Tom. III. p. 42.

††) In den Originibus Guelficis Tom. II. p. 519.

ters nicht anders als hart ſeyn. So übereinſtimmend die Geſchichtſchreiber in dem Lobe dieſes Herren ſind, ſo mußte ſein Feind ein Mann von ädlern und erhabnern Geſinnungen ſeyn, als Heinrich V. war, wenn er in dem Sohn die vom Vater gerühmte Rechtſchaffenheit und Tugenden anerkennen, und demſelben die ihm durch Ergreifung der Waffen geſchehene angebliche Beleidigung verzeihen ſollte. Was Heinrich IV. gegen die tapfere Sachſen nicht hatte ausführen mögen, gedachte er jetzt ins Werk richten zu können. Seine Abſichten ſind aus deſſen Betragen gegen den Grafen Wiprecht und gegen den Herzog Lothar klar am Tage. Es iſt daher von ſelbſt abzunehmen, daß Wilhelm nicht zu der väterlichen Pfalzgrafſchaft gelangte, eben ſo wenig als er die ihm zukommende orlamündiſche Erbgüter behaupten konnte. Dieſe letztere blieben jetzt allem Anſchein nach in der Gewalt des Kayſers, wie ſolches unter andern die oben angeführte Beſtätigungsurkunde deſſelben wegen der vom Graf Ulrich II. zu Weimar an die Kirche zu Mayntz gethanen Schenkung zu erkennen giebt. Pfalzgraf Siegfried hatte angeblich eine Felonie begangen, und der Kayſer konnte ihm unter dieſem Schein Rechtens die Pfalzgrafſchaft abſprechen laſſen. So viel iſt vom Tolner, und mit mehrerer Gründlichkeit und weiterer Ausführung vom Crollius *) dargethan, daß, wo nicht ſchon 1113 doch gewiß 1114, der Graf Gottfried von Calwe, eben derſelbe, von dem ich oben nach dem Tode des Pfalzgrafen Heinrichs von Lach geredet habe, und welchen man fälſchlich zu einem Pfalzgrafen zu Tübingen machte, dieſe pfalzgräfliche Würde vom Kayſer empfangen. An welchem Ort und unter welchen Umſtänden, wiſſen wir nicht. Hingegen iſt offenbar falſch, daß dieſer neue Pfalzgraf Gottfried des jungen Wilhelms Vormund und Beſchützer geweſen, wie Tolner ohne Grund und wider alle Wahrſcheinlichkeit vorgegeben. Gottfried war ein eifriger Anhänger Heinrichs V. und eben dieſer ſollte den Sohn eines Feindes des Kayſers, und deſſen Mutter

*) S. 189. u. f.

ter und Großmutter es mit den ſächſiſchen Fürſten für die Freiheit des Vaterlandes hielt, beſchützt haben. Es kömmt dieſer Pfalzgraf Gottfried ſowol in den Urkunden als bey den Geſchichtſchreibern bis auf das Jahr 1129, wo er allen Umſtänden nach ohne männliche Erben verſtorben, in dieſer Würde vor. Der gewiſſe Vormund unſers Wilhelms iſt unſtreitig nicht ausgemacht. Auf der einen Seite iſt allen Forſchern der teutſchen Staats- und Privatrechte bekannt, daß die mütterliche Vormundſchaft bey uns ſehr üblich war, und man ſollte daher glauben, daß die Pfalzgräfin Gertrud die Vormundſchaft geführt, auch daß hernach ihr wahrſcheinlich zweyter Gemahl Otto Graf von Rieneck ſolche gehabt: hingegen findet ſich, daß, als die gegen den Kayſer verbundene Fürſten mit demſelben 1118 einen Waffenſtillſtand ſchloſſen, welcher auch das Erzſtift Trier angieng, und ſolcher in einen Landfrieden verwandelt werden ſollte, die trieriſchen Archidiakonen in dem Schreiben an ihren Erzbiſchof melden *), daß der Graf Otto von Ballenſtädt verſprochen, dieſen Waffenſtillſtand zu halten und ihn in ſeinen Schlöſſern und Lägern bekannt zu machen. Hier iſt wol kein anderer Sinn anzunehmen, als daß Graf Otto die rheiniſchen Erbländer ſeines Bruderſſohnes vertheidigt, und ſich wenigſtens in dieſem Stück als ein wahrer Vormund bewieſen. Indeſſen beweiſet nach meiner Einſicht dieſe Handlung nicht völlig die Vormundſchaft. Es kann immer neben der mütterlichen Vormundſchaft gedacht werden, daß ſich der Graf Otto ſeines Bruderſſohnes in dieſen ſehr bedrängten Umſtänden beſonders angenommen habe. So viel ſetzt es freylich zum voraus, daß der Graf mit ſeinen Leuten in dieſen Gegenden geſtanden, und dazu ſieht man keine andere Urſache, als die Vertheidigung des jungen Pfalzgrafen. Während der innerlichen Unruhen geſchieht zwar deſſelben keine namentliche Erwehnung, ohne Zweifel weil er minderjährig war, doch aber iſt bey allen den Unterhandlungen zwi-

*) Es ſteht in Broweri Annalibus Tom. II. cap. LII. pag. 14.

zwiſchen dem Kayſer und den verbundenen Fürſten der Punct wegen der orlamündiſchen Erbgüter einer der wichtigſten, der in Berathſchlagung kömmt. Man muß alſo auch nach dem Tode des Pfalzgrafen Siegfrieds dafür gehalten haben, daß dieſem die orlamündiſche Erbſchaft von Rechtswegen zugehöret, und daß das Fürſtenrecht ohne hinlänglichen Grund geſprochen habe. Vorzüglich war dieſe Sache ein Gegenſtand auf der Verſammlung des Kayſers, der Reichsſtände und des päbſtlichen Legaten zu Quedlinburg 1120*). Es heiſſet überhaupt, daß neben andern Materien auch von der Erbſchaft des Pfalzgrafen Siegfried gehandelt werden ſollte. Hierunter verſtehe ich vor allen die gedachte orlamündiſche Streitſache, welche die nächſte Gelegenheit zu dem Ausbruch des letztern ſächſiſchen Krieges gegeben, ob ich gleich nicht leugnen will, daß wegen der andern pfalzgräflichen Güter und Würden mit gehandelt worden iſt. Der Pabſt miſchte ſich ſelbſt darein. Es gab einen guten Vorwand ab, von der Unbilligkeit und der Ungerechtigkeit des Kayſers viel zu ſprechen. Die Bemühung war damals noch vergebens. Wie aber der Kayſer endlich gewahr ward, daß es ihm wie ſeinem Vater ergehen würde, ſo vertrug er ſich mit den ſächſiſchen Fürſten und dem Pabſt, indem er dieſem eines der wichtigſten Majeſtätsrechte, nämlich die Inveſtitur der Biſchöfe, durch die gnugſam bekannte Concordate 1122 abtrat. Wahrſcheinlich iſt dieſe ſo groſſe als für die teutſche Kirche ſo unglückliche Begebenheit Schuld daran, daß die gleichzeitige Schriftſteller darüber vergeſſen zu ſagen, was wegen der erwehnten Verlaſſenſchaft des Pfalzgrafen Siegfrieds verabredet worden. Wir wiſſen zwar, daß einmal wegen der letztern Sache zwiſchen dem Kayſer und dem Pabſt etwas feſtgeſetzt worden, aber wir wiſſen nicht den Inhalt **). Die nachfolgenden Begebenheiten werden

*) Alberici Chronicon ad h. a. in Leibnitii Acceſſ. hiſt. p. 240.

**) S. Crollius S. 313, wo er die Friedensformel zwiſchen dem Kayſer und dem Pabſt, in welcher dieſe Nachricht ſteht, aus des Mar-

werden indeſſen zeigen, daß der junge Pfalzgraf billige Bedingungen und ſeine Erbgüter erlangt zu haben ſcheint. Ganz ruhig iſt die Beſitznehmung nicht geſchehen. Es kann ſeyn, daß Heinrich viel verſprochen, und gleichwol aus Haß gegen den verſtorbenen Pfalzgrafen anders handeln wollen. Denn dieſem maß er ohne Urſache die Schuld aller Unruhen bey, welche ſeine eigene Ungerechtigkeit und ſeine unerlaubte Abſichten auf Sachſen erweckt hatten. Er erſcheint, ſo viel wie wir noch jetzo entdeckt haben, zuerſt im Jahr 1125, da ihm ſofort der Titel eines Pfalzgrafen beygelegt wird. Wie alt er damals geweſen, läßt ſich wol hieraus nicht beſtimmen *). Er kann ſchon damals einige Jahr lang großjährig geweſen ſeyn, und da uns die hiſtoriſche Nachrichten von dem was ſeinetwegen zwiſchen dem Kayſer und den verbundenen Fürſten vertragen worden, abgehen, ſo iſt gar leicht möglich, daß er auf die Erfüllung der kayſerlichen Verſprechen von 1120 oder 1122 obgleich vergebens gewartet habe. Denn was in Abſicht ſeiner ausgemacht worden, muß in einem der beyden Jahre zur Richtigkeit gekommen ſeyn. Wollen wir ihn erſt im Jahr 1125 großjährig annehmen, ſo bleibt die Frage übrig, warum ſeine Vormündere nicht auf die Erfüllung der Friedensartikel gedrungen, und daß dieſe 1125 noch nicht geſchehen, wird ſich gleich an Tag legen. Die ihm bisher entriſſene Güter waren theils Lehen theils Allode. In Anſehung der erſtern ward er als ein ſächſiſcher Herr, indem in dieſem Fall nicht ſein Geburtsort oder ſeines Vaters rheinpfalziſche Würde, ſondern ſeine Herkunft galt, mit dreyzehn Jahr und ſechs Wochen fähig, ſolche zu empfangen und, wie man ſonſt redet, lehnbar. Es konnte mithin der Mangel der Jahre nicht der Grund ſeyn, warum der Kayſer ihn ſeit dem Frieden mit den Sachſen oder auch ſeit den Concordaten die Lehen nicht wieder ertheilte. Was aber

Martene Collectione ampliſſ. T. I. p. 673. die ich nicht zu Handen habe, anziehet.

*) Wie Crollius S. 298. ſchlieſſen will.

aber die Allode und auch ſeine Vertheidigung in Abſicht der Lehen anbetraf, ſo war das ein und zwanzigſte Jahr die Zeit der Großjährigkeit. In dieſem Jahrhundert können wir kein anderes Ziel der Großjährigkeit, als das im ſächſiſchen Lehnrecht *) beſtimmt iſt, annehmen. Da alſo ganz verſchiedene Ziele der Lehnsbarkeit und der Großjährigkeit ſind, ſo deucht mich kann man aus ſeiner Handlung in dem Jahr 1125 nichts wegen ſeines Alters ſchlieſſen, weil ihm hier noch der Beſitz von beyden, den Lehen und den Alloden, gemangelt hat. Er mußte ſich mit Gewalt der Waffen darein ſetzen. Dieſes könnte zwar anzeigen, daß ſeine Bundesgenoſſen und Freunde bey dem Kayſer für ihn nichts ausgerichtet hätten, wenn wir nicht die Denkungsart des letztern gnugſam kennten, welcher jetzt wiederum auf neue Unterdrückungen unſers Vaterlandes Anſchläge entwarf. Aus einem Schreiben des Kayſers **) an den Erzbiſchof Gottfried zu Trier erſehen wir deutlich, daß derſelbe Nachricht hatte, wie Wilhelm, der hier Pfalzgraf und Siegfrieds Sohn genannt wird, mit einem Haufen Kriegsvölker in das Trieriſche einzubrechen in Bereitſchaft ſtand, und deswegen ihn der eben auf der Reiſe nach Aachen begriffene Kayſer ermahnte, dem Pfalzgrafen mit Mannſchaft entgegen zu gehen, und ihn mit Gewalt zurück zutreiben. Dieſe Ermahnung geſchahe nach Oſtern, und zum Glück des Pfalzgrafen ſtarb Heinrich V. den 25. May 1125. zu Utrecht. Aus dieſer Handlung wird ſo viel klar, daß Wilhelm damals ein erwachſener Herr geweſen ſeyn muß, indem er an der Spitze eines kleinen Heeres ſteht, und ſonſt keines andern Herrn, der ihm zur Seite geweſen, Erwehnung geſchieht. Das Abſterben des Kayſers endigte die bisherigen Unruhen, und Wilhelm gelangte ohne allen Zweifel zum Beſitz ſeiner Alloden in Thüringen und am Rhein und zu der trieriſchen Großvoigtey. Von ſeinem Beſitz der orlamündiſchen Erbgüter

*) Sächſ. Lehnrecht Art. 28.

**) In Browers Annalibus L. XIII. c. LXXVII. T. II. p. 21.

güter haben wir einen zuverläßigen Beweis in deſſen Schenkung an die Kirche zu Orlamünde, aus einem Privilegio des Erzbiſchofs Conrads zu Maynz vom Jahr 1194, ob wir zwar das Jahr der Schenkung nicht wiſſen *). Noch mehr wird ſich dieſer Beſitz nach deſſen Abſterben erhärten laſſen. Auch die Schutzvoigtey des Kloſters Lach, da ſie wegen der Stiftung ihm erblich zugehörte, können wir mit Recht hieher rechnen. Mit der Pfalzgrafſchaft gieng es allem Anſehen nach nicht ſo glücklich. Die Wahl des ſächſiſchen Herzogs Lothar zum Kayſer ließ ihm die größte Hoffnung faſſen, auch in dieſem Stücke ſeinen Zweck zu erreichen. Allein Lothar, der Teutſchland wieder beruhigte, mogte den Pfalzgrafen Gottfried und in ihm alle Anhänger des vorigen Kayſers nicht beleidigen wollen, ſondern ließ ihm die Pfalzgrafſchaft bis an ſeinen Tod 1129. Indeſſen ward doch unſer Wilhelm vorhin ſelbſt vom Heinrich V. 1125 ein Pfalzgraf genannt, und in eben dieſer moraliſchen Perſon treffen wir ihn hernach noch weiter vor 1129 und ſogar in einer und ebenderſelben Urkunde neben dem Pfalzgrafen Gottfried an. Man könnte, um dieſe Schwierigkeit zu heben, vielleicht ſagen, daß Gottfried, etwa von der Erhebung Herzogs Lothar auf den kayſerlichen Thron an, bis an ſein Ende nur den Titel geführt, und Pfalzgraf Wilhelm die wirkliche Würde beſeſſen habe. Allein dieſer Muthmaſſung ſtehet das Ungewöhnliche entgehen. Es ſind keine Beyſpiele davon vorhanden, auſſer in dem Fall wenn einer glaubte, daß er widerrechtlich ſeine Würde und Lehen verlohren hätte. Alsdann ſuchte ein ſolcher durch weitere Fortführung des Titels ſeinen rechtlichen Anſpruch anzuzeigen. Dieſes läßt ſich nicht auf den Pfalzgraf Gottfried deuten, weil wir nicht die geringſte Spur haben, daß er ſeine Würden wieder nach der Verſöhnung des Kayſers mit den verbundenen Fürſten, noch nach Heinrichs V. Tode verlohren. Noch eher könnte man dieſes auf den Pfalzgraf Wilhelm bis zu der gedachten Verſöhnung

*) S. Loeber de Burggrauiis Orlamundanis pag. LX^b.

ſöhnung anwenden. Aber in eben dem Zeitpunct erſcheinet er gar nicht, und hernach ſtreitet der wichtige Umſtand dagegen, daß ſie beyde Gottfried und Wilhelm ſich in einer kayſerlichen Urkunde hinter einander als Pfalzgrafen ſchreiben. Es bleibt daher wol vor jetzt kein anderer Weg übrig, als den Crollius *) vorgeſchlagen, daß Gottfried von Calwe die Pfalzgrafſchaft in dem rheiniſchen Francien behalten, und Wilhelm nur die ripuariſche Pfalz bis zu dem Abſterben des erſtern gehabt, wo er ſie, wenigſtens der größten Wahrſcheinlichkeit nach, mit einander vereinigt hat. Denn es läßt ſich nicht nur nachher auſſer einmal weiter unten kein anderer Pfalzgraf am Rhein als unſer Wilhelm finden, ſondern, wie die Sache faſt gewiß beweiſet, Wilhelm führet in ſeinen Siegeln den Namen eines Pfalzgrafen am Rhein **).

Die Nachrichten von unſerm Pfalzgrafen Wilhelm ſind ſehr ſparſam bey den Schriftſtellern ſeiner Zeit aufgezeichnet, und bis hieher beſitzen wir auch nicht viele Urkunden, woraus man ſeine Geſchichte zuſammenhängend vortragen könnte. In welchem Jahr derſelbe die Schlöſſer Gleichen und Mühlberg nebſt dem groſſen Rennberg und Breitenriede dem Erzſtiſt Maynz übergeben, bleibt unbeſtimmt. Seine Mutter und ſeines Vatern Bruders ſohn, Markgraf Albrecht zu Brandenburg willigte in dieſe Uebergebung ***). Es muß alſo nach des Grafen Otto des Reichen Tode 1123 geſchehen ſeyn, und ſieht man zugleich, daß derſelbe auch zu der Wiederbeſitzung dieſer ehemals ſeinem Vater aus der orlamündiſchen Erbſchaft zugefallenen Gütern gelangt ſeyn muß. Die Einwilligung ſeines Vaters iſt nicht weniger merkwürdig. Es kann daher zwiſchen Graf Otto von Ballen-

ſtädt

*) S. 715. und 319.

**) S. die Siegeltafel bey dem Tolner S. 364.

***) Die Nachricht ſteht in Gudenus Cod. diplom. T. I. p. 396. in der recenſione piarum donationum et oblationum.

ſtädt und dem Pfalzgrafen Siegfried wegen der ſämmtlichen orlamündiſchen Güter keine ſogenannte Todtheilung geſchehen ſeyn, ſondern einander die Erbfolge vorbehalten haben, ſonſt hätte der Markgraf Albrecht nicht gebraucht in dieſe Veräuſſerung zu willigen. Wollte man den Markgrafen als Vormund des Pfalzgrafen anſehen und als gewiß zum voraus ſetzen, daß dieſe Uebergebung vor dem Jahr 1125 vor ſich gegangen und Wilhelm erſt in dieſem Jahr großjährig geworden ſey, ſo vertieft man ſich unnöthig in eine Reyhe von Hypotheſen. Schwerlich mögte ein Vormund bey alsdenn ſo nahem Ziel der Großjährigkeit eine ſo wichtige Sache gewagt haben. Es läßt ſich auch keine ſcheinbare Urſache von Seiten des Markgrafen angeben, daß er dem Erzſtift dieſe wichtige Gefälligkeit erwieſen habe.

In dem Jahr 1126 erſcheint Wilhelm als ein Zeuge in einer Urkunde des Kayſers Lothar, in welcher dieſer einen Tauſch zwiſchen der Abtey Hersfeld und der von St. Servatius zu Maſtricht beſtätigte. Es betraf die Kirche zu Güls, welche an die letztere vertauſchet ward, und davon der Pfalzgraf Voigt war, der ſolche Stelle als achenſcher Pfalzgraf bekleidete *). Schon ſein Stiefgroßvater hatte ſie gehabt. Nun kömmt er nicht eher als wieder im Jahr 1129 in einer Urkunde des Kayſers Lothar vom 20. Januar vor **), worinn den Bürgern zu Strasburg Freyheiten ertheilt werden. Dieſes iſt die mehrerwehnte Urkunde, wo unter den weltlichen Herren die beyde Pfalzgrafen, Gottfried und Wilhelm, hinter einander ſtehen und auf welche unmittelbar der ſächſiſche Pfalzgraf Friedrich folgt. Noch aus dem letztern Umſtand ergiebt ſich, daß, da ein wirklicher Pfalzgraf, nämlich Friedrich, nach dem Pfalzgraf Wilhelm ſteht, weder dieſer noch der erſtere Gottfried damals ein bloſſer Titular-

tular-

*) S. Browern in Annal. Treuir. T. II. p. 21. und Crollius S. 110. und 318.

**) In Schöpflinii Alſatia diplom. P. I. p. 297.

tularpfalzgraf geweſen iſt. Im Jahr 1131, war ſein Aufenthalt zu Trier. Hier finden wir ihn als Zeugen in einer Urkunde vom 24. April des Kayſers Lothar für die Abtey Epternach *). Eine weit wichtigere Beſchäftigung des Pfalzgrafen war zu eben dieſer Zeit die Beendigung der zwieſpältigen Erzbiſchofswahl zu Trier, wo er ſeine Rechte als Großvoigt ausübte. Denn daß er dieſes geweſen, liegt aus der Vorſtellung der trieriſchen Cleriſey an den Pabſt Innocentius II. **) ohne Streit am Tage, indem ihn dieſe ſelbſt ihren Voigt nennen. Wilhelm, der Vizdum, die Baronen des Erzſtifts, der größte Theil der gemeinen Cleriſey und das Volk verlangten den Sohn des Grafen Godebolds zu Henneberg, Gebharden, zum Erzbiſchof. Der damals zu Trier anweſende Cardinal-Legate Matthäus und die vornehmen Geiſtlichen beſtanden auf den Albero von Monſterol. Kayſer Lothar befand ſich, wie wir jetzt eben geſagt, damals zu Trier, und während der Zeit hatte die pfalzgräfliche Parthey die Oberhand. Sobald Lothar von Trier nach Maynz abgereiſet war, ſo faßte der Gegentheil neuen Muth, und obgleich der Kayſer Gebhards Wahl billigte, ſo drang doch Albero bey dem Pabſt um ſo eher durch, als derſelbe bey ihm ſeiner dem römiſchen Stuhl angenehmen Geſinnungen wegen in beſonderer Gunſt war. Kayſer Lothar ſahe ſich endlich genöthigt, 1132 dieſen Albero zu Achen zu beleihen, obgleich das ganze Verfahren des Pabſts gegen den deutlichen Inhalt der Concordaten lief.

Als im Jahr 1132 der damalige Erzbiſchof Adelbert zu Maynz der Kirche zu St. Martin einige von ihm erkaufte Güter ſchenkte, ſo iſt der Pfalzgraf der erſte unter den weltlichen Zeugen ***). Bey dem Römerzug des Kayſers 1132

*) Sie ſteht in Hontheim Hiſt. Trev. Tom. I. pag. 516.

**) Bey erwehntem Hontheim S. 517. u. f. verglichen mit Hontheim Prodromo Hiſt. Trev. p. 767. 774. und Broweri Annal. Tom. II. pag. 27 — 31.

***) Das Diploma ſteht im Gudenus Tom. I. pag. 105.

wird ſeiner nicht Erwehnung gethan, daß er denſelben begleitet habe, und auch unter denen teutſchen geiſtlichen und weltlichen Herren, welche nebſt den italiäniſchen den Gegenpabſt Anaklet zu Rom abſetzten, iſt er nicht genannt *). Indeſſen kann hieraus nichts geſchloſſen werden, weil gar nicht zu glauben ſtehet, daß bey dem obgleich kleinen Heer Lothars von allen weltlichen Ständen nicht mehr als zwey teutſche Markgrafen Albero und Heinrich geweſen seyn ſollen. Dieſes würde aberdie Folge ſeyn, indem bey dem über den Anaklet gehaltenen Gerichte nicht mehr als dieſe beyde Herren aus den teutſchen weltlichen Reichsſtänden geſeſſen haben. Eben ſo ungewiß iſt es, ob er, wenn er bey damaligen fortdaurenden Unruhen in Teutſchland nicht mit nach Rom gezogen, ſich in ſeinen thüringiſchen Erblanden oder am Rhein aufgehalten. Eine Reichsverweſung iſt wol freylich nicht zu vermuthen. Denn hier iſt ſehr glaublich, daß Lothars Schwiegerſohn, Herzog Heinrich der Großmüthige, die Regierung des Reichs inzwiſchen zu beſorgen gehabt hat. Nach der Zurückkunft des Kayſers aus Italien feyerte derſelbe zu Quedlinburg das Oſterfeſt 1134 und ertheilte den dortigen Kaufleuten einige Freyheiten, wo er als Zeuge aufgeführt wird **). Die Unterſchrift hat darinn etwas beſonders, daß zuerſt ſtehet: Marchiones, Adalbertum, Chonradum, Henricum, und unmittelbar hernach: Palatinos Comites Fredericum, Willihelmum, Ottonem de Rinegge, Gozewinum de Heunisberch. Man könnte daher ſchlieſſen, als ob Otto von Rieneck auch ſchon damals Pfalzgraf geweſen, indem die Worte: Palatinos Comites ſo gut auf alle dieſe vier Perſonen gienge, als vorher das Wort: Marchiones auf die drey Perſonen, welche wirklich Markgrafen geweſen. Allein

*) S. epiſtolam exegeticam Lotharii in Schatenii Annal. Paderborn. T. I. p. 730. und auszugsweiſe in Maſcov de Lothario. p. 46. not. 1.

**) Die Urkunde ſteht in Eraths Cod. diplom. Quedlinb. p. 8. und in Menckenii ſcript. R. Germ. Tom. III. 1117. und in andern Sammlungen.

Allein da Goswin von Heinsberg ausgemacht nur Herrenſtandes iſt und bey dem Otto auch der Zuſatz von Rieneck zu leſen, ſo iſt wol auſſer Zweifel, daß zu dieſer Zeit Otto dieſes Prädicat um ſo weniger geführet, als er in andern Urkunden von dieſen Jahren niemals ein Pfalzgraf genannt wird. Es würde ſonſt eine ziemliche Vermuthung hervorbringen, als ob Wilhelm entweder nach dem Tode Gottfrieds nicht die rheiniſche Pfalz erlangt, oder die ripuariſche an dieſen Otto abgetreten. Inzwiſchen giengen die innerlichen Unruhen, welche die Herzoge Friedrich und Conrad gegen den Kayſer bisher unterhalten hatten, für den letztern glücklich zu Ende. Beyde unterwarfen ſich demſelben in dem Jahr 1135 und zwar erſterer auf dem Reichstag zu Bamberg, im Märzmonat. Hier war unſer Pfalzgraf gegenwärtig, wie ſolches der Zeugen Unterſchrift einer kayſerlichen Beſtätigungsurkunde von einem zwiſchen dem Herzog Heinrich dem Großmüthigen und der Abtey Madelhardesdorf getroffenen Tauſch beweiſet *).

Ohngeachtet Kayſer Lothar annoch in dieſem und dem folgenden Jahr verſchiedene Reichstäge gehalten, ſo kömmt doch keine Nachricht vor, daß der Pfalzgraf auf ſelbigen ſich mit befunden habe. Immer iſt in ſolchen Fällen bekannt, wie man vom Stillſchweigen der Schriftſteller beſonders in ſolchen Sachen keinen gewiſſen Schluß machen darf. Die Chronikenſchreiber ſind in dieſem Stück zu nachläßig und haben es auch oft nicht wiſſen können, welche Stände den Reichstag beſucht haben. Als Zeugen ſehen wir ihn in dem Jahr 1136 bey Gelegenheit der Entſcheidung, welche der Erzbiſchof Albero zu Trier wegen der Zehenden in Hönningen zwiſchen dem Stift St. Simeon zu Trier, und dem

*) Sie iſt unter andern bey Tolnern in Cod. diplom. p. 42. und hier ſteht Wilhelm vor dem Pfalzgraf Friedrich, da hingegen in der vorher angeregten Urkunde Friedrich vor Wilhelm geſchrieben iſt, welches meinen oben behaupteten Satz auſſer mehrern Beyſpielen beſtärket, daß man aus der Ordnung der Zeugen keinen Rang beweiſen kann.

zu St. Georg zu Bamberg that *). Wichtiger iſt ſeine Handlung in eben dieſem Jahr, da das Auguſtiner Chorherrenkloſter Sprengiersbach dem St. Auguſt vom gedachten Erzbiſchof eingeweihet ward. In der Geſchichte des Pfalzgrafen Siegfrieds iſt oben geſagt worden, wie derſelbe in die von der Witwe einer ſeiner Dienſtmanne geſchehene Stiftung dieſes Kloſters willigte und die Schutzvoigtey deſſelben übernahm. Jetzt that ſein Sohn, Wilhelm, noch mehr. Er ſchenkte in dieſem Jahr dem Kloſter einen Theil des jetzt noch drey Stunden langen Waldes Contel, in welchem ſolches lag, nebſt den in dem beſchriebenen Bezirk befindlichen Ländereyen und Zubehör; er befreyte drey ſchon dem Kloſter zuſtändige Höfe, davon der eine im Dorf Cröve und die beyde andere in Reil an der Moſel gelegen, von dem Voigt und Meyerding und andern Gerechtſamen. Vorzüglich erließ er ihnen den Zoll zu Cocheim an der Moſel, als in ſeiner gewöhnlichen Reſidenz, in Anſehung der Schiffe, welche etwas dahin zum Verkauf brächten. Das an der Urkunde hängende Siegel ſtellt den Pfalzgrafen reitend in ſeiner Rüſtung mit Schild und Fähnlein vor, und hat die ſo merkwürdige Umſchrift: Wilhelmus Comes Palatinus de Reno **).

Bey dem zweyten Zug des Kayſers Lothar nach Italien hat er ſich gewiß nicht mit befunden, wie wir ſofort aus einer Urkunde vom Jahr 1137 ſehen werden. Von der nach Tolners Meinung während der Abweſenheit des Kayſers geführten Reichsverweſung mangelt es, wie vorhin, am Beweiſe. Nur kann ich nicht vorbeygehen, daß auf dieſem Zug nach Italien der Kayſer Lothar bey Aquino dem Kloſter Caßino eine Urkunde ihrer Güter und Freyheiten wegen im September 1137 ausgeſtellt, unter deſſen Zeugen ſich: Pala-

*) Die Urkunde iſt im Hontheim Hiſt. Trev. T. I. p. 532. ſeq.

**) Tolner hat dieſe wichtige Urkunde aus dem Springiersbachiſchen Kloſterarchiv zuerſt bekannt gemacht in Cod. diplom. p. 35. auch iſt ſie im Hontheim l. c. p. 533. ſeq.

Palatini Comites, Otto de Reno, Otto de Bauaria erblicken laſſen *). Die Urkunde ſelbſt kann ich nicht nachleſen, weil des Gattola Werk hier nicht befindlich iſt, und kann daher nicht urtheilen, ob ſolche ächt oder untergeſchoben iſt. Ein Paar Kleinigkeiten können die ganze Urkunde nicht entkräften. Denn etwas ganz ungewöhnliches iſt es wol, daß bey dem Herzog Heinrich ſteht, er ſey der Schwiegerſohn des Kayſers, und der Irrthum bey dem Markgraf Conrad, daß anſtatt Meiſſen, Numiſia geſchrieben iſt. Dieſes kann auf die Rechnung des Notarii gehen. Iſt dieſe Urkunde ächt, wie ich dieſe Unterſuchung dem fleißigen Forſcher der pfalziſchen Geſchichte, Crollius, dem dieſe merkwürdige Unterſchrift entwiſcht iſt, überlaſſen muß, um mich auch nicht zu weit von meinem Zweck zu verliehren, ſo kann dieſer Otto de Reno niemand anders als der Graf Otto von Rieneck ſeyn, und alsdenn fehlt uns noch eine Nachricht von der wahren Lage der Sachen wie es mit der Folge des Pfalzgrafen Wilhelm nach Gottfrieds Tode gegangen, oder was ſonſt unter dem Lothar wegen der Pfalzgrafſchaft verabredet worden, wenn Wilhelm ohne Leibes Erben abgienge, und welches hernach Conrad III. nicht zur Erfüllung gebracht hat.

Da der Kayſer ſeinen zweyten Zug nach Italien glücklich geendigt hatte, und die Ruhe, welche unſer Vaterland unter dieſem löblichen Fürſten bisher genoſſen, noch lange zu dauren ſchien, ſo ſtarb derſelbe den 3. December 1139, indem er kaum den teutſchen Boden wieder betreten hatte. Sein Schwiegerſohn, der großmüthige Heinrich von Sachſen und Bayern hoffte nebſt den meiſten ſächſiſchen Fürſten, daß ihm die Kayſerkrone würde aufgeſetzt werden und alſo wieder-

*) S. Maſcouium de rebus Lotharii p. 348. in Annotationibus, wo nur das Ende dieſer Urkunde aus des Gattolae Hiſtoria Monaſterii Caſſinenſis Tom. I. p. 250. abgedruckt iſt, um dadurch zu beweiſen, welche teutſche Reichsſtände dieſem Zug nach Italien beygewohnet haben.

um an ein hohes ſächſiſches Haus gelangen. Allein dieſe Abſichten ſchlugen fehl. Der Erzbiſchof Adalbero zu Trier maßte ſich bey der Erledigung des maynzer Stuhls des Ausſchreibens zum Wahltag an, und obgleich die Fürſten verabredet hatten, erſt auf Pfingſten 1140 zu Maynz wegen der Wahl eines neuen Königs zuſammen zu kommen, ſo trieb er doch nebſt dem Cardinal-Legaten Theodwin die Sachen ſo weit glücklich durch, daß er ſchon den 22. Februar zu Coblenz eine neue Wahl in der Perſon des Herzogs zu Franken Conrad zu Stande brachte. Die Urſachen von dieſem unregelmäßigen Verfahren können hier nicht erörtert werden. Es iſt gnug wenn man weiß, daß ſich die fränkiſche Parthey, wie auch beſonders die geiſtliche Herren, vor dem hohen Geiſte und der groſſen Macht des Herzogs Heinrichs fürchteten. Hier bleibt ungewiß, ob Pfalzgraf Wilhelm mit bey der Wahl geweſen ſey. Auf der einen Seite iſt es ſehr wahrſcheinlich, weil er in der Nähe war, und eben nicht Urſach hatte, die weitere Erhöhung des Herzogs Heinrichs wegen der unten zu berührenden Streitigkeiten ſeines Stammhauſes mit dem welfiſchen in Anſehung der billungiſchen Erbgüter zu befördern. Hingegen iſt es doch bedenklich, daß er als einer der erſten Fürſten des Reichs bey einer Wahl, wo auf die Bemerkung der anweſenden Perſonen etwas mehr als ſonſt ankömmt, nicht ausdrücklich genannt wird. So viel iſt gewiß, daß er den von einem Theil gewählten Conrad III. anerkannte, und es läßt ſich wol nicht anders denken, als daß er auch der Krönung des Königs zu Achen beygewohnet hat. Conrad III. feyerte Oſtern zu Cölln und hier erblicken wir ihn als Zeugen in vier königlichen Urkunden, welche jetzt an dieſem Ort ausgefertigt worden *). Ich übergehe den Inhalt derſelben, als der nicht hieher gehöret. Es iſt die crolliusſiſche Anmerkung zwar richtig, daß der Pfalzgraf vor den

*) S. dieſe vier Urkunden in Tolneri Cod. diplom. p. 40. ſeq. und Martene Collect. ampliſſ. Tom. II. p. 105. Drey davon ſtehen in der erſten Sammlung.

den niederlothringiſchen Herzog Walram und deſſen Sohn Heinrich von Limburg ſtehet, jedoch nur in den beyden erſtern, denn in der dritten ſteht Herzog Walram vor unſern Pfalzgrafen, mithin kann wieder hieraus für den Rang nichts geſchloſſen werden, ſo ausgemacht übrigens iſt, daß der Rang eines Pfalzgrafen zu der erſten und anſehnlichſten Stufe gerechnet werden muß. Mir iſt hierbey von neuem bedenklich, daß in der erſten dieſer conradiniſchen Urkunden der Graf Otto von Rieneck wieder erſcheinet, ohne daß er hier, wie vorhin in der caßinenſiſchen, ein Pfalzgraf genannt wird. Es muß, wenn die letztere Urkunde ihre Richtigkeit hat, eine beſondere Bewandniß mit dieſem Titel des Grafen Otto gehabt haben.

Von Cölln begleitete Pfalzgraf Wilhelm den neuen Kayſer nach Maynz. Solches beſtärkt eine ſchon erwehnte Urkunde des letztern, worinn er dem Kloſter Lach den Flecken Bendorf wieder einräumt und Wilhelm als Zeuge aufgeführet iſt *). Um Pfingſten reiſete der Kayſer nach Bamberg, wo eine ſtarke Verſammlung der Reichsſtände war, und die verwittwete Kayſerin Richenza nebſt vielen ſächſiſchen Fürſten und Herren Conrad III. anerkannten. Eine kayſerliche Urkunde, welche die Abtey St. Blaſii betrift **), und wo der Pfalgraf als Zeuge vorkömmt, beweiſet, daß er ſich auch hier mit befunden hat. Es iſt immer merkwürdig, daß derſelbe vor allen andern Herzogen, die Zeugen geweſen ſind, genannt wird, allein darinn kann ich dem Crollius nicht beyſtimmen, daß ſolches ſeinen Vorgang vor den Herzogen darthäte. Auſſer dem, was ich ſchon bisher dagegen erinnert, ſiehet man aus der Ordnung ſelbſt dieſer Urkunde, daß man in der Ordnung der Zeugen nicht ſo genau auf ihren Rang geſehen habe. Die beyde Markgra-

*) Sie ſteht bey Crollius S. 271. u. f.

**) In Herrgotts Genealogia diplom. Habſp. Vol. II. p. 159. n. CCXIV.

ſen, Albrecht von Brandenburg und Leopold von Oeſterreich, ſtehen dem Herzog Ulrich von Cärnthen vor, und der Markgraf Conrad von Meiſſen ſteht ihm nach. Uebrigens bin ich völlig der Meinung, daß der Pfalzgraf herzoglichen Rang gehabt. Auf dieſem berühmten Reichstag erſchien der Herzog Heinrich der Großmüthige mit ſeinen bayeriſchen Landherrn nicht. Er hatte noch die Reichskleinodien ſeines Schwiegervaters in Händen. Man weiß, daß wie bey mehrern Völkern, ſo auch bey uns verſchiedene Jahrhundert hindurch das Vorurtheil geherrſchet, daß ein erwähltes Oberhaupt gleichſam nicht ſeine ganze Vollkommenheit erlangte, als bis er in dem Beſitz der alten Reichsinſignien wäre. Der Abtritt der meiſten ſächſiſchen Fürſten von ihm hatte ihn nicht zaghaft gemacht. Er wollte den König Conrad III. nicht anerkennen, da derſelbe nicht auf einer förmlichen und reichsherkommlichen Verſammlung der Reichsſtände erwählt worden. Conrad III. konnte nunmehro nähere obzwar eben nicht geſetzmäßige Schritte thun. Die Parthey des Herzogs war gegenwärtig ſehr verringert. Er ſetzte ihm daher einen neuen Tag auf den 29. Junii zu Regenſpurg an, wo der Herzog nicht nur die Reichskleinodien ausliefern, ſondern ihn auch als König anerkennen ſollte. Der Herzog erſchien auf dem Reichstag. Man machte ihm groſſe Verſprechungen und er lieferte die Reichskleinodien aus. Als es aber auf die Hauptſache kommen, und der Kayſer ihn mit den beyden Herzogthümern Sachſen und Bayern und den mathildiſchen Ländern in Italien beleihen ſollte, ſo zeigten ſich nunmehro die wahren Geſinnungen des Kayſers. Er verſagte ihm die Beleihung und erklärte ſich auf dem nächſten Reichstag zu Augſpurg, daß er ihm Sachſen und die mathildiſche Lande nicht zu Lehen geben würde. Heinrich rückte mit einer anſehnlichen Armee an, um ſich bey ſeinen Rechten zu ſchützen. Der Kayſer begab ſich aus Furcht nach Würzburg und ließ den Herzog unter dem Vorwand, daß er ihn nicht anerkennen wollen, durch ein Fürſtenrecht in die Acht erklären. Er vergab auch

noch im December dieſes Jahres auf dem Reichstag zu Goslar das Herzogthum Sachſen an den Markgrafen Albrecht zu Soltwedel. Mit dem Herzogthum Bayern verfuhr der Kayſer im Anfang des folgenden Jahres auf gleiche Weiſe, und verliehe es ſeinem Halbbruder, dem Markgraf Leopold von Oeſterreich. Es iſt hier nicht der Ort dieſe wichtige Handlungen des Kayſers und die Rechtsgründe derſelben zu unterſuchen, ſondern es frägt ſich nur, ob Pfalzgraf Wilhelm bey dieſen Vorfallenheiten gegenwärtig geweſen iſt oder nicht. Aus den Urkunden erhellet zwar nicht, daß er wie vorher den Kayſer begleitet habe, inzwiſchen iſt mir immer wahrſcheinlicher, daß er auf den gehaltenen Reichstägen ſich mit befunden habe. Er, als einer der erſten weltlichen Reichsſtände und welcher wegen der nahen Verwandſchaft mit dem neuen Herzog zu Sachſen nicht wol Urſache hatte, über des Kayſers Verfahren verdrießlich zu ſeyn. Es wird aber dieſe wahrſcheinliche Muthmaſſung dadurch entkräftet, daß bey den damaligen Schriftſtellern in der Erzählung des darauf entſtandenen Krieges zwiſchen dem Kayſer und dem Herzog Heinrich des Pfalzgrafen keine Erwehnung geſchieht. Auch in einer Urkunde, welche Conrad III. zum Vortheil des Kloſters Volkerode zu Hersfeld während ſeines Feldzuges ausfertigte *) und worinn viele geiſt- und weltliche Reichsſtände als Zeugen ſtehen, erblickt man unſern Pfalzgrafen nicht. Verdiente Botho in der gemalten braunſchweigiſchen Chronik **) völligen Glauben, ſo wäre der Pfalzgraf durch die verwittwete Kayſerin Richenza, die ihre zu frühzeitig gethane Anerkennung jetzt zu bereuen Urſach hatte, bewogen worden, für den Herzog Heinrich gegen den Kayſer zu fechten. Allein von dieſem Gewichte iſt Botho nicht, dem weder ſeine übrige Richtigkeit noch ſein Zeitalter das erforderliche Anſehen verſchafft. Es iſt eben die-

*) In des Herrn Geheimen Raths von Graßhoff vortreflichen Originibus Mühlhuſanis in app. docum. n. 2. p. 172.

**) In Leibnitii Script. rerum Brunſw. Tom. II. p. 341. ad ann. 1139.

dieſelbe Stelle, die ſchon vorhin wegen der zwoten Vermählung von der Mutter des Pfalzgrafen angeführt iſt, indem Botho hier von mehrern Pfalzgrafen am Rhein redet, die auf Heinrichs Seite geſtanden haben. Ich glaube, daß, wenn Wilhelm ſo weit gegangen und die Waffen gegen den Kayſer ergriffen hätte, dieſer Umſtand als ein ſehr wichtiger von den ältern Annaliſten nicht wäre vergeſſen worden. Es hätte der Sache ein ganz anderes Anſehen geben müſſen, wenn der Kayſer auf dieſe Art einen Feind im Rücken bekommen hätte. Wilhelm würde bey des Kayſers Feldzug nach Sachſen ſeine thüringiſche Güter der augenſcheinlichſten Gefahr ausgeſetzt haben. Warum ſollte er gegen die Erhöhung der anhaltiſchen Linie gearbeitet haben, mit der er aller Wahrſcheinlichkeit nach in gutem Vernehmen ſtand, und die dereinſt in ſeinen thüringiſchen Gütern die Erbfolge hatte? Ich muthmaſſe, daß der Pfalzgraf ſich ſeit der Zeit, da der Kayſer gegen den Herzog Heinrich härter verfährt, in dieſe Händel nicht gemiſcht habe, und lieber entfernt den Ausgang der Sachen erwarten wollen. Denn es kam durch Vermittelung des Erzbiſchofs Albero zu Trier zu einem Waffenſtillſtand zwiſchen beyden Partheyen, deſſen Ende Herzog Heinrich nicht erlebte, da er den 20. October 1139. zu Quedlinburg mit Tode abgieng.

Im folgenden Jahr als Conrad III.[1] am Feſt Mariä Reinigung ein feyerliches Hoflager zu Worms hielt, war Pfalzgraf Wilhelm gleichfalls gegenwärtig. Dieſer Umſtand macht von neuem wahrſcheinlich, daß derſelbe vorher nicht auf der Gegenſeite des Kayſers geweſen. Er wird in zweyen an dieſem Ort ausgefertigten kayſerlichen Urkunden als Zeuge aufgeführt und in beyden ſtehet ſein Name nach den drey Herzogen, Friedrich von Schwaben, Albrecht von Sachſen und Gottfried von Löwen. Die eine Urkunde betrift die Abtey Stablo*) und iſt vom 5. Februar, die andere

*) In Miraei oper. diplom. T. I. p. 688. und in Martene collect. ampl. T. II. p. 112.

dere gehet das Kloſter St. Johannis in Biſchofsberg an *). In ſpätern Urkunden dieſes Jahres mögte er wol nicht vorkommen, wenn wir dem maximiniſchen Sterberegiſter Glauben beymeſſen, nach welchem Wilhelm den 13. Febr. 1140. verſtorben iſt **). Dieſes Sterbejahr benennen mehrere ältere Annaliſten, daher wir es bey dieſer Uebereinſtimmung als ausgemacht annehmen können ***). Es iſt daher keiner weitern Widerlegung, wenn Brower in ſeinen trieriſchen Jahrbüchern den Tod unſers Pfalzgrafen in das Jahr 1142 ſetzen will, nöthig. Etwas mehr ſcheinet er eine Urkunde auf ſich zu haben †), die vom 18. October 1145 datirt iſt, und wo der Pfalzgraf noch als Zeuge ſtehet. Allein es ſind in derſelben auch Herzog Walram von Limburg in Lothringen, der unſtreitig 1140 geſtorben, und Udo Biſchof zu Oßnabrück, der ſchon 1141 einen Nachfolger gehabt, noch als Zeugen aufgeführt, und man ſiehet daraus deutlich, daß dieſe Urkunde untergeſchoben iſt ††). Zu dem bezeugt Conrad III. in einer ſogleich weiter zu berührenden Urkunde vom Jahr 1144, daß der Pfalzgraf Wilhelm in dieſem Jahr bereits todt geweſen. Da auch der Krieg in Sachſen ſeinen weitern Fortgang hat, ſo iſt kein Zweifel, es würde einmal des Pfalzgrafen, als eines ſo mächtigen Fürſten, Erwehnung geſchehen ſeyn. Von ſeiner Krankheit und andern Umſtänden melden die Schriftſteller nicht das mindeſte, nur kann man aus dem Dato der ſtabloiſchen Urkunde und dem angegebenen Todestag ſchlieſſen, daß er wenige Tage lang krank geweſen iſt. Bey dem unbeſtimm-

*) In Gudenus Codice diplom. Tom. I. pag. 122.

**) In Hontheimii Prodromo Hiſt. Trevir. p. 970.

***) Annales Boſouienſes apud Eckhardum Corpore hiſtor. medii aeui T. I. p. 1012. Chronographus Saxo in Leibnitii Acceſſ. hiſtor. p. 296. Albertus Stadenſis in Kulpiſii ſcriptor. p. 271. Chronicon. montis ſereni p. 177. T. II. Script. rer. Germ. Menkenii und andere mehr.

†) In Tolneri Cod. diplom. p. 42.

††) S. Crollius S. 334. u. f.

beſtimmten Jahr ſeiner Geburt kann man gleichfalls ſein Alter nicht feſtſetzen, indeſſen bleibt dieſes aus der ganzen Erzählung gewiß, daß er noch nicht ſein vierzigſtes Jahr erreicht haben konnte. Er liegt in dem Kloſter Sprengiersbach mitten in der Kirche vor dem Altar des heil. Creutzes begraben, wie dieſe Grabſchrift bezeuget *):

Gleba Palatini Comitis ſat dudum opimi
Wilhelmi Comitis marcet in his tenebris:
Lector, vt ignoſcat ſibi Chriſtus debita, poſcat
Ipſius ante thronum dando perenne donum

Während ſeiner Krankheit hat der Pfalzgraf dem gedachten Kloſter Sprengiersbach eine ganz ungemein reiche Schenkung von Dörfern, Gütern, Weinbergen, Wieſen und andern gemacht. Die Schenkungsurkunde iſt zwar bis hieher nicht ans Licht gebracht worden, wir wiſſen aber ſolche aus einer vorhin wegen des Todesjahres des Pfalzgrafen erwehnten Urkunde König Conrads III. vom Jahr 1044 **), worinn dieſer die Schenkung beſtätigte und das Kloſter in ſeinen beſondern königlichen Schutz nahm. Man ſiehet zugleich aus der Anzahl und der Lage dieſer Güter, wie anſehnlich die Allodia des Pfalzgrafen an der Moſel geweſen ſeyn müſſen. Eine faſt unbeträchtliche Schenkung iſt es, die der Pfalzgraf mit dem Patronatrechte zu Kemt dem Erzbiſchof Albero zu Trier gemacht, und welches dieſer 1142 dem Kloſter Sprengiersbach übergab ***).

Ob Wilhelm vermählt geweſen und Kinder gezeugt, können wir zwar nicht ſchlechterdings verneinen. Es iſt möglich, das er auf eine kurze Zeit eine Gemahlin gehabt, und

*) Broweri Annales L. XIV. c. 47. T. II. p. 44.

**) In Hontheim Hiſt. Trev. T. I. p. 550. und Tolneri Cod. diplom. p. 36.

***) Broweri Annales Tom. II. pag. 44.

und daß die Kinder ſofort wieder verſtorben ſind. Allein es iſt gar nicht wahrſcheinlich, da man nicht die mindeſte Spur davon in der Geſchichte antrift *), und wenigſtens würde er in der Schenkung an das Kloſter Sprengiersbach der Gemahlin, falls er eine gehabt hätte, gedacht haben, wie ſolches in dergleichen Schenkungen gewöhnlich iſt. Es bleibt alſo gewiß, daß er ohne alle Erben geſtorben. Seine pfalzgräfliche Würde erhielt Hermann Graf von Staleke. Auf dieſe konnte freylich das Haus Anhalt keinen gegründeten Anſpruch machen, weil, wie wir wiſſen, Wilhelms Vater, Pfalzgraf Siegfried, ſolche durch ſeinen Stiefvater her erlangt hatte. Hätte auch Conrad III. auf dieſes Haus Betracht nehmen wollen, ſo war es doch nicht den politiſchen Grundſätzen der ſchwäbiſchen Kayſer gemäß, ein einziges Haus an zwey Enden des teutſchen Reichs mächtig zu machen. Die groſſen Allodialgüter des Pfalzgrafen am Rhein und an der Moſel fielen an das Reich. Dieſes beſagt die zuletzt berührte Urkunde Conrads III. mit klaren Worten. Auch hier muß man wieder ſagen, daß das Haus Anhalt gegen dieſen Anfall nicht wol etwas einwenden konnte. Sie kamen nicht von einem gemeinſamen Stammvater her, ſondern waren bekanntermaſſen dem Pfalzgraf Siegfried vom Heinrich von Lach vermacht worden. Durch dieſen Weg hätten ſie freylich an das Haus Anhalt gelangen können, wenn es dem Pfalzgrafen Wilhelm gefallen hätte, ſolchen zu ergreifen. Was indeſſen wegen dieſer Güter zwiſchen dem Pfalzgrafen Hermann von Staleke und dem Grafen Otto von Rieneck für Streitigkeiten vorgefallen, gehört nicht hieher. Diejenigen Güter, welche Wilhelm von ſeiner Aeltermutter der Gräfin von Löwen her beſitzen können, hätten der Ordnung nach an die ältere anhaltiſche Linie zurückfallen müſſen, allein man weiß nicht, ob er noch wirklich dergleichen in Beſitz gehabt hat, oder ob ſolche ſchon damals an andere Beſitzer gedie-

*) Tolner gab ihm die Gräfin Irmengard zu Henneberg zur Gemahlin, wiederrief aber ſolches in Additionibus p. 28. u. 32.

gediehen geweſen ſind. Was endlich die orlamündiſchen und thüringiſchen Güter anbetrift, ſo werden wir unten ſehen wie ſolche an das Haus Anhalt gefallen ſind.

Ich habe mit Vorſatz zuförderſt die zuſammenhängende Geſchichte dieſer beyden mächtigen Herren aus dem Hauſe Anhalt, die ihr Glück entfernt von ihren angeſtammten Gegenden fanden, vollenden wollen, ehe ich mich wieder zu dem nähern Stammvater der hohen anhaltiſchen Familie, dem Grafen **Otto zu Ballenſtädt** und deſſen Begebenheiten wende. Es iſt gnugſam erwieſen *), daß er der Sohn Graf Albrechts VII. und allem Vermuthen nach der älteſte geweſen iſt. Sein Geburtsjahr läßt ſich nicht beſtimmen, eben ſo wenig als in welchem Alter er bey dem Ableben ſeines Vaters geſtanden hat, da wir oben des letztern Sterbejahr ebenfalls nicht genau anzuzeigen vermogten. Man hat ihm in den folgenden Zeiten den Beynamen des Groſſen und Reichen gegeben, welchen er auch in Rückſicht der vermehrten Macht ſeiner Vorfahren wohl verdienet. Unter die erſtern merkwürdigen Handlungen gehört deſſen Vermählung mit der Eilike, einer Erbtochter des letzten Herzogs von Sachſen, Magnus, aus dem billungiſchen Stamme, welcher nach vielen erlittenen harten Bedrückungen vom Kayſer Heinrich IV. im Jahr 1106 ohne männliche Erben verſtarb. Die andere Tochter des Herzogs, die Wulfshild war mit dem Herzog Heinrich dem Schwarzen von Bayern vermählet. Einige der ältern Schriftſteller nennen die Eilike vor der Wulfshild, andere hingegen ſetzen dieſe voran. Es kömmt auch wegen der Erbſchaft gar nichts darauf an, welche die ältere oder jüngere Schweſter geweſen, da niemand beweiſen wird, daß bey dergleichen Stammgütern das Recht der Erſtgeburt in die mindeſte Betrachtung gekommen ſey. Eine Tochter hatte ſo viel Recht als die andere.

*) S. oben S. 302. und 305.

andere. Wir werden auch ſehen, daß beyde, obgleich aus andern Urſachen, ungleichen Antheil an der Erbſchaft ihres Vaters gehabt haben. Die billungiſchen Güter waren in Sachſen von der äuſſerſten Beträchtlichkeit. Denn auſſerdem, daß die billungiſche Familie, ehe Herrmann die Stelle eines principis militiae in Sachſen unter Otto I. nach dem Tode des Grafen Eſiko bekam, ſchon anſehnliche Beſitzungen in Sachſen hatte, ſo iſt leicht abzunehmen, wie ſolche in der Folge der Zeit gar ungemein vermehrt worden, davon aber hier nicht umſtändlich gehandelt werden kann. Die herzogliche Würde von Sachſen, mit der es in der Folge ohne allen Streit eine weit andere Beſchaffenheit gewonnen hatte, als da ſolche Hermann gegeben ward, kam an Lothar, Grafen von Supplinburg. Dieſe Vermählung des Grafen Otto brachte ihm zwar ſehr merkliche Vortheile und eine wiederholte Verbindung mit vielen der erſten ſächſiſchen Familien zuwege, ſie verwickelte aber auch ihn und ſeine Nachkommen in viele Unruhen und Kriege, und ward der nächſte Grund zu den langwierigen Zwiſtigkeiten zwiſchen dem anhaltiſchen und welfiſchen Hauſe. In welchem Jahre dieſe Vermählung vor ſich gegangen iſt, bleibt unbeſtimmt, doch ergeben es die Umſtände, daß ſolche vor dem Ableben des Herzogs Magnus geſchehen ſey.

Von ſeinen Handlungen in den erſten Jahren ſeiner Regierung iſt bey den Geſchichtſchreibern nichts aufgezeichnet, und was ſollten die teutſchen Annaliſten bemerken, wenn es nicht kriegeriſche Thaten oder auffallende Begebenheiten waren. Doch können wir auch nicht einmal ſagen, welchen Antheil Graf Otto an den Streitigkeiten zwiſchen dem Kayſer Heinrich IV. und den ſächſiſchen Fürſten und Herren genommen hat. Dieſes bleibt wol mehr als wahrſcheinlich, daß er auf der Seite der letztern geſtanden hat. Sonſt würde es, wenn er des Kayſers Parthey ergriffen, als eine Ausnahme nicht unangezeigt geblieben ſeyn. Ueberhaupt aber halte ich dafür, daß zur Zeit der gröſten Unruhen entweder der Va-

ter noch gelebt, oder Graf Otto minderjährig geweſen iſt. Wenn man das Alter ſeiner Kinder nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge berechnet, ſo wird man darinn noch mehr beſtärket, daß er bey des Vaters Ableben noch ein junger Herr geweſen iſt. Dieſes iſt ohne Zweifel der Grund, daß wir von ihm in der Erzählung der ſächſiſchen Unruhen keine Spur finden, weil die Annaliſten die Gewohnheit haben, nur die Anführer und mächtigſten zu nennen, die von den ſächſiſchen Groſſen für die Freiheit fochten. Zu den erſtern gezählt zu werden, verhinderte ihn ſeine Jugend.

Die neuern Geſchichtſchreiber, davon ich nur den Beckmann *) nennen will, ſetzen als die erſte merkwürdige Begebenheit von ihm, daß er durch ſeine Heyrath die Beleihung mit der Markgrafſchaft Soltwedel von Heinrich IV. erhalten, indem ſein Schwiegervater, Herzog Magnus, ſolche beſeſſen gehabt. Dieſe Erzählung ſtammt aus der braunſchweigiſchen gemalten Chronik, die ihn einen Markgraf von Soltwedel nennet. Dieſe Unwahrheit haben die folgenden beſſer auszuſchmücken ſich bemühet. Es liegt aber aus dem ſächſiſchen Annaliſten und Chronographus **) unbezweifelt vor Augen, daß weder Herzog Magnus die Markgrafſchaft Soltwedel beſeſſen, noch Graf Otto der Reiche ſolche zu Lehen erhalten, ſondern der Markgraf Udo III. regierte dieſes Land bis an ſeinen Tod 1106 und weil ſein Sohn Heinrich minderjährig war, ſo führte inzwiſchen Udo des dritten Bruder, Rudolph, die Regierung. Aus dieſer Urſache heiſſet derſelbe während dieſer Zeit der Markgraf von Nordſachſen. Vermuthlich hat Botho in gemeldeter Chronik dem Grafen Otto dieſen Namen gegeben, da er gefunden, daß

*) Th. V. S. 22.

**) Erſterer bey dem Jahr 1106, und letzterer bey dem Jahr 1107, indem der Chronographus, wie ſofort bey der vom Leibnitz geſchehenen Ausgabe von den Gelehrten angemerkt worden, jedesmal ein Jahr von den andern Annaliſten unterſchieden iſt. S. auch Gebhardi de aquilonaribus Marchion. p. 58. ſeqq.

daß der Sohn ſolche beſeſſen. Die Neuern haben ſich aus Mangel der beyden ſächſiſchen Annaliſten um ſo leichter verführen laſſen können, weil die Gemahlin Eilike, wie wir hernach die Sache unterſuchen wollen, auch mit dem Titel einer Markgräſin bey den alten Schriftſtellern vorkömmt. Es fällt alſo künftighin dieſe von den anhaltiſchen Geſchichtſchreibern als wahr angenommene Erlangung der Markgrafſchaft Soltwedel durch Otto den Reichen gänzlich weg.

Die erſte Handlung, welche vom Otto in Abſicht ſeiner Lande vorkömmt, iſt nach den ältern anhaltiſchen Scribenten die Veränderung, welche er 1110 mit dem Collegiatſtift zu Ballenſtädt vornahm, welches er in ein Kloſter Benedictiner Ordens verwandelte. Die Handlung iſt gewiß, wenn gleich das Jahr auf den Glauben erwähnter Männer ankömmt. Die Päbſte Honorius II. und Lucius II. nahmen dieſes Kloſter in ihren beſondern Schutz und unterwarfen ſich daſſelbe unmittelbar. Vom Honorius II. fehlt uns meines Wiſſens die Bulle. Des Lucius II. ſeine vom Jahr 1194 liefert Beckmann *). Man erſiehet aus dieſer, daß Otto und ſein Sohn Markgraf Albrecht dieſes Kloſter gegründet haben. Von dem letztern verſtehe ich dieſes auf die Art, daß er noch einige Güter oder Einnahmen dem Kloſter zugewendet. Sein Alter läßt nicht glauben, daß er in dem Stiftungsbrief mit benannt iſt. Eine natürliche Folge von dieſer Stiftung war es, daß dem Grafen Otto und ſeinen Nachkommen die Schutzvoigtey erblich zuſtand. Ich ſehe es alſo nicht, wie Beckmann gethan, als einen päbſtlichen Ausſpruch an, daß ſich niemand anders als einer von den Nachkommen des Grafen Otto und des Markgrafen Albrechts der Schutzvoigtey über dieſes Kloſter anmaſſen ſoll. Es iſt vielmehr ein Beweis von der Geneigtheit des Pabſts für das Haus Anhalt, damit ſich das Kloſter um ſo weniger unterſtehen ſoll, wie öfters geſchehen iſt, einen Schutzvoigt aus einem andern Hauſe zu

 nehmen,

*) Th. III. S. 153.

nehmen, um ſich beſſere Bedingungen zu verſchaffen, als es von einem Erbſchutzvoigt, der überdies zugleich ihr Landesherr war, verlangen konnte.

Dieſe Stiftung ſoll nach dem Bericht der ältern anhaltiſchen Chroniken verurſacht haben, daß Graf Otto das alte Schloß Anhalt beſſer ausgebauet, und ſich ins künftige nicht mehr Grafen von Ballenſtädt, ſondern Grafen von Aſchersleben genannt haben. Die Veränderung des Titels hat wol ſeine Richtigkeit. Ob aber dieſes der Grund davon geweſen und ob die Ablegung des alten und Annehmung des neuen Titels auf einmal geſchehen, läßt ſich aus Mangel der Nachrichten und beſonders der Urkunden nicht beſtimmen. Bey den Geſchichtſchreibern damaliger und bald folgender Zeiten heiſſet Otto noch nach dem Jahr 1110 ein Graf von Ballenſtede *). Es ſcheinet alſo, wie in ſolchen Fällen gewöhnlich, erſt mit der Zeit dieſer Titel eingeführt geworden zu ſeyn.

Bey den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern kömmt Otto zuerſt im Jahr 1112 vor **). Die Unruhen, welche wegen des Grafen Friedrich von Stade, den Herzog Lothar zu Sachſen und Markgraf Rudolph zu Soldwedel gefangen hielten, zwiſchen dieſen und Heinrich V. entſtanden, ſchienen das Glück des Grafen Otto zu erheben. Der Kayſer war über das Betragen der beyden gedachten Fürſten, wie ich ſchon oben ***) davon gedenken müſſen, äuſſerſt aufgebracht. Es kam zum Krieg, indem ſich Lothar und Rudolph den kayſerlichen Befehlen nicht fügen wollten und dafür hielten, daß ſie gegen den Grafen Friedrich nicht zu hart verführen. Der Kayſer ſchrieb daher bey dem Anfang der

*) S. z. E. den ſächſiſchen Chronographus im Jahr 1116. das Chronicon Magdeb. apud Meibom. T. II. p. 324. das oberwehnte Schreiben der trieriſchen Archidiakonen an den Erzbiſchof, den ſächſiſchen Annaliſten im Jahr 1112 und ſelbſt 1123 bey der Anzeige ſeines Abſterbens.

**) Annaliſta Saxo ad ann. 1112.

***) S. 332.

der Unruhe einen Reichstag zu Goßlar aus, auf welchem Lothar und Rudolph in die Acht erklärt wurden. Graf Otto bekam das Herzogthum Sachſen, und Helfrich von Plözke die Mark. Von hier ging der Kayſer mit der Armee auf Soltwedel, und hier glaube ich mit Grund vermuthen zu können, daß der neue Herzog den Kayſer auf dieſem Feldzug begleitet habe. Allein dieſes anſcheinende Glück war von kurzer Dauer. Seinen Nachkommen war es von der Vorſicht beſtimmt, zum längern Beſitz dieſes Herzogthums zu gelangen. Mit der Verſöhnung des Kayſers, und des Herzogs Lothar und Markgrafen Rudolphs, hörte dieſer Auftrag auf. Denn dieſes war es wol eigentlich nur den Worten nach *), ob ich gleich gern geſtehe, daß man bey ſolchen Annaliſten nicht viel auf den grammaticaliſchen Verſtand der gebrauchten Redensarten Acht geben darf.

Von dem Betragen des Grafen Otto, bey Gelegenheit des Krieges ſeines Bruders Siegfrieds, wegen der ihm vorenthaltenen orlamündiſchen Erbſchaft, habe ich ſchon oben erinnert, daß man aus den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern nicht erſiehet, wie es beſchaffen geweſen, und ob er daran Antheil genommen hat oder nicht. Eine andere Frage iſt noch, ob nicht der Graf Otto in der Folge der Zeit, und zwar von 1115 an, da die Urſachen des Krieges ſich vermehrten, da die meiſten ſächſiſchen Herren gegen den Kayſer fechten, und die Wunden der Sachſen wieder aufbrachen, in dieſe Händel ſich gemiſchet. Aus den alten Geſchichtſchreibern läſſet ſich für dieſes und die nächſtfolgende Jahre nichts gewiſſes und unbezweifeltes behaupten. Beckmann **) meinet es, ſeine Gewährsleute aber ſind neuere, mithin nichtsgeltende Zeugen. Nach dieſem hat Graf Otto mit ſeiner Mannſchaft nicht weit vom Welfsholz, bey der

*) Ducatus Ottoni de Ballenſtad committitur, ſind die Worte des ſächſiſchen Annaliſten.

**) Th. V. S. 22. u. f.

Armee der übrigen ſächſiſchen Herren geſtanden, als Graf Hoyer von Mansfeld mit der kayſerlichen Armee anrückte. Da aber die Nachricht einlief, daß ein Haufen Luiticier Wenden bey Aken über die Elbe geſetzet und dem Kayſer zu Hülfe eilten, ſo wandte ſich Graf Otto mit ſechszig oder, nach anderer wahrſcheinlichern Berichte, mit ſechshundert Mann gegen ſie, und erfochte den 11. Februar 1115, ohngeachtet die Feinde zweytauſend achthundert Mann ſtark waren, einen herrlichen Sieg. Die Wahlſtatt war bey Cöthen, welcher Ort ſchon von dem ſächſiſchen Annaliſten alſo genannt wird. Siebenzehen hundert Mann waren erſchlagen. Indem die übrigen Wenden ſich an beſagtem Ort, wo jetzt Aken liegt, über die Elbe zurückziehen wollten, fügen die Neuern hinzu, ſo verlohren ſie wiederum dreyhundert Mann, und viele ertrunken in der Elbe, ſo daß wenige dem tapfern Grafen entronnen. Dieſes Treffen iſt durch erwehnten ſächſiſchen Annaliſten eine erwieſene Handlung *) und iſt merkwürdig daß an eben demſelben Tage die ſächſiſche Fürſten unter dem Herzog Lothar, und dem Biſchof Reinhard zu Halberſtadt, bey dem Welſsholze die kayſerliche Völker unter dem Grafen Hoyer von Mansfeld beſiegten. Allein die berührte Verbindung dieſer beyden Begebenheiten iſt bey den gleichzeitigen Schriftſtellern nicht anzutreffen. Sie ſagen auch nicht, daß dieſe Wenden dem Kayſer zu Hülfe gekommen wären. Dieſes iſt Kranzens Erfindung **). Vielmehr iſt aus dem ſächſiſchen Annaliſten klar ***), daß die Luiticier noch 1113 es mit dem Markgraf Rudolph und folglich mit der Gegenparthey des Kayſers gehalten haben. Eben

*) Der ſächſiſche Chronographus in Leibnitii Acceſſionibus und das magdeburgiſche Chronicon in T. II. ſcriptorum rerum Germanicarum wiederholen blos die Worte des ſächſiſchen Annaliſten, nur daß ſie in der Zahl der erſchlagenen verſchieden ſind. Erſterer giebt 1200, und letzterer 1600 Mann an.

**) In Saxonia Lib. V. cap. 36.

***) Bey dem Jahr 1113.

Eben dieſer Schriftſteller ſagt blos, daß, nachdem er die Schlacht bey dem Welfsholz erzählet hat, inzwiſchen dieſer Sieg von dem Grafen Otto erfochten worden ſey, ohne im geringſten weder vorher, noch nachher deſſelben zu erwehnen. Hingegen beweiſet der Brief des Erzbiſchofs Adelgert zu Magdeburg an die übrigen Fürſten des teutſchen Reichs *), daß ſich die Wenden jenſeit der Elbe des innerlichen teutſchen Krieges zu nutze gemacht, und zu mehrern malen in die ſächſiſchen Gränzen eingefallen ſind. Hier kann alſo gar wol geſchehen ſeyn, daß ihnen der Graf Otto bey der augenſcheinlichen Gefahr, worinn ſeine Länder waren, entgegen gegangen, ohne daß er vorher bey den vereinigten Sachſen geſtanden hat. Mit dieſer Nachricht des Erzbiſchofs ſtimmt ein Annaliſte des dreyzehnten Jahrhunderts **) gut überein, der bey der Erzählung dieſer ſächſiſchen Unruhen ſagt, daß an eben demſelben Tag, da die Schlacht bey dem Welfsholz vorgegangen, die Wenden gegen die Stadt Cöthen gerückt, und die ganze Landſchaft mit Feuer und Schwerdt verwüſtet. Aus dieſer Urſache hätten die Fürſten, welche annoch den Sachſen zu Hülfe eilen ſollten, ſich hieher gezogen, und die Wenden in die Flucht geſchlagen. Sehr wahrſcheinlich wird es alſo durch dieſen Verfaſſer, daß Otto die Parthey der vereinigten Sachſen ergriffen gehabt, jedoch iſt es nicht ganz auſſer Zweifel, weil er auch wegen ſeiner Lande dieſe Schlacht gegen die Wenden hat liefern können. Ueberdies redet dieſer Verfaſſer nicht von dem Abmarſch einiger ſächſiſchen Herrn von der übrigen Armee nach Cöthen, ſondern ſagt vielmehr, daß einige Fürſten wegen des feindlichen Einfalls der Wenden nicht zu den verſammleten Sachſen mit ihren Leuten hätten ſtoſſen können. Anſpach führt einen andern Grund, der in ſeinem Gehirn

*) In Martene et Durandii Collatione veterum ſcriptorum Tom. I. pag. 625.

**) Anonymus Saxo apud Menckenium Tom. III. ſcriptorum rerum German. p. 101.

entſtanden iſt, an. Es habe, ſagt er, der Graf Otto nicht gegen den Kayſer bey dem Welfsholz fechten wollen, weil er ihm geſchworen. Wenn Otto mit unter den vereinigten ſächſiſchen Fürſten war, wie er behauptet, und es wahrſcheinlich iſt, ſo war es ohnſtreitig einerley, ob er gegen die kayſerliche Völker oder gegen die dem Kayſer angeblich zu Hülfe kommende Wenden ſtritte. Man muß es auch dem gelehrten Beckmann verzeihen, wenn er an der Gerechtigkeit der Waffen, welche Graf Otto mit ergriffen, zweifelt. Dieſe Männer haben blos auf den Nebenumſtand geſehen, daß der Pabſt in dieſe Händel mit eingemiſcht war, und daß freilich dieſer die gute Gelegenheit ergriff, endlich dem Kayſer durch die Concordate das Recht der Inveſtitur der Bißthümer und anderer Pfründen zu entreiſſen. Dieſes iſt mehr als wahrſcheinlich, daß, wenn dieſe innerliche Unruhen in Teutſchland nicht von neuem entſtanden wären, der Pabſt ſeinen Zweck nicht erreichet haben würde, wie es auch die erſtern Regierungsjahre Heinrichs V. beweiſen. Man könnte daher den ſächſiſchen Fürſten zur Laſt legen, und viele thun es auch aus Mangel der Beurtheilung, daß die erwehnte Inveſtitur verlohren gegangen. Allein wenn man darauf ſiehet, daß Heinrich V. durch die offenbar unrechtmäßige Vorenthaltung der orlamündiſchen Erbſchaft den Streit und die Unruhe ſelbſt anfieng, und mit den Bedrückungen der ſächſiſchen Nation fortfuhr, ſo kann man dieſen nicht verdenken, wenn ſie ſich mit dem Pabſt gegen den Kayſer vereinigten. Denn von den ſächſiſchen Fürſten zu verlangen, daß ſie ſich lieber das ihrige und ihre wohlhergebrachte Rechte hätten nehmen laſſen, als mit dem Pabſt gemeinſchaftliche Sache zum Nachtheil der Rechte des Kayſers und des Reichs machen ſollen, hieſſe ſehr ſchlecht die Staatsklugheit der Groſſen kennen. Es war auch, wie ich ſchon anderwärts erinnert, kein neuer Streit zwiſchen den Franken und Sachſen. Es hatte die Eiferſucht beyder Nationen von der Zeit der Vereinigung an, im Jahr 804, bis hieher noch nicht aufgehöret. Die Franken wollten das herrſchende

ſchende Volk vorſtellen, und die Sachſen hatten theils ihre vormalige Unabhängigkeit noch nicht vergeſſen, theils wußten ſie wohl, was ihnen in dem gedachten Friedensſchluß vom Jahr 804 verſprochen worden. Konnte ihnen daher viel daran liegen, ob das Ganze verlohr, oder nicht, da ſie ſich ſo gern vom Ganzen zu trennen bemühten. Dieſe Abſicht iſt aus vielen Thathandlungen leicht zu erweiſen, wenn hier der Ort zu einer ſolchen Ausführung wäre. Graf Otto bedarf alſo keiner weitern Entſchuldigung. Er vertheidigte mit den andern ſächſiſchen Herren die Rechte ſeines Vaterlandes, er mag nun gleich vom Anfang oder hernach an dieſem abermaligen ſächſiſchen Kriege Antheil genommen haben.

In den folgenden Jahren kömmt er bey den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern bey der Erzählung von dieſen Unruhen weiter nicht vor, und wiſſen auch die anhaltiſchen Chroniken und Geſchichtſchreiber nichts von ihm zu ſagen, was darinn von ihm gethan ſeyn mag. Da dieſe nicht wußten, daß Graf Otto und Pfalzgraf Siegfried Brüder geweſen, ſo iſt keiner darauf gefallen, die trieriſchen Schriftſteller nachzuſchlagen, ob darinn etwas von dem erſtern zu finden wäre. Schon oben *) iſt von mir bemerkt worden, daß Graf Otto 1118 mit Kriegsvölkern im Trieriſchen geſtanden, und ſeinen unmündigen Vetter, den Pfalzgrafen Wilhelm, vertheidiget hat. Der angeführte Umſtand, daß die trieriſche Archidiakonen melden, Graf Otto habe den geſchloſſenen Waffenſtillſtand zu halten, und ihn in ſeinen Schlöſſern und Lägern bekannt zu machen verſprochen, ſo wie ſie ihrer Seits auch denſelben beobachten würden, giebt einen reichen Stoff zu ſehr wahrſcheinlichen Muthmaſſungen. Ich will dieſe nicht zu weit verfolgen, ſondern nur einem jeden ſelbſt zu überlegen geben, ob nicht daraus mehrere vorhergehende kriegeriſche Thaten ſicher am Tage liegen. Sein Marſch vom Harz in das Trieriſche, die Einnahme mehrerer Schlöſſer, die angemerkte

*) S. 348.

Läger oder ſtark beſetzte Poſten ſind Begebenheiten und Handlungen, die mit noch mehreren verknüpft seyn müſſen, ſobald wir ſie nur denken wollen. Es mangelt uns alſo hier offenbar ein groſſer Theil der Geſchichte des Grafen. Vielleicht werden künſtig die Umſtände deutlicher ins Licht geſetzt, da jetzt bey verſchiedenen Archiven dortiger Gegenden gelehrte Männer arbeiten, und viele teutſche Fürſten das Vorurtheil glücklich beſiegt haben, daß durch die Bekanntmachung ſolcher alten hiſtoriſchen Sachen die Geheimniſſe ihres Staats nicht verrathen werden können. Von dem anhaltiſchen Archiv iſt nicht zu vermuthen, daß darinn vollſtändigere Nachrichten vom Grafen Otto befindlich ſind, weil ſonſt der fleißige Beckmann ſie nicht verſchwiegen haben würde. Am angezogenen Ort iſt ſchon hinlänglich geredet worden, ob aus dieſer Handlung eine Vormundſchaft für den jungen Wilhelm zu ſchlieſſen ſey oder nicht. Ich habe keine hinlängliche Gründe daraus nehmen können, ſolches zu bejahen. Dieſes aber, glaube ich, folgt aus dieſem Umſtand mit Gewißheit von ſelbſt, daß der Graf damals an den fortdauernden Unruhen gegen den Kayſer ſtarken Antheil genommen habe. Doch will ich nicht behaupten, daß aus dieſem jetzigen Antheil auch ein vorhergehender hergeleitet werden könne. Es iſt auf der einen Seite wahrſcheinlich: allein auf der andern läßt ſich dagegen ſagen, daß nicht ſelten die teutſchen Fürſten bey ſolchen innerlichen Kriegen in ihren Geſinnungen ſehr veränderlich waren, bald für die Freyheit fochten, bald die kayſerliche Parthey ergriffen.

Dieſes iſt alles was ſich von ſeinen Handlungen richtig beweiſen läſſet. Denn daß er zum Andenken des erwehnten Sieges über die Wenden eine Kirche zu Cöthen, der Jungfrau Maria zu Ehren, zu bauen angefangen, und daß er einem Turnier zu Göttingen 1119 beygewohnet habe, beruhet allein auf die Erzählung neuerer Scribenten *).

Die

*) Beckmann Th. V. S. 23.

Die väterliche Lande hat er ohne allen Zweifel ganz beſeſſen. Ich habe es bereits in der Geſchichte ſeines Bruders, des Pfalzgrafen, bemerkt, daß der letztere für ſeinen Antheil die orlamündiſche Erbgüter empfangen haben muß. Es ſind zwar keine Zeugniſſe der Annaliſten vorhanden. Wenn man aber dieſe Meinung nicht annehmen will, ſo kann man nicht erklären, warum Siegfried von den väterlichen Ländern ausgeſchloſſen geblieben. Man findet keine Spur, daß Siegfried am Harze oder überhaupt Ländereyen beſeſſen. Mit dem Rechte der Erſtgeburt kann man ſich in dieſen Zeiten nicht aus der Schwierigkeit heraushelfen. Wollte man eine niemals zu erweiſende Hypotheſe annehmen, daß ein Graf zu Ballenſtädt ein kayſerlicher Staatsbedienter geweſen, welcher über ein Gau oder mehrere geſetzet geweſen, ſo bleiben doch die uralten Familien- oder Stammgüter übrig, von denen doch wol niemand ſagen möchte, daß ſolche von einer kayſerlichen Begnadigung ihren Urſprung gehabt. Die alten ädlen Familien beſaſſen hier Güter, als dieſe Gegenden noch nicht zum fränkiſchen Reich gehörten. Es geſchieht auch des Pfalzgrafen Siegfrieds in den anhaltiſchen Urkunden keine Erwehnung, daher er den anhaltiſchen Geſchichtſchreibern unentdeckt geblieben iſt. Pfalzgraf Siegfried konnte aber auch die orlamündiſche Erbgüter und die nachmalige Erbſchaft des Grafen Ulrich nicht allein verlangen, wenn wir nicht dieſe Abtheilung zum voraus ſetzen, und man würde in den Erzählungen ſo vieler gleichzeitigen Annaliſten von den erwehnten Unruhen wegen der orlamündiſchen Erbſchaft einige Nachricht entdecken, daß Graf Otto auf ſolche Anſpruch gemacht hätte.

Was er durch ſeine Gemahlin, die ſächſiſche Prinzeßin von den billungiſchen Gütern erlangt, wird ſich hernach, wenn wir derſelben Geſchichte näher unterſuchen werden, deutlicher vorſtellen laſſen. Er ſtarb im Jahr 1123 d. 9. Febr. *), und liegt

*) Vermuthlich iſt daher in der eccardiſchen Geſchlechtstafel S. 519. der Schreibfehler, wo es nicht ein bloſſer Druckfehler iſt, ent-

liegt ſein Körper zu Ballenſtädt in der St. Nicolai Capelle unter dem Thurm begraben. Uebrigens hat Graf Otto die Schutzvoigtey des Kloſters Nienburg geführet, wie man aus einer Urkunde *) erſiehet, in welcher er als Schutzvoigt unterſchrieben ſtehet.

Mit ſeiner Gemahlin Eilike hat Graf Otto nach der milagiußiſchen Stammtafel, welche auch Beckmann annimmt, fünf Söhne, nämlich: 1) **Dietrich**, 2) **Hilperich**, 3) **Heinrich**, 4) **Werner** und 5) **Albrecht** den Bär, und zwo Töchter, **Agnes** und **Helika**, wozu noch andere eine dritte **Irmengard** fügen, gezeuget. Eccard hingegen behauptet, daß er nur zwey Kinder, Albrecht den Bär und die Adelheid hinterlaſſen. Die Abweichungen anderer Genealogiſten übergehe ich anzuführen, weil ſich bey der Unterſuchung der erſtern Meinung von ſelbſt an Tag leget, in wie ferne ihr verſchiedenes Vorgeben Grund hat oder nicht **).

Theo⸗

entſtanden, daß ſein Bruder Siegfried gleichfalls 1123 geſtorben ſeyn ſoll, da es ohnſtreitig 1113 heiſſen muß.

*) Beckmann Th. III. S. 433.

**) Lenz ſagt S. 22. einer von den Söhnen unſers Otto möchte es geweſen ſeyn, welchen Heinrich IV. zum Aufſeher über das kleine Waidwerk zum venatore auium in ſyluis et compitis pro coquina Regis ernennet. Sein Gewährsmann iſt ein Schriftſteller des ſechszehnten Jahrhunderts, Johann Schiphover in der Chronica Oldenburgenſium Archicomitum beym Meibom T. II. p. 142. Dieſer Mann beweiſet alſo ſchon an ſich nichts. Wenn aber Lenz die Stelle im Zuſammenhang geleſen, oder nur an die Zeitrechnung einen Augenblick gedacht, ſo hätte er einen ſolchen groben Irrthum nicht in die anhaltiſche Hiſtorie bringen wollen. Als Heinrich IV. ſich zu Goßlar nach Schiphovers Bericht aufhielt, und dieſe Stadt angeblich in beſſere Ordnung gebracht, (dieſes müßte vor dem Jahr 1079 geſchehen ſeyn) war Graf Otto aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht vermählet, und gewiß hatte er keine Kinder von ſolchem Alter, die im Stande geweſen wären, dergleichen Jägermeiſterſtelle zu verſehen, wie man aus ſeiner und ſeiner Gemahlin,

Theodoricus oder Dietrich wird gemeiniglich als der älteſte Sohn genennet, und vom Beckmann und mehrern zum Grafen zu Plözke und Burggraf zu Magdeburg gemacht. Er bringet, wie ihm faſt gewöhnlich iſt, keinen Beweis bey, daß dieſer Dietrich ein Sohn des Grafen Otto ſey, ſondern nimmt dieſen Satz als erwieſen an. Auſſer den alten mehr erwehnten Stammtafeln iſt aber beym Beckmann ſelbſt *) eine Urkunde vorhanden, welche die von dem Abt zu Nienburg erlangte Burgward Cluze oder Kleutſch angeht, und worinn ein Graf Albrecht, als Zeuge und Schutzvoigt nebſt deſſen Bruder Dietrich genannt werden. Auf dieſe mag Beckmann zugleich geſehen haben, wie auch Lenz dieſes Zeugniß, doch ohne alle Unterſuchung, anmerkt. Dieſes iſt unſtreitig, daß zu dieſer Zeit ein Graf Dietrich zu Plözke gelebt. Die Burggrafſchaft Magdeburg aber hat derſelbe erſt durch ſeine Vermählung mit der Mechtild, des Burggrafen Conrads zu Magdeburg Tochter, auf ſeine weibliche Nachkommenſchaft gebracht **). Das Jahr ſeines Abſterbens

mahlin, nicht weniger ſeines unſtreitigen Sohnes, Albrechts, Todesjahr, leicht ausrechnen kann. Ueberdem hätte Lenz nur ſollen die ſchiphoveriſchen Fabeln von Ertheilung der Wappen an die damals ernannten Hofbedienten leſen und auf den Umſtand Acht geben, daß der unwiſſende Schiphover ſagt, dieſer Graf zu Anhalt zu Heinrichs den IV. Zeiten ſtammte von den Herzogen zu Sachſen und den Markgrafen zu Brandenburg ab, und hätte daher ein getheiltes Schild bekommen, ſo würde er ſich von dieſem elenden Chronikenſchreiber nicht haben verführen laſſen. Es fällt ſofort einem jeden in die Augen, daß letzterer nicht gewußt, wenn das Haus Anhalt das Herzogthum Sachſen und die Mark Brandenburg erlangt. Ich würde dieſen Fehler nicht gewußt haben, wenn Lenz nicht das Glück gehabt, zu ſeiner Zeit als ein gründlicher Geſchichtskundiger von vielen gerühmt zu werden. Sein Anſehen könnte alſo manchen verleiten, dieſe Fabeln für wahr zu halten.

*) Th. III. S. 434.

**) In Anſehung der Vermählung ſtimmt Beckmann mit dem ſächſiſchen Annaliſten im Jahr 1118 überein, aus welchem man ſieht, daß er die Burggrafſchaft noch nicht beſeſſen hat.

bens iſt nicht bekannt. Er hinterließ nach der anhaltiſchen Schriftſteller Erzählung zwey Söhne, Conrad und Helprich, nebſt einer Tochter Irmengard, welche an den Markgrafen Udo zu Brandenburg vermählet worden, wie dieſes auch die ſächſiſchen Annaliſten beweiſen *) welchem ſie die Burggrafſchaft Magdeburg, als von ihrem Großvater her, zubrachte. Nach deſſen Abſterben hat ſie ſich mit Graf Heinrich zu Heinsberg vermählt. Von dem ältern Sohn Conrad wiſſen ſie nichts zuverläßiges beyzubringen, und was von ſeiner Erlangung der nordlichen Mark von einigen geſagt wird, iſt eine Verwechslung mit ſeines Bruders Sohn, gleiches Namens. Eben ſo wenig können ſie von Dietrichs zweyten Sohn, dem Helfrich, oder Hilperich einige hiſtoriſche Umſtände melden, als daß ſie ihn ſowohl als ſeinen Bruder ohne Erben abgehen laſſen.

Mit dieſer Meinung iſt Eccard und Gebhardi *) nicht zufrieden, welche dieſen Dietrich nicht als einen Sohn des Grafen Otto anerkennen wollen. Ueberhaupt iſt bedenklich, daß ſo viele gleichzeitige Schriftſteller ***), wenn ſie des Grafen Otto und ſeiner Nachkommen Erwehnung thun, niemals von mehrern Söhnen, ſondern nur allezeit von dem einen, dem Markgrafen Albrecht zu Brandenburg, reden. Nun kann man dagegen zwar einwenden, daß dieſes deswegen geſchehen, weil dieſer unter allen Söhnen des Grafen Otto am höchſten geſtiegen und der weitere Stammvater des Hauſes Anhalt geworden wäre. Allein da es keine merkliche Gewohnheit der Annaliſten iſt, nur die berühmteren Söhne anzuführen, und der Graf Thiedrich zu Plözke mit ſeinen Nachkommen in dieſem Zeitraum nicht unberühmt geblieben iſt, wie wir hernach mit mehrern ſehen werden, ſo iſt dieſer Einwurf von keinem groſſen Gewicht. Warum ſollten die Anna-

*) Ad Ann. 1049.

**) De Marchion. Aquilonar. pag. 76. ſeqq.

***) Der ſächſiſche Annaliſt, der ſächſiſche Chronographus u. a. m.

Annaliſten nicht einmal bey Meldung des Grafen Dietrichs geſagt haben, daß er ein Sohn des Grafen Otto geweſen ſey. Was aber Eccarden und Gebhardi bewogen hat, Dietrichs Abſtammung aus dem Hauſe Anhalt zu leugnen, iſt das ausdrückliche Zeugniß des ſächſiſchen Annaliſten *). Dieſe beyden Männer, und noch mit gröſſerer Gründlichkeit der letztere, haben aus dem deutlichen Zeugniß des jetzt beſagten Annaliſten dargethan, daß Dietrich, ein Sohn Bernhards, Grafen zu Hecklingen und Plözke, Stifters des Kloſters Hecklingen geweſen. Bernhard war durch Alverichen und einen Ungenannten, ein Urenkel des Egeno, der im zehnten Jahrhundert als ein Graf zu Conradsburg im Anhaltiſchen lebte. Eben dieſer Egeno der ältere war durch einen andern Sohn Burkard ein Großvater des jüngern Egeno, welcher obgedachtermaſſen den Grafen Albrecht zu Ballenſtädt ermordet. Nach eben dieſes Annaliſten Zeugniß hat Graf Dietrich die zwey vorhin genannten Söhne, **Conrad** und **Helprich**, ingleichen die erwehnte Irmengard, und noch eine Namens Adelheid gezeugt. Von dieſen Gräfinnen will ich der Kürze wegen weiter nichts melden, als daß die zwote Heyrath der Irmengard nicht mit dem Grafen Heinrich zu Heinsberg, ſondern nach dem Annaliſten mit dem Grafen Gerhard von Falkenberg geſchloſſen worden iſt. **Conrad** ſtirbt nach dem Annaliſten unvermählt, ſein Bruder Hilprich aber gelangt auf eine kurze Zeit 1112 zu der nordlichen Markgrafſchaft **), als der damalige Markgraf Rudolph von Heinrich V. in die Acht erklärt ward, wie wir bereits vorhin angemerkt haben. Er heyrathete die Adelam, des Grafen Cuno von Beichlingen Tochter, und damalige Wittwe des Grafen Dietrichs zu Katlenburg ***), bey ſeinem Abſterben im Jahr 1118 †) hinterließ er **Conraden**, Bern-

*) Die Hauptſtelle iſt bey dem Jahr 1117.

**) Bey dem Jahr 1112.

***) Annaliſta Saxo ad ann. 1103.

†) Ebenderſelbe bey dem Jahr 1118.

Bernharden und die Irmengard, Aebtißin zu Hecklingen. Conrad bekömmt 1130 *) vom Kayſer Lothar die nordliche Markgrafſchaft, und büßte bey Monza in Italien 1133 ſein Leben ein, ohne ſich vermählt zu haben. Bernhard begleitete Kayſer Conrad III. auf dem unglücklichen Kreutzzug, auf welchem er in Aſien 1143 ſtarb. Aus ſeiner Ehe mit der Cunigunda aus Bayern waren keine Leibes-Erben, und mit ihm erloſch der Mannsſtamm der Grafen von Plözke. Ich habe mich mit Vorſatz in der Erzählung der dieſe Perſonen angehenden Begebenheiten kurz gefaßt **). Man findet alle dieſe beygebrachte Handlungen im Gebhardi umſtändlicher und gehörig erwieſen, im Fall man der gewöhnlichen Meinung beytreten will, daß dieſe plözkiſche Grafen eine ausgeſtorbene Linie des Hauſes Anhalt geweſen ſey. Auſſerdem, daß ein glaubwürdiger Annaliſt die Gegenmeinung von dieſem Satz deutlich beweiſet, ſo hätte man ſchon vor der Herausgabe deſſelben verſchiedene Umſtände in nähere Unterſuchung ziehen ſollen. Zuförderſt ſiehet man nicht, wie das Haus Anhalt zu dieſer Grafſchaft Plözke gekommen ſeyn ſoll, daß jetzt ein Herr aus demſelben ſolche in der Vertheilung erhält. Auf dieſen Gedanken gerieth man aber nicht

*) Ebenderſelbe bey dem Jahr 1130.

**) Beyläufig will ich nur erinnern, daß Beckmann ohne Grund Th. V. S. 23. den Albrecht von Stade eines Irrthums beſchuldigt, daß er geſagt, es habe Markgraf Heinrich die Adelheid, Albrechts des Bären Schweſter, geheirathet. Nach der beckmanniſchen falſchen Geſchlechtsfolge war freilich Adelheid Heinrichs Großvaters Schweſter, denn Heinrichs Mutter die Irmengard war Dietrichs von Plözke und folglich nach ſeiner Meinung, Albrechts Bruders Tochter. Konnte nicht auch den gründlichen Beckmann die Erzählung des Annaliſten auf andere Wege bringen, indem derſelbe ſagt, es wären die Vaſallen des Markgrafen Udo über ſeine Vermählung mit einer Gräfin von Plözke, weil ſie theils mit den Grafen von gleichem theils von höhern Rang geweſen, unwillig geworden. Mit welchem Schein konnte auch nur der Enkelin Otto des Reichen ein ſolcher bitterer Vorwurf gemacht werden.

nicht, weil man einmal feſt angenommen hatte, daß der Graf Bernhard von Hecklingen und Plözke, der Stifter des Kloſters, am erſten Ort ein gebohrner Graf zu Anhalt und zwar Albrechts V. Sohn geweſen ſey. Sobald man dieſen Irrthum fahren ließ, ſo konnten die Urkunden vom Kloſter Hecklingen *) leicht weiter helfen und zeigen, daß die Grafen von Plözke ein von den Grafen von Anhalt unterſchiedenes Geſchlecht waren. In der päbſtlichen Bulle, vom Jahr 1138, ſteht die Geſchlechtsfolge ganz deutlich. Nur hindert Beckmannen, daß der Graf Dietrich blos ein Nachfolger des Grafen Bernhards und nicht ſein Sohn genannt wird. Dieſes hätte ihm kein Anſtoß ſeyn ſollen, da ſolches nicht jederzeit in den Bullen ausgedrückt worden. Er hätte hingegen bedenken ſollen, daß man nicht unterlaſſen haben würde, Otto den Reichen, einen ſeiner milden Stiftungen wegen in Rom nicht unbekannten Herrn zu nennen, wenn er Dietrichs Vater geweſen wäre. Es hatten ihn aber die vorgehenden anhaltiſchen Scribenten ſchon einmal auf den irrigen Weg geführt. Selbſt die alte Nachricht von dem Kloſter Hecklingen **), ſo viele lächerliche Fabeln ſie auch enthält, konnte ihm den Zuſammenhang dieſer plözkiſchen Familie zeigen, worinn Graf Dietrich ein Sohn des Grafen Bernhard, des Stifters des Kloſters, genannt wird. Sodann mußte einem Geſchichtsforſcher es ſehr auffallend ſeyn, daß unter ſo vielen angeblichen Söhnen des Grafen Otto des Reichen, eben der jüngſte, Albrecht der Bär, die ſämmtliche väterliche Länder bekömmt, und die andern leer ausgehen. Auf ein Minorat in dieſen Zeiten zu denken, hieſſe die alte und neue Welt mit einander vermiſchen. Man iſt auch in dieſer vorgefaßten Meinung dadurch beſtärkt worden, da man gefunden, daß nach Abſterben dieſer plözkiſchen Herren dieſe Grafſchaft in die Hände des Markgra-
ſen

*) Sie ſtehen im Beckmann Th. III. S. 142. u. f.

**) Bey ebendemſelben S. 144. u. f.

ſen Albrechts gekommen. Hierbey iſt ihnen keine Unterſuchung eingefallen, weil nach ihren Vorderſätzen der Markgraf der nächſte Agnate geweſen, und er mithin zu der Erbfolge ein unſtreitiges Recht gehabt hat.

Allen dieſen Gründen ſcheint ſich die Urkunde *), die ich ſchon vorhin bemerkt habe, entgegen zu ſetzen. In dieſer Urkunde des Erzbiſchofs Wigmann zu Magdeburg vom Jahr 1158 ſtehet in der Unterſchrift als Zeuge: der Graf Adelbert, Schutzvoigt des Kloſters Nienburg, und deſſen Bruder Theodorich. Gewiß kann man nicht behaupten, ob Beckmann den erſtern für den Markgrafen Albrecht und den andern für deſſen angeblichen Bruder, Dietrichen Grafen von Plözke, gehalten. Er hat ſich, ſo viel ich finde, nicht darüber erkläret. Lenz ſagt **) deutlich, daß er in dieſer nienburgiſchen Urkunde den Grafen Dietrich als einen Bruder des Markgrafen Albrecht des Bären erblickte. Eccard muß entweder dieſelbe nicht bemerkt oder geglaubt haben, daß man unmöglich hier dieſe beyde Perſonen darunter verſtehen könnte. Gebhardi hat ſich zwar nicht in eine Erörterung der Urkunde eingelaſſen, aber man ſiehet aus der Anführung derſelben ***) daß er keinen Zweifel gehabt, es werde ein jeder die wahren Perſonen ſofort erkennen. Es iſt daher zu verwundern, daß Lenz ohne alles Nachdenken dahin geſchrieben, wie er in dieſer Urkunde den Dietrich, Grafen von Plözke, mit ſeinem angeblichen Bruder Albrecht den Bär und zwar im Jahr 1158 gefunden hätte. Fiel ihm denn bey Leſung der Jahrzahl nicht ein, daß Albrecht der Bär nicht konnte ein bloſſer Graf genannt werden, und daß ein Markgraf zu Brandenburg ſich nicht würde einem Grafen Boswin von Heinsberg und einem Conrad, des Erzbiſchofs Bruder, nachſetzen laſſen. Vielleicht hat ihn der Ausdruck: Schutzvoigt des

*) Beckmann S. 434.

**) Seit. 23.

***) Seit. 116.

des Kloſters irre gemacht, und iſt dadurch von weiterm Nachdenken abgehalten worden. Es ſteht alſo dieſe Urkunde den Erzählungen des ſächſiſchen Annaliſten nicht entgegen, und ſie ſelbſt braucht auch keines Irrthums beſchuldigt zu werden. Der Markgraf Albrecht der Bär kann aus der angeführten Urſache nicht der Zeuge ſeyn, wenn auch nicht ſchon aus dem ſächſiſchen Annaliſten erwieſen wäre, daß Dietrich von Plözke nicht ſein Bruder geweſen. Es ſind dieſe beyde Zeugen zwey Söhne des Markgrafen Albrecht, deren Daſeyn nicht beſtritten wird, und deren Geſchichte wir im folgenden Abſchnitte weiter ſehen werden. Dieſe konnten als junge nicht regierende Herren leicht andern Grafen nachſtehen. Was aber den Charakter des Grafen Albrechts als Schutzvoigten von Nienburg anbelangt, ſo kann man ſehr füglich annehmen, daß er damals dieſe dem Vater eigentlich zukommende Stelle inzwiſchen verſehen hat. Der Markgraf war zu dieſer Zeit in ſehr beſchwerliche Kriege in der Mark Brandenburg verwickelt, und hatte nicht die Muſſe, ſich um ſolche Kleinigkeiten zu bekümmern. Ich will nur zu mehrerer Erläuterung zum voraus ſagen, daß eben dieſer Albrecht die Schutzvoigtey von Hecklingen 1167 und mithin bey Lebzeiten ſeines Vaters verwaltet gehabt. Indeſſen glaube ich nicht, daß ihm der Markgraf die Schutzvoigtey von Nienburg auf beſtändig übergeben gehabt, indem der erſtere in einer andern Urkunde vom Jahr 1162 *) wiederum als Schutzvoigt von Nienburg vorkömmt. Auf dieſe Weiſe wird wol künftighin Dietrich, dieſer angebliche älteſte Sohn des Grafen Otto, in der anhaltiſchen Geſchichte wegfallen und bey ſeiner Familie der Grafen von Plözke verbleiben.

Zelprich, oder Zelfrich, wird als der zweete Sohn des Grafen Otto ausgegeben. Beckmann findet ihn in zwo Urkunden. Die erſte iſt eine Bulle des Pabſts Innocentii II. vom Jahr 1138. **) darin Graf Dietrich und Helfrich

*) Beckmann Th. III. S. 435.

**) Th. III. S. 142.

neben einander ſtehen, und als Wohlthäter des Kloſters Hecklingen gerühmet werden. Aus dieſen Worten folgt nicht, daß dieſe beyde Herren Brüder ſind, wie Beckmann ſelbſt am angezogenen Orte einſiehet, und ſeiner nachherigen Behauptung widerſpricht. Noch weniger folgt daraus, daß Graf Helfrich ein Graf zu Anhalt geweſen, weil dieſes vom Dietrich nicht erwieſen werden mag, geſetzt auch, daß in der Bulle der Fehler begangen, und ſie beyde Brüder genannt worden. In der päbſtlichen Canzley hat man die plötzkiſche Geſchlechtsfolge genau inne gehabt, wie dieſe Bulle deutlich beweiſet. Man nimmt zuerſt Bernhard, den Stifter, denn ſeine Nachfolger Sohn und Enkel, Dietrich und Helfrich, und endlich des letztern Söhne, Conrad und Bernhard. Die zwote Urkunde iſt vom Erzbiſchof Adalgot zu Magdeburg *) worinn er eine gewiſſe Schenkung an das Kloſter Nienburg beſtätigt. Hier ſteht Graf Otto der Reiche als Schutzvoigt und Zeuge. Dieſes iſt eben ſo wenig ſtreitig, als daß neben ihm Graf Helprich als ein Zeuge zu leſen iſt. Allein daraus, daß dieſe beyden Herren neben einander ſtehen, wird wol niemals gefolgert werden können, daß der eine des andern Vater ſey. Es iſt alſo aus beyden Urkunden das Daſeyn dieſes Grafen Helperichs, als Sohnes des Grafen Otto des Reichen, nicht erwieſen. Vielmehr liegt aus dem vorhergehenden deutlich am Tage, daß dieſer Graf Helprich kein anderer als der oben **) bemerkte Graf zu Plötzke, ein Sohn des Grafen Dietrichs, geweſen iſt. Ich bin hierdurch auch der Mühe überhoben, umſtändlich von deſſen Söhnen Conrad und Bernhard, und der Tochter Irmengard zu handeln, wie Beckmann gethan hat. Sie gehören nicht zur anhaltiſchen Geſchichte, obgleich ſie drey wirkliche Perſonen ſind.

Wir

*) Beckmann Th. III. S. 433.

**) S. 383.

Wir kommen zu dem dritten angeblichen Sohn des Grafen Otto des Reichen, nämlich zu den Grafen Heinrich. Von ihm iſt gar kein Beweis des Daſeyns da, als daß er in den alten Stammtafeln vorkömmt. Ich ſehe mithin gar nicht ein, warum man ihn annehmen ſoll. Die Nachricht, welche die anhaltiſchen Chronikenſchreiber geben, daß er ohne Erben verſtorben, iſt ſehr natürlich in ihnen entſtanden, da ſie von ſeinen Nachkommen nicht die mindeſte Spur entdecken mögen. Man nennt ihn einen Graf von Plötzke wider ohne Beweis, und unſtreitig deswegen, weil man ſahe, daß Albrecht der Bär das Anhaltiſche allein beſeſſen hatte. In einer Urkunde des Erzbiſchofs Conrads zu Magdeburg vom Jahr 1135., ſo das Kloſter Gottes Gnaden anbetrift, wird ein Markgraf und Schutzvoigt Heinrich genannt. Dieſen macht Leukfeld *) zu dieſen Heinrich. Auf ſolche leichte Weiſe konnte man vor dieſem Perſonen zum Daſeyn bringen und die Geſchlechtstafeln geſchwind anfüllen.

Von dem vierten Sohn des Grafen Otto, dem Grafen Wernher, iſt eben ſo wenig ein Schein eines Beweiſes ſeines Daſeyns vorhanden. Allein die Geſchlechtstafeln und die neuern Chronikenſchreiber haben ihn. Sie geben ihm ſogar eine Gräfin von Arnſtein zur Gemahlin, und laſſen die von ihnen erzeugte einzige Tochter mit einem Grafen von Wunſtorp in Niederſachſen vermählen und ihm die Grafſchaft Wölpe zu bringen. Dieſes heiſſet aus der Geſchichte einen Roman machen.

Knaut **) will uns hier noch einen Sohn, Namens Conrad, einſchieben und ſagt, daß er 1147 mit dem König Conrad III. auf dem Reichstage zu Frankfurt geweſen ſey. Er iſt aber vom Beckmann ſeines Irrthums überführt wor-

*) In Antiq. Praemonſtr. p. 24.

**) In Antiq. Ballenſt. p. 111.

den, daß Conrad ein Markgraf zu Meiſſen geweſen iſt. Noch möchte man gern einen Anſelm, Biſchof zu Havelberg, als einen Sohn des Grafen Otto anbringen, und wiſſen die neuern Genealogiſten ſelbſt nicht gewiß, ob ſie ihn zu einem Bruder oder Sohn Albrechts des Bär machen ſollen. Sie haben gar keinen Grund für ſich, als ihr Gutdünken. Selbſt Beckmann findet dieſe gewaltſame Einſchiebung deſſelben in die anhaltiſche Familie für gänzlich ungegründet. Ja Lucä iſt es eingefallen *) einen Biſchof Otto zu Lebus auch zu einem Bruder Albrechts des Bär zu erklären, welches Vorgeben keiner Widerlegung bedarf. Es bleibet dahero nur allein der von den anhaltiſchen Scribenten als der fünfte Sohn genannte **Albrecht der Bär** übrig, mit welchem ich in dem folgenden Abſchnitte wegen der Wichtigkeit der Veränderungen, ſo dieſer Herr im Hauſe Anhalt hervorgebracht hat, anfangen will.

Wir gelangen endlich zu den Töchtern des Grafen Otto. Die erſtere nennen die Stammtafeln und **Beckmann Agnes.** Man vermählet ſie mit Ecbert, Markgrafen zu Meiſſen. Beckmann hat bereits eingeſehen, daß dieſe Verbindung mit Ecbert I. **) wider die Zeitrechnung läuft, und Ecbert II. hat eine Gräfin Oda von Orlamünde gehabt. Auch ſelbſt in Anſehung des letztern, welcher ſchon 1091 erſchlagen ward, iſt es etwas ſchwer zu behaupten, daß Graf Otto in dieſen Jahren erwachſene Töchter gehabt haben ſoll. Ihr Daſeyn beruht alſo nicht auf zuverläßige Nachrichten. Die zwote wird **Helika** genannt, und vermählen ſie die anhaltiſche Geſchlechtstafeln und neuere Scribenten mit dem Grafen Werner von Oſterburg und Altenhauſen aus dem gräflich-veltheimiſchen Hauſe. Das braunſchweigiſche gemalte Chronicon ſtimmt hierin ein ***) Die dritte **Adelheid,** welche

*) Im Fürſtenſaal S. 683.

**) Annaliſta Saxo. ad an. 1062.

***) p. 1386. Nur muß man anſtatt Süſter Sone, (Schweſter Sohn) wol Süſter Mann leſen, oder dem ältern Werner einen Sohn

welche Eccard allein als erwieſen annimmt, iſt ohne allem Zweifel mit der Helika eben dieſelbe Perſon. Die Verſchiedenheit der Namen iſt hier um ſo weniger von ſolcher Erheblichkeit, daß man daraus unauflösliche Schwierigkeiten machen könnte, weil noch nicht erwieſen, daß Helika und Adelheid zweyerley Namen ſind. Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber reden zu deutlich. Der ſächſiſche Annaliſt ſagt *) nicht nur, daß der Graf Otto einen Sohn, den Markgraf Albrecht, und eine Tochter, Adelheid, welche den Markgrafen Heinrich von Stade geheirathet, hinterlaſſen, ſondern führet auch von neuem 1124 den Tod dieſes Gemahls und den Umſtand, daß er keine Kinder hinterlaſſen habe, genau an. Zu dieſem Zeugniß tritt Albrecht von Stade **) und ſagt mit ausdrücklichen Worten, daß Adelheid nach dem Abſterben ihres erſten Gemahls des Markgrafen Heinrich ſich mit Wernern von Veltheim, Grafen von Oſterburg und Altenhauſen vermählt hat. Es iſt mithin wol klar, daß dieſe bisher für zwo Perſonen gehaltene Helika, oder Adelheid nur eine geweſen, deren Daſeyn genugſam erwieſen iſt.

Einige haben die Irmengard zu einer Tochter des Grafen Otto machen wollen. Schon Beckmann hat den Irrthum eingeſehen, nur aus ſeiner vorgefaßten Meinung nennt er ſie eine Enkelin deſſelben, weil er glaubte daß der vorerwehnte Graf Helperich von Plötzke, deſſen Tochter ſie wirklich iſt, ein Graf zu Anhalt geweſen ſey.

Auch bringt Beckmann eine Anna bey, welche den Grafen Johann von Beichlingen zur Ehe gehabt haben ſoll. Es läßt ſich aber davon gar kein Beweis geben, und ſelbſt in der

Sohn gleiches Namens geben. Das Anſehen dieſer Chronike iſt ohnehin ſehr geringe.

*) Ad annum 1106. et 1124.

**) P. 272. ap. Kulpiſium.

der milagiußiſchen Stammtafel geſchicht derſelben keine Erwehnung. Etwas wahrſcheinlicher macht Gebhardi *) das Daſeyn einer ungenannten Tochter des Grafen Otto, welche den Grafen Otto II. zu Rienegk zum Gemahl gehabt haben ſoll. Das lüneburgiſche Chronicon **) nennt den Markgraf Albrecht den Bär einen Schwager des Grafen Otto, folglich muß entweder Otto Albrechts, oder Albrecht des Otto Schweſter geheirathet haben. Albrechts Gemahlin hieß Sophia, und Otto II. hat eine gewiſſe Schweſter dieſes Namens gehabt, welche aber den Grafen Dietrich von Holland geehlicht hatte. Man müßte daher zwo Sophien aus dem Hauſe Rienegk zugeben, welche gleiche Benennung zwoer Schweſtern nicht gar gewöhnlich iſt. Es ſteht auch dieſes im Wege, daß der Markgräfin Schweſter Beatrix, Aebtißin zu Quedlinburg, ſich nicht in der rienegkiſchen Familie finden läßt. Mithin iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß dieſe Schwägerſchaft durch die Vermählung des Grafen Otto II. mit einer Schweſter des Markgrafen entſtanden iſt.

Nunmehro bleibt uns noch in dieſem Abſchnitte die hinterlaſſene Gemahlin des Grafen Otto des Reichen Eilike oder Adelheid von Sachſen übrig. Es iſt zu bedauren, daß von ihrer Geſchichte nach dem Tode ihres Gemahls ſo wenig zuſammenhängendes gefunden wird ***). So viel wird erhellen, daß ſie eine Frau von vielem Geiſt und Muth geweſen iſt. Aus den Begebenheiten, die von ihr aufgezeichnet ſind, ſiehet man, daß ſie aus der Erbſchaft ihres Vaters Güter

*) S. 100.

**) Apud Eccard. T. I. p. 1381.

***) Man ſollte glauben, daß in den Originibus Guelficis etwas von ihr und ihrem Antheil an den väterlichen Landen anzutreffen ſeyn müßte; man wird aber vergebens einige Nachrichten davon ſuchen. Lenz hat auch ſich ſehr geirret, wenn er Seit. 22. ſagt, daß man im Fellers Monum. ineditis Trim. II. p. 82 einige Nachricht fände, wo ihre Güter hingekommen wären.

Güter bekommen hat, ſo gewiß es bleibt, daß ihre Schweſter Wulfhild zu dem Beſitz eines ungemein weit anſehnlichern Theils derſelben gelanget iſt, und daß mit aus dieſem Grund der nachmalige Streit zwiſchen dem anhaltiſchen und welfiſchen Hauſe ſeinen Urſprung genommen. Sehr wahrſcheinlich, aber nicht ausgemacht, iſt, daß wegen dieſes Theils der billungiſchen Güter, welche ſie ihrem Gemahl mitgebracht hatte, dieſem der Name des Reichen beygelegt worden, wenigſtens läſſet ſich ſonſt keine annehmliche Urſache davon geben. Es kann jedoch eine andere ſeyn, welche uns unbekannt iſt.

Zuerſt wird ihrer im Jahr 1130 in den boſſauiſchen Annalen gedacht *) und ihr der Titel einer Frau von Werbene beygelegt, welcher Ort wol das heutige Burgwerben im Weiſſenfelſiſchen iſt. Ohne die mindeſte vorhergegangene Umſtände zu melden, ſagt der Annaliſt, daß ſie mit der gröſten Gefahr aus der Stadt Halle entflohen, und daß Conrad von Eickſtedt, ein ädler Herr, deſſen Grosmutter Adelheid des Grafen Otto Vatersſchweſter war, **) in dieſer Stadt oder nach anderer Erzählung bey der Stadt mit vielen andern Rittern von den Bürgern erſchlagen worden ſey. Kayſer Lothar nahm dieſe Handlung der Bürger zu Halle ſo hoch auf, daß er gegen die Stadt Kriegsvölker anrücken und viele derſelben auf verſchiedene Art hinrichten oder ſonſt ſehr an Leib und Geld ſtrafen ließ. Eben ſo wenig wird etwas weiteres von dem, was nachher in dieſer Sache vorgefallen iſt, geſagt. Es haben einige ***) aus dieſer Erzählung ſchlieſſen wollen, als ob die Stadt Halle damals der Eilike zugehöret und ſie ſolche aus der väterlichen Erbſchaft bekommen habe. Es

*) Apud Eccardum T. I. p. 1008. verglichen mit dem Chronogr. Sax. in Leibnitii Acceſſ. p. 288. dem ſächſiſchen Annaliſten 1130. und dem Chronico montis ſereni.

**) Eccardi Geneal. p. 520.

***) Als Lenz und Gebhardi.

iſt aber kein Beweis vorhanden, daß ſelbige jemals den billungiſchen Herzogen gehöret habe, und dann findet ſich auch kein Umſtand in der Erzählung, woraus man einen Beſitz ſchlieſſen könnte. In dem angenommenen Fall würde ohne Zweifel bemerkt worden ſeyn, daß die Bürger ſich ihr wieder hätten unterwerfen müſſen, da hingegen nur allein die kayſerliche Beſtrafung angezeigt worden. Die andern unten angezeigten Annaliſten erwehnen nicht einmal der Eilike, ſondern reden nur von der Erſchlagung Conrads von Eickſtede. Ich halte alſo dafür, daß es eine bloſſe Befehdung zwiſchen den Bürgern zu Halle und den ädlen Herrn von Schraplau, wozu Conrad gehörte, und ihrem Anhang geweſen ſey, in welche ſich unſere Eilike als Verwandtin und, vielleicht auch aus Neigung zu den Befehdungen gemiſcht hatte. Die harte Strafe, welche Lothar über die Bürger zu Halle ergehen läſſet, beweiſet nichts. Alle unerlaubte Befehdungen waren an ſich ſehr ſtrafbar. Hierzu kamen noch die Verwandtſchaft und die nähere Verbindung des Kayſers mit den Familien der Eilike und Conrads, die fortdauernden Unruhen zwiſchen dem Kayſer und ſeinen Gegnern den Herzogen zu Franken und Schwaben und die bey den bisher im Reiche faſt gänzlich überhand genommenen Befehdungen höchſt nothwendig gewordene genaueſte Aufſicht des Kayſers, ſolchen zu wehren. Alle dieſe Umſtände berechtigten den Kayſer, eine ungewöhnlich härtere Strafe über die Bürger zu Halle ergehen zu laſſen. Ueberdem wiſſen wir ja nicht, was für Beſonderheiten in dieſem Fall vorhanden geweſen. Lothars bekannter guter Character läßt von ihm nicht anders vermuthen, als daß er auch hierbey gerecht verfahren haben werde. Noch wahrſcheinlicher wird meine geäuſerte Muthmaſſung, daß die Unruhe in Halle eine Befehdung geweſen, wenn man eine andere Begebenheit, ſo im Jahr 1138. vorfiel, hinzuthut. Der ſächſiſche Annaliſt *) und andere gleichzeitige erzählen, daß das Schloß

*) Ad. an. 1138. Chronographus Saxo ad ann. 1138. Chronicon M. Sereni ex ed. Maderi p. 16. ad ann. 1138. In allen drey-

Schloß Bernburg, welches damals die Gräfin Eilike inne gehabt in Brand geſteckt worden, weil ſie aus demſelben mit den ihrigen eine Tyranney ausgeübt habe. Dieſes Wort kann hier nichts anders als eine Befehdung gegen die Nachbaren anzeigen. Wollte man ſagen, daß ſie etwa gegen die Bürger eine groſſe Härte ausgeübt habe, ſo läßt ſich dieſes nicht glauben, weil ihr Sohn der Markgraf Albrecht zu ſolchen Ausſchweifungen nicht ſtille geſchwiegen haben würde. Ihr Beſitz von Bernburg kann keinen andern Grund als ein Leibgedinge oder Witthum haben. Mit welchem von ihren Nachbarn ſie in Fehde geſtanden läßt, kann man aus Mangel der Nachrichten nicht anzeigen. Eine Muthmaſſung läſſet ſich aus der Erzählung beſagter Annaliſten nehmen, wenn ſie in dem folgen Jahr beybringen, daß der Erzbiſchof Conrad zu Magdeburg nebſt andern des Grafen Bernhards Schloß Plötzkau zerſtört, weil dieſer auf der Seite des Markgrafen Albrechts geſtanden. Auf dieſe Art gehörte dieſer Vorfall mit zu dem Kriege wegen des Herzogthums Sachſen, davon wir im folgenden Abſchnitte umſtändlichere Erwehnung thun werden. Nun ſteht im Wege, daß damals, als Bernburg verbrannt worden, dieſer Krieg noch nicht eigentlich ſeinen Anfang genommen hatte.

In dem ſächſiſchen Annaliſten wird die Gräfin Eilike eine Markgräfin genannt. Dieſe Benennung verdienet Aufmerkſamkeit. Würde ihr zwar allein von dem ſächſiſchen Annaliſten dieſe Würde beygelegt, ſo könnte man leicht einwenden, daß, weil die andern unten angeführte Chroniken ſie nur eine Gräfin genannt haben, es ein Schreib- oder Leſefehler wäre. Es findet ſich aber von ihr eben dieſer Titel einer Markgräfin in einer Urkunde. *) Kayſer Ludwig der Fromme hatte nach der Abtey Corvey Vorgeben ihr eine Fiſcherey bey Hoqvav ge-

dreyen ſind die nemlichen Worte zu finden, ſo daß einer den andern nothwendig abgeſchrieben hat.

*) Sie ſteht aus dem Original neuerlichſt abgedruckt in Falkens Codice Traditionum Corbeienſium p. 343. ſq. vorher in Scha-

geſchenkt, welche in der Folge an das billungiſche Haus gekommen war. Schon unter dem Kayſer Lothar *) hatte Herzog Heinrich (der großmüthige) zu Bayern, wie er in der Urkunde genennt wird, und die Gräfin Eilike nebſt ihrem Sohn, dem Markgrafen Albrecht nach den Worten derſelben ihren unrechtmäßigen Beſitz von der Fiſcherey anerkannt und ſolche der Abtey zurückgegeben, worüber Lothar 1133 zu Bardewick die erwehnte Beſtätigung ausfertigen laſſen. Indeſſen mußte die Uebergabe nicht zu Stande gekommen seyn. Denn erſt im Jahr 1145 geſchicht ſolche vom Markgrafen Albrecht mit Einwilligung ſeines Sohnes Otto, ohne daß dabey des Herzogs Heinrichs oder ſeines Sohnes gedacht wird, und in dieſem Beſtätigungsbriefe des Königs Conrads III. 1145. zu Corvey wird die Gräfin Eilike auch eine Markgräfin genannt. Es iſt daher leicht abzuſehen, warum ſie in den corveiſchen Annalen **) eben dieſen Titel hat. Es ſind alſo drey Zeugniſſe von nicht geringem Anſehen für dieſe Benennung. Auſſer dieſen aber wird ſie von andern Annaliſten und welches noch wichtiger iſt, in der angezogenen Urkunde des Kayſers Lothar nur Gräfin Eilike genannt. Gebhardi ***) muthmaſſet, daß, weil die Gräfin Eilike die Stadt Halle, Werben und vielleicht andere Güter in der oſtlichen Mark, welche damals nicht mehr unter einem einzigen Markgrafen ſtand, beſeſſen, ſo habe ſie dieſen Titel angenommen, und Kayſer Lothar habe zu dieſer Anmaſſung ſtill geſchwiegen. Es iſt aber nicht von ihm erwieſen, daß die Gräfin Eilike auſſer Werben etwas von dieſer Markgrafſchaft beſeſſen habe. Den ſchwachen Grund in Anſehung der Stadt Halle haben wir vorhin ſelbſt geſe-

Schatenii Annalibus Paterbornenſibus T. I. p. 763. wo der Ort Houewar genannt wird.

*) S. die Urkunde in Falkens Codice p. 341.

**) Apud Leibnitium T. II. Scr. Brunſv. p. 307. ad an. 1133.

***) De March. Aquil. p. 97.

geſehen. Wenn man freilich den neuern Schriftſtellern, welche keinen Glauben verdienen können *), folgen wollte, ſo wäre der Grund dieſer Benennung ohne Schwierigkeit anzugeben. Sie ſagen, Eilike habe ihrem Gemahl die Markgrafſchaft Soltwedel mitgebracht. Dieſe Fabel widerlegt die erwieſene Reihe der Markgrafen vor Albrecht dem Bär, ohne weitere Zweifel zu hinterlaſſen. Von dem Beſitz einiger in der oſtlichen Markgrafſchaft gelegenen Oertern dieſen Titel herzuleiten, halte ich auch deswegen für bedenklich, weil nur bis hierher drey Stellen entdeckt ſind, worinn dieſer Titel ihr beygelegt worden iſt. Hätte ſie ihn gewöhnlich geführt, ſo würde vornämlich die petersbergiſche Chronik, davon der Verfaſſer oder die Verfaſſer der Gegend ihres Aufenthalts ſo nahe waren, dieſen Titel gebraucht haben, welches gleichwol nicht geſchehen iſt. Meine Meinung in dieſer Sache iſt, daß ſie dieſen Titel nicht ſelbſt geführt hat, ſondern daß man ihr ſolchen nur deswegen beygelegt hat, weil ihr Sohn Albrecht der Bär die Markgrafſchaft Soltwedel erhalten. Dergleichen Irrthum findet ſich mehrmals bey den Alten, daß ſie den Eltern die Würde der Söhne beylegen. Hierzu bewegt mich noch der Umſtand, daß Eilike, wie ich erinnert habe, in der erſten Beſtätigungsurkunde vom Kayſer Lothar 1133 nur Gräfin genannt worden iſt: und in dieſem Jahr beſaß Albrecht der Bär die Markgrafſchaft noch nicht. Die andere Urkunde vom König Conrad iſt nach der Gräfin Tode ausgeſtellt, wo alſo der Notarius gemeint hat, er müſſe ihr, gleich deren Sohn und Enkel, auch den markgräflichen Titel beylegen. Dieſe Urkunde hat der corveyiſche Annaliſt vor Augen gehabt, und deswegen dieſen Titel gebraucht. Aus eben dieſem Grunde hat auch ſehr wahrſcheinlich der ſächſiſche Annaliſt ihr 1138. dieſen Titel beygelegt: denn wenn er ſie vorher erwehnet, ſo nennt er ſie jederzeit blos eine Gräfin.

Von

*) Als dem Botho in der gemalten Chronik und denen die ihn abgeſchrieben.

Von ihrem Geiſt und der Beſtrebung, ihre Macht zu erweitern, ſehen wir noch ein merkwürdiges Beyſpiel in Abſicht des Kloſters Goſek, welches zwiſchen Naumburg und Weiſſenfels liegt. Es hatten vormals die Pfalzgrafen zu Sachſen im Jahr 1053 dieſes Kloſter geſtiftet, und ſich, wie gewöhnlich, auf ihren Mannsſtamm die Schutzvoigtey vorbehalten. Nun war dieſe hernach an die Landgrafen zu Thüringen gediehen, und als Raſpo Heinrich 1130 ohne Kinder jung verſtarb, ſo hätte ihm ſein Bruder Landgraf Ludwig zu Thüringen in dieſer Schutzvoigtey folgen ſollen. Eilike beſaß, wie wir ſchon wiſſen, in dieſer Gegend Güter und namentlich Burgwerben welches ſie gegenwärtig zu befeſtigen angefangen hatte. Dieſe Gelegenheit nahm ſie in Acht, wandte ſich an den Erzbiſchof Albero zn Bremen, unter welchem dieſes Kloſter ſtand, und erhielt von ihm dieſe Schutzvoigtey auf Zeitlebens. Unter was für Umſtänden ſolches geſchehen, und wie der Erzbiſchof ſolches möglich machen können, wiſſen wir nicht. Dem Stiftungsbrief gemäß, ſollte nach Abgang der pfalzgräflichen Familie derjenige zum Schutzvoigt vom Erzbiſchof beſtätigt werden, welchen der Abt und das Convent dazu erwählte. Vielleicht hatte es die Gräfin durch ihren nahen Aufenthalt und durch ihr Anſehen ſo weit gebracht, allein die Landgrafen hatten ſchon ein Recht dazu. Dieſes wird man auch aus der Bedingung, dieſe Schutzvoigtey nur auf Zeitlebens zu beſitzen, gewahr. Indeſſen wollte Landgraf Ludwig ſolchen Eingriff nicht leiden, und es entſtand darüber zwiſchen ihm und der Gräfin groſſe Uneinigkeit, bis ſie endlich ſich vertrugen und die Gräfin die Schutzvoigtey behauptete. Kaum aber hatte ſie ſolches Recht über ermeldetes Kloſter erſtritten, ſo zeigte ſie auch, daß das Kloſter ungemein viel Urſache hatte, ſich über ſeine neue Schutzvoigtin zu erfreuen. Sie bewies ein ſolches Betragen, welches höhere Begriffe von ihrer Denkungsart zu faſſen verlangt. Man kan ihre Verfügungen wol nicht blos allein einer damals ſehr gewöhnlichen übertriebenen Devotion zuſchreiben. Das Kloſter war in die äuſſerſte Verwirrung

wirrung und in den elendeſten Zuſtand, den man von einer ſolchen Einrichtung denken kann, gekommen. Die letztere Aebte hatten die Gebäude laſſen eingehen, die Einkünfte verſchleudert und nur wenige Mönche konnten noch ſehr kümmerlich darinn leben. Der gegenwärtige Abt Bertold war nicht beſſer als ſeine Vorfahren. Die Gräfin Eilike ruhete nicht eher, als bis ſie ihn fortſchafte, ſo groſſen Verdruß und übele Nachreden ſie deswegen auszuſtehen hatte. Nunmehro gedachte ſie an eine gänzliche Verbeſſerung und Wiederherſtellung des ihrem Schutz anvertrauten Kloſters, doch war es ihr nicht möglich, es dahin zu bringen, daß ſie einen andern ihm ſubſtituirt hätte. Zum Vortheil des Kloſters und des löblichen Anſchlages ſtarb der fortgegangene Abt 1133. Die Gräfin begab ſich hierauf nach dem Kloſter Pegau und bat den dortigen Abt Wyndolf, daß er einen daſelbſt befindlichen Mönch, Namens Nenther als Abt zu Goſek verabfolgen laſſen möchte. Es koſtete auſſerordentliche Mühe, dieſen Mann, welcher bey dem Abt und ſeinen Brüdern gar ſehr beliebt war, zu erhalten, und es würde für uns zu weitſchweifig ſeyn, die Umſtände zu erzählen. Ein einziger iſt wichtig und meines Wiſſens zur Geſchichte der Gräfin noch nicht bemerkt worden. Als die verſammlete Mönche, ob aus wirklicher Neigung oder aus mönchiſchen Neid ſagt die Chronik nicht, ihren geliebten Bruder nicht nach Goſek als Abt verabfolgen laſſen wollen, ſo ſagt der Abt Wyndolf zu ihnen: Ich glaube, meine Brüder daß wir nicht klüglich handeln, wenn wir, ich will nicht ſagen, eine Frau von ſo groſſem Anſehen und Macht, ſondern die Beherrſcherin unſers Landes *) beleidigen. Es gieng hierauf 1134 der neue Abt Nenther wohl begleitet zum Erzbiſchof nach Bremen, der ihn beſtätigte, und ihn nebſt ſeinem Geſandten dem Abt des Kloſters St. Paul, Bertold zurückſchickte. Jedermann war, nachdem der erzbiſchöfliche Abgeordnete und die Gräfin ſelbſt ihre Anre-

*) Terrae noſtrae principem.

Anreden *) gethan hatten, mit dieſem neuen Abt zufrieden, welcher unter dem mächtigen Schutz der letztern in kurzer Zeit das verfallene Kloſter wieder in den blühendeſten Zuſtand brachte. **)

Um das Jahr 1133 hatte der Kayſer Lothar die dem Siegfried von Erteneburg in dem Oſterlande zugehörige Güter ertauſchet, und von demſelben bekam ſie unſere Gräfin gleichfalls durch einen Tauſch. Was für Güter ſie dagegen dem Kayſer ohnſtreitig von ihrem Väterlichen dafür abgetreten habe, finde ich nicht. Indeſſen ſcheint mir dieſe Erzählung Licht zu geben, warum der Abt zu Pegau, die Gräfin Eilike ſeine Landesfürſtin nennet, indem der Annaliſt ***) von Goſek ſagt, daß dieſe Güter in dieſen Gegenden gelegen geweſen, und die Abtey Pegau unter denſelben Beſitzungen gehabt hat.

Wenn nun zwar aus dem vorhergehenden ſo viel hervor leuchtet, daß ſie von dem Vater her die an die Abtey Corvey wieder zurückgegebene Fiſcherey bey Houcwar oder Wiſarach, die Burg Werben und diejenigen Güter gehabt, welche ſie dem Kayſer Lothar im Tauſch angegeben, ſo iſt doch dieſes nach meiner Meinung noch immer zu wenig. Ich will den Schriftſtellern gern zugeben, daß ſie nicht ſo viel behaupten können, als ihre Schweſter Wulfhild erhalten hat. Ich glaube daher, daß bey dem zwiſchen ihrem Sohn den Markgrafen Albrecht und dem welfiſchen Hauſe ausgebrochenen Kriege die billungiſchen Erbgüter

*) Sereniſſimam adlocutionem ſind die Worte der Chronik.

**) Liber de fundatione Monaſterii Gozecenſis in app. Chron. Montis ſereni ex ed. Maderi p. 234.

***) Ib. p. 237. Lenz muß dieſe Stelle ganz obenhin geleſen haben, wie man Seit. 22. da er von der Sache redet, und den Graf Siegfried zu der Eilike Bruder machet, erſehen kann.

güter und deren Theilung vollends in Verwirrung gerathen ſind. Auch der ſchon bemerkte Umſtand, daß in der Urkunde des Kayſers Lotharius beyde, der Herzog Heinrich und die Gräfin Eilike, die Fiſcherey Houcwar an das Stift Corbey zurückgeben, in der conradiniſchen hingegen nur die Gräfin mit ihrem Sohn, Markgraf Albrecht, erwehnet werden, zeigt an, daß in dem Beſitz dieſes unſtreitig billungiſchen Erbguts eine Veränderung vorgefallen iſt. Die Abtey Corbey würde mit dem Abtritt allein von Seiten des Markgrafen nicht zufrieden geweſen, ſondern auch des welfiſchen Hauſes Einwilligung verlangt haben, wenn dieſes damals noch Antheil daran gehabt hätte. Es wird, bis aus den Archiven mehrere Nachrichten, falls dergleichen vorhanden ſind, woran ich faſt zweifle, an das Tageslicht gebracht worden ſind, ſchwerlich deutlich herausgeſetzt werden können, was eigentlich für billungiſche Güter an unſere Eilike gediehen ſind. Dieſes aber glaubte ich behaupten zu können, daß unter den jetzigen anhaltiſchen Beſitzungen wol keine mehr übrig ſind.

Dieſe ſo berühmte als vortrefliche Frau ſtarb nach einhelligen Bericht der Annaliſten im Jahr 1142 *).

Der ſechszehnte Abſchnitt.

Geſchichte des Markgrafen Albrechts des Bärn.

So groß als dieſer unvergleichliche Fürſt in ſeinem Jahrhundert erſcheint, ſo unvergeßlich ſein Ruhm bey der Nachwelt blühet, und ſo merkwürdig es iſt, daß Churfürſten zu Sachſen und Brandenburg, Herzoge zu Sachſenlauenburg, Fürſten zu Anhalt und Grafen zu Orlamünde von

*) Chronographus Saxo. ad h. a. Chronicon Montis ſereni ad h. a. aliique.

von ihm als ihrem männlichen Ahnherrn abſtammen, ſo ſind doch die gleichzeitigen Schriftſteller nach ihrer Gewohnheit ſo nachläßig geweſen, nicht einmal ſein Geburtsjahr aufzuzeichnen. Noch weniger wiſſen wir den Tag, an welchem er die Welt betreten hat. Die neuern Schriftſteller ſetzen das Jahr der Geburt in das Jahr 1106, andere 1107. Es beruhet dieſe Angabe auf Muthmaſſung, die nicht ohne Wahrſcheinlichkeit iſt. Wir nennen ihn heutiges Tages nach unſrer Mundart **Albrecht**, in den Urkunden heiſſet er **Adelbert**. Der Grund ſeines Beynamens, Bär, iſt bis hieher verborgen. In den Urkunden wird ihm niemals derſelbe gegeben. Poppenrod *) nennt alle ſeine Ahnherrn, Bäre, und man könnte daraus ſchlieſſen, als ob dieſe Benennung ſchon bey der Familie von Alters her geweſen ſey; allein dieſes Mannes Auſſage beweiſet gar nichts. Man bemerket gar bald, daß er bey dieſer Benennung auf den angenommenen Urſprung des Hauſes Anhalt von den Beringern geſehen hat. Noch unerweislicher iſt der Einfall, daß der Albrecht dieſen Beynamen angenommen, weil er bey ſeiner Anweſenheit in Italien von den Urſinern gehöret, daß er zu dieſer Familie gehöre. Die Thathandlung ſelbſt iſt erdichtet, und die Vorſtellung, welche man ſich dabey von eines teutſchen Fürſten Geſinnung macht, eben ſo fehlerhaft. Eher iſt wahrſcheinlicher, daß ihm dieſer Beyname in Anſehung ſeines Gegners, des Herzogs Heinrichs des Löwen, beygelegt worden. Ueberhaupt iſt es nordiſche Denkung, daß Männer höherer Herkunft den Namen oder den Beynamen von einem muthigen oder ſonſt einer rühmlichen Eigenſchaft wegen bekannten Thier führen. Albrechts Leben iſt eine Reyhe merkwürdiger Begebenheiten und Handlungen, die von ſeinem groſſen Verſtand ſo unleugbare Beweiſe als von ſeiner Kriegserfahrenheit und Tapferkeit ablegen. Es verdiente, daß man ſolche aus den Geſchichtſchreibern und der ſehr ſtarken Anzahl Urkunden, welche von ihm ſelbſt

*) In Annalibus Gernrodenſibus.

ſelbſt herrühren, oder darin ſeiner Erwehnung geſchehen, beſonders unterſuchte und vollſtändig beſchriebe *). Hier erlaubet es nicht unſer Zweck, ſolches in dem ganzen Umfange zu thun. Sehr viele ſeiner Handlungen haben ſogar eigentlich keine Beziehung auf die Geſchichte der anhaltiſchen Lande.

Die Natur hatte ihm auſſer den erhabenen Eigenſchaften des Geiſtes, auch einen ſehr anſehnlichen und langen Körper und eine ſchöne Bildung verliehen. Die Schriftſteller geben ihm daher den Beynamen des Groſſen und des Schönen. Erſtern verdiente er eben ſo ſehr wegen ſeiner herrlichen Thaten. Von ſeiner Jugend und Erziehung haben wir keine Nachrichten. Seine Handlungen aber beweiſen gnugſam, daß ſie ſeinem Stande angemeſſen geweſen ſey, oder die Stärke ſeines Genies müßte den Mangel derſelben glücklich erſetzet haben. Es wollen ihn einige **) ſchon in einer Urkunde ***) vom Jahr 1118 als Zeugen, wo er Markgraf genannt wird, antreffen. Da er nun in dieſem Jahre noch nicht dergleichen Würde beſeſſen, ſo ſehen ſie ſolche Schwierigkeit zwar ein, aber ohne derſelben abzuhelfen. Der Fehler iſt dadurch begangen worden, daß man nicht Acht gehabt, wie die calixtiniſche Bulle von 1118. mangelt. Wenn das Jahr 1118 hernach vorkömmt, ſo iſt dieſes in einer Nachricht der Aebtißin Hattwig, welche ſie von ihrer in dem gemeldten Jahre geſchehenen Wahl hat geben wollen und nicht in

*) Es hat zwar der bekannte Freyherr von Gundling angefangen, ſein Leben 1731 in Folio zu Berlin drucken zu laſſen, und iſt dieſe abgebrochene Arbeit 1753 in 8v. wieder aufgelegt worden. Allein wenn auch darin manches brauchbare zu finden iſt, ſo weis man doch, daß es dieſem nicht nur an der Schreibart, ſondern auch an der erforderlichen Beurtheilungskraft und Scharfſinnigkeit mangelte.

**) Als Lenz Seit. 38.

***) In Poppenrodii Annalibus Gernrodenſibus p. 44.

der vorherſtehenden Urkunde. Es hat alſo ganz füglich in dem dort gedruckten Aufſatz Albrecht ein Markgraf genannt werden mögen, weil wir nicht wiſſen, in welchem Jahre dieſer Aufſatz verfertigt worden; mithin dieſes wenigſtens ganz ſicher iſt, daß er ſpäter und zu der Zeit, als Albrecht ſchon Markgraf geweſen, geſchrieben worden iſt. Mit völliger Gewißheit erſcheint Albrecht in des Biſchofs Reinhards zu Halberſtadt Beſtätigungsurkunde des Kloſters Schöningen im Jahr 1121. *) als Zeuge, und führet den Titel eines Grafen zu Ballenſtedt **). Da in dem Jahr 1123 ſein Herr Vater obgedachtermaſſen ſtarb, ſo folgte er demſelben in der Regierung und dem Beſitz von deſſen Ländern nach, wie ſolches die von den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern erzählte Handlungen gnugſam darthun. Schon im vorigen Abſchnitte iſt erwieſen, daß er der einzige Sohn war und mithin ſämmtliche väterliche Güter an ihn fielen. Während der kurzen Zeit, bis er höhere Würden ſich erwarb, hat er, aller Wahrſcheinlichkeit nach, den Titel eines Grafen von Aſchersleben geführet. Gebhardi will zwar ***) darthun, als ob anfänglich noch ein Graf von Ballenſtedt genannt worden wäre. Er beruft ſich auf den ſächſiſchen Annaliſten †), allein ſeine Erklärung iſt gezwungen. Die Worte: von Ballenſtedt gehen, meinem Bedünken nach, auf Otto, und nicht auf Albrecht.

*) Sie ſteht in Falkens Codice p. 761. ſqq.

**) Da der Vater ohnſtreitig noch lebte und der Sohn gleichwol ſchon des Vaters Titel führte, ſo ſiehet ein Unpartheyiſcher und Unverblendeter ſofort ein, daß es in dieſen Zeiten ſchon erwieſene eigentlich erbliche Grafen giebt, wenn nicht ohnehin ſchon aus der vorhergehenden Geſchichte des Hauſes Anhalt am Tage läge, daß dieſe Herrn nicht zu den ſonſtigen Amtsgrafen gerechnet werden können.

***) de March. Aquil. p. 101.

†) Seit. 652. Die Worte ſind: Quo facto cum Adelberto filio Ottonis de Ballenſtide, vſque Ileburch procedit. Gebhardi lieſet: Adelberto, Filio Ottonis, de Ballenſtide. Auſſer dem

brecht. Indeſſen giebt er zu, daß Albrecht bald darauf ſich einen Grafen von Aſchersleben genannt, weil er in eben dieſem Jahre das Collegialſtift zu Ballenſtedt in eine Abtey verwandelt habe. Es iſt andem, der ſächſiſche Annaliſt *) ſagt dieſe Veränderung in dieſem Jahre und er erzählt ſolche nachdem er ſchon von des Grafen Otto Abſterben und andern Handlungen des Grafen Albrechts Meldung gethan hat. Nur ſind dieſer Erzählung, daß Graf Albrecht dieſe Verwandlung zuerſt vorgenommen habe, nicht nur alle alte anhaltiſche Chroniken entgegen, ſondern, was mehr ſagen will, die oben **) von mir angezeigte Bulle Pabſts Lucius II. nennet den Grafen Otto zugleich den Stifter dieſes Kloſters neben dem Sohn Albrecht. Weil nun auch die hirſchauiſche Chronik ***) meldet, daß um das Jahr 1124 zu Ballenſtedt ein Benedictinerkloſter geſtiftet und nach dem Tode des dortigen Grafen der Abt und ſeine Mönche wären eingewieſen worden, ſo iſt ſchon oben, um dieſe Widerſprüche zu heben, meine Meinung dahin gegangen, daß Graf Otto zwar dieſe Veränderung veranſtaltet, die Einweihung aber des Kloſters nicht erlebet, ſondern Graf Albrecht ſolche erſt zu Stande gebracht hat. Man könnte auch auf dieſe Art der Schwierigkeit abhelfen, daß man ſagte, Graf Otto habe das Collegiatſtift in eine Probſtey, und Albrecht in eine Abtey verwandelt. Dieſe Auslegung iſt um ſo natürlicher, als der Annaliſt ausdrücklich ſpricht: Die Probſtey iſt in eine Abtey verwandelt, und

dem, daß dieſe Conſtruction ganz ungewöhnlich iſt, ſo ſetzt er eigenmächtig die beyden Commata in den Text hinein, welche bey dem Eccard mangeln. Ich weis gar wohl, wie wenig correct Eccard ſeine Schriftſteller geliefert hat, dennoch aber finde ich dieſe critiſche Verbeſſerung etwas gewaltſam, weil ſie, wie geſagt, wider die gewöhnliche Zuſammenfügung iſt.

*) Seit. 653.

**) Seit. 371. u. f.

***) ad. ann. 1124.

der erſte Abt, Johann, eingeführt worden. Wenn Gebhardi aus einer Urkunde des Erzbiſchofs Norberts zu Magdeburg ganz erweiſen will, *) daß Graf Albrecht nach dieſer Verwandlung des Collegialſtifts in eine Abtey ſich einen Grafen von Aſchersleben genannt, ſo irret er ſich. Er hat nicht Acht gegeben, daß Norbert erſt 1126 das Erzſtift bekommen und damals hatte ſchon Albrecht eine höhere Würde. Man muß vielmehr dieſen hier vorkommenden Titel ſo auslegen, daß er den dort erwehnten Kauf als Graf von Aſchersleben beſtätigt, oder daß Norbert ihn nicht für einen Markgrafen von Lauſitz anerkennen wollen.

Kaum war er zur Regierung der väterlichen Länder gelanget, als ſich eine Gelegenheit ereignete ſeine Thätigkeit blicken zu laſſen. Die ſo oft erwehnte Eiferſucht und Mishelligkeit zwiſchen dem Kayſer Heinrich V. und den ſächſiſchen Fürſten und Herren war zwar dem Schein nach bisher beygelegt worden, in der That aber blieben von beyden Seiten die feindſeligen Geſinnungen. Der Kayſer verſäumte nichts, um ſeine Macht und Rechte zu erweitern und die Sachſen waren nicht weniger wachſam, ihre Vorrechte tapfer zu vertheidigen. Heinrich V. vergab, nach dem Abſterben des Markgrafen Heinrichs des jüngern zu Meiſſen, deſſen Markgrafſchaft an Wicpert den Reichen, zu Groitſch, und hingegen des letztern Markgrafſchaft Lauſitz an Herrmann von Winzenburg. Beyde Perſonen waren dem Herzog Lothar zu Sachſen nicht angenehm, welcher überdies dafür hielt, daß ſolche Verleihung ohne ſein Vorwiſſen und ſeiner Beyſtimmung nicht hätte geſchehen ſollen. Lothar ergriff die Waffen und nahm ſich vor, den Grafen Conrad zu Wettin in die Markgrafſchaft Meiſſen, und Graf Albrecht in die Markgrafſchaft Lauſitz mit Gewalt einzuſetzen. Man wird von ſelbſt glauben, daß dieſe beyde Herrn wenig Bedenken hatten, ſich zur Ausführung dieſes Zwecks mit dem Herzoge zu vereinigen. Sie rückten mit ver-

*) Die Urkunde ſteht im Beckmann. Th. III. S. 474.

vereinigter Macht bis Eulenburg vor. Wicbert vertheidigte ſich tapfer, es ſtarb aber derſelbe den 15ten May 1124 und dadurch bekamen ſeine Gegner die Oberhand. Heinrich, Wicperts Sohn, konnte ſich nicht behaupten und unſer Albrecht blieb vor jetzo in dem Beſitz von der Markgrafſchaft Lauſitz. Aus dieſem Grunde finden wir ſowol in Urkunden, als bey den Geſchichtſchreibern, daß ihm von dieſer Zeit an der Titel eines Markgrafen beygelegt wird. *)

Der zu eben dieſer Zeit erfolgte Tod Kayſers Heinrichs V. beveſtigte den erlangten Beſitz der Markgrafſchaft Lauſitz. Bey den neuen Anſchlägen, welche er zur Behauptung ſeiner bisher mislungenen Abſichten gefaſſet hatte, war wol wenig Hofnung, daß Heinrich V. dieſe Vertreibung Wicperts und deſſen Sohn ruhig angeſehen haben würde. Auf dem nach 1125 zu Maynz angeſtellten Wahltage war unſer Markgraf Albrecht gegenwärtig. Da es leere Träume ſind, wenn man hier gegen das ausdrückliche Zeugniß der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber ſchon Wahl- oder Churfürſten in dem Verſtande des folgenden Jahrhunderts finden will, ſo hatte er bey ſeiner neuen Würde noch mehr Recht, denn vorhin, Antheil an der Kayſerwahl zu nehmen. Ob er aber unter den zehen Fürſten aus Franken, Schwaben, Bayern und Sachſen geweſen, welche im Namen ſämmtlicher Stände eine Vorwahl oder Vorſchlagung einiger Croncandidaten thun mußten, läßt ſich nicht beſtimmen, weil wir nicht die Namen dieſer zehen Fürſten wiſſen. Herzog Lothar zu Sachſen ward gewählt. Nichts konnte für ihn erwünſchter ſcheinen, indem er mit demſelben in genauer Freundſchaft lebte. Er empfieng die Markgrafſchaft Lauſitz von ihm zu Reichslehn, und begleitete den neuen König zur Krönung nach Achen. Nicht weniger war er auf dem Reichstage, der zu Regenſpurg in dieſem Jahre gehalten ward, und zu Strasburg, wo der König das Weynachtsfeſt feyerte, gegenwärtig. **) Hier

 ward

*) Annaliſta Saxo ad ann. 1123 et 1124. Chronicon Pegauienſe p. 256. ex ed. Maderiana.

**) Gundling in der Geſchichte der Churmark Brandenburg S. 370. Die gröſte Wahrſcheinlichkeit iſt für dieſe Nachrichten, ob aber Gund-

ward Herzog Friedrich zu Schwaben, welcher den neuen König nicht anerkennen wollte, durch ein Fürſtenrecht in die Acht erkläret, und auf den nächſten Sommer der Feldzug gegen ihn beſchloſſen. Ohnerachtet hierdurch dem Reiche ein ſehr beſchwerlicher Krieg bevorſtand, ſo faßte doch Lothar die Entſchlieſſung mitten im ſtrengen Winter 1126 mit einer Armee in Böhmen einzurücken. Der Markgraf Otto zu Mähren, welcher gehofft hatte nach dem Tode des Herzogs Uladislavs Böhmen zu bekommen, und von des letztern Bruder, Sobieslav, daran verhindert ward, wußte den König Lothar durch Geſchenke und Bitten zu dieſem Schritt zu bewegen. Er ſpiegelte ihm dabey vor, daß, wenn die Teutſchen in Böhmen einbrächen, ſo würden die ihm ergebene Einwohner nicht unterlaſſen, für ihn ſämtlich die Waffen zu ergreifen. Lothar nahm daher nicht mehr als ohngefehr dreytauſend Mann mit. Markgraf Albrecht begleitete ihn wiederum. Die Truppen mußten ſich durch die Gebürge und noch mehr durch den tiefen Schnee und die dicke Waldungen mit unbeſchreiblicher Mühe den Weg bahnen. Indem die teutſche Armee hiermit beſchäftiget war, ſo griff ſie Herzog Sobieslav den 11ten März bey Chlumeck unvermuthet an. Die Teutſchen fochten mit ganz ungemeiner Tapferkeit und Muth, allein die Menge der Feinde und der üble Stand der unſern erleichterte den erſtern den Sieg. Markgraf Otto zu Mähren und ſehr viele vornehme teutſche Herren blieben auf dem Platze. Nicht wenige wurden umringt und gefangen genommen. Unter dieſen war Markgraf Albrecht, der vortrefliche Beweiſe von ſeiner Herzhaftigkeit gegeben hatte. Lothar ward bey dieſem unglücklichen Ueberfall nur noch mehr gereitzet, und machte Anſtalten zu einem neuen Treffen. Dieſes Standhaftigkeit brachte den Herzog Sobieslav um ſo eher auf Friedensgedanken, als ſein Gegner das Leben eingebüſſet und inzwiſchen Herzog Uladislav verſtorben war. Es gediehe zu Unterhandlungen, welche bald den glück-

Gundling ſolche aus gleichzeitigen Geſchichtſchreibern genommen, kann ich bey aller Nachforſchung nicht ſagen.

glücklichen Ausgang gewannen, daß Sobieslav mit dem König verſöhnt ward, das Herzogthum Böhmen vom teutſchen Reich zu Lehn nahm, und die Gefangenen wieder auf freyen Fuß ſtellte, wodurch alſo unſer Markgraf gleichfalls wieder in die Freyheit kam *).

Mit dem Markgrafen Conrad zu Meiſſen bekam Albrecht im Jahre 1129 wegen der Wahl Luders zum Probſt im Kloſter Petersberg einen ſtarken Streit. Luder war ein Anverwandter vom Albrecht, und Conrad befürchtete daher, daß ihm dieſe Wahl zum Nachtheil ausfallen möchte. Jedoch ward die Sache noch in Güte beygelegt und Luder behauptete die Probſtey **).

In wie weit Markgraf Albrecht an dem zwiſchen dem König Lothar und ſeinen Gegnern dem Herzog Conrad zu Franken und Herzog Friedrich zu Schwaben vorgefallenen Streit Antheil genommen, finde ich bey den gleichzeitigen Schriftſtellern nicht genugſam beſtimmt. Gundling ***) läßt ihn faſt nicht von des Königs Seite kommen, ohne Beweiſe aus den Quellen beyzubringen. Ob er archivaliſche Nachrichten genutzt, kann ich nicht wiſſen, er hat aber wol nur aus dem Spangenberg und Angelus geſchöpft. †) Dieſes iſt gewiß, daß er noch im Amfang des Junius zu Goßlar ſich bey dem König Lothar aufgehalten, wo er in einer Urkunde als Zeuge vorkömmt. ††) Da er nun beſtändig Lothars Parthey gehalten, ſo iſt wol allerdings ſehr wahrſcheinlich, daß

 er

*) Annaliſta Saxo, ad ann. 1126. p. 658. wo Albrecht egregiae indolis iuuenis et militaris genannt wird.

**) Chronicon Montis Sereni p. 7. ed. Mader.

***) Seit. 380. u. f.

†) Lenz ſagt, Albrecht ſey mit vor Speyer 1129 geweſen und führt den ſächſiſchen Annaliſten und Chronographus als Zeugen an, welche kein Wort von Albrechts Anweſenheit ſagen.

††) Sie ſteht in Maderi Antiquitatibus Brunſvic. p. 229.

er ihn in dieſen ziemlich bedrängten Umſtänden nicht verlaſſen haben wird. Allein in eben dem Jahre wird Albrecht in verſchiedene verdrießliche Händel verwickelt. Der Markgraf bemächtigt ſich den zweyten Pfingſttag gleich darauf, als er zu Goßlar geweſen, des Schloſſes Hildegesburg in der Nacht und ſtecket es in Brand. Nicht lange hernach in eben demſelben Jahre belagert er die Warte Gundersleve, wo er von den königlich Geſinnten abgetrieben wird. *) Man weis nicht zuverläßig die Lage dieſer beyden Plätze. Gundersleben will man nicht weit von Wegeleben finden. Im folgenden Jahre iſt Markgraf Udo von Frankleben aus dem gräflich ſtadiſchen Hauſe mit in dieſe Händel verwirrt, der aber bey ſeinem Einfall in die anhaltiſche Lande von des Markgrafen Leuten bey Aſchersleben erſchlagen wird. **) Auch Burggraf Heinrich zu Magdeburg, Graf zu Groitſch, nahm an dieſen Unruhen um ſo lieber Antheil, als er die ihm vom Markgrafen Albrecht weggenommene Lauſitz noch nicht vergeſſen hatte, und hoffte, daß dieſes eine Gelegenheit ſeyn könnte, ſich wieder in den Beſitz derſelben zu ſetzen. Die Erſchlagung des Markgrafen Udo erweckte des Königs Zorn gegen Albrecht. Er gab nicht nur die erledigte Markgrafſchaft des Udo an den Grafen Conrad zu Plötzke, ſondern es ward auch vorerwehnter Graf, Heinrich zu Groitſch, mit ſeiner Klage wegen der ihm entriſſenen Lauſitz angenommen. Die Sache gediehe auf dem Reichstag zu Lüttich 1131. zur rechtlichen Unterſuchung, und der Ausſpruch des Fürſtenraths fiel für den Grafen zu Groitſch aus. Markgraf Albrecht verlohr die Lauſitz, ob er ſie gleich, wie hierbey ausdrücklich, obzwar ohne Beſtimmung der Zeit, gemeldet wird, von dem König zu Lehen empfangen hatte. Der Mangel der Urſachen dieſer Händel und der wenige Zuſammenhang der Begebenheiten unter ſich ſelbſt, iſt ſehr auffallend. Ich ſehe gleichwol, da es uns in den Quellen an Nachrichten man-

*) Annaliſta Saxo ad. h. a. Chronographus Saxo.

**) Eben dieſelben ad ann. 1130.

mangelt, nicht ein, wie man, ohne Hypotheſen anzunehmen, einen Zuſammenhang finden will. Einige haben gemeint, der Grund wäre in des Markgrafen Albrechts damals gemachten Anſprüchen auf das Herzogthum Sachſen zu ſuchen. Viele Kayſer hatten die Gewohnheit, daß ſie bey dem Antritt ihrer Regierung ihre vorher beſeſſene Herzogthümer an andere Herren zu Lehen gaben. Albrecht habe dahero dem König Lothar angelegen, ihm das Herzogthum Sachſen zu verleihen, und um ſo mehr als ſeine Mutter eine herzogliche ſächſiſche Prinzeßin geweſen ſey. *) Solches habe ihm der König abgeſchlagen, indem er dieſes Herzogthum ſeinem Schwiegerſohn, Herzog Heinrich zu Bayern, zugedacht, oder wol gar ſchon zu Lehen gegeben. Nach dieſer Meynung müßte ſich Albrecht zu Goßlar mit dem König überworfen haben. Nur kann ich hier keinen Krieg des Markgrafen gegen den König Lothar gewahr werden. Es iſt keine Verbindung in den Begriffen der Neuern. Sie ſagen, weil Lothar dem Markgraf das Herzogthum Sachſen zu Goßlar abſchlägt, ſo ſteckt er das Schloß Hildegesburg in Brand und belagert die Warte Gundersleben vergebens. Hierdurch ſetzte er den König wol nicht in Schrecken. Markgraf Albrecht hat zu groſſe Proben von ſeiner Einſicht und Klugheit gegeben, als daß wir glauben ſollten, er habe, ohne die allermindeſte Zubereitung, ohne ſich vorher mehrere Fürſten zu Freunden zu machen, gegen ſeinen König die Waffen ergriffen. Eine ſolche Handlung würde ganz andere Folgen für ihn gehabt haben, und hätte auch Lothar in Anſehung ſeiner eigenen vorliegenden Umſtände ihm verziehen, ſo würde man wenigſtens andere Ausdrücke von dieſem Handel bey den Annaliſten antreffen. Nicht einmal ein Wort von

*) Siehe die lüneburgiſche Chronik bey dem Eccard. Th. I. S. 1377. wo ein merklicher Druckfehler in der Jahrzahl iſt, da anſtatt MCXXXVIII. nur MCXXVIII. ſteht, und die Chronik alſo offenbar von dem ſpätern Krieg zwiſchen dem Markgraf und Herzog Heinrich von Sachſen redet. Dieſes haben einige neuere nicht wahr genommen, und falſche Schlüſſe daraus gemacht.

von Ausſöhnung iſt bemerket worden. Ich halte es daher für einen bloſſen Privatkrieg, in den ſich hernach der Markgraf Udo hineingemiſcht hat, wenn nicht ſchon vom Anfang dieſe beyden Markgrafen die ſtreitenden Partheyen geweſen ſind. Wir wiſſen ja nicht wo Hildegesburg und auch nicht gewiß wo Gundersleve gelegen geweſen! Da Albrecht in der Altemark mütterliche Güter beſeſſen, indem Herzog Magnus zu Sachſen von dieſer Seite her am wahrſcheinlichſten gegen die Wenden gefochten und einige Eroberungen gemacht, ſo iſt eher annehmlich, daß Markgraf Udo die Gelegenheit zu dieſer Fehde gegeben hat. Es beweiſet nicht, daß, weil die Freunde oder Anhänger des Königs Lothar den Markgraf Albrecht von Gundersleben abgetrieben, dieſe Unternehmung gegen den König ſelbſt gerichtet geweſen ſeyn müßte. Im Fall man behaupten könnte, daß dieſe Warte dem König zugehöret, ſo würde man ſagen können, der Markgraf habe gegen Lothar die Waffen ergriffen. Auch der Unwille des leztern über die Erſchlagung des Udo hält hiervon keinen Grund in ſich. Dieſer war den Geſetzen gemäs und es mußte dem König ſehr empfindlich fallen, daß, da er noch ſelbſt ſeiner Crone wegen in Gefahr ſtand, zwey ſolche anſehnliche Herren von ſeiner Parthey in einen Krieg verwickelt wurden, welcher dem hohenſtaufiſchen Hauſe zum gröſten Vortheil ausſchlagen konnte. Die Sachſen waren es auſſer den Bayern, auf die Lothar die Hofnung der Behauptung ſeiner Crone vornehmlich ſetzen mußte. Hätte Gundling hinlängliche Zeugen angeführt, welche darthäten, daß Albrecht ſogar während dieſes Streits dem König nach Speyer und ſonſt zu Hülfe gezogen, ſo wären alle die gegenſeitigen Muthmaſſungen und der mühſam geſuchte Zuſammenhang auf einmal und ohne Widerrede über den Haufen geworfen. Als einen Reichsfeind, und dieſes wäre er geweſen, weil er gegen den König als König zu Felde gegangen, kann ich ihn auch deswegen nicht anſehen, indem er während dieſer Zeit dem Biſchof Otto zu Bamberg in deſſen Bemühung, die Wenden zum Chriſtenthum zu bekehren, bey-

beyſtand. Er ſchickte nicht nur einen ſeiner Kriegsbefehlhaber mit einem nachdrücklichen Schreiben an den Herzog Wratislav zu Pommern, ſondern er ließ auch den Biſchof durch einen ſeiner Hauptleute bis zu den Liutiziern begleiten. An ſolche Dinge würde der Markgraf wol nicht gedacht haben, wenn er in dergleichen beſchwerliche Händel verwickelt geweſen wäre. Eben ſo läſſet ſich nichts daraus ſchlieſſen, daß Lothar nicht ihm, ſondern dem Graf Conrad zu Plötzke nach dem Tode des Udo die nordliche Markgrafſchaft verleihet. Auch dieſer Herr hatte groſſe Eigenſchaften und verdiente dieſe königliche Gnade gar wohl. Noch damals beſaß Albrecht die Markgrafſchaft Lauſitz.

Allein im folgenden Jahr 1131. verlohr er auf dem Reichstage zu Lüttich dieſes Land. Des Markgrafen von Groitſch, Wiprechts, Sohn, Burggraf Heinrich zu Magdeburg, brachte ſeine Klage gegen Albrecht an. Die Sache ward *) gehörig unterſucht, und der Ausſpruch fiel gegen Albrecht. Ich gebe gerne zu, daß Lothar Macht und Anſehen genug hatte, unſern Albrecht bey dieſem Lande, welches er von ihm zu Lehen empfangen hatte, zu ſchützen, wenn er den Fortgang des Reichslehngerichts hätte hindern wollen. Lief aber dieſes nicht gegen die Gerechtigkeit und gegen den Charakter des Königs. Ich läugne nicht **) daß Lothar auf die Erſchlagung des Markgrafen Udo, als ſeines Vetters mit bey der Entſcheidung dieſes Streits geſehen habe und damals auf den Markgrafen unwillig geweſen. Indeſſen kann die Ungnade des Königs nicht ſo gar groß geweſen ſeyn, da er ſich bald hernach gegen Albrecht ſehr günſtig bezeiget hat. Wir finden gleichfalls nicht, daß Albrecht über die ihm abgeſprochene Markgrafſchaft Lauſitz, welche alſo von 1131 an Heinrich von Groitſch wieder beſaß, unruhig und misvergnügt geweſen ſey. Er hatte ja, wenn ihm dieſer

*) Annaliſta Saxo ad. h. a. Chronographus Saxo ad eund. a.

**) S. Annales Boſovienſes ap. Eccard. T. I. p. 1009.

dieſer Verluſt vorzüglich empfindlich fiel, damals Gelegenheit genug ſich zu rächen. Noch immer ſahen die Umſtände Königs Lothar nicht zum beſten aus. Seine Gegner hatten eine ſtarke Parthey im Reiche und in Italien. Wie viele Hofnung konnte ſich der Markgraf Albrecht nicht machen, wenn er zu den Hohenſtaufen übertrat, und in Sachſen die Waffen für ſolche ergriff? Wir werden aber nicht gewahr, daß der Verluſt der Markgrafſchaft ihn auf andere Geſinnungen gebracht habe. Er war auch nicht ſo groß, als ſich ihm manche vorſtellen mögen. Dieſe Markgrafſchaft betraf allein die heutige Niederlauſitz, und man würde ſich ſehr irren, wenn man mit dem Beſitz derſelben ſehr anſehnliche Einkünfte gedenken wollte.

Da auf dem erwehnten Reichstage zu Lüttich der Pabſt Innocentius V. erſchien, um bey dem König Lothar Hülfe gegen den von der widrigen Parthey erwählten Pabſt Anaclet II. zu erlangen, da überhaupt die Umſtände es nothwendig machten, daß Lothar ſeinem Gegner Conrad in Italien die Spitze bieten mußte, ſo ward auf demſelben ein Römerzug beſchloſſen. Dieſer nahm im Herbſt des Jahres 1132 ſeinen Anfang. Auf demſelben begleitete Markgraf Albrecht unſern Lothar. Es war eine ſehr kleine Anzahl Kriegsvölker, welche der König bey ſich hatte. Wenn alſo Albrecht mit Lothar zerfallen oder über den Verluſt der Lauſitz ſo ſehr aufgebracht war, ſo konnte er ſich ſo leicht, als andere teutſche Reichsſtände es thaten, entſchuldigen, ob es zwar an ſich gewiß genug iſt, daß alle Reichsſtände zur Begleitung des Königs um die Kayſercrone zu empfahen verbunden waren. Die Urkunde, welche Beckmann *) zum Beweis beybringt, daß Albrecht mit bey dem Römerzug geweſen, iſt freylich ein ſchlechter, ja ein nichts geltender Zeuge. Denn nicht nur wird der hier vorkommende Markgraf, Engelbert, genannt, ſondern

*) Eccard Th. V. S. 27. u. f. Es iſt ein' Empfehlungsſchreiben des Markgrafen Engelbrecht von dem bekannten Abt Bernhard zu Clairveaux an die Piſaner.

ſondern der Inhalt und beſonders der unſchicklige und unerwartete Ausdruck, daß er hoffte, der junge Markgraf würde treu ſeyn, geben zu erkennen, daß dieſer vom Abt Bernhard abgeſchickte Markgraf nicht Albrecht geweſen. Er konnte auch nach verlohrner Markgrafſchaft dieſen Titel nicht mehr führen, und es iſt überdem ſchon gezeigt worden *) daß dieſer Engelbrecht ein Markgraf zu Tuſcien geweſen, von dem ſich alles in dem Empfehlungsſchreiben ſehr ſchicklich ſagen ließ. Wir haben aber an dem ſächſiſchen Annaliſten einen beſſern **) Zeugen, welcher mit klaren Worten ſagte, daß Albrecht auf dem Zug nach Rom mit gegenwärtig geweſen ſey. Von ſeinen Thaten und einzelnen Handlungen in Italien kann ich aus Mangel der Nachrichten nichts ſagen. Gundling ***) erzählt, daß der Markgraf ſich mit groſſen Koſten gerüſtet, auf Würzburg ſeinen Weg genommen und um Himmelfarth Maria über Augſpurg durch das tridentiner Thal in den roncaliſchen Feldern angelangt ſey. Er weis, daß Markgraf Conrad und unſer Albrecht vorzüglich die Belagerung von der Stadt Monza, welche Herzog Conrad zu Franken mit ſeinen Völkern beſetzen laſſen, geführt. Nur finde ich bey ihm keinen Beweis aus einem glaubwürdigen Geſchichtſchreiber. Der von ihm angezeigte ſächſiſche Annaliſt ſagt kein Wort von allen dieſen Ereigniſſen. Dieſes läßt ſich mit Grund behaupten, daß Albrecht auch hier ſeinen Muth und Geiſt habe ſehen laſſen. †) Von einzelnen Thaten aber iſt kein Beweis da. Noch weniger will ich anderer Neuern Geſchwätze' einigen Glauben beymeſſen, welche ſo kühn ſind, ſeine Abſichten, daß er den Zug mit gethan, damit er dem

Kayſer

*) Maſcov de rebus Lotharii p. 69.

**) Ad ann. 1134.

***) am a. O. Seit. 388.

†) Annaliſta Saxo ad ann. 1134.

Kayſer wegen der ihm abgeurtelten Lauſitz deſto beſſer anliegen könne, genau zu beſtimmen. Es fällt zu ſehr in die Augen, daß alles dieſes erdichtet iſt.

Der erwehnte Markgraf Conrad hatte in der Blüthe ſeiner Jahre das Schickſal, daß er in der Belagerung von Menza 1133 ſein Leben einbüßte. Jeder beklagte den frühen Tod des jungen Helden. Er hinterließ, wie wir oben geſehen haben, keine Kinder, und ſein Bruder hatte auf die nordliche Markgrafſchaft bekannten Rechten nach keinen Anſpruch zu machen. Wollte man ſich mit Muthmaſſungen abgeben, ſo iſt mir wahrſcheinlich, daß Bernhard ſolche dennoch erhalten haben würde, dafern ihm nicht Albrecht im Wege geſtanden. Allein bey den vorliegenden Umſtänden konnte Lothar aus vielen Gründen wol nicht anders handeln, als daß er dieſe erledigte **nordliche Markgrafſchaft** unſerm Albrecht ertheilte. Dieſer beſaß ſchon in derſelben anſehnliche Güter, welche ihn nur um ſo mehr verbanden, ſolche gegen die Anfälle der Wenden zu vertheidigen und die Gränzen zu erweitern. Auf ſolche Weiſe ward der Verdruß, welchen Albrecht über die ihm abgenommene Lauſiz allenfalls empfunden hatte, gehoben. Von dieſer Seite her konnte er weit eher Eroberungen gegen die unter ſich nicht ſelten uneinige Wenden machen, als gegen die Herzoge zu Böhmen, die, wenn ſie ihre Pflichten erfüllten, nicht angegriffen werden durften, oder doch am Ende des Krieges mächtig genug blieben, um ihre ſämmtliche Lande zu behaupten. Vornämlich ſahe hierbey ohne Zweifel Lothar auf die Lage der Sachen zwiſchen ſeinem nunmehrigen Schwiegerſohn, dem Herzog Heinrich zu Bayern und unſerm Albrecht. Es kann nicht erwieſen werden, ſo viele Neuere es auch geſagt haben, daß ſchon vor dieſer Zeit Lothar den Herzog mit dem Herzogthum Sachſen beliehen gehabt habe. Doch bleibt dieſes ohnſtreitig, daß der Kayſer von der Zeit an der Vermählung ſeiner Tochter mit demſelben mit ſolcher Uebertragung umgegangen ſey. Da nun Albrecht auf

dieſes Reichslehn ſeine Abſichten hatte, ſo war die Beleihung mit der nordlichen Markgrafſchaft voritzt ein Mittel, ihn in etwas zufrieden zu ſtellen und ihn weniger empfindlich zu machen, wenn Lothar dem Herzog Heinrich das ſächſiſche Herzogthum wirklich übergäbe. Hingegen ſehe ich nicht ein, wie man Albrechts Verſchwägerungen mit dem Hauſe Stade und Plözke hat zu einer Bewegungsurſache dieſer Handlung machen können. Schwägerſchaften können hier nicht das mindeſte wirken. Noch ſonderbarer iſt, wenn man ſogar ganz unerwieſen die Markgrafen Dietrich, Bernhard I. Bernhard II. und Wilhelm aus dem anhaltiſchen Hauſe nehmen und daher einen Grund herleiten wollen. Wahrſcheinlich iſt es, daß Lothar dem Markgrafen Albrecht die Verſicherung wegen der nordlichen Markgrafſchaft bald nach Conrads Tode und in Italien gegeben habe. Die wirkliche Uebertragung geſchahe aber, wie der ſächſiſche Annaliſt und andere ſagen *), nicht eher als nach der Zurückkunft aus Italien. Es konnte auch ſolche Beleihung nicht anders als im teutſchen Reiche vor ſich gehen. Der Ort, wo dieſelbe geſchehen, wird von den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern nicht gemeldet. Neuere meinen, er ſey zu Halberſtadt, wo 1134. Lothar das Oſterfeſt feierlich begieng, beliehen worden. Der Grund ihres Vorgebens iſt, daß der ſächſiſche Annaliſt ſogleich nach der Erzählung von dieſer Uebertragung ſagt, daß Lothar zu Halberſtadt die berührte Feyer gehalten habe. Es iſt aber dieſes keine Folge. Eben ſo leicht kann man behaupten, daß die Beleihung ſchon vorher zu Cölln vor ſich gegangen ſey: denn unmittelbar vor dieſer Erzählung, ſagt der Annaliſt, daß Lothar daſelbſt Weyhnachten gefeyert habe.

Von den Handlungen Albrechts nach dem Tode Conrads bey Monza herrſcht gleichfalls bey den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern ein tiefes Stillſchweigen. Gundling erzählt, daß er

*) Chronographus Saxo, Chron. Montis Sereni. ad. an. 1134.

er den Kayſer in die St. Johanniskirche im Laterä, bey der Proceßion deſſelben in die St. Sabinenkirche und bey der Krönung in die St. Salvatorkirche begleitet habe. Zu vermuthen iſt dieſe Begleitung, weil alle anſehnliche teutſche Herren dem Kayſer bey ſolchen Feyerlichkeiten zur Seiten zu ſeyn pflegten. Es iſt aber doch nicht etwas gewiſſes. Einzelne Umſtände konnten leicht verurſachen, daß einer oder der andere im Lager zurücke blieb, oder zu Ausrichtung eines Geſchäfts an einen andern Ort verſchickt ward.

Es würde zu weit auſſer unſern Gränzen ſeyn, wenn ich auch nur kürzlich die vorhergehende Schickſale der nordlichen Markgrafſchaft, oder der nachmals ſogenannten alten Mark berühren wollte: ſolches muß in der brandenburgiſchen Geſchichte vorgetragen werden. Das einzige will ich bemerken: wie ſehr zu verwundern iſt, daß Beckmann und andere Neuere unſern Albrecht zu einem Churfürſten zu Brandenburg machen wollen. Verſteht man darunter einen Fürſten, auf deſſen Stimme bey der Wahl in Rückſicht anderer ohnmächtigerer und geringerer Reichsſtände viel angekommen iſt, ſo bin ich ſelbſt dieſer Meinung, daß man den Markgrafen Albrecht unter ſolche rechnen muß. Denn hiervon haben wir ſchon von ſeinen Vorfahren in der Regierung Beweiſe. Es lauft aber dieſes offenbar wider den Sprachgebrauch. Auf dieſe Weiſe mußte Heinrich der Großmüthige und der Löwe auch Churfürſten zu Sachſen und Bayern heiſſen. Verbindet man hingegen mit dem Worte: Churfürſt, den Begriff des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts, ſo läuft eine ſolche Meinung wider alle Wahrheit und braucht keiner Widerlegung. Indeſſen muß man ſolches den Aeltern bey der damals noch geringen Anbauung der Reichshiſtorie verzeihen. Finden ſich zwar verſchiedene Spuren eines vorzüglichen Rechts, einer Art von Vorwahl, in dieſen Zeiten, ſo machen doch dieſe lange nicht den ganzen Inbegriff einer churfürſtlichen Würde aus. Gleichergeſtalt kann ich mich hier mit Beſtimmung der Gränzen der Markgrafſchaft zu der

Zeit, als ſolche Albrecht erlangte, nicht aufhalten, weil es mich zu weit in die wendiſche und allgemeine teutſche Geſchichte hineinführte. Auch dieſes muß in der brandenburgiſchen Geſchichte unterſucht werden.

Die Uebertragung der Markgrafſchaft an Albrecht ſcheinet das ehemalige gute Vernehmen zwiſchen ihm und dem Kayſer Lothar völlig hergeſtellt zu haben. Es kann ſeyn, daß Albrecht nur gegenwärtig zufrieden zu ſeyn vorgegeben, weil er wol einſahe, daß bey Lebzeiten des Kayſers, wegen des Herzogthums Sachſen und eines gleichen Antheils an den billungiſchen Gütern, weiter nichts auszurichten war. Man bemerkt, daß er von der Zurückkunft aus Italien bey dem Kayſer oft geweſen und ſein Vorwort viel gegolten hat. Solches beweiſet unter andern die Urkunde *), worinn der Kayſer den 7ten May 1134, auf Vorſtellung des ausdrücklich genannten Markgrafen, den quedlinburgiſchen Kaufleuten anſehnliche Freyheiten zugeſtehet. Ingleichen kommt Albrecht in einer vom Kayſer zu Merſeburg ausgeſtellten Urkunde **) als Zeuge vor. Bey Beſitznehmung der alten Mark und der dazu gehörigen Länder bekam er mit dem wendiſchen König Przibislav Streitigkeiten, ohne Zweifel weil dieſer ihm gewiſſe Gegenden nicht einräumen wollte. Die Wenden fielen daher 1136 in Sachſen ein, doch Markgraf Albrecht ſchlug ſie zu verſchiedenen malen in die Flucht und verwüſtete ihre Länder ***). Zu gleicher Zeit nahmen des ehemaligen Statthalters, Wittekinds zu Havelberg, Söhne dieſe Stadt weg und zerſtörten die Kirche †). Allein Albrecht behauptete ſich bey der ihm verliehenen Markgrafſchaft. Ich finde

 keinen

*) In Kettners Quedlinburgiſcher Kirchen- und Reformations-Hiſtorie S. 40. u. f.

**) In Hundii Metr. Salisburgenſi T. II. p. 221.

***) Annales Hildesheimenſes ap. du Chesne Tom. III. p. 539.

†) Chronographus Saxo ad h. a. Annaliſta Saxo ad e. a.

keinen Grund bey den neuern Schriftſtellern *), wenn ſie vorgeben, daß dieſe wendiſche Unruhen von andern angeſponnen werden, um den Kayſer von ſeinem zweyten Zuge nach Italien abzuhalten. Es waren ſolche nicht von der Wichtigkeit, um jenen zu verhindern, da mehrmalen die Kayſer in Italien geweſen und in Teutſchland mit den Wenden Krieg geführet worden iſt. Die Wenden ſuchten, wie ſie bey mehrern Gelegenheiten die Waffen ergriffen, alſo auch jetzt ihre Gränzen zu erweitern, und glaubten, daß der neue Markgraf vielleicht nicht im Stande ſeyn würde, ſich gnugſam zu vertheidigen. Der Kayſer fand ſich bey den bedenklichen Umſtänden in Italien genöthiget, den erwehnten zweyten Zug dahin zu thun, welcher auch auf dem Reichstage zu Würzburg von den Reichsſtänden genehmigt ward. Hier entſteht die Frage, ob Markgraf Albrecht den Kayſer dahin begleitet habe, oder ob er gegen die Wenden zurück geblieben iſt? Die Neuern haben jeder nach ſeiner Einſicht bald die eine bald die andere Meinung ergriffen, ohne ſich in die geringſte Unterſuchung einzulaſſen **). Diejenigen, welche behaupten, daß ihn der Kayſer Lothar gegen die Wenden habe ſtehen laſſen, haben das einzige vor ſich, daß der ſächſiſche Annaliſt verſchiedene der geiſt- und weltlichen Fürſten namhaft macht, und unter denſelben unſern Markgraf nicht benennet. Hierauf iſt leicht zu antworten. Der Annaliſt nennet zwar den Markgraf nicht mit, ſetzt aber doch hinzu, daß auſſer den genannten eine groſſe Anzahl Fürſten und Herren mitgezogen. Hierbey begehen ſie den Fehler, daß ſie den vorhin erzählten Einfall des Markgrafen in die wendiſche Lande nach der Abreiſe des Kayſers ſetzen, da das Gegentheil aus den angezeigten gleichzeitigen

*) Als Gundling Seit. 403.

**) Gundling am a. O. Maſcov de rebus Lotharii p. 80. u. a. m. laſſen Albrechten in Teutſchland bleiben. Lenz und Gebhardi finden ihn bey der kayſerlichen Armee in Italien.

zeitigen Schriftſtellern an Tage liegt. Der Grund, welcher mich bewegt, zu behaupten, daß unſer Markgraf mit in Italien geweſen, iſt das Zeugniß des ſächſiſchen Annaliſten *), welcher bey Erzählung der Kriegsbegebenheiten in Italien ſagt, daß Lothar von Potenza aus den Herzog Heinrich und den Markgraf Albrecht mit vielen andern tapfern Männern zur Belagerung von Salerno vorangeſchickt habe. Die Feldherrn fanden einen ſehr engen Zugang mit den Bogenſchützen ſo gut beſetzt, daß ſie ſich mit der ohne Zweifel nur allein bey ſich habenden Reuterey nicht getrauten, die Feinde aus dieſem vortheilhaften Orte zu verjagen. Sie ſchickten dahero an die Piſaner, welche bishero den Kayſer vorzüglich unterſtützt hatten, und baten, daß ſie ihre Bogenſchützen zu Hülfe ſchicken ſollten. Die Piſaner erfüllten nicht nur dieſes Verlangen und ſchickten ihnen fünfhundert Mann, ſondern giengen auch mit ihrer, der genueſiſchen und amalfiſchen Flotte vor Salerno, um den Ort zugleich zur See zu belagern. Die Teutſchen lagerten ſich in den Feldern vor Salerno und ſo tapfer ſich auch die Einwohner wehrten, ſo mußten ſie ſich doch, nachdem der Kayſer ſelbſt herbeygekommen war und die Piſaner vermittelſt einer künſtlichen Maſchine die Mauern und Thürme von Salerno niedergeworfen hatten, ergeben. Es iſt gewiſſermaſſen zu verwundern, daß der Annaliſt weiter keine Nachrichten von den Handlungen des Markgrafen erzählt. Dieſe Verwunderung aber fällt bald weg, wenn man weis, wie nachläßig dergleichen Schriftſteller geweſen ſind. So glücklich wie dieſer Zug war, ſo traurig war der Beſchluß, indem der Kayſer auf der Rückreiſe aus Italien den dritten December des Jahres 1137 ſtarb. Wollte man einen andern Markgrafen Albrecht als unſern unter demſelben verſtehen, ſo müßte man aus wahrſcheinlichen Gründen einen andern angeben, und dieſes iſt noch von keinem gezeigt worden. Ein ſächſiſcher Annaliſt würde auch ſchwerlich blos Markgraf Albrecht geſchrieben, ſondern den Namen des Landes hinzugefügt haben, wenn er einen andern als unſern gemei-

*) Ad ann. 1137. p. 678.

net hätte. Noch ein Umſtand ſcheint den Gegentheil verführet zu haben, daß Lothar den Markgrafen in Teutſchland an den wendiſchen Gränzen zurück gelaſſen habe. Dieſer iſt der Krieg, welchen der letztere in dieſem Winter von neuem mit den Wenden geführt, indem er ein ſtarkes Heer zuſammen gebracht, und die wendiſchen Lande verheeret und verwüſtet hat *). Es läſſet ſich aber dieſer neue Einfall mit der vorigen Begleitung des Kayſers ſehr wohl vereinigen, wie auch der Annaliſt dieſe Begebenheit erſt nach dem Tode des Kayſers beybringt. Da der letztere ſchon den 3ten December ſtarb, wo der Winter erſt einzutreten pflegt, ſo blieb dem Markgrafen Zeit genug übrig, daß er eine Armee verſammlete, da er ja ohnehin mit Kriegsvölkern aus Italien kam, und in dieſem Winter den erwehnten Feldzug that. Neuere Schriftſteller wiſſen verſchiedene kleinere Umſtände von dieſer Unternehmung, die ich, weil ſie nicht in den gleichzeitigen ſtehen, übergehe.

Der unvermuthete Tod des Kayſers drohte Teutſchland mit der augenſcheinlichſten Gefahr groſſer innerlichen Unruhen. Es war immer eine heimliche Parthey für die abgeſtorbene fränkiſche Familie, ſo den kayſerlichen Thron beſeſſen hatte, übrig geblieben. Conrad, Herzog zu Franken, Lothars Nebenbuhler und ſein Bruder, Herzog Friedrich zu Schwaben, waren die Häupter derſelben. Beyde waren mehr dem Kriegsglücke des Lothars gewichen, als daß ſie ihre Geſinnungen und Abſichten verändert haben ſollten. Noch immer ward die alte Eiferſucht zwiſchen den Franken und Sachſen rege, und wie viele lebten nicht, welche ſich der Bedrückungen der ſächſiſchen Freyheiten und Rechte durch die fränkiſchen Kayſer erinnern konnten? Lothar hatte keine männliche Erben. Seine einzige Tochter war an Herzog Heinrich den Grosmüthigen vermählt, und nicht allein das ihm dadurch zu Theil gewordene Herzogthum Sachſen, ſondern

*) Annaliſta Saxo ad h. a. p. 680.

dern auch die ungemein anſehnlichen Familien-Güter, die Lothar hinterließ, vermehrten deſſen Macht und Reichthum. Heinrichs groſſer Geiſt und unbefleckte Tapferkeit erhöheten dieſen Beſitz. Er war ohnſtreitig damals der mächtigſte Fürſt in Teutſchland. Ungerecht beſchuldigt man ihn des Stolzes und die Cleriſey, gegen welche er ſich beſonders im letzten italiäniſchen Zuge nicht ehrerbietig genug bewieſen, hat ihm den unverdienten Beynamen des Stolzen zuwege gebracht. Wenn die Sachſen auf ihre gemeinſchaftliche Vortheile und auf ihre hinlängliche Beſchützung ſehen wollten, ſo mußten ſie ſuchen, es dahin zu bringen, daß Heinrich zum Kayſer erwählt war. Die nachmals entſtandene Gefahr der teutſchen Freyheit unter den ſchwäbiſchen Kayſern rechtfertigt gnugſam dieſe Meinung. Allein der beſondere Vortheil der ſächſiſchen Fürſten und Herren befahl das Gegentheil. Man konnte von der Macht eines Heinrichs, dem es frey ſtand, ſeine Herzogthümer neben der kayſerlichen Würde zu behalten, viel befürchten. Wird man gleich niemals erweiſen können, daß Otto der Groſſe bey der Ernennung des Herrmann Billungs an der Stelle des gegen die Böhmen gebliebenen Generals, Grafen Eſiko, erſtern das Herzogthum Sachſen verliehen, und ſelbiger die Rechte eines groſſen Herzogs ausgeübet hatte, ſo änderten ſich doch, nach dem unbeerbten Abgang Otto III. und Heinrichs II. die Umſtände in Sachſen gar ſehr, und wir finden in dieſem groſſen Theile Teutſchlandes gar bald verſchiedene nicht von dem Herzog abhängende, ſondern unmittelbare Herren. Wie wenn alſo Heinrich der Großmüthige gegen dieſe Herrn ſeine Rechte zu erweitern Luſt bekam? Unbillig würde man von den ſächſiſchen Fürſten gefordert haben, daß ſie hätten ihre Sicherheit, ihre wohlhergebrachte Rechte und Vorzüge dem allgemeinen Vortheil der ganzen Nation aufopfern ſollen. Dergleichen Anſinnungen gehören nicht für die wirklichen Menſchen. Bey unſerm Markgrafen kamen noch andere wichtige Urſachen hinzu. Noch immer nicht hatte der Markgraf Albrecht vergeſſen, daß ſeine Mutter und er in Anſehung der billungi-

ſchen Güter verkürzet worden waren. Ich habe oben nicht in Abrede geſtellt, daß einige derſelben an die Gräfin Eilike gelangt ſind. Allein eine förmliche Theilung iſt nie geſchehen. Die fortdauernde Beſchwerden der Gräfin und des Markgrafen ihres Sohnes beweiſen, daß ſie mit denen etwa in Beſitz habenden Gütern nicht zufrieden geweſen, und man findet auch keine Spur, daß ſie eben in den Gegenden, wo Herzogs Magnus Patrimonialgüter hauptſächlich, als zum Exempel Lüneburg gelegen, einige Oerter gehabt. Vornämlich zeigt es der jetzt entſtehende Krieg zwiſchen Albrecht und Heinrich, da erſterer bisher unter Lothars Regierung von dem Ausſpruch eines Schwiegervaters nicht viel vortheilhaftes erwarten können. Kaum war Lothar todt, ſo brachen die Unruhen zwiſchen dem Herzog und dem Markgrafen öffentlich aus *). Albrecht machte auf das Herzogthum Sachſen Anſpruch. Ich glaube, daß unſere neuere Schriftſteller ſich nicht ſowol in dem Umfang des Anſpruchs als in dem Grunde deſſelben irren. Es iſt unleugbar, wie aus der Erzählung des Krieges ſich von ſelbſt an Tag geben wird, daß Albrecht bey dieſer Gelegenheit die Rechte ſeiner Mutter auf die billungiſchen Erbgüter geltend machen will; daher ſiehet man, wie er vornämlich die Gegenden zu erobern ſich bemühet, welche hauptſächlich zu dieſen gehöret haben. Neben dieſer Abſicht hegt er noch eine andere, die eben ſo wichtig, wo nicht noch beträchtlicher genannt werden mag. Er ſuchte das Herzogthum Sachſen zu erlangen. Hier fehlen die Schriftſteller ohnſtreitig, wenn ſie ſagen, daß er dieſen Anſpruch von eben ſeiner Mutter hergeleitet habe. Sie verwechſeln das Herzogthum Sachſen und die von ſeinen mütterlichen Vorfahren in demſelben beſeſſene Erbgüter. In Anſehung der letztern hatte er allein mit dem Herzoge Heinrich dem Großmüthigen zu thun, der ſolche beſaß. Was aber das Herzogthum Sachſen anbetraf, ſo

*) Helmoldus L. I. cap. 54. p. 131. ex ed. Henr. Bangerti. 4 Lub 1659. Albertus Stadenſis ad an. 1137. p. 268. ſeq. ed. Kulpiſianae.

ſo mußte er ſich an den Kayſer und das Reich wenden. Die billungiſche Familie war bekanntermaſſen im Mannsſtamme ausgeſtorben, bey welchem das Herzogthum eben ſo erblich war, als andere wirkliche oder groſſe Herzogthümer bey der Familie blieben, wenn ſie nicht die Kayſer ſolche unter einem Vorwand der Felonie mit Gewalt der Waffen derſelben entſetzen. So wenig ich mich von der gemeinen Meinung überzeugen kann, daß die Herzoge von den Hauptvölkern bloſſe Statthalter geweſen, da das Gegentheil in den Geſchichtsquellen vor Augen liegt, ſo wenig finde ich nur den geringſten Schein eines Grundes, daß eine Erbtochter auf die herzogliche Würde ihres Vaters habe einen Anſpruch machen können. Ich gebe gern zu, daß in den Herzogthümern, wo die Landherrn die Wahl und der Kayſer die Beſtätigung und Beleihung hatten, man von Seiten der erſtern wol auf den Gemahl der Erbtochter geſehen, und ihn zum Herzog gewählt habe. Auf dieſe Art blieben die groſſen Erbgüter der vorigen Familie bey der neuen und die Stände hatten deſtoweniger zu befürchten, daß ſie um viele Beeten oder Steuern angeſprochen würden. Man that es auch aus Neigung zu der abgeſtorbenen Familie. Aus allen dieſen folgt keinesweges, daß die Erbtöchter, folglich eben ſo wenig ihre Söhne, einen erblichen Anſpruch auf das Herzogthum machen können. Man mache mir nicht den Einwurf, daß Herzogthümer auch aus Erbrecht auf die weibliche Nachkommenſchaft wirklich gefallen ſind. Dieſes iſt geſchehen, aber weil derſelben in den Lehnbriefen, wie in dieſem zwölften Jahrhundert das Beyſpiel mit Oeſterreich vorkömmt, vorgeſehen war. Eben dieſes kann nicht von dem Herzogthum Sachſen erwieſen oder nur wahrſcheinlich gemacht werden. Ein Volk brauchte einen Herzog aber keine Herzogin. Wenn aber jetzt unſer Albrecht das Herzogthum Sachſen anſprach, ſo bediente er ſich, nach einem vielleicht noch unbemerkten Ausdruck des ſächſiſchen Annaliſten *) eines ganz andern Grundes. Er verlangte es aus der

*) p. 682. ap. Eccardum T. I. aviro beneficii jure vendicans.

der ſeinem Vater ſchon angediehenen Beleihung mit dieſem Herzogthume, der es, wie wir oben geſagt haben, unter Heinrich V. gegen den Herzog Lothar eine Zeitlang beſeſſen hatte. Einen andern ſchicklichen Verſtand wird man dieſen unten angeführten Worten nicht leicht geben können.

Dieſes waren die Abſichten, dieſes waren die Geſinnungen, die Albrecht nach dem Tode des Lothars hatte, und davon die Aeuſſerungen bald ausbrachen. Denn die verwittwete Kayſerin Richenza ſchrieb aus Vorſicht für ihren Schwiegerſohn, Herzog Heinrichen, zu Anfang des Februars 1138 eine Verſammlung wahrſcheinlich nur der ſächſiſchen Fürſten und Edlen nach Quedlinburg aus, um dieſelbe bey der bevorſtehenden Königswahl auf den Herzog deſto ſicherer zu lenken. Wenn Heinrich nicht ſo viel Vorſichtigkeit gebrauchte, ſo geſchahe es ohne Zweifel, weil er ſich keine Liſt befürchtete und dafür hielt, daß nicht leicht ein anderer Herzog es wagen würde, ſich zum König wählen zu laſſen, indem man wüßte, daß er dieſe Würde zu erlangen ſuchte. Markgraf Albrecht wollte es zu ſolchen vorherigen Berathſchlagungen nicht kommen laſſen, indem, aller Wahrſcheinlichkeit nach, die Kayſerin die ſächſiſche Fürſten und Herrn durch Verſprechungen und andere Staatsmittel für ihren Schwiegerſohn geſtimmt haben würde. Er legte ſich deswegen mit einem Haufen ſeiner Leute in dieſe Gegend, verhinderte dadurch die Verſammlung und ließ ſelbſt die Kayſerin nicht in Quedlinburg ein, ja nach dem ſächſiſchen Annaliſten **) verwüſtete und verheerete er die umliegende Oerter.

Die Gegenparthey, Herzog Conrad und ſein Anhang, feierten auch nicht die Anſchläge des Herzogs Heinrichs rückgängig zu machen. Zwar hatten ſich die Reichsſtände, ohngeachtet der damaligen Erledigung des erzbiſchöflichen mainziſchen Stuhls, mit einander vereiniget, daß ſie auf Pfingſten die-

*) ad ann. 1138.

dieſes Jahres zu Mainz ſich verſammlen und den Reichswahltag halten wollten, und Herzog Heinrich hofte alſo mit Recht, daß bis dahin die Reichsſtände an keine Wahl eines neuen Königs gedenken würden. Auf dem Wahltage ſelbſt glaubte er, würden ohnehin ſich die Sachen für ihn nach ſeinem Wunſch ergeben. Es waltete auch für ihn der in den damaligen Zeiten ſehr vortheilhafte Umſtand vor, daß die Reichskleinodien in den Händen ſeiner Schwiegermutter ſich befanden und es folglich eben ſo gut war, als wenn er ſich ſchon derſelben bemächtigt hätte. Seine Gegner aber nahmen dieſen öffentlichen Verabredungen entgegengeſetzte geheime Maasregeln. Der Erzbiſchof Adalbero zu Trier, dem die Geſinnungen des Herzogs Conrad weit mehr als Herzogs Heinrichs gefielen, ſchrieb ſchon auf den 22ſten Februar nach Coblenz einen Wahltag aus. Es kamen auſſer Trier und Cölln und den beyden Brüdern, Herzog Friedrich zu Schwaben und Herzog Conrad zu Franken, ſehr wenige andere Biſchöfe und Fürſten ohne Zweifel nur aus der Nachbarſchaft dahin zuſammen. Dieſe wählten auf ſtarkes Betreiben des anweſenden päbſtlichen Legaten, des Cardinals Theodwin eines Schwaben von Geburt, den Herzog Conrad und eben dieſer Legate krönte ihn den 22ſten März zu Achen. Auch dem päbſtlichen Hof war Heinrich ein zu mächtiger Mann. An dieſer Hauptbegebenheit hat unſer Markgraf Albrecht keinen Antheil gehabt. Er befand ſich vielmehr, aller Wahrſcheinlichkeit nach, noch um die Zeit der Wahl in der Gegend von Quedlinburg, um die erwähnte Zuſammenkunft der ſächſiſchen Herrn zu verhindern. Wie Heinrich dieſe Nachricht von der wider genommene Abrede geſchehenen Wahl erfuhr, ſo erklärte er ſich nothwendig gegen ſolche. Er glaubte noch mit mehrerm Recht, als ehemals der jetzige König Conrad, bey der Wahl Lothars, daß er nicht verbunden ſey, denſelben in dieſer Würde anzuerkennen. Ich ſchreibe keine Reichshiſtorie, um dieſen Satz hier erweiſen zu dürfen. Conrad hatte das Vergnügen, daß ſchon bey der Feyerung des Oſterfeſtes zu Cölln eine be-

trächt-

trächtliche Anzahl der vornehmſten geiſt- und weltlichen Reichsfürſten ſich einfanden und ihn als König verehrten. Es iſt kein Zweifel, daß Albrecht auch ſolches ſchriftlich gethan hat. Eine Reiſe dahin zu thun, erlaubten die Umſtände in Sachſen nicht, wo er offenbar des neuen Königs Parthey hielt. Die andern vornehmſten ſächſiſche Herrn, als Conrad Markgraf zu Meiſſen, der Pfalzgraf Friedrich, der Markgraf Rudolph zu Stade, hielten ſich zu dem Herzog Heinrich und ſie fuhren fort, die neue Königswahl, beſonders wegen der Abweſenheit der Sachſen, als ungültig anzuſehen. Da nun Albrecht die gegenſeitige Geſinnungen hegte, ſo griffen ihn vorerwehnte drey ſächſiſche Fürſten nebſt dem Grafen Siegfried von Bomeneburg auf Anſtiften der Kayſerin Richenza mit ihren Völkern an. Allein wider Vermuthen erfochte der Markgraf bey Mimirberg einen Sieg über ſeine Feinde, und machte eine nicht geringe Anzahl zu Gefangene *). Indeſſen ſchrieb Conrad, um eine allgemeine Anerkennung zu bewirken, auf Pfingſten einen Reichstag nach Bamberg aus **), auf welchem nicht nur die Kayſerin Richenza, ſondern auch alle ſächſiſche Fürſten, die ihm bisher entgegen geweſen waren, erſchienen und ihn anerkannten ***). Die angeführten Annaliſten reden von allen ſächſiſchen Fürſten. In einer dort ausgeſtellten königlichen Urkunde zum Behuf des Kloſters St. Blaſii findet man nur den einzigen Markgraf Conrad, und unſern Markgraf Albrecht, den man ohnehin dort vermuthen wird. Dieſer Umſtand kann jedoch die Erzählung der Annaliſten nicht zweifelhaft machen. In wiefern hier unſer Markgraf ſein Geſuch wegen des Herzogthums Sachſen angebracht und des Königs Verſicherungen erhalten, läßt ſich aus Mangel der Nachrichten nicht

*) Annaliſta Saxo ad an. 1138.

**) S. auch oben S. 363.

***) Otto Friſingenſis in Chron. L. VIII. Cap. 22. p. 152. ed. Vrſtiſianae. Dodechinus ad an. 1138. apud Piſtorium T. I. pag. 472.

nicht beſtimmen. Man konnte auch noch nicht wiſſen, ob Herzog Heinrich, der zwar jetzt auſſen geblieben war, in der Folge nicht nachgeben und die Behauptung ſeines Herzogthums Sachſen zu einer Bedingung der Anerkennung machen könnte. Denn, wenn auch jetzt Heinrich ſelbſt von der Schwiegermutter und ſeinen Freunden verlaſſen war, ſo beſaß er doch nicht nur die Reichskleinodien, ſondern die meiſten bayeriſchen Herrn ſtanden noch auf ſeiner Seite. Conrad berief ihn nebſt dieſen auf eine neue Reichsverſammlung die er auf Peter Paul Feſt nach Regensburg ausſchrieb, wobey er ihm befahl, zugleich die Reichskleinodien auszuhändigen. Heinrich und die bayeriſchen Fürſten erſchienen. Letztere unterwarfen ſich wenigſtens hier ſchon zum größten Theil. Selbſt Heinrich, der wol einſahe, daß ihm ſeine Hofnung zur Krone fehlgeſchlagen, kam dahin und ließ ſich durch allerhand zweydeutige Verſprechungen bereden, die Reichskleinodien an den König auszuhändigen. Nun war er verlohren, und das hohenſtaufiſche Haus konnte den Anfang mit ihm machen, ſeinen obgleich in der Folge mislungenen Anſchlag auf die Freyheit Teutſchlandes auszuführen. Heinrich verlangte die Beleihung über ſeine beyde Herzogthümer und dieſes Geſuch ward ihm abgeſchlagen. Man hielt noch einen Reichstag zu Augſpurg und Heinrich ſchlug ſein Lager am Lech auf. Wiederum waren alle Unterhandlungen zwiſchen dem König und dem Herzog vergeblich. Der König muß ſich bey ſeinem Betragen, das den gethanen Verſprechungen entgegen lief, eines Angrifs vom Herzog befürchtet habe. Er gieng, ohne von den bey ihm ſich befindlichen Fürſten Abſchied zu nehmen, und mit Hinterlaſſung ſeiner Völker, heimlich und in weniger Begleitung nach Würzburg. Hier ließ er durch einige Fürſten den Herzog in die Acht erklären. Heinrich begab ſich des folgenden Tages nach dieſer Abreiſe des Königs nach Sachſen, um dort den Abſichten des Königs ſich entgegen zu ſtellen. Conrad hielt auf Weyhnachten einen Reichstag zu Goslar und ließ dem Herzog beyde Herzogthümer abſprechen. Ich unterſuche

ſuche hier nicht das Verfahren des Königs, ſolches gehöret in die Reichshiſtorie. Auf den vorhergehenden Reichstägen iſt Albrecht ſo viel wir wiſſen, nicht gegenwärtig geweſen. Auf dem Tag zu Goslar aber kann man ſeine Anweſenheit behaupten. Denn, ſobald das Urtheil über den Herzog gefället war, ſo vergab der König das Herzogthum Sachſen an unſern Markgrafen und Bayern an ſeinen Stiefbruder den Markgrafen Leopold von Oeſterreich *). Von dieſer Zeit an ſehen wir auch, daß Albrecht ſich des Titels eines Herzogs zu Sachſen in den Urkunden bedienet **).

Nunmehro war der Krieg des Königs und der neuerlich beliehenen Herzoge mit dem Herzog Heinrich unvermeidlich, indem letzterer alles Reichslehn verlohren hatte und ſelbſt der Theil der Erblande, ſo von den Billungern herkam, in Anſpruch genommen ward. Bayern gieng bald gänzlich verlohren. Herzog Leopold durchſtreifte mit einem groſſen Heere das Land, und was ſich ihm nicht freywillig unterwarf, ward mit Gewalt der Waffen zum Gehorſam gebracht. Jetzt ließ Heinrich die Vertheidigung dieſes Herzogthums ausgeſetzt ſeyn, und ſuchte nur Sachſen und die anſehnlichen Erblande gegen den Herzog Albrecht zu retten. Verſchiedene ſächſiſche Herren und vornämlich der Erzbiſchof zu Magdeburg, Conrad, blieben ſeine Freunde und überhaupt waren ſehr viele derſelben öffentlich und heimlich misvergnügt, daß der König ohne ihr Vorwiſſen und ihre Zufriedenheit einen neuen Herzog in Sachſen beliehen hatte. Albrecht mußte bey dieſen Umſtänden, da hier keine ruhige Beſitznehmung ſtatt fand, ſein Herzogthum erobern. Anfänglich war ihm das Kriegsglück ungemein günſtig. Er eroberte Lüneburg, Bar-

*) Chronicón Vrſpergenſe ad h. a. Otto Friſingenſis L. VII. c. 23. Annaliſta Saxo ad an. 1139.

**) Man ſehe die Urkunde, welche der hochverdiente Herr Geheime Rath von Grashof in ſeinen Originibus Muhlhuſanis in appendice n. 2. p. 172. an das Licht gebracht hat.

Bardewick und Bremen und die umliegende Gegenden. Den Grafen Adolph von Holſtein, welcher die Parthey des Herzogs Heinrichs nicht verlaſſen wollte, entſetzte er ſeiner Länder und gab die Grafſchaft mit allem Zubehör an Heinrichen von Badewide, den vermuthlichen Stifter der Grafen von Ratzeburg. Auch das Schloß Segeberg fiel in ſeine Hände *). Bey dieſer gefährlichen Lage der Sachen ließ Heinrich den Muth nicht ſinken. Den Angrif auf Bayern übergab er ſeinem Bruder, Welf. Er ſelbſt gieng auf den Herzog Albrecht los. Da er dieſem an Mannſchaft weit überlegen war, ſo eroberte er die verlohrne Plätze in kurzer Zeit wieder. Mit dieſem nicht zufrieden, fiel er in Albrechts Erblande ein, verwüſtete ſolche und zerſtörte auch mit Hülfe des Erzbiſchofs, Conrads zu Magdeburg, des Grafen Bernhards von Plözke Schloß gleiches Namens, weil dieſer es mit dem neuen Herzoge zu Sachſen hielt. Die Grafſchaft Holſtein kam gleichfalls wieder an ſeinen vorigen Beſitzer und der Markgraf Rudolph von Stade entriß ſogar dem Albrecht ſeine nordliche Markgrafſchaft. Da ihm alſo das Kriegsglück jetzt ſo ſehr den Rücken zurückkehrte, ſo ſahe er ſich genöthigt, ſeine Zuflucht zu dem König zu nehmen und ihn um Hülfe zu bitten. Es lag Conrad nicht allein daran, daß Albrecht in dem ihm verliehenen Herzogthum geſchützt würde, ſondern er lief ſelbſt Gefahr, wenn Heinrich den Krieg mit gleichem Fortgang gegen ihn führte, zuletzt der Krone verluſtig erklärt zu werden. Conrad wollte daher mit einer ſtarken Armee, bey welcher ſich nebſt vielen geiſt- und weltlichen Fürſten unſer Albrecht befand, nach Sachſen gehen und war bereits bis Hirſchfeld gerückt. Heinrich zog ihm in Begleitung des Erzbiſchofs Conrads und anderer Fürſten von ſeiner Parthey entgegen und war ſchon bis Creutzburg vorgedrungen. Sein Vorſatz war, ihn bey Hirſchfeld anzugreifen und der Ausgang der Schlacht ſollte entſcheiden, ob Conrad den Thron rechtmäßig oder unrechtmäßig beſäſſe. Der bey der königlichen Armee ſich mit

*) Helmoldus L. I. c. 54. Annaliſta Saxo ad an. 1139.

mit aufhaltende Erzbiſchof Albero zu Trier bemerkte, daß ein innerlicher Krieg, wie unter Heinrich IV. und V. faſt unvermeidlich wäre, indem auch der Erzbiſchof Albrecht zu Maynz eine groſſe Neigung zu weitern Unruhen blicken ließ. Der Sieg fiel auf welche Seite er wollte, ſo war doch der Streit dadurch nicht entſchieden. Er ſchlug deswegen einen Waffenſtillſtand bis auf Pfingſten des folgenden Jahres vor, und er genoß das Vergnügen, daß er von beyden Theilen angenommen ward. Wir wiſſen von dem Zwiſchenvertrag keine andere beſondere Bedingung, als daß auf einem zu Quedlinburg anzuſtellenden Reichstage die Sache durch ein Fürſtenrecht entſchieden werden ſollte *). Eben ſo wenig iſt uns bekannt, was auf einer am beſagten Ort gehaltenen Unterredung vorgefallen ſeyn mag. Zwar wollen einige Neuere aus einer Stelle des angezeigten Helmolds ſchlieſſen, als ob dem Herzog Heinrich ſein Herzogthum und unſerm Albrecht ſeine Lande wiedergegeben worden wären, letzterer auch den Titel eines Herzogs abgelegt hätte. Allein es iſt alles ohne einigen Grund. Helmold ſagt blos, daß Heinrich Sachſen wieder erobert gehabt, mithin verſteht es ſich von ſelbſt, daß er bey dem getroffenen Waffenſtillſtand im Beſitz gelaſſen worden. Die übrigen Umſtände ſind erdichtet, wie der Erfolg deutlich zeiget. Heinrich erlebte den Ausgang des Waffenſtillſtands nicht, ſondern ſtarb, als er eben im Begriff war, nach Bayern zu gehen, den 20ſten October zu Quedlinburg. Aus den Zurüſtungen zu dem Zuge nach Bayern deucht mir, wird ſehr wahrſcheinlich, daß der Waffenſtillſtand nicht ſeine Fortdauer gehabt, denn mit demſelben läßt ſich ein neuer Kriegszug nicht wohl zuſammen gedenken. Der Tod Herzog Heinrichs gab den Sachen von neuem eine ganz veränderte Geſtalt. Sein einziger

*) Annaliſta Saxo ad an. 1139. Helmoldi Chron. Slavorum Cap. 56. Geſta Archiepiſoporum Trevirenſium in Martenii et Durandi Coll. veterum Scriptorum T. IV. p. 200. Albertus Stadenſis ad h. a.

zige Prinz Heinrich, nachmals zugenannt der Löwe, kaum das zehnte Jahr zurückgelegt. Nun waren zwar ſeine Mutter, Gertrudis *), ſein Vaterbruder, Herzog Welf, und der Erzbiſchof Conrad nebſt andern vorhanden, welche Muth und Neigung genug hatten, den jungen Prinzen zu vertheidigen. Es ſchien ſogar, als ob der Unwille, welchen einige gegen den Herzog Heinrich ſeines Betragens wegen geſchöpft hatten, mit ſeinem Tode erloſchen und ſich vielmehr in Mitleiden und Zuneigung gegen den jungen Herrn, der Alters wegen ſelbſt an der Spitze der Völker zu ſtehen unfähig war, verwandelt hätte. Allein der Herzog Albrecht glaubte doch, daß, da Heinrich der Großmüthige todt ſey, und bey deſſen Leben kein Vergleich zu Stande gekommen war, er jetzt von neuem Hofnung faſſen könnte, das einmal ihm verliehene Herzogthum Sachſen zu behaupten. In dieſer Abſicht that er noch im Jahr 1139 einen Zug in das Bremiſche, um am Feſt aller Heiligen das ſogenannte Botding, oder Landgerichte zu halten. Die verwittwete Kayſerin Richenza aber hatte in dieſer Gegend noch ſo viele Freunde, daß wenn man ihn nicht zeitig genug gewarnet hätte, ſo wäre er von ſeinen Feinden aufgehoben worden. Kaum konnte er ſich mit der Flucht retten **). Nun fielen in dem Jahre 1140 ſeine Gegner, Heinrichs des Löwen Freunde, auch in ſeine Erblande ein und zerſtörten das alte Schloß Anhalt, nebſt den Schlöſſern Grüningen, Gebiliz und Witbeck, ſo daß er von neuem den Schutz des Kayſers ſuchen mußte. Wir finden ihn auch in kayſerlichen Urkunden dieſes Jahres als Zeugen

*) Dieſe wird in einer Urkunde des Erzbiſchofs Marcolphs zu Maynz im Gudenus Cod. dipl. T. I. p. 132. totius Saxoniae Ducisſa 1142. genannt, eine Benennung, die eine anderwärts auszuführende Vermuthung, daß die welfiſche Familie die Grenzen ihrer herzoglichen Macht auf den alten Fuß zurückzuſetzen geſucht, zu beſtätigen ſcheint.

**) Annaliſta Saxo ad ann. 1139.

gen angeführt: woraus man ſiehet, daß er im Februar auf dem Reichstage zu Worms und im April auf dem Reichstage zu Frankfurt am Mayn gegenwärtig geweſen iſt. In beyden nennt er ſich annoch einen Herzog zu Sachſen *). Die Umſtände deſſelben hatten gegenwärtig nicht die beſte Lage. König Conrad hatte bald in Franken, bald in Bayern, bald am Rhein mit dem muthigen Herzog Welf zu fechten, welcher theils für ſeinen Brudersſohn theils für ſeinen eigenen Vortheil gegen ihn zu Felde lag, und ihn hinderte, ſich Herzogs Albrechts mit Nachdruck anzunehmen. Ueberhaupt deucht mir, als ob nach dem Tode Heinrichs des Großmüthigen ſich die Geſinnungen des Königs insgeheim geändert. Er hatte von dem jungen Heinrich, wenn er ſich mit ihm verſöhnte, jetzt nichts zu befürchten. An Misvergnügten mangelte es auch nicht, und daher mußte Albrecht nicht nur ſeine Markgrafſchaft ſondern auch ſeine Erblande meiden und ſie in den Händen ſeiner Feinde ſehen. Da im Anfange dieſes Jahres **) ſein Vetter, der Pfalzgraf Wilhelm am Rhein, ſtarb, ſo haben wir ſchon oben angezeigt, daß von deſſen groſſen Gütern am Rhein und an der Moſel nicht das mindeſte an unſern Albrecht fiel. Conrad III. nahm ſie an ſich. Aus den Worten der Urkunde vom Jahr 1144 ***), in welcher der König ſagt, daß er des Pfalzgrafen ſämtliche Allodialgüter zur Reichsdomäne gemacht, läßt ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchlieſſen, daß bey dieſer Erlangung nicht blos ein Recht des Fiſkus oder dergleichen Titulus ſtatt gefunden hat, ob ich gleich gern eingeſtehe, daß man mehrmalen in ſolchen Fällen die Allodialgüter zum Reich geſchlagen habe. Nur hier ſteht in der mehrern Zahl, auf

*) apud Miraeum Tom. I. Opp. diplom. p. 688. in P. Pezii Codice epiſtolico P. I. p. 331.

**) Siehe oben S. 365.

***) defuncto b. m Wilhelmo Palatino Comite, omnia eius allodia *iuſtis modis* in regni proprietatem devenerunt, apud Tolnerum in Cod. diplom. p. 36. ſeq.

auf rechtmäßige Arten wären ſie des Reichs Eigenthum geworden. Dieſer Ausdruck ſetzt zum voraus, daß das Reich nicht einerley Grund der Erwerbung vor ſich gehabt habe, ſondern daß es auf verſchiedene Art dazu gelangt ſey. Die Nachrichten gehen uns übrigens gänzlich ab. Ich habe oben in der Geſchichte des Pfalzgrafen zugegeben, daß Albrecht auf die Allodialgüter, ſo jener von ſeinem Stiefvater geerbet, keinen Rechtsanſpruch machen mögen. Aber Wilhelm beſaß noch andere. In Anſehung der löwenſchen Güter von der gemeinſamen Stammmutter iſt es freylich ungewiß, ob Wilhelm noch dergleichen beſeſſen. Dieſe hätten oben erinnertermaſſen an unſern Albrecht fallen müſſen. Ein beſonderer Umſtand iſt hierbey, daß Albrecht bey dem Abſterben des Pfalzgrafen den vorhandenen hiſtoriſchen Nachrichten zufolge gegenwärtig geweſen: wenigſtens waren ſie nur einige Tage vor des letztern Tode nach Inhalt der bemerkten Urkunden zu Worms bey einander. Man findet keine Spur von einer Feindſchaft zwiſchen den beyden Vettern. Sollte nicht der Pfalzgraf geſucht haben, ihm ſeine Erbgüter durch Schenkung oder Teſtament zu verſchaffen? Es ſteht auch in der Urkunde von 1144. daß alle Allodia an das Reich gediehen, und daß Albrecht gegen dieſen Satz nichts einzuwenden gehabt, beweiſet, daß er in derſelben als Zeuge aufgeführt wird. Gleichergeſtalt iſt um dieſe Zeit keine Spur in den Annaliſten aufzutreiben, daß die orlamündiſche und thüringiſche Erbgüter, welche Wilhelm von der gemeinſamen Grosmutter, der Adelheid von Orlamünde, beſaß, an Albrecht den Bär gefallen ſind und doch werden wir weiter unten ſehen, daß Albrecht und eine Zeitlang ſeine Nachkommen in dem Beſitze derſelben geweſen ſind. In Anſehung der erſtern Güter am Rhein und an der Moſel hege ich aus den beygebrachten Umſtänden und den Wörten: iuſtis modis die Vermuthung, daß Conrad III. nach der Denkungsart der Hohenſtaufen ſich der jetzigen ſchlechten Glücksumſtände unſers Albrechts zu Nutze gemacht, und ihn bewogen hat, ſeiner auf die Erbgüter des Pfalzgrafen

aus einem oder andern Grunde gehabten oder ſich erworbe-nen Anſprüchen ſich zu begeben, damit er deſto ſicherer auf den Beyſtand des Königs rechnen könnte, welcher ſeit dem Tode des Herzogs Heinrichs des Großmüthigen keinen Schritt that, weder dem Albrecht zum Herzogthum Sachſen noch zu den jetzt verlohrnen anhaltiſchen Landen wieder zu verhel-ſen. Wollte jemand ſagen, daß ja Conrad jetzt unſern Albrecht aus allen ſeinen Bedrängniſſen reiſſen und ihm die Pfalzgrafſchaft und die Erbgüter überlaſſen können, ſo ant-worte ich, dieſes hieſſe die Staatskunſt der damaligen Kay-ſer ſchlecht kennen. Noch konnten ſich die Umſtände ſo er-geben, daß Albrecht Sachſen behauptete. Wie mächtig würde Albrecht alsdenn geweſen ſeyn, wenn er dies Her-zogthum, die Pfalzgrafſchaft, die nordliche Mark und das Anhaltiſche zuſammen gebracht hätte. Es würde ſelbſt ge-wiſſermaaſen wider den Grundſatz, daß niemand zwey Her-zogthümer zugleich beſitzen könnte, gelaufen ſeyn. In An-ſehung der orlamündiſchen Erbgüter läßt ſich leicht eine Ur-ſach finden, warum die Annaliſten nichts von der Beſitzneh-mung derſelben durch Albrecht gedenken. Da dieſer aus ſeinen ſämtlichen Ländern gegenwärtig vertrieben war und ſeine Feinde auch in dieſen Gegenden den Meiſter ſpielten, ſo war dieſe Beſitzergreifung vor der Hand nicht möglich. Indeſſen wird uns die Folge lehren, daß dieſe orlamündiſche Erbgü-ter noch an ihn gekommen ſeyn müſſen.

Ich finde nicht, daß Albrecht in den Jahren 1140 bis zum erfolgten Frieden von neuem ſich bemüht hätte, ſeine alte verlohrne Länder wieder zu erobern. Er hat ſich ohne Zweifel beſtändig am kayſerlichen Hofe aufgehalten. Herzog Heinrich und ſeine Mutter hatten die anhaltiſchen Lande, und Ru-dolph Markgraf von Stade die Markgrafſchaft Soltwedel inne. Herzog Welf machte dem König und den neuen Her-zog zu Bayern ſo viel zu ſchaffen, daß erſterer, wenn er auch gewollt, ihn nicht erforderlich unterſtützen könnte. Viel-mehr bemühte ſich Conrad dieſem innerlichen Krieg, der

eine weit ausſehende Geſtalt gewann, ein Ende zu machen Die Unterhandlungen auf dem Reichstage zu Würzburg 1141 waren zwar vergeblich, da es aber Conrad III. gelang zwiſchen dem Markgraf Heinrich II. welchem er nach dem 1141 geſchehenen unbeerbten Abgang ſeines Bruders Leopold V. das Herzogthum Bayern zuwenden wollte und der verwittweten Herzogin zu Sachſen, Gertrudis, eine Heyrath zu ſtiften und inzwiſchen 1141. die Kayſerin Richenza verſtorben war, ſo änderten ſich auf einmal die Sachen. Heinrich der Löwe ein junger dreyzehnjähriger Prinz war alſo von der Mutter verlaſſen. Der treue Freund des welfiſchen Hauſes Conrad, Erzbiſchof zu Magdeburg, ſtarb auch zu Anfang dieſes Jahres. Conrad hielt auf Pfingſten zu Frankfurt einen Reichstag, welchen faſt alle teutſche Fürſten beſuchten. Genau ſind wir von den Unterhandlungen, ſo auf demſelben vorgefallen, nicht unterrichtet. Wir wiſſen nur den Ausgang der Sache, und die Bedingungen des Friedens. Herzog Heinrich der Löwe bekam das Herzogthum Sachſen wieder zu Lehn und blieb auch ohnſtreitig im Beſitz aller vorher inne gehabten billungiſchen Erbgüter. Hingegen mußte er ſeinem nunmehrigen Stiefvater, Heinrich II., welcher ſich nach geſchloſſenen Frieden noch zu Frankfurt mit der Gertraud vermählte, das Herzogthum Bayern überlaſſen, womit zwar ſein Vaterbruder Herzog Welf VI. nicht zufrieden iſt, welches uns jedoch hier weiter nicht angehet. Unſer Albrecht hatte, wie ſein Vater Graf Otto, das Schickſal, daß er das ihm zu Lehn gereichte Herzogthum Sachſen fahren laſſen mußte. Hätte ihm das Kriegsglück nicht den Rücken gewandt, und er ſich im Beſitz deſſelben behaupten können, ſo möchten die Sachen einen andern Ausgang genommen haben. Auf dieſe Art aber mußte er zufrieden ſeyn, daß er ſeine nordliche Markgrafſchaft und ſeine anhaltiſche Erblande wieder bekam, und nach einem fünfjährigen Aufenthalt auſſer Landes *) in ſeine Gebiete zurückkehren

*) Dieſes beweiſet eine Urkunde in Ludwigs Reliquiis MSStorum Tom. II. p. 355. wo der Erzbiſchof Friedrich zu Magdeburg ſolches ſagt.

konnte und von dieſer Zeit den Titel eines Herzogs zu Sachſen nicht mehr führte *). Die übrigen Umſtände gehören in die brandenburgiſche Geſchichte. Markgraf Albrecht genoß nach dieſen langen Unruhen wiederum des Friedens und ſeine Unterthanen genoſſen ſeiner Vorſorge. Man findet ihn öfters als Zeugen in den vom Conrad III. ausgefertigten Urkunden auf Reichstägen und feierlichen Hoflagern. Nur mein Endzweck leidet nicht, dieſe einzelne Dinge genau auszuführen.

Hatte ſich das Glück gegen ihn bey Behauptung des Herzogthums Sachſen nicht günſtig erwieſen, und waren alle ſeine kriegeriſche Bemühungen umſonſt geweſen **), ſo erſetzte alles die Freundſchaft und thätige Neigung des wendiſchen Königs Przibislavs oder wie er nach Annehmung der chriſtlichen Religion hieß, Heinrichs. Dieſer, da er ohne Kinder war, ernannte den Markgrafen zu ſeinem Erben. Der Hauptſitz dieſes wendiſchen Königreichs war die Stadt Brandenburg. Die Beſtimmung der Grenzen von den dazu gehörigen Ländern gehöret nicht hieher. Von den meiſten

*) Dodechinus in app. ad Marianum ad ann. 1142. Chronica regia S. Pantaleonis ad h. a. p. 931. Annales Boſovienſes ap. Eccardum T. I. p. 1013. Albertus Stadenſis ad h. a.

**) Einige Neuere haben gemeinet daß Albrecht durch den Frieden zu Frankfurt 1142. die gänzliche Unabhängigkeit der Mark Soltwedel von dem Herzogthum Sachſen erhalten habe, allein ſie haben noch nicht erwieſen, daß er jemals als Markgraf zu Soltwedel von demſelben abhängig geweſen, und es folglich dieſer Befreyung bedurft habe. Auf den Verſammlungen der ſächſiſchen Fürſten und Herrn erſcheinen, heißt nicht auf den ſächſiſchen Landtagen erſcheinen. Dieſes ſind ganz und gar verſchiedene Dinge. Sollten denn nicht die gleichzeitigen Schriftſteller eines ſo wichtigen Umſtandes bey dem Friedensvertrage gedacht haben? Daß er aber von dem Herzogthum Sachſen unabhängig geweſen, iſt auſſer Zweifel. Ueberhaupt wäre jener Grundſatz für die andern ſächſiſchen Fürſten und Herrn eine gefährliche Hypotheſe, die am wenigſten in dieſen Zeiten, ja nicht einmal zu den Zeiten der Ottonen ohne groſſe Einſchränkungen, erwieſen werden mag.

meiſten brandenburgiſchen Schriftſtellern wird die Mittelmark, und die Priegniz nebſt einigen einzelnen daran ſtoſſenden Bezirken dazu gerechnet. In welchem Jahre der König Heinrich mit Tode abgegangen, und dieſe Länder an den Markgrafen gefallen ſind, iſt noch nicht völlig klar. Einige nehmen das Jahr 1142 oder bald hernach, andere 1147 *) als das Sterbejahr Heinrichs an. Letztere berufen ſich zuförderſt darauf, daß Albrecht nicht eher als im Jahr 1147 in den Urkunden als Markgraf zu Brandenburg vorkomme. Nun iſt wahr, daß er in den Urkunden dieſes Jahres ein Markgraf von Brandenburg genannt wird **): allein nicht zuerſt, wie ſich hernach zeigen wird. Was ſodann die Schriftſteller anbetrift, welche dieſe groſſe Erbſchaft genugſam beſtätigen, ſo ſetzen ſie kein Jahr des Abſterbens des Königs ***). Man kann nur aus den vorhergehenden und nachfolgenden Begebenheiten ſchlieſſen, daß er nach dem Jahr 1142 und vor dem Jahr 1147 geſtorben ſey. Auch kann man ſich nicht gänzlich auf ſolche Annaliſten verlaſſen, daß ſie in der Erzählung ſich genau nach der Chronologie gerichtet haben. Hingegen berufen ſich die erſtern auf vier Urkunden vom Jahr 1144, wo er bereits ein Markgraf zu Brandenburg genannt wird †). In Anſehung der beyden im Tölner und Buder irren ſie offenbar. In dieſen heiſſet er noch Markgraf ſchlechthin und Markgraf von Sachſen, in den andern beyden aber wird er ein Markgraf von Brandenburg genannt. Es iſt

 alſo

*) als Gebhardi in March. Aquilon. p. 108.

**) z. E. in Schaten Ann. Paderborn T. I. p. 771. und in andern von Gebhardi angeführten Urkunden.

***) Chronicon Luneburgenſe apud Eccardum T. I. p. 1382. Fragmentum Chronici Brandenburgici apud Maderum pag. 274.

†) Eine ſteht in Tolneri Cod. diplom. p. 37. Die andere in Buders ungedruckten Urkunden S. 434. Die dritte in Leibnitii Scriptoribus rerum Brunſv. T. I. p. 706. und die vierte in Leuckfelds Antiquitatibus Poeldenſibus p. 280.

alſo dieſer Beweis, daß Albrecht vom Jahr 1144 den Titel eines Markgrafen von Brandenburg geführt hat und daß König Heinrich ſchon geſtorben geweſen ſeyn müſſe, nicht völlig geführet, da er in den vier bemerkten Urkunden ſich verſchiedentlich nennet. Die Sache bleibt immer zweifelhaft, indem noch der Fall gedacht werden kann, daß man ihn in Anſehung der zu hoffenden Erbſchaft ſchon einen Markgrafen von Brandenburg genannt habe.

Ob er gleich nun dieſe angeerbten Länder unabhängig von dem teutſchen Reiche beſitzen konnte, ſo fand er doch für gut, ſolche demſelben zu Lehn aufzutragen. So wenig wie man mit Zuverläßigkeit die Gründe, welche ihn zu dieſen Schritt bewogen haben, beſtimmen kann, ſo wahrſcheinlich iſt es, daß er es aus Patriotismus und um des Schutzes und der Hülfe, welche er als Reichsvaſall verlangen konnte, gethan hat. Nicht ſofort kam er zum ruhigen Beſitz dieſer Länder. Von der Stadt Brandenburg iſt es auſſer Streit, daß er ſolche nach des Königs Heinrichs Tode in Händen gehabt. In andern Gegenden machten ihm die Wenden, welche, wie man von ſelbſt darauf fallen wird, einen teutſchen Fürſten nicht gern als ihren Oberherrn ſahen, viel zu ſchaffen. Ich kann mich diesfalls in die einzelne Begebenheiten nicht einlaſſen, und die nach und nach von ihm gemachte Eroberungen bemerken, indem die Erzählung davon in die brandenburgiſche Geſchichte gehört. In eben dieſer muß auch geſagt werden, daß wenn auch die gleichzeitigen Schriftſteller nach ihrer Art nichts erwehnen, doch aus den ſpätern Urkunden am Tage lieget, daß dieſes von dem Markgrafen Albrecht ererbte und eroberte Land als ein wahres Herzogthum von ihm beſeſſen worden *).

Um dieſe Zeit ſieht man bey vielen Vorfallenheiten, daß er an wichtigen Reichsangelegenheiten Theil genommen, und ſich öfters am königlichen Hof und auf Reichstägen befunden hat. So ſuchte er 1144 einen heftigen Streit zwiſchen dem Herzog

*) S. Ludwigii Formulam Ducatus Brandenburgici.

Herzog Heinrich den Löwen und dem damaligen Probſt Hartwich zu Bremen, des in dieſem Jahr ums Leben gekommenen letzten Grafen Rudolphs II. von Stade Bruder, zu vermitteln. Hartwich wollte dem Erzſtift Bremen dieſe Markgrafſchaft zuwenden, welche man auf den ledigen Anfall dem Herzog verſprochen hatte. Anfänglich ſchien die deswegen angeſtellte Zuſammenkunft zu Ramesko ganz vergebens zu ſeyn, da man ſogar auf derſelben zu den Waffen griff. Der Probſt Hartwich gerieth in die Gewalt unſers Albrechts, doch ward er hernach wieder auf freyen Fuß geſtellt. Es iſt ein Irrthum Neuerer, wenn ſie dem Markgrafen das Glück zuſchreiben, daß er dieſen Streit völlig beygelegt habe. Der Herzog ſetzte ſich zwar zu dieſer Zeit in den Beſitz wenigſtens des gröſten Theils der Grafſchaft; es entſtanden aber hernach ſo viele neue Händel daß erſt im dreyzehnten Jahrhundert das welfiſche Haus zur gänzlichen Beſitzung gelangte und gleichwol iſt ſolche Grafſchaft wieder an das Erzſtift gediehen *). In eben dieſem Jahre findet man ihn am königlichen Hofe zu Cochem an der Moſel und zu Hirſchfeld, wo Conrad bey der Einweihung der Kirche gegenwärtig war, wie ſolches die Urkunden bezeugen. In der einen zu Hirſchfeld wird er ein Markgraf zu Brandenburg **) in der andern aber an dieſem Ort ***) nur Markgraf und in der oben angeführten cochemſchen †) Markgraf zu Sachſen genannt. Ein neuer Beweis von der Ungewißheit der Titulatur.

Am Weynachtsfeſte des folgenden Jahres 1145 war er mit dem König Conrad zu Magdeburg, wo er in einer könig-

*) Adamus Bremenſis apud Lindenbrogium p. 90. 168. 170. Albertus Stadenſis ad an. 1144 et 1155. Helmoldi Chron. L. II. c. 6. p. 225. ed. Bangerti. Chronicon Rythmicum apud Leibnitium p. 103. et Chronicon Riddagshuſanum apud eund. T. II. p. 79.

**) in Marrene Coll. T. II. p. 600.

***) Apud Gudenum T. I. Cod. dipl. p. 156.

†) Apud Tolnerum p. 37. in Cod.

königlichen Urkunde *) als Zeuge vorkömmt und nur Markgraf genannt wird. Der König beſtätigte in derſelben einen Vertrag zwiſchen gedachtem Hartwich, Probſt zu Bremen, und dem Erzbiſchof Wichmann zu Magdeburg, wodurch jener dieſem Wrankenſtein, Jerichow, Erxleben und Leutin abtrat. Von einer Einwilligung des Markgrafen in dieſe Abtretung, welche Neuere vorgeben, finde ich nicht die mindeſte Spur. Bey dieſem Aufenthalte zu Magdeburg ward über die Unruhen, welche nach dem Tode Boleslaus III. unter deſſen drey Söhnen wegen der Erbfolge entſtanden war, berathſchlaget, indem der eine Prinz Uladislaus bey dem teutſchen Reich um Hülfe bat. Der Krieg ward auch beſchloſſen, nur war das Glück uns nicht günſtig, und Conrad ſchloß, wie man will, auf Anrathen unſers Markgrafen Friede. Noch finden wir denſelben zu Ausgang des Jahres auf einer Reichsverſammlung zu Corbey, wie die oben **) von uns angeführte wichtige Urkunde beweiſet Von nicht minderer Erheblichkeit iſt die Handlung ***) bey der Schenkung, welche Graf Bernhard von Plötzke in dieſem Jahr an das Kloſter Hecklingen that. Erwehnter Graf ſchenkte demſelben die Kirchen zu Staßfurth, Altendorf, Kochſtädt und Winningen mit allen dazu behörigen Gütern und Rechten, in ſo ferne ſie ihm aus der väterlichen Erbſchaft zugefallen waren. In dieſe Schenkung willigt nicht nur Albrecht, der hier blos Markgraf genannt wird, ſondern nimmt auch an dem Verſprechen und der Schenkung des Grafen Antheil †). Dieſe Einwilligung und Gewährsleiſtung des Markgrafen kann nun nicht in einer Oberherrſchaft deſſelben über den Grafen von Plötzke ihren Grund haben, indem dieſes nie erwieſen werden wird, daß er unter ihm geſtanden hat. Die nordliche Markgrafſchaft hat ſich bekanntlich ſo weit nicht erſtrecket, und ein Graf ſtand nicht unter dem andern. Es muß alſo in einem andern Rechte der Grund der Einwilligung liegen. Wenn wir oben, als ich von dieſem Grafen

*) Apud Tolnerum in Cod. dipl. p. 43. n. 50. **) S. 395. u. f.

***) Die Urkunde ſ. im Beckmann Th. III. S. 143.

†) conſentiente et aſtipulante Marchione, Adelberto, lauten die Worte in der Urkunde.

ſen von Plötzke gehandelt habe, nicht deutlich wahrgenommen hätten, daß dieſes Geſchlecht nicht zum Hauſe Anhalt gehörte, ſo könnte man die Urſache mit dem gröſſern Hauſen der neuern Schriftſteller in dem gemeinſamen Urſprung, den dieſe behaupten, ohne Mühe antreffen. Da aber das Gegentheil am Tage liegt, und unten nach dem Abſterben dieſes Geſchlechts ſich noch mehr ergeben wird, ſo halte ich dafür, daß der Graf Bernhard dieſe Gegenden, ſo er wegſchenkt, von dem Markgrafen zu Lehen gehabt haben müſſe.

Es wäre nicht ſchwer, mehrere einzelne Handlungen unſers Markgrafen aus denen in neuern Zeiten ans Licht geſtellten Urkunden herauszubringen, wenn es die Grenzen unſers Zwecks leiden wollten und ich nicht denſelben gemäß diejenige Begebenheiten, welche in einzelnen die Mark Brandenburg anbetreffen, übergehen müßte. Allein mit dem Jahr 1147 ereignen ſich beträchtlichere Vorfälle. Der berühmte Redner ſeiner Zeit, Bernhard Abt von Clairvaux, und mit ihm der Pabſt und ein anſehnlicher Theil der Geiſtlichkeit riethen zu einem allgemeinen Creuzzuge gegen die Ungläubigen nicht nur hauptſächlich gegen die in Paläſtina, ſondern auch gegen die in Europa *). Auf dem Reichstage zu Regensburg geſchah die Berathſchlagung und wurden die Züge nach Paläſtina, Spanien und gegen die Wenden feſtgeſtellet. Denn die ſächſiſche Herren wegerten ſich zwar nicht, ihren Muth gegen die Ungläubigen ſehen zu laſſen, nur meinten ſie, daß ſie nicht Urſach hätten, ſo weit zu ziehen und daß ihnen an der Bekehrung und Unterdrückung der Wenden mehr gelegen wäre. Dem Pabſt und der Cleriſey konnte dieſes immer einerley ſeyn. In beyden Fällen büßte Teutſchland eine Menge tapferer Leute ein, welche an deſſen Statt vielleicht mit ihrem König nach Italien gezogen wären und die Rechte des Reichs und die Freyheiten der teutſchen Kirche gehandhabt haben würden. Es iſt wol hier kein Zweifel, daß Albrecht auf dieſem Reichstage gegenwärtig geweſen. Ihm

war

*) Helmoldus L. I. c. 59. p. 142. ed. Bang. Otto Friſingenſis de geſtis Friderici I. L. I. c. 40.

war zu viel daran gelegen, daß dieſer Feldzug gegen die Wenden unternommen ward, weil es noch immer nicht an allerhand Unruhen unter dieſem Volke mangelte. König Conrad bediente ſich dieſes Umſtandes, um ſeinem älteſten Sohn, Heinrich, die Nachfolge verſichern zu laſſen. Die jetzige Einigkeit der Fürſten, ihre fromme Geſinnungen, lieſſen ihn keinen Widerſpruch befürchten, und ſein herannahendes Alter und die Gefahr bey dem Kreuzzuge waren für ihn genugſame Bewegungsgründe. Der Wahltag war zu Frankfurt am Mayn. Die Wahl gieng mit der allgemeinen Einwilligung der Fürſten vor ſich *) und ward der neue König zu Achen gekrönet. Es läſſet ſich allerdings vermuthen, daß Albrecht an beyden Orten zugegen geweſen, da er einer der mächtigſten Fürſten war, und ſeine Stimme als eine vorzügliche betrachtet werden muß. Denn noch bey dieſer Wahl ſagen die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber nichts von eigentlichen Churfürſten. Wir haben aber dieſe Folgerung nicht nöthig. Die Urkunde Conrads III., worin er der Abtey Corbey die beyde Klöſter, Kemnad und Wisbeck ſchenket, beweiſet es unſtreitig **). Denn in derſelben lieſet man nicht allein, daß bey der feierlichen Uebergabe der Klöſter durch den dazu geordneten Pfalzgrafen Hermann am Rhein unſer Markgraf als Verweſer des Schutzvoigts von Corbey, Grafen Herrmann von Winzenburg, nebſt dem Abt Wibald ſolche Schenkung angenommen hat, ſondern er erſcheinet auch als Zeuge in der Unterſchrift der beſagten Urkunde. In beyden Stellen führt er den Titel eines Markgrafen von Brandenburg.

Nach geendigtem Reichstage wurden an allen Orten die Anſtalten zu den verſchiedenen Kreutzzügen gemacht. Der Zug des Königs, wie auch der gegen die Mauren in Spanien, gehen uns nichts an, indem der Markgraf daran keinen wei-

*) Conradi epiſtola ad Vibaldum n. 20. Otto Friſingenſis L. I. c. 43.

**) Sie ſteht unter andern ſehr genau in Baringii Clavi diplomatica in praef. p. 25.

weitern Antheil gehabt. Die Sachſen giengen gegen die Wenden. Sie hatten ſich in Anſehung der äuſſerlichen Bezeichnung mit dem Kreutze ausbedungen, daß ſie ſolchen nicht unterworfen waren, hingegen führten ſie ein Kreutz auf einem Wagen empor gerichtet ſtatt der Fahne bey ihrer Armee. Herzog Heinrich der Löwe, in Begleitung verſchiedener Reichsſtände, drang mit einem Heer in das Land der Obotriten. Der Markgraf Albrecht, der wahrſcheinlich der vornehmſte Heerführer war, hatte bey ſeiner Armee, die nach Pommern gieng, den Erzbiſchof Friedrich zu Magdeburg, die Biſchöfe Rudolph von Halberſtadt, Wernern von Münſter, Reinharden von Merſeburg, Wickern von Brandenburg, Anſelmen von Havelberg, Heinrich von Olmütz und den Abt Wibald von Corbey *). Von weltlichen Herren waren bey ihm Conrad Markgraf zu Meiſſen und die Pfalzgrafen Friedrich und Hermann. Die dabey geweſen seyn ſollende viele alte Reichsgrafen, wie Neuere ſagen, finde ich nicht in den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern, wol aber, daß ſich dieſes Heer auf ſechszigtauſend Mann belaufen, wie Heinrichs ſeine vierzigtauſend Mann ſtark war. Zu dieſer Menge ſtieſſen noch auf der einen Seite hunderttauſend Mann Dänen unter ihrem König und auf der andern zwanzigtauſend Polen unter dem Bruder des Herzogs von Polen **). Ohne Zweifel hat man die Anzahl der Streiter ſehr vermehrt. Zweyhundert und zwanzigtauſend Mann können in Mecklenburg und Pommern unmöglich ſich im Felde ernähren. Die Zahlen an ſich ſind ſchon zu rund, als daß ſie Glauben verdienten. Der

*) Umſonſt machen die Neuern dieſen Abt bey der Gelegenheit zu einem Schutzgenoſſen, indem ſie ſich vergebens auf die Urkunden in Ludwigs Reliquiarum T. II. p. 357. wo gar keines Abts Erwehnung geſchicht, und T. VII. p. 512. welches die eben vorhin aus Barings Clavi diplomatica bemerkte Urkunde iſt, und wo der Markgraf die Stelle des Schutzvoigts von Corbey Grafen von Winzenburg vertritt, berufen.

**) Chronicon Montis ſereni ad h. a.

Der Zug ward anfänglich auf die Feſtung Demmin gerichtet, und dieſer Ort tapfer belagert. Die Belagerten wehrten ſich mit nicht minderm Muth und bey einem Ausfall hieben ſie eine gute Anzahl Dänen, welche zum Theil zu ihnen geſtoſſen ſeyn mußten, darnieder, ehe ihnen die Teutſchen wegen eines darzwiſchen liegenden Moraſtes zu Hülfe kamen. Die Belagerung verzog ſich, und inzwiſchen ward das ganze umliegende Land und beſonders Pommern und Meklenburg ſchrecklich von den Dänen und Polen verwüſtet. Dieſes wurden die Officiers der beyden Herren, des Markgrafen und des Herzogs Heinrichs gewahr, und überlegten, daß im Grunde beyde Fürſten durch dieſen Krieg den größten Schaden litten. Das Land, ſagten ſie untereinander, iſt ja unſer Land, und die Leute, welche wir mit Krieg überziehen, ſind ja unſere Leute! Was wollen wir Feinde von uns ſelbſt ſeyn. Sie ſchonten daher der Slaven ſo viel als möglich, und wenn ſie in die Flucht getrieben wurden, ſo ſetzte man ihnen mit Fleiß nicht nach. Endlich gieng die verbundene Armee auseinander und die Slaven verſprachen ſich taufen zu laſſen, welches auch von vielen doch nur zum Schein geſchahe. Der ganze Zug nahm auf dieſe Art ein fruchtloſes Ende *).

Hatten in dieſem Kriege der Herzog Heinrich und der Markgraf Albrecht gegen einen gemeinſchaftlichen Feind, oder vielmehr zu einem Endzweck, die chriſtliche Religion auszubreiten, gefochten, ſo blieben doch immer die eiferſüchtige Geſinnungen gegen einander übrig. Heinrich konnte das ihm in jüngern Jahren abgenommene Herzogthum Bayern nicht verſchmerzen und Albrecht war eben ſo wenig zufrieden, daß er das Herzogthum Sachſen nicht behaupten mögen. Von dem Markgraf finde ich in den nächſten Jahren nichts vorzügliches bey den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern angemerkt. Die größte Wahrſcheinlichkeit iſt, daß er

*) Helmoldus L. I. Cap. 64 et 65.

er mit einer beſſeren Einrichtung der Mark Brandenburg und Dämpfung der Unruhen der misvergnügten wendiſchen Unterthanen ſich beſchäftigt hat. Zu Erlangung dieſes Zwecks kann man gewiſſermaaſen mit rechnen, daß er nebſt dem Erzbiſchof Friedrich zu Magdeburg und mehrern ſächſiſchen Fürſten ſich mit den polniſchen Herzogen Boleslav und Miſeko zu Cruswick unterredete, welches vornämlich die Beylegung der Unruhe in der polniſchen Familie abzielte. Es ward nicht nur zwiſchen dieſen teutſchen Herrn ein Bündniß, ſondern auch zwiſchen Albrechts Sohn, den Markgraf Otto, und der polniſchen Prinzeßin Judith, eine Verlobung geſchloſſen *). Herzog Heinrich hingegen griff nach dem Tode ſeiner Mutter 1150 von neuem ſeinen Stiefvater Herzog Heinrich von Bayern, und zwar von Schwaben aus, an. Hier dienten ihm ohne Zweifel die alte welfiſche Güter zu dieſem Behuf gar ungemein. König Conrad gieng ihm nach und Heinrich gerieth darüber in Gefahr eingeſchloſſen zu werden. Dieſes Umſtandes ſuchten ſich Markgraf Albrecht und mehrere gegen Heinrich den Löwen nicht gut geſinnte Fürſten zu Nutze zu machen. Sie ſchrieben an den König, er möchte mit ſeiner Armee zu ihnen eilen, um Braunſchweig zu belagern und ſeine Anhänger in dieſen Gegenden zu unterdrücken. Conrad nahm den Vorſchlag an, beſetzte die Päſſe in Schwaben, damit ihm Heinrich nicht in den Rücken fallen könnte, und kam in der guten Hofnung zu Goßlar an, zu dem Beſitz von Braunſchweig und allen Schlöſſern des Herzogs zu gelangen. Indem die Belagerung von dem erſtern Ort mit gemeinſchaftlicher Macht fortgeſetzt ward, und die Parthey des Herzogs in nicht geringer Furcht ſtanden, ſo erfuhr der letztere, daß ſein Herzogthum mit der augenſcheinlichſten Gefahr bedrohet wurde. Er ließ ſeine Freunde zuſammen kommen, ermahnte ſie ſtandhaft zu bleiben, und machte ſich gegen Weyhnachten mit drey getreuen Dienern des Nachts auf den Weg. So genau auch alles beſetzt war, ſo glückte es ihm doch, die königliche Wachen zu umgehen,

*) Chronographus Saxo ad h. a.

gehen, und gelangte ſchon des fünften Tages in Braunſchweig an. Die Freude bey ſeinen Unterthanen war eben ſo groß, als das Schrecken im königlichen Lager bey Henningen nicht weit von der Stadt. Bey dieſer Veränderung der Sachen wählte Conrad das Mittel, daß er die Belagerung aufhob und nach Goßlar zurück gieng. Ein gleiches thaten der Markgraf Albrecht und ſeine Bundesgenoſſen, ohne daß man findet, daß der Herzog mit dieſen den Krieg fortgeſetzt habe. Vielmehr bemühte ſich Heinrich, da er alſo ſein Herzogthum Sachſen wieder inne hatte, daß er den König bewegen möchte, ihm auch das Herzogthum Bayern zurückzugeben. Allein dieſe Bitten und Vorſtellungen waren gänzlich umſonſt, ſo lange als Conrad lebte *). Es iſt daher nicht zu verwundern, daß man Heinrich den Löwen auf den annoch 1151 von dieſem König gehaltenen Reichstägen und feierlichen Hoflagern im September zu Würzburg **) und November zu Altenburg im Oſterlande nicht gewahr wird, hingegen erſchien unſer Markgraf auf beyden, ja auf dem letztern waren auch ſeine beyde Söhne Otto und Hermann gegenwärtig ***). Die Berathſchlagungen waren von der äuſſerſten Wichtigkeit, indem Conrad

*) Helmoldi Chronicon L. I. c. LXXII. Albertus Stadenſis ad a. 1151. in welchen letztern der merkliche vermuthlich Abſchreibefehler verbeſſert werden muß, daß er von Heinrich den Löwen ſagt, er habe das Herzogthum Schwaben ſtatt Bayern zu erobern geſucht. Auch iſt in der Jahrzahl 1151 ein offenbarer Irrthum, wie man aus dem zwiſchen dieſen vorgefallenen Krieg und dem Tode des Königs unbezweifelt ſchlieſſen kann.

**) Wibaldi ep. 320. ad Imp. Manuelem in Martene et Durandi Coll. Tom. II. und eine Urkunde in Miraei operum T. IV. p. 205. wo Albrecht nach dem Pfalzgrafen von Bayern Otto, dem Landgrafen Ludwig von Thüringen und Conrad, Grafen von Wettin, ſtehet.

***) S. Die Urkunde in Ludwigs Reliquiis T. XI. p. 539, wo hingegen unſer Albrecht nebſt ſeinen Söhnen allen jetztgenannten Herrn vor ſtehet. Wieder ein Beweis, daß aus der Notarien-Ordnung der Zeugen kein eigentlicher Rang zu ſchlieſſen iſt.

rad den nur zu ſpäten Entſchluß gefaßt hatte, den Römerzug zu thun. Sein Tod unterbrach dieſen Vorſatz, indem der König den 13ten Februar 1152 ſtarb.

Die Erledigung des teutſchen königlichen Throns gab eigentlich den bisherigen Bewegungen im Reiche keine wahre Veränderung. Da Conrads zum Nachfolger erwählter Sohn, Heinrich, ſchon 1150 mit Tode abgegangen und der zweyte Sohn Friedrich zu jung war, um bey den jetzigen fortwährenden bedenklichen Umſtänden erwählt zu werden, ſo war die Wahl nicht ſchwer zu beſtimmen. Conrads Bruders Sohn, Herzog Friedrich zu Schwaben, war es, auf den die teutſchen Fürſten faſt ganz allein ſehen konnten. Heinrich der Löwe hatte zu viele Feinde, um ſich eine ſtarke Parthey zu machen, uud Friedrich nebſt ſeinem Anhange war zu mächtig als daß er ihm, im Fall es zu einer zwieſpaltigen Wahl gekommen wäre, nicht hätte hinlänglich die Spitze bieten ſollen. Man findet auch keine Spur, daß Heinrich der Löwe ſich gegen die Wahl geregt hätte. Er ſowol als Markgraf Albrecht waren auf dem Wahltage zu Frankfurt, und bewürkten ſeine Erhebung auf den Thron. Es leidet gar keinen Zweifel, wenn man nur des vorherigen Markgrafen, noch mehr des jetzigen ungemeines Anſehen und die Würde ſeines Landes, ingleichen die folgende Geſchichte in Betrachtung zieht, daß Albrecht unter diejenigen gehöret, welche als die vornehmſten Fürſten ſich über den zu erwählenden König mit einander berathſchlaget und die einen Schluß gefaſſet, welchen die übrigen jetzt in einer überaus groſſen Anzahl anweſende Reichsſtände genehmigten. Dieſes ſind die Ausdrücke der Zeitgenoſſen *). Die Wahl geſchah d. 5 März. Albrechts Anweſenheit bey der den 8ten Junius zu Achen erfolg-

*) Beſonders des unverwerflichen Zeugen Otto von Freiſingen de geſtis Friderici L. II. c. 1. daher ich um ſo weniger dem vom Gewold ans Licht gebrachten Extract aus einem angeblichen Amando keinen Glauben beymeſſen kann.

erfolgten Krönung Friedrichs wird gleichfalls niemand bezweifeln wollen. Nur da die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber weiter von keiner feierlichen Handlung als von der durch den Erzbiſchof zu Cölln mit Aßiſtenz anderer geſchehenen Krönung Erwähnung thun, ſo kann ich von den Verrichtungen, die unſere Markgrafen, und die übrigen damals ſo genannten Erzpfalzherzoge *) dabey gehabt, auch nichts ſagen. Neuere Schriftſteller können hierin nichts beweiſen, indem diejenigen, deren Zeugniß allein gültig iſt, ſtill ſchweigen, und alſo verhindern, daß man etwas gewiſſes davon vortragen könnte.

Die Erwählung Friedrichs I. mußte vor andern unſerm Albrecht ſehr angenehm ſeyn, da er es ſchon lange mit den Hohenſtaufen gehalten. Das äuſſerliche freundſchaftliche Betragen des neuen Königs gegen Heinrich den Löwen und das damalige Geſchwätze **), daß Friedrich von mütterlicher Seite ein Welfe wäre und mithin die vieljährige Eiferſucht zwiſchen den Gibellinen und Welfen dadurch aufhören würde, konnte einen Fürſten, von ſo hohen Verſtande und groſſer Erfahrung nicht blenden. Er ſahe zum voraus, daß Friedrich bey ſeinen Geſinnungen und Abſichten unmöglich einen ſo mächtigen Fürſten, als Heinrich war, neben ſich leiden würde. Anfänglich ſchien zwar der neue König viel Freundſchaft für den Herzog zu hegen, die aber mehr in der Nothwendigkeit und in der Lage der Umſtände als in dem Willen des Königs ihren Grund hatte. Der Erfolg hat gnugſam erwieſen, daß die ſtolzen Hohenſtaufen das welfiſche Haus erniedrigen wollen. Gleich nach dem Antritt der

*) S. die Erhebungsurkunde von Oeſterreich in Senkenbergs Gedanken vom Gebrauch des uralten teutſchen bürgerlichen und Staatsrechts S. 113. u. f.

**) Otto von Freiſingen B. II. C. 2. hat dem Kayſer dieſes Compliment gemacht, welches die Neuere ohne Ueberlegung nachgebetet haben. Sie hätten nur einige Zeilen vorher die Zuſchrift an denſelben leſen ſollen.

der Regierung brachte Heinrich ſeine Klagen nicht nur wegen des ihm entriſſenen Herzogthums Bayern, ſondern auch ſeine Anſprüche wegen der ausgeſtorbenen Grafſchaften, Plötzke und Winzenburg, bey dem König vor. Die erſtern giengen den Markgrafen nicht unmittelbar an. Ganz gleichgültig konnte es ihm wol nicht ſeyn, wenn der Herzog noch jenes Herzogthum wieder bekommen ſollte. Die Anſprüche aber auf gedachte Grafſchaften betrafen ihn genauer an, indem der Markgraf ſelbſt beyder Beſitz verlangte. Der letzte Graf Bernhard von Plötzke ſtarb 1147 bey der Armee Conrads III. auf dem Kreutzzuge in Aſien, und der letzte Graf Herrmann von Winzenburg ward in dieſem J. 1152 ermordet. Die Rechtsgründe, welche beyde Herren für ſich anzuführen vermocht, ſind bey den gleichzeitigen Annaliſten nicht zu finden, und bis hieher haben ſie auch nicht aus andern Umſtänden entdeckt werden mögen. Wenn nach der oben angemerkten doch falſchen Meinung, der Graf Bernhard von Plötzke unſers Albrechts Vatern Bruders-Sohn geweſen wäre, ſo ſiehet man gar keinen möglichen Fall ein, wie Heinrich auf deſſen Länder hätte Anſpruch machen können. Auch hieraus legt ſich am Tage, daß jene Geſchlechtsregiſter unrichtig waren. Die plötzkiſche Güter müßten nach ſolcher Hypotheſe allezeit alte anhaltiſche Familiengüter geweſen ſeyn. Nicht einmal konnte Bernhard, der zwar niemals ein Freund des welfiſchen Hauſes geweſen, dieſes Land demſelben zu Lehn aufgetragen haben. So viel habe ich vorhin als eine Spur entdeckt, da Albrecht des Grafen Bernhards Geſchenk an das Kloſter Hecklingen genehmigte und gleichſam die Gewähr übernahm, daß ſchon damals Albrecht ein Recht an der Grafſchaft gehabt und der Graf Bernhard ſolches anerkannt. Doch aus welchem Grunde bleibt immer dunkel. Noch viel weniger wird man gewahr, wie Heinrich dieſes Land anſprechen können. Eine gleiche Bewandniß hat es mit Winzenburg. Der Graf Herrmann beſaß nicht allein anſehnliche Güter im Hildesheimiſchen, die meiſt von dieſem Stift neuerlich zu Lehn giengen, ſon-

dern auch in Thüringen, die er doch, als er wegen Ermordung der kayſerlichen Abgeordneten in kayſerliche Ungnade fiel, verlohren haben ſoll.

Bey dem Anſpruch des Markgrafen Albrechts auf dieſe winzenburgiſche Güter iſt der einzige Umſtand erfindlich, daß der Markgraf bey der oben 1147 erwehnten Schenkung zweyer Klöſter an das Stift Corvey die Stelle des Grafen als Schutzvoigts vertrat. Doch geſtehe ich gerne, daß hieraus nichts eigentliches zu ſchlieſſen iſt, indem dergleichen Verweſung auch einem jeden andern aufgetragen werden konnte. Auch keine Verwandſchaft iſt auf beyden Seiten herauszubringen. Indeſſen müſſen die Gründe des Anſpruchs dieſer Herren ſehr verwickelt geweſen ſeyn. Denn als Friedrich in dieſem Jahr 1152 einen Reichstag zu Merſeburg hielt, und dieſen Streit wegen der plötzkiſchen und winzenburgiſchen Güter beylegen wollte, ſo konnte er mit einem gütlichen Vergleich nicht durchdringen *). Die Sache endlich zu entſcheiden wagte er jetzt noch nicht, indem wir finden, daß damals ſein Anſehen als eines erſt neuerlich erwählten Königes ſehr geringe geweſen. Unausgemacht konnte die Sache um ſo weniger bleiben, als es zwey mächtige Herren anbetraf, welche zuletzt zu den Waffen, wie ſchon in andern Fällen geſchehen war, zu greifen kein Bedenken hatten. Ja, nach der Auſſage der lüneburgiſchen Chronik **), waren die beyden Fürſten nach geendigtem merſeburgiſchen Reichstage dieſer Sache wegen eben gegen einander zu Felde gezogen, welcher Umſtand in den andern Annaliſten mangelt. Es verſuchte daher Friedrich auf dem andern Reichstage dieſes Jahres zu Würzburg von neuem dieſen Streit beyzulegen und hier gelang es ihm mit ſeiner Abſicht durchzudringen.

*) Die perſönliche Gegenwart unſerer Markgrafen beweiſen verſchiedene Urkunden, wo er als Zeuge vorkommt. z. E. in Ludwigs Reliquiis T. II. p. 191. wo es heiſſet Adelbertus Marchio et Filii eius.

**) Apud Eccardum T. I. p. 1383.

gen. Die Sache ward von neuem vorgenommen und dahin verglichen, daß der Markgraf Albrecht die plötzkiſche Güter und Heinrich die winzenburgiſche Güter erhielt. Von einem gefällten Urtheil finde ich bey den gleichzeitigen Schriftſtellern keine Nachricht, ſondern ihre Ausdrücke gehen dahin, daß die Sache durch einen Vergleich beendigt worden ſey *). Dieſer Ausdruck ſchlieſſet aber nicht aus, daß nicht die Sache von dem Kayſer und den Reichsſtänden in nähere Unterſuchung gezogen worden ſey. Hiermit läßt ſich auch ein Ausdruck gut vereinigen, welchen Herzog Heinrich in einer Beſtätigungsurkunde **) einer winzenburgiſchen Schenkung an ein Kloſter 1153 ſich bedienet, da er ſagt, daß dieſe winzenburgiſche Erbſchaft durch göttliche Fügung an ihn gekommen ſey.

Noch in eben dieſem Jahr begünſtigte er die Schenkung der damaligen Aebtißin Hatwigs zu Gernrode, welche funfzehn Hufen aus ihrer mütterlichen Erbſchaft an die Kirche des H. Cyriacus daſelbſt gab, wo er als Schutzvoigt dieſes Stifts nebſt ſeinen Söhnen die Uebergebung einrichtete ***). Gegenwärtig giengen die Bemühungen Friedrichs I. hauptſächlich dahin, daß er auf einigen Reichstägen die beyde Herzoge Heinriche von Sachſen und Bayern mit einander vereinigen und ſodann einen Römerzug antreten möchte. Heinrich von Bayern ſuchte dadurch, daß er auf den Reichstägen nicht erſchien, die von ihm verlangte Abtretung ſeines Herzogthums, doch umſonſt, zu verhindern. Es ward ihm 1154 auf dem Reichstage zu Goßlar, dem auch der Markgraf wie den vorhergehenden Reichsverſammlungen beygewohnet hatte, abgeſprochen, obgleich Heinrich der Löwe noch jetzt nicht zum Beſitz gelangte. Mit dieſem Ausſpruche waren

 viele

*) Albertus Stadenſis ad an. 1152. p. 286. ed. Kulpiſ. Helmoldus L. I. c. 73. ed. Bangert.

**) In Schatenii Annal. Paderborn. p. 795.

***) Die Urkunde ſteht im Beckmann Th. III. p. 176.

viele Fürſten übel zufrieden *). Ob es aber unſer Markgraf auch geweſen, ſagt kein Annaliſt, ſondern es bleibet nur eine bloſe Vermuthung der Neuern, welche ich ſelbſt für ſehr wahrſcheinlich halte. Albrecht konnte die Vermehrung der Macht ſeines Gegners nicht leicht gern ſehen. Nunmehro wurden zu dem ſchon auf dem würzburger Reichstage faſt vor zwey Jahren beſchloſſenen Römerzuge nähere Anſtalten getroffen und der Zug nahm im Herbſt dieſes Jahres ſeinen Anfang. Es iſt allerdings ſehr merkwürdig, daß ein ſo mächtiger Reichsſtand, als unſer Albrecht dieſen Zug nicht mit gethan. Auſſer Streit iſt geſetzt, daß zu dieſem Römerzuge, zu der Empfahung der kayſerlichen Krone, jeder Stand mit ſeinen Völkern erſcheinen mußte. Man trift bey den Schriftſtellern keine Spur von einer vorher geſchehenen Abrede oder einer vom Friedrich gemachten Ausnahme an. Ich habe daher geſuchet, ihn als einen Zeugen in einer von dem Kayſer in Italien ausgeſtellten Urkunde zu entdecken, aber vergebens. Ein gleichzeitiger Schriftſteller **) nennet unſern Markgraf nebſt dem Herzog Labeslas von Böhmen und dem Pfalzgrafen Hermann am Rhein und vielen andern vornehmen Herrn, daß ſolche im folgenden Jahre dem Kayſer bey ſeiner Zurückkunft aus Italien 1155 bis nach Bayern entgegen gereiſet wären. Er bemerket zugleich, daß man in Teutſchland ſich wegen des Kayſers in Italien ausgeführten groſſen Thaten angefangen vor ihm zu fürchten, und daß man durch dieſe Entgegenreiſe ſich bey ihm Gunſt erwerben wollen. Man kann alſo ganz ſicher daher ſchlieſſen, daß dieſe ſämtliche Herren den Römerzug und zwar ohne ausdrückliche Erlaubniß nicht mitgethan haben. Wollte man ſagen, daß es ihnen in dieſem Fall eben ſo, wie bey der allgemeinen Muſterung der Armee in den roncaliſchen Feldern dem zu Hauſe gebliebenen Erzbiſchof Hartwich zu Bremen und dem Biſchof Ulrich zu Halberſtadt und eini-

*) Otto Friſingenſis L. II. c. II.

**) Item L. II. c. XXVII.

einigen weltlichen Herren geſchah, denen die Lehen abgeſprochen wurden, ergangen ſeyn müßte, ſo antworte ich, daß es in Abſicht der beyden Geiſtlichen eine weit leichtere Sache war. Wenn nur dieſe drey genannte mächtige Herren, zu denen ſich gewiß Heinrich Herzog von Bayern geſellet haben würde, die Waffen ergriffen und den Beſitz ihrer Lehen behauptet hätten, ſo möchte es mit dem damals noch nicht recht befeſtigten Thron Friedrichs I. übel ausgeſehen haben *). Man kann auch füglich noch dieſen Unterſcheid annehmen, daß die beyde geiſtliche Herren ausdrücklich verſprochen hatten, ihre Völker nach Italien zu führen, und ſie waren deſto ſtrafbarer, da ſie es nicht gethan hatten. Jene weltliche Herren aber hatten ſchon ihr Misvergnügen über den Ausſpruch gegen den Herzog Heinrich zu Bayern an Tag gelegt, und nun durfte Friedrich nicht ohne Gefahr innerlicher Unruhen ſie zwingen wollen, da es ſolchen und beſonders unſerm Markgraf nicht an Ausreden und Entſchuldigungen mangeln konnte. Denn noch immer erforderten die Umſtände in den vom König Heinrich erlangten Ländern ſeine Gegenwart und Vorſorge. Es meinet zwar Gebhardi **), daß Albrecht den Kayſer nach Italien begleitet habe und ſucht ſolches aus der lüneburgiſchen Chronik und Albrecht von Stade ***) zu erhärten. Jedoch, wenn man beyde Stellen nur mit einiger Aufmerkſamkeit nachlieſet, ſo ſiehet man, daß er ſich offenbar geirret. Beyde Annaliſten ſagen, daß Friedrich die auf dem Reichstage anweſende Fürſten habe ſchwören laſſen, ihm auf dem vorhabenden Römerzuge

*) Ich finde in einer ſehr wichtigen Urkunde, ſo Friedrich I. in Italien dem Biſchof zu Verona ausgeſtellt, nur drey weltliche Fürſten, als Heinrich den Löwen, Berthold von Kärnthen und den Pfalzgrafen Otto von Bayern. S. Vghelli Italiam ſacram T. V. ed. ant. p. 738.

**) De March. Aquil. p. 110.

***) Chron. Luneburg ap. Eccard. T. I. p. 1383. et Alb. Stad. ad an. 1152.

zu folgen, aber es wird nicht von dieſem Herrn, wie er meint, insbeſondere, ſondern von allen überhaupt geſagt. Ich will auch gern ſo viel eingeſtehen, daß er gleichfalls verſprochen, mit zu ziehen, aber daraus folgt noch nicht unausbleiblich, daß er es gethan hat.

Von ſeinen liebreichen Geſinnungen gegen die Cleriſey, die er in mehrern geringern Schenkungen blicken laſſen, gab er in dieſem Jahr einen wichtigen Beweis durch die Stiftung des Kloſters Liezkau. Der Erzbiſchof zu Magdeburg, Wichmann, weihete es in ſeiner und der Gemahlin, wie auch ſeiner ſechs Söhne, Otto, Herrmann, Siegfried, Heinrich, Albrecht und Dietrich Gegenwart ein und er behielt ſich als Stifter die höchſte Voigtey darüber vor *). Da dieſe Einweihung zu Anfang des Septembers geſchah, ſo läßt ſich ebenfalls daraus ſchlieſſen, daß er den vorerwehnten Römerzug nicht mitgethan haben kann. Wenn ich andere minder beträchtliche Handlungen, Beſtätigungen und dergleichen Dinge um der Kürze willen übergehen muß, ſo kann ich doch die in dieſem Jahre geſchehene Beſtätigung einer Schenkung ſo ein beweibter Mönch Ruita an das Stift St. Simon und Judä zu Goßlar vorhin gethan hatte, nicht unbemerkt laſſen **). Albrecht nennt ſich in der disfalls vorhandenen Urkunde, ohne Beyſatz einen Markgrafen, der goßlariſchen Kirche Schutzvoigt nach dem Könige und einen Grafen in der Grafſchaft, worinn dieſe geſchenkte Güter gelegen waren. Der angeführte Heineccius will dieſe Schutzvoigtey über die goßlariſche Kirche zu einem Amt machen, welches die Kayſer jedesmal einem vornehmen Herrn einzeln aufgetragen gehabt, deswegen er ſich einen Schutzvoigt nach dem König nennen müſſen. Er weis, daß deſſen Gewalt ſehr geringe geweſen, nur finde ich von dieſem Vorgeben keine hinläng-

*) Die Urkunden ſ. im Beckmann Th. III. S. 504.

**) Die Urkunde iſt in Heineccii Scriptor. rerum Germ. p. 154. Antiq. Goſslar.

längliche Beweiſe. Daß Kayſer Heinrich IV. und Lothar dieſe Kirche unter ihren beſondern Schuß genommen, iſt hierzu nicht hinlänglich. Dieſes widerfuhr mehrern Kirchen. Er führt auch nur noch einen Ludolph von Waltingerode an, der ſich ebenfalls einen Schutzvoigt nach dem König zu den Zeiten Lothars genannt. Das Diploma aber iſt von ihm nicht mit ans Licht geſtellt worden, daher die Sache nicht mit Zuverläßigkeit weiter erörtert werden kann. Sonſt lieſſen ſich wol andere Urſachen beybringen, woher dieſe Schutzvoigtey an Albrecht gekommen wäre, und der Beyſatz, nach dem König, läßt ſich dadurch erklären, daß die Kayſer in Anſehung aller Stifter ja der ganzen Chriſtenheit oberſte Schutzvoigte waren.

Noch in dieſem Jahre fiengen neue und groſſe Unruhen an unſern Markgrafen in ſeinen erlangten wendiſchen Ländern zu beſchäftigen. Ein wendiſcher Prinz, Nahmens Jaſſo oder Jazko, ein Anverwandter des Königs Heinrichs, wagte einen Verſuch, ihm die Erbſchaft des letztern zu entreiſſen. Die pommeriſchen Herzoge unterſtützten ihn, und da eben Albrecht aus dieſen Gegenden abweſend war, ſo glückte es dem Jaſſo die Stadt Brandenburg zu erobern. Allein im folgenden Jahr belagerte der Markgraf dieſe Stadt und eroberte ſolche nach einem tapfern Widerſtand der Feinde wieder. Er zwang auch den Prinzen, allen ſeinen ungegründeten Anſprüchen zu entſagen. Die weitern Umſtände gehören in die brandenburgiſche Geſchichte *). Dieſer zweyjährige Krieg hinderte indeſſen nicht den Markgrafen auf unſern Reichstägen zu erſcheinen, wie man davon in den Urkunden, wo er als Zeuge vorkömmt, die Beweiſe antrift, welches aber hier anzuführen zu weitläuftig fallen dürfte.

*) Annales Boſovienſes p. 1014. apud Eccard. T. I. Chronicon Stedemburgenſe apud Meibomium T. I. pag. 454. Albericus Monachus Trium Fontium in Leibnit. acceſſ. pag. 331. Chronicon Luneburg. apud Eccard. T. I. pag. 1386.

In dieſe Zeiten ſetze ich ſchon den Anfang der Aufnahme der aus Holland, Seeland, Flandern und überhaupt jetzt ſogenannter Niederländer in die Mark und in einen Theil des Fürſtenthums Anhalt. Man pflegt zwar gemeiniglich Helmolds bekannte Nachrichten von dieſer Veränderung *) auf das Jahr 1162 und nach der Bezwingung der Stoderaner, Brizaner und anderer an der Havel und Elbe wohnenden Wenden zu verweiſen. Allein, ſobald man die Urkunde des Abt Arnolds zu Ballenſtädt **) anſieht, wird man leicht von der Falſchheit dieſer Meinung überzeugt. Sie iſt vom Jahr 1159. Der Abt verkauft darin nicht nur einigen darum bittenden Flamändern (ſo pflegten wir damals die Einwohner jener Länder zu nennen) zwey wendiſche Dörfer, um ſolche zu bewohnen, ſondern er ſagt auch ausdrücklich, daß, weil der Markgraf Albrecht dieſen Flamändern in ſeinen Ländern die Erlaubniß gegeben, nach ihrem flämiſchen Recht zu leben, ſo wolle er ihnen dieſes auch zugeſtehen. Dieſer letztere Punct erhellet aus der Einrichtung dieſes Dorfes, der künftigen Abgaben, des zu haltenden Gerichts und daraus, daß die Flamänder allein unter dem Markgrafen und deſſen Erben ſtehen ſollen, deutlich. Die vorigen wendiſchen Einwohner ſchmachteten ohne Zweifel in der clericaliſchen Leibeigenſchaft. Der Markgraf ſelbſt, ſeine Gemahlin, fünf ſeiner Söhne und andere ſind als Zeugen bemerkt. Ich glaube daher, wenn man überlegt, daß der Markgraf zuförderſt mit dieſen Flamändern ſeine märkiſche Länder wird verſehen haben, und daß es heiſſet, ſie ſollten ſo wie ihre Landesleute in des Markgrafen Ländern nach ihrem angebohrnen Rechte leben, man mit ſehr vieler Wahrſcheinlichkeit ſagen kann, daß dieſe groſſe Handlung nicht eben mit dem Jahre 1159 ſich angefangen hat. Uebrigens will ich gern zugeben, daß der Markgraf mit dieſer neuen Bevölkerung in den folgenden Jahren fortgefahren iſt, ſo wie auch der Herzog Heinrich der Löwe in den von ihm erober-

*) Lib. I. c. 88.

**) Im Beckmann Th. III. S. 154.

eroberten wendiſchen Ländern eben dieſes gethan hat. Es iſt ein Zuſatz der Neuern, daß dieſe Niederländer damals durch groſſe Waſſerfluthen bewogen worden, ihr Vaterland zu verlaſſen. Ich kann in den nächſten Jahren bey den niederländiſchen Annaliſten keine Nachricht von auſſerordentlichen Ueberſchwemmungen oder Einbrüchen des Meeres finden. Gleichermaſſen iſt es eine ſehr unwahrſcheinliche Muthmaſſung bey Beckmann *), daß dieſe Flamänder eben diejenigen Sachſen geweſen, welche von Carl dem Groſſen aus dieſen Gegenden nach den Niederlanden während ſeines langwierigen Krieges mit den Sachſen gewaltſamerweiſe geſchickt worden wären. Dieſe Sachſen kamen ſchon zum Theil unter Ludwig den Frommen wieder in ihr Vaterland, und waren hauptſächlich aus den Gegenden jenſeit der Weſer. Wie endlich die Sachſen an der Elbe Friede machten, ſo war an keine gewaltthätige Verpflanzung mehr zu gedenken. Die herrſchende Neigung der alten Teutſchen bey dem Ueberfluß der Einwohner und dem Mangel am Lande war Bewegungsgrund genug für ſie, das Anerbieten des Markgrafen anzunehmen. Die Länder, worinn er ihnen die Wohnungen anwies, hatten in Anſehung der niedrigen Lage, der Wieſen, Moräſte und ſonſt viel ähnliches mit ihren alten Sitzen. Wie weit er mit dieſen Ankömmlingen, darunter auch vornehme und anſehnliche Familien waren, die märkiſche Länder beſetzt, geht uns hier nichts an. Von dem jetzigen Fürſtenthum Anhalt hat es vornämlich den jetzigen hochfürſtlich zerbſtiſchen Antheil betroffen. Beckmann fügt noch Vockerode und die zum Amt Wörliz im Deſſauiſchen gehörige Dörfer hinzu. Ich wollte auch wol Radegaſt dazu rechnen. Wenn ſich jemand die Mühe gäbe, in den Dörfern genau auf den Ton Acht zu haben, ſo könnten ſich leicht mehrere beſtimmen laſſen. Es hat ſich der Nahme Fläming, oder das Land der Flamänder nicht nur für erwehnten zerbſter Antheil ſelbſt auf den Landcharten und unter den Nachbarn behauptet, ſondern es heißt auch

*) Th. I. Seit. 22.

auch ein Strich Landes zwey Meilen von Magdeburg, der aus neun Dörfern beſteht, ingleichen ein anderer um Jüterbock herum noch jetzo der Fläming. Der hauptſächlichſte Beweis liegt in dem Ton, welcher ſich mitten unter ganz verſchiedenen bis auf den heutigen Tag nebſt ſehr vielen einzelnen Wörtern und Redensarten erhalten hat. Beckmann hat in der Mundart ſchon ſeinen Beweis geſetzt, und ich habe ſelbſt hierüber viele Bemerkungen gemacht, daß verſchiedene Wörter, welche man weder in der platteutſchen niederſächſiſchen noch in der weſtphäliſchen Mundart wohl aber jenſeit des Rheins und in der holländiſchen Sprache antrift, in dem zerbſter Antheil reden höret. Der verſchiedene Ton, davon die Elbe auſſer den gedachten Ausnahmen, die Gränze zwiſchen dem zerbſtiſchen und deſſauiſchen Antheil macht, fällt einem jeden ſofort in die Ohren. Dieſe landesväterliche und wahrhaftig kluge Anſtalten für die Verbeſſerung der neu erlangten Provinzen hielten ihn nicht ab, im Jahr 1158 *) mit ſeiner Gemahlin, dem Biſchof Ulrich von Halberſtadt und vielen andern eine Wallfarth nach Jeruſalem zu thun. Von einem bey den wendiſchen Unruhen gethanen Gelübde, deſſen die Neuern Erwehnung thun, finde ich bey den gleichzeitigen Annaliſten keine Spur. Offenbar falſch aber iſt, was die erſtern von einem vorher den 2ten Februar von ihm gehaltenen Landtage ſagen. Der Irrthum iſt aus Mangel der Kritik und der Vergleichung entſtanden **). Von ſich ſelbſt ergiebt es ſich, daß er vor ſeiner Abreiſe Vorkehrungen

*) Die Annales Boſovienſes ſetzen dieſe Reiſe in das Jahr 1157. auſſerdem aber, daß die andern Annaliſten das Jahr 1158. haben, ſo legt es ſich auch aus den Urkunden vom Jahr 1157 an Tag, daß ſie im letztern Jahre geſchehen ſeyn müſſe. S. den Chronogr. Saxonem ad ann. 1158. das Chron. Luneburgenſe apud Eccardum T. I. S. 1386. Chronicon Montis Sereni ex ed. Menckenii T. II. p. 188. ad h. a.

**) Pfeffinger im erläuterten Vitriar Th. II. S. 64. hat ſchon dieſen Fehler begangen, und andere ſind ihm gefolgt. Man hat nicht Acht gegeben, daß der Chronographus Saxo, wie doch der

gen während ſeiner Abweſenheit gemacht hat. Im folgenden Jahr iſt er ſchon wieder zu Hauſe geweſen, welches zwar die Annaliſten nicht melden, jedoch aus der vorhin angeführten Verkaufungsurkunde des Abts Arnolds zu Ballenſtädt genugſam erhellet.

So wenig mein Zweck erlaubt von jeder einzelnen Handlung des Markgrafen zu reden, ſo kann ich doch nicht unbemerkt laſſen, daß er an den damaligen Händeln des Kayſers mit dem Gegenpabſt Alexander III. Antheil genommen. Indem Friedrich I. ſich 1162 bemühte in Burgund nicht weit von Beſançon eine Kirchenverſammlung zu Stande zu bringen, und um dieſer Urſache willen eine Reiſe aus Italien dahin that, ſo fand ſich unſer Markgraf mit mehrern teutſchen Herren, welche den Kayſer nicht mit nach Italien begleitet hatten, bey deſſen Hofe ein. Allein die Bemühung des Kayſers und der teutſchen Fürſten war umſonſt *) und Albrecht reiſete wieder in ſeine Länder zurück.

Um dieſe Zeit ſchien es, als ob ſich der ſo lang gedauerte Widerwille zwiſchen Herzog Heinrich dem Löwen und dem Markgrafen in etwas vermindert hätte. Albrecht kam 1164 gerne wider die Obetriten, welche die Herrſchaft des ſächſiſchen Herzogs nicht ertragen wollten, mit ſeinen Völkern zu Hülfe **). Es währte aber dieſe Vereinigung nicht lange. Vermuthlich breitete Heinrich bey dieſer Gelegenheit, davon

der klare Augenſchein giebt, hier verſtümmelt iſt, und daß die Worte: habita curia in purif. nicht zu der Erzählung von Albrechts Reiſe gehören. Man vergleiche nur die Annales Boſovienſes, die hier offenbar von dem Chronographo ausgeſchrieben worden, ſo wird man gar keinen Zweifel an meiner Bemerkung haben, indem dieſe deutlich ſagen, daß dieſes feyerliche Hoflager vom Kayſer Friedrich I. zu Frankfurt gehalten worden.

*) S. Goldaſt. Conſtit. T. I. p. 279. ſeqq.

**) Helmoldus L. II. c. 4.

davon die Umſtände in die brandenburgiſche Hiſtorie gehören, ſeine Herrſchaft zum Nachtheil der Beſitzungen Albrechts zu weit aus. Auſſerdem wurden mehrere ſächſiſche Fürſten und Herrn gegen den Herzog feindſelig geſinnt, mit welcher der Markgraf in ein Bündniß trat. Althaldensleben ward noch zu Ausgang des Jahres von ſeinen und den erzbiſchöflichen Truppen belagert, und zuletzt unter Verſicherungen von Bürgen zwiſchen beyden Partheyen verabredet, daß dieſer Ort nach Oſtern an den Erzbiſchof überlaſſen werden ſollte. Da Heinrich ſein Verſprechen nicht erfüllte, ſo gieng im Jahr 1165 der Krieg deſto heftiger von neuem an, in welchem des Herzogs Länder am Harze viel litten *).

Friedrich I. ſahe von Italien aus, wo ihm der Gegenpabſt Alexander III. noch viel zu ſchaffen machte, dieſen Krieg mit dem äuſſerſten Verdruß an. Eben dieſe Herren würden ſeine Armee treflich verſtärkt und ihn in den Stand geſetzt haben, etwas mehreres zu thun, als blos die Wahl eines neuen Pabſtes Paſchalis III. zu bewürken. Man kennet die Griffe der damaligen Päbſte und wie ſie ſich in ſolchen Fällen bemühten, in Teutſchland ſich Anhänger zu verſchaffen. Friedrich ſchrieb einen Reichstag nach Würzburg 1165 aus, auf welchem er verlangte, daß Paſchalis III. von allen anweſenden teutſchen Reichsſtänden für den rechtmäßigen Pabſt anerkannt werden ſollte. Markgraf Albrecht befand ſich auch nebſt dem Herzog Heinrich gegenwärtig und beſchworen ſie beyde die Anerkennung dieſes Pabſtes **).

In Anſehung des zwiſchen dem Herzog und dem Markgraf herzuſtellenden feſten Friedens war des Kayſers Bemühung

*) Annales Boſovienſes ad h. a. Chronographus Saxo ad an. 1166 et 67. Chronicon Montis Sereni ad h. a. et Chronicon Luneburgenſe ap. Eccard p 1392.

**) S. Decretum Conventus Wurzburgenſis apud Lünigium in Spicil. Eccleſ. P. I. p. 161. welches auch in mehrern Sammlungen ſteht.

mühung umſonſt. Da der letztere, wie eine Urkunde bezeuget *), ſchon vorher im Februar bey dem Kayſer zu Altenburg im Oſterlande geweſen, und auf erwehnten Reichstag zu Würzburg gegenwärtig war, ſo hatte man um ſo mehr gehoffet, es würden beyde Herrn, dem Kayſer zu gefallen, ſich gegen einander ruhig verhalten. Geſchahen auch hier dergleichen Verſicherungen, ſo kamen ſie nicht zur Erfüllung. Herzogs Heinrichs Macht wuchs immer mehr an und folglich vergröſſerte ſich auch die Eiferſucht des Markgrafen und der andern ſächſiſchen Fürſten. Die gleichzeitigen Annaliſten haben uns die Namen der Verbundenen aufbehalten. Als die vornehmſten werden bemerkt, der Erzbiſchof Wichmann zu Magdeburg und Hermann Biſchof von Hildesheim, welche die Urheber der ganzen Verbindung geweſen ſeyn ſollen. Ferner unſer Markgraf Albrecht zu Brandenburg nebſt deſſen beyden Söhnen Markgraf Otto von Camburg und Albrecht Landgraf Ludwig von Thüringen, Albrecht Pfalzgraf zu Sommerſchenburg, Otto von Asle, Wittekind von Daſenburg, Chriſtian von Oldenburg, nicht weniger der Erzbiſchof Hartwich von Bremen, der Biſchof Conrad von Lübeck und andere mehr. Der Erzbiſchof Reinold zu Cölln war zwar in Italien mit dem Kayſer, gleichwohl bemühte er ſich, dem Herzog vielen Verdruß zu verurſachen. Kaum hatte der Kayſer im Jahr 1166 ſeinen Zug nach Italien angetreten, als dieſe Fürſten und Herren auf den Herzog an mehrern Orten losgiengen. Es galt wiederum das Schloß Althaldesleben, welches der Landgraf Ludwig nebſt Neindorf zerſtörte, dahingegen der Graf von der Lippe mit den herzoglichen Völkern bis vor Magdeburg ſtreifte Ich übergehe um ſo eher die andern Kriegsvorfallenheiten, da die Annaliſten unterlaſſen haben, die Unternehmungen unſers Markgrafen und ſeiner Söhne genauer

*) Sie ſteht zuerſt in des Grafen von Bünau Leben Kayſer Friedrichs I. Seit. 427.

genauer anzuführen. Der Herzog traf bey allen dieſen Angriffen ſolche Anſtalten, daß man nicht ſieht, wie er beträchtliche Oerter oder Gegenden verlohren hätte. Es ſcheinet etwas weiteres unter dieſer Verbindung der ſächſiſchen Fürſten verborgen geweſen zu ſeyn, indem der Kayſer von Italien aus ſich über die heimlichen Bewegungen in Sachſen beſchwerte. Allem Anſehen nach ſuchte Wichmann zu Magdeburg für den Pabſt Alexander III. eine Parthey zu machen. Man weis, daß er auf dem vorerwehnten würzburger Reichstage die Rechtmäßigkeit des Pabſtes Paſchalis nicht beſchwören wollte, und es bleibt ungewiß, ob er den Eid wirklich geleiſtet. Noch zu Anfang des Jahres 1168 hatten die ſächſiſchen Fürſten ihr Bündniß gegen den Herzog Heinrich von neuem beſchworen. Der Kayſer eilte daher bey ſeiner Zurückkunft aus Italien, dieſen weit ausſehenden Händeln ein Ende zu machen. Die gleichzeitigen Schriftſteller ſind nicht recht einig, an welchem Orte dieſer Vergleich zwiſchen dem Herzog und den ſächſiſchen Fürſten zu Stande gekommen. Einer ſetzt Bamberg zum Ort des Reichstages *) ein anderer Bomeneburg **); auch findet ſich Frankfurt angezeigt. Ich glaube, daß, wenn man die vorhandenen Nachrichten genau mit einander vergleichet, ſo iſt dieſe Ausſöhnung der ſächſiſchen Fürſten nicht auf einmal, ſondern nach und nach und zwar dergeſtalt zu Stande gekommen, daß der Anfang zu Bomeneburg gemacht, zu Bamberg der Vergleich vollendet, und ſolcher auf dem würzburger Reichstage beſtärket worden. Wir finden ähnliche Beyſpiele genug. Denn leſen wir ſelbſt die Annaliſten, ſo fällt es uns von ſelbſt in die Augen, daß die damaligen Kayſere nicht eine ſo hohe Gewalt beſeſſen und eine ſo völlige Unterwerfung in ihre Willensmeinung haben verlangen dürfen, als neuere Scribenten es oft vorzuſpiegeln pflegen. In Bamberg iſt der Herzog und der Markgraf ohne allen Zweifel gegenwärtig geweſen. Ihre Anweſenheit auf dem würzburger

*) Helmold. L. II. c. 11.

**) Albertus Stadenſis ad h. a. p. 291. apud Kulpiſium.

burger Reichstage bleibt ungewiß. In eben der Urkunde *), worinn der Kayſer dieſes Friedens Erwehnung thut, ſind ſie beyde nicht als Zeugen zu ſehen. Es iſt inzwiſchen wegen ſchon geſchehener Abreiſe oder aus andern Urſachen wol möglich, daß ſie zwar dieſe Urkunde nicht mit unterzeichnet, und gleichwol dort geweſen ſeyn können. Man muß hier nicht glauben, daß die Gemüther der ſächſiſchen Fürſten gegen den Herzog anders denn vorher geſinnt geworden ſind. Die heimliche Feindſchaft derſelben ward um ſo gröſſer, als ſie gegen den Herzog bey dem Kayſer nichts hatten ausrichten können, und dieſer vielmehr für den Herzog gut geſinnt zu ſeyn und zu glauben ſchien, wie die ſächſiſchen Fürſten einzig und allein zu dieſen Unruhen Urſache gegeben hätten. Sobald man hierauf Acht hat, wird man in der Folge deſto leichter einſehen können, wie es dem Kayſer ſo geſchwind möglich geworden, die ſächſiſche Fürſten und Prälaten gegen den Herzog Heinrich in die Waffen zu bringen, welche ſie eigentlich noch nicht wider ihn aus den Händen gelegt hatten. Der letzte Reichstag, welchem unſer Markgraf beygewohnet, iſt wol der groſſe Bamberger im Jahr 1169, den einige Neuere mit dem vorhergehenden verwechſeln, geweſen. Er war zugleich, wie bekannt, ein Wahltag, auf dem mit allgemeinen Beyfall Friedrichs I. älteſter Sohn, Heinrich, zum römiſchen König erwählt ward. Albrechts Gegenwart erweiſe ich um der Kürze willen aus einer Urkunde **), wo er als Zeuge mit ſeinen beyden Söhnen, Otto und Hermann, vorkömmt. Ohne Zweifel hat er auch die Reiſe zur Krönung des römiſchen Königs, die den 15 Auguſt zu Aachen geſchah, gethan. Aus Urkunden kann ich ſie nicht erweiſen, indem mir keine hieher gehörige vorgekommen iſt. Bis hieher iſt am Tage, daß er ſelbſt die Regierung ohngeachtet ſeines hohen Alters geführet hat. Denn ein Auftrag wegen einer

*) Sie ſteht unter andern in Leuckfelds antiq. Pöldenſ. p. 254.

**) In Leuckfelds Antiq. Pöldenſ. p. 284 ſeq.

einer entfernten Reiſe oder anhaltenden Krankheit macht keine Niederlegung der Regierung aus. Auch dieſe kann nicht vom Jahr 1169 bis an ſeinen Tod dargethan werden, ſondern, daß er während dieſer letzten Zeit die meiſte Regierungsſorgen dem älteſten Prinzen Otto übertragen gehabt, zeigt eine Urkunde deutlich *). Die Vertheilung ſeiner Länder unter ſeine Söhne iſt wahrſcheinlichſt noch ein Werk von ihm, wenn es gleich nicht von den Zeitgenoſſen genau bemerkt worden. Eine vorerwehnte Urkunde enthält noch beym Leben des Vaters ſchon die Titel einiger Söhne, wie ſie ſolche hernach geführt haben. Sein Tod wird von den Zeitgenoſſen und den nächſten Annaliſten **) in das Jahr 1170 geſetzt, und zwar von einem †) auf den 18 November. Sein Gedächtnistag iſt aber zu Stendal den 17 November begangen worden. Es iſt deswegen ſehr zu verwundern, wie Beckmann dieſe Zeugniſſe denen hierinn gänzlich ungültigen Zeugen, Anſpachen, Schwanbergern und dergleichen, welche 1168 für ſein Sterbejahr annehmen, hat nachſetzen mögen. Wären ihm die hier bemerkten Urkunden bekannt geweſen, ſo hätte er noch mehr in dieſer Annehmung gefehlt gehabt. Mit wenigem will ich nur ſagen, daß neuerlich ††) eine Urkunde von Albrechts Sohn, dem Grafen Dietrich entdeckt worden, die vom Jahr 1171 iſt. In ſolcher wird Albrecht nicht als todt angegeben, und es ſcheint alſo, daß die vorſtehende Nachricht falſch wäre. Allein der Ausdruck: collaudantibus inquam *coheredibus* noſtris patre meo videlicet et filio meo Theodorico, läßt ganz wol denken, daß der Vater ſchon vorher darinn gewilligt hatte. Er liegt nach aller hiſto-

*) Vom Jahr 1170. in Kuſteri Coll. Opp. Marchicorum. P. XVII. p. 144. wo die Worte heiſſen: *praeſentibus* ex Laicis Alberto Brandenburgenſi Marchione et Ottone filio eius ius Marchiae tunc tenente.

**) Albertus Stadenſis, Chronicon Montis Sereni, Chronographus Saxo, Chronicon Bigavienſe ad h. a.

†) Chron. Luneburg. ap. Eccardum.

††) vom Scheidt in den hannöveriſchen Anzeigen 1753. S. 1395.

hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit nicht zu Brandenburg, ſondern zu Ballenſtedt, wo er geſtorben zu ſeyn ſcheinet, in der St. Nicolaikapelle in der Kirche St. Pancratii begraben. Eine genauere Unterſuchung der Begräbniſſe der dort ruhenden hohen Ahnherren des Hauſes Anhalt würde hierinn eine mehrere Gewißheit verſchaffen. Seine groſſe Thaten, die wir nicht in ihrem ganzen Umfange erzählen können, ſeine edle und wahrhaftig teutſchfürſtliche Geſinnungen, ſeine Klugheit und Standhaftigkeit, ſeine Einſichten in die Regierungskunſt und ſeine glücklich ausgeſchlagene Verbeſſerungen ſeiner Länder, ſeine Milde und Freygebigkeit gegen die Kirchen und Geiſtlichen *), welche nicht in das Uebertriebene gefallen iſt, haben ſeinen Namen ſo viele hundert Jahr verewigt, und werden ihn auch in künftigen Zeiten unter den berühmteſten Fürſten Teutſchlandes des mittlern Zeitalters erhalten.

Von dem Alter, welches Markgraf Albrecht erreichet hat, läſſet ſich aus Mangel der Nachrichten nichts gewiſſes ſagen. Schon im Anfange dieſes Abſchnittes iſt erinnert worden, daß wir ſein Geburtsjahr nicht wiſſen, und daß man gemeiniglich das Jahr 1106 und 1107 dafür annimmt. Mit dieſer Meinung ſtimmt nur nicht wol überein, wenn ihn viele Neuere in dem ſiebenzigſten Jahr oder doch in einem ſehr hohen Alter ſterben laſſen. Nach jener Angabe kann er 1170 nicht älter als drey oder vier und ſechszig Jahr alt geweſen ſeyn. Wollte man alſo ein höheres als dieſes Alter verfechten, ſo müßte man ſich darauf berufen, daß es nicht wol glaublich, wenn er, wie oben angeführt worden, ſchon 1121 als Zeuge, mithin im vierzehnten oder funfzehnten Jahre vorkäme. Noch mehr aber würde man dadurch ſein Geburtsjahr zurückſetzen können, wenn man ihn bereits 1123 nach des Vaters Tode in ſolche Handlungen und Unternehmungen verwickelt ſieht, welche von einem ſechszehn- oder ſiebenzehnjährigen Herrn nicht füglich gedacht werden können.

*) Von dieſen werden bey der Beſchreibung des Landes noch einige bemerkt werden.

Der Name der Gemahlin des Markgrafen iſt Sophia und kann aus vielen Urkunden unſtreitig erwieſen werden *). Ihre Herkunft iſt deſto ungewiſſer. Die meiſten neuern Schriftſteller nennen ſie eine gebohrne Gräfin von Rieneck. Die ältern Annaliſten geben keine nähere Nachricht, als ein einziger **) nennet ſie die Schweſter der Aebtißin Beatrix zu Quedlinburg. Nur iſt ſchlim, daß niemand mit Zuverläßigkeit ſagen kann, woher dieſe Beatrix ſtammet. Neuere haben ſie zur Tochter Kayſer Friedrichs I. machen wollen. Ich will gar nicht anführen, daß in dieſem Fall Friedrichs Betragen gegen Albrechten wol möchte ganz anders beſchaffen geweſen ſeyn, ſondern nur ſagen, daß im Jahr 1138, wo Beatrix ***) und die ſchon Aebtißin zu Herſa war, Aebtiſſin geworden, ihr angeblicher Vater, der Kayſer, erſt achtzehn Jahr geweſen iſt. Der Umſtand, daß in einer oben angeführten und zu Quedlinburg ausgeſtellten Urkunde des Kayſers Lothar †) der Markgraf Albrecht und die Grafen von Rieneck als Zeugen vorkommen und man daher ſchlieſſen könnte, ihre Schweſter müſſe ſich dort aufgehalten haben, macht kaum den unterſten Grad der Wahrſcheinlichkeit aus. Wenn auch die von Lenzen ††) vorgebrachte Verwandſchaft Albrechts mit der rieneckiſchen Familie wahr wäre, wie dem an ſeinem Ort dargethan worden, daß Graf Albrechts Gemahlin, Adelheid von Orlamünde, ſich nicht wiederum an den Grafen Hermann von

*) S. die Schenkungsurkunde an die Kirche U. L. F. in Magdeburg in Ludewigii Reliq. T. II. p. 364. ſeqq. Die obangeführte Urkunde wegen der von dem Stift Ballenſtedt an die Flamänder verkaufte zwey Dörfer im Beckmann Th. III. S. 154. ingleichen eine andere wegen des Kloſters Liezkau bey ebendemſelben Th. III. S. 504. u. a. m.

**) Nicht Cuſpinian, wie Gebhardi meinet, ſondern vielmehr der elende Botho in ſeiner gemalten braunſchweigiſchen Chronik in Leibn. ſcript. T. III. p. 348. iſt wol der erſte Urheber dieſer Sage.

***) Chron. Luneb. ap. Eccard. T. I. p. 1389.

†) S. 419.

††) S. 43 u. folg., wo eine unerweisliche Stammtafel ſtehet.

von Luxenburg vermählt hat, wenn ferner ich ſelbſt oben bey den Kindern des Grafen Otto des Reichen als wahrſcheinlich angenommen habe, daß des letztern Tochter an den Grafen Otto II. von Rieneck verheyrathet worden iſt, ſo folgt doch immer daraus nichts für dieſe Vermählung des Markgrafen mit einer rieneckiſchen Sophia. Dieſe Perſon iſt an ſich gewiß, und war die Gemahlin des Grafen Dietrichs von Holland. Wäre ſonſt noch ein annehmlicher Grund vorhanden, ſie aus dieſer Familie herzuleiten, ſo könnte man es ſehr leicht zugeben, weil mehrere Beyſpiele ſich finden laſſen, daß zwo Schweſtern einerley Namen gehabt haben. Eine andere Verwirrung macht die altzelliſche Chronik *). Dieſe ſagt, indem ſie in dem Jahr 1156 den Beſuch erzählt, den der Markgraf Albrecht bey dem Markgraf Conrad von Meiſſen auf dem Petersberg abgelegt, wie nicht weniger bey der Nachricht von des letztern Leichenbegängniß, wo Albrecht auch gegenwärtig geweſen, daß letzterer Conrads Tochter zur Ehe gehabt habe. Allein dieſe Nachricht iſt aus mehrern Gründen, als Neuere **) vorgebracht haben, dergeſtalt falſch, daß dieſe meißniſche Markgräfin nicht einmal, wie gemeint worden, ſeine zwote Gemahlin geweſen ſeyn kann. Zuerſt ſagt dieſe Chronik ſelbſt, daß des Markgrafen Conrads älteſter Sohn, Otto der Reiche, unſers Albrechts Tochter Hedwig, wie hernach mit mehrern vorkommen wird, mithin in dieſem Fall ſeiner Schweſter Tochter zur Ehe gehabt. Eine ſolche nahe Verwandſchaft würde in eben dieſen Zeiten, wo man die verbotene Grade ſehr weit trieb, in den Augen der Geiſtlichkeit ein unüberſteigliches Hinderniß geweſen ſeyn. Er verwechſelt vielmehr den Markgraf Albrecht mit deſſen Sohn dem Grafen Albrecht, der, wie hernach ſoll bewieſen werden, Conrads Tochter Adela zur Gemahlin gehabt, folglich bleibt keine conradiniſche Tochter für den Markgrafen Albrecht übrig. Ueberdem ſpricht er ſchon von der vergangenen Zeit, und damals lebte die Sophia noch. Dieſes wird ſofort ſich

*) In Menkenii Script. T. II. p. 387. ſeq.
**) Gebhardi l. c. p. 114. Lenz S. 44. u. f.

ſich darlegen. Die petersbergiſche Chronik, welche hier alle Vermuthung für ſich hat, würde bey der gemachten Erzählung von den jetzt erwehnten zwey Begebenheiten, einen ſolchen Umſtand gewiß nicht unangezeigt gelaſſen haben. War die damals lebende Markgräfin Conrads Tochter, ſo würde ſie ohne Zweifel dieſe Reiſe mit gethan haben. Es wird aber ihrer nicht erwehnt. Vergleicht man dieſe beyde Chroniken mit einander, ſo wird man ohne viele Critik zu verſtehen ſofort gewahr, daß die petersbergiſche bey dieſer Erzählung das Original und die altzelliſche eine verunſtaltete Abſchrift iſt. Nur hier leidet es der Raum nicht, ſolche Bemerkung genauer zu erweiſen. Da alſo dieſe Markgräfin von Meiſſen und überhaupt die zwote Gemahlin wegfällt, ſo frägt ſich, wenn die Markgräfin Sophia geſtorben. Einige ſetzen ihren Tod in das Jahr 1155, andere 1160 noch andere 1169. Die erſtern haben ohne Zweifel auf die Kloſterliezkauiſche Schenkungsurkunde vom Jahr 1155 geſehen, und geglaubt, daß, weil in derſelben ſtünde, daß ſolche Schenkung für die Seelenruhe ſeiner Gemahlin geſchähe, ſolche ſchon damals todt geweſen ſeyn müſſe. Sie haben nicht überlegt, daß jemand auch für die künftige Seelenruhe einer noch lebenden Perſon milde Schenkungen ordnen könnte. Im J. 1159 ſteht ſie annoch namentlich als Zeugin in der mehr angezogenen Urkunde des Abts zu Ballenſtädt wegen Verkauf zweyer Dörfer an die Flamänder. Der ſächſiſche Chronographus läßt ſie im Jahr 1160 mit Tode abgehen, und da ihrer im Jahr 1162 *) als einer Verſtorbenen Erwehnung geſchicht, ſo iſt dieſes Todesjahr das allerwahrſcheinlichſte. Wäre der lüneburgiſchen Chronik **), die da ſagt, daß ſie und ihre Schweſter acht Tage hinter einander geſtorben, und noch mehr der nicht mehr vorhandenen Grabſchrift von der Beatrix ***) zu Michelſtein zu trauen, ſo müßte ſie 1162 im Julio die Welt verlaſſen haben. In dieſem Falle erhielte die Meinung, daß die Markgräfin aus hohenſtaufiſchen Geblü-

*) In Ludewigii Reliq. MSS. T. V. p. 242.
**) in Eccardi Corp. med. aeui T. I. p. 1389.
***) S. Leuckfelds Antiq. Michelſteinenſes p. 30.

Geblüte geweſen, einen neuen Grund, indem ausdrücklich in der Grabſchrift ſtehet, daß Beatrix von Friedrichs königlichen Stamm entſproſſen, obgleich daraus nicht folgt, daß ſie des Kayſers Tochter geweſen da ſie ſolche nicht ſeyn kann. Unſere Markgräfin liegt zu Ballenſtädt bey ihrem Gemahl begraben.

Der ſiebenzehnte Abſchnitt.

Von den Kindern des Markgrafen Albrechts des Bären überhaupt; und vom Graf Hermann von Orlamünde, Siegfried Erzbiſchof zu Bremen, dem Graf Heinrich, dem Graf Albrecht, und dem Graf Theodorich, wie auch von deſſen Töchtern insbeſondere.

Zu dem Glück, welches Markgraf Albrecht in ſeinem Leben genoſſen, rechne ich vorzüglich die zahlreiche Nachkommenſchaft, welche er mit ſeiner Gemahlin erzielet hatte, durch welche die von ihm begründete Macht und Erhebung ſeines Hauſes zu einer ſeltenen Höhe und zu einem ganz ungemeinen Umfange geſtiegen iſt. Die Ordnung, in welcher deſſen ſieben Prinzen und zwo Prinzeßinnen zur Welt gekommen, läßt ſich nicht ganz unfehlbar beſtimmen. So öfters auch die ſieben Herren **Otto, Hermann, Siegfried, Heinrich, Albrecht, Dietrich** und **Bernhard** *) in den

*) Gebhardi S. 116. will zwar noch einen achten Sohn, Namens Gebhard, aus einer Urkunde vom Jahr 1163. in Ludwigs Reliq. T. V. p. 243. hervorbringen. Sie betrift eine Schenkung des Markgrafen, die er für ſeine und ſeiner verſtorbenen Gemahlin Seelenruhe an das Kloſter Neuwerk bey Halle that, und welche Albrecht, weil das geſchenkte Ufer an der Saale dem Dorf Oberwiſe gegenüber ſeinem hier genannten Sohn Gebhard gehörte, der 1163 abweſend war, im folgenden Jahr 1164 nach des letztern Zurückkunft nochmals beſtätigte. Die beyde Söhne Bernhard und Adelbert haben ſie gleichfalls unterzeichnet. Herr Gebhardi muthmaſſet ſchon ſelbſt, daß der Nahme Bernhard

den Urkunden als Zeugen erſcheinen, ſo ſind ſie doch theils in einer einzigen nicht ſämtlich bey einander, theils iſt die Ordnung, wo mehrere zuſammen ſtehen, nicht allezeit eben dieſelbe. In der Schenkungsurkunde *) für die Kirche U. L. F. zu Magdeburg ſtehen ſie in folgender Ordnung: Heinrich, Otto (Markgraf), Hermann, Adelbert, Dietrich und Bernhard, wo aber auf Heinrichen als einen geiſtlichen Herrn mag geſehen worden ſeyn. Hingegen in der mehr angezogenen Verkaufsurkunde der ballenſtädtiſchen zwey Dörfer an die Flamänder, heiſſet es Otto, Adelbert, Dietrich, Hermann und Bernhard. In der gleichfalls oft bemerkten Urkunde wegen des Kloſters Liezkau ſind ſie folgendermaaſſen geordnet: Otto, Hermann, Siegfried, Heinrich, Adelbert und Dietrich. Mehrere Urkunden anzuführen finde ich nicht nöthig. Zugleich ſind dieſe hinlängliche Beweiſe, daß dieſe ſieben Prinzen wirkliche Söhne des Mark-

hard in Gebhard durch den Abſchreiber der Urkunde möchte verkehrt worden ſeyn. Es ſind aber noch mehrere Gründe, warum dieſer Gebhard nicht angenommen werden kann. Erſtlich iſt bekannt, daß die von Ludewig herausgegebene Urkunden den groſſen Fehler haben, daß ſie beſonders in den Namen ſehr uncorrect gedruckt ſind. Zweytens kömmt in ſo vielen Urkunden, darin die Söhne des Markgrafen als Zeugen aufgeführt ſind und die, wenn man ſie aus allen Sammlungen bey einander brächte, eine ungemein ſtarke Anzahl ausmachen würden, Gebhard nicht einmal vor. Drittens, und hauptſächlich ſieht man hieraus den Fehler. Gebhard war bey der Schenkung abweſend, jetzt aber kömmt er zurück, giebt ſeine Einwilligung, und der Vater beſtätiget nunmehr dieſe Schenkung. Hier war ſchlechterdings nöthig, daß dieſe Schenkung noch von ihm unterſchrieben ward. Solches iſt nicht geſchehen, ſondern Bernhard und Adelbert thun es. Bernhard, der ſonſt immer Adelberten nachſteht, iſt hier vorangeſetzt, und zeigt alſo deutlich, daß eben Bernhards Einwilligung es noch war, welche erfordert ward. Eben ſo iſt es auch mit einem andern angeblichen Sohne, des Markgrafen beſchaffen, nämlich dem Biſchof Anſelm zu Havelberg und Erzbiſchof zu Ravenna, der gänzlich unerweislich iſt, wie Lenz in der havelbergiſchen Stiftshiſtorie gezeigt hat.

*) Ludwigii Reliq. T. II. p. 365.

Markgrafen geweſen, welches, wenn daran ein Zweifel wäre, noch durch viele andere Urkunden leichtlich bewieſen werden könnte. Eine Ordnung muß bey dieſer Ungewißheit, in welcher ſie auf einander gebohren ſind, in der Erzählung ihrer Geſchichte erwählt werden. Da es nun ſehr wahrſcheinlich iſt, daß der Erzbiſchof Wichmann in der Liezkauiſchen Urkunde ihr Alter genauer gewußt, und Bernhard in den meiſten Urkunden als der jüngſte ſteht, ſo will ich nach dieſer Angabe von ihnen handeln. Ich thue es um ſo mehr, als hernach, weil Bernhard der nähere Stammvater des Hauſes Anhalt iſt, dieſe Erzählung um ſo weniger unterbrochen wird.

Vom Otto, der faſt ohne allen Zweifel der älteſte geweſen, rede ich in dieſem Abſchnitte nicht. Es ſcheint zwar, als ob ich die Geſchichte dieſes Herrn und ſeiner Nachkommen gänzlich bey Seite ſetzen und ſolche in die brandenburgiſche Hiſtorie verweiſen könnte. Man wird aber in der Folge einſehen, daß die Begebenheiten der verſchiedenen anhaltiſchen Linien gar ſehr in einander geflochten ſind. Wenigſtens für viele Leſer iſt es unentbehrlich, die Geſchlechtsfolge dieſer Linie und ihre merkwürdigſte Begebenheiten, in ſo ferne ſie nicht die innere brandenburgiſche Landesangelegenheiten anbetreffen, zu wiſſen. Aus dieſen Gründen werde ich im achtzehnten Abſchnitte vom Markgraf Otto und ſeinen Nachkommen die hieher gehörige Nachrichten ertheilen.

Auf gleiche Weiſe und aus mehrern Urſachen rede ich vom Bernhard im neunzehnten Abſchnitte beſonders.

Es bleiben uns alſo gegenwärtig die Geſchichte der übrigen fünf Söhne, und der Töchter des Markgrafen Albrechts übrig. Der erſte ſey **Hermann.** Von dieſem Herrn haben die anhaltiſchen Schriftſteller auſſer Lenzen, weiter nichts zu ſagen gewußt, als daß er bey Lebzeiten ſeines Herrn Vaters in zwo Urkunden als Zeuge zu finden und mit demſelben der Beerdigung des Markgrafen Conrads zu

Meiſſen beygewohnet. Er kommt aber nicht nur in mehrern Urkunden, davon noch eine vorhin bemerkt worden, vor, ſondern er iſt auch derjenige, welchem nach des Vaters Tode, oder vielleicht kurz vor deſſen Abſterben die Grafſchaft Orla-münde zu Theil geworden iſt. Es verdienet allerdings einige Verwunderung, daß Beckmann in den fürſtlichen anhaltiſchen Archiven gar keine Spur davon entdecken mögen. Sollte denn ſelbſt bey beyden Linien in der Folge der Zeit alle Nachricht, daß ſie von einem gemeinſamen Stammvater entſproſſen wären, gänzlich verloren gegangen ſeyn? Einigermaaſſen kann man die anhaltiſchen Geſchichtſchreiber dadurch entſchuldigen, daß, weil ſie des Grafen Otto des Reichen Bruder, den Pfalzgraf Siegfried, nicht als einen anhaltiſchen Herrn gekannt haben, ſie nicht wol darauf fallen können, daß Hermann, Graf von Orlamünde *), eben der Graf Hermann, Albrechts des Bären Sohn, ſeyn möge. Aus ſolcher Urſache ward er ihnen unter dieſem Titel fremd. Indeſſen war die Sache bereits im vorigen Jahrhundert nicht ganz unbekannt. Man wußte ſchon von einer Urkunde **) von 1174, darinn Graf Hermann ſeinen Vater, den Markgraf Albrecht, ſeine Gemahlin Adelheid und ſeinen Sohn Siegfried nennet. Ein gleiches erſiehet man aus einer

*) Wenn D. Johann Friedrich Hofmanns, ehemaligen Bürgermeiſters und Bergrichters zu Sangerhauſen Geſchichte der Grafen von Orlamünde mit den reicheu Zuſätzen und vortreflichen Verbeſſerungen D. Gottlieb Adolph Heinrich Heydenreichs, ehemaligen ſachſenweimariſchen Hof- und Regierungs-Raths noch gedruckt werden ſollte, ſo würde die Geſchichte dieſer anhaltiſchen orlamündiſchen Grafen ohnſtreitig eine ganz andere Geſtalt gewinnen, indem zugleich einige Hundert noch nicht gedruckte Urkunden, viele Siegel und Münzen an das Licht kämen. Der zweyte Theil dieſes Werks handelt von den Grafen von Orlamünde aus dem anhaltiſchen Hauſe. Die Stammtafeln, ſo wie ſie Hofmann entworfen, hat Lenz aus deſſen Mittheilung ſchon abdrucken laſſen.

**) S. Meibom. in notis ad Chron. Com. Schauenburg. T. I. Rer. Germ. p. 529. Es hat aber Meibom nicht eingeſehen, daß Albrecht, der Markgraf zu Brandenburg, gemeinet war.

einer Urkunde dieſes Grafen Siegfrieds *), welcher in derſelben ſeines Vaters Hermann und Großvaters, Albrechts, Erwehnung thut. Es bleibet alſo Eccarden die Ehre, daß er dieſes gräflich orlamündiſche Haus wieder zu ſeinem wahren Stamm zurückgeführet hat. Schon oben iſt bemerkt worden, daß die anhaltiſche Linie oder Markgraf Albrecht nach Abſterben der pfalzgräflichen die ſehr anſehnliche orlamündiſche Güter erbte, wenn wir zwar das eigentliche Jahr, in welchem er zu dem Beſitz gelangt iſt, nicht anzugeben vermögen. Dieſe Güter erhielt alſo Graf Hermann, ob noch, wie neuere melden, bey Lebzeiten des Vaters, bleibt aus Mangel gleichzeitiger Nachrichten ungewiß. Wahrſcheinlich iſt Hermann einer der älteſten Söhne geweſen, weil er nächſt dem älteſten, Otto, die wichtigſten aber ziemlich zerſtreuten Güter bekam. Denn auſſer Orlamünde, Jena, Weimar, und vielen dazu gehörigen Oertern gehörten ihm auch im Voigtland und in Franken ſehr beträchtliche Gegenden. Hermann kömmt in verſchiedenen Urkunden vor **), allein von ſeinen andern Handlungen findet ſich ſonſt nichts merkwürdiges. Sein Todesjahr bleibt ebenfalls in Zweifel: bis 1174. hat er gelebt. Dieſes beweiſet die angezogene Urkunde. Nach meinem Urtheil muß er ſchon 1180. geſtorben ſeyn, wenn man annimmt, daß die bemeldte ſiegfriediſche Urkunde von dieſem Jahr iſt ***). Seine Gemahlin heiſſet in der mehr berührten Urkunde Adelheid. Unbekannt iſt noch, aus welchem Hauſe ſie entſproſſen geweſen iſt. Man ſchreibt dieſem Grafen Her-

*) Sie ſteht in Hönns coburgiſcher Hiſtorie S. 110.

**) S. Lenzen S. 48. auch Ludwigs Rel. MSSt. T. I. p. 12.

***) Lenz a. a. O. macht zwar aus eben dieſer Urkunde den Schluß, daß Hermann noch 1180. gelebt haben müſſe, weil er darinn erwehnet würde. Auf dieſe Art kann ich mit eben dem Rechte ſagen, es ſey Albrecht auch noch am Leben geweſen. S. 19. in der Tabelle läßt er ihn ſchon 1176. ſterben. Er hatte alſo vergeſſen, was er wenige Seiten vorher behauptet. Auf keinen Grund beruhet das löberiſche Vorgeben de Burggrauiis Orlamundanis S. 15. daß Hermann noch einen Bruder Berchtold, der auch Graf von Orlamünde geweſen, gehabt habe.

Hermann drey Söhne, Heinrich, Siegfried, und Friedrich zu. Letzterer wird ohne Beweis angenommen und iſt in Urkunden und gleichzeitigen Geſchichtſchreibern unerfindlich *). Der älteſte Heinrich ſcheinet mir ſelbſt nicht auſſer allen Streit geſetzt zu ſeyn, indem hinlängliche Beweiſe ermangeln. Einige ſtellen ihn als einen ſehr tapfern Mann vor, welcher 1164. dem Herzog Heinrich dem Löwen beygeſtanden, und nachher des im Treffen gebliebenen Grafen Adolphs von Holſtein und Schauenburg hinterlaſſene Wittwe Mechtilde, Bernhards Herrn von Querfurt Tochter, geheirathet habe, mit der er den Grafen Albrecht erzeugt. Andere leugnen dieſes, geben ihm eine ungenannte Gemahlin und die Luitgarde, welche nachmals Jlgern, Grafen von Jlfeld geheirathet, zur Tochter. Sie geſtehen ein, daß er mit der holſteiniſchen Wittwe verlobet geweſen, behaupten aber, daß er eher geſtorben als er ſich mit ihr vermählen können. Bey genauer Unterſuchung der Sachen aber bleibt alles zweifelhaft, und ohne Beweis ſetzt man ſeinen Tod in das Jahr 1178. Gewiſſer und ausgemacht iſt der zweite Sohn Siegfried, deſſen Daſeyn und Abſtammung von Hermann und dem Markgraf Albrecht. die beregte Urkunden darthun. Eine andere Urkunde **) vom Jahr 1179. die Kayſer Friedrich I. wegen eines Gütertauſches an das Kloſter Kaltenbrunn ausgeſtellet, erſiehet man deutlich daß Graf Siegfried ſchon die orlamündiſche Lande beſeſſen und folglich ſein Vater, deſſen übrigens keine Erwehnung geſchicht, wie ſonſt nothwendig geweſen, bereits Todes verblichen. Jch übergehe andere Urkunden mehr ***), wo er als Zeuge aufgeführet iſt.

Jhm

*) Der angebliche Beweis iſt, daß Sachs in ſeiner Kayſerchronike ſagt, Friedrich ſey auf einem Turnier 1197. zu Nürnberg geweſen. Solche Beweiſe verdienen nicht einmal widerlegt zu werden.

**) Sie ſteht in des Grafen von Bünau Leben K. Friedrichs I. S. 430. und Lenz irret ſehr, wenn er S. 49, ſagt, ſie ſey vom Jahr 1169.

***) S. Lobern de Burggr. Orlamund. p. 63. ſeq. und Lenzen Seit. 49.

Ihm will man mit einiger mehreren Wahrſcheinlichkeit die vorerwehnte holſteiniſche Wittwe, Mechtild, zur erſten und Königs Waldemar I. von Dänemark Tochter, Sophia, zur zwoten Gemahlin geben. Seine Söhne waren Albrecht und Hermann II. Kunigunda, Lutharia und noch drey andere Ungenannte werden als ſeine Töchter aufgeführet. Eine von den letztern erblickt man in einer Urkunde als eine Nonne im Kloſter Heußdorf. Von den Verheirathungen der erſtern ſind nur noch neuere Zeugniſſe vorhanden. Siegfrieds Todesjahr iſt wiederum zweifelhaft. Aus dieſen beyden Vermählungen kann man leicht erklären, woher der ältere Sohn Graf Albrecht II. durch den König von Dänemark Waldemar II. zum Grafen von Nordalbingien oder zu einem Statthalter in Holſtein gemacht wird. Er hatte an den däniſchen Kriegen ſehr groſſen Antheil und erwarb ſich bey dieſer Gelegenheit einen ungemeinen Ruhm der Tapferkeit, doch hatte er das Unglück daß er in der ſo bekannten Schlacht bey Bornhövede 1227. gefangen, aber von dem König durch Abtretung von Ratzeburg wieder ausgelöſet ward. Ich übergehe ſeine andere Kriegs und heldenmüthigen Thaten *). Sein Bruder Hermann II. ſcheinet mit ihm faſt zu gleicher Zeit um das Jahr 1247. geſtorben zu ſeyn. Hermann iſt ohne Erben abgegangen; Albrecht II. hingegen erzielte mit der Kunigunda einen Sohn Albrecht, welcher um das Jahr 1253. vorkömmt. Hierauf theilte ſich die Familie in verſchiedene Linien, als die wiehiſche, lauenſteiniſche, arnshaugiſche und plaſſenburgiſche, die ich hier nicht beybringen mag. Es mangelt mir der Raum, deſſen Gränzen einmal beſtimmet ſind, und es hat auch die Geſchichte des Hauſes Anhalt hier keine weitere Verbindung mit den Schickſalen der Grafen von Orlamünde, daß die Erzählung zur Erläuterung der erſtern nothwendig wäre. Ich will daher die übrige Geſchichte dieſes anhaltiſchen Nebenzweiges kurz faſſen. Otto I. Stifter der plaſſenburgiſchen Linie hatte das Glück, daß er durch die Vermählung mit der Beatrix,

*) Man kann ſie im Arnold von Lübeck in den däniſchen Geſchichtſchreibern und in Lambecks hamburg. Geſchichte nachleſen.

trix, Herzogs Otto I. zu Meran Tochter, nach dem Abſterben dieſer herzoglichen Familie ſehr anſehnliche Güter in Franken und im Voigtland *) erlangte. Allein in der Folge kommen viele dieſer Güter und Länder theils durch Verkaufungen, Vertauſchungen, Verſchenkungen an Stifter und durch Verheirathungen an andere Familien, und werden dadurch die Erbgüter der ganzen Familie ſehr geſchwächt. Vornämlich litte dieſe Familie äuſſerſt daß Hermann von dem Landgrafen von Thüringen Friedrich dem Strengen in einem Vertrage zu Weiſenfels 1346. dahin gebracht ward, ihm ſeine Erbgüter zu Lehn aufzutragen. Verſchiedene ſetzen den Grafen Siegmund, Herrn von Gräfenthal, Lichtenberg und Lichtentanne, der 1447. geſtorben, als den letztern ſeines Geſchlechts, allein es iſt wol ſicherer, wenn man annimmt, daß ſeines Bruders Wilhelm I. Söhne Friedrich V. und Hermann VIII. die noch um das Jahr 1476. vorkommen, dieſes erlauchte Geſchlecht beſchloſſen haben. Es iſt immer zu verwundern, daß weder vorher noch bey der gänzlichen Erlöſchung der Familie das Haus Anhalt ſich ſeiner Rechte wegen geregt hat. In Anſehung der Lehnsſtücke iſt die Antwort leicht zu finden. Eine andere Frage aber wäre es geweſen, ob alle die hinterlaſſene orlamündiſche Güter in Lehn verwandelt worden. Es wird daher mir wahrſcheinlich, daß entweder Graf Hermann ſich mit ſeinen Brüdern zu Tode getheilet, oder daß in dem anhaltiſchen Hauſe alle Nachricht von dieſem gemeinſamen Urſprung verloren gegangen. Die letztere Muthmaſſung wird auch dadurch beſtärket, daß man in allen den ältern und ſpätern anhaltiſchen Chroniken nicht die mindeſte Spur von dieſer Verwandſchaft antrift.

Ich komme auf Siegfried, welcher ſich dem geiſtlichen Stande widmete. In der oben berührten Urkunde wegen der Einweihung der Kloſterkirche zu Liezke findet er ſich als ein Zeuge, doch ohne daß ſein geiſtlicher Stand mit bemerkt wird, welches, weil es ſonſt gewöhnlich iſt, wahrſcheinlich macht,

*) S. Koeleri Diſſ. de Ducibus Meraniae p. 60. ſeqq.

macht, daß er damals noch nicht geiſtlich geworden war. Ohne Beweis will man, daß er im Kloſter U. L. F. zu Magdeburg, gegen welches ſein Vater ſehr freygebig ſich bezeiget *), Probſt geweſen iſt. Eher kann man zugeben, daß er als Canonicus in demſelben gelebet, und aus dieſem zu dem Stift Brandenburg gelangt iſt. Da dieſe Biſchöfe aus dem Prämonſtratenſer-Orden seyn mußten, ſo wird ohne Zweifel auch unſer Siegfried von demſelben geweſen ſeyn. Das Jahr, in welchem er dieſe biſchöfliche Würde erlangt, iſt nicht gänzlich auſſer Streit. Ein gleichzeitiger Schriftſteller **) ſetzt das Jahr 1168. Allein da ſich noch eine Urkunde ſeines Vorgängers Willimar vom Jahr 1170 findet, und andere eben ſo glaubwürdige Schriften ***) den Tod Willimars erſt bey das Jahr 1173. anmerken, ſo wird dadurch jene Nachricht verdächtig und letztere weit ſicherer. Vielleicht iſt des erſtern Irrthum daher entſprungen, daß er ſchon 1168. Hofnung hatte, Erzbiſchof zu Bremen zu werden. Es war der Erzbiſchof Hartwich zu Bremen im beſagten Jahre verſtorben, und es geſchahe eine zwieſpaltige Wahl in der Perſon unſers Siegfrieds und des Dechants Otbert. Hierüber entſtand eine erſchreckliche Unruhe in Bremen, in welcher der Graf Günzelin von Schwerin, der unſerm Siegfried entgegen war, die Oberhand behielt. Siegfried ward gezwungen mit dem Probſt die Flucht zu ergreifen. Herzog Heinrich war es eigentlich, welcher durch den Grafen Günzelin wirkte und damals eine neue Vergröſſerung des Hauſes Anhalt verhinderte. Siegfried beruhigte ſich indeſſen nicht, ſondern ſuchte die in ihm geſchehene Wahl zu behaupten. Auf dem Reichstage zu Bamberg kam dieſe Sache zur Berathſchlagung. Beyde Gewählte wurden ihres angeblichen Rechtes verluſtig erklärt, und der Probſt Balduin zu Halberſtadt, der bey dem

*) Albertus Stadenſis ad h. a.

**) S. die Urkunde in Ludwigs Reliquiis MSSt. T. II. p. 364. ſeq.

***) Chronicon Montis Sereni Fragmentum Chronici Brandenburgici apud Maderum p. 278.

dem Herzog Heinrich in beſonderer Gnade ſtand, gelangte zu dieſem erzbiſchöflichen Siz. Bey dieſer Erzählung ſagen mehrere unter dieſem Jahr *), daß Siegfried Biſchof zu Brandenburg geworden, welches ich ſo verſtehe, daß ſie ſolches beyläufig bemerken, wie ſein zu Bremen erlittener Verluſt einigermaſſen erſetzt worden wäre. Seine einzelne Handlungen als Biſchof zu Brandenburg ſind nicht von der Wichtigkeit um hier vorgetragen zu werden **). Einige Jahre hernach war das Glück unſerm Siegfried günſtiger, und er erhielt dennoch das Erzbißthum Bremen. Man ſtreitet ſich um das Jahr ſeiner Wahl ***). Einige wollen ſolche in das Jahr 1176. andere 1179. noch andere 1180. ſetzen. Siehet man aber die Erzählungen der Annaliſten und den Vergleich zwiſchen dem Kayſer Friedrich I. und dem Pabſte Alexander III. vom Jahr 1176. genau an, ſo wird man gar leicht die rechten Umſtände von der Sache gewahr, obgleich freylich in den Chroniken ſelbſt kein Zuſammenhang von dieſer Begebenheit ſich antreffen läßt. Die oberwähnte erſte zwieſpaltige Wahl in der Perſon Siegfrieds und Otberts oder Ocberts ward zwar von Friedrich I. verworfen und Balduin bekam das Erzbißthum; dieſe Entſcheidung aber, ſo gewiß als ſolche vermöge der Concordaten dem Kayſer zuſtand, muß dem Pabſt misfallen haben. Er ſahe den Balduin als einen mit Gewalt geſetzten Erzbiſchof an. Die Sache ward alſo nicht, wie die neuern Schriftſteller meinen, durch dieſe kayſerliche Entſcheidung geendigt, ſondern blieb anhängig. Wenn man dieſe Meinung nicht gelten laſſen will, ſo kann man nicht erklären, was es in dem angezeigten Vergleiche des Kayſers mit dem Pabſt ſagen will, daß die Wahl des jetzigen

*) Z. E. der Verfaſſer der Hiſtoriae Archiepiſcoporum Bremenſium apud Lindenbrog. p. 93.

**) Man ſehe von ihm Lenzens Stiftshiſtorie von Brandenburg. S. 20. u. f. welcher dieſe einzelne Dinge fleißig geſammlet hat.

***) Lenz ſetzt ſie am a. O. ſchon in das Jahr 1176. er hat aber die Urkunde, die ich ſofort anführe, nicht mit Nachdenken geleſen.

jetzigen brandenburgiſchen Biſchofs Siegfrieds zum Erzbiſchof von Bremen ſoll unterſucht, und daß, wenn ſolche rechtmäßig geſchehen iſt, Siegfried in dieſes Hochſtift eingeführet werden. Auf eine neue Wahl kann man dieſe Worte nicht ziehen. Es war keine Sedisvacanz. Balduin lebte noch. In dem gedachten Vergleiche ſteht es mit klaren Worten, daß zu dieſer Zeit Balduin dem Erzſtift vorſtünde *). Balduin ſtarb 1178. eben da er abgeſetzet werden ſollte. Dieſes Vergleichs ohngeachtet erwälte man zu Bremen den Magiſter Berthold, einen Mann, von deſſen groſſer Geſchicklichkeit und erhabenen Eigenſchaften viel Rühmens gemacht ward **). Siegfried mußte unter den Domherren heftige Feinde haben, wie auch hernach die Folge lehret. Vergebens ſuchte Berthold bey ſeiner Anweſenheit auf dem lateranenſiſchen Concilio 1179. die Beſtätigung vom Pabſt zu erhalten. Vergebens bitten ſeine Freunde bey dem Pabſt vor. Aus dem einen Vorwurfe, ſo ihm hierbey der Pabſt unter andern gemacht, daß er ſich ſchon mit der Weltlichkeit vom Kayſer beleihen laſſen, ehe er noch die päbſtliche Beſtätigung erlangt, ſieht man deutlich, Friedrich I. habe dem Berthold wohlgewollt. Vielleicht geſchahe es, weil Heinrich der Löwe, gegen den der Kayſer bereits höchſtens aufgebracht war, dieſesmal unſern Siegfried möglichſt unterſtützte. Berthold mußte weichen. Es war eigentlich keine neue Wahl in der Perſon unſers Siegfrieds. Zu verwundern iſt es nicht, daß die ältern Schriftſteller es ſo nennen. Balduin war im Beſitz geweſen, und hatte die ſtärkſte Parthey gehabt, welche ihn als einen rechtmäßigen Erzbiſchof angeſehen. Im Jahr 1179. wird die Sache beendigt. Ich gebe gerne zu, daß er erſt im Jahr 1180 zum wirklichen Beſitz ſeines Stuhls gelangt. Auf dieſe Art iſt der Streit zwiſchen den neuern Schriftſtellern

*) In Lünigs Spicilegio eccleſiaſtico T. I. p. 162. ſeqq.

**) S. Hiſtoriam Archiepiſcoporum Bremenſium p. 94.

lern geſchlichtet *). Sobald als er zur Wirklichkeit gelangte, ſo änderte er ſeine Geſinnungen gegen Heinrich den Löwen, und trat auf des Kayſers Seite. Umſonſt haben ihn deswegen Neuere einer Undankbarkeit beſchuldiget. Die Klugheit erforderte es, dieſe Parthey zu ergreifen. Es würde, da jeder gegen dieſen unglücklichen doch immer groſſen Fürſten fochte, dieſer Beweis der Dankbarkeit den Erzbiſchof ſeiner Würde beraubet haben, ohne daß es jenem im geringſten etwas geholfen hätte. Unſere Geſchichtſchreiber vermiſchen zu oft die Pflichten der Privatperſonen mit den höhern Pflichten groſſer Herren. Ihr Betragen muß ganz andere Grundſätze zur Richtſchnur haben, ſo ein erhabenes Lob es an ſich für einen Fürſten iſt, wenn er dankbare Geſinnungen heget. Will man hierbey auch in Betrachtung ziehen, welche vieljährige Eiferſucht zwiſchen ſeinem Stammhauſe und der welfiſchen Familie geherrſcht hatte, ſo wird man ſich um ſo weniger über ſein Betragen in dieſem Stücke wundern. Er verſchafte unter dieſen Umſtänden ſeinem Bruder das hadeler Land, welches hernach bey Sachſenlauenburg blieb. Die Abſicht aber Dithmarſen an ſeinem Bruder Bernhard zu bringen mislung ihm. Sein Erzſtift hatte nicht minder den Vortheil durch ihn, daß er mit demſelben von neuem die Grafſchaft Stade vereinigte; doch koſtete ihm dieſe Eroberung 600 Mark Silbers, welche er an den Erzbiſchof von Cölln für geleiſtete Hülfe zahlen mußte **). Einzelne Erſcheinungen in Urkunden und Reichstagsacten übergehe ich der Kürze wegen. Bey dem Kayſer ſtand er in vorzüglicher Gnade und er ſchickte ihn 1182 als das Haupt der

*) Lenz S. 46. der Geſchichte von Anhalt, iſt ſehr böſe, daß nicht alle mit ihm das Jahr 1180 annehmen. Die Hiſtoria Archiepiſcoporum Bremenſium ſagt ausdrücklich, daß Siegfried in dem Jahr 1179 erwählt worden ſey. Dieſer unbekannte Verfaſſer iſt ein Freund von unſerm Siegfried. Er nennet den Balduin, intruſum archiepiſcopum und beſtätigt dadurch auch, daß er vom Siegfried nach ſeiner angeblichen zweyten Wahl keinen beſondern Abſchnitt macht, meine Vorſtellung.

**) Arnoldus Lübecenſis L. II. c. 37.

der Geſandſchaft mit mehrern vornehmen Herrn an den König Knut von Dänemark, um deſſen Schweſter Chriſtina, als die verſprochene Braut des kayſerlichen Prinzen Conrads, abzuholen. Dieſe Neigung des Kayſers ſchützte ihn aber nicht gegen die undankbare und boshafte Geſinnungen einiger Domherren und eben derjenigen, denen er zur Erlangung ihrer Prälaturen und Präbenden geholfen hatte. Sie ſchickten im Jahr 1183 einen Domherren Dobelſtein nach Rom, welcher ihn als einen Spieler und als einen Geiſtlichen, der Pracht und Ausſchweifung liebte, anklagen mußte. Dobelſtein ſpielte zwar ſeine Rolle anfänglich gut, und um ſich in dieſer Anklage Glauben zu erwerben, ſo nahm er den Schein eines ſehr frommen Mannes an. Immer ſind ſich doch die Menſchen in ihren Wegen, etwas zu erlangen, gleich geweſen. Allein dieſe Unternehmung war fruchtlos. Der Domſcholaſter zu Bremen, Heinrich, war eben zu Rom anweſend. Wahrſcheinlich hatte ihn Siegfried, dem dieſe Anklage nicht verborgen geblieben, hinausgeſchickt. Heinrich vertheidigte ſeinen Erzbiſchof mit dem beſten Erfolg, welches um ſo leichter war, als der päbſtliche Hof die freygebigen Geſinnungen des anhaltiſchen Hauſes gegen die Geiſtlichen kannte, und überhaupt bey der damaligen Lage der Sachen zwiſchen dem Kayſer und dem Pabſt eine vorhabende Abſetzung eines ſo anſehnlichen Erzbiſchofs vom letztern nicht wol zu wagen war. So viel aber ſiehet man gleichwol aus den einzelnen Klagen, daß Siegfried nicht einer von denen geiſtlichen Herren geweſen, welcher ſich blos mit dem Breviario und der Ausübung ſeines eigentlichen Amts abgegeben, ſondern daß er das äuſſerliche geliebt, und den Staats- und Kriegsmann wohl vorzuſtellen gewußt. Er ſtarb 1184 nachdem er bis in das fünfte Jahr dieſem Erzbisthum vorgeſtanden hatte *).

*) Arnoldus Lübec. L. III. c. 12. Hiſtoria Archiepiſcoporum Bremenſium apud Lindenbrogium p. 95. und andere mehr ſetzen dieſes Jahr als ſein Todesjahr an.

Noch ein anderer Sohn unſers Albrechts erwählte den geiſtlichen Stand, namlich **Heinrich.** Das Jahr ſeiner Geburt wiſſen wir ſo wenig, als wenn er geiſtlich geworden. Er kömmt verſchiedentlich in den Urkunden theils als noch weltlich *), theils aber als Domherr zu Magdeburg vor **). Da er in einer Urkunde von 1160. als Canonicus erſcheinet ***), ſo muß freylich die Erwehlung des geiſtlichen Standes innerhalb dieſer Zeit geſchehen ſeyn. Unſere anhaltiſche Scribenten wollen, daß er nachher Domprobſt geworden und Beckmann ſagt, daß ſolches im Jahr 1159. geſchehen ſey. Dieſes Jahr widerlegt ſich von ſelbſt durch die erwehnte ſpätere Unterſchrift als Canonicus. Es kann aber bis hieher noch gar nicht erwieſen werden, daß er jemals zur Domprobſtey gelanget iſt †). Von ſeinen andern Handlungen iſt ſonſt nichts auf die Nachkommenſchaft gelangt. Oft wird er von Neuern mit ſeines Bruders Otto I. Sohn, dem ſogenannten Graf Heinrich von Gardelegen oder Tangermünde verwechſelt ††). Sein Todesjahr iſt gleichfalls nicht zu beſtimmen. Ein hohes Alter ſcheinet er auch deswegen nicht erlangt zu haben, weil er ſonſt ohne Zweifel zu höhern geiſtlichen Würden bey der Macht ſeines Hauſes geſtiegen ſeyn würde. Lenz läßt ihn ſchon vor dem Vater ſterben, weil er in einer Urkunde des letztern vom Jahr 1167 †††) nicht mehr

*) S. Beckmann Th. III. S. 504. die Urkunde iſt vom Jahr 1155.

**) S. z. E. Ludewigii Reliquias T. II. p. 365. Thorſchmidii Antiquitates Plocenſes p. 80. Leuckfelds Antiquitat. Praemonſtrat. p. 79. Lenzens havelbergiſche Stiftshiſtorie S. 104.

***) In der jetzt angezeigten bey Lenzen.

†) S. Lenzens Magdeburgiſche Stiftshiſtorie von Magdeburg S. 156. u. f. welcher auch die hierin von Knaut und andern begangenen Fehler gerügt hat.

††) S. Pfeffingerum ad Vitriarium T. II. p. 523.

†††) Sie ſteht im Beckmann Th. I. S. 154.

mehr unter den Söhnen deſſelben erſcheinet. Es heiſſet aber daß die darinn genannten nur gegenwärtig geweſen. Dieſes ſchlieſſet die Abweſenden nicht als Todte aus. Wenn der Schluß, welchen Lenz daraus macht, wahr wäre, ſo müßte auch der Erzbiſchof Siegfried damals ſchon verſtorben geweſen ſeyn. Dieſer mangelt gleichfalls in der Urkunde und hierauf mag ſich Lenz nicht beſonnen haben. Sonſt pflichte ich ihm darinn gerne bey, daß unſer Heinrich in den vorhandenen Urkunden vom Jahr 1186. 1213. und 1216. *) nicht zu verſtehen ſey. In der erſten iſt es Heinrich aus der brandenburgiſchen Linie Otto I. Sohn, und in den andern beyden Fürſt Heinrich, Bernhards Sohn.

Wir gelangen nun zu dem fünften Sohn welcher den Namen ſeines Vaters Albrechts führt. Er erſcheinet vom Jahr 1147. an in den Urkunden als Zeuge oder Theilhaber der Handlungen. Man nennt ihn ohne Grund und wol aus Irrthum einen Grafen von Aſchersleben. Denn in der Urkunde von 1147. **) iſt er derjenige, welcher mit ſeinen Brüdern Hermann und Dietrich in die Beſtätigung einer Schenkung, die unter ſeinem Vater Albrecht noch als Grafen von Aſchersleben vorgefallen, und jetzt erneuert wird, williget. Man hat nicht bemerkt, daß nach dem Unterſchied der Zeit Albrecht der Vater zu Anfang Graf von Aſchersleben und hernach Markgraf genannt wird. Eben ſo unerfindlich iſt es wenn ihm der Titel eines Grafen von Dornburg zugeſchrieben wird ***). Die Führung ſolcher Titel bey Lebzeiten des Vaters läuft ohnehin wider die ganze damalige Verfaſſung. Ich übergehe andere und zum Theil ſchon bisher angeführte Urkunden, wo er unter den übrigen Söhnen

*) Die erſtere hat Pfeffinger am a. O. erwehnt. Die beyden letztern ſtehen im Beckmann Th. III. S. 312. und 313. Pfeffinger, welcher vor der Vermiſchung unſers Heinrichs mit Otto I. Sohn, Heinrich warnet, begeht eben den Fehler und vermiſcht noch überdies den Canonicus Heinrich und den Fürſt Heinrich, Bernhards Sohn.

**) Im Beckmann Th. III. S. 474. und Lenz begeht ſelbſt dieſen Fehler Seit. 50.

***) Wie Knaut in Antiq. Ballenſt. p. 127. thut.

Albrechts als Zeuge vorkömmt. Das merkwürdigſte, ſo wir von ihm wiſſen, iſt, daß er die Schutzvoigtey vom Kloſter Hecklingen und Kloſter Nienburg ſchon bey Lebzeiten des Vaters ausgeübt, welche ihm dieſer aus unbekannten Urſachen nach meiner Meinung aufgetragen, nicht aber wie andere wollen, abgetreten hatte. Denn was Nienburg anbetrift, ſo beſagen es die Urkunden *) daß 1147 der Markgraf ſelbſt noch Schutzvoigt genannt wird, 1158. aber heißt unſer junger Albrecht, Schutzvoigt, hingegen 1162 führt wieder der Markgraf den Titel und das Amt der Schutzvoigtey; woraus deutlich erſcheinet, daß eine gänzliche Abtretung dieſes Amts an den Sohn nicht geſchehen ſeyn kann. Als Schutzvoigt des Kloſters Hecklingen kömmt er in einer Urkunde **) vor. Allein das Jahr derſelben iſt ungewiß, und ob ſolche zwar bey Lebzeiten ſeines Herrn Vaters ausgefertigt worden iſt, wie man aus den darinn benannten Perſonen ſchlieſſen kann, ſo beweiſet doch dieſes eben ſo wenig wie im vorigen Fall, daß Markgraf Albrecht ihm die Schutzvoigtey dieſes Kloſters abgetreten habe. Es iſt mir auch etwas bedenklich, daß er ſich als Zeuge nicht zugleich in dem Charakter, eines Schutzvoigtes unterſchrieben, und man ganz füglich in der Urkunde ſtatt advocato, advocati leſen, mithin dieſen Ausdruck auf den dort genannten Markgrafen Albrecht ziehen kann. Seine letzte bis hieher entdeckte Erſcheinung iſt in einer Urkunde vom Jahr 1170. ***) wo er ſich einen Graf von Ballenſtedt unterſchrieben hat. Ein neuer Beweis zu dem obigen, in der Geſchichte Otto des Reichen, daß nicht auf einmal der Titel der Grafen von Ballenſtädt unterlaſſen worden iſt. Seine übrige Handlungen ſind wie ſein Todesjahr unbekannt. Wahrſcheinlich iſt allerdings die Muthmaſſung der Neuern, daß er mit ſeinem Vater ohngefehr zu einer Zeit die Welt verlaſſen hat. Ich nehme zwar den Grund nicht an, den man darinn findet, daß ſonſt Bern-

hard

*) Im Beckmann Th. III. S. 434. u. f.
**) Beckmann Th. III. Seit. 146.
***) In Kuſteri Coll. opuſculorum March. P. XVII. p. 144.

hard als ein jüngerer Herr das Herzogthum Sachſen nach Heinrichs des Löwen Achtserklärung nicht würde bekommen haben. Denn dieſes beweiſet an ſich gar nichts, da auch nicht erwieſen iſt, daß Graf Albrecht wenigſtens bey dem Ausbruch gedachter Unruhen bereits verſtorben geweſen. Mich beweget vielmehr ſeinen Tod in die benannte Zeit zu ſetzen, weil man ihn ſonſt nicht nur in dem Beſitz eines Theils der väterlichen Staaten, ſondern auch in der Erzählung des Krieges gegen Heinrich den Löwen finden würde. Er war an Conrads Markgrafen zu Meiſſen Tochter Adela vermählt. Sie hatte in der erſten Ehe den König Sueno von Dänemark gehabt, und heirathete nach der 1157 geſchehenen Ermordung dieſes Herrn, unſern Graf Albrecht *). Sie gebahr ihm eine Tochter, Namens Gertrud, welche den Grafen Walther von Arnſtein zum Gemahl bekommen hat. Es fiel alſo auf dieſe Art auch dieſe Linie bald weg.

Nunmehro bleibt uns noch einer von denen Söhnen, welchen dieſer Abſchnitt gewidmet iſt, übrig, nämlich Graf **Theodorich** oder **Dietrich**. Bey Lebzeiten ſeines Vaters erſcheinet er mehrmalen und zwar zuerſt 1147. mit ſeinen Brüdern als Zeugen in den Urkunden, welche ich hier nicht wiederholen mag. Seine Abſtammung vom Markgraf iſt ſchon oben völlig ſicher geſtellt worden. Er ſchrieb ſich gewöhnlich einen Grafen v. Wirbene, oder Werben. Und ſcheinet er zufolge einer Urkunde vom Jahr 1170 **) dieſen Titel ſchon vor dem Tode des Markgrafen angenommen zu haben, welches ſich alsdenn auf die väterliche Vertheilung der Länder bezöhe. Unausgemacht bleibt es immer, ob durch dieſes Werben das Städtgen dieſes Namens in der alten Mark, oder nicht vielmehr Burgwerben zwiſchen Merſeburg und Naumburg, jene Burg ſeiner Großmutter Eilike angezeigt wird. Beyde Meinungen haben nur Muthmaſſungen vor ſich. Ich halte es für Burgwerben, weil ich nicht glauben kann, daß Markgraf Otto

*) Chronicon Montis Sereni apud Menken. T. II. p. 309.

**) In Kuſteri Collectione opuſc. March. p. 144 andere meinen aber, es ſey dieſe Urkunde erſt im Jahr 1184. ausgefertigt worden.

von ſeinem Lande ein Stück abgegeben habe. Zu dieſem kommt noch hinzu, daß er auch im Schauenburgiſchen Güter beſeſſen *) indem er mit Einwilligung ſeines Bruders, des Erzbiſchofs Siegfrieds, des Markgrafen Otto zu Brandenburg und des Herzogs Bernhards zu Sachſen an das dort gelegene Kloſter Oberkerken ſein habendes Recht der ſogenannten todten Hand ſchenkte. Es könnte daher wol nicht unglaublich ſcheinen, daß ihm die von der Großmutter Eilike noch übrige in Sachſen zerſtreuete Güter zu Theil geworden wären. Er erſcheinet mehrmalen in den Urkunden theils unter dieſem Titel theils nur als Graf **). Wenn aber in dieſen Zeiten Markgraf Dietrich von der Lauſiz entweder allein, oder neben unſerm Dietrich vorkommt, ſo iſt ſolcher mit dem leztern gar nicht zu verwechſeln, und ſehe ich nicht, wie man darauf fallen mögen, dieſe beyde Perſonen für eine anzunehmen ***). Von ſeinen einzelnen Handlungen läßt ſich nichts genaues in Zuſammenhang bringen. So viel findet man aus den Unterſchriften der Urkunden, daß er mit ſeinem Vater auf verſchiedenen Reichstägen anweſend geweſen, und ihn auch bey einigen Feldzügen begleitet habe. Das Todesjahr dieſes Herrn iſt ungewiß. Auch iſt er im Jahr 1183 wieder als Zeuge erſichtlich. Erſt in ganz neuern Zeiten hat man entdeckt †), daß Dietrich die Mechtilde Landgraf Ludwigs

*) S. Lerbeccium in Chron. Epiſcop. Mindenſium apud Leibnitium T. II. p. 165.

**) S. Schamelii Beſchreibung des Kloſters Roßleben S. 61. Eccardi Hiſtor. Geneal. p. 80.

***) Lenz S. 51. iſt darüber zweifelhaftig. Sobald man aber das Diploma in Ludwigs Reliquiis T. V. p. 243. ingleichen das, in Menkenii ſcriptoribus R. Germ. T. I. col. 772. genau überſieht, ſo fällt es in die Augen, daß es zwo Perſonen ſind. In dem beym Lüdewig müßte der Markgraf Dietrich unter den dort genannten Söhnen des Markgrafen Albrechts ſtehen, und in dem beym Menken iſt es noch deutlicher. Welcher Zeuge ſchrieb ſich zweymal unter zwey verſchiedenen Titeln?

†) Scheidt hat dieſes in den hannöveriſchen Anzeigen 1753. col. 1395. aus der reinhardsbronner Chronik gethan.

Ludwigs von Thüringen Tochter zur Ehe gehabt, und mit derſelben einen Sohn gleiches Namens mit dem Vater gezeuget. Man weiß aber dieſes jüngern Dietrichs weitere Schickſale nicht, und aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt er jung und unbeerbt geſtorben. Wo ſeine ihm zugetheilte Güter hingekommen, kann ich ebenfalls nicht ſagen. Nimmt man aber an, daß der Ort, von welchem er ſich nannte, Werben in der Mark geweſen, ſo iſt klar, daß ſolcher an den Markgraf Otto zu Brandenburg oder deſſen Sohn gediehen. Im andern Fall aber und in Anſehung der übrigen bleibt es unausgemacht, wer ſolche nach dem Abſterben dieſer Linie in Beſitz genommen habe. Er hatte die Schutzvoigtey des Kloſters Goſek, die er *) ſeinem Bruder dem Erzbiſchof Siegfried zu Bremen abtrat, welcher hinwieder ſolche dem Kloſter ſelbſt ſchenkte. Dieſer Umſtand bekräftigt von neuem, daß dem Graf Dietrich die von ſeiner Großmutter Eilike herſtammende Güter in der Gegend von Goſek zu Theil geworden ſind.

Auſſer dieſen ſieben Söhnen hat Albrecht der Bär auch zwo Töchter erzielt. Die eine, welche man für das älteſte von Albrechts Kindern ausgibt, und deren Namen wir nicht wiſſen, iſt an den Herzog Theobald oder Thiepold von Böhmen vermählet geweſen. Des Herzogs Tochter, Hedwig, heyrathete den Grafen Friedrich von Brene, und dieſer Umſtand giebt Gelegenheit, daß zwey Schriftſteller der ungenannten Tochter Erwehnung gethan haben **). Er ſelbſt, der Herzog Theo-

*) S. die vorangezeigte Urkunde beym Menken.

**) S. Anonymi Vitam B. Lamberti, ehemaligen Probſtes zu Kloſter Neuwerk bey Halle, in Schannat Vindem. T. II. p. 72. wo blos geſagt wird, daß Markgraf Albrecht der Hedwig mütterlicher Großvater geweſen ſey. Den Vater der Hedwig aber finden wir in Chronico Montis ſereni in Menkenii ſcriptor. A. S. T. II. col. 212. Gebhardi meint, weil Theobald von 1145 bis 1165 vorkäme, ſo wäre wahrſcheinlich, daß dieſe ungenannte anhaltiſche Prinzeßin die älteſte von allen Kindern des Markgrafen geweſen. Lenz ſchreibt hier, wie oft, den Gebhardi

bald kommt in der oft angezogenen Urkunde wegen des Verkaufs der Acker zu Ballenſtädt an die Flamänder als Zeuge vor, wo er ausdrücklich ein Herzog heißt, und nicht blos, wie Neuere wollen, ein edler Herr genannt wird. Dieſen Titel führet er auch in einer Urkunde des Kayſers Friedrichs I. *). Sonſt wiſſen wir von den Schickſalen dieſer vermählten Herzogin keine weitere Umſtände.

Eine zwote Tochter des Markgrafen war Hedwig **). Dieſe ward an den Markgraf Otto den Reichen zu Meiſſen vermählet, und iſt eine Stammmutter des hohen ſächſiſchen Hauſes geworden. Sie bewog vornämlich ihren Gemahl das Kloſter Altenzelle zu ſtiften, wo ſie nebſt ihm begraben liegt. Ihr Monument hat ſich bis auf uns erhalten. Aus ihren Händeln mit ihren Kindern erſiehet man, daß ſie eine Dame geweſen, welche viel Geiſt beſeſſen hat. Ihr Todesjahr iſt nicht bekannt.

Der achtzehnte Abſchnitt.

Von Otto I. und deſſen Nachkommen, den Churfürſten und Markgrafen zu Brandenburg.

Meine Abſicht iſt hier nicht, wie ich ſchon erwehnt habe, eine auch nur abgekürzte Geſchichte dieſer Linie und der von derſelben beſeſſenen Länder zu entwerfen. Nur allein will ich

hardi fehlerhaft ab; er ſagt, es ſtünde im Chronico M. Ser. beym Menken, wo er auch den Tomum falſch nennt, daß die erſtgebohrne Tochter des Markgrafen Albrecht, den Markgrafen Theobald aus Mähren geheirathet gehabt, woran, wie aus dem angezeigten Inhalt darliegt, der Chronikenſchreiber nicht gedacht hat. Aus beyden verglichenen Stellen aber kann man dieſe Vermählung erweiſen. Beckmann hat dieſe Tochter nicht gekannt.

*) Sie ſteht in Eccard Hiſt. Geneal. p. 76.

**) Ich ſehe nicht ein, warum ſie Gebhardi wider die von ihm ſelbſt angeführte Stellen aus dem Appendice des Chronici Montis Sereni p. 310. apud Menkenium, in der Ueberſchrift Mechtilde nennt. Es iſt ohne Zweifel ein Schreibfehler.

ich die Perſonen, welche von Otto I. abſtammen, bemerken. Der Leſer, welchem die Reyhe der Markgräfen zu Brandenburg anhaltiſchen Stammes nicht genugſam bekannt iſt, kann deſto leichter in der Folge den Zuſammenhang der Begebenheiten in der anhaltiſchen Hiſtorie einſehen, indem dieſe beyde Linien ſehr oft gemeinſchaftlich gehandelt haben, und ihre Geſchichte mit einander verbunden iſt.

Otto I. war aller hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit nach der älteſte Sohn des Markgrafen Albrechts. Auſſer andern Urſachen finde ich die am beträchtlichſten, daß er dem Vater in der höchſten Würde und in den vornehmſten Theil ſeiner Länder folgte. Bey dem Ausbruch des Haſſes Kayſer Friedrich I. gegen den Herzog Heinrich den Löwen ſtand er, wie von ſelbſt zu vermuthen, auf des erſtern Seite. Der Unwille des Hauſes Anhalt gegen das welfiſche wegen der billungiſchen Güter war nicht erloſchen. Zog er zwar ſelbſt aus der Achtserklärung Heinrichs des Löwen keinen eigentlichen Vortheil, ſo half doch ſein Betragen in dieſer groſſen Staatsveränderung Deutſchlandes nicht wenig, daß ſein Bruder Bernhard das Herzogthum Sachſen erlangte. Das Todesjahr dieſes Herrn wird gar verſchieden von den neuern Schriftſtellern angegeben. Einige ſetzen es bald nach 1184, andere laſſen ihn erſtlich 1196 oder gar 1198 ſterben *). Er hatte zur erſten Gemahlin, Judith, Herzogs Boleslai von Polen Tochter, mit welcher er wahrſcheinlich Otto II. und Heinrich gezeugt hat. Die zwote Gemahlin Adelheid ſoll eine Herzogin zu Sachſen geweſen ſeyn. Sie würde alſo den dritten Sohn Albrecht II. zur Welt gebracht haben.

Otto II.

*) Mir kömmt die erſtere Meinung richtiger vor. Denn die Worte in denen vom Gegentheil angeführten Urkunden: Otto divina favente clementia ſecundus Marchio de Brandenburch, überſetze ich Otto der zweite dieſes Namens, und nicht wie jene thun, der zweite Markgraf zu Brandenburg, wie ſolches Lenz S. 55. deutlich gezeigt hat.

Otto II. folgte ſeinem Vater in der Regierung des Landes, trug dem Erzſtift Magdeburg die Altemark und einen Theil der Mittelmark zu Lehn auf, that ſonſt verſchiedene Schenkungen an die geiſtlichen Stifter, und hielt es nebſt ſeinem Bruder Albrecht mit dem König Philipp dem Schwaben. Er ſtarb unvermählt 1205.

Sein Bruder Heinrich führt den Titel eines Grafen von Gardeleben, hat ſich beſonders durch Stiftung der Domkirche zu Stendal bekannt gemacht und iſt um das Jahr 1196 unbeerbt mit Tode abgegangen.

Der jüngſte Bruder, Albrecht II. erlangte alſo nach der Brüder Abſterben ſämtliche Länder, hielt es nach dem Tode Otto II. mit dem Kayſer Otto IV. ahmte in milder Stiftung ſeinen Brüdern nach, ward wegen ſeines Freundes, des Erzbiſchofs Waldemar zu Bremen, mit dem mächtigen König Waldemar in Krieg verwickelt und ſtarb 1120. Andere ſetzen erſt 1121. Von ſeiner Gemahlin Mechtild, Conrads, Markgrafen von der Lauſiz, Tochter, hinterließ er zwey Söhne Johann I. und Otto III. oder den frommen. Die Töchter dieſes und der nachfolgenden Churfürſten und Markgrafen übergehe ich. Bey ſeinem Abſterben waren dieſe beyde Herrn Johann I. und Otto III. noch minderjährig. Der Kayſer Friedrich II. gab dem Erzbiſchof Albrecht zu Magdeburg das Angefälle oder die Obervormundſchaft über die beyde Herren. Eine ſolche Beſchwerung aber wußte ihre Mutter und ihr Vetter Fürſt Heinrich zu Anhalt oder, wie es damals noch heißt, Graf Heinrich von Aſchersleben, durch eine Geldſumme von neunzehnhundert Mark Silbers von dem Erzbiſchof abzukaufen *). Erwehnter Fürſt Heinrich führte hierauf als nächſter Agnat nebſt der Mutter die Vormundſchaft. Um das Jahr 1226 ſcheinen ſie die Großjährigkeit erlangt zu haben. Sie führten mit dem Erzbiſchof zu Magdeburg wegen vorerwehnter Summe und des ehemals geſchehe-

*) Der in ſo vielen Stücken merkwürdige Vertrag ſteht im Beckmann Th. I. S. 525.

ſchehenen Auftrags ihrer Länder zu Lehen, einen unglückli- chen Krieg der nachmals wieder erneuert wird. Bey den damaligen unruhigen Zeiten in Deutſchland war in den wichtigſten Vorfallenheiten ihr Anſehen ungemein groß. Da auch nunmehro das churfürſtliche Collegium zu ſeiner völligen Einrichtung gelangt war, ſo braucht er hier keiner weitern Erinnerung, daß ſie bey den Königswahlen ihre Rechte ausgeübt haben. Es haben dieſe beyde Markgrafen ſich in Zerbſt Andenken ihrer Milde geſtiftet. Sie willigten, daß Richard von Zerbſt, welcher von ihnen den Zoll in Zerbſt zu Lehen trug, der Stadt die Freyheit davon gegen ein Stück Geldes 1259 verkaufen dürfte *). Markgraf Otto ſchenkte auch ſeine Güter, die er in der Gegend von Zerbſt beſaß, dem Nonnenkloſter im Ankun. Aus dieſen beyden Handlungen wird man zugleich gewahr, wie wenig Genauigkeit man in damaligen Zeiten bey den Theilungen der Länder beobachtete, und wie nicht zu verwundern iſt, daß bey ſolchen Gelegen- heiten viele der nachher ſo genannten ſeruitutum Iuris publici entſtehen mußten, Johann I. ſtarb 1266 und ſein Bruder Otto III. im folgenden Jahr nachdem ſie ſich 1258 getheilt hatten. Beyde Herrn haben Nachkommenſchaft hinterlaſſen, davon die Perſonen zum Theil nicht geringe Schwierigkeiten in der Genealogie verurſachen. Da ich aber hier nicht die Brandenburgiſche Hiſtorie beſchreibe, ſo habe ich nicht Ur- ſach, mich in die Erörterung derſelben einzulaſſen. Zu meh- rerer Deutlichkeit will ich von beyden Linien die Geſchlechts- tafeln **) mit Vorbeylaſſung der weiblichen Nachkommen herſetzen.

Aeltere

*) Die Urkunden ſind im Beckmann Th. III. S. 262. u. f.

**) Sie ſind aus Lenzen S. 137. genommen.

Aeltere tangermündiſche oder ſtendalſche Linie.

Johann I.
† 1266.

1) Joh. II. Churfürſt † 1282.
2) Otto IV. mit dem Pfeil Churfürſt † 1308.
3) Conr. Markgraf zu Landsberg † 1304.
4) Erich Erzbiſchof zu Magdeb. † 1295.
5) Herm. Biſchof zu Havelberg † 1292.
6) Anonym. 1248.
7) Heinrich ohne Land, zu Landsberg † 1315.

Söhne von 3) Conr.:
1) Johann IV. Markgraf zu Landsberg † 1307.
2) Woldemar Churfürſt † 1319.

Sohn von 7) Heinrich:
Heinrich Churfürſt † 1320.

Jüngere oder ſalzwedelſche Linie.

Otto III. oder Fromme † 1267.

1) Johann III. Pragenſis † 1268.
2) Otto V. der Lange Stadthalter in Böhmen † 1298.
3) Albrecht III.
4) Otto VI der Kleine † 1303.

Sohn von 2) Otto V.:
Hermann der Lange † 1308.

Sohn von Hermann:
Johann V. Markgraf zu Landsberg † 1317.

Söhne von 3) Albrecht III.:
Otto. Hennig.

Die Geſchichte dieſer Fürſten von beyden Linien iſt ſehr in einander verwickelt, und ich begnüge mich, nur ihre vornehmſte Begebenheiten mit wenigen Worten anzuführen. Indem die jüngere Linie eher als die ältere ausſtirbt, ſo will ich jene zuerſt bemerken. Otto III. Sohn, Markgraf Johann III. bekam, weil er an dem Hofe ſeines Großvaters Ottocars erzogen ward, den Namen des Pragers und ſtarb zu Ende des Jahres 1267. unbeerbt. Albrecht III. hat ſich für die anhaltiſche Geſchichte dadurch merkwürdig gemacht, daß er im Jahr 1300 dem Buſſo von Barby, der wegen des Dorfes Borneken, Albrechts Vaſall war, erlaubte, daß er die Kirche zu St. Bartholomäi in Zerbſt mit dem Patronal-Recht über gedachtes Dorf beſchenkte *). Sein Todes-

*) Die Urkunden ſtehen im Beckmann Th. III. S. 203. u. f.

Todesjahr iſt noch ungewiß. Er ſcheint aber nicht lange mehr gelebt zu haben. Er hatte zwey Söhne, Otto und Hennig, welche entweder noch vor dem Vater oder doch bald hernach die Welt verlaſſen haben müſſen, weil man ihrer auſſer einer väterlichen Urkunde von 1300 *) nicht gedacht findet. Otto VI. der Kleine, der zu Stargard reſidirte, und nicht eigentlich ein Churfürſt genennt werden mag, ob er zwar auch kein appanagirter Herr geweſen, heirathete Königs Rudolphs I. Tochter Hedwig, trat nach der letztern Tode in den Tempelherrn-Orden und ſtarb 1303 unbeerbt. Es pflanzte alſo nur der zweite Bruder Otto V. oder der Lange dieſe Linie fort. Er machte ſich beſonders durch ſeine Vormundſchaft des jungen Königs von Böhmen Wenzels des Gütigen und die Regierung dieſes Königreichs bekannt und ſtarb 1298. Sein einziger Sohn Hermann folgte ihm. Denn die andern angeblichen Söhne, Otto Magnus, Günther und Albert IV. können nicht hiſtoriſch erwieſen werden. Hermann beſaß ſeiner Mutter Judith, Gräfin von Henneberg, wegen die Pflege Coburg und blieb in dem Feldzuge gegen die Wenden 1308. Er hatte einen einzigen Sohn Johann V. welcher als ein junger Herr 1317 unbeerbt ſtarb, und ſeine Linie beſchloß. Seine Länder fielen daher an die ältere Linie zurück.

Ich wende mich zu der ältern oder tangermündiſchen, oder ſtendalſchen Linie, welche oberwehnter Markgraf Johann III. ſtiftete. Er hinterließ folgende Söhne 1) Johann II. welcher mit ſeinen beyden nächſtfolgenden Brüdern, als auch regierenden Herrn zuſammen in den Urkunden oft anzutreffen iſt. Es ſtarb aber dieſer Churfürſt ſchon 1282. Seine von einigen Genealogiſten angebrachte Söhne laſſen ſich nicht hiſtoriſch erweiſen 2) Otto IV. gerieth mit den Magdeburgern in einen unglücklichen Krieg, darinn er gefangen ward, und welchen er nach erkaufter Freiheit fortſetzte. In demſelben ward er bey der Belagerung von

*) In Kuſteri opp. March. P. IX. p. 91.

von Stasfurt mit einem Pfeile verwundet, davon er den Zunamen mit dem Pfeil erhalten hat. Er kömmt nicht allein öfters mit ſeinem Bruder Conrad, ſondern auch mit deſſelben Söhnen in den gemeinſchaftlich ausgeſtellten Urkunden vor. Schon 1308 verläßt er unbeerbt die Welt. 3) Conrad, von dem hernach. 4) **Erich** ward nach einer vorher zwieſpaltigen Wahl, wo er abtreten mußte, dennoch bald hernach Erzbiſchof zu Magdeburg, ſtand ſeinen Vettern, den Grafen Siegfried und Bernhard von Anhalt, in einer Fehde gegen den Grafen von Falkenſtein bey und ſtarb 1295. 5) **Hermann** iſt Biſchof zu Havelberg, aber nur auf kurze Zeit geweſen, und ſtarb 1291. 6) **Johann** iſt wol dieſem ſeinen Bruder auf dieſem biſchöflichen Stuhl gefolgt, indem er wahrſcheinlich ſchon 1292 aus dieſer Welt gegangen. 7) **Heinrich**, welcher zwar den Zunamen **ohne Land** führte, weil er auf die ſtendalſche Landesportion Verzicht that, aber auſſer Landsberg zwiſchen Leipzig und Zörbig und an welchem Ort er ſeinen Aufenthalt hatte, noch viele andere Städte in dieſer Gegend beſaß. Bey ſeinem Abſterben 1315. hinterließ er einen einzigen Prinzen, **Heinrich**, von dem ich bald reden werde. Einen **achten** ungenannten Sohn des Markgrafen Johann III. finde ich zwar in der Geſchlechtstafel, aber es mangelt an Nachrichten von ihm. Ich wende mich daher wieder zu dem vorbemerkten dritten Sohn, **Conrad**, welcher ein mitregierender Herr war und 1304. mit Tode abgieng. Das Daſeyn zweyer ſeiner Söhne **Conrad** und **Otto** iſt nicht erwieſen. Hingegen ſind die andern beyde **Johann** IV. und **Waldemar** auſſer allen Streit. Der ältere **Johann** IV. hat kurze Zeit regieret, indem er ſchon 1307. geſtorben ſeyn ſoll. Es fielen alſo die märkiſche Lande dieſer Linie gar bald an ihn. Er war Vormund von Johann V. von der ſalzwedelſchen Linie, wie nicht weniger von ſeinen beyden Vettern Fürſt Albrecht und Woldemar zu Anhalt. Nach dem oberwehnten Abſterben des Markgrafen Johann V. kam er auch zu dem Beſitz der Länder von der jüngern Linie. Bey dieſen Umſtänden iſt leicht

leicht zu erachten, warum er in damaligen Zeiten vor vielen der bisherigen Markgrafen aſcaniſchen Stammes ein gröſſeres Anſehen ſowol bey ſeinen Nachbarn, als auch im teutſchen Reiche hat. Die getheilte Macht dieſes Hauſes hat ſeine nothwendige Folgen gehabt. Er ſtarb 1319 in der Blüthe ſeiner Jahre ohne Erben. Nunmehro war noch der einzige Zweig dieſes bisher ſo grünenden Baums, nämlich, des Markgrafen Heinrichs ohne Land, obbenannter Sohn, Heinrich übrig. Dieſer junge Herr ſollte nunmehro zu der Chur-Brandenburg und den ſämmtlichen dazu gehörigen Staaten gelangen, allein ehe dieſe Erbfolge ihre gänzliche Einrichtung bekam, beſchloß dieſer Fürſt 1320 die Reyhe der Churfürſten und Markgrafen von Brandenburg aſcaniſchen Stammes. Kayſer Ludwig IV. erklärte hierauf dieſe Chur und Lande für vermannet und dem Reich eröfnet, und beliehe mit ſolchen ſeinen älteſten Sohn Ludwig. Was für Bewegungen hierüber von den Herzogen zu Sachſen und den Fürſten zu Anhalt gemacht worden und wie die Erſcheinung eines ſogenannten falſchen Waldemars neue und gröſſere Unruhen verurſacht hat, dieſes wird ſich in der Folge der anhaltiſchen Hiſtorie füglicher, als hier beybringen laſſen.

Der neunzehnte Abſchnitt.

Vom Markgraf Albrechts jüngern Sohn, dem Grafen Bernhard von Aſchersleben und Anhalt, nachmaligen Herzog zu Sachſen, und weitern Ahnherrn der Churfürſten und Herzoge zu Sachſen, anhaltiſchen Stammes und des hochfürſtlichen Hauſes Anhalt.

Ich habe ſchon in dem ſiebenzehnten Abſchnitte, Bernharden unter den Söhnen des Markgrafen Albrechts mit aufgeführet, ſeine Geſchichte aber damals ausgeſetzt, indem er der weitere Stammvater des Hauſes Anhalt wird.

Nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt er, wie bereits bemerkt worden, einer der jüngern Söhne, wo nicht gar der jüngſte unter ſeinen Brüdern geweſen. Sein Geburtsjahr wiſſen wir aus gleichzeitigen Nachrichten nicht. Neuere laſſen ihn 1140 oder bald hernach geboren werden. In dieſem Fall hätte er ein hohes Alter erreichet. Zuerſt wird ſeiner 1156. gedacht, da er nebſt ſeinem Vater dem Leichenbegängniß des Markgrafen Conrads zu Meiſſen beygewohnet *) und wenn er 1159 Kayſer Friedrich den erſten mit nach Italien begleitet hat, ſo läßt ſich daraus wahrſcheinlich ſchlieſſen, daß er ohngeſehr in dem angemerkten Jahre geboren worden. In einer Schenkungsurkunde ſeines Bruders des Markgrafen Otto vom Jahr 1164 erſcheinet er als Zeuge **). Bey der Theilung der väterlichen Länder hat er ſeine Verſorgung in den altanhaltiſchen Landen bekommen, und ſcheinet vorzüglich der heutige cöthenſche und bernburgiſche Antheil ihm zugefallen zu ſeyn. Durch das Abſterben ſeiner unbeerbten Brüder mag auch wol ſein Antheil vermehret worden ſeyn. Er führet in den Urkunden am öfterſten den Titel eines Grafen von Aſchersleben, doch findet man ihn auch als Grafen von Anhalt ***). Unter dieſen ihm zugetheilten Gütern war die Grafſchaft Plötzkau die ſein Vater bey dem Antritt der Regierung Kayſer Friedrichs I. gegen Heinrich den Löwen behauptet hatte †). Gleich in dem Jahr 1171. und alſo bald nach Albrechts Tode ††) machte ihm

*) Chronicon Montis Sereni ad h. a.

**) in Gerkens Fragm. March. P. II. p. 8.

***) 1170 heiſſet er in Kuſteri Coll. opp. March. P. XVI. p. 108. Graf von Aſchersleben und in demſelben Jahr ebenfalls im Küſter a. a. O. S. 144. Graf von Anhalt S. mehrere Beyſpiele im Lenz S. 139.

†) S. oben S. 450. u. f.

††) Chronographus Saxo ad an. 1171. Albrecht von Stade ſetzt dieſen Reichstag vor Anführung des Todes des Markgrafen Albrechts in das Jahr 1170. Allein die Erzählung des Chronographen zeigt, daß Albrecht ſchon todt war.

ihm Friedrich I. auf dem um Martini zu Goßlar gehaltenen Reichstage dieſe Grafſchaft von neuem ſtreitig. Es iſt zu bedauren, daß die damaligen Geſchichtſchreiber von den Gründen, aus welchen der Kayſer dem Grafen ſein Erbgut nehmen wollen, nicht die mindeſte Erwehnung thun. Der Streit ward heftig, und es miſchten ſich die Brüder unſers Bernhards in die Sache, welche ſie auf alle Weiſe angieng. Sie hätten ihn bey dem angedrohten Verluſt entſchädigen müſſen. Beyde Partheyen gaben auf dieſem Reichstage nicht nach, ſondern die Sache ward erſt im künftigen Jahr um Johannis beygelegt. Wir haben zwar auch keine Nachricht von dem Ausgang, allein da wir in der Folge ſehen, daß dieſe Grafſchaft bey Bernharden bleibet, ſo muß Friedrich von ſeinem ohnſtreitig grundloſen Anſpruch abgegangen ſeyn. Vielleicht hat Herzog Heinrich der Löwe ſeine vormaligen Anſprüche wiederholet, und der ſtaatskluge aber nicht allezeit gerechte Friedrich ihm dadurch einen Gefallen erweiſen wollen *).

Von dieſer Zeit an ſiehet man ihn wieder in verſchiedenen Urkunden, die minder beträchtliche Vorfälle angehen. So befreyete er das Kloſter Lüderberg von den Unterſchutzvoigten **) und beſtätigte 1177 eine an das Kloſter Marienthal gethane Schenkung vor ſeinen Gerichten zu Aſchersleben ***). Aus dem letztern Umſtand läßt ſich wol ſchlieſſen, daß er dieſe Grafſchaft ſchon damals beſeſſen haben muß. Indeſſen zeigt eine andere Urkunde †) von 1176. wo Bernhard als Zeuge

*) Lenz S. 141. weiß einen Grund. Friedrich habe dieſe Grafſchaft als andere ausgeſtorbene Güter der Edelinge an ſich nehmen wollen. Er beruft ſich auf des Botho Chronik bey dieſem Jahr, allein Botho hat kein Wort von der Urſach, ſondern überſetzt den ſächſiſchen Chronographus wörtlich.

**) Leuckfelds Antiq. Praemonſtrat. p. 87.

***) S. die Urkunde im Knaut de pagis Anhalt. p. 16. Lenz hat den Druckfehler 1174. ſtatt 1177. beybehalten.

†) Im Knaut l. c.

mit ſeinem Bruder Dietrich vorkömmt, daß dieſe beyde Herrn im gedachten Jahr Grafen von Aſchersleben genannt werden. Es kann aber dieſer Titel des letztern, welcher ſonſt Graf von Werben hieß, aus der Unwiſſenheit des Notarii herrühren. Da es uns an genauen Nachrichten von der Erbtheilung der Söhne des Markgrafen Albrechts mangelt, ſo geben ſolche Dinge reichen Stoff zu Muthmaſſungen. Eine weit wichtigere Begebenheit war der Krieg, welcher 1175. zwiſchen dem Herzog Heinrich und unſerm Bernhard ſich entſponn. Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber *) ſind ſehr kurz in ihrer Erzählung, und ſagen kein Wort von dem Urſprung derſelben. Allem Anſehen nach war es eine Folge von den Unruhen in Sachſen, die, wie wir hier zum Theil geſehen haben, zwiſchen den Herzogen Heinrich dem großmüthigen und Heinrich dem Löwen und den meiſten ſächſiſchen Fürſten und Herrn obgewaltet hatten. Hierzu kam noch die alte Eiferſucht des welfiſchen und anhaltiſchen Hauſes gegen einander. Es ſcheinet, daß blos der Tod des Markgrafen Albrechts den weitern Ausbruch auf eine Zeitlang gehindert habe. Herzog Heinrich gieng dieſesmal mit einer ſtarken Armee über die Bode, und machte mit der Verwüſtung von Gröningen den Anfang. Von hier wandte er ſich nach Aſchersleben. Dieſer Ort ward von ihm in Brand geſteckt und aller ſeiner Befeſtigungen beraubt. Das offene Land erfuhr nicht weniger groſſe Verheerungen. Was Graf Bernhard für Gegenanſtalten getroffen und wie ſich dieſer Krieg geendigt hat, finden wir nicht. Der einzige Umſtand wird bemerkt, daß der Landgraf von Thüringen das Schloß Helfte durch Liſt weggenommen und vielleicht den Herzog dadurch zum Rückzuge genöthigt hat. Wenn man auch weiter keine Nachrichten hat, daß dieſer Krieg gegen den Grafen Bernhard fortgeſetzt worden, ſo liegt doch aus dem Zuſammenhange der nachfolgenden Erzählungen der gleichzeitigen Geſchichtſchrei-

*) Chronographus Saxo. ad an. 1175. Chronicon Montis Sereni ad h. a.

ſchreiber an Tage, daß die Unruhen in Sachſen nicht gänzlich aufgehöret haben. Denn ſchon 1177 oder nach dem ſächſiſchen Chronographen 1178 zog Heinrich wider den Biſchof Ulrich zu Halberſtadt zu Felde, und das Schloß Horneburg ward von den Herzoglichen Völkern von Grund aus zerſtöret *) Graf Bernhard half daher nebſt dem Markgraf Otto zu Meiſſen ihrem Freund, dem Biſchof, die ſogenannte neue Stadt bey Halberſtadt, welche hernach den Namen Biſchofsberg bekommen, aufbauen.

Dieſe Vorfälle und innerliche Unruhen in Sachſen waren ſehr geringe Vorſpiele von der groſſen und höchſtwichtigen Begebenheit, welche das ganze teutſche Reich erſchütterte und ſeine Grundverfaſſung nicht wenig veränderte. Herzog Heinrich der Löwe ward in die Acht erkläret, und ſeiner beyden Herzogthümer Bayern und Sachſen beraubet. Ich habe hier nicht Urſache genug von dieſer Staatsveränderung, wodurch das mächtigſte teutſche Fürſtenhaus auf einmal heruntergeſetzt ward, umſtändlich zu reden. Schon zu den damaligen Zeiten hat die Partheylichkeit die Schriftſteller hingeriſſen und eben dieſer weſentliche Fehler der Geſchichtſchreiber hat ſich bis auf unſer Jahrhundert fortgepflanzt. Dieſe Partheylichkeit iſt um ſo gröſſer geworden, als viele Verfaſſer einander entgegengeſetzte Hypotheſen behauptet und noch mehrere in der Erzählung und Beurtheilung dieſer Begebenheit ſich nach dem Ort ihres Aufenthalts und nach dem Maaß ihrer oft ſchwachen Kenntniſſe in dem Staatsrechte des mittlern Zeitalters betragen haben. Wir denken und urtheilen oft in Bearbeitung der Geſchichte zu wenig und gewöhnen uns gar bald an die Reyhe der Gedanken und Schlüſſe unſerer Quellen. Die hohenſtaufiſchen Kayſer liebten die Wiſſenſchaften, ſchätzten die Gelehrten und witzige Köpfe hoch, und belohnten ſie. Gründe gnug, daß die meiſten Zeitgenoſſen für dieſe Familie eingenommen

*) Chronicon M. Sereni ad an. 1177. Chronogr. Saxo ad an. 1178.

ſind. Friedrich I. gewann auch dadurch viele Geiſtliche, welche das päbſtliche Joch nicht ertragen konnten, daß er den Pabſt in ſeine Schranken zurückbringen wollte. Und waren nicht faſt alle unſere Schriftſteller jener Zeiten Perſonen geiſtlichen Standes?

Wenn man ohne Vorurtheil und mit kalten Blut die Geſchichte unſers Reichs überſchauet, ſo wird man ſofort von der Zeit an, da ein teutſches Hauptvolk nach dem andern mit den Franken vereinigt wird, gewahr, daß ein Chlodowich, ein Carl der Groſſe, ein Otto der Groſſe, ein Heinrich III. und IV. die Herzoge dieſer Hauptvölker zu erniedrigen und auszurotten, ſich äuſſerſt bemühen. Die Beweiſe liegen vor Augen. Waren dieſe Herzoge nach der gemeinen Sage bloſſe Statthalter, ſo brauchte es nicht zur Erlangung dieſes Zwecks ſo häufiger und blutiger innerlichen Kriege oder die genannten Könige und Kayſer waren höchſteinfältige Fürſten, daß ſie ihre Statthalter nicht leichter bändigen und im unterthänigen Gehorſam erhalten konnten. Wer wird aber dieſes von ihnen ſagen wollen, ohne ſich lächerlich zu machen? Eben dieſe Geſinnungen bewies Conrad III. der Hohenſtaufe und Friedrich I. ſein kluger und ihn in der Gröſſe des Geiſtes weit übertreffender Nachfolger. Er war darinn vor ſeinen Vorfahren glücklicher, daß das Herzogthum Lothringen zerſplittert war, die Frieſen nicht mehr unter Einem Haupt ſtanden, die Thüringer längſt ihres eignen Herzogthums beraubt waren, die Schwaben, und auch, nach des rothenburgiſchen Friedrichs Tode, die Franken ihm als Herzoge gehorchten. Von Herzogthümern teutſcher groſſer Völker waren alſo nur Sachſen und Bayern in der tapfern und muthigen Perſon Heinrichs des Löwen vereinigt. Dieſer war der Mann, welcher ihm fürchterlich war, ſo wie es ſeinem Vorfahren Conrad III. der Herzog Heinrich der großmüthige geweſen. Böhmen war kayſerlich geſinnt, und durch den königlichen Titel an dieſe Parthey geheſtet. Das brandenburgiſche Herzogthum war an ſich

ſelbſt

ſelbſt dem hohenſtaufiſchen Hauſe nicht gewachſen und noch durch die Vertheilung der Länder Albrechts des Bären geſchwächt. Ja die alte und oft erwehnte Eiferſucht dieſes Hauſes gegen die Welfen, war dem Kayſer eine ſichere Stütze in ſeiner Unternehmung. Die andern Herzoge in Teutſchland waren Titularherzoge. Das einzige und damals noch ſchwache Herzogthum Oeſterreich war in ſeinem Erhöhungsbriefe den alten Erzpfalzherzogthümern gleichgeſetzt worden; allein eben dieſe Erhöhung, welche die den Hohenſtaufen ſo nahe verwandte babenbergiſche Familie zu danken hatte, war ihnen ein gewiſſer Bürge, daß ſie ſich den Abſichten Friedrichs I. nicht entgegenſetzten. Immer konnte ſich der Herzog Hofnung machen, aus dem Fall Heinrich des Löwen Vortheil zu ziehen. Man wende mir nicht dagegen ein, daß Friedrich I. viele Jahre lang ſehr freundſchaftlich gegen Heinrich den Löwen ſich betragen, ja ihm das Herzogthum Bayern obgleich vermindert wieder zugeſtanden und es ſogar ſeinem Verwandten genommen habe. Dieſes alles kann einen, welcher die Bewegungsgründe der Freundſchaften groſſer Fürſten kennet, nicht blenden. Anfänglich war, wie ſchon unter Albrecht dem Bär bemerkt worden, Friedrichs I. Anſehen ſehr gering. Wollte der Kayſer dem Herzog die Wiedererlangung von Bayern abſchlagen, ſo hatte er die Zeiten Heinrichs IV. und V. zu erwarten. Sodann ſollte man nicht die Betrachtung vernachläßigen, daß die mächtigen und ſtaatsklügere Kayſer nicht die groſſen Herzoge zu unterdrücken, ſondern auch die angemaßte Gewalt des Biſchofs zu Rom in ihre gehörige Schranken zurückzubringen ſich bemühten. Diejenigen Kayſer, welche beydes zu gleicher Zeit zu bewerkſtelligen gedachten, ſtrandeten zum Theil mit ihrer Unternehmung, beſonders in den Zeiten, da das Pabſtthum ſchon zu tiefe Wurzeln geſchlagen hatte. Es zeigen ſolches die Beyſpiele Heinrichs IV. und V. Kayſer Friedrich I. bewies hierinn ſeine feine Staatskunſt. Zuerſt wandte er ſeine Macht und ſeine Abſichten gegen den päbſtlichen Stuhl. Dieſer aber konnte nicht eher gezwungen werden, die Rechte der Kayſer auf die Maaſſe, wie unter

dem Otto I. und Heinrich III. wieder anzuerkennen, als bis nicht die kayſerliche und königlich lombardiſche Gerechtſamen, welche ſich bishero die italiäniſche Herrn und mächtige Städte angemaſſet hatten, dieſen wieder genommen waren. Wie er dieſen Zweck gewiſſermaſſen erlangt und durch die Zerſtörung der Stadt Meyland ſich fürchterlich gemacht, ſo glaubte er mit dem Pabſt Alexander III. es wagen zu dürfen. Allein die völlige Ausführung der Sache ſchlug ihm fehl. Die verlohrne Schlacht 1176 und der unrühmliche Friede 1177. mit allen ſeinen Feinden in Italien lieſſen ihm wenig Hofnung übrig, ſeine vieljährige Bemühungen durch ein gewünſchtes Ende zu krönen. Den unglücklichen Ausgang dieſer Sache gab er hauptſächlich, ja allein dem Herzog Heinrich dem Löwen Schuld, weil er ihm auf ſein ſehr anhaltendes Erſuchen nicht mit ſeiner ganzen Macht beyſtehen wollen. Noch vor der Hereinkunft des Kayſers übte bereits der Erzbiſchof Philipp von Cölln in den bayeriſchen Ländern, indem er ſeine Völker nach Italien führte, Feindſeligkeiten aus. Wußte Philipp nicht die Geſinnungen des Kayſers gegen den Herzog, ſo würde er dieſen Schritt aus Furcht vor Heinrichs Macht nicht gethan haben. Schon 1168 hatte Friedrich I. ſeine ungerechte Abſichten gezeigt, als er vom Herzog Welf die Güter in Italien an ſich brachte. Jetzt äuſſert ſich ſein Entwurf näher. Hatte er den Pabſt und die Italiäner nicht bezwingen können, ſo mußte es Herzog Heinrich entgelten. Ich habe hier nicht den gegen ihn angeſtellten Achtsproceß und die vom Kayſer angegebene Urſachen zu unterſuchen *) ſondern nur das Verfahren kürzlich zu berühren. Dem Herzog konnte nicht verborgen bleiben, daß der Kayſer gegen ihn auf eine Unternehmung bedacht war. Er gieng deswegen aus dem Feldzuge gegen die Wenden und von der angefangenen Belagerung von Demmin nach Braunſchweig zurück. Viele wollen ſchon den vorhin bemerkten Krieg mit dem Biſchof

*) Man kann hiervon die gründliche Beurtheilungen und Gedanken des groſſen Staatsmannes Grafen von Bünau im Leben Friedrichs I. S. 248. u. f. nachleſen.

ſchof Ulrich zu Halberſtadt als den erſten Anfang des Ungewitters anſehen. Der Erzbiſchof Philipp zu Cölln ließ auch in dieſem Lande an der Weſer Einfälle thun, und der Biſchof zu Münſter grif nach ſeiner Zurückkunft aus Italien gleichfalls zu den Waffen. Nunmehro langte Friedrich 1178 wieder in Teutſchland an, und Heinrich beſchwerte ſich bey ihm auf dem Reichstag zu Speyer über die bisherigen Anfälle ſeiner Feinde. Man hörte ihn an, und die Sache ward auf einen Reichstag verwieſen. Dieſen ſchrieb Friedrich I. 1179. nach Worms aus, und Heinrich bekam den Befehl, auf demſelben zu erſcheinen. Der Herzog fand erhebliche Urſachen, nicht auf dieſen Reichstag zu kommen. Es ward daher noch in dieſem Jahr ein anderweiter Reichstag zu Magdeburg ausgeſchrieben, doch Heinrich blieb zum zweitenmal aus. Da der Kayſer gegen den Herzog aufgebracht war, viele der anweſenden Fürſten mit Heinrichen in Zwiſtigkeiten gelebt, und beſonders die meiſten ſächſiſchen geiſtlichen und weltlichen Fürſten und Herrn wol manche gegründete Beſchwerde gegen ihn hatten, ſo konnte es an lebhaften Berathſchlagungen gegen den Herzog nicht fehlen. Denn am meiſten durfte ſich der Kayſer bey ſeinen Abſichten auf die Geſinnungen der ſächſiſchen Fürſten und Herrn verlaſſen. Dieſe hatten mit Heinrich dem Vater und Sohn faſt unaufhörlich Verdrießlichkeiten gehabt. Sollten denn jedesmal die ſächſiſche Herren ohne Grund gehandelt haben, oder iſt nicht vielmehr wahrſcheinlich, daß eben dieſe Herzoge bey ihrer groſſen Macht geſucht haben, ihre Rechte weiter zu erſtrecken, als hergebracht war. Man erlaube mir um der Folge willen eine kleine Ausſchweifung zu machen. Die Rechte eines damaligen Herzogs zu Sachſen waren nicht ſo beſtimmt als man vorzugeben pflegt. Dieſe beyde Welfen hatten das Herzogthum erlangt, wie es Lothar beſeſſen, und dieſer bekam es auf den Fuß, wie es die billungiſchen Herzoge gehabt hatten. Hermann Billung ward nach dem erſchlagenen Graf Eſico von Otto I. zum Feldherrn ſeiner Völker in Sachſen ernannt. Dieſes iſt unwiderleglich wahr, daß wer

es leugnen wollte, der müßte nie die Quelle *) dieſer That-handlung geleſen haben. Noch aber iſt nicht erwieſen, daß, wie einige wollen, Otto I. ihm um das Jahr 966 dos bisher von dem Kayſer ſelbſt beſeſſene Herzogthum Sachſen abgetreten und zu Lehen gegeben habe **), ſondern die Ottonen behielten es. Nach dem Abgang derſelben und nach dem Tode Heinrichs II. konnte es nicht fehlen, daß nicht die ohnehin durch ihre Erbgüter mächtige billungiſche Herren mit ihrer oberſten Feldherrnſtelle auch viele herzogliche Gerechtſame verknüpften. Man wird es auch leicht aus den vielen unmittelbaren Fürſten und Grafen gewahr, daß die Billunger nicht in der Maaſſe wie der Ottonen Vorfahren und ſie ſelbſt das Herzogthum beſeſſen. Indeſſen ſiehet man auch nicht, daß die übrigen ſächſiſchen Herrn ſich über die Billunger und deren Nachfolger, Lothar, beſchweret hätten. So bald aber dies mächtige welfiſche Haus zu dem Herzogthum gelangt, ſo fängt ſich der Widerwille zwiſchen dieſen und den ſächſiſchen Herrn an. Es war nothwendig daß da die beyde Heinriche ihr Anſehen in Sachſen erhöheten, und mehrere Gerechtſame ausübten und ausüben wollten, als unter den vorher-

*) Witichind. S. 643. in Meibomii ſcrippt. Rer. Germ. T. I.

**) Vergebens beruft man ſich auf Ditmarn p. 333. apud Leibnitium T. I. der ihn bey Erzählung ſeiner Kriegsthaten, einigemal Ducem nennet. Ein elender Grund. Adam von Bremen B. II. C. 4. ſagt es zwar ausdrücklich, daß Otto I. dem Hermann das Herzogthum gegeben allein ich wundere mich höchlich, daß man ſich auf einen ſolchen Zeugen berufen mögen, der in eben der Periode die lächerlichſte Fabel, daß die Sachſen ihrer Empörungen wegen von Carl dem Groſſen an bis auf Hermann Billung keinen Herzog gehabt, ſagt. Verdient ein ſolcher unwiſſender Zeuge Glauben? Auf einen andern Grund, als ob man es damals beynahe für ſchimpflich gehalten, bey der königlichen Würde, auch Reichslehen zu beſitzen, kann man noch weniger Rückſicht haben. Hat Friedrich I. nicht ſeine Herzogthümer behalten und warum hielt es Otto I. faſt dreyßig Jahr lang nicht für ſchimpflich, das Herzogthum Sachſen neben der Krone zu beſitzen?

vorhergehenden auch ein gemeinſames Bemühen entſteht, ſich dieſen Herzogen entgegen zu ſetzen. Aus dieſen Umſtänden liegt auch an Tage, warum Friedrich I. bey allen bisherigen Unruhen in Sachſen ſich niemals ernſtlich bemüht hatte, einen dauerhaften Frieden zu ſtiften. Ich geſtehe gern, daß es ein ſehr ſchweres Geſchäfte geweſen ſeyn würde. Heinrich der Löwe bey ſeiner groſſen Macht und nicht mindern Kriegsglücke würde nicht in ſeinen Forderungen nachgegeben haben und die gemeinſchaftlich handelnde ſächſiſche Fürſten und Herren würden ſich einer herzoglichen Macht, wie unter Otto dem erlauchten, Heinrich I. und Otto I. unterworfen haben. Allezeit war es klüger, daß Friedrich nur von Zeit zu Zeit den Frieden bewürkte. Beyde Partheyen blieben und ſchwächten in widerholten Angriffen ihre Kräfte gegen einander. Friedrich gewann ſchon hierdurch, und ſobald er Heinrichen unterdrücken wollte, war er der andern ſächſiſchen Fürſten Unterſtützung geſichert. Will man mir einwenden, es hätten dieſe einſehen müſſen, daß nach dem Fall Heinrichs dem Kayſer nichts mehr im Wege ſtand, die vorhabende Monarchie auszuführen, ſo bedenkt man nicht wie die Menſchen denken, ſondern nur, wie ſie denken ſollen. Die Leidenſchaften des Haſſes gegen Heinrich wirkten zu ſehr, als daß ſie die künftig ihnen bevorſtehende Gefahr hätten einſehen ſollen. Sie glaubten auch leicht, daß ſie ohne ihn mächtig genug ſeyn würden, ſich dem Kayſer zu widerſetzen, wenn er gegen ihre Gerechtſame etwas wagen ſollte.

Indeſſen wird man doch auf beyden Seiten eine gewiſſe Unruhe und Beſorgnis wegen Ausgang der Sache gewahr. Auf eben dieſem Reichstag zu Magdeburg lieſſen ſich einige Fürſten ihr Mißfallen über das Verfahren des Kayſers merken, welches aber von keiner Wirkung iſt. Herzog Heinrich der Löwe, ſo muthig und unerſchrocken er auch war, verſuchte doch durch eine Unterredung mit dem Kayſer zu Haldesleben, das ihm drohende Ungewitter abzuwenden. Die vom erſtern vorgeſchlagene Bedingungen, daß Heinrich fünf Tauſend Mark Silbers zahlen und ſich in ſeinen Streitigkeiten mit den Teut-

ſchen

ſchen Fürſten dem kayſerlichen Ausſpruch unterwerfen ſollte, ſchienen dem Herzog hart. Es war auch in aller Abſicht gefährlich, ſolche anzunehmen.

Nach dieſem fruchtloſen Verſuch ward alſo, wie es die Grundſätze des damaligen Staats und Lehnrechts erforderten ein dritter Reichstag zu Goslar ausgeſchrieben, und Heinrich ſollte auf demſelben erſcheinen. Allein er blieb auch dieſesmal aus, indem er aus verſchiedenen hier nicht zu berührenden Urſachen glaubte, daß er ohne ſtrafbar zu ſeyn, ausbleiben könnte. Allein dieſes ungehorſame Auſſenbleiben gab dem Kayſer und ſeinen Feinden die vortreflichſte Gelegenheit, ihr Vorhaben zu bewerkſtelligen. Heinrich ward nach damaliger Reichsgewohnheit wegen eben dieſes ungehorſamen Auſſenbleiben in die Acht erkläret, ihm wurden alle ſeine Reichslehen genommen und es ward beſchloſſen, daß ſolche an würdige Perſonen wieder vergeben werden ſollten. Es leidet wol keinen Zweifel, daß nicht Bernhard nebſt ſeinem Bruder Otto I. Markgraf zu Brandenburg auf dieſen Reichstägen gegenwärtig geweſen ſey. Noch weniger iſt zu bezweifeln, daß ſie nicht in Unterſtützung der kayſerlichen Abſichten ſich wirkſam erwieſen haben ſollen. Denn auſſerdem, daß ſehr zu vermuthen ſteht, wie Bernhard zum voraus Verſicherungen wegen des Herzogthums Sachſens erhalten, ſo erforderte ihre Staatsklugheit dieſes Betragen.

Man wird von ſelbſt leicht erachten, daß Herzog Heinrich bey dieſen gehaltenen Reichstägen und vornemlich bey den auf dem letztern gemachten Schlüſſen nicht ruhig zugeſehen, ſondern auf alle Weiſe, Gegenanſtalten zu treffen, ſich bemühet, wenn der Kayſer ſeinen gemachten Entwurf vollends ausführen würde. Denn alle gütliche Vorſtellungen und Einreden gegen das bisherige Verfahren waren offenbar vergebens. Friedrich I. wollte inzwiſchen nicht den Schein der Partheylichkeit und Unbilligkeit haben. Er ſchrieb noch eine vierte Reichsverſammlung aus. Die gleichzeitigen Chroniken ſind wegen des Orts einander ſehr widerſprechend.

Einige ſetzen Ingelheim, andere Gelnhauſen, Regenſpurg, Gemünd oder auch Würtzburg. Am letztern Ort iſt gewiß ein Reichstag in dieſer Sache gehalten worden, wie eine Urkunde Kayſer Friedrichs I. *), die auf dem Reichstag zu Gelnhauſen gegeben iſt, hinlänglich beweiſet. Nimmt man die Nachrichten zuſammen, ſo wird ſehr wahrſcheinlich, daß vor dem Würtzburger Reichstag an mehrern Orten Verſammlungen gehalten, und dann zu Würtzburg zu Anfang des Jahres 1180. die nochmalige feierliche Achtserklärung und Abſprechung der Lehen des Herzogs Heinrichs geſchehen ſey. Auf dieſer Verſammlung ſowol als auf der gelnhauſer im April erfolgte der Anfang der Zerſtückelung der welfiſchen Lehen und die Uebertragung derſelben an andere Fürſten und Herren. Nach einiger Erzählung hat auf eben dieſem Reichstage zu Würzburg **) oder nach andern ***) erſt zu Gelnhauſen unſer bisheriger Graf Bernhard das Herzogthum Sachſen erhalten. Friedrich I. war ein zu groſſer Staatsmann, um die höchſtwichtige Reichslehen des Herzogs an einen oder wenige wieder zu vergeben. Bey der Zerſtücklung konnte er viele Fürſten ſich zu Freunden machen, und zugleich erlangte er ſeinen höhern Zweck, daß er künftig keinen einzelnen Fürſten mehr wegen ſeiner Macht zu fürchten hatte. Aus dieſem Grund erhielt Graf Bernhard nicht das ganze Herzogthum Sachſen, ſondern er gab zum Theil das Herzogthum Weſtphalen und Engern an den Erzbiſchof Philipp zu Cölln, und iſt die diesfalls ausgeſtellte Urkunde zu Gelnhauſen ausgeſtellt und vorhin angeführt worden. Bey der Ausfertigung derſelben muß Bernhard ſchon das Herzogthum erlangt gehabt haben, indem er in derſelben wider-

*) Es iſt die mehr zu berührende Urkunde, worinn dem Erzbiſchof Philipp zu Cölln das Herzogthum Weſtphalen zum Theil gegeben wird, welche ſehr oft abgedruckt worden und unter andern in Lucä Fürſtenſaal S. 17. ſtehet.

**) Albertus Stadenſis ad an. 1180.

***) Chron. Montis Sereni ad h. a. et chronicon Bigauienſe ad h. a. letzteres nennt wol falſch, anſtatt Gelnhauſen, Ingelhein.

widerholt ein Herzog genannt, und auch ausdrücklich gemeldet wird, daß Bernhard mit dieſer Uebertragung eines Theils des Herzogthums Sachſen zufrieden geweſen. Ohne Zweifel wird er es nicht haben ändern können. Indeſſen hätte doch von den Neuern nicht unangemerkt bleiben ſollen, daß unter dieſer Urkunde, Bernhard, ein Herzog von Weſtphalen unterſchrieben iſt. Mir kömmt allerdings dieſer Titel bedenklich vor. Mit dem übrigen Theil des Herzogthums war ſelbſt nach dem Inhalt dieſer Urkunde unſer Bernhard, ob ich gleich gern zugebe, daß auch von dieſem Theil noch verſchiedene Stücke an andere Häuſer gediehen ſind, beliehen. Es mangelt uns an dem Lehnbriefe. Bey dem, was man bisher an alten Lehnbriefen entdeckt hat, iſt es nicht ſehr wahrſcheinlich, daß Bernharden ein Lehnbrief ausgefertigt worden, indem zu dieſer Zeit die Lehnbriefe noch nicht gar gewöhnlich waren. Wir haben zwar einen Auszug aus dem ſogenannten Lehenbrief *). Allein auſſerdem daß es ein Auszug iſt, und man nicht weiß, woher ihn ein ſchon falſcher Allegaten wegen verdächtiger Mann genommen hat, ſo ſiehet auch einer der alten teutſchen Sachen nur mittelmäßig erfahrner Gelehrter aus der Schreibart und den darinn enthaltenen Sätzen ſofort ein, daß dieſer Auszug untergeſchoben ſey. Sollte auch

*) In Gewoldo de ſeptemviratu ſacri Rom. Imperii. In der Repraeſentatione S. R. Imperii p. 687. Ich will ihn, da er kurz iſt, herſetzen: In Bernhardum nobis ac Imperio fidelem ac dilectum Principem, conferimus tractum Saxonicum ac munus Electoratitium, quae Henrico priori poſſeſſori omni iure poſtulante abiudicauimus, et te iſtis gratiis ac iuribus ſublimamus ob tua fidelia ſeruitia, iuſtitia exigente de voce et inſtigatione Principum regni noſtri. Lucä hat in ſeinem Fürſtenſaal S. 16. dieſen Auszug abdrucken laſſen, aber falſch es den Lehenbrief ſelbſt genannt, und auch falſch den Andlo de Imperio Romano Germanico allegirt, vermuthlich, weil dieſer Andlo in der angemerkten Sammlung: Repraeſentatio etc. voran ſtehet. Lenz hat dieſem Lucä S. 143. blind nachgeſchrieben und beyde Fehler begangen, ein Mann, welchen viele Leute ſeiner Genauigkeit wegen ſo ſehr erhoben haben, und der alle Gelegenheit nimmt, das geringſte Verſehen eines Beckmanns zu rügen.

auch Gewold haben einen ganzen Lehenbrief gehabt, ſo iſt derſelbe doch ſo wenig als der Auszug anzunehmen, Friedrich würde niemals blos tractum ſaxonicum geſagt haben, ſondern, wie in der cöllniſchen Urkunde, es Ducatum genennt haben. Er konnte ihm auch nicht allgemein den tractum ſaxonicum verleihen, da Cölln einen ſehr anſehnlichen Theil erhielt. Am meiſten verrathen das falſche, die Worte, daß Friedrich dem neuen Herzog die churfürſtliche Würde zu Lehen gäbe, wie ſolche Heinrich der Löwe vorher beſeſſen hätte. Man müßte ganz unwiſſend ſeyn, wenn man in dieſen Zeiten ſchon von der Verleyhung der churfürſtlichen Würde träumen wollte.

Mit welchen Feyerlichkeiten unſer Herzog beliehen, iſt uns aus gleichzeitigen Schriftſtellern gänzlich unbekannt, indem ſie in ihrer trocknen Erzählung von der Haupthandlung nichts von den Umſtänden erwehnen. Was ſpätere *) ſagen, beweiſet gar nichts. Die größte Vermuthung iſt, daß ihm dieſes Herzogthum als ein Fahnenlehen nach damaliger Lehnsgewohnheit gereichet worden iſt. Man ſiehet keinen Grund, warum der Kayſer bey ihm eine Ausnahme gemacht haben ſollte. Bey dieſer Beleihung nun will man, daß der Rautenkranz zu den ballenſtädtiſchen Balken gekommen ſey. Ich enthalte mich aber mit Vorſatz, von dieſer berühmten Streitigkeit hier etwas weiteres hinzuzufügen, weil die Erörterung davon in den Abſchnitt von dem hochfürſtlichen Wappen gehöret.

So wenig der angebliche Lehnbrief als ächt anzuſehen iſt, eben ſo wenig kann ich die Münze **) für eine von unſerm Herzog geprägte annehmen. Sogar will man wiſſen, daß ſolche erſt 1181 und zum Andenken der erhaltenen Beleihung geprägt ſeyn ſoll. Die darauf ſtehende Worte, Bernadus (Bernardus) Dux Saxoniae ſind deutlich. Hernach erfindet man ein M., noch mehr macht man aus dem Punct ein

*) Z. E. Kranz und die ihm nachſchreiben.

**) In Lucä Grafenſaal Th. I. S. 92. iſt ſolche in Kupfer geſtochen.

ein O, und die beyden letzten Zeichen, die ich nicht als 51 leſen kann, ſtellet man ſich als ein S. und I. vor. Gegen dieſes lieſſe ſich noch einwenden, daß dieſe Münze im Kupferſtich übel gerathen ſey. Allein die Erklärung dieſes Buchſtaben fällt in das widerſprechende ja lächerliche. Sie ſollen bedeuten: Mareſchallus ordinatus Sacri Imperii. Wer hat je auf ſolche Weiſe ſich ausgedrückt, und wie kann man beweiſen, daß zu dieſer Zeit, wenn auch die Erzämter ſchon erblich geweſen, ein Fürſt dieſelben in ſeinem Titel geführet habe. Ich halte dafür, daß dieſe Münze ehe in die Reyhe der ſachſenlauenburgiſchen Münzen zu ſetzen ſey.

Eine wichtigere Frage iſt es, was dem neuen Herzog zu Lehen gegeben worden ſey, indem hierüber die neuern Gelehrten aus verſchiedenen Bewegungsgründen auch verſchiedene Meinungen gehegt und zu vertheidigen geſucht haben. Ich kann mich hier in das einzelne der Beſitzungen nicht einlaſſen, ſondern dieſe Unterſuchung wird in der Vorſtellung von den Anſprüchen des Hauſes Anhalt mit mehrern geſchehen. Hier iſt nur zu beſtimmen, was Bernhard bey ſeiner Beleihung vom Kayſer empfangen hat. Der Lehnbrief mangelt uns, wie ſchon vorhin bemerkt worden. Wir müſſen es daher aus andern Nachrichten hervorſuchen. Hierzu gehöret nun vorzüglich die ſchon angeführte Urkunde Friedrichs I. für den Erzbiſchof Philipp zu Cölln. In derſelben ſagt der Kayſer mit unumwundenen Worten, daß der Herzog Heinrich wegen ungehorſamlichen Auſſenbleiben in die Acht erkläret und ihm ſowol das Herzogthum Bayern, als das Herzogthum Weſtphalen und Engern, wie nicht weniger alle andere Reichslehen abgeſprochen worden wären. Hier ſiehet man offenbar, daß Friedrich das ganze Herzogthum Sachſen mit dem Namen Weſtphalen und Engern beleget. Denn niemand würde doch wol etwa ſich einfallen laſſen, zu ſagen, daß das Herzogthum Oſtfalen unter den benannten übrigen Reichslehen mit verſtanden ſeyn ſollte. Warum hätte der Kayſer, wenn hier die Worte: Weſtphalen und Engern, im ſtrengern Sinn genommen werden

ſollten,

ſollten, zu Anfang dieſes Lehnbriefs den Herzog Heinrich nur einen Herzog von Bayern und Weſtphalen genannt, ihn, der ohne Einwendung vor der Achtserklärung Herzog von dem ganzen Herzogthum Sachſen war, den Titel eines Herzogs zu Sachſen führte und von gleichzeitigen Schriftſtellern durchgängig alſo genannt wird? Warum ſollte er das Herzogthum Oſtphalen namentlich weggelaſſen haben? Es läßt ſich wieder kein Grund erdenken. Noch mehr. Wollte man annehmen, es wären hier Weſtphalen und Engern im ſtrengen Verſtande und im Gegenſatz von Oſtfalen zu verſtehen, ſo iſt wieder nicht zu erklären, wenn der Kayſer in der Urkunde ſagt, er habe einen Theil von dem Herzogthum Weſtphalen und Engern dem Erzſtift Kölln zu Lehen gegeben, den andern Theil aber habe bereits Bernhard zu Lehn empfangen: denn in dieſem Fall müßte Bernhard in dem jetzt dauernden Kriege nicht Oſtfalen, wie wirklich geſchicht, ſondern allein einen Theil von Weſtphalen zu behaupten ſich bemühen. Wie konnte auch Bernhard allgemein ein Herzog zu Sachſen von allen gleichzeitigen Geſchichtſchreibern genannt werden, wie konnten alle dieſe ſagen, Bernhard habe das Herzogthum Sachſen empfangen, wenn er nur ein Stück von Weſtphalen erhalten hatte, und endlich, wie konnte er ſich ſelbſt in Urkunden *) einen Herzog zu Sachſen nennen? Zu allen dieſen Gründen füge ich noch dieſen hinzu, daß ja auf dieſe Weiſe, wenn hier Weſtphalen und Engern nicht das ganze Herzogthum Sachſen bedeuteten, das Herzogthum Oſtfalen niemand wäre zu Lehen gereicht worden. Dieſen Satz aber zu behaupten, wird ſich wol kein Gelehrter in Sinn kommen laſſen. Ich glaube alſo erwieſen zu haben, daß in dem angezogenen Lehnbrief unter den Worten: Weſtphalen und Engern, das ganze Herzogthum Sachſen verſtanden werden müſſe.

*) Z. E. in der Urkunde im III. Anhang des Grafen von Bünau Lebensbeſchreibung K. Friedrichs I. S. 431.

müſſe. Wenn dieſes entſchieden iſt, ſo erſiehet man deutlich, wie gegenwärtig die Theilung geſchieht. Das Erzſtift Kölln bekömmt mit der ausdrücklich gemerkten Einwilligung aller Reichsſtände und des beſonders genannten Herzogs Bernhards denjenigen Theil von Sachſen, welcher in das Erzſtift Kölln und durch das ganze Bisthum Paderborn ſich erſtreckt, mithin nach dieſer bemerkten Lage einen Theil von dem im ſtrengen Verſtande genannten Weſtphalen. Von dem übrigen Theil aber ſagt der Kayſer, daß er ſolchen dem Herzog Bernhard zu Lehn gegeben habe. Nach dieſer Erklärung iſt leicht einzuſehen, warum ſowol Bernhard ſich unter dieſem köllniſchen Lehnbrief einen Herzog von Weſtphalen, und in andern Urkunden wieder blos einen Herzog von Sachſen nennt, als auch, warum in der Folge die Herzoge einzeln die Namen Sachſen, Engern und Weſtphalen in ihren Titeln geführt haben. Denn in dieſem Fall ſind freilich Weſtphalen und Engern im ſtrengen Verſtande genommen. Es ſind die Gränzen dieſes nun getheilten Herzogthums ſehr wenig genau angegeben. Was heißt dieſes. Kölln ſoll haben was gegen das Erzſtift zu ſich erſtreckt. Allein die Umſtände in dieſem Jahr 1180 lieſſen wol noch nicht zu, an eine genaue Gränzbeſtimmung zu denken. Man mußte erſt den völligen Ausgang des Krieges erwarten. Die folgende Reyhe der Begebenheiten legt vor Augen, was Herzog Bernhard und ſeine Nachkommen wirklich vom Herzogthum Sachſen behauptet haben. Ich werde ſolches, in ſo weit es zu meinem jetzigen Zweck gehöret, anzuzeigen nicht unterlaſſen.

Es haben auch einige Neuere vorgeben wollen, als ob Herzog Bernhard von den mächtigen ſächſiſchen Ständen gar nicht als Herzog erkannt worden, ſondern nach und nach habe er einige ſlaviſche Länder der Polaber und Daleminzier erobert, welchen in der Folge der Name des Herzogthums beygelegt worden ſey. Das Vorgeben von der nicht geſchehenen Anerkennung als Herzog will man durch einen

gleich-

gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, Arnolden von Lübeck *) erweiſen. Ich will gar nicht rügen, daß dieſer Mann offenbar, ja eingeſtanden, für Heinrich den Löwen partheyiſch iſt. Es mag ſeine Glaubwürdigkeit in dieſem Fall unbezweifelt ſeyn, und ſeine unanſtändige Schimpfreden auf Bernharden ſollen ihm nicht zur Laſt fallen. Allein dem ohngeachtet wird aus der unten ſtehenden Stelle weiter nichts erwieſen werden können, als daß er vom Reich nicht ſo hoch angeſehen worden als der vorige Herzog, und daß er von den ohne Zweifel nur ſächſiſchen Fürſten und Herren nicht ſo hoch geſchätzt worden iſt. Dieſes iſt der natürliche ja nothwendige Sinn dieſer Stelle. Es iſt leicht zu begreifen, daß das teutſche Reich auf einen Herrn, der annoch mit ſeinem ſtarken Gegner zu fechten hatte, nicht ſo viel Rückſicht nahm, als auf den mächtigen Herzog Heinrich den Löwen. Der Beſitz des Herzogthums Sachſen war noch im Jahr 1182 ſtreitig, und dem abwechſelnden Kriegsglück unterworfen. Seine angeerbte Länder waren zwar nicht ganz gering, doch nicht ſo beſchaffen, daß er bey den damals weit ausſehenden Unruhen als ein mächtiger Fürſt betrachtet oder gar gefürchtet werden konnte. Dieſer Umſtand ſchadete ihm nicht an der Rechtmäßigkeit ſeiner Würde, ſonſt würde man ſagen müſſen, König Rudolph I. wäre nicht ein ſo rechtmäßiges Oberhaupt geweſen, als Friedrich I. Noch mehr. Man findet ihn ja in allen Reichs-Urkunden, wo er ſich unterſchrieben hat, mitten unter den Herzogen, welches die teutſche Fürſten nicht zugegeben haben würden, wenn ſie ihn nicht als einen Herzog zu Sachſen angeſehen und erkannt hätten. Die aus den Worten erzwungene Erklärung, daß er nicht von den ſächſiſchen Fürſten und Herrn wäre in ſeiner Würde anerkannt worden, kann deswegen nicht Statt finden, weil es gar nicht auf dieſe ankam, ob ſie ihn anerkennen wollten,

*) Lib. III. c. 1. Vnde nec ab imperio iuxta ſtatum prioris eſt honoratus, nec a Principibus vel terrae Nobilioribus eſt reputatus.

wollten, oder nicht. Der Kayſer und das Reich hatten ihn zu Würzburg beliehen. Auch die ſächſiſche Herrn waren gegenwärtig. Wollte man ſagen, daß ſie ihre Geſinnungen geändert hätten, ſo müßte man dieſes beweiſen. Ihre Handlungen bezeugen das Gegentheil. Sie fechten gar bald gegen den Herzog Heinrich und für den Herzog Bernhard, auſſer dem Grafen von Holſtein und einigen andern. Selbſt der erſtere verließ in der Folge ſeine Parthey. Ja eben dieſer Arnold erzählt in dem bemerkten Abſchnitt, wie wir gleich ſehen werden, daß verſchiedene Grafen, welche vom Bernhard, als Herzogen zu Sachſen, Lehen hatten, ſolche von ihm empfangen, folglich ihn als Herzog erkannt haben. Gern gebe ich wiederum zu, daß die ſächſiſchen Herrn ſich vor ihm auch hernach nicht ſo ſehr gefürchtet, als vor dem Herzog Heinrich. Bernhard konnte es auch noch nicht wagen, in Ausübung der herzoglichen Rechte ſeinem Vorgänger in allen Stücken nachzuahmen, da die üble Folgen von Heinrichs bisherigem Betragen vor Augen lagen. Das Vorgeben aber, als ob Bernhard erſt nach und nach einige ſlaviſche Länder der Polaber und Daleminzier erobert, welche das Herzogthum Ober- und Niederſachſen benennt worden wären, gehöret unter die gänzlich unerwieſene Sätze *). Vielmehr iſt mehr als wahrſcheinlich **) daß Bernhard ſchon als väterliches und brüderliches Erbtheil einen Theil vom heutigen Chur-

*) Noch weniger verdient das eine Widerlegung, wenn Meibom in Hiſtoria Bardeuici T. III. ſcript. Rer. German. p. 62. vorgiebt, Bernhard ſey bis Heinrich ſich auf dem Reichstage zu Erfurt 1182 zu einem dreyjährigen Aufenthalt auſſer Teutſchland bequemt, nur Titularherzog geweſen, und habe er auch hernach Bardewik und die umliegende Gegend nur als kayſerlicher Statthalter regieret. Es fehlt ihm gleichfalls an Beweiſen.

**) S. Jac. Paul von Gundling Geſchichte der Churmark Brandenburg S. 489. Chr. Gottl. Buderi Programmata, de formula Ducatus Saxoniae et Weſtphaliae ſub Bernhardo Aſcanio et Philippo, Archiepiſcopo Colonienſi.

Churkrais, welchen ſein Großvater, Graf Otto der Reiche, den Wenden bey dem oberwehnten Einfall in das Köthenſche abgenommen, beſeſſen hat. Verſchiedene meiner Leſer könnten glauben, daß ich mich bey dieſem Umſtand zu lange aufgehalten hätte, allein bey den Anſprüchen des Hauſes Anhalt wird ſich ergeben, warum einige Neuere ſich bemühet haben, eine ſolche falſche Vorſtellung von Bernhards Erhebung zum Herzog zu Sachſen auszukünſteln.

Da es angezeigtermaſſen an dem Lehnbriefe des Herzogs Bernhard mangelt, ſo kann man freilich nicht aus der ächten Quelle ſchöpfen, wenn man ſagen will, mit was für Rechten und Vorzügen ihm das Herzogthum Sachſen verliehen worden. Schon vorhin habe ich verneinet, daß er, wie neuere Schriftſteller vermöge des falſchen Lehnbriefs wollen, die churfürſtliche Würde und das Erzmarſchallamt zu Lehen erhalten hat, ſo gewiß es übrigens ſich darlegen wird, daß er bald hierauf dieſes letztere ausgeübt hat. Da aber alle gleichzeitige Chroniken auſſagen, daß er an die Stelle des geächteten Herzogs gekommen, und der höchſte Grad der Wahrſcheinlichkeit iſt *), daß er nicht geringer geſetzt worden, als der Erzbiſchof zu Kölln, ſo kann man mit Grund behaupten, daß er in ſeinem Theil des Herzogthums eben die Rechte und Vorzüge erlanget hat, welche in der oft erwehnten Urkunde dem Erzbiſchof in dem dieſem übertragenen Theile gegeben worden ſind. Dieſer ward beliehen cum omni iure et iurisdictione videlicet cum Comitatibus, cum Aduocatiis, cum Conductibus, cum Manſis, cum Curtibus, cum Beneficiis, cum Miniſterialibus, cum Mancipiis et cum omnibus ad eundem Ducatum pertinentibus. Die erſtere Worte, da er mit dem Recht und dem Gerichte beliehen wird, ſcheinen mir der Inbegrif aller nachſtehenden Rechte und Stücke zu ſeyn, indem auch das Wort videlicet hinzugefügt iſt. Andere aber wollen, daß dieſe namentlich zu Lehn gereich-

*) wie auch Buder in den allegirten Programmen behauptet.

reichten Stücke aus jenen Ausdrücken nicht ſämmtlich gefolgert werden könnten. Mir iſt um ſo wahrſcheinlicher daß man unter den Worten: Recht und Gerichte, alle Vorzüge und gewöhnliche Rechte eines Herzogs, oder, wie hernach üblich wird, alle Regalien oder Landeshoheit verſtehen müſſe, als dieſe Auslegung durch häufige Reichslehnbriefe beſtärket wird. In dieſen ſtehen gleich zu Anfang unter den Lehnsſtücken, Recht und Gerichte, dafür man in der Folge die Worte Regalien, und die hohe und niedere Gerichte gebraucht hat, und ſodann ſind erſt andere einzelne genannte Lehnſtücke bemerkt. Unter dem Wort: Gerichte, kann hier im eigentlichen Verſtande nichts anders, als die oberſte richterliche Gewalt eines Herzogs, welche derſelbe in dem oberſten Landgericht *) eines ganzen Volkes ausübte, verſtanden werden, obgleich ſchon damals dieſe Landgerichtsverfaſſung ſehr zerrüttet war. Denn in dieſen Zeiten waren bereits lange im Herzogthum Sachſen viele unmittelbare Reichsſtände vorhanden, die keine herzogliche Gewalt und Gerichtsbarkeit mehr anerkannten. Vornehmlich muß hier zu dem Begrif von Gericht der Blutbann, als eines der vornehmſten Stücke der herzoglichen Würde, und unter welchem Wort man zuweilen die ganze Landeshoheit begriffen hat, gerechnet werden.

Die Grafſchaften, mit denen der Herzog weiter beliehen ward, war wiederum ein der herzoglichen Würde anklebender Vorzug. Man mag die alten Herzoge ganzer groſſen Völker immer als bloſſe Statthalter des Kayſers anſehen, ſo bleibt es doch eine ausgemachte Wahrheit, daß in jenen Zeiten die Grafen in der Regel unter dem Herzog ſtanden, ſo gewiß es übrigens iſt, daß ſich davon nicht ſelten Ausnahmen finden laſſen, dergleichen ſelbſt die Grafen von Ballenſtädt ſind. Dieſe Ausnahmen laſſen ſich am erſten in denen Herzog-

*) S. den Freyherrn von Senkenberg von der kayſerlichen Gerichtsbarkeit in der Vorrede.

Herzogthümern erweiſen, welche ſich in ihrem alten Umfang ihre Rechte nicht behaupten konnten. Weiter unten wird auch aus den fernern Begebenheiten ſich darlegen, daß Bernhard nicht nur mit dieſem Recht über verſchiedene Grafen beliehen geweſen, ſondern daß er auch ſolches wirklich ausgeübt, und dieſe ihn für ihren Lehnsherrn anerkannt haben. Es folgen hierauf die Schutzvoigteien über die Stifter, das Recht des Geleite, Höfe mit dazu gehörigen Ländereyen, die Mannſchaft oder Lehnſchaft, das Recht, ſich vornehme Hofbeamten zu halten, Knechte und alles Zubehör zu dieſem Herzogthum. Um der Kürze willen unterlaſſe ich von dieſen bekannten Rechten eines Herzogs etwas zu ſagen. Die nachherige Geſchichte lehrt es, daß Bernhard auch dieſe Rechte in Ausübung gebracht, und es würde noch deutlicher am Tage liegen, wenn von dieſem Herrn mehrere Urkunden aus den Archiven hervorgezogen würden *).

Man erwartete von einem ſo muthigen Fürſten als Herzog Heinrich war, bey dieſen Achtserklärungen und der Vertheilung ſeiner gehabten Reichslehen nicht bloſſe Klagen und Vorſtellungen, ſondern gewaltſame Gegenwehr. Das Glück des Krieges mußte entweder dieſe Handlungen beſtärken oder konnte ſie abändern. Der Kayſer und die Reichsſtände waren in voller Rüſtung, ihre Schlüſſe zur Vollſtreckung zu bringen, und der Herzog ſtand an der Spitze ſeiner Völker mit einigen ihm anhängigen Grafen ſolches zu verhindern. Ich glaube keiner Entſchuldigung nöthig zu haben, wenn ich alle einzelne Kriegsbegebenheiten übergehe, welche unſern Herzog Bernhard nicht eigentlich betreffen. Es iſt gewiß zu glauben, daß dieſer Herr in einer fortdauernden Wirkſamkeit während eines Krieges, ſich befunden habe, welcher ſein ganzes Glück betraf. Erhielt er ſich in ſeinem beliehenen

*) Buder in den angeführten Programmen muthmaſſet wol nicht ohne Grund, daß in dem ſachſenlauenburgiſchen Archiv ſich mehrere Urkunden von dieſem Herzog antreffen laſſen würden.

Herzogthum, ſo hatte er einen Zweck erreichet, welchem ſein Vater und Großvater ſehr nahe geweſen, aber den ſie niemals behaupten können. Ohngeachtet dieſes groſſen Antheils, den er an den Kriegshandlungen nehmen mußte, ſo findet man nicht oft ihn ausdrücklich genennet. Unter den erwähnten ſächſiſchen Fürſten wird man ihn aber gewiß nicht vergebens haben ſuchen dürfen. Ueberhaupt iſt es ungemein auffallend, daß, obgleich dieſe wichtige Veränderung mit den Herzogthümern Sachſen und Bayern ganz Teutſchland in Bewegung und Unruhe geſetzet hat, dennoch die gleichzeitigen Annaliſten weder vollſtändig und umſtändlich, noch weniger in der Zeitrechnung und in der Reyhe der Erzählung genau ſind, und mit einander übereintreffen. Faſt jeder derſelben ordnet die Folge der Begebenheiten auf eine von den übrigen unterſchiedene Art. Um ſo eher wird man hier meine Kürze entſchuldigen.

Den Anfang der Feindſeligkeiten habe ich vorhin bemerkt. Bis nach dem würzburger und gelnhäuſer Reichstagen ſcheint nichts beträchtliches im Felde vorgegangen zu ſeyn. Es war noch der Anſchein, als ob durch Unterhandlungen etwas ausgerichtet werden würde. Nunmehro brach der Krieg an vielen Orten aus. Unter dem Vorwand, des Kayſers und des Reichstags Schlüſſe zu befolgen, waffnete ſich faſt jeder Stand des Reichs, ein Vorwand, der jedes Abſichten auf einen Theil der Lande des geächteten Herzogs gut verdeckte. Heinrich der Löwe gieng in dieſem Jahr 1180 noch mit ſeiner Armee auf Goslar los, verwüſtete die Bergwerke und umliegendes Land und fiel der Stadt durch Abſchneidung der Lebensmittel und auf andere Weiſe ſehr hart. Aus dem Zuſammenhang der Erzählung *) des Annaliſten ſchlieſſe ich, daß Herzog Bernhard mit andern ſächſiſchen Fürſten vorher in dieſer

*) In Chronico Montis ſereni ad ann. 1180. Chronicon Bigaugienſe ad h. a.

dieſer Gegend geſtanden. Denn ſogleich hierauf geſchieht der Schlacht bey Northauſen Meldung. Beyde Armeen fochten mit vieler Tapferkeit gegen einander, bis Herzog Heinrich die Oberhand gewann. Landgraf Ludwig von Thüringen und ſein Bruder wurden mit mehr denn vierhundert Mann gefangen. Herzog Bernhard mußte mit den übrigen Völkern weichen, und ward vom Heinrich bis nach Mühlhauſen verfolgt. Dieſe Stadt ward ein Opfer der kriegeriſchen Hitze und vom Heinrich in die Aſche gelegt. Nordhauſen hatte ein gleiches Schickſal, nur iſt ungewiß, ob ſolches vor dem Treffen, oder bey Gelegenheit deſſelben, oder gar erſt nachher geſchehen iſt. Die Schlacht ſelbſt ſetzen ſogar einige erſt in das folgende Jahr. Eben ſo wenig hatte um dieſe Zeit der Erzbiſchof Wichmann zu Magdeburg in der Belagerung von Haldesleben, welcher Ort vom Heinrich mit einer tüchtigen Beſatzung verſehen war, einen erwünſchten Fortgang. Die ſtarke Hülfe, welche der Erzbiſchof Philipp von Kölln herbeyführte, war ohne Wirkung, und bey der unter den anweſenden Fürſten und Herrn entſtandenen Zwiſtigkeit ſahen ſie ſich genöthigt, dieſe Belagerung mit nicht geringen Verluſt vor jetzt aufzuheben. Bey dem Rückzuge ward das umliegende Land verwüſtet. Dieſes bewog Heinrichen, daß er ſeinen Feinden nachſetzte und Kalbe im Magdeburgiſchen in Brand ſteckte. Ich finde bey dieſer Unternehmung den Herzog Bernhard nicht genannt, da aber bey den Schriftſtellern von mehrern ſächſiſchen Fürſten geredet wird, welche der Belagerung beygewohnet, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er auch hier gegenwärtig geweſen iſt.

In Weſtphalen war dem Herzog Heinrich das Kriegsglück nicht minder günſtig geweſen und er hatte wider ſeine Gegner einen anſehnlichen Sieg erfochten. Auch dieſe Schlacht wird von andern bey dem folgenden Jahr 1181 angeführt. Mir ſcheint es jedoch, daß dieſe Begebenheit zu dem vorigen Jahr gehöre. Nach einiger Erzählung fielen hingegen ver-

ſchiedene wichtige Schlöſſer in Sachſen, als die Harzburg, Regenſtein, Lauenburg und andere noch in dieſem Jahr in die Hände des Kayſers, indem ſich die Commandanten ohne Widerſtand ihm ergaben.

Mit dem folgenden Jahre gewannen Heinrichs Sachen eine veränderte Geſtalt. Der Erzbiſchof zu Magdeburg Wichmann nebſt den ſächſiſchen Fürſten brachen zum zweyten mal gegen Haldesleben auf, und ſo tapfer ſich auch Graf Bernhard von der Lippe darinnen wehrte, ſo mußte er gleichwol ſehr zufrieden ſeyn, daß man ihm und ſeiner Beſatzung den freyen Abzug verſtattete *). Den Ort ſelbſt und den darzu gehörigen Bezirk empfieng Wichmann vom Reich zu Lehn. Die Uneinigkeit, in welche Heinrich mit ſeinem treueſten Beyſtand, dem Grafen Adolph von Holſtein gerieth, that ihm in der Folge einen gröſſern Schaden, als alle die bisher gegen ihn gemachte Eroberungen. Zwar verjagte er noch den Grafen aus ſeinen Landen und ſetzte einen Statthalter in Holſtein, allein eben dieſes anſcheinende Glück bewog den Kayſer mit einer Armee in Sachſen einzurücken. Sowol die Gegenwart derſelben, als das Beyſpiel, ſo die auf Heinrichs Seite ſtehende ſächſiſche Herrn an dem Grafen von Holſtein ſahen, war der Grund, daß ſich ungemein viele von derſelben dem Kayſer unterwarfen. Eine ſtarke Anzahl feſter Schlöſſer wurden ohne Mühe von den kayſerlichen erobert **) unter denen von einigen Schriftſtellern wieder verſchiedene von den vorhin erwehnten Schlöſſern genannt werden. Es kann ſeyn, daß ſie wiederum in Herzogs Heinrichs Hände gekommen waren. Da aber die Erzählungen der damaligen Schriftſteller von einander ſehr verſchieden ſind, ſo kann man auch

*) Chronicon Bigaugienſe ad an. 1179. Chron. M. ſereni ad an. 1180. Arnoldus Lub. in Chron. Slauorum L. II. Cap. 25. der aber der Aufhebung der Belagerung nicht gedenkt.

**) Chron. M. Sereni ad an. 1180. Chron. Bigaugienſe ad h. a.

auch annehmen, daß ſie dieſe Eroberungen in unterſchiedene Zeiten geſetzt haben *). Bey dieſem Fortgang der kayſerlichen Waffen ward den übrigen Sachſen, ſo es noch mit dem alten Herzog hielten, eine kurze Friſt geſetzt, entweder deſſen Parthey zu verlaſſen, oder zu gewärtigen daß ſie aller ihrer Erb- und Lehngüther verluſtig erklärt werden ſollten. Hierauf verließ der Kayſer Sachſen, und gieng nach Bayern. Herzog Heinrich entzweyete ſich nicht nur von neuem mit dem Graf Adolph von Holſtein, ſondern grif auch aus geſchöpften Verdacht den Graf Bernhard von Ratzeburg an, eroberte und verwüſtete deſſen Land. Der Graf konnte nicht gegen dieſe überlegene Macht ſtehen, und nahm ſeine Zuflucht zum Herzog Bernhard. Aus dieſem letztern Umſtand iſt ſehr wahrſcheinlich, daß unſer Bernhard mit ſeinen Völkern in Sachſen ſtehen geblieben und den Kayſer nicht nach Bayern begleitet habe.

Obgleich einige Annaliſten **) die Rückkunft des Kayſers noch in dieſes Jahr ſetzen, ſo glaube ich doch, daß man ſolche mit andern ***) erſt im Jahr 1182. annehmen müſſe. Ungewiß bleibt es, was auf dem vorher gehaltenen groſſen Reichstage zu Maynz wegen dieſer Unruhen berathſchlaget und beſchloſſen worden ſey. Denn es iſt wol ohne Streit, daß dieſer ſo weit um ſich greifende Krieg eines der Gegenſtände dieſer Verſammlung geweſen. In denen auf demſelben ausgeſtellten Urkunden ****) findet man unſern Bernhard nicht als Zeugen, daher ſeine Zurückbleibung in Sachſen noch mehr

*) S. Arnold. Lub. L. II. C. XXXIII. Godefr. Colon. apud Freherum T. I. ſcr. rer. Germ. p. 344. ed. Struv.

**) Als das Chronicon Bigaugienſe. Ein merklicher Verluſt bleibt es, daß in denen ſächſiſchen Chronographen die Nachrichten von dieſen Jahren mangeln.

***) Als mit Arnolden von Lübeck am a. O.

****) Z. E. in Tollneri Cod. diplom. p. 56. ſeq.

mehr erwieſen wird. Mit einem mächtigen Heer rückte Kayſer Friedrich I. wieder in Sachſen ein. Die Erzbiſchöfe zu Maynz, Trier, Kölln und Magdeburg nebſt mehrern Biſchöfen und Prälaten des Reichs, Herzog Bernhard, die Marggrafen von Brandenburg und Meiſſen und viele andere Fürſten und Herrn ſtieſſen mit ihren Völkern zu ihm. Man berathſchlagte, wie jetzt dem Kriege ein Ende gemacht und Herzogs Heinrichs Macht und tapferer Widerſtand gänzlich gedämpft werden könnte. Heinrich hatte bisher ſich an der Elbe ſo feſt und nachdrücklich behauptet, daß man ihn nicht von dieſer vortheilhaften Stellung hätte vertreiben können. Um dieſes zu bewürken, und um auf alle Fälle den Rückzug ſicher zu behalten, ſo machte der Kayſer folgenden Kriegsplan. Die vorgenannte Erzbiſchöfe am Rhein und andere Prälaten mußten mit ihren Völkern die Stadt Braunſchweig belagern. Herzog Bernhard ſein Bruder, Markgraf Otto zu Brandenburg, und andere ſächſiſche Herrn ſchloſſen Bardewick ein. Der Kayſer gieng ſelbſt mit dem Erzbiſchof Wichmann, Markgraf Otto zu Meiſſen und andern Reichsſtänden und einer anſehnlichen Armee von Schwaben und Bayern nach der Elbe zu, um den Herzog in Perſon anzugreifen. Heinrich befand ſich eben zu Lübeck, welchen Ort er ſtark befeſtigen laſſen, doch trauete er nicht, eine Belagerung darinn auszuhalten, ſondern wollte nach dem Schloſſe Ratzeburg gehen. Dieſes fand er ſchon vom Herzog Bernhard erobert. Nun ſuchte er auf Bardewik zu kommen, doch auch dieſer Ort war, wie geſagt, ſchon von Bernhard eingeſchloſſen. Umſonſt flüchtete er nach Erteneburg. Die kayſerlichen ſetzten ihm nach und kaum konnte er ſich nach Stade retten. Nun war das Schickſal dieſes Fürſten ſo gut als entſchieden. Lübeck mußte ſich ergeben. Bogislav, Herzog zu Pommern, deſſen verſtorbener Bruder Caſimir Heinrichs treuer Freund geweſen, trat auf Friedrichs I. Seite und ward unter die Schaar der teutſchen Reichsfürſten aufgenommen. So unerſchrocken er ſich bis dahin erwieſen hatte, ſo

verlohr

verlohr er doch jetzt die Hofnung, ſich länger mit Nachdruck dem Kayſer entgegen ſtellen zu können. Wenn wir es auch nicht in den Annaliſten läſen, ſo würde man doch bey einiger Kenntniß der Menſchen leicht glauben, daß mit dem Verfall ſeines Glücks auch die Anzahl ſeiner Anhänger in Sachſen vermindert worden. Er hielt bey dem Kayſer um ſicher Geleite an, welches ihm zugeſtanden ward. Die Unterredung geſchahe zu Lübeck, und obgleich Heinrich den Kayſer durch Loslaſſung des gefangenen Landgrafen Ludwigs von Thüringen und deſſen Bruders, des Pfalzgrafen Hermanns auf andere Geſinnungen gegen ihn zu bringen ſuchte, ſo war es doch, wie man leicht die Urſachen aus dem Zuſammenhange der bisherigen Erzählung vermuthen kann, umſonſt. Alles was er erlangte, war, daß der Kayſer verſprach, auf einem Reichstage zu Quedlinburg nochmals die Sache des geächteten Herzogs vorzunehmen. Das Verſprechen ward zwar bald darauf erſüllt, allein auch dieſesmal ſchlug Heinrichen und ſeinen noch übrigen Freunden die Hofnung fehl. Ein Streit *) zwiſchen ihm und dem Herzog Bernhard hinderte die ganze vorgehabte Unterhandlung. Von neuem ward ein anderer Reichstag und zwar zu Erfurt in dem Jahr 1182 angeſetzt. Heinrich erſchien auf eben demſelben, und allen Umſtänden nach war die Verſammlung der Reichsſtände ſehr zahlreich. Die Verſöhnung zwiſchen ihm und dem Kayſer erfolgte. Wir wollen annehmen, es wären die Thränen des letztern, welche er bey der Umarmung vergoß, aufrichtig geweſen, und die nachfolgende Handlungen des Kayſers zeigten nicht das Gegentheil, ſo konnte er doch nunmehro den Herzog

*) Arnold von Lübeck B. II. Cap. 36. gebraucht ſich der unſchicklichen Worte: Es wäre nichts verhandelt worden propter ſeditionem, quae inter ipſum et aemulum eius Ducem Bernhardum coorta eſt. Was heißt hier ſeditio? Er ſagt uns weiter kein Wort, was zwiſchen dieſen beyden Herrn vorgefallen, oder was für wechſelsweiſe Vorwürfe oder Erklärungen gemacht worden wären.

Herzog nicht wieder herſtellen, und ihm die verlohrne Herzogthümer und Reichslehn wieder geben. Einmal war Heinrich auf dem dritten und vierten Reichstage wegen des ungehorſamen Auſſenbleibens ſeiner Lehen verluſtig erklärt. Dieſes Urtheil war auf mehreren nachher gehaltenen Reichstägen beſtätigt. Alle diejenigen Fürſten und Stände, welche dieſe Lehen erhalten, würden ſie in Güte nicht wieder abgetreten haben. Im Fall er ſie dazu zwingen wollte, ſo hätte er ſich den größten und faſt unüberſehlichen innerlichen Unruhen ausgeſetzt und der Pabſt, in deſſen Herzen ſchon längſt die Rache gegen die Hohenſtaufen tiefe Wurzel geſchlagen, würde keinen Augenblick ermangelt haben, ſich gegen den Kayſer zu erklären. Es ward daher auf dieſem erfurtiſchen Reichstage feſtgeſtellt, daß es zwar bey dem gefällten Urtheil verbliebe, jedoch ſollte Heinrich der Löwe ſeine Erbgüter unverſehrt ohne alle Widerrede, er möchte auch ſeyn wo er wollte, behalten. Zugleich mußte er eydlich verſprechen, ſich drey Jahr lang auſſer den Gränzen des Reichs zu begeben. Dieſe Verſicherung erfüllte er, indem er mit ſeiner Gemahlin und Kindern nach England zu ſeinem Schwiegervater reiſete *). Zu dieſen ihm bleibenden Erblanden kann das Lauenburgiſche um ſo weniger gerechnet werden, als das Land jenſeits der Elbe, worinn Lauenburg ohnſtreitig gelegen iſt, ein Reichslehen war. Dieſes beweiſet die angeführte **) Urkunde, die Friedrich I. lange vor dieſer Achtserklärung, weil Markgraf Albrecht als Zeuge aufgeführt iſt, an Heinrich den Löwen ausgeſtellt hat, worinn das Land jenſeits der Elbe ein Reichslehen genannt wird.

Auf

*) Chron. Bigaugienſe ad an. 1182. Godofredi Mon. Annales ad h. a. apud Freherum T. I. p. 354. Albertus Stadenſis ad h. a.

**) Apud Maderum in Antiquitatibus Brunſvic. p. 121. ſeq.

Auf dieſe Art ſchien gegenwärtig der Friede in Sachſen hergeſtellet. Diejenigen Herren, welche bis anhero wegen des Widerſtandes Heinrichs des Löwen oder der von ihm erlittenen Kriegsgefangenſchaft nicht zum eigentlichen oder ruhigen Beſitz gelangen mögen, wurden in denſelben geſetzet. Herzog Bernhard ſuchte gleichfalls ſein ihm verliehenes Herzogthum Sachſen, ſo weit es freylich nicht an Kölln oder in kleinern Stücken an andere Stände gediehen war, wieder in Ordnung zu bringen, und die ihm zukommende Rechte und Gewalt würklich auszuüben. Anfänglich findet man nicht, daß er Verdrieslichkeiten dieſerwegen gehabt. Allein ſchon im folgenden Jahr 1183 giengen neue Unruhen in Sachſen an *). Die wahren Urſachen dieſer Bewegungen ſieht man ſelbſt aus dem angeführten partheyiſchen Schriftſteller ohne Mühe ein. Die mächtigſten ſächſiſchen Grafen und vornämlich Graf Adolph von Holſtein und Graf Gunzelin und Bernhard von Ratzeburg, bemerkten jetzt oder vielleicht erſterer ſchon, als er Heinrichs Parthey verließ, wie vortheilhaft ihnen dieſe Achtserklärung werden könnte. Heinrich hatte bey ſeiner vormaligen ſehr groſſen Macht gar leicht ſeine herzogliche Gewalt über dieſe Herrn behauptet. Der neue Herzog hingegen ſchien ihm hierzu nicht Kräfte genug bey ſeinem geſchwächten Herzogthum zu beſitzen. Umſonſt bemüht ſich Arnold von Lübeck die Schuld auf Bernhards Langſamkeit, Nachläßigkeit und übertriebene Güte zu ſchieben. Selbſt giebt er zu, daß er vor der erlangten herzoglichen Würde der munterſte und thätigſte Herr unter ſeinen Brüdern geweſen ſey. Die folgende Reyhe der Begebenheiten zeigt ebenfalls, daß er dieſen Charakter des Geiſtes in ſeinem hohen Alter nicht abgelegt hat. Warum ſollte er jetzt zu der Zeit, da es am allernothwendigſten war, den während des Krieges entſtandenen Verwirrungen und Unordnungen abzuhelfen, und ſeine

*) Arnold. Lub. L. III. c. I. Dieſes iſt eins von den vornehmſten Stellen, wo der Verfaſſer ſich erlaubet, gegen den Herzog Bernhard ſeinen Haß ſehen zu laſſen.

ſeine herzogliche Rechte geltend zu machen, ſich ſo nach⸗läßig und unthätig beweiſen? Sein Ausdruck, daß zu dieſer Zeit kein König in Iſrael geweſen und daher jeder ge⸗than was er gewollt, zeigt ſchon gnugſam, wie ſehr er ſich bemüht, den Herzog Bernhard anzuſchwärzen. Den erſtern Gedanken erweitert er noch mehr, daß er zwar den Leſer glaubend machen will, man hätte Bernharden nicht als einen wahren Herzog zu Sachſen zu betrachten. Eine Aeuſerung, die ſchon vorhin genugſam widerlegt iſt, und davon der Ungrund noch bald mehr dargethan werden wird. Das vorangeführte Be⸗tragen des Grafen Adolphs von Holſtein beförderte noch mehr der Erzbiſchof Philipp zu Kölln, deſſen Schweſtertoch⸗ter, eine Gräſin von Daſſel er geheyrathet hatte. Dieſer ehr⸗geizige Prälat war entweder mit dem, was er von dem Her⸗zogthum Weſtphalen an ſich gebracht hatte, nicht zufrieden, oder glaubte, Bernhard, der ſich einen Herzog von Weſt⸗phalen ſchrieb, würde ſuchen, den entriſſenen Theil des Her⸗zogthums wieder mit dem übrigen zu vereinigen. Die Ab⸗ſicht des Grafen war wol keine andere als ſich von der her⸗zoglichen Gewalt loszureiſſen und ſich unabhängig zu ma⸗chen. Bernhard wollte nunmehro ſeine Rechte als Her⸗zog ausüben, mithin bewies er ſich nach der arnoldiſchen Be⸗ſchuldigung nicht nachläßig und ſchläfrig. Er befahl den ſächſiſchen Grafen und Herren, nach Erteneburg zu kommen. Hier ſollten ſie die Lehen von ihm empfangen und ihm den Lehns⸗ und Unterthaneneyd leiſten. Markgraf Otto zu Brandenburg, ſein Bruder, begleitete ihn dahin und hatte Bernhard ein anſehnliches Gefolge bey ſich. Die Grafen von Danneberg, Swerin, Lüchow und Ratzeburg fanden ſich zu Erteneburg ein, und es iſt um ſo wahrſcheinlicher, daß viele andere ſächſiſche Herren eben ſo wenig, als jene ihre Pflicht verkannt haben, weil ſonſt der feindſelige Arnold nicht erman⸗gelt haben würde, es zu bemerken, daß nur von allen ſächſi⸗ſchen Herren dieſe vier Grafen den herzoglichen Befehlen ge⸗horcht hätten. Noch wenigern Zweifel wird es bey jedem unverblendeten Gemüthe haben, daß damals dieſe vier Gra⸗

fen

ſen ihre Lehenspflicht wirklich dem Herzog abgelegt *) folglich ihn in dieſer Würde anerkannt haben. Wie könnte alſo Arnold einige Zeilen vorher ſagen, es wäre Bernhard nach der Abreiſe Heinrichs zu ſeinem Schwiegervater in England, von den vornehmen ſächſiſchen Herrn nicht anerkannt worden, und wie kann man in neuern Zeiten dieſen Widerſpruch nachſchreiben? Nur der Graf Adolph von Holſtein erſchien nicht, und gab ſeine erwähnten Abſichten jetzt deutlicher an Tag. Dieſe Verweigerung ſeiner Schuldigkeit brachte den Herzog auf und war der Grund von den fortdauernden Mishelligkeiten zwiſchen dieſen beyden Herren **).

Um eben dieſe Zeit erbauete ***) Herzog Bernhard an dem Ufer der Elbe gegen Morgen von Erteneburg die Lauenburg. Er ließ den erſtern Ort abbrechen und bediente ſich der Steine, um dies neue Schloß deſto ſtärker zu befeſtigen. Dieſes Unternehmen widerlegt abermals Arnolds Nachrichten von der Unthätigkeit und Schläfrigkeit unſers Bernhards. Denn eben durch dieſe Feſtung an der Elbe ward er Meiſter von dieſem wichtigen Fluß in den ſächſiſchen Landen,

*) Die Worte Arnolds: Cumque ei *ſe exhibuiſſet* Comes de Racesburg etc. machen wol die Sache gewiß. B. III. Cap. I.

**) Arnold am a. O.

***) Arnold ſagt, aedificare coepit Lauenburg und Beckmann mit andern verſtehen es von einer ganz neuen Erbauung dieſes Orts, der vorher nicht geweſen wäre. Allein in dieſem Fall ſehe ich nicht ein, wo man den Ort Löwenburg, der nach dem Chronico Stedernburgenſi ap. Meibom. in ſcr. rer. Germ. T. I. p. 455. im Jahr 1165 dem Herzog Heinrich dem Löwen abgetreten wird, noch mehr aber Lauenburg, hinbringen will, deſſen das Chronicon Montis Sereni und das Chronicon Bigaugienſe in dem vorerzählten Kriege zwiſchen Friedrich I. und Heinrich dem Löwen in Sachſen Erwähnung thun, wenn ſolches vom erſtern erobert ward. Ich glaube daher, daß man eine Wiederaufbauung und ſtärkere Befeſtigung darunter verſtehen müſſe.

Landen, und ſeine Gegner merkten gar bald, worauf ſeine Abſichten gerichtet waren. Er befahl, daß künftig die Ueberfarth der Schiffe, welche bisher bey Erteneburg geſchehen, nun hier geſchehen ſollte. An dieſer Ueberfarth glaube ich nicht, daß ihm allein gelegen war, ſondern daß ſein Abſehen dahin gieng, die Handlung von Lübeck nach dieſem Ort zu ziehen, und überhaupt jene Stadt in mehrere Abhängigkeit von ſich zu ſetzen. Denn die Bürger zu Lübeck beklagten ſich gar bald bey dem Kayſer über dieſe Veränderung, unter dem Vorgeben, daß es ihnen nicht nur einen groſſen Umweg, ſondern auch eine beſchwerlichere Ueberfarth verurſachte. Der erſtere Grund fällt ſichtbarlich weg, und der andere möchte wol nicht leicht zu erweiſen ſtehen. Der Kayſer begünſtigte die Stadt und befahl dem Herzog, daß er es bey der bisherigen Ueberfarth bey Erteneburg laſſen ſollte. Wer ſiehet hier nicht Friedrichs I. wahren Staatsentwurf, den neuen Herzog unter dem Schein Rechtens abzuhalten, einige Gewalt über die Lübecker zu erlangen und ſeine Macht zu vergröſſern. Indeſſen ſchreckte dieſer fruchtloſe Verſuch den Herzog nicht ab, auf einer andern Seite zu zeigen, daß er nicht mit einem bloſſen Namen eines Herzogs beliehen ſey. Er ſchrieb Auflagen aus und verlangte, daß ihm das geleiſtet würde, was ſein Vorfahre in der Regierung zu fordern berechtigt geweſen. Der ihm gehäßige Schriftſteller Arnold mahlt dieſe Handlungen mit den ſchwärzeſten Farben und mit den gehäſſigſten Ausdrücken ab. Er nennet es neue, unerhörte und unerträgliche Einführungen, womit er die Sachſen zu beläſtigen angefangen. Er habe den Rath der *Alten* verlaſſen und ſey dem Rath der Jünglinge gefolget. Seinen kleinſten Finger habe er dicker gemacht, als der Rücken ſeines Vaters geweſen, und ſo geht er in ſeiner Beſchreibung weiter fort. Hätte er uns anſtatt deſſen lieber erzählt, worinn dieſe Einführungen beſtanden, ſo könnten wir deſto richtiger von ſeinen Beſchuldigungen urtheilen. Die Folge wird lehren, daß ſie ungerecht und ungegründet ſind, wie ſchon andere neuere *) Geſchichtſchreiber anerkannt

*) Z. E. Graf von Bünau im Leben Friedrichs I. S. 283.

kannt haben. Und wie ſtimmen dieſe Unternehmungen des Herzogs mit deſſen vergeblichen Schläfrigkeit und Unthätigkeit überein? der Zuſammenhang zeigt, daß Arnold in der Hitze der Leidenſchaft gar nicht mehr daran gedacht, was er kurz vorher geſagt hatte. Um Bernharden übel zu ſchildern, weiß er nicht mehr was er vorbringen ſoll und ſpricht auf einmal, daß der Herzog ſeine Macht habe ausdehnen wollen.

Bey dieſen Handlungen des Herzogs, die ſich auf die erlangte herzogliche Würde gründeten, unterſtützten ihn ſeine beyden Brüder Marggraf Otto und der Erzbiſchof Siegfried. Letzterer ſuchte die Grafſchaft Ditmarſen dem noch immer feindlich geſinnten Grafen Adolph von Holſtein abzunehmen und ſolche Bernharden zuzuwenden. Allein der Graf wehrete ſich gegen dieſen Angrif mit glücklichem Erfolg und gab vor, daß ihm und nicht dem Herzog dieſe Grafſchaft zugehöre *). In einem ſo unruhigen Zuſtand als auch der Herzog ſich gegenwärtig verwickelt ſahe, ſo findet man gleichwol, daß er nicht den Muth ſinken laſſen, ſich bey dem wohl erworbenen Herzogthum zu behaupten **). Aus Mangel einer genauen Zeitrechnung kann man freylich nicht gewiß das Jahr und den Theil deſſelben beſtimmen, worinn die folgenden Begebenheiten vorgefallen ſind. So viel aber ſcheint mir doch gewiß, daß ſie in die Jahre 1183 und 1184 vorzüglich gehören. Wie der Anſchlag des Erzbiſchofs Siegfrieds auf Ditmarſen fehlgeſchlagen war, ſo grif Bernhard von neuem die ihm ſich widerſetzende Grafen Adolph von Holſtein, Bernharden von Ratzeburg und Gunzelin von Swerin an. Letztere hatten alſo ihre Lehenspflicht vergeſſen, und wurden ohne Streit durch den Graf Adolph aufgehetzet. Denn dieſer ſollte dem Herzog die Gegend von Ratekow, ſo Heinrich der Löwe inne gehabt, und die Stadt Todeslo herausgeben,

 wozu

*) Arnold von Lübeck B. III. Cap. I.

**) Dieſes zeigt eine Urkunde, ſo Lenz S. 146. aus deſſen gedruckten Brandenburgiſchen Urkunden anführt, worinn die Worte: tenente ducatum inclyto Bernhardo ſtehen.

wozu er ſich bey ſeinem Vorſatz zur gänzlichen Unabhängigkeit vom Herzogthum Sachſen zu gelangen nicht bequemen wollte. Den beyden Grafen von Ratzeburg und Schwerin aber ſuchte er einen Theil ihrer Lehen zu nehmen, und dieſes ohne Zweifel zur Strafe ihrer Widerſetzlichkeit. Jetzt umfaßte vielleicht unſer Herzog zu viele Unternehmungen. Er wollte ſich auch der Stadt Lübeck bemächtigen. Sie hätte der Ordnung nach freylich dem Herzog gebühret, da er überhaupt mit dem Herzogthum beliehen war. Denn wollen wir ſagen, der Kayſer habe ausdrücklich dieſe Stadt ausgenommen gehabt, ſo läßt ſich wol nicht denken, daß Bernhard ſolche Abſichten zu erkennen gegeben haben würde, aus Furcht dem Kayſer zu misfallen. Nun ſchwieg zwar der Kayſer zu dieſer Handlung nicht ſtill, allein er gab doch dem Herzog ſtatt Lübeck die Stadt Hitzacker und zwanzig ſehr gute Huſen Landes. Dieſes beweiſet, wie ich glaube, genugſam, daß Bernhards Anforderung nicht ohne Grund war. Es würde ſich ſonſt der Kayſer zu einer Art von Entſchädigung nicht entſchloſſen haben, da ihn andere Staatsurſachen nicht bewogen, ſich gegen Bernharden freygebiger zu erzeigen. Man kann auch dieſe Entſchädigung ſogar unverhältnismäßig nicht nennen. Zu dieſer Zeit waren es nur die Steuren, welche Bernhard aus derſelben hätte heben können. Die Hälfte von den Steuren, ſo die Stadt jetzt an den Kayſer zahlte, war an den Grafen Adolph als ein Reichslehen gekommen, und dieſes fiel eben unſerm Herzog am verdrieslichſten. Nicht die Steuren waren es alſo, welche den Kayſer beſtimmt hatten, bey der Achtserklärung Heinrichs des Löwen dieſe Stadt für ſich zu nehmen, ſondern die wichtige Lage derſelben. Man konnte von dieſem Ort her das Herzogthum Sachſen und die wendiſchen Lande in mancher Abſicht in Schranken halten. Ein ſolcher Staatsgrif blieb dem Herzog ſchwerlich verborgen.

Die Umſtände von Bernhards Angriff auf dieſe vorgenannte Grafen verſchweigt uns Arnold von Lübeck

beck *). Hingegen wiſſen wir, daß die Grafen mit vereinigten Kräften die Lauenburg belagerten, ſolche eroberten und in wenigen Tagen ſie dem Erdboden gleich machten. Der Herzog, welcher damals nicht im Stande war, ſich dieſen Anfällen hinlänglich zu widerſetzen, oder der vielmehr mit Recht verlangte, daß der Oberlehensherr ihn bey dem verliehenen Herzogthum ſchützen ſollte, that eine Reiſe zum Kayſer und beſchwerte ſich über dieſes widerrechtliche Verfahren der Grafen. Wahrſcheinlich iſt dieſes auf dem nachher zu erwehnenden Reichstage zu Maynz 1184 geſchehen. Von den Entſchlieſſungen des Kayſers haben wir keine Nachrichten. Die Reyhe der Begebenheiten aber beweiſet, daß derſelbe dem Herzog mit einer Armee zu Hülfe kam. Wenn er die teutſchen Herzoge und Grafen gegen einander ihre Kräfte aufopfern ließ, wenn die mächtigen Herren immer mehr und mehr geſchwächt wurden, ſo war ſein Suveränitätsentwurf deſto ſicherer hinauszuführen. Nicht einmal mit dieſer Zerſtörung der Lauenburg zufrieden, ſondern bey dem feſten Vorſatz, ſich von der herzoglichen Gewalt zu befreyen, fielen die Grafen in Fürſt Niclots von Meklenburg Lande aus dem einzigen Grunde, weil er ein Freund vom Herzog Bernhard war. Niclot ward vertrieben und nahm ſeine Zuflucht zum Herzog. Der Markgraf Otto zu Brandenburg ſetzte ihn über Havelberg, wo er Gelegenheit hatte, ſich durch Einfälle in die wendiſche Lande zu rächen. Denn nunmehro entſtand ein verwüſtender Krieg, worinn verſchiedene mecklenburgiſche, pommeriſche und rügiſche Fürſten verwickelt wurden, und die es theils mit den mehrgedachten Grafen, theils mit dem verjagten Fürſt Niclot hielten. Ich übergehe die weitern Umſtände davon, indem ich nicht finde, daß Herzog Bernhard unmittelbaren Antheil an dieſem Kriege genommen hat. Er ward durch die Bemühungen des Königs

*) B. III. Cap. 4.

**) Hier macht Arnold den Herzog wieder zu einem Viro manſueto, ihn, den er kurz vorher als einen unruhigen Herrn, welcher zu viel von den Grafen und Unterthanen verlangte, geſchildert hatte.

Knut von Dänemark geendigt, welcher daraus den beſten Vortheil in Anſehung der wendiſchen Fürſten und Lande zog *).

Unter dieſen kriegeriſchen Umſtänden war es, daß Bernhard die vorhin erwehnte Reiſe zum Kayſer that. Friedrich I. hielt im Jahr 1184 den ſo berühmten und prächtigen Reichstag zu Maynz, wo eine überaus groſſe Menge von teutſchen, ſlaviſchen, italiäniſchen und andern ausländiſchen geiſtlichen und weltlichen Fürſten erſchienen. Aus allen Nachrichten, ſo die Annaliſten von dieſem feierlichen Tag geben, läßt ſich ſchon ſchlieſſen, daß Bernhard gegenwärtig geweſen iſt, obgleich weder er noch ein anderer namentlich angezeigt iſt. Bey dem eigentlichen Feſte, ſo drey Tage währte, dienten Könige, Herzoge und Markgrafen dem Kayſer zu Ehren oder verrichteten die Aemter eines Truchſes, Schenken, Kämmerer und Marſchals. Dieſe Nachricht iſt es, aus welcher bekanntlich geſchloſſen wird, daß von dieſer Zeit an dieſe Reichserzämter bey den hohen Häuſern, die ſolche hernach geführet, erblich geworden ſeyn ſollen, indem damals der Pfalzgraf am Rhein oder der Herzog zu Bayern, der König von Böhmen, der Markgraf zu Brandenburg und der Herzog zu Sachſen, mithin unſer Bernhard dieſe Ehrenverrichtungen auf ſich gehabt hätte. Da dieſe Meinung durchgehends für wahr angenommen wird, ſo fällt dadurch das Vorgeben derer, als ob Bernhard nicht zu einem wirklichen Herzogthum gelangt ſey, von neuem weg. Würde man von Seiten anderer hohen Reichsfürſten zugegeben haben, daß ein Fürſt dieſes Erzamt verwaltet hätte, der kein wirklicher Herzog geweſen oder den das Reich nicht dafür geachtet hätte? So gern ich zugeben will, daß dieſe Meinung ſich aus den folgenden Zeiten erhärten läßt, ſo habe ich doch keinen gleichzeitigen Geſchichtſchreiber finden können, von dem diejenigen Fürſten genannt worden wären, welche an dieſem Feſte

*) Arnold. B. III. Cap. 4.

Feſte dem Kayſer zu Ehren gedient hätten *). Ja eigentlich iſt es nur einer **) welcher dieſes Ceremoniels Erwähnung thut. Sonderbar iſt es, daß auf dieſem Reichstag keine wichtige innere Reichsſachen ſcheinen in Berathſchlagung gekommen zu ſeyn und vornämlich, daß man nicht geſucht, allen Bewegungen in Sachſen für das künftige vorzubeugen. Ein gewiſſer Unwille des Kayſers gegen den Erzbiſchof Philipp von Kölln läßt ſich aus deſſen verſuchter aber mislungenen Entſcheidung des Rangſtreits zwiſchen Kölln und Fulda, ſo auf dieſem Reichstag entſtand, ſehr wahrſcheinlich ſchlieſſen. Die nächſte Urſache, warum der Kayſer zu dieſer Zeit nicht weiter an den ſächſiſchen Unruhen Antheil nahm, war ohne Zweifel ſein Entſchluß wieder nach Italien aufzubrechen, um dort ſeine Staatsentwürfe deſto ungehinderter ausführen zu können. Zu dem kam noch der Umſtand, daß Heinrich der Löwe 1185 gegen Ausgang des Jahres wieder aus England zurückkam, und da konnte der Kayſer erſt erwarten, wie ſich dieſer Fürſt betragen würde, und was für neue Auftritte ſich ereignen möchten. Dem Herzog Bernhard wenigſtens ſchien dieſe Rückkunft erneuerte Unruhe zu drohen. Allein Heinrich blieb in Braunſchweig und ertrug ſein Geſchicke in Ruhe. Um dieſe Zeit muß es wahrſcheinlich geſchehen ſeyn, daß der Kayſer die bisherigen Streitigkeiten zwiſchen dem Herzog Bernhard und den oftgedachten Grafen Adolph von Holſtein, Gunzelin von Schwerin und Bernhard von Ratzeburg auf folgende Art beygelegt und entſchieden hat. Graf Adolph mußte ſiebenhundert Mark Heller dem Herzog für das zerſtörte Schloß Lauenburg (wie es ausdrücklich genannt wird) zahlen, dahingegen ihm der Herzog Vergebung für die angethane Beleidigung angedeyhen ließ, und ihm Ratekow nebſt Oldesloe,

 worauf

*) Otto de S. Blaſio apud Vrſtiſium p. 210. *Albertus Stadenſis* apud Kulpiſium p. 625. Godofredi Monachi Annales apud Freherum T. I. p. 346. ed nov. Arnoldus Lub. L. III. Cap VII. et IX. Chronicon Bigaugienſe p. 266. ed. Maderi.

**) Arnold von Lübeck.

worauf der Herzog Anſpruch gemacht hatte, als ein Allodium zugeſtand. Die beyden andern Grafen Bernhard und Gunzelin mußten jeder dreyhundert Mark an den Herzog bezahlen und ſämtliche Herren noch auſſerdem zur Wiederaufbauung des Schloſſes ihren Beytrag thun. Da übrigens der Schriftſteller *) von andern Bedingungen nichts erwähnet, ſondern nur noch allgemein ſpricht, daß der Kayſer dieſe bisher mit einander in Krieg befangene Herren verſöhnt, ſo kann man um ſo mehr ſchlieſſen, daß die Grafen keine Unabhängigkeit oder gröſſere Rechte, als ſie vorher unter dem Herzog Heinrich dem Löwen gehabt, erhalten haben, weil ſonſt dieſer gegen den neuen Herzog ſo feindſelig geſinnte Annaliſt gewiß davon nicht geſchwiegen haben würde.

Das ruhige Verhalten Heinrichs des Löwen und die Streitigkeiten, welche 1186 zwiſchen dem Grafen Adolph zu Holſtein und den Lübeckern entſtanden, ſchaften dem Herzog Bernhard eine Zeitlang Ruhe. Nur ſehen wir aus dem Vergleich, der bald darauf unter Vermittelung des Kayſers zwiſchen den beyden Partheyen zu Stande kam, daß darinn gewiſſer Waſſer, Weyden und Wald gedacht werden, welche der Herzog Bernhard zum Unterhalt eines Kloſters in Reinfeld im Holſteiniſchen ausgeſetzt hatte **). Aus dem Worte ſelbſt, ſo hier gebraucht ward, kann man ſchlieſſen, daß dieſe Güter Lehen geweſen, welche dort Bernhard beſeſſen hatte. Folglich iſt es von neuem klar, daß Bernhard ſich ſelbſt im holſteiniſchen bey den Rechten ſeines Vorfahren behauptet haben muß, und daß ſein Herzogthum weder ein leerer Titel, noch weniger nur von dem Theil von Weſtphalen, ſo nicht an Kölln gekommen, zu verſtehen ſey ***).

Bey

*) Arnold von Lübeck B. III. Cap. 7.

**) Ebenderſelbe B. III. Cap. 19.

***) Wie Pfeffinger in Vitriario illuſtrato T. II. p. 71. aus einer Verdrehung der an Kölln ausgeſtellten und oft angeführten Urkunde vorgeben will, da er doch ſelbſt T. I. p. 140. ſeqq. die klareſte Stellen gegen dieſe ſeine Meinung geſammlet hat.

Bey dieſer ſcheinbaren Ruhe unſers Bernhards finden wir nichts merkwürdiges von ihm aufgezeichnet. Der Entſchluß des Kayſers einen ſogenannten Kreuzzug zu thun, gab wiederum Gelegenheit zu neuen Bewegungen. Uebrigens glaube ich gern, daß während dieſer Zeit Heinrich der Löwe mit dem Kayſer Unterhandlungen wegen ſeiner verlohrnen Herzogthümer gepflogen habe. Da jetzt aber der Kayſer Teutſchland zu verlaſſen im Begriff war und er ſeinem Sohn und erwählten Nachfolger, Heinrich, eine ruhige Zwiſchenregierung verſchaffen wollte, ſo verſöhnte er nicht nur auf dem Reichstage zu Goßlar 1188 verſchiedene Fürſten mit einander, ſondern befahl auch dem Herzog Heinrich dem Löwen auf demſelben zu erſcheinen. Die Abſicht war, ihn mit dem Herzog Bernhard auf eine leidliche Art und den Schlüſſen der Fürſten gemäß zu vertragen. Unter den drey Bedingungen, die ihm vorgelegt wurden, wählte Heinrich dieſe, daß er nochmals nebſt ſeinem Sohn gleiches Namens ſich drey Jahr auſſerhalb Teutſchland begeben ſollte *). Er erfüllte dieſes Verſprechen und der Kayſer trat im folgenden Jahr ſeinen Zug nach Paläſtina an, wohin ihn unter ſo vielen andern teutſchen Reichsherrn Graf Adolph von Holſtein begleitete. Herzog Bernhard blieb in ſeinem Herzogthum.

Indem man bey dieſer Lage der Sachen ſich ſchmeichelte, daß während der Abweſenheit des Kayſers ein völliger Frieden in Teutſchland herrſchen würde, ſo erhob ſich plötzlich ein neues Ungewitter. Herzog Heinrich der Löwe faßte den Vorſatz, aus England vor dem ihm geſetzten Ziel nach ſeinen Landen zurückzugehen. Er glaubte, daß, weil man ihm das gethane Verſprechen nicht erfüllte und ſeine Erblande nicht unbeunruhigt ließ, ſo wäre er auch nicht verbunden, ſeiner Seits das Wort zu halten. Merkwürdig iſt aber gleichwol, daß nicht einmal alle damalige Annaliſten dieſes Grundes erwähnen und die-

*) Chronicon Stedernburgenſe apud Leibnitium T. I. p. 861. Arnold. Lub. L. III. c. 18.

diejenigen, welche es thun, drucken ſich mit den ganz allgemeinen Worten aus, daß man ſeine Erblande angegriffen habe. Sie geben nicht das mindeſte umſtändliche an, ſie nennen keinen Fürſten oder Herrn, welcher es gethan haben ſolle, am wenigſten ſprechen ſie von einer Unternehmung des Herzogs Bernhards gegen die braunſchweigiſche Erblande. Warum nimmt man aber einen ſolchen Grund an, der durch keine beſondere Umſtände unterſtützt wird? Wenn Bernhard ſeine Erblande angefallen gehabt, ſollten es wol Arnold von Lübeck und andere verſchwiegen haben? Hatte er es aber nicht gethan, warum griff Heinrich denſelben an? Arnold läßt nicht undeutlich merken, daß die Abweſenheit des Grafen Adolphs von Holſtein ein ſtarker Bewegungsgrund zu der Rückkehr des Herzogs Heinrichs geweſen. Sollte es nicht der vermuthlichen Wahrheit gemäßer ſeyn, zu ſagen, daß Heinrich ſich der jetzigen bequemen Gelegenheit zu Nutze machen und ſeine verlohrne Länder mit dem Degen in der Fauſt wieder erobern wollen? Sein Sohn, Heinrich der lange, kam zuerſt an und der Vater traf um Michaelis zu Bremen bey dem Erzbiſchof Hartwich ein. Dieſer ſtolze Prälat trat in der Hofnung, das wieder verlohrne Ditmarſen durch deſſen Hülfe zu erlangen, auf des Herzogs Seite. Er übergab ihm ſogar die Grafſchaft und Stadt Stade. Die Nachricht war kaum in Holſtein bekannt geworden, als ſchon viele vornehme Herren aus Stormarn ſich in Stade einfanden, und dem Herzog verſprachen, ihm den Eingang in das holſteiniſche zu erleichtern. Mit Freuden nahm Heinrich dieſe Anerbietung an, fiel in das holſteiniſche ein und beſetzte Hamburg, Plön und Itzehoe. Die von des abweſenden Grafen Adolphs Parthey waren, wurden von ihren Gütern gejagt und der Graf Adolph von Daſſel, jetziger Statthalter in Holſtein, mußte nach Lübeck fliehen. Nun verſammlete Heinrich eine anſehnliche Armee von Holſteinern, Stormarn und Polabern, eroberte und verbrannte Bardewick, und ſchon im Anfang des Novembers erkannte ihn Lübeck als ſeinen Oberherrn. Da der größte Theil der holſteiniſchen Lande in ſeinen

ſeinen Händen war, ſo grif er den Herzog Bernhard, welcher ſich vermuthlich bisher ruhig gehalten hatte, an und bemächtigte ſich nach einer monatlichen Belagerung der Lauenburg. Jetzt ſollte es Siegeberg, ſo noch von den gräflichen Völkern beſetzt war, gelten, und die Belagerung nahm auch ihren Anfang. Allein auf einmal änderte ſich das bisher für Heinrich den Löwen in dieſen Gegenden ſo günſtig geſchienene Kriegesglück. Die Holſteiner verlieſſen ſeine Parthey ohne daß man eine eigentliche Urſache dieſer ſchnellen Veränderung finden kann. Siegeberg ward von einem holſteiniſchen von Adel, Eggo von Sture, der auch den herzoglichen Anführer gefangen bekam, entſetzt. Dieſer Umſturz der Sachen verringerte im holſteiniſchen Heinrichs Macht gar ſehr. Graf Adolph von Daſſel begab ſich wieder dahin und beunruhigte die Lübecker. Dieſe plötzliche Wiederkunft des Herzogs und noch mehr dieſer glückliche Auftritt deſſelben mußte den jungen König Heinrich VI. in Harniſch bringen. Er ſahe es überdem als eine Verachtung ſeiner Jugend an, und glaubte, daß ſich der Herzog der Abweſenheit des Kayſers zu ſeinem Zweck bedienen wollte. Es ward ohne Anſtand ein Reichstag zu Goslar um Martini ausgeſchrieben, auf welchem berathſchlagt ward, wie man den Herzog Heinrich, ohngeachtet des bereits herannahenden Winters, wieder vertreiben könnte. Ohne allen Zweifel war Bernhard hier gegenwärtig. Uns unbekannte Urſachen verhinderten, daß auf dieſem Reichstage nichts beſtimmtes wegen des unternehmenden Zuges beſchloſſen worden. Da aber dem König an der Vollführung der Sache gelegen und der Herzog Bernhard ſich bitter über das Betragen des Herzogs Heinrichs beklagte, und um Beyſtand bat, ſo ward eine zweyte Reichsverſammlung zu Merſeburg gehalten. Hier fiel der Schluß dahin aus, daß noch in dieſem Jahr die Stadt Braunſchweig, in welcher ſich der älteſte Prinz des Herzogs befand, belagert werden ſollte. Der König rückte auch in Begleitung des Erzbiſchofs zu Maynz, Herzogs Bernhards und anderer Fürſten mit einer Armee auf dieſe Stadt an. So viele Mühe ſelbſt nach dem Geſtänd-

niß

niß der partheyiſchen Schriftſteller der König und die teutſchen Herrn anwandten, ſo konnten ſie bey der tapfern Gegenwehr der Belagerten und in der rauhen Witterung nichts ausrichten. Die Belagerung ward aufgehoben und die königliche Armee zog nicht ohne Verwüſtung der braunſchweigiſchen Lande durch das hildesheimiſche nach Goslar *).

So vergieng der Winter ohne weitere merkwürdige Vorfälle. Im Frühjahr 1190 ſchickte Heinrich der Löwe eine Anzahl Kriegsvölker unter der Anführung des Grafen Bernhards von Ratzeburg, und Helmolds Grafen von Swerin, die alſo von neuem gegen den Herzog Bernhard ſich pflichtswidrig bewieſen, in das holſteiniſche. Als ſie von Lübeck ausmarſchirten, ſo wurden ſie nicht weit von dieſer Stadt durch die Holſteiner angegriffen und gänzlich geſchlagen. Graf Helmold gerieth in die Kriegsgefangenſchaft. Dieſer abermalige Verluſt, die inzwiſchen durch den König Heinrich bewirkte Verjagung des Erzbiſchofs Hartwichs aus deſſen Stifte und der fortdauernde Unwillen des Königs machten ohne Zweifel einen ſtarken Eindruck auf des Herzogs Gemüthe. Der König traf überdies Anſtalten, von neuem in die braunſchweigiſche Lande einzurücken. Dieſe Umſtände bewogen ihn, daß er unter Vermittelung der Erzbiſchöfe Conrad zu Maynz und Philipp von Cölln ſich mit dem König von neuem zu ſetzen ſuchte. Es ward zu dem Ende ein Reichstag zu Fulda ausgeſchrieben, auf welchem der Herzog erſchien und auf folgende Bedingungen den Frieden erlangte. Er ſollte die Mauern von der Stadt Braunſchweig an vier Orten niederreiſſen, das Schloß Lauenburg zerſtören und die eine Hälfte von der Stadt Lübeck als eine Gnade des Königes erhalten, hingegen die andere Hälfte den Grafen Adolph von Holſtein nebſt allen deſſen Ländern ruhig beſitzen laſſen. Dieſe Bedingungen nahm

*) Gerhardus Stedernb. apud Meibom. T. I. p. 431. Chronicon Stedernb. apud Leibnitium T. I. p. 861. ſeq. Arnold. Lub. Libr. IV. c. 1 et 2. Chronicon Bigaugienſe p. 267. welches letztere nur allein des Reichstags zu Merſeburg gedenket.

nahm er an und gab zu mehrerer Sicherheit ſeine Söhne Heinrich und Lüder dem König zur Geiſſel. Ich finde nicht, daß des Herzogs Bernhards hierbey gedacht wird. So gewiß es wol iſt, daß er auf dieſem Reichstage gegenwärtig geweſen, ſo können wir doch nur durch bloſſe Muthmaſſungen herausbringen, wie er ſich hierbey verhalten hat. Gar angenehm mogten ihm dieſe Bedingungen nicht ſeyn. Man ſieht ſofort ein, daß der König bey ſeinem ihn ſehr dringenden Kriegszug nach Rom und Neapolis keine Unruhen in Sachſen hinter ſich laſſen wollte, daher er dem Herzog Heinrich beſonders den vortheilhaften Punkt von Lübeck bewilligte. Die Niederreiſſung des Schloſſes Lauenburg und die nicht erwähnte Zurückgabe deſſelben mußte ebenfalls dem Herzog Bernhard beſchwerlich fallen. Die vorliegende Umſtände aber laſſen einen leicht begreifen, daß er ſich dieſem Frieden nicht wol entgegen ſetzen durfte. Der König trat nun ſeinen Zug nach Italien an und weil der Prinz Lüder noch zu Augſpurg ſtarb, ſo begleitete nur der älteſte, Heinrich der Lange den König mit einiger Mannſchaft. Unſer Herzog Bernhard hat dieſen Zug nicht mit gethan, wie die Folge der Begebenheiten zeigen wird. Kaum war der König auſſer Teutſchland, als Heinrich der Löwe an die weitere Erfüllung ſeiner Verſprechen nicht mehr gedachte. Das Schloß Lauenburg ward nicht niedergeriſſen, und dem Grafen Adolph räumte er eben ſo wenig die halbe Stadt Lübeck ein, ſondern griff vielmehr die Länder dieſes abweſenden Herrn von neuem an *).

Einem Unpartheyiſchen fällt ohne Mühe in die Augen, daß Herzog Heinrich dieſen Frieden zu erfüllen nie die Abſicht gehegt. Er wollte nur den König entfernt wiſſen, um einen nochmaligen Verſuch zu machen, ob er nicht wieder zu den verlohrnen Herzogthümern gelangen könnte. Denn ſelbſt ſein Sohn gieng heimlich aus Italien nach Hauſe, als der neu-

*) Gerhardus Stedernb. apud Meibom. T. I. p. 431. ſeq. Arnold. Lub. L. IV. c. 3.

neugekrönte Kayſer die Stadt Neapolis belagerte. Man trift nicht die mindeſte Spur an, daß dieſer Prinz etwas vom Kayſer zu befürchten gehabt, wenn nämlich ſein Vater den Frieden erfüllt hätte. Noch weniger kann man ſagen, daß Herzog Bernhard oder ein anderer ſächſiſcher Fürſt Heinrich dem Löwen feindſelig begegnet hätte. Und gewiß kann man auch nicht annehmen, daß die Unruhen, welche jetzt Heinrich der Löwe von ſeinen Vaſallen auszuſtehen hatte, eher auf geheimen Antrieb des Kayſers ausgebrochen, als der Prinz Heinrich entflohen war. Dieſe Flucht hatte den Kayſer höchſtens beleidigt und er kehrte 1192 wieder nach Teutſchland zurück, in der Abſicht, ſich an Heinrich dem Löwen zu rächen.

Inzwiſchen hatte Graf Adolph von Holſtein die Nachricht in Paläſtina empfangen, daß Heinrich der Löwe deſſen Lande ſich bemeiſtert habe. Er eilte nach Hauſe, und unterredete ſich mit dem Kayſer in Schwaben, welcher ihm ſehr groſſe Unterſtützung gegen ſeinen Feind verſprach. Als er zu Schauenburg anlangte, ſo fand er den Eingang in das Holſteiniſche verſperrt. Stade, Lauenburg, Boitzenburg und Swerin waren in Heinrichs Händen. Durch das Mecklenburgiſche verſperrte ihm Fürſt Borwin den Weg. Die kayſerliche Hülfe blieb aus. Hier mußte er ſich zu ſeinen vormaligen Feinden, dem Herzog Bernhard und dem Markgraf Otto zu Brandenburg wenden. Dieſe führten ihn mit einer ſtarken Armee nach Erteneburg oder Artlenburg. Sein Vetter Graf Adolph ſtieß mit vielen Holſteinern an dieſem Ort zu ihm. Graf Bernhard von Ratzeburg der jüngere, der befürchtete, es möchte ihm Heinrich ſein Land nehmen, hatte ſich auch zu dem Herzog Bernhard und dem Markgrafen Otto begeben, und ſtand nunmehro gleichfalls dem Grafen Adolph bey. Dieſe vereinigte Armee rückte hierauf in Holſtein ein und dem Herzog Bernhard ſchreibt es ſelbſt Arnold von Lübeck zu, daß er den Grafen in ſeine Lande wieder eingeſetzt habe. Von den dabey vorgefallenen kriegeriſchen Handlungen

finde

finde ich keine Umſtände. Wahrſcheinlich traf man keinen harten Widerſtand an. Nach dieſer Wiedereroberung gieng Bernhard nebſt ſeinem Brudersſohn, dem Markgraf Otto *) wieder zurück und lieſſen den Grafen die mitgebrachten Lebensmittel. Nunmehro belagerten Adolph von Holſtein und Bernhard von Ratzeburg die Stadt Lübeck. Ehe ſie dieſe wichtige Unternehmung glücklich ausführten, fiel ihnen auch Stade in die Hände. Der Krieg ward allgemeiner, indem Herzog Heinrich und ſein älteſter Prinz es an Gegenwehr nicht ermangeln lieſſen. Der Verluſt von Lübeck war wichtig, und ſchien, wie ſchon vormals hier wieder den Ausſchlag der Sachen zu geben. Herzog Bernhard bediente ſich dieſer Umſtände und fieng im Ausgang des Februar 1192 an, Lauenburg zu belagern. Die Grafen Adolph und Bernhard ſtanden ihm mit ihren Völkern bey und ſchon drückte der Hunger die Belagerten. Man zweifelte nicht mehr an einer baldigen Uebergabe. Graf Adolph und Graf Bernhard waren daher mit ihren Völkern auf andere Unternehmungen ausgegangen und der Herzog führte die Belagerung jetzt allein, weil man jene nicht weiter mehr für nöthig hielte. Dieſe zu groſſe Sicherheit gab eine bequeme Gelegenheit zum Entſatz. Bernhard Graf von Wölpe und Helmold von Swerin, die jetzt auf Heinrichs Seite ſtanden, zogen einige Völker zuſammen. Auf allen Fall wollten ſie nur Lebensmittel in das Schloß bringen, woſern es aber möglich wäre, daſſelbe entſetzen. Als ſie über die Elbe giengen, ſo verſahe es der Herzog, daß er ſie nicht angrif, ſondern ließ vielmehr zu, daß eine ſtarke Anzahl diſſeits des Fluſſes ſich verſammeln konnte. Nun ruckte er gegen die Feinde an, um ihnen das weitere Vordringen zu verwehren. Allein zu ſpät. Die beyden Grafen wurden von dem Nachzug verſtärkt. Die Beſatzung fiel aus und drang in das herzogliche Lager. So gefährlich auch des Herzogs Lage ward, indem er

*) Aus dieſer Stelle des Arnolds ſieht man deutlich, daß Markgraf Otto I. nicht erſt 1196 oder gar ſpäter geſtorben ſeyn könne.

er wegen des geſagten Abzugs der Hülfsvölker ſehr geſchwächt war, und jetzt von fornen und hinten die Feinde ſahe, ſo verlohr er doch den Muth nicht. Er fochte mit ſeinen wenigen Leuten ungemein tapfer bis er endlich der Menge nachgeben mußte. Alle ſeine Völker wurden gefangen, nur er rettete ſich noch mit der Flucht. Seine ſich bey ihm befindliche Gemahlin entkam ebenfalls nach Ratzeburg. Dieſer unglückliche Vorfall entriß dem Herzog die gegenwärtige Hofnung, dieſen Strich Landes an der Elbe in Sicherheit zu ſtellen. Heinrich blieb vor der Hand in dem Beſitze des Schloſſes Lauenburg. Deswegen ſagt Arnold von Lübeck, es habe entweder an dieſem Tage das blinde Glück den Herzog Bernhard verlaſſen, oder es habe dem Herzog Heinrich einige Ueberbleibſel von den überelbiſchen Ländern annoch erhalten wollen. Hieraus wird klar, daß die herumliegende Gegenden von dem Herzog Bernhard beſetzt geblieben ſind.

Man ſollte vermuthen, daß Heinrich der Löwe ſich dieſes neuen anſcheinenden Glücks gebraucht, und etwas weiteres unternommen haben würde. So viel finden wir, daß er bey den wendiſchen Fürſten und bey Dänemark um Unterſtützung gebeten, doch keine erlangt. Einigermaaſſen kann man hierher rechnen, daß Graf Adolph von Holſtein in einen beſchwerlichen Krieg mit dem König Waldemar verwickelt ward, der ſich jedoch bald endigte. Im ganzen betrachtet, konnten ſolche einzelne Eroberungen nicht von erheblicher Wirkung ſeyn. Einmal war die Zerſtückelung geſchehen, und alle die Fürſten und Stifter, welche von den Ländern Heinrichs des Löwen etwas beſaſſen, gaben ſolche freywillig nicht wieder her. Kayſer Heinrich war durch des Prinzen Heinrichs des Langen Entweichung äuſerſt aufgebracht, und wollte in die ehedem verabredete Vermählung deſſelben mit des Pfalzgrafen Conrads Tochter nicht willigen. Hierzu kam das Alter des Herzogs Heinrichs des Löwen. Eine ſolche Reyhe von Unruhen, ein ſolcher erſtaunlicher Umſturz des Glücks mußte auch einen jüngern Held ermüden. Es kam alſo

von

von neuem zu Unterhandlungen, die dahinausgiengen, daß ſich Heinrich der Löwe 1194 zu Dulleda in Thüringen mit dem Kayſer gänzlich ausſöhnte und der Prinz Heinrich der Lange auf den Fall des Abſterbens ſeines nunmehrigen Schwiegervaters, des Pfalzgrafen Conrads, mit der Pfalzgrafſchaft beliehen ward. Ich weiß nicht, warum man dieſe kayſerliche Gnade nicht als eine Art von Entſchädigung für Heinrich den Löwen anſehen ſollte *). In dem Gefolge des Kayſers befanden ſich damals mehrere Reichsfürſten, meiſtens bisherige Feinde Heinrichs des Löwen, nämlich die Erzbiſchöfe zu Maynz und zu Magdeburg, die Biſchöfe zu Halberſtadt und Hildesheim, Conrad Markgraf von Landsberg, Markgraf Albrecht zu Meiſſen, der Graf Adolph von Holſtein und welchen ich in dieſem Fall zuerſt hätte nennen ſollen, unſer Herzog Bernhard. Die größte Wahrſcheinlichkeit iſt, daß bey dieſer Gelegenheit ſich dieſe Herren ebenfalls mit Heinrich dem Löwen

*) Ich ſetze die Verſöhnung Heinrichs des Löwen mit dem Kayſer und folglich die Endigung der Unruhen in Sachſen in das Jahr 1194. wobey ich den Albrecht von Stade zum Zeugen anführen kann. Herr Geh. Juſtiz-Rath Häberlin iſt auch in ſeiner Reichshiſtorie dieſer Meinung zugethan. Viele ältere als Bangert in den Anmerkungen über Arnolden von Lübeck, Pfeffinger in Vitriario illuſtrato und a. m. ſetzen das Jahr 1191. Vermuthlich ſind ſie durch die Erzählung des allegirten Gerhard von Stedernburg verführt worden. Auſſer dem Zeugniß des Albrechts von Stade hätten ſie nur überlegen ſollen, daß, wenn man die Ausſöhnung in das Jahr 1191. ſetzt, das unbegreifliche oder wenigſtens ſehr unſchickliche folget, daß auf die neuen jetzt erzählten Unruhen und feindliche Angriffe gar kein Vergleich oder Verſöhnung geſchähen wäre. Dieſe war um ſo nothwendiger als Heinrich der Löwe die obgedachten Friedensbedingungen nicht hielt, und ſein Sohn nicht nur durch die Flucht aus Italien ſondern auch durch ſeine Vermählung mit der jungen Pfalzgräfin den Kayſer auf das höchſte beleidigt hatte. Es würde auch ferner nicht wahr ſeyn, daß nach dieſer Verſöhnung der Frieden in Sachſen wieder hergeſtellt worden wäre, wie Arnold von Lübeck ſagt, indem der beſchriebene Krieg nachher geführt worden wäre. Andere Gründe übergehe ich der Kürze wegen.

wen ausgeſöhnt haben, ſo weit als ſich in dieſem Fall eine Ausſöhnung gedenken läßt. Denn dieſes bleibet wol gewiß, daß Herzog Heinrich mit dem Ausgang der Sachen immer unzufrieden blieb, wenn er gleich einſahe, daß gegenwärtig die Sachen nicht mehr zu ändern waren. Auf dieſe Weiſe ward der Friede in Sachſen gänzlich hergeſtellt und eine allgemeine Ruhe beglückte das Land. Bey dem Stillſchweigen der Schriftſteller glaube ich behaupten zu können, daß jetzt jeder Theil in dem Beſitz der inne habenden Oerter blieb, wie man wenigſtens in Anſehung der Lauenburg es gewahr wird, ſo jetzt an den Herzog Bernhard nicht zurück gegeben ward. Heinrich der Löwe widmete ſeine übrige Lebenszeit der Andacht und der Leſung alter Geſchichte und ſtarb im folgenden Jahr 1195. Er hinterließ drey Söhne und die übrige Macht ſeines Hauſes ward dadurch noch mehr geſchwächt. Der älteſte Sohn, Pfalzgraf Heinrich, hatte den Kayſer nach Italien begleitet und konnte bey der Lage ſeiner Sachen nicht wol es wagen, neue Unruhen zu Erlangung der väterlichen Herzogthümer anzufangen. Seine ihm gewiſſe Pfalzgrafſchaft war in einem ſolchen Fall ſicherlich das erſte, was ihm der Kayſer wieder entzohe. Dieſe zuſammenkommende Umſtände waren für den Herzog Bernhard vortheilhaft. Er genoß dadurch eine Ruhe, die er ſeit der Beleihung mit dem Herzogthum Sachſen nicht empfunden hatte *).

Dieſe wenigſtens vor der Hand erlangte Ruhe gab dem Herzog Gelegenheit ſich mehr um das innere ſeiner Länder zu bekümmern. In Anſehung der behaupteten ſächſiſchen Landen finde ich faſt keine Spuren von einzelnen Handlungen. Das Stillſchweigen der gleichzeitigen Scribenten in dortigen Gegenden, welche bekanntlich ihm ſehr ungünſtig ſind, iſt gewiß mehr Urſach daran, als daß man andere Vermuthungen faſſen ſollte. Zu dem kömmt, daß die ſachſenlauenbur-

*) Arnoldus Lub. L. IV. c. 7--24. Gerhardus Stedernb. l. c. Albertus Stadenſis ad an. 1194 et 1195. Godefridus Colonienſis ad an. 1195. p. 360.

burgiſche Geſchichte aus den Archiven annoch ihr Licht erwartet. In ſeinen angeerbten anhaltiſchen Landen hingegen laſſen ſich einige merkwürdige Handlungen von ihm antreffen. Im Jahr 1194 verglich er ſich als Advocat des Kloſters Nienburg mit dem Abt Siegfried wegen der Advocatie in dem Dorf Scowiz, welche Heinrich von Kochſtedt als ein Afterlehen hatte *). Es wurden darinn die Abgaben an den Advocaten genauer beſtimmt. Er nennt ſich hier, wie in mehrern Urkunden, einen Herzog zu Sachſen und Grafen zu Aſchersleben **). In dem folgenden Jahr 1195 ſchenkte er bey ſeiner Abweſenheit ein ihm aus der väterlichen Erbſchaft zugefallene Solgut in Stasfurt an die Kirche zu Kolbike zu Selenmeſſen für ſeinen Vater und Mutter, ſich ſelbſt und ſeine Söhne. Sonderbar genug daß ſeiner Gemahlin nicht Erwehnung geſchicht, wie ſonſt in dergleichen Fällen gewöhnlich iſt ***). Ich zweifle gar nicht, daß, wenn mehrere Urkunden von den anhaltiſchen Klöſtern ans Tageslicht kämen, ſich noch viele einzelne Handlungen ſeines Lebens entdecken lieſſen. Vielleicht aber ſind ſolche gleich andern bey der Reformation zu Grunde gegangen.

So groſſe Mühe ich auch angewandt und eine beträchtliche Menge Urkunden nachgeſeyen habe, welche der Kayſer Heinrich der VI. während ſeines Aufenthalts in Italien ausferti-

*) Die Urkunden ſtehen im Beckmann Th. III. S. 440. u. f.

**) Ich verwundere mich über Lenzens äuſſerſte Nachläßigkeit. S. 146. ſeiner anhaltiſchen Hiſtorie, wenn er ſagt, daß unter andern auch Arnold von Lübeck den Herzog oft nur einen Grafen von Wölpe genannt hat. Der von dieſem Chronikenſchreiber oft angeführte Graf Bernhard von Wölpe iſt ja in Heinrichs des Löwen Lager und ficht gegen unſern Herzog. So war es leicht, einen hiſtoriſchen Folianten geſchwind zuſammen zu reihen. Und wie konnte ein Mann, der ein groſſer Geſchichtſchreiber ſeyn wollte, zum Beweis ſeines falſchen Satzes Kranzen als Zeugen für dieſe Zeiten aufrufen?

***) Die Urkunde iſt im Beckmann Th. III. S. 470.

fertigen laſſen, ſo iſt es mir doch nicht geglückt, unſern Herzog nur einmal als Zeugen dabey anzutreffen. Ich glaube daher nach aller Wahrſcheinlichkeit behaupten zu können, daß der Herzog niemals den Kayſer nach Italien begleitet habe. Es iſt auch leicht zu begreifen, warum ſolches geſchehen iſt. Bis auf das Jahr 1194 war er mit Heinrich dem Löwen in Krieg befangen, und ſo lange derſelbe lebte, war er doch nicht ganz geſichert, ob nicht derſelbe ſich deſſen Abweſenheit zu Nutze gemacht haben würde. Nach deſſen Tode fiel zwar dieſe Furcht weg, jedoch blieb immer noch die Beſorgniß, daß entweder Heinrichs Söhne oder andere ſächſiſche Herren Unruhe anfangen möchten. Es konnten auch leicht die Streitigkeiten zwiſchen dem Grafen von Holſtein und dem König von Dänemark ihm in einem ſolchen Falle nachtheilig werden.

Wahrſcheinlich iſt es allezeit, daß er unter der Regierung des Kayſers Heinrichs VI. mehreren Reichstägen vornämlich von 1194 an beygewohnet habe. Indeſſen habe ich ihn in Urkunden, welche auf denſelben ausgefertigt worden, nur auf dem einzigen Reichstage zu Gelnhauſen 1196 entdecken können. Noch einmal kömmt er in eben dieſem Jahre als Zeuge in einer kayſerlichen Urkunde, die zu Wirtenberg datirt iſt, vor. In beyden heißt er blos Herzog zu Sachſen *). Wie weit ſich der Herzog Bernhard dem Antrag des Kayſers, die Reichsmannlehen zu Alloden zu machen und hingegen ſeiner Familie die erbliche Folge im teutſchen Reich verſichern zu laſſen, entgegen geſetzt hat, da die ſächſiſche Fürſten und Herren vor allen andern ihre Einwilligung verſagten, läßt ſich aus Mangel gleichzeitiger Nachrichten nicht beſtimmen. Die Vermuthung iſt allezeit für ihn, daß er keine andere Meinung als die übrigen gehegt habe, weil man ſonſt

*) Sie ſtehn beyde in Ludewigs Rel. MSSt. Tom. XI. p. 590 et 592. Der Name Wirtenberg, oder wie Herr von Ludewig will Wittenberg, kommt mir verdächtig vor. Ich glaube es muß Würzburg heiſſen und alsdann wäre er auch auf dem hier gehaltenen Reichstage gegenwärtig geweſen.

ſonſt es ohne Zweifel bemerkt haben würde. Eben ſo wenig kann man mit Genauigkeit ſagen, wie ſein Verhalten bey der ſogenannten Wahl des zweyjährigen kayſerlichen Prinzen Friedrichs geweſen. Es heißt zwar, daß ihm faſt alle teutſche Reichsſtände geſchworen hätten, allein er konnte auch unter der geringern Anzahl ſeyn, welche ſich weigerten, dieſen Prinzen zum Nachfolger zu wälen. Denn mit dieſem Geſchäfte war der vorerwähnte Antrag des Kayſers ziemlich genau verknüpft. Wenn alſo Herzog Bernhard in dieſen nicht willigte, ſo kann es wol geſchehen ſeyn, daß er ebenfalls bey der Wahl des Nachfolgers ſich widerſetzte. Wir wiſſen ohnehin, daß der Kayſer die meiſten gegenwärtigen Fürſten mit Drohungen zwingen mußte, den Eyd für ſeinen Sohn abzulegen.

Mit dem unvermutheten Tode des Kayſers Heinrich VI. der im September 1197 erfolgte, gewannen die Sachen im teutſchen Reich eine weit ausſehende Geſtalt. Man war zum groſſen Theil der Herrſchſucht der Hohenſtauſen müde. Heinrichs VI. Grauſamkeit und tyranniſche Eigenſchaften hatten dieſe Abneigung gar ſehr befördert. Die Päbſte, und wer kennt nicht die Gröſſe des Geiſtes eines Innocentius III. trugen das ihrige eifrig bey, um dieſes Haus gänzlich zu ſtürzen und zu erniedrigen. Verſchiedene anſehnliche Reichsſtände befanden ſich eben damals auf einem Kreuzzuge in Aſien. Nothwendig mußte jetzt eine gewaltige Verwirrung entſtehen. Ein dreyjähriger Prinz, Friedrich und ſein Vaterbruder, Philipp Herzog zu Thuſcien waren noch die beyden rechtmäßigen Zweige des hohenſtauſiſchen Hauſes. Viele teutſche Fürſten erinnerten ſich des gethanen Eydes, Friedrichen zu ihrem Oberhaupt zu wälen. Hier iſt nicht der Ort von der Verſchiedenheit der Bewegungsgründe ihres Betragens, von ihrer Eiferſucht gegen einander, von ihren Abſichten Nachricht zu ertheilen. Ich würde auch von dieſen Wahlunruhen nur einige Worte ſagen, und den Antheil, den Herzog Bernhard nahm, kürzlich bemerken, wenn ich nicht eine Begebenheit anführen müßte, die von unſern beſten

vielleicht von allen anhaltiſchen Geſchichtſchreibern übergangen worden. Ich meine die vorgeweſene Wahl unſers Bernhards zum Kayſer nach dem Tode Heinrichs VI. Es iſt um ſo mehr zu verwundern, da die Sache in der Reichshiſtorie ſchon längſtens bemerkt worden, und wir davon unter andern das Zeugniß Königs Philipp des Schwaben in einem Schreiben an den Pabſt Innocentius III. haben *). Bey den vorhin beſchriebenen Geſinnungen der teutſchen Fürſten faßte anfänglich Herzog Berthold zu Zäringen den Anſchlag, ſich um die kayſerliche Krone zu bewerben. Er wandte ſich vorzüglich an den Erzbiſchof Adolph zu Kölln, und ließ zuerſt am Gelde, um ſich Parthey zu machen, es nicht ermangeln. Allein ſo reich als er auch war, ſo hinderte ihn doch ſein Geiz an einer ſtandhaften Beendigung der Sache. Bey der wenigen Neigung, welche die teutſchen Fürſten zu ihm hegten, konnte ihm die Krone noch groſſe Summen koſten. Der Erzbiſchof zu Kölln wollte keinen aus dem hohenſtaufiſchen Hauſe auf dem Throne wiſſen und dieſem kann man es vor andern zuſchreiben, daß er auf den Anſchlag fiel, dem Herzog Bernhard zu Sachſen die Krone anzutragen. Schon mehrere Fürſten waren eben dieſer Meinung. Die Erzbiſchöfe zu Kölln und Trier und viele andere Reichsſtände vermochten alſo den Herzog daß er zu Anfang des Jahres 1198. aus Sachſen nach Andernach am Rhein eine Reiſe that, wo ihm dieſes Anerbieten geſchahe, daß man ihn zum König wählen wollte. Es müſſen die Fürſten von ihm und ſeinen Eigenſchaften einen höhern und gröſſern Begriff gehabt haben, als uns oben Arnold von Lübeck vormalen wollte. Wider

*) Es ſteht in Innocentii III. Regiſtro ſuper negotiis imperii p. 746. ſeq. Tomo I. epiſtolarum Innocentii III. ex ed. Baluzii. add. Caeſarius Heiſterbacenſis Libro X. miraculorum et Hiſtoriarum c. XXIII. p. 616. Die gleichzeitigen teutſchen Chroniken thun von der Sache keine Meldung. Ich bin auch in der Erzählung der Folge der Begebenheiten den Schreiben des Königs Philipps nachgegangen, indem er beſſer als ein Mönch im Kloſter wiſſen konnte, wie die Sache ſich ergeben hatte.

Wider Vermuthen ſchlug der Herzog die königliche Würde aus. Er ſahe, daß ungemein viel Geld erfordert würde, um dieſes Vorhaben auszuführen. Ich glaube, daß unter dieſer Summe nicht nur der Aufwand bey der Wahl und der Krönung ſelbſt, ſondern auch die Geſchenke, welche den wählenden Fürſten gemacht wurden, zu verſtehen ſind. Aus dem Beyſpiel der Wahl Königs Richard kann man ſchlieſſen, wie hoch ſich dieſe belaufen haben. Bey ſeinem herannahenden Alter hatte er geringe Hofnung, ſolche Summen wieder zu erſparen. Er entſchuldigte ſich daher mit ſeiner auſſerordentlichen Dicke des Leibes auf eine wohlausgedachte Art, wie ſich König Philipp davon ausdrücket, indem ihn dieſe unfähig machte, einer ſolchen Laſt von Geſchäften ſattſam vorzuſtehen *). Man nahm dieſe Entſchuldigung an und es ward von den anweſenden Erzbiſchöfen, und andern Reichsſtänden beſchloſſen, auf Oculi zu Kölln eine anderweite Wahlverſammlung zu halten und den Herzog Berthold von Zäringen dahin zu rufen, damit man ſich wegen ſeiner Wahl zum Könige mit ihm unterreden könnte. Dieſer und ſo viele andere Beweiſe, die man in den beyden Wahlzeugniſſen der Könige Philipp und Otto IV. in den gemeinſchaftlichen Schreiben mehrerer Fürſten an den Pabſt **) und den päbſtlichen Schreiben an ſo viele Fürſten bewegen mich von der Gewohnheit mehrer Schriftſteller abzugehen, welche den Herzog Bernhard einen Churfürſten nennen. Es liegt hier offenbar am Tage, daß die ſämmtlichen Fürſten und Herren an der Wahl Philipps und Otto Antheil gehabt, und man folglich mit Grund den Namen, Churfürſten in dem Verſtand der folgenden Zeiten von denjenigen Fürſten nicht gebrauchen kann, welche durch ihre Macht und Würde den Ausſchlag der Sache gaben.

*) Godofredus Colonienſis apud Freherum T. I. ad h. a. redet von dieſer Zuſammenkunft, aber ohne Bernhards vorgeweſene Wahl zu erwehnen.

**) Sie ſind im angeführten Regiſtro anzutreffen. S. 689. 691. 715. u. a. a. O. m.

Wie nun die anberaumte Wahlverſammlung zu Kölln vor ſich gieng, ſo erſchienen hier ſehr wenige Fürſten und Herren. Denn inzwiſchen waren die Herzoge Bernhard zu Sachſen, Ludewig von Bayern, die Markgrafen zu Brandenburg und Meiſſen, die Erzbiſchöfe zu Magdeburg und Salzburg und viele andere Biſchöfe und Fürſten in Thüringen vermuthlich das erſtemal zu Ichtershauſen zuſammengekommen, und hatten den Herzog Philipp anfänglich zum Reichsverweſer bis zur Großjährigkeit des jungen Friedrichs von Schwaben erwählt. Ich übergehe mit Vorſatz die andern Zuſammenkünfte dieſer Fürſten, welche um eben dieſer Wahl willen zu Arnſtadt, Mühlhauſen und in mehrern Städten gehalten worden. So viel erſieht man aus den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern, daß, wie ſie dieſer andern Reichs- und Wahlverſammlungen erwehnen, ſie allezeit des Herzogs von Sachſen beſondere Meldung thun. Die Nachricht von dieſer Wahl gelangte gar bald zu den Ohren der zu Kölln befindlichen Fürſten. Dieſe ſchickten zwar in der Eil den Biſchof Hermann zu Münſter an die ſächſiſchen und andere in Thüringen verſammlete Fürſten, beſchwerten ſich über die unternommene Wahl und meinten, es wäre etwas unerhörtes, daß ein teutſcher König in Sachſen erwählt worden wäre. Der Biſchof fand zu ſeinem äuſſerſten Misvergnügen, daß die Wahl bereits geſchehen und völlig zu Stande gekommen ſey. Er reiſete unverrichteter Sache zurück und der Erzbiſchof zu Kölln nebſt den andern mitverbundenen Fürſten waren bey der Beſtätigung der Nachricht von Philipps Wahl ſo aufgebracht, daß ſie von keiner Vereinigung hören wollten. Sie verſuchten vielmehr den Herzog Bertold zu Zäringen zur Annehmung der Krone zu bewegen und mußten zu ihrer größten Befremdung hören, daß ſolcher ſich mit dem König Philipp bereits verglichen hätte. In dieſer Verlegenheit, und einmal entſchloſſen keinen Hohenſtauſen zum Kayſer zu haben, erwählten dieſe Fürſten, mit welchen ſich noch der Pfalzgraf Heinrich vereinigt hatte, den Prinzen Otto, Heinrichs des Löwen jüngern Sohn, zum römiſchen König. Die übrigen Umſtände berühre ich nicht.

Sie gehen uns hier nichts an. Philipp ward ſchon um Oſtern dieſes Jahres zu Maynz gekrönet, und es leidet wol keinen Zweifel daß Herzog Bernhard gegenwärtig geweſen ſey, indem ausdrücklich eines ſehr anſehnlichen Heeres, ſo den König Philipp begleitet, Meldung geſchicht und die Würde eines Erzmarſchalls ſeine Gegenwart nothwendig machte *).

In dieſe zwieſpaltige Kaiſerwahl miſchte ſich bekanntlich der Pabſt Innocentius III. mit dem größten Nachdruck. Sein äuſerſtes Beſtreben gieng dahin, daß Otto IV. die Oberhand bekommen und Philipp den Thron wieder zu verlaſſen gezwungen werden mögte. In dieſer Abſicht ſchrieb er zu verſchiedenen malen an diejenigen teutſchen Fürſten, welche auf Philips Seite waren und die an der Macht und Anzahl die Parthey Otto des IV. weit übertraf. Unter dieſen Briefen ſind ſehr viele auch an unſern Herzog Bernhard, der allezeit ein Herzog zu Sachſen genennt wird, gerichtet **). Sie ſchaffen aber, wie man auf den erſten Anblick nicht denken ſollte, kein Licht in die beſondere Geſchichte des Herzogs, weil ein gleichlautender Aufſatz an mehrere Reichsfürſten abgeſchickt worden. Alle dieſe Ermahnungen und mit ſolchen verknüpfte Drohungen machten bey Bernharden nicht den mindeſten Eindruck. Er blieb bis auf Philipps Ermordung ſtandhaft. So gewiß dieſes iſt, ſo ſonderbar iſt es, daß man ihn nur 1199 zu Hildesheim als einen Zeugen unter einer Urkunde dieſes Königes antrift ***). Ich habe mir die Mühe gegeben, und die meiſten, wo nicht alle von

*) Godefridus Colonienſis ad h. a. Otto de S. Blaſio ad h. a. Chronicon Montis Sereni ad a. e. Chronicon Halberſtadienſe apud Leibnitium T. II. Scriptorum Brunſv. ad. h. a.

**) Man findet ſie in dem allegirten Regiſtro im erſten Theile der päbſtlichen Briefe.

***) Die Urkunde iſt in Lindenbrogii Scr. ſept. p. 170. zu leſen.

Philipp gedruckten Urkunden nachgeſehen, aber ihn auſſer der angeführten und andern ſchon bekannt geweſenen in keiner weiter entdecken mögen. Es beweiſet inzwiſchen ſo viel, daß Herzog Bernhard ihn in entferntere Gegenden Teutſchlandes ſehr ſelten begleitet hat. Da wir das ausdrückliche Zeugniß *) haben, daß er bey König Philipp in groſſen Gnaden geſtanden und viel bey ihm gegolten, ſo muß ihn ſein Alter und wol noch mehr die bedenkliche Lage ſeiner Länder in Anſehung König Otto IV. abgehalten haben, mit dem König Philipp herumzuziehen. Es hatte überdem auch der Krieg zwiſchen dem Grafen von Holſtein und dem König Waldemar von Dänemark noch ihren Fortgang, und die dem Herzog entriſſene Feſtung Lauenburg kam nach mehr als einer Belagerung in der Dänen Hände. Als erwieſen kann ich alſo nicht ſagen, was für einen Antheil Bernhard an dem Kriege zwiſchen dieſen beyden Königen gehabt und welchen Feldzügen er beygewohnt habe. Auf ſeinen und des Markgrafen Dietrichs zu Meiſſen Rath hatte Philipp den König Ottocar von Böhmen ſeiner Länder verluſtig erklärt. Der Markgraf war gegen ihn aufgebracht, weil er ſeine Gemahlin, ſo deſſelben Schweſter war, verſtoſſen hatte. Indem 1203 Philipp gegen den von ihm abgetretenen Landgrafen Herman von Thüringen zu Felde gieng, ſo kam Ottocar und Pfalzgraf Heinrich und vertrieben ihn aus dieſem Lande. Er mußte ſeine Zuflucht zu den Markgrafen von Meiſſen und Brandenburg und nach Sachſen nehmen. Hier iſt wol die größte Wahrſcheinlichkeit, daß der König bey dieſer Gelegenheit ſich mit dem Herzog Bernhard unterredet. Es bekomt dieſe Vermuthung eine noch mehrere Glaubwürdigkeit, weil bey dem zweiten Feldzuge des Königes in Thüringen, der im folgenden Jahr 1204 geſchah, der Sachſen und Sorben namentlich gedacht wird, daß ſie ſich bey demſelben befunden hätten. Man kann daher wol annehmen, daß Herzog Bernhard dieſe Völker ſelbſt angeführet haben wird. König Philipp

*) Arnold. Lub. L. VI. c. 5.

lipp fand ſich bey den erfochtenen und ſonſt über ſeinen Gegner erhaltenen Vortheilen bewogen ſich noch einmal, nämlich zu Achen als an dem gewöhnlichen Ort, krönen zu laſſen, weil ihm dieſer Mangel von ſeinen Feinden vorgeworfen ward. Bey dieſer Krönung melden die Geſchichtſchreiber, daß eine groſſe Anzahl Fürſten verſammlet geweſen, und weil ohnehin ſeine Erzmarſchallat ſeine Gegenwart nothwendig machte, ſo halte ich dafür, daß er dieſer Krönung beygewohnet habe. Ich habe keine zu Achen damals ausgefertigte Urkunde auffinden können, denn in dieſem Fall würde man mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit oder Gewißheit von der Wahrheit zu urtheilen im Stande seyn. Noch wenigere Spur finde ich, zu beſtimmen, ob Bernhard auf den Zuſammenkünften und Unterhandlungen der beyden Könige, die im Jahr 1207 an verſchiedenen Orten geſchahen, gegenwärtig geweſen oder nicht. Auf dem Reichstage zu Nordhauſen iſt ſeine Anweſenheit wahrſcheinlich, weil einer mehreren Anzahl Fürſten gedacht wird, und dieſer Ort von ſeinen Landen nicht zu weit entfernt war. Hingegen bey der Unterredung der Könige zu Quedlinburg iſt es um ſo weniger wahrſcheinlich, als ausdrücklich geſagt wird, daß auſſer den von Rom abgeſchickten Cardinälen nur wenige Perſonen mitgekommen wären. So mangelhaft iſt unſere Specialhiſtorie, wenn wir in die einzelne Handlungen unſerer teutſchen Fürſten eindringen wollen, und der Geſchichtſchreiber ſo übel geſetzt, wenn er, wie hier, von aller Beyhülfe der Urkunden entblöſſet iſt *).

Dieſer unglücklichen Zwietracht machte wider alles Vermuthen die Ermordung des Königs Philipps im Jahr 1208 ein Ende. Ohnerachtet Friedrich, der noch einzige Hohenſtaufe inzwiſchen herangewachſen war, ſo fanden doch die auf Philipps

*) Godofredus Colonienſis ad hos annos. Chronicon Vrſpergenſe p. 237. ed. Argentor. 1609. Albertus Stadenſis ad h. annos. Otto de S. Blaſio ad hos annos.

lipps Seite geſtandenen Fürſten nicht für gut, auf ihn zurückzuſehen, um ihn etwa den König Otto entgegen zu ſetzen. Zwar hatten ſich die Geſinnungen des Pabſtes gegen den letztern einigermaaſſen geändert, doch mochte er es jetzt ohne alle gegebene Urſache nicht wagen, ſich gänzlich von ihm zu trennen und ihm einen neuen Gegner aufzuſtellen. Ehe auch ſelbſt zu Rom eine weitere Berathſchlagung über dieſe Umſtände im Reich geſchehen konnte, ſo war ſchon dem König Otto das Glück ſo günſtig geweſen, daß die ſächſiſche geiſtliche und weltliche Fürſten ſich für ihn erklärt hatten. Magdeburg, Halberſtadt und Minden machten den Anfang. Herzog Bernhard weigerte ſich anfänglich, ihn anzuerkennen. Die päbſtlichen Legaten traten mit ihm diesfalls in Unterhandlung *) und bewogen ihn, ſich mit Otto IV. auszuſöhnen. Der König hatte nunmehr, da auch ſein Bruder Pfalzgraf Heinrich auf ſeine Seite trat, wol Luſt die übrigen ſächſiſchen Fürſten und Herrn mit dem Degen zu ſeiner Anerkennung zu zwingen. Allein der Erzbiſchof zu Magdeburg und Bernhard unterredeten ſich mit ihm und ſtellten ihm vor, daß dieſes vielleicht nicht der rechte Weg zur Erlangung ſeines Zwecks ſeyn mögte. Es konnte eine gröſſere Unruhe daraus entſtehen. Sie ſchlugen ihm vor, daß er mit gutem Willen der Fürſten eine Reichsverſammlung veranſtalte, auf welcher mit gemeinſamer Einwilligung der ſächſiſchen Fürſten die Wahl geſchehen könnte. Sie erboten ſich dieſes Geſchäfte zu beſorgen und der König nahm dieſen Rath an. Dieſe Reichsſammlung, oder vielmehr Zuſammenkunft der ſächſiſchen Fürſten und Herrn geſchahe hierauf zu Halberſtadt. Der Erzbiſchof zu Magdeburg führte die erſte Stimme, dieſem folgte zunächſt der Herzog Bernhard, ſodann legten der Markgraf zu Meiſſen, der Landgraf zu Thüringen und alle die übrigen, welche an der Wahl ein Recht hatten, ihre Stimmen ab, und wählten einmüthig Otto den IV.

zum

*) Epiſtola Ottonis ad Innocentium III. in Regiſtro de negotio Imperii T. I. p. 754.

zum König *). Auf dieſe Weiſe ward ganz Sachſen beruhigt **). Die Rechte und Vorzüge, welche bey dieſer Gelegenheit Bernhard ausübte, bezeugen wiederum, daß die neuere Schriftſteller, welche von deſſen Anmaſſung des herzoglichen Titels reden, offenbar ſich der Partheylichkeit ſchuldig machen.

So wichtig als auch die noch in dieſem Jahr zu Frankfurt gehaltene Reichsverſammlung für die allgemeine Geſchichte iſt, ſo wenig geht uns ſolche hier an, da nur die fränkiſche, bayriſche und ſchwäbiſche Fürſten auf derſelben erſchienen und Otto den IV. als König anerkannten. Im folgenden Jahr hielt Otto IV. eine Reichsverſammlung, auf welcher auch nur einige Nationen erſchienen, unter denen die Sachſen nicht mit genannt ſind, daher ich glaube, daß Herzog Bernhard ſich auf derſelben nicht eingefunden hat. Da nunmehro der Frieden in ganz Teutſchland wieder hergeſtellet war, ſo feyerte Otto IV. das Pfingſtfeſt auf eine ſehr prächtige Weiſe. Die Anzahl der Anweſenden war ungemein groß und unter denſelben befand ſich auch der Herzog Bernhard. Sein hohes Alter hatte die Munterkeit ſeines Geiſtes nicht vermindert. Wie hier die Fürſten miteinander nach alter teutſcher Art luſtig und aufgeräumt waren, ſo wandte ſich Bernhard gegen den vor dem Schloſſe von Heinrich dem Löwen aufgerichteten metallenen Löwen und ſagte ***): Wie lange wirſt du noch wol deinen Rachen gegen Morgen aufſperren? Du

*) Aus dieſer würklichen Erzählung eines gleichzeitigen Schriftſtellers erſieht man von neuem, daß man im heutigen Verſtande den Herzog Bernhard nicht einen Churfürſten nennen kann.

**) Arnoldus Lub. Lib. VII. cap. 15. Chronicon Halberſtadenſe p. 147.

***) Heinrich Baſſe, den Beckmann Th. V. S. 40. gefolgt iſt, erzählt dieſen Einfall anders und will auch, daß ſolcher bey einer Zuſammenkunft Herzogs Bernhards und Wilhelms des jüngern Sohnes, Heinrichs des Löwen vorgebracht worden ſey. Ich glaube aber hierinn mehr dem Arnold von Lübeck B. VII. Cap. 18. trauen zu können, da auch nach jener Erzählung die Auslegung ſchwer zu machen ſeyn dürfte.

Du haſt ja das, was du gewünſcht, erlanget. Wende dich nun einmal gegen Norden. Die ganze Verſammlung lachte über dieſen Einfall, doch ſchienen manche den Sinn nicht zu errathen, oder hielten ihn für zu beiſſend. Ohne Zweifel hat Bernhard dadurch gemeint, daß Otto IV. die damals ſehr anſehnliche däniſche Macht zu brechen, ſich bemühen ſollte. Bald hierauf ward die wichtige Reichsverſammlung zu Würzburg gehalten, auf welcher unſer Herzog Bernhard gegenwärtig geweſen iſt *).

Auf dem Zuge nach Italien und Rom hat der Herzog den Kayſer nicht begleitet. Ich finde ihn weder in einer Urkunde, welche in dortigen Gegenden ausgeſtellt worden, noch bey den Schriftſtellern, welche die vornehmſten Fürſten, ſo dem König folgten, genannt haben. Hingegen iſt er wol unter diejenigen zurückbleibende Reichsſtände zu rechnen, welche dem König mit Geld beyſtanden **). Von dieſer Zeit an, bis auf das Jahr 1211. finde ich weiter keine merkwürdige Handlung von ihm aufgezeichnet, woraus man aber keine Unthätigkeit ſchlieſſen kann. Seine letzte Handlung war, daß er 1211 nach dem Willen des Kayſers den Erzbiſchof Hartwich zu Bremen wieder einführte. Bey ſeiner Rückkunft ſtarb er zu Bernburg. Sein Körper ward zu Ballenſtädt im Oratorio des dortigen Kloſters beygeſetzt. Man ſtreitet über ſein Todesjahr, indem es einige in das Jahr 1211, andere in das Jahr 1212 und ſogar noch ſpäter hinausſetzen. Der gleichzeitige Geſchichtſchreiber ***) verdienet hier wol den meiſten Glauben. Nicht unwahrſcheinlich läßt ſich behaupten, daß er zu Anfang des Februars geſtorben, mithin kann

*) Arnold. Lub. Lib. VII. c. 19.

**) Siehe ebendenſelben Cap. 20.

***) Albertus Stadenſis ad an. 1211. verglichen mit Beckmann Th. V. S. 39. und Lenz S. 146., in welchen beyden letztern noch einige Urkunden bemerkt ſind, worinn er als Zeuge vorkömt, die aber von keiner Wichtigkeit ſind.

kann man, nachdem man das Jahr mit dem Januar oder mit Oſtern angehen läßt, auch 1212 für ſein Todesjahr annehmen. Sein vortreflicher Charakter zeichnet ſich ſelbſt aus ſeinen erzählten Handlungen. Ich habe ſie auch aus der Urſache etwas umſtändlicher beygebracht, weil ſeine Geſchichte von den anhaltiſchen Schriftſtellern etwas vernachläßiget iſt. Seine ſtandhafte Geſinnungen nach einmal erwählter Parthey laſſen ſich vornämlich in der Anhängigkeit an den König Philipp I. und nach deſſen Tode in der aufrichtigen Freundſchaft gegen Otto den IV. gar deutlich ſehen. Umſonſt bemühte ſich der Pabſt Innocentius III. ihn von dem erſtern abzuziehen, und eben ſo wenig rührte es ihn, daß hernach dieſer Pabſt den Kayſer Otto IV. zu ſchwächen und ihm Friedrich II. entgegen zu ſtellen ſuchte. Noch ſind ſeine Familienumſtände zu bemerken. Die erſte Gemahlin Judith oder Jutta iſt auſſer Streit. Sie war Königs Waldemar I. von Dänemark Schweſter und des königlichen Prinzen Knut des frommen Tochter. Weder die Zeit ihrer Geburt, noch das Jahr der Vermählung iſt bekannt. Wir finden ſie in einer Urkunde von 1201. wo ſie nebſt ihrem Gemahl als Zeugin ſteht *). Wenn ſie verſtorben, wiſſen wir eben ſo wenig. Neuere Schriftſteller geben ihm eine zweite Gemahlin in der Perſon einer Sophia, Tochter des Landgrafen Ludewigs des eiſernen von Thüringen. Es läßt ſich aber aus gleichzeitigen Geſchichtſchreibern nicht erweiſen, daß der Landgraf eine Tochter dieſes Namens gehabt, und daß ſolche an unſern Bernhard vermählt worden wäre. Indeſſen behauptet Beckmann nach dem Baſſe, daß ſolche ſo wie die erſte Gemahlin in Ballenſtadt begraben liege **) welches Zeugniß freilich keinen vollen Beweis ausmacht, da man nicht die Grabſchrift weiß oder unterſucht hat. Von der erſten Gemahlin, der däniſchen Prinzeßin, ſind die beyde Prinzen Albrecht und Heinrich. Man ſtreitet ſich in neuern Zeiten, welcher der älteſte von dieſen beyden Herrn ſey.

*) Sie iſt bey Beckmann Th. III. S. 396.

**) Theil III. Seite 155.

ſey. Ein gleichzeitiger Schriftſteller *) ſagt mit dürren Worten, daß Heinrich der älteſte und Albrecht der jüngere geweſen ſey. Beckmann will dieſes nicht zugeben. Ich ſehe aber gar nicht ein, was daraus dem Hauſe Anhalt für ein Nachtheil erwachſen könne, wenn man nach dieſem alten Annaliſten behauptet, daß Heinrich der älteſte geweſen und hingegen die Meinung eines Baſſe und Brottufs verwirft. Dieſe beyde Männer können ohnehin kein glaubwürdiges Zeugniß von jenen Zeiten ablegen. Sie haben daraus, daß der älteſte Prinz das Land von der vornehmſten Würde der Regel nach erhält, geſchloſſen, Albrecht müſſe der ältere geweſen ſeyn. Wir brauchen ja nicht den Grund eines Kranzens **) anzunehmen, daß Heinrich eine ruhige Grafſchaft einem ſtreitigen Herzogthum habe vorziehen wollen. Denn iſt freilich ungegründetes Geſchwätze. Der Kayſer Otto IV. erkannte Bernharden für einen Herzog von Sachſen. Es iſt aber nichts unerfindliches und ſelbſt in den neuern Zeiten ſind Beyſpiele, daß von dieſer Regel abgewichen worden iſt. In dieſen Zeiten war auch der Unterſchied zwiſchen einem mächtigen Grafen, der noch überdies der Sohn und Enkel eines Herzogs war, und einem Herzoge nicht ein ſolcher Unterſchied wie ſeit der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts. Die Macht der alten teutſchen Herzoge hatte nicht mehr den ehemaligen Umfang und es fehlte nicht an ſo vielen Titularherzogen. **Heinrich** bekam alſo nach dem Tode des Vaters die **anhaltiſchen** Lande und ward der **nähere** Stammvater des noch blühenden **hochfürſtlichen Hauſes** Anhalt. **Albrecht** hingegen, der das Herzogthum Sachſen erhielt, ward der Stifter der **Sachſenwittenbergiſchen** und **Sachſenlauenburgiſchen** Linien. Von dieſen will ich kürzlich in den beyden folgenden Abſchnitten handeln und ſodann die Geſchichte der anhaltiſchen Linie verfolgen.

Noch wird ein dritter Sohn, Johann, von den Neuern angegeben, der Probſt zu St. Moriz zu Halberſtadt geweſen

*) Albertus Stadenſis ad an. 1211.
**) in Saxonia L. IX. c. 19.

ſen ſeyn ſoll. Aus gleichzeitigen Annaliſten und andern tüchtigen Zeugniſſen läſſet er ſich nicht erweiſen.

Zwo Töchter, die bey der gänzlichen Ungewißheit der zweiten Gemahlin ebenfalls der däniſchen Prinzeßin zugeſchrieben werden müſſen, ſind erweislich. Hedwig, welche den Grafen Ulrich zu Wettin zum Gemahl gehabt, und nach einer zweyjährigen Ehe, 1206 zur Wittwe ward *).

Die zwote war Sophia, welche Aebtißin zu Gernrode, doch ungewiß von welchem Jahre an, geweſen iſt. Aus Urkunden **), darinn ſie ihr Bruder Heinrich ſeine Schweſter nennt, indem er ihre an das Stift 1223 gethane anſehnliche Schenkung beſtätigt und 1243 mit ihr einige Miniſterialen umtauſchet, legt ſich ihr Daſeyn vor Augen. Das Todesjahr dieſer beyden Prinzeßinnen iſt nicht bekannt.

Kaum iſt noch einiger Genealogiſten unerfindliche Meinung zu berühren, nach welcher Herzog Bernhard mit der angeblichen zweiten Gemahlin einen Prinzen Heinrich den fetten erzeugt habe. Dieſem geben ſie die Irmengard, Landgraf Hermanns von Thüringen unerwieſene Tochter, zur Gemahlin, mit welcher er vier Söhne, Heinrich II. Siegmund, Bernhard und Adolph gehabt. Allein ſie ſind nicht im Stande, auch nur einen wahrſcheinlichen hiſtoriſchen Beweis von dieſem Vorgeben zu führen.

Der zwanzigſte Abſchnitt.

Von Albrecht I. Herzoge zu Sachſen, dem Stammvater der ausgeſtorbenen ſachſenwittenbergiſchen und ſachſenlauenburgiſchen Linien.

Es mag Albrecht I. der älteſte Sohn Herzogs Bernhard oder der jüngere geweſen ſeyn, ſo erfodert doch die Abſicht meiner Arbeit, daß ich zuerſt von ihm und von den beyden durch

*) Chronicon Montis ſereni ad h. a., welches ſie ausdrücklich Herzogs Bernhards Tochter nennet.

**) Sie ſtehen im Beckmann Th. III. S. 176 u. f.

durch ihn geſtifteten Linien von Sachſenwittenberg und Sachſenlauenburg handle, alsdann aber zur Geſchichte des Hauſes Anhalt zurückgehe. Verſchiedene und wichtige Urſachen ſind vorhanden, warum ich die Geſchichte dieſer beyden ausgeſtorbenen Linien nicht übergehen kann. Sie fallen von ſelbſt in die Augen und werden ſich in dem folgenden noch mehr entwickeln. Indeſſen werde ich mich ſehr bemühen, ſo kurz als möglich die vorzüglichſten Begebenheiten zu faſſen.

Schon erwieſen iſt es im vorigen Abſchnitt, daß Albrecht I. ein Sohn Herzogs Bernhards geweſen. In dem Abſchnitt von Heinrich, Grafen und Fürſten von Anhalt, werde ich mehrere Beweisſtellen anführen, welche zugleich darthun, daß Albrecht I. und Heinrich zu Anhalt Brüder waren. Ich wollte nicht gern dieſe Zeugniſſe zweymal beybringen. Auch iſt Albrechts I Abſtammung vom Herzog Bernhard meines Erinnerns nie ſtreitig gemacht worden. Albrecht I ſteht in einer Urkunde vom Jahr 1215 als Zeuge mit dem Titel eines Herzogs zu Sachſen *), welcher Umſtand das vorhin angegebene Todesjahr ſeines Vaters mehr erhärtet. Die Freundſchaft, welche Herzog Bernhard mit dem Kayſer Otto IV. unterhalten, ſetzte er und das ganze Haus fort, wenn auch viele andere Reichsfürſten Friedrichs II. Parthey ergriffen. Nach dem Tode des erſtern aber erkannte er dieſen nebſt den übrigen ſächſiſchen Fürſten und Herren. Der in Teutſchland hergeſtellte Ruheſtand ward dem Herzog günſtig und verſchaffte ihm

*) Beckmann Th. III. S. 313. Unangenehm fällt es daher einem Freund der Wahrheit, wenn einer unſerer vortreflichſten Rechtsgelehrten, Schilter im Comment. ad Cod. Iuris feud. Allemann. p. 542. ed. in 4to. aus einer Urkunde vom Kayſer Friedrich II. 1220, wo Albrecht unter den Zeugen ein Herzog von Bernburg genannt wird, ſchlieſſen will, er hätte ſich ſo nennen müſſen, weil er vor dem Jahr 1235 nicht im ruhigen Beſitz des Herzogthums Sachſens geweſen. Das heißt nichtige Beweiſe zuſammenſtoppeln. Und die angeführte Stelle aus der gemalten Chronik verdient keine Widerlegung.

ihm die ſchon ſeinem Vater *) weggenommene Lauenburg wieder. Es hatte König Waldemar II. von Dänemark ſich der zwieſpältigen Königswahl in Teutſchland zu bedienen gewußt, und ſich der holſteiniſchen Lande, wie auch Lauenburg, ſo damals in den Händen Graf Adolphs von Holſtein geweſen war, bemeiſtert. Dieſer mächtige König konnte den verdienten Nachſtellungen des Grafen Heinrichs von Swerin nicht entgehen. Er gerieth in deſſen Gefangenſchaft, und da er die dem Grafen verſprochene Bedingungen, unter welchen Waldemar II. die Freyheit erhalten, nicht erfüllte, ſo kam es zwiſchen beyden Theilen und deren Bundesgenoſſen zu einem heftigen Krieg. Albrecht ſtand auf die ſchweriniſche Seite, welche Graf Adolph von Holſtein, der wieder zu ſeinen Erblanden zu gelangen ſuchte, ſehr anſehnlich verſtärkte. Die berühmte Schlacht bey Bornhövede 1227, wo Albrecht I. Beweiſe ſeiner Tapferkeit als Heerführer des linken Flügels ablegte, entſchied die Sache auf einmal. Alle noch gemachte Verſuche des Königs waren vergebens. Er mußte dem Glücke weichen, und auſſer einem weit gröſſern Verluſt an Ländern, auch Lauenburg an unſern Herzog überlaſſen. Schon während des Krieges hatte dieſer die Oerter Möllen und Ratzeburg erobert gehabt, und Herzog Otto das Kind trat ihm jetzt Hitzacker ab. Wenn man die ganze damalige Lage der Sachen in dieſen Gegenden in genauere Betrachtung nehmen will, ſo bemerkt man leicht, daß durch ſolche die Macht und das Anſehen des Herzogs ſich ungemein vermehrte. Dänemark war ſehr heruntergeſetzt; der Graf Adolph von Holſtein zufrieden, daß er nach ſo langen Unruhen wieder zu dem Beſitz ſeiner Länder gekommen war; der Herzog Otto das Kind durch den Verluſt geſchwächt, welchen er durch ſeinen Antheil an dem vorgedachten Krieg erlitten, und immer noch durch den Kayſer Friedrich II. bedroht, der ſeiner Familie Geſinnungen gegen das welfiſche Haus nicht verbergen mogte. Herzog Albrecht I. ſtand hingegen bey dem Kayſer

 in

*) Siehe oben S. 542 u. folg.

in Gnaden und begleitete ihn auf dem Zug nach dem gelobten Land, wo er von neuem den ſeinem Hauſe angebohrnen Muth und hohe kriegeriſche Eigenſchaften blicken ließ. Ich übergehe meiner Abſicht gemäß viele einzelne Einrichtungen und Handlungen, die auch insbeſondere das Lauenburgiſche betreffen *). Eine wichtige Unternehmung aber kann ich nicht weglaſſen. Es wollte der aus Dänemark zurückgekommene päbſtliche Legat, Cardinal Otto, nicht nur zu Würzburg einen Reichstag halten, ſondern er unterſtand ſich auch in Sachſen Präbenden zu vergeben und allerhand Neuerungen zur Bedrückung der teutſchen Kirchenfreyheiten einzuführen. Dieſen gewaltſamen Eingriffen widerſetzte ſich Herzog Albrecht in einem Schreiben, das er in ſeinem, ſeines Bruders Heinrichs von Anhalt und andern obzwar ungenannten ſächſiſchen Herren Namen an ihn ergehen ließ, ſehr nachdrücklich, und zeigte auch dadurch, daß ihm eine allgemeine Obſorge über Sachſen zuſtand **).

Die immer noch fortdauernde heimliche und öffentliche Zwiſtigkeiten zwiſchen dem hohenſtaufiſchen und welfiſchen Hauſe wurden endlich nach vielen Bemühungen auf dem auch diesfalls berühmten Reichstag zu Maynz 1235 gänzlich beygelegt und es wurden die braunſchweig-lüneburgiſche Lande, ſo Herzog Otto das Kind beſaß, zu einem Herzogthum erhoben, und Otto mit ſolchen aufgetragenen Reichslehen belehnet. Herzog Albrecht I. war auf dieſem Reichstage gegenwärtig. Ich finde nicht, daß auf demſelben bey dieſer Gelegenheit

*) Man kann bey Beckmann und Lenzen nachleſen, und wenn die ſachſenlauenburgiſche Geſchichte einmal umſtändlich bearbeitet werden ſollte, ſo würden ſich gewiß noch mehrere von ihm herrührende Einrichtungen auffinden laſſen.

**) Godofredus Colon. ad an. 1230. et Chronicon Alberici ad an. 1231. In dem Schreiben nennt er ſich wie in allen Documenten einen Herzog zu Sachſen, und es iſt doch etwas affectirtes von neuern ſonſt gründlichen Gelehrten, wenn ſie ihm nur den Titel eines Herzogs von Engern geben, gleich als wenn Privatperſonen die Streitigkeiten groſſer Fürſten entſcheiden wollten.

genheit ein Vertrag zwiſchen den beyden Herzogen aufgerichtet worden wäre. Man ſiehet es bleibet ein jeder in dem Beſitz derjenigen Lande und Oerter, worinn er ſich damals befindet.

Von dem Jahr 1248, ſo viel jetzt annoch bekannt iſt, fängt Albrecht I. an, zu dem Titel eines Herzogs zu Sachſen, noch den von Engern und Weſtphalen zu fügen, wie ſolches mehrere Urkunden von dieſem und den folgenden Jahren bezeugen *). Dieſer Zuſatz des Titels beſtätiget meine oben ausgeführte Meinung, daß der Erzbiſchof zu Cölln keinesweges das ganze Herzogthum Weſtphalen bey der Achtserklärung Herzogs Heinrichs des Löwen erhalten hat, ſondern daß dem neuen Herzog Bernhard neben dem Herzogthum Oſtfalen oder genau ſogenannten Sachſen, auch ein Theil von dem Herzogthum Weſtphalen gegeben worden **). Seine letzte berühmte Handlung war, daß er 1260 aus Freundſchaft für den Markgraf Otto zu Brandenburg dem König Ottocar von Böhmen in dem Krieg gegen den König Bela in Ungarn zu Hülfe zog und die Schlacht für den erſtern mit erfochte. In eben dieſem Jahr ſcheint er mit Tode abgegangen zu ſeyn, und liegt er im Kloſter Lehnin begraben. Den Ruhm eines ungemein tapfern Fürſten wird ihm wol niemand ſtreitig machen können.

Mit ſeiner Gemahlin Helena, Herzogs Otto des Kindes Tochter, die vorher an dem Landgrafen Hermann von Thüringen vermählt war, und auch Albrechten überlebte ***), hat

*) Man findet die mehreſten beym Lenz S. 150. u. f. angeführt.

**) Man ſehe auch noch nach, was Arnold von Lübeck B. II. C. 21. (26) von Bernhards Streit mit dem Biſchof Jsfried zu Ratzeburg wegen der Zehenden erzählt.

***) Beckmann und die meiſten Genealogiſten geben ſie für Kayſer Otto IV. Tochter an, davon Eccard in Hiſt. geneal. pag. 680. den Ungrund dargethan. Sie ſtarb 1273. Lenz S. 152. zeigt aus guten Quellen, daß Albrecht I. noch eine Gemahlin gehabt, welche Agnes hieß und Herzogs Leopolds von Oeſterreich Tochter war. Andere

hat er verſchiedene Söhne und Töchter gezeugt. Hier entſteht unter den Schriftſtellern ein neuer Streit, welcher von beyden ältern Söhnen, Johann und Albrecht II. der älteſte geweſen ſey. Der Vater hat in einer Urkunde den Prinzen Johann vorangeſetzt, in den meiſten Urkunden, ſo man von dieſen beyden Herren ſelbſt hat, ſtehet Johann vor dem Albrecht II. und in einer Urkunde des Erzbiſchofs Conrads zu Magdeburg vom Jahr 1269 iſt deutlich geſagt, daß Johann der älteſte geweſen, indem die Mutter Helena anſtatt ihres jüngern Sohnes Albrechts, der noch kein Siegel hätte, ihr Siegel daran hängen laſſen *). Dieſes letztere iſt erſt in neuern Zeiten bekannt geworden. Ich halte daher für nunmehro entſchieden, daß Johann der älteſte Sohn geweſen ſey. Da Albrecht II. der eigentliche Stifter der ſachſenwittenbergiſchen Linie iſt, welche in der Folge die Churlinie heiſſet, und deſſen männliche Nachkommenſchaft zuerſt abgehet, ſo werde ich die Geſchichte derſelben in dem folgenden ein und zwanzigſten Abſchnitt beybringen. Johann hingegen wird der Stifter der ſachſenlauenburgiſchen Linie, und von dieſer will ich in dem zwey und zwanzigſten Abſchnitt meiner Abſicht gemäß kürzliche Nachricht ertheilen.

Wir müſſen nur vorhero von den übrigen Kindern Herzogs Albrechts I. reden. Man gibt ihm einen dritten Sohn, Friedrich, der Biſchof zu Merſeburg geweſen ſeyn ſoll. Nun lebt zwar um dieſe Zeit ein Biſchof dieſes Namens, allein er war ein Herr von Torgau, und bleibt dahero das Daſeyn dieſes Prinzen ganz unerwieſen.

Der

Andere geben eben dieſe Agnes doch ohne hinreichenden Grund dem Fürſt Bernhard zur Gemahlin. Hat Agnes unſern Albrecht gehabt, ſo iſt doch wahrſcheinlich die Ehe unfruchtbar geweſen, weil ſich ſonſt ihre Nachkommen bey dem Ausſterben des männlichen öſterreichiſch-babenbergiſchen Stammes würden zu der Erbfolge gemeldet haben.

*) Dieſe ſämtliche Urkunden hat Lenz S. 152 u. f. angezeigt, wo ſolche anzutreffen.

Der vierte Sohn, Rudolph, bleibt mit ſeiner ganzen Familie ungewiß und beruhet alles auf Neuerer Angeben. Er ſoll mit ſeiner Gemahlin, Anna, Herzogs Ludwigs von Bayern Tochter, zwey Söhne, Johann und Albrecht, Herrn von Rhodis, die ohne Erben abgegangen ſind, und vier Töchter erzielt haben. Nach dem unerwieſenen Angeben der Genealogiſten hat ſich Agnes mit Graf Rudolph von Cattenſtein, Helena, mit Graf Philipp von Barby, Anna, mit Graf Friedrich von Cilley und Sophia mit Herzog Johann von Münſterberg vermählt. Ich kann mich nicht mit der Erzählung der wichtigen und unaufgelöſten Zweifel gegen dieſe Perſonen und Vermählungen aufhalten.

Dem Herzog Albrecht I. werden auſſer den genannten Söhnen noch ſechs Töchter zugeeignet, bey denen ſich zum Theil ebenfalls noch Schwierigkeiten und Ungewißheiten finden. Methildis wird dem Graf Johann I. von Holſtein zur Gemahlin gegeben. Eliſabeth hatte den Grafen Conrad von Brene zum Gemahl, und ſtarb mit ihrem Sohn, Graf Otto IV. ohngefehr im Jahr 1292 dieſes gräfliche Geſchlecht aus. Dieſe Heyrath hatte, wie wir hernach ſehen werden, ihre wichtige Folgen für das Haus Anhalt. Agnes ſoll nach einiger Meinung, mit dem Churfürſt Johann I. zu Brandenburg vermählt geweſen ſeyn, es iſt aber gezeigt worden *), daß ſie Herzogs Heinrichs III. zu Breslau Gemahlin geweſen ſey. Helena ward mit Burggraf Friedrich zu Nürnberg vermählt und ſtarb 1308. Maria iſt die Gemahlin des Herzogs Barnim I. zu Stettin geweſen, und ſoll bereits 1245 verſtorben ſeyn. Endlich die ſechſte, Judith, hat 1239 den König Erich VI. von Dänemark geheyrathet.

*) von Lenzen S. 155 u. f., wo man nächſt Beckmann ein mehreres von dieſen Töchtern antreffen kann.

Der ein und zwanzigſte Abſchnitt.

Kurzgefaßte Geſchichte der ſachſenwittenbergiſchen oder nachmaligen Churlinie von Herzog Albrecht II. an bis auf deren Abſterben im männlichen Stamm.

Albrecht II. vertrug ſich mit ſeinem Bruder Johann, nach dem Abſterben ihres Vaters dahin, daß er Oberſachſen, mithin zur Reſidenz Wittenberg, und Johann Niederſachſen und das Lauenburgiſche bekam. Sie beſaſſen aber dieſe Länder als ungeſonderte Lehen vom Reich. Gemeiniglich ſchreibt man dem Herzog Albrecht II. allein die Churwürde zu. Denn von dieſen Zeiten an kann man das Wort Churfürſt in dem heutigen Verſtande ganz wohl gebrauchen, weil man auf die Stimmen der andern Fürſten und Herren nicht mehr Rückſicht nimt. Ich halte aber dafür, daß man ſich in Anſehung der dem Herzog Albrecht II. allein zugeſchriebenen Churwürde offenbar irret. Man verwechſelt die Zeiten vor und nach der güldenen Bulle Carl des IV. Vor derſelben hatten die Prinzen eines Hauſes ſämmtlich Antheil an der Churſtimme, wie die brandenburgiſche und pfälziſche Hiſtorie beſonders der Eingang des erſten Churvereins 1338 deutlich beweiſen. Auſſer dieſem allgemeinen Umſtand iſt hier noch der beſondere, daß wir nicht nur den beſtändigen Widerſpruch der ſachſenlauenburgiſchen Linie, ſondern auch ſelbſt Beyſpiele unter andern von der durch Johann II. von Sachſenlauenburg mitbewirkten Wahl Kayſer Ludwigs des Bayern finden. Wäre nun gleich bey der Vertheilung dem Herzog Albrecht II. die Churwürde allein zugeſtanden worden, ſo hätten die Sachſenlauenburger nicht den mindeſten Grund von ihrem Anſpruch vorbringen mögen. Durch die caroliniſche güldene Bulle ward freylich die Sache nach der bekannten Leidenſchaft des Kayſers entſchieden, doch dieſe Entſcheidung kann, falls ſie auch gerecht geweſen wäre, nicht auf die vergangene Zeiten gezogen werden.

den. Indeſſen will ich bey der einmal hergebrachten Benennung dieſer wittenbergiſchen Herzoge als Churfürſten bleiben.

Verſchiedene wichtige Handlungen haben beyde Brüder Albrecht II. und Johann I. gemeinſchaftlich gethan, daher kann ich ſolche, wenn ich ſie hier beybringe, unten in den Nachrichten vom Herzog Johann I. weglaſſen. Im Jahr 1269 ſchloſſen ſie mit dem Erzbiſchof Conrad von Magdeburg einen Vertrag wegen des Burggrafthums Magdeburg und des damit verknüpften Erbſchenkenamts. Sie führten auch von dieſer Zeit den Titel eines Burggrafen in den Urkunden. Die Wahl des Grafen Rudolphs zu Habspurg hat Albrecht II. mit bewirken helfen, obgleich auch Nachrichten vorhanden ſind, daß Johann I. ſeinen Antheil daran ausgeübt hat. Albrecht vermählte ſich bey dieſer Gelegenheit mit Rudolphs Tochter Agnes. Wiederum beyde Brüder verkauften 1276 die Stadt Staſsfurt an den Erzbiſchof zu Magdeburg für einhundert und funfzig Mark Silbers. König Rudolph I. trug ihm und den Markgrafen zu Brandenburg 1279 auf, die Reichsrechte und Güter in Sachſen und Thüringen zu erhalten und die verlohrne wieder herbeyzubringen. Im folgenden Jahr aber erwies er ſeinem Schwiegervater die Gefälligkeit, und ſtellte zu Aken, wo er ſich mehrmals aufgehalten hat, ſeinen Willebrief wegen Beleihung der öſterreichiſchen Länder an des Königs Söhne aus. Mit dem Herzog Otto zu Lüneburg verglich er ſich wegen verſchiedener Streitigkeiten 1287 zu Lauenburg und 1288 ſchenkte er zu Möllen ſechs Hufen an das Kloſter Oberkirchen, woraus man ſiehet, daß er ſich auch zuweilen in Niederſachſen aufgehalten haben muß. Von dem Jahre 1292 an bemerkt man in den Urkunden, daß ſich Churfürſt Albrecht II. einen Grafen von Brene nennt. Unwahrſcheinlich iſt es, daß König Rudolph I. ihn mit ſolcher Grafſchaft beliehen habe, ſondern es iſt wol richtiger, daß der Weg zur Erlangung dieſer Grafſchaft die obengedachte Verheyrathung ſeiner Schweſter Eliſabeth an Conrad Grafen von Brene geweſen. Daran zweifle ich nicht, daß Rudolph I. ihm als ſeinem Schwiegerſohn die Beleihung gern zugeſtan-

den hat. Welche Veränderung des Titels aber noch weit merkwürdiger iſt, war, daß er ſich in einer Urkunde von 1294 einen Reichs- oder Erzmarſchall nennt. Hingegen that er 1294 auf die erlangte Burggrafſchaft zu Magdeburg wieder Verzicht, ohne die mit ſolcher verknüpfte Güter herauszugeben, welches in der Folge viele Streitigkeiten verurſacht hat. Beyde Herren haben ihren Vettern den Markgrafen zu Brandenburg in dem Kriege gegen den Erzbiſchof zu Magdeburg beygeſtanden und auch Antheil an dem Kriege derſelben mit den Herzogen Johann und Heinrich zu Mecklenburg genommen. Ich enthalte mich um der Kürze willen, die Umſtände davon anzuführen. Sonderbar gnug iſt es, daß wir weder von dem Todesjahre noch der Todesart Albrecht des II. etwas zuverläßiges und gewiſſes ſagen können. Einige ſetzen 1298, andere 1308. Letzteres iſt offenbar falſch, da wir eine Urkunde von Albrechts II. Gemahlin als Vormünderin ihrer Kinder vom Jahr 1302 haben *). Die das Jahr 1298 annehmen, laſſen ihn bey der Krönung Königs Albrechts I. zu Achen im Gedränge erſticken. Es ſind aber nur neuere Schriftſteller, welche dieſe Begebenheit erzählen. Die meiſte Wahrſcheinlichkeit hat das Jahr 1297 vor ſich. Denn es findet ſich in der Franciſcanerkirche zu Wittenberg ſein Leichenſtein, auf welchem dieſes genannte Jahr angegeben wird. Nur wäre freylich erſt noch zu unterſuchen, ob dieſe Aufſchrift ächt iſt oder nicht. Hiermit ſtimmt zwar auch die Erzählung anderer neuerer Schriftſteller nicht überein, nach welchem er in dem magdeburgiſchen Kriege bey Eroberung und Wiederverlaſſung des Schloſſes zu Aken an der Elbe 1303 durch einen Pfeil tödtlich verwundet worden wäre. Allein, daß dieſes Jahr zu ſpät angeſetzet wird, erweiſet die vorhin erwehnte Urkunde.

Seine Gemahlin war die ſchon erwähnte Agnes, eine von den Töchtern Königs Rudolphs I, durch welche dieſer ſeine Macht und Anſehen im Reich ſo glücklich zu befeſtigen wußte. Mit derſelben hat er folgende Kinder erzeugt: 1) Rudolph II, von dem wir hernach ausführlich reden; 2) Otto.

Sein

*) S. Beckmann Th. V. S. 45.

Sein Daſeyn iſt erwieſen, aber ſeine Gemahlin Lucia, eine königliche dalmatiſche Prinzeßin und die Kinder aus dieſer Ehe bleiben ungewiß. Es ſollen dieſe ſeyn. a) Albert IV, angeblicher Biſchof zu Naumburg. b) Mechtildis, Herzog Adolphs zu Schleswig Gemahlin und c) Eliſabeth, ſo den König Chriſtoph II. von Dänemark zum Gemahl gehabt haben ſoll. 3) Albrecht III, ſein Daſeyn iſt aus Urkunden darzuthun, und iſt er Biſchof zu Paſſau und Probſt zum heil. Creutz in Naumburg geweſen. Man läßt ihn 1342 ſterben. 4) Wenzel, von dem man nichts umſtändliches weiß, indem er nur in einigen Urkunden mit ſeinem älteſten Bruder vorkömmt. Er ſoll 1327 zu Wittenberg unbeerbt geſtorben ſeyn. 5) Lůder bleibt ungewiß und beruhet auf neuere Nachrichten. 6) Anna iſt an Herzog Heinrich den Löwen von Mecklenburg vermählt geweſen. 7) Eliſabeth, ſoll an den Markgrafen Obizzo von Eſte und Ferrara vermählt geweſen ſeyn, und 8) Mathildis, welcher man Herzog Ludwig von Bayern zum Gemahl gibt. Beyde letztere ſind unerwieſen *).

Churfürſt Rudolph I. war noch minderjährig, als ſein Vater ſtarb, und ſtand unter der mütterlichen Vormundſchaft, und ſein Land unter deren Regentſchaft. Er war es, welchem eigentlich ſeine Vaters Schweſter, die Gräfin Eliſabeth von Brene, dieſe Grafſchaft zuwandte, und den K. Rudolph mit ſolcher beliehe, obgleich ſein Vater ſchon davon den Titel führte.

*) Eliſabeth fällt wol um ſo gewiſſer weg, als ich von ihr in des Muratori Werk delle Antichita Eſtenſi ed Italiane keine Spur antreffen mögen. Uebrigens will ich nur erinnern, daß, wenn ich bisher die Begebenheiten mit gültigen Zeugen zu beweiſen mich bemühet habe, ich ſolches in dieſem und dem folgenden Abſchnitte unterlaſſe, weil die Geſchichte dieſer beyden Linien nur um des Zuſammenhanges willen hier mit angebracht ſind, und man die gültige Beweiſe im Beckmann und Lenz antreffen wird. Mangeln ſie aber in dieſen beyden Schriftſtellern, ſo werde ich ſie hier anfügen, oder ſagen, daß es Erzählungen der Neuern oder Nachrichten aus ungültigen Zeugen ſind.

führte. Nach dem Tode des Kayſers Heinrichs VII. verſicherte er dem Herzog Friedrich dem ſchönen von Oeſterreich ſchriftlich, daß er ihm ſeine Stimme bey der Königswahl geben wollte. Er erfüllte auch dieſes Verſprechen nicht ohne ſeinen Nachtheil und war in Perſon bey Friedrichs Wahl. Schon 1319, als Churfürſt Waldemar zu Brandenburg ſtarb, ſuchte er ſich in der Mark feſtzuſetzen, wie davon einige Handlungen zeugen. Die Bemühung aber war nach dem gänzlichen Abſterben des brandenburgiſch-aſcaniſchen Mannſtammes 1320 vergebens und Kayſer Ludwig IV. beliehe bekanntlich ſeinen eigenen Sohn, gleiches Namens, mit dieſer Chur. Ich finde nicht, daß er an den Reichsſachen einen vorzüglichen Antheil genommen, als daß er den erſten Churverein ſchlieſſen helfen. Man ſieht daraus, daß er bereits 1343 dem damaligen Prinzen von Böhmen, Carl, das Wort wegen ſeiner Wahlſtimme zur Königswürde gegeben, wie er mit dem bayriſchen Hauſe übel zufrieden geweſen ſeyn muß. Er brachte auch wirklich dieſe Wahl mit zu Stande. Für ſolche Gefälligkeit bezeigte ſich Carl IV. dem Schein nach ſehr dankbar. Bey den Unruhen, die der ſogenannte falſche Waldemar erregte, war Rudolph ebenfalls auf deſſen Seite. Da aber der ſtaatskluge Carl IV. ſich mit dem Hauſe Bayern verſöhnte, ſo kamen alle die ihm gethane Schenkungen nicht zur Wirklichkeit. Wenn er den 11. März 1356 geſtorben iſt, ſo hat er den groſſen Vortheil von ſeiner Neigung gegen Carl IV. noch erlebt, daß in der güldenen Bulle die ſächſiſche Churwürde ſeiner Linie zugeſprochen und die lauenburgiſche abgewieſen ward, obgleich dieſe ſolche Entſcheidung niemals anerkannt hat. Seine meiſte Handlungen, welche man bis hieher aus den Urkunden und ſonſt hervorgeſucht, beſtehen meiſtens in Schenkungen an geiſtliche Stiftungen und Klöſter. Beſonders kann ſich das Kloſter Hecklingen ſeiner Freygebigkeit rühmen. Sein Todesjahr iſt ſchon vorhin bemerkt worden und liegt er zu Wittenberg begraben. Man ſiehet aus der Zeit der Vormundſchaft ſeiner Mutter, daß er ein ziemlich hohes Alter erreicht haben muß. Er hat drey Gemahlinnen gehabt.

Die

Die erſte war Judith, des Markgrafen Otto des Langen zu Brandenburg Tochter, die ihm Belzig und Domitſch zubrachte. Sie ſtarb 1328. Die zweite, Kunigunda, wahrſcheinlichſt Königs Caſimir III. von Polen Tochter. Rudolph büßte ſolche ſchon 1331 wieder ein. Die dritte hieß Agnes und war des Grafen Ulrichs von Lindau Tochter, welche das Haus Blankenſee zur Mitgabe bekam. Auch dieſe lebte nur wenige Jahre, indem ſie 1343 ſtarb. Aus der erſten Ehe ſind folgende Prinzen bekannt: 1) **Albrecht**, welcher in der Jugend 1329 geſtorben iſt. 2) **Johann**, der gleichfalls jung die Welt verlaſſen hat. 3) **Rudolph** II, von dem, als dem Nachfolger in der Churwürde, ich ausführlich reden will. 4) **Otto**, von dem auch weitere Nachricht erfolgen wird. Der zweiten Ehe gibt man nur einen einzigen Prinzen, nemlich 5) **Miſeco**, welcher mit einer Eudoxia verheyrathet geweſen und 1350 geſtorben ſeyn ſoll. Aus der dritten Ehe ſind zwey Prinzen erzeugt, nämlich 6) **Wenzel**, von dem weiter unten gehandelt werden wird, und 7) **Wilhelm**, der wahrſcheinlichſt jung und unbeerbt abgegangen iſt. Noch laſſen ſich einige Töchter erweiſen, obzwar nicht mit Genauigkeit geſagt werden mag, aus welcher Ehe ſolche entſproſſen ſind. Die eine war **Beatrix**, welche den Fürſten Albrecht II. zu Anhaltzerbſt zum Gemahl gehabt. Die zwote hieß **Eliſabeth**, deren Gemahl Fürſt Waldemar zu Anhalt geweſen ſeyn ſoll. Die dritte **Agnes** hatte ſich nicht minder mit einem Fürſten von Anhalt, nämlich Bernhard III. ehelich verbunden. Endlich die vierte **Helena**, welche Johann Burggrafen zu Magdeburg und Grafen von Reetz oder von Hardeck geheyrathet hat. Eben durch dieſe Gemahlin ſoll er zur Burggrafſchaft gelangt ſeyn, und ſtand er bey Kayſer Carl IV. in vorzüglichen Gnaden.

Ich komme alſo auf **Rudolph** II. zurück, der wenigſtens bey dem Tode ſeines Vaters der älteſte überlebende Sohn geweſen ſeyn muß, da er demſelben vermöge der in der güldenen Bulle feſtgeſetzten Ordnung in der Churwürde folgte. In ſeinen jüngern Jahren begleitete er den von ſeinem Vater erwähl-

ten römiſchen König Carl IV. nach Frankreich und wohnte er der berühmten Schlacht bey Creſſi zwiſchen den Engländern und Franzoſen bey *). In dem erſten Jahr ſeiner Regierung finden wir ihn auf der ſo merkwürdigen Reichsverſammlung zu Metz, wo die güldene Bulle vollendet ward. Er ſtellte hier ein Zeugniß zum Vortheil der Gerechtſamen eines Königs von Böhmen bey der Wahl eines römiſchen Königes aus. Erwieß er hierunter dem Kayſer eine Gefälligkeit, ſo entſchied auch dieſer in dem zwiſchen Rudolph und des Kayſers Bruder, Herzog Wenzeln zu Luxenburg, in Abſicht der Vortragung des Schwerdts vor dem Kayſer entſtandenen Streit für den erſtern auf eben dieſem Reichstag zu Metz im Anfang des Jahrs 1357. Die Entſcheidung iſt ein Meiſterſtück der luxenburgiſchen Staatsklugheit. Rudolph behielt zwar im gegenwärtigen Falle Recht, aber für das künftige, wenn ſich der Fall in lothringiſchen Landen wieder zutrüge, ſo könnte er aus dieſer Entſcheidung nichts für ſich anführen. Einen weit wichtigern Beweis aber gab ihm Kayſer Carl IV. auf dem mehrgenannten Reichstag zu Metz, indem er ihm nicht nur die Pfalzgrafſchaft Sachſen, ſondern auch die Anwartſchaft auf das angeblich auf dem Fall ſtehende Herzogthum Lüneburg ertheilte. Erſtere hat er wirklich in Beſitz gehabt, und kann man nicht erweiſen, daß ſolche ſein Vater ſchon beſeſſen gehabt. Er verkaufte aber 1269 das Haus Altſtedt, die Pfalzgrafſchaft und das Kloſter Sittichenbach ausgenommen, an Gebharden, Herrn zu Querfurt. Ueberhaupt hat dieſer Churfürſt ſeine Länder mit verſchiedenen anſehnlichen Lehen vermehrt. Carl IV. verſicherte ihm 1357 die Anwartſchaft auf das Herzogthum Lüneburg **) nach dem Abſterben des letzten Herzogs Wilhelm, welche er zwar ſchon 1355 Rudolph I. deſſen Söhnen, Rudolph II. und Wenzeln, und dem Enkel Al-

*) Lenz ſchreibt dieſem Churfürſt Rudolph II. irrig eine Schenkung vom Jahr 1155 zu, davon die Urkunde im Beckmann Th. I. S. 148 ſteht. Sie iſt offenbar vom Vater, der erſt 1156 ſtarb.

**) Die Urkunde ſteht unter andern in Heidenreichs Hiſtorie der Pfalzgrafen von Sachſen S. 227 u. f.

Albrecht gegeben hatte*). Sie hatte aber, wie wir gleich ſehen werden, keine Wirkung. Churfürſt Rudolph ſtarb 1370 und hatte mit ſeiner Gemahlin Eliſabeth, eine Gräfin von Ruppin und Lindau, wenigſtens keine ihn überlebende Kinder gezeugt.

Ihm würde alſo ohnſtreitig ſein jüngerer Bruder, Herzog Otto in der Chur gefolgt ſeyn, wenn derſelbe nicht ſchon 1350 mit Tode abgegangen wäre. Es hatte zwar Otto ebenfalls an den Händeln in der Mark mit dem falſchen Waldemar Antheil genommen, jedoch iſt wol das merkwürdigſte von ihm, daß er des erwehnten letzten Herzogs Wilhelms zu Lüneburg älteſten Tochter Eliſabeth zur Gemahlin gehabt. Die Vermählung war noch bey Lebzeiten des Churfürſten Rudolphs I. und wie man will 1339 geſchehen. Herzog Wilhelm, ohne an die Rechte der andern Hauptlinie ſeines Hauſes, nämlich der braunſchweigiſchen zu gedenken, faßte den Vorſatz, ſeine Lande dieſem ſeinem Schwiegerſohn, und dem Enkel Albrecht, zuzuwenden. Unerwieſen iſt, daß Herzog Wilhelm und Rudolph I. bey dieſer Gelegenheit eine Erbverbrüderung mit einander gemacht haben. Sie iſt vielmehr ganz unwahrſcheinlich. Ich will nicht ſagen, weil er den Rechten der braunſchweigiſchen Linie offenbar zu nahe trat. Denn dieſes that er auch dadurch, daß er ſeine Länder dem Schwiegerſohn und dem Enkel von der Tochter hinterlaſſen wollte. Es ſtehen aber die gedachte Anwartſchaften von Carl IV. entgegen. Dieſe waren in ſolchem Fall nicht nöthig, oder wenigſtens würde der Kayſer dieſes Umſtands zur Beſcheinigung ſeiner Handlung zu gebrauchen gewußt haben. Da Herzog Otto ſo früh ſtarb, und nur den einzigen genannten Sohn Albrecht hinterließ, ſo ward dieſer Herr dadurch in einen weitläuftigen Krieg verſetzt. Es änderte zwar Herzog Wilhelm in gewiſſer maßen ſeine Geſinnungen, vermählte ſeine zwote Prinzeßin Mechtildis mit dem jungen Herzog Ludwig von Braunſchweig. Allein Ludwig gieng ſchon 1358 unbeerbt ab. Herzog Wilhelm ſtarb 1368 und in eben dem Jahr auch der regierende Herzog zu Braunſchweig Magnus. Sein Sohn Magnus mit

*) Siehe die Urkunde in Scheidtii praefatione Tomi IV. origg. Guelf. p. 22. ſeqq.

mit der Kette folgte ihm in den braunſchweigiſchen Landen nach, und mit dieſem war es, daß Herzog Albrecht durch die ganze Zeit ſeines Lebens Krieg zu führen hatte. Der Kayſer Carl IV. war dem braunſchweigiſchen Hauſe nicht günſtig und ſprach für Herzog Albrecht, der auch wirklich den größten Theil der lüneburgiſchen Lande in Beſitz bekam. Ich übergehe dieſe weitläuftigen Kriegshändel, indem ſie nicht zu meinem Zweck gehören. War er in dieſer Sache glücklich, wo er, wie ich dafür halte, das Recht nicht auf ſeiner Seite hatte, weil die Agnaten an ihren Erbfolgerechten nicht gekränkt werden konnten, ſo mußte er hingegen ertragen, daß ihm nach dem Tode des Churfürſten Rudolphs II. die Churwürde entzogen und ſeines verſtorbenen Vaters jüngern Bruder, Herzog Wenzeln zu Theil ward. Herzog Otto hatte die Linealſucceßion und, wenn ich nicht ganz irre, die klare Worte der güldenen Bulle für ſich. Er war auch bey dieſer Anmaßung ſeines Vaters Bruders nicht ruhig, ſondern vertheidigte muthig ſeine Rechte. Carl IV. der ihn vermuthlich nicht zu mächtig werden laſſen wollte, entſchied auf dem Wahltage ſeines Sohnes Wenzels, zu Frankfurt am Mayn 1376 für Herzog Wenzeln. Die nähere Verwandſchaft des letzten mit dem verſtorbenen Churfürſt mußte ihm zum Grund dienen. Gleichwol findet man, daß Herzog Albrecht noch nach dieſer Entſcheidung den churfürſtlichen Titel geführet hat. Wahrſcheinlich iſt dieſer Streit zuletzt mit minderer Heftigkeit geführet worden, weil Herzog Albrecht mit ſeiner Gemahlin, Catharina einer anhaltiſchen Prinzeßin, und Wittwe Herzogs Magni mit der Kette zu Braunſchweig, keine Söhne gezeugt hatte. Selbſt ſeine angebliche Tochter Helena, die an den Grafen Gebhard von Hoya vermählt geweſen ſeyn ſoll, bleibt ungewiß und unerwieſen. Herzog Albrecht ſtarb 1385 den 27. Julii in der Belagerung von Ricklingen nicht weit von Hannover, wo ihm durch einen aus der Feſtung herausgeworfenen Stein ein Bein zerſchmettert worden.

Wir gelangen alſo zu Churfürſt Rudolphs I. letzten Sohn, **Wenzeln.** Er hatte, wie wir jetzt bemerkt, das Glück, die

die Churwürde zu behaupten und half 1376 den böhmiſchen Prinzen Wenzel zum römiſchen König wählen. Bey der Krönung erregte Herzog Wenzel zu Luxenburg, Carl des IV. Bruder von neuem den Streit wegen Vortragung des Schwerdts vor dem Kayſer. Churfürſt Wenzel that zwar dieſe Verrichtung eines Erzmarſchalls, jedoch wurden dem Herzog von Brabant Reverſalien gegeben, daß es ihm an ſeinen Rechten nicht nachtheilig ſeyn ſollte. Der Vorwand Carl des IV. war, daß ſein Bruder mit den Herzogthümern, die er beſaß, noch nicht beliehen wäre. Churfürſt Wenzel nahm ſich gar bald der lüneburgiſchen Erbfolgsſache ſeines Bruders Sohnes an. Er führte ſchon bey deſſen Lebzeiten den Titel eines Herzogs zu Lüneburg und ertheilte mit ihm dem lüneburgiſchen Lande Privilegien. Dieſer Umſtand könnte einigermaßen jene Muthmaßung, als ob Churfürſt Rudolph I. und Herzog Wilhelm zu Lüneburg ſich vererbbrüdert hätten, beſtärken. Allein noch glaublicher iſt, daß dieſer Titel aus der vom Kayſer Carl IV. verliehenen Anwartſchaft herzuleiten ſey. Nach dem Tode des Herzogs Albrechts maßte Wenzel ſich alſo der von demſelben beſeſſenen lüneburgiſchen Lande an. Dieſes wollten des Herzogs Magni mit der Kette hinterlaſſene drey Söhne, Friedrich, Bernhard und Heinrich nicht zugeben, und es entſtand von neuem ein heftiger Krieg. Die Vermählung Churfürſt Wenzels beyder Töchter Anna und Margaretha mit den beyden Brüdern, Herzog Friedrich und Bernhard zu Braunſchweig und die Schlacht bey Winſen 1388, ſo die letzten erfochten, machten dieſem landverderblichen Krieg ein Ende. Die lüneburgiſche Lande blieben bey dem welfiſchen Hauſe. Das Todesjahr des Churfürſten Wenzels wird von den Geſchichtſchreibern verſchiedentlich angegeben. Seine Grabſchrift zu Wittenberg läſſet ihn erſt 1402 ſterben. Mir ſcheint es am richtigſten zu ſeyn, wenn man das Jahr 1388 annimt, weil ſein Sohn Rudolph III. ſchon im folgenden einen gleich zu erwehnenden Vertrag ſchlieſſet, welchen er als Churprinz nicht wol eingehen konnte. Seine Gemahlin war Cäcilia, eine Tochter Herzogs Franciſci Carrara, Herrn von Padua, welche erſt 1429 geſtorben iſt. Auſſer den bey-

den ſchon vorhin gemeldten Prinzeßinnen hat er mit derſelben folgende Prinzen erzielt: 1) **Rudolph** III. 2) **Albrecht** III. 3) **Erich**, welcher in der Jugend geſtorben iſt, und 4) **Wenzel**, der gegen Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts mit Tode abgegangen und zum Coadjutor des Erzſtifts Magdeburg erwählt werden ſollte.

Rudolph III. folgte ſeinem Vater in der Chur und Regierung der Lande nach, obzwar Beweiſe vorhanden ſind, daß ſein Bruder Albrecht einen gewiſſen Antheil daran gehabt haben muß, indem er ſich bey Rudolphs III. Leben ſchon einen Erzmarſchall des Reichs geſchrieben hat. Man muß ſich alſo in dieſen Zeiten nicht ſo gar genau nach der güldenen Bulle gerichtet haben. Schon 1389 ſchloß er, nebſt ſeinen Brüdern Albrecht und Wenzeln mit den Herzogen Friedrich, Bernhard und Heinrich, Herzogen zu Braunſchweig eine Erbverbrüderung, und nennen ſich erſtere in dieſer Urkunde, wie auch in folgenden Zeiten, annoch Herzoge zu Sachſen und Lüneburg. Dieſer Titel konnte bey dieſem Vertrag, nach welchem der überlebende Stamm dem andern in ſeinen Landen nachfolgen ſollte, den Herzogen zu Braunſchweig nicht mehr beleidigend fallen. Nur aber irren wol diejenigen, welche dafür halten, daß an dieſe Herzoge nach Abſterben des churſächſiſch-aſcaniſchen Hauſes die ſächſiſche Churwürde und Lande hätten fallen ſollen. Sie wundern ſich ohne Grund, daß das braunſchweigiſche Haus keine Bewegung gemacht, als dieſer Fall geſchah. Denn auſſerdem, daß Rudolph III. und ſeine Brüder ihren Stammvettern an ihren Rechten nichts vergeben konnten, ſo zeigt auch ein anderer Vertrag, den Rudolph III. und ſein damals nur noch lebender Bruder Albrecht, mit den Fürſten Otto, Bernhard, Siegmund und Albrecht von Anhalt eingegangen, das Gegentheil. In dieſem ſehr merkwürdigen Vertrag, von dem ich anderwärts umſtändlicher zu reden mir vorbehalte, legt unwiderſprechlich vor Augen, daß nach Abgang des Churhauſes die Fürſten zu Anhalt deſſelben ſämmtliche Lande erhalten ſollten. Zu dem Ende

ward

ward nicht nur zwiſchen dieſen Herren eine genaue Erbverei- nigung gemacht, ſondern auch beyden Theilen die Huldigung in beyderſeitigen Landen zugeſtanden. Da überdem in dieſem Vertrag ebenfalls der Erbverbrüderung mit dem Herzoge zu Braunſchweig und der Erbhuldigung in Anſehung der Stadt Braunſchweig und des Landes, ſo dazu gehöret, Erwehnung geſchieht, ſo wird man dadurch noch mehr überzeugt, daß durch dieſelbe den Rechten des anhaltiſchen Fürſten nicht zu nahe getreten worden ſey. Vielmehr bemerkt man, daß ſelbſt die Fürſten zu Anhalt in dieſe Erbverbrüderung haben aufge- nommen werden ſollen. Auffallend ſind beyde Erbverträge, wenn man an die nähere Stammvettern, nämlich an die Her- zoge zu Sachſenlauenburg gedenkt. Wenn man ſich aber erinnert, daß dieſe beyde Linien mit einander in Feindſchaft lebten, ſo hat man ſofort den Grund von dieſem Betragen vor ſich.

Mit dem Erzbiſchof Albrecht zu Magdeburg führte er 1395 einen beſchwerlichen Krieg, in welchem Belzig, Niemek, Aken und Schloß Rabenſtein vom erſten verwüſtet ward. In der folgenden Zeit hingegen lebte er mit dieſem Erzbiſchof in beſtändigen Frieden und errichtete zu dem Ende mit ſolchen verſchiedene dahin abzielende Verträge. Bey der elenden Regierung des Königs Wenzels war er zwar anfänglich auf der Seite der Fürſten, welche mit deſſen Abſetzung umgien- gen, wie es aber zur wirklichen Abſetzung und der Wahl des Pfalzgrafen Ruperts 1400 kam, ſo willigte er weder in die eine noch in die andere, ſondern blieb bey der Parthey des Wenzel. Die Urſachen ſeines Betragens laſſen ſich nicht gewiß beſtimmen. Vielleicht war es Dankbarkeit gegen das luxenburgiſche Haus für die der wittenbergiſchen Linie zuge- ſprochenen Churwürde, vielleicht war es auch die Furcht vor der benachbarten böhmiſchen Macht. Uebrigens hat dieſer Chur- fürſt eine löbliche Regierung geführt und wie man aus ſeinen Bündniſſen mit mehrern angrenzenden Reichsſtänden ſiehet, den Landfrieden in dieſen Gegenden zu erhalten ſich bemüht.

Er ſtarb 1419 auf einer Reiſe nach Böhmen, und wie einige wollen, an Gift.

Zu ſeiner erſten Gemahlin hatte er des Landgrafen Balthaſar zu Thüringen Tochter, Anna. Er verlohr ſie ſchon 1395 und hatte mit ihr eine Tochter, Scholaſtica gezeugt, welche an dem Herzog Johann I. zu Sagan vermählt worden iſt *). Er wählte ſich hierauf zur zwoten Gemahlin, Barbara, Herzogs Ruprechts zu Liegnitz Tochter, die ihn überlebt hat und erſt 1435 geſtorben iſt. Dieſe Ehe ſchien der Churlinie eine noch lange Dauer zu geben, indem er mit derſelben drey Prinzen erzeugte. Doch gar bald verdorreten die junge Zweige. **Rudolph** verließ frühzeitig die Welt, und die beyde andern **Wenzel** und **Siegmund** traf das unglückliche Verhängniß, daß ſie 1406 zu Schweinitz bey Wittenberg durch einen einſtürzenden Thurm nebſt ihrem Hofmeiſter und ſechs andern Perſonen erſchlagen wurden und mit ihnen die Hofnung des Hauſes zu Grunde gieng. Auſſer dieſen Prinzen hatte er noch zwo Prinzeßinnen, davon die eine **Barbara** an den Markgrafen von Brandenburg Johann den Alchymiſten verheirathet ward, die andere aber **Margaretha** ſcheint mir nicht erwieſen, ſondern mit der vorgedachten Scholaſtica einerley Perſon zu ſeyn.

Es fiel alſo die Churwürde nebſt den dazu gehörigen Landen an deſſen noch überlebenden Bruder, Herzog **Albrecht** III, welcher, wie jener, den Titel eines Herzogs zu Sachſen und Lüneburg, Pfalzgrafen zu Sachſen, Grafen zu Brene und Burggrafen zu Magdeburg führte. Seine Regierung hat wenig merkwürdiges. Es ſind einzelne unbedeutende Handlungen, die man von ihm aufgezeichnet findet. Die kurze Zeit der Regierung und ſeine geſchwächte Macht waren davon der Grund. Durch die häufige und für das Land verwüſtende Kriege, in die ſein Vater und noch mehr ſein Bruder ſich verwickelt hatten, waren die Einkünfte ſehr ver-

*) Dieſes hat Lenz S. 174. gegen andere Meinungen gezeigt.

verringert worden. Selbſt ſein Hofſtaat war ungemein eingeſchränkt, obgleich die Nachricht, daß ſolcher nur aus vier Perſonen beſtanden haben ſoll, offenbar falſch iſt, und ſich leicht widerlegen läßt. Er ſtarb ſchon 1422. Sein Tod ward durch ein Schrecken verurſacht, da er ſich zu Lochau jetzt Annaberg der Jagd wegen aufhielt, und des Nachts im Schloſſe Feuer auskam, wo er ſich kaum retten konnte. Wenige Tage darauf erfolgte ſein Abſterben zu Wittenberg. Mit ſeiner Gemahlin, Offka oder Offega, Herzogs Conrads zu Oels Tochter, die ſich hernach mit Fürſt Georg I. zu Anhalt wieder vermählte, hat er keine Erben erzielt *). Mit ihm erloſch daher dieſe churſächſiſche Linie aſcaniſchen Stammes. Kayſer Siegmund anſtatt auf die Rechte und Vorſtellungen Herzogs Erichs V. zu Sachſenlauenburg und auf die vorhin erwähnte Erbverbrüderung mit dem Hauſe Anhalt zu ſehen, beliehe vielmehr 1425 mit dieſer Churwürde zu Sachſen und den dazu gehörigen Landen und Rechten den Markgraf Friedrich den ſtreitbaren zu Meiſſen. Was für Bewegungen nicht nur damals Herzog Erich V. zu Sachſenlauenburg gemacht, ſondern wie ſich auch ſeine Nachkommen von einer Zeit zur andern geregt, werden wir in der Geſchichte dieſer Linie ſogleich mit mehrern ſehen.

Der zwey und zwanzigſte Abſchnitt.

Kurzgefaßte Geſchichte der Herzoge zu Sachſenlauenburg aus dem aſcaniſchen Hauſe.

Der allgemeine Stammvater ſämtlicher Herzoge zu Sachſenlauenburg iſt uns oben ſchon bekannt geworden. Es war Johann I. älteſter Sohn, Herzog Albrechts I., ein Enkel Bernhards, erſten Herzogs zu Sachſen und Urenkel des

*) Sonderbar iſt der Irrthum Heydenreichs in der Hiſtorie der ſächſiſchen Pfalzgrafen, welche Albrecht dem III. die Söhne ſeines Bruders Rudolphs III. zutheilt.

Markgrafen Albrechts den Bären. Bey dem abgetheilten Beſitz der väterlichen Länder bekam er als das hauptſächlichſte Stück, das Lauenburgiſche nebſt Aken und denen zum Burggrafthum zu Magdeburg gehörigen Oerter. Denn obgleich er und ſein Bruder Albrecht II. obgedachter maßen das Burggrafenamt abgegeben hatten, ſo behielten ſie gleichwol dieſe Güter in Beſitz. Beyde Linien haben auch ſich Pfalzgrafen zu Sachſen und Burggrafen zu Magdeburg geſchrieben. Einer von den Umſtänden, welche zeigen, daß dieſe beyde Herren keine ſogenannte Todtheilung vorgenommen haben. Eben dieſes beweiſen auch die häufige gemeinſchaftliche ausgeſtellte Urkunden bey Schenkungen, Stiftungen und dergleichen Fällen. Schon 1276 traten ſie beyde dem Erzbiſchof Conrad zu Magdeburg die Städte Staßfurt und Aken ab. In der Folge iſt wegen des letztern Orts viel Streit zwiſchen dem Erzſtift und den Herzogen entſtanden, bis endlich doch dieſe Stadt bey Magdeburg verblieben iſt. Selbſt die Rechte eines Churfürſten ſind dem Herzog Albrecht II. nicht von ſeinem Bruder alleinig abgetreten oder zugeſtanden worden. Denn, da zu dieſer Zeit ſchon die Churfürſten das vorzügliche Recht beſaſſen, daß in verſchiedenen wichtigen Reichsgeſchäften, beſonders was Lehn- und Gnadenſachen waren, der König oder Kayſer an ihre alleinige Einwilligung gebunden war, ſo finden wir auch von unſerm Herzog Johann I. dergleichen ſogenannte Wille- oder Beybriefe. Der erſte iſt zu Frankfurt am Mayn den 1. October 1273 ausgeſtellt und betrift die Lehen über den dem Grafen Hermann zu Henneberg gegebenen Zoll zu Braubach. Noch eben in dieſem Monat fertigte er einen zweeten Willebrief wegen des Herkommens der Gemahlin Reinhards von Hanau, ſo eine geborne Freyin von Münzenberg war, zu Achen aus. In beyden ſchreibt er ſich einen Herzog zu Sachſen, Engern und Weſtphalen. Zugleich beweiſen ſie deutlich, daß Herzog Johann I. bey der Wahl und bey der Krönung Königs Rudolphs I. gegenwärtig geweſen. Wenn man beyde Handlungen zuſammen nimt, ſo wird die Schlußfolge wol feſt ſtehen, daß er nicht, wie andere Reichs-

ſtände, ſondern in der moraliſchen Perſon eines Churfürſten gegenwärtig geweſen iſt. Denn, wenn er dieſe nicht hier behauptet hätte, wie konnte er zu der Ausfertigung der Willebriefe gelaſſen werden, als die lediglich von der Perſon eines Churfürſten abhieng *). Ein dritter Willebrief vom Jahr 1282 **) gehet Rudolphs I. Beſtätigung wegen der von König Wilhelm dem Grafen Johann Avesnes von Hennegau zugeſtandenen Landſchaft Aloſt und anderer Oerter an. Hier nennt er ſich auch einen Burggrafen und Reichsmarſchall. Ich übergehe ſeine andere Handlungen. Sie liegen zu weit auſſer meinem Zweck. Er verließ die Welt 1275. Sein Alter iſt nicht zu beſtimmen, da uns ſein Geburtsjahr und andere Data ermangeln, um wenigſtens ohngefehr ſein Alter zu berechnen. Ueber die Herkunft ſeiner Gemahlin Ingelburg hat man ſich lange geſtritten. Jetzt iſt erwieſen, daß ſie Königs Erichs X. von Schweden Tochter geweſen iſt. Mit derſelben hat Herzog Johann I. verſchiedene Kinder gezeugt ***), nämlich zwey Töchter und drey Söhne. Helena war an Graf Adolph VII. zu Schaumburg vermählt und zu ihrer Ausſteuer ward das Amt Sachſenhagen verpfändet. Sie ſtarb 1315. Sophia ward

*) Johannes hat ihn dahero in ſeinem Spicilegio tabularum S. 469, wo die erſtere Urkunde ſtehet, Ducem Electorem genannt.

**) Er iſt in Lünigs Codice Germaniae Diplomatico col. 2901. befindlich, und ſteht durch ein Druck- oder Abſchreibefehler 1272, den Lenz glücklich nachgeſchrieben und ſich nicht erinnert, daß Rudolph I. 1273 erwählt worden, 1281 aber muß es deshalb heiſſen, weil die königliche Urkunde erſt 1281 ausgefertigt iſt.

***) Die Geſchichte der ſachſenlauenburgiſchen Linie gehört nicht zu meiner Hauptabſicht. Ich habe ſolche nur um des Ganzen willen und damit ich an den erforderlichen Orten mich auf die gemeinſame Abſtammung derſelben und des Hauſes Anhalt und gewiſſe vorzügliche Facta berufen kann, beygebracht. Man wird daher mir nicht zumuthen, daß ich mich in die groſſe Menge genealogiſcher Schwierigkeiten, welche ſich in Anſehung verſchiedener Prinzen und Prinzeßinnen von den Söhnen des Herzogs Johann I. an bis auf die neuere Zeiten finden, hätte einlaſſen ſollen. Es iſt genug, daß

ward Priorin des von ihrem Vater geſtifteten Kloſters zu Plötzkau bey Gommern. Ihr Todesjahr fällt am wahrſcheinlichſten auf 1319. Unter ſeinen Söhnen, welche 1) Johann II, 2) Albrecht II. und 3) Erich I. hieſſen, läſſet ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen, welcher von den beyden erſtern der älteſte geweſen iſt. In den vorhandenen Urkunden wird bald Johann II. bald Albrecht II. vorangeſetzt.

Albrecht II. hat nichts merkwürdiges gethan, und ſoll ſchon 1314 geſtorben ſeyn. Seine Söhne, welche er mit Margaretha, Markgrafen Albrechts III. zu Brandenburg Tochter erzeugt hat, ſind Albrecht III. und Erich III, welche Möllen verſetzt und Bergdorf beſeſſen haben ſollen, aber beyde ohne Nachkommen geſtorben ſind. Selbſt ihre Gemahlinnen ſind ungewiß. Eben ſo ungewiß iſt auch das Daſeyn Rudolphs und Otten, die einige Genealogiſten gleichfalls zu Söhnen Albrechts II. machen wollen. Da ſie wenigſtens ohne Erben abgegangen ſind, ſo hat ihr zweifelhafter Zuſtand keine weitere Folgen.

Johann II. hat den Antheil, welchen ſein Vater an der ſächſiſchen Churwürde gehabt, zu behaupten ſich äuſſerſt bemühet. Bey den Wahlen des Grafen Adolphs zu Naſſau, Herzogs Albrechts von Oeſterreich, und Heinrichs Grafen von Lützelburg gab er, obzwar nicht ohne Widerſpruch des ſachſenwittenbergiſchen Hauſes, ſeine Stimme. Seine Brüder ſtanden ihm bey dieſer Vertheidigung des Wahlrechts tapfer bey. Nach dem Tode des Kayſers Heinrichs VII. war er mit ſeinem Bruder Erich I. auf Herzogs Ludwigs von Bayern Seite und half ihm mit zu der kayſerlichen Krone. Hier gelangten ſie ohne Widerſpruch zu der Ausübung ihrer Stimme, da ihr Vetter von der ſachſenwittenbergiſchen Linie Herzog Rudolph die Par-

daß die Abſtammung des letzten Herzogs von Johann dem I. und dieſes ſeine von Albrecht dem Bär erwieſen iſt. Die zweifelhaften Nebenperſonen haben in das Zweckmäßige keinen Einfluß. Uebrigens bin ich größtentheils der lenziſchen Vorſtellung dieſer Familie gefolgt.

Parthey des Herzogs Friedrichs des ſchönen von Oeſterreich genommen hatte. Herzogs Johann des II. Vermählung und die Herkunft ſeiner angeblichen Gemahlinnen iſt noch nicht zur hiſtoriſchen Gewißheit gebracht. Noch weniger aber kann man etwas zuverläßiges von ſeiner Beerbung ſagen. Einige Genealogiſten geben ihm eine männliche Nachkommenſchaft bis zu den Ururenkeln, jedoch ohne allen Beweis. Mir iſt am glaubwürdigſten, daß er ohne Erben geſtorben, da diejenige Schriftſteller, welche am eheſten die Wahrheit wiſſen konnten, keine Söhne von ihm aufgefunden haben. Ich füge noch dieſen Grund ſeines unbeerbten Abgangs hinzu. Wenn er eine ſo lange dauernde Nachkommenſchaft gehabt, ſo müßten ſchon ſeine Urenkel oder doch gewiß ſeine Ururenkel das Abſterben der ſachſenwittenbergiſchen Linie erlebt haben. In dieſem Fall iſt gar nicht glaublich, daß dieſe Prinzen ſollten ſtill geſchwiegen haben. Sie waren ohnſtreitig von der ältern Linie und hatten alſo noch ein vorzügliches Recht vor dem damaligen Herzog Erich V, um zu der ſächſiſchen Churwürde zu gelangen. Wenigſtens bleibt dieſes ganz unbezweifelt, daß bey der ſtarken Bewegung, welche zu der Zeit Erich V. machte, der andern angeblichen Linie gedacht worden wäre. Man könnte auch aus der ſogenannten Erbverbrüderung, welche die Herzoge Wilhelm und Magnus zu Braunſchweig mit dem Herzog Erich IV. 1369 gemacht haben, gegen das Daſeyn einer Nebenlinie ſchlieſſen, indem keiner darin gedacht wird. Allein dieſer Schluß würde leicht dadurch bezweifelt werden können, weil in den damaligen Zeiten dergleichen Verbindungen zum Nachtheil der Agnaten öfterer unternommen wurden. Der vorige Abſchnitt hat das Beyſpiel an dem Herzoge Wilhelm zu Lüneburg geliefert.

Es bleibt uns alſo Herzog **Erich** I. als der weitere Stammvater dieſes Hauſes übrig. Seine Handlungen, wodurch er nebſt ſeinen Brüdern die churfürſtliche Rechte gegen und neben der ſachſenwittenbergiſchen Linie behauptet, habe ich ſchon vorhin angeführt. In eben dieſem ſtandhaften

Betragen ſehen wir nach dem Tode Kayſer Ludwigs IV. Er hatte es mit dieſem vortreflichen Kayſer gehalten und ſein Vetter Herzog Rudolph II. zu Sachſenwittenberg hatte dahero Gelegenheit, allein den Gegenkayſer Carl den IV. zu erwählen. Dieſes konnte unſerm Erich I. um ſo weniger ſchaden, als dieſe erſte Wahl des böhmiſchen Prinzen von den übrigen teutſchen Reichsſtänden niemals anerkannt worden iſt. Erich I. verband ſich mit dem Churfürſt Ludwig zu Brandenburg aus dem bayriſchen Hauſe nach dem vorerwehnten Abſterben Kayſer Ludwigs wegen. Der Herzog machte ſich anheiſchig, dem bayriſchen Hauſe ſeine Wahlſtimme zu geben, doch muß ich anmerken, daß in eben dieſer Urkunde auch der ſachſenwittenbergiſchen Linie das Mitwahlrecht zugeſtanden wird *). Ob nun gleich die Wahl eines Kayſers aus dem bayeriſchen Hauſe nicht zu Stande kam, ſo wählte doch unſer Erich I. den tapfern Grafen Günther von Schwarzburg zum Kayſer, und hier konnte der Herzog von Sachſenwittenberg nicht mit gegenwärtig ſeyn, weil er auf der Seite des Königs von Böhmen Carl des IV. blieb. Bekannt iſt es, daß Graf Günther bald hernach **) ſeine Rechte an Carl IV. abtrat und alsdenn mußte Herzog Erich I. gleich andern den letztern als römiſchen König anerkennen. Von ſeinen nachherigen Handlungen bemerke ich nur, daß er und ſein Vetter Herzog Albrecht zu Sachſenwittenberg die Stadt Möllen und Zubehör an die Stadt Lübeck wiederkäuflich überlaſſen hat. Man ſieht hieraus von neuem, daß beyde Linien nicht in abgeſonderten Rechten ihrer Lande gelebt haben. Das Todesjahr dieſes tapfern Fürſten iſt zwar nicht gänzlich ohne Zweifel, doch nach den

*) Dieſe Urkunde hat Lenz in der Sammlung der brandenburgiſchen Urkunden S. 266 ans Licht geſtellt.

**) Siehe unter andern die Urkunde in Ohlenſchlagers Urkundenbuch zu der Geſchichte des römiſchen Kayſerthums in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts S. 276. worinn der Wahlſtimme Erichs I. und ſeines Sohnes Erichs II. ausdrücklich genannt wird. Auch hat Erich I. an der vorſeyenden Wahl des K. Eduards von England Antheil genommen, wie ſolches die Urkunde in Rymeri Actis Vol. V. col. 623. beweiſet.

den archivaliſchen Nachrichten geſchahe es 1360, daß er die Welt verließ. Seine Gemahlin war nach der meiſten Angeben Eliſabeth, eine pommeriſche Prinzeßin, nur bleibt ungewiß, ob ſolche des Herzogs Bogislav III. oder IV. oder gar Wratislav X. Tochter geweſen iſt, und hat ſie noch 1369 gelebt. Die aus dieſer Ehe erzielte Kinder waren 1) Erich II. 2) Albrecht, der aber als deſſen Sohn nicht erwieſen iſt, ſondern vielmehr ſcheint dieſer Albrecht des obgedachten Albrechts II. Sohn geweſen zu ſeyn, daher ich mich auch bey deſſen angeblicher Gemahlin und Tochter nicht aufhalten will. 3) Johann, war Biſchof zu Camin vom Jahr 1343 bis 1373, wo er ſtarb. 4) Judith, die nach einiger Nachrichten mit dem Herzog Magno von Mecklenburg, nach andern mit Herzog Bogislav VI. von Pommern vermählt geweſen iſt; und 5) Agnes, welche den Herzog Wilhelm zu Lüneburg zum Gemahl hatte *).

Erich II. nahm ſchon bey Lebzeiten des Vaters Antheil an der vorgeſchlagenen Wahl des Churfürſten Ludwigs zu Brandenburg, wie nicht weniger an der Erwählung des Grafen Günther zu Schwarzburg zum römiſchen König. Ohnerachtet in der güldenen Bulle zum Vortheil der ſachſenwittenbergiſchen Linie entſchieden war, daß dieſe die Churwürde allein beſitzen ſollte, ſo führte doch Erich II. den Titel eines Churfürſten und Erzmarſchalls. Churfürſt Rudolph II. beſchwerte ſich dieſerwegen, und Carl IV. verbot es dem Herzog ſchon 1361 ſich dieſer Titel zu bedienen. Mit dem König Waldemar III. in Dänemark hat er in genauer Freundſchaft geſtanden. Er begleitete ihn auf dem Zug nach Paläſtina und ward daſelbſt zum Ritter des heil. Grabes geſchlagen. Sein Todesjahr wird gar ſehr verſchiedentlich angegeben. Einige ſetzen 1368 **), die meiſten 1376, andere 1411, welches letz-

tere

*) S. Corneri Chron. apud Eccardum in Corp. hiſt. medii aeui Tom. II. p. 1110. wodurch dieſe von vielen in Zweifel gezogene Perſon erwieſen wird. Lenz hat ihrer nicht erwehnt.

**) Dieſes geſchieht in den Strubiſchen Vindiciis Iuris Brunſvicenſis et Luneburgenſis in Ducatum Saxolauenburgicum p. 49.

und

tere aber ſeines Sohnes Erichs IV. Todesjahr geweſen iſt. Ich glaube, daß er im Jahr 1370 verſtorben *) iſt, und zwar verließ er die Welt zu Kallingburg in Dänemark, wo er auch begraben liegt. Ich mußte erſt dieſes feſtſetzen, um von ihm behaupten zu können, daß Erich II. es noch ſey, welcher mit dem Herzog Wilhelm zu Lüneburg und Herzog Magnus zu Braunſchweig 1369 einen Erbfolgevertrag geſchloſſen haben ſoll, von dem die angegebene Reverſalien in neuern Zeiten an das Licht gebracht worden ſind **), der vorgegebene Erbverbrüderungsvertrag ſelbſt aber iſt noch nicht aufgefunden oder hervorgebracht. Wenn man auch an der Authenticität dieſer Reverſalien nicht zweifeln will, ſo erſcheint doch aus denſelben weiter nichts, als man damals einen Fall als möglich angeſehen, daß nach dem unbeerbten Tode Erichs II. die ſachſenlauenburgiſche Lande an das Haus Braunſchweig kommen könnten. Denn in den gedachten Urkunden ſteht blos, wäre es, daß des Herzogs Erichs Herrſchaft nach dieſem Tode an die Herzoge Wilhelm und Magnus kämen. Keinesweges aber, daß ſolche an dieſe letztere Herren kommen ſollten oder müßten. Noch weniger wird einer ausdrücklichen Erbverbrüderung zwiſchen dieſen Fürſten Erwehnung gethan, oder in dieſen angeführten Urkunden ſich nur mit einem Worte darauf bezogen. Die ſtärkſte Vermuthung iſt doch wol, daß,

und wird ſich auf den Cornerum bezogen. Dieſer aber hat, wenn man ihm nachgehen will, das Jahr 1370. l. c. p. 1116.

*) S. Cornerum l. c.

**) Es ſtehen dieſe Urkunden in den ſtrubiſchen Vindiciis p. 41. ſqq. Strube nach ſeiner angenommenen Hypotheſe, daß Erich II. ſchon 1368 geſtorben, muß dieſen Erbfolgevertrag Erich IV. dem Sohne Erichs II. zuſchreiben, und doch widerſpricht er ſich wieder, wenn er ſagt, daß die Hofnung der Erbfolge nahe geweſen, weil Erich nur einen Sohn gleiches Namens gehabt. Dieſes trift auf Erich II. aber nicht auf Erich IV. In dem Vertrag wird auch Erichs II. Schweſter Judith erwehnt, und folglich kann Erich IV. den Vertrag nicht geſchloſſen haben, deſſen Vatersſchweſter Judith war. Eben ſo macht er S. 50. die Agnes von Holſtein zu des Paciſcenten Mutter, da es doch deſſen Gemahlin war. u. ſ. w.

daß, wenn zu dieſer Zeit eine Erbverbrüderung zwiſchen beyden Häuſern geſchloſſen worden wäre, man ſich in dieſen Reverſalien auf ſolche bezogen haben würde. Wendet man dagegen ein, daß ohne eine ſolche Erbverbrüderung kein anderer Fall zu erfinden wäre, wodurch damals Sachſenlauenburg an das Haus Braunſchweig hätte kommen können, ſo ſind allerdings die Umſtände in dieſen Zeiten dergeſtalt beſchaffen, daß ein anderer Fall gedacht werden mag. Schon in dem vorigen Abſchnitt iſt ſo viel als nöthig war, von den Unruhen und Kriege geredet worden, die durch die anfängliche geneigte Geſinnungen Herzogs Wilhelms zu Lüneburg gegen ſeinen Enkel den Herzog Albrecht zu Sachſenwittenberg und durch die darauf folgende Veränderung derſelben zwiſchen den Häuſern Sachſenwittenberg, Lüneburg und Braunſchweig entſtanden. Nimt man hierzu, was ohne allen Streit iſt, daß die beyde ſächſiſche Linien, Wittenberg und Lauenburg damals in dem heftigſten Widerwillen lebten, ſo ſieht man allerdings einen andern Fall, als den Weg der Erbverbrüderung ein, wodurch man glaubte, daß Sachſenlauenburg an die braunſchweig-lüneburgiſche Herzoge kommen könnte. Es ſind ja in den damaligen Zeiten die Beyſpiele und die Fälle nicht ſelten, daß der Beſitzer eines Landes glaubte, daß er ſolches ſeinen Agnaten aus Widerwillen gegen ſie entziehen dürfe. Wir dürfen ja nur ſelbſt den Herzog Wilhelm zu Lüneburg nehmen, der anfänglich ſeine Lande dem Enkel von der Tochter zuwenden zu können berechtigt zu ſeyn glaubte. Sogar in ſpätern Zeiten haben wir dergleichen Beyſpiele an Herzog Georg zu Bayern Landshut und welches noch auffallender war, an dem Herzog Georg zu Sachſen, welcher ſeinen leiblichen Bruder Heinrich übergehen und ſein Land dem Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich zuwenden wollte. In dieſen und mehrern Fällen iſt an keine Erbverbrüderung gedacht worden. Ich enthalte mich von dieſer Sache mehr zu ſagen. Es erlaubt mir hier die Abſicht nicht, mich in umſtändliche rechtliche Erörterungen von der Gültigkeit eines ſolchen Erbvertrags oder Erbverbrüderung einzulaſſen.

Erichs

Erichs II. Gemahlin war Agnes, Grafen Johann von Holſtein Tochter. Sie war eine Dame von ſehr männlichen und kriegeriſchen Geiſt. Als ihr Gemahl in Paläſtina war, ſo führte ſie mit ihren Nachbarn Krieg, befand ſich ſelbſt an der Spitze der Völker, und raubte und verwüſtete gleich dem beſten Befehder. In ihren alten Tagen ward ſie blind und lebte ungemein gottesfürchtig. Sie ſtarb 1386 *). Mit derſelben hat Erich II. erzeugt, eine Tochter, Eliſabeth, welche an dem Herzog Bogislav VII. von Pommern vermälet worden, und einen Prinzen, ſeinen Nachfolger, Erich IV.

Dieſer Herzog Erich IV. war es alſo, und nicht ſein Vater, der 1374 nebſt ſeinen Vettern Churfürſt Wenzeln und Herzog Albrecht zu Sachſen die Beſtätigung vom Kayſer Carl IV. erhielt, daß die beyde Herzogthümer Ober- und Niederſachſen nicht als geſondertes Lehen angeſehen werden ſollten; vielmehr weil beyde Linien von einem Stamm und einer Geburt herkämen, ſie einander nach dem Abſterben der einen männlichen Linie in allen ihren Würden, Freyheiten und Rechten erben und folgen ſollten **). Es verſprach auch Erich IV. in dieſem Jahr ſeinen Vettern von Oberſachſen, dahin zu ſehen, daß ſeine Vaſallen, welche Herzogs Magnus zu Braunſchweig Söhne gehuldigt hätten, ſich von dieſer Pflicht wieder losmachten. Aus dieſen Umſtänden erhellt ganz deutlich, daß die wittenbergiſche Linie wegen der Verbindungen der lauenburgiſchen mit dem braunſchweigiſchen Hauſe nicht zufrieden geweſen, und daher ihre Erbfolgerechte in Sicherheit ſtellen wollen. Mit Grund läſſet ſich nicht behaupten, daß eben die wittenbergiſche Linie ſchon auf dieſe Erbſchaft gehoffet hätte, da Erich IV. um dieſe Zeit ſchon meh-

*) Dithmarus in ſeiner ungedruckten lübeckiſchen Chronike, die Strube S. 53. a. a. O. anführt.

**) Die Urkunde ſteht auch im Beckmann Th. V. S. 50. Lenz begehet S. 186 den Fehler und führt zwey angeblich verſchiedene Urkunden von Carl IV. aus Lünigs Reichsarchiv an. Es iſt aber dieſe einzige, die freilich Lünig zweymal aus Verſehen abdrucken laſſen. Er kann ſie alſo nicht ſelbſt nachgeleſen haben.

mehrere Söhne hatte. Dieſes ſind erkünſtelte Vorſtellung der Begebenheiten. Kayſer Carl IV. thut in der Beſtätigungsurkunde der oberwehnten vermeinten Erbverbrüderung zwiſchen Lauenburg und den Herzogen Wilhelm und Magnus zu Braunſchweig keine Erwehnung. Sie muß nicht im Wege geſtanden haben, und wie kann man auch ſagen, daß eine Erbverbrüderung über Lehen oder lehnsherrliche Einwilligung gültig und von Wirkung ſeyn könnte. Unter ſeinen übrigen Begebenheiten iſt für uns noch die merkwürdigſte, daß er 1376 mit dem König Olaf von Dänemark, Hacken König von Norwegen und Margarethen Königin von Schweden ein Bündniß gegen jedermann und beſonders gegen die Herzoge von Mecklenburg geſchloſſen hat. Die Händel mit Lübeck wegen Bergendorf übergehe ich. Man ſetzt ſeinen Tod gewöhnlich in das Jahr 1411. In Anſehung ſeiner Gemahlinnen ſind die Genealogiſten mit einander ſtreitig. Am wahrſcheinlichſten bleibt, daß die erſte Eliſabeth, Graf Nicolai von Holſtein Tochter und Herzogs Albrechts III. von Mecklenburg Wittwe, die andere aber Sophia, Herzogs Magni mit der Kette zu Braunſchweig Tochter geweſen iſt.

Er hinterließ von dieſen Gemahlinnen viele Kinder, deren Folge nach dem Alter ſchwerlich annoch beſtimmt werden mag. Doch iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Erich V. von dem ich hernach reden werde, der älteſte Prinz geweſen iſt. 2) Johann III, der 1414 bey Ratzeburg ermordet worden. Sein unbeerbter Zuſtand iſt wol gewiß, ob er aber vermält geweſen, bleibt zweifelhaft. 3) Magnus II. ward 1406 Biſchof zu Camin und 1424 Biſchof zu Hildesheim. Er wohnte dem Concilio zu Coſtnitz bey. Aus ſeinen Handlungen erſieht man, daß er ein tapfrer Feldherr, ein guter Staatsmann, ein für die ihm anvertraute Stifter ſehr beſorgter Biſchof, für Erichs V. Rechte auf die Chur Sachſen eifrig bemühter Bruder und überhaupt ein thätiger Fürſt geweſen iſt. Wie ſeine Grabſchrift in dem hildesheimiſchen Dom beweiſet, ſo iſt er 1455 verſtorben. 4) Otto. Sein Daſeyn iſt zwar zu beweiſen, nur

findet

findet man weniges von ihm und hat er jung und unbeerbt die Welt verlaſſen. 5) Albrecht, Domherr zu Hildesheim, iſt in einer Schlacht bey Gronde 1422 geblieben. 6) Bernhard IV. von dem ich als einem zur Regierung gelangten Prinzen, und dem weitern Stammvater des Hauſes hernach handeln will. 7) Agnes, welche an Herzog Wratislav VIII. von Pommern verheyrathet worden und 1435 verſtorben ſeyn ſoll. 8) Catharina hat nach archivaliſchen Nachrichten Herzog Johann II. zu Mecklenburg zum Gemahl gehabt. 9) Scholaſtica, deren Daſeyn und Vermählung billig bezweifelt wird. 10) Margaretha, mit welcher er ſich eben ſo wie mit der Scholaſtica verhält. Noch weniger aber wird 11) eine fünfte Tochter, der man den Grafen Albert II. von Holſtein zum Gemahl geben will, erwieſen werden können.

Die Regierung des Herzogs Erich V. iſt eine der merkwürdigſten. Ich übergehe die kleinern Händel, welche er mit den Lübeckern wegen Bergendorf und Möllen fortſetzte und auch die ſo er mit den Ditmarſchen hatte. Im vorigen Abſchnitt haben wir geſehen, daß im Jahr 1422 der letzte Churfürſt und Herzog von Sachſenwittenberg, Albrecht III. den männlichen Stamm dieſer aſcaniſchen Linie beſchloß. Ich habe auch bereits in der Geſchichte dieſer ſachſenlauenburgiſchen Linie gezeigt, daß vom Herzog Johann I. als dem Stifter an dieſer ſowol als ſeine Nachfolger ſich äuſſerſt bemüht haben, ihren Antheil an der Ausübung der churfürſtlichen Rechten und Vorzügen gegen die Sachſenwittenberger zu behaupten. Freilich entſchied der ihnen aufſäßige Carl IV. in der güldenen Bulle für Sachſenwittenberg und achtete ihre Vorſtellungen und Gegengründe nicht. Doch ſie glaubten, daß dieſes ihnen an ihren Rechten nicht ſchaden könnte, weil die Sache nicht gehörig unterſucht und ſie nicht gnugſam gehöret worden wären. Carl IV. hatte bey der in der güldenen Bulle getroffenen verbeſſerten und veränderten Einrichtung des churfürſtlichen Collegii ſeine Staatsurſachen. Mit Wahrheit kann man ſagen, daß die genaue Feſtſetzung der ſieben Chur-

ſtimmen in ſieben Perſonen dem teutſchen Reiche zur Erhaltung innerlicher Ruhe und zur Verhütung zwieſpältiger Kayſerwahlen ungemein dienlich war, da vorher mehrere Prinzen eines Hauſes an der Ausübung der Wahlſtimme Antheil nahmen. Ich gebe gern zu, daß vielleicht Carl auf dieſen Grund nicht allein geſehen hat, ſondern daß auch hier wie in ſeinen meiſten andern Handlungen der Vortheil und Nutzen ſeines Hauſes die Hauptabſicht geweſen iſt. Indeſſen erwies ſich Carl IV. 1374. durch die vorgedachte Beſtätigungsurkunde des Erbfolgetractats zwiſchen der ſachſenwittenbergiſchen und ſachſenlauenburgiſchen Linie wiederum gegen die letztere günſtig. Er verlohr dadurch nichts, im Gegentheil verband er ſich und ſeinem Hauſe die Herzoge von Lauenburg, wenn ſie dereinſt zur Erbfolge in den Churlanden gelangen ſollten. Unſer Erich V. ward auch von ſeinem Sohn dem Kayſer Siegmund 1414. mit ſeinen Landen und allen ſonſt habenden Rechten, Privilegien und ſo weiter beliehen. Man hätte daher glauben ſollen, daß nach dieſer Lage der Sache Erich V. ohne alle Schwierigkeit in den ſachſenwittenbergiſchen Landen und der mit ſolcher nun verknüpften Chur habe folgen müſſen. Allein wider alles Vermuthen übergieng Kayſer Siegmund dieſe Linie. Es haben ſpätere Schriftſteller *) ſich viele unnöthige Mühe gegeben, die Urſachen dieſer Uebergehung der ſachſenlauenburgiſchen Linie ausfindig zu machen. Sie haben jedoch ſolche zu ihrer Zeit nicht ergründen können oder ſie mit Vorſatz nicht einſehen wollen. Wenigſtens ſind die, welche ſie vorbringen, ſo beſchaffen, daß ſie gar keiner Widerlegung bedürfen. Denn wenn ſie ſagen, Herzog Erich V. hätte ſeine gemeinſame Abkunft von Herzog Albrecht I. und Bernhard dem erſten Herzog zu Sachſen nicht darthun mögen, ſo ſchreiben ſie ſolches ohne allen Beweis hin. Sie bedenken nicht, daß Carl IV. in der oft angeregten Urkunde von 1374. mit dürren Worten ſagt, daß beyde Linien von einem Stamme und einer Geburt herkom-

*) Als Kranz, Spalatin, Albinus und dergl.

kommen ſind. Dieſe Urkunde war ja nicht 1422. verlohren. Man konnte ſolche zum Beweis gebrauchen, wenn dergleichen nöthig geweſen wäre. Selbſt der Zeitraum, der ſeit dem Entſtehen der beyden Linien durch die Brüder Johann I. und Albrecht II. verlaufen war, iſt nicht von der Länge, daß es den Herzogen zu Sachſenlauenburg ſollte unmöglich gefallen haben, ihre gemeinſame Abſtammung von Herzog Bernhard und Albrecht I. vor Augen zu legen. Es ſind fünf Generationen, und davon konnten die Nachrichten nicht erloſchen ſeyn. Noch wird Erich von dieſen Schriftſtellern und vielleicht vom Kayſer Siegmund ſelbſt beſchuldigt, er habe den Befehdern *) nicht gnugſam ſich widerſetzt, oder wol gar ſolche Leute gehegt. Wenn dieſe Beſchuldigung auch erwieſen wäre, wie doch der Beweis davon mangelt, ſo würde doch der Herzog Erich V. dadurch ſeiner Erbfolge nicht haben beraubt werden können. Wollte man ein ſolches Geſetz annehmen, daß jeder Befehder und wer dergleichen Perſonen hegte, nicht in den Lehen ſeiner Vettern hätte folgen können, ſo mögten wol die meiſten hohen teutſchen Familien gegenwärtig ihre Länder nicht beſitzen, ſondern ſie längſt in andern Händen ſehen müſſen. Gar zu bekannt iſt, daß in den damaligen Zeiten alle teutſche Fürſten das Recht des Krieges mißbrauchten und die Befehdungen liebten. Dieſe angebliche Urſache fällt gänzlich hinweg. Man redet von Erichs V. Verbrechung. Worinn beſtanden ſie? Und man ſchweigt ſtill. Verſteht man die Nachſicht gegen die Befehder, ſo iſt dieſer Vorwurf, wenn er auch erwieſen werden könnte, abgelehnt. Endlich wirft man ihm vor, daß er zu ſpät die Lehen von der Chur Sachſen geſucht habe. Aber eben ſo wenig, als daß man die Handlung darzuthun vermag, eben ſo wenig wird bewieſen werden können, daß man auch in damaligen Zeiten ſo ſtrenge auf die Zeit gehalten habe. Auf dieſe Weiſe werden alle die angeblichen Urſachen, um welcher willen Erich V. nicht zu der

*) Beckmann gebraucht ſich mit mehrern Neuern des Worts Straſſenräuber, aber dieſes wird nach den heutigen Begriffen ſehr unſchicklich von Befehdern gebraucht.

der Chur Sachſen und den zu derſelben gehörigen Ländern gelanget iſt, als nichtig und unerheblich dargethan ſeyn. Welches waren alſo die wahren Urſachen? Dieſe giebt Kayſer Siegmund in dem Lehnbriefe, ſo er dem Markgrafen zu Meiſſen, Friedrich dem ſtreitbaren, als neuem Churfürſten zu Sachſen ausſtellte, und in der kayſerlichen Erklärung zu Ofen 1426 ſelbſt deutlich gnug an. Er ſagt, daß er die willigen, unverdroſſene, nützliche und getreue Dienſte, die Friedrich ihm gegen die Ketzer, nämlich die Hußiten in Böhmen etliche Jahre lang und dem Reiche gethan hat, angeſehen, und fährt fort, daß Friedrich auch künftig dem Kayſer wider die Böhmen mit ſeiner Macht dienen und helfen ſollte. Zwar ſagt auch der Kayſer in der genannten Erklärung, daß er nicht wenig auf die Bitte der Landſchaft zu Sachſen, daß Markgraf Friedrich zu Meiſſen dem Lande am beſten geſeſſen wäre, und niemand beſſer als er dem Lande und ſeinen Einwohnern rathen könnte, Rückſicht genommen, doch würde ſich dabey fragen, wie weit dieſes Vorgeben von der Landſchaft oder den Landſtänden gegründet geweſen, und wenn dieſes ſich alſo verhalten, wie weit der Kayſer nach Vorſchrift der Reichslehngeſetze auf ſolche Bitte zu ſehen gehabt hatte, da es auf die Hintanſetzung der Agnaten ankam. Ich enthalte mich als Geſchichtſchreiber aller weitern rechtlichen Betrachtungen über die Gründe, welche der Kayſer für ſein Betragen anführet. Vielmehr will ich nur kürzlich das Verhalten Herzogs Erich V. bey dieſen Umſtänden bemerken.

Man wird von ſelbſt ſich die Vorſtellung machen, daß Erich V. alle Mittel und Bemühungen angewandt hat, zu der Erbfolge in der Chur Sachſen zu gelangen. Kaum war der letzte Churfürſt von Sachſen aus anhaltiſchem Stamm, Albrecht III. geſtorben, und die Nachricht erſchollen, daß Markgraf Friedrich der Streitbare mit der Chur beliehen, als der Herzog 1423 mit einem anſehnlichen Gefolge ſich zu dem Kayſer Siegmund nach Ofen begab, und bey demſelben die dringendſte Vorſtellungen that. Sie waren alle vergebens und

er bekam zur beſtändigen Antwort, der Kayſer habe einmal dieſe Chur und Lande dem Markgrafen zu Lehn gereicht. Unverrichteter Sachen gieng er alſo zurück und reiſete nach Boppart am Rhein, wo eben das churfürſtliche Collegium zuſammen gekommen war. Bey dieſem ſtellete er ſein Anliegen vor, und bat, daß ſie ihm, als dem nächſten Agnaten vom Churfürſt Albrecht III. zu ſeinen Rechten verhelfen und ihn als ihren Mitchurfürſten auf und annehmen mögten. Hier erlangte er eine günſtigere Antwort. Sie ſagten ihm, daß wenn er beweiſen könnte, er ſey des letzten Churfürſten nächſter Agnat, ſo wollten ſie ihm in ſeinem Geſuch beyſtehen, und ihn als einen Mitchurfürſten annehmen. Sie beſtimmten ihm zu dem Ende den 4. Julii dieſes Jahres, daß er ſich zu Frankfurt am Mayn einfinden, und vor den zu dieſer Zeit wieder verſammleten Churfürſten ſeinen Beweis führen ſollte. Herzog Erich V. erfüllte dieſes Verlangen und begab ſich mit einem anſehnlichen Gefolge nach Frankfurt. Zu ſeinem äuſſerſten Mißvergnügen fand er keinen der Churfürſten gegenwärtig. Er verweilte noch einige Tage, und als er ſahe, daß er vergebens länger warten würde, ſo legte er dem Stadtrath zu Frankfurt und andern anweſenden Perſonen ſeinen geführten Beweis vor und reiſete wieder ab. Wie konnten alſo neuere Schriftſteller ſagen, es hätte Herzog Erich keinen Beweis von der gemeinſamen Abſtammung vom Herzog Bernhard und Herzog Albrecht I. aufbringen mögen. Dieſe fruchtloſe Reiſe ſchreckte den Herzog keinesweges ab. Er reiſete von neuem im Januar 1424. nach Frankfurt am Mayn. Das Gerüchte gieng, es würden die Churfürſten an dieſem Orte eine Verſammlung halten. Nun fand er zwar dieſes ungegründet, doch waren ſie zu Bingen zuſammengekommen, wohin er ſich unverweilt begab. Hier legte er ſeinen Beweis vor und bat von neuem um Beyſtand gegen den Markgrafen von Meiſſen. Allein eben hier war auch der Markgraf Friedrich ſelbſt zugegen und wußte es dahin einzuleiten, daß er in das churfürſtliche Collegium eingeführt und mithin von den Churfürſten in ſeiner neuen Würde an-

erkannt

erkannt ward. Indeſſen erklärten ſich die Churfürſten dahin, daß weil Friedrich vom Kayſer mit der ſächſiſchen Chur beliehen wäre, ſo mögten beyde ihre Streitigkeit innerhalb eines Jahres Friſt vor dem Kayſer ausmachen. Churfürſt Friedrich machte ſich hierzu eidlich anheiſchig und Herzog Erich ſchickte ſchon im Februar einen Geſandten an den Kayſer und bat nochmals um rechtliche Hülfe. Alle Bemühungen und Vorſtellungen deſſelben waren umſonſt, wie man leicht aus den vorhin erzählten Urſachen zum voraus ſchlieſſen kann. Dieſe abſchlägliche Antwort ermüdete den Herzog nicht. Er und ſein Bruder Bernhard, als nächſter Lehnsfolger fertigten wiederum eine Geſandtſchaft an den Kayſer nach Ofen ab. Auf ihre dringende Vorſtellungen ließ ihnen der Kayſer wiſſen, daß er jetzt keine Entſchlieſſung in der Sache von ſich geben könnte. Er würde aber bald die Churfürſten und andere Reichsſtände nach Wien zu einer Verſammlung berufen, und alsdenn ſollten ſie mit Antwort verſehen werden. Die herzogliche Geſandten reiſeten daher nach Wien und erwarteten im März die verſammleten Churfürſten und Stände. Sie wurden zur öffentlichen Audienz gelaſſen und ſie ermangelten nicht, die Rechte ihrer Herren dem Kayſer nochmals vorzutragen. Die Antwort aber war, er wollte die Sache mit dem Churfürſt Friedrich zu Brandenburg, ſeinem Kanzler und andern Fürſten in Ueberlegung ziehen und ihnen ſeine weitere Entſchlieſſung bekannt machen. Die Geſandten baten nach einigen Tagen wiederum um Audienz. Sie erlangten zwar ſolche den 15. März, jedoch die Antwort war der vorigen gleich. Der Kayſer ſagte, er hätte gegenwärtig ſo viele wichtige Geſchäfte, daß er die Unterſuchung der Sache nicht vornehmen könnte. So deutlich wie dieſe Antwort ſeine wahre Geſinnungen zeigte, ſo legte er ſie noch klärer an Tag, indem er in Gegenwart des Erzbiſchofs Günther zu Magdeburg und vieler andern Perſonen ſagte: Was ich geſchrieben habe, das habe ich geſchrieben. Die Geſandten bewieſen bey dieſer Gelegenheit viel Muth. Sie proteſtirten dagegen mündlich und ſchriftlich. Hiermit noch nicht zufrieden fuhren ſie einige

Tage lang fort, dem Kayſer ſowol perſönlich anzugehen als auch ſchriftlich zu bitten, daß er dem Herzog das Recht nicht mögte verſagen. Hätte er jetzt nicht die Muſſe, die Sache ſelbſt gehörig zu unterſuchen, ſo mögte er doch wenigſtens einem oder den andern von den anweſenden Churfürſten dieſes Geſchäfte auftragen. Nun ſchien dieſes Geſuch einigen Eingang bey dem Kayſer zu finden. Er ließ den Geſandten durch den Churfürſt Friedrich zu Brandenburg und den Grafen Ludwig zu Oettingen melden, er würde im Maymonat dieſes Jahres zu Nürnberg einen Reichstag halten, und demſelben entweder ſelbſt beywohnen oder doch einen Statthalter dahin ſchicken. Hier wollte er dieſe ſächſiſche Erbfolgeſache rechtlich unterſuchen laſſen. Man ſahe aber gar bald, daß es dem Kayſer kein rechter Ernſt war. Denn da die Geſandten dieſe Verſicherung ſich ſchriftlich ausbaten, ſo ward ihnen ſolches Geſuch abgeſchlagen. Sie mußten daher ohne weitere Vergewiſſerung abreiſen. Herzog Erich nebſt ſeinen Brüdern, dem Biſchof Magnus zu Hildesheim und dem Herzog Bernhard faßten auf dieſe von ihren Geſandten empfangene Nachricht den Entſchluß, dieſe Sache ohngeachtet alles widrigen Anſcheins nicht ruhen zu laſſen. Beyde erſtere zogen mit einer ſtarken Rüſtung auf den Reichstag nach Nürnberg. Doch auch dieſe Reiſe war ohne Frucht. Sie warteten gar lange auf des Kayſers Ankunft, welche nicht erfolgte. Er ſchickte ſeinen Canzler und ſeinen Hofmeiſter an die verſammleten Stände. Bey dieſer Lage der Sachen wandte ſich Herzog Erich an die Churfürſten und erinnerte ſie an ihr zu Bingen gethanes Verſprechen, nach welchem ſie ihm zu ſeinem Rechte verhelfen wollten, falls der Kayſer es nicht thäte. Er übergab auch ihnen ſeine bisher dem Kayſer eingehändigte Vorſtellungen, Lehnbrief und andere rechtliche Beweiſe. Anfänglich vertröſtete man ihn mit der noch zu erwartenden Ankunft des Kayſers, zuletzt aber, erklärten ſich die Churfürſten zu Maynz und Trier, daß ſie dieſe wichtige Sache nicht vor ſich vornehmen könnten, ja wenn ihnen auch der Kayſer dazu Vollmacht ertheilt hätte, ſo würden ſie ſolches nicht thun, weil

auſſer dem Churfürſt Friedrich zu Sachſen, ſonſt kein anderer Churfürſt mehr gegenwärtig wäre. Auf dieſe Weiſe war nicht nur die abermalige Bemühung des Herzogs Erichs V. vergebens, ſondern er ſahe wol ein, daß er wenig Hülfe vom Kayſer und von den Churfürſten zu hoffen hatte.

In dieſen Bedrängniſſen ergriff Erich ein äuſſerſtes Mittel, ſchickte 1427 im Monat April eine Geſandſchaft an den Pabſt Martin V. Die Klugheit und das Anſehen dieſes Pabſts iſt bekannt. Mehrmalen hat man den teutſchen Fürſten den Vorwurf gemacht, daß ſie ſich in Reichsſachen an den Pabſt gewandt haben. Man hat aber nicht dabey überlegt, daß die Kayſer ſie durch ihr Betragen gleichſam dazu gezwungen haben. Wie kann man mit Grund jemanden tadeln, welcher ſich verlaſſen ſiehet, und bey dem Kayſer aller ſeiner Bemühungen ohngeachtet kein rechtliches Gehör erlangen mag, daß er dieſen letzten Verſuch machet. Wirft man mir ein, daß das Ganze darunter leidet, daß die Rechte des Reichs und die Unabhängigkeit deſſelben dadurch verletzet worden, wenn man den Pabſt als den Richter über den Kayſer anruft, ſo gebe ich es gern zu. Allein woher entſteht die Schuldigkeit des Fürſten, daß er in einem Fall für das Ganze leiden ſoll, wo der Kayſer ſchuldig war, ihn rechtlich zu hören. Ein ganz anderer Fall wäre es geweſen, wenn Erich V. durch Losſagung von ſeinen Anſprüchen auf die ſachſenwittenbergiſche Erbfolge dem teutſchen Reich einen ſonſt nicht zu erhaltenden Nutzen ſchaffen können. Doch auch in dieſem Fall mußte er nach allen Grundſätzen der Billigkeit und des Rechts für ſeinen Verluſt entſchädigt werden. Mit der größten Bereitwilligkeit nahm der Pabſt Martin V. dieſe Geſandſchaft an. Jedermann weiß, daß es der Päbſte angenehmſtes Geſchäfte war, ſich in teutſche Reichshändel zu miſchen. Er ließ die Sache durch einige Cardinäle unterſuchen, und gab den Geſandten ein Vorſchreiben an den Kayſer Siegmund mit. Nichts konnte wol den Kayſer mehr aufbringen, als dieſer Schritt. Er war damals in den ſehr mißlichen Hußitenkrieg

krieg verwickelt, wo er des Beyſtandes des Pabſts nöthig hatte. Aber eben der Pabſt konnte auch nicht ſehr hart ſich gegen den Kayſer bezeigen, da er ſo ſehr als dieſer obzwar aus verſchiedenen Urſachen wünſchte, daß die Hußiten unterdrückt wo nicht ausgerottet werden mögten. Aus dieſem Geſichtspunct muß man das Betragen des Kayſers beurtheilen, wenn er das Vorſchreiben des Pabſtes nicht annahm, ſondern es in der Hitze von ſich warf. Nunmehro wollte er von der Sache gar nichts mehr hören. Bey dieſen Geſinnungen des Kayſers blieb dem Herzog nichts übrig, als in Geduld ſein Geſchick zu ertragen und eine günſtige Gelegenheit, zur Ausführung ſeines Rechts abzuwarten. Dieſe glaubte er bey der Haltung des Concilii zu Baſel gefunden zu haben. Wenn man die Grundſätze der damaligen Zeit kennt, ſo wird man ſich über dieſen Schritt des Herzogs wol wenig wundern. Man ſahe gewiſſermaaſſen eine allgemeine Kirchenverſammlung als ein allerhöchſtes Gericht aller Chriſten ſelbſt in weltlichen Sachen an. Der Herzog ließ 1434. anfänglich durch ſeine Räthe den Kayſer nochmals um rechtliches Gehör bitten, und dieſes Geſuch wiederholte er bey ihm in eigener Perſon. Alles war fruchtlos. Die abermalige Verſagung rechtlichen Gehörs bewog ihn, ſich wirklich an das Concilium zu wenden, und deſſen Hülfe und Vorſprache zu erbitten. Hier erhielt er ſo viel, daß die verſammlete Väter an den Kayſer ſchrieben. Sie ſtellten ihm vor, daß Herzog Erich dem Kayſer ſeit zehen Jahren an vielen Orten nachgezogen und ihm dadurch ein ſolcher Aufwand verurſacht worden, daß er ſolches länger zu thun auſſer Standes ſey. Daher erſuchten ſie den Kayſer, daß er doch während dieſer Kirchenverſammlung einige Richter ernennen und dem Herzog zu ſeinen Rechten verhelfen mögte, wobey ſie auch, um der Sache einen gröſſern Nachdruck zu geben, des geſchehenen päbſtlichen Vorſpruchs gedachten. Dieſe Vorſtellung hatte auf Befehl einiger Cardinäle, ein Auguſtinermönch, Johann Winnepfennig aufgeſetzet und er mußte auch ſolche dem Kayſer übereichen. Allein es ward weder ſeine

Schrift vom Kayſer angenommen, noch er mit ſeinem mündlichen Anbringen gehöret. Glaubt ihr, unterbrach ihm Siegmund, daß wir dem Concilio unterworfen ſeyn wollen? Winnepfennig mit einer mönchiſchen Standhaftigkeit gerüſtet, kam nicht aus ſeiner Faſſung, ſondern fuhr in ſeinem Vortrag von der Sache fort. Siegmund war eben ſo wenig auf andere Gedanken zu bringen, und hieß ihm endlich mit den Worten fortgehen: Meinet ihr, daß wir euch einen andern Churfürſten geben wollen. So offenbar es nun auch am Tage lag, daß der Kayſer gar kein rechtliches Gehör verſtatten wollte und dadurch zu erkennen gab, wie wenig er ſeine bisher gemachte Vorwände ſelbſt für gegründet hielt, ſo ließ doch Herzog Erich den Muth noch nicht ſinken. Bey dem Concilio fand er ſtarken Eingang, und erlangte den 23 Junii dieſes Jahres ſo viel, daß nicht nur ſeinen Geſandten der Sitz als churfürſtlich ſächſiſchen verſtattet ward, ſondern auch einige Commiſſarii vom Concilio nämlich Johann, Patriarch von Antiochia, Johann Biſchof zu Friaul und Wilhelm Biſchof von Bergen ernannt wurden. Sie citirten den Markgrafen Friedrich zu Meiſſen vor ſich und die Citation ward auf Antrieb des Cardinals St. Crucis ihm zu Ulm, wo er krank lag, durch einen gewiſſen Friedrich Ohlgaſt eingehändigt. Der Markgraf des kayſerlichen Beyſtandes gewiß achtete dieſes Verfahren des Concilii nicht, und ſchrieb ihnen zurück daß ſie die Sache von ſich ablehnen und an den Kayſer, als den ordentlichen Richter und rechten Lehnsherrn zurückſenden mögten. Vor dieſem Richterſtuhl wollte er dem Herzog Erich gerecht ſeyn. Hierbey ließ er mit einflieſſen, wie er derjenige wäre, welcher zu Unterdrückung der Hußiten ein groſſes beytragen könnte, und wäre ihm ja in dieſer Abſicht durch den päbſtlichen Legaten, den Cardinal St. Angelo das Pannier des heil. Creutzes anvertrauet worden. Der Kayſer ſelbſt, welcher ſich gleichfalls zu Ulm aufhielt, nahm dieſe Berufung des Herzogs an die Kirchenverſammlung ſehr hoch auf. Er ſchrieb voll Unwillen unterm 28ſten Jul. 1434 an die verſammlete Väter, es könne der Herzog ohne den kayſerlichen

Rechten zu nahe zu treten, die Sache nicht vor ein fremdes Gericht ziehen. Es gehöre die Entſcheidung der Streitigkeiten über Reichswürden und Reichslehen allein vor dem Kayſer und das Fürſtenrecht. Daher ſey er auch erbötig, dem Herzog Erich Gerechtigkeit angedeyhen zu laſſen und wollte er zu dem Ende auf gebührendes Anſuchen die Pares Curiä zuſammenberufen und die Sache nach Reichsrechten und Gewohnheit entſcheiden. Das Concilium erſuchte er, dieſe ſtreitige Sache von ſich abzuweiſen. Zugleich verwahrte er ſich in Gegenwart mehrerer geiſtlichen und weltlichen Reichsfürſten wegen ſeiner Rechte, wenn etwa das Concilium ſich unterfangen ſollte, weiter in dieſer Sache zu verfahren. Er gedachte hierbey, daß die dem Markgraf Friedrich zu Meiſſen ertheilte Beleihung mit der ſächſiſchen Chur nicht von ohngefehr, ſondern nach gepflogenen reiflichen Rath geſchehen *). Da die Churfürſten vor ergangener Beleihung faſt zwey Jahr lang die Sache erwogen und hernach den Markgrafen wirklich in ihr Collegium aufgenommen hätten, ohnerachtet aller der vom Herzog Erich erregten Anſprüche, ſo würde es hart ſeyn, eine ſolche wohl überlegte Sache wieder in Zweifel ziehen zu wollen. Es gehöre ja eigentlich die Entſcheidung derſelben vor dem Ausſpruch des Kayſers und der Erzfürſten, wie er die Churfürſten ausdrücklich alſo nennet. Weil aber dieſe Streitigkeit nicht im genauen Verſtande gerichtlich unterſucht und entſchieden worden, ſo habe er nicht allein ſich beſtändig gegen den Herzog Erich erbothen, ihn gerichtlich anzuhören, ſondern er wolle auch annoch innerhalb der teutſchen Gränzen ein Lehngericht nach Reichsbrauch und Herkommen durch Berufung der Parium Curiä anſetzen. In dem Schreiben an das Concilium nennte der Kayſer Erich einen Herzog von Lauenburg, der ſich einen Herzog zu Sachſen und des Reichs Erzmarſchall nennet.

Dieſes

*) Hier hat Beckmann Th. V. S. 56. den Sinn der angeführten lateiniſchen Worte wol deswegen nicht recht ausgedrückt, weil er ſich nicht erinnert, daß jetzt 1434. Friedrich der gütige regierte, und ſein Vater Friedrich der ſtreitbare bereits mit der Chur beliehen geweſen.

Dieſes Schreiben hatte bey der Kirchenverſammlung nicht die gehoffte Wirkung. Freylich mangeln in demſelben die Rechtsgründe, warum der Herzog Erich übergangen worden. Wenn man alles zuſammenfaßt, was er ſagt, ſo heißt es, die Sache iſt einmal geſchehen, ſie iſt von dem churfürſtlichen Collegio gebilligt worden und ſie kann nunmehr nicht ohne Unruhe und üble Folgen zu befürchten wieder abgeändert werden. Ich will nicht behaupten, daß die Kirchenverſammlung von einem ſolchen Gerechtigkeitseifer entflammt geweſen, daß ſie aus dieſer Urſache für den Herzog geredet habe. Es würde auch vielleicht geſchehen ſeyn, wenn Erich nicht ſo viel für ſich anführen mögen. Hier war es den verſammleten Vätern wol um ihr angemaßtes Recht, in weltlichen Reichsſachen zu ſprechen, hauptſächlich zu thun. Die ſachſenlauenburgiſchen Geſandten machten ſich, nachdem dieſes kayſerliche Schreiben verleſen worden, bey dem Concilio anheiſchig zu beweiſen, daß der Kayſer ihren Herzog nicht nach der Ordnung der Rechte hätte hören wollen. Das Concilium, welches, wie leicht zu erachten, mit Freuden die Gelegenheit ergrif, eine ihm nicht zuſtehende obriſtrichterliche Gewalt auszuüben, erlaubte den ſachſenlauenburgiſchen Geſandten, ein neues Verfahren anzuſtellen. Der herzogliche Procurator beſchuldigte mit Vorzeigung der vom Concilio an den Churfürſten Friedrich zu Sachſen ergangenen Ladung, denſelben Ungehorſams. Zugleich übergab er Beweisartikel, um darzuthun, daß dieſe Streitſache nicht an den Kayſer Siegmund zurückgeſchickt, ſondern vielmehr von den verordneten Commiſſarien des Concilii entſchieden werden müſſe. Die verſammleten Väter faßten auf dieſes neue Geſuch den Schluß, den Churfürſten von neuem zu citiren und ihm anzubefehlen, ſich auf die lauenburgiſche Klage einzulaſſen. Die Gunſt des Concilii gieng gegen den Herzog Erich ſo weit, daß einer Namens Franciscus, welcher des Markgrafs Friedrich Lehnbrief bey ſich hatte, durch rechtliche Mittel angehalten ward, dieſelben dem ſachſenlauenburgiſchen Procurator vorzuzeigen. Eben dieſer Procurator übergab ſieben Inſtrumente, in welchen der ganze Verlauf der Sache, wie ſolche von dem

dem Kayſer und den Churfürſten bisher behandelt worden, umſtändlich erzählet war. Dieſen fügte er Herzogs Erichs erhaltene Lehns- und Beſtätigungsbriefe und andere hieher gehörige Urkunden, beſonders die Zeugniſſe des Erzbiſchofs zu Bremen und des Grafen von Holſtein bey, immer in der guten Hofnung, etwas für ſeinen Herzog zu erlangen. Nun erhielt er zwar ſo viel, daß dem Churfürſten eine Citation zugefertigt und ihm auferlegt ward, ſeine Einwendungen gegen die übergebene Beweiſe, wenn er dergleichen hätte, beyzubringen. Es erſchien auch in dem anberaumten Termin der Procurator des Churfürſt Friedrichs, allein er erklärte ſich, daß er ſich vor dieſem Gericht des Concilii nicht einlaſſen würde, da die Sache vor die Reichsgerichte gehörte. Hierbey führte er die heftigſten Beſchwerden gegen das Concilium, daß daſſelbe die Geſandten des Herzogs Erichs in der Verſammlung den Sitz eines Churfürſten zu Sachſen verſtattet. Sein Herr und deſſen Vater wären bereits über zehen Jahr in dem Beſitz der churfürſtlichen Würde geweſen, und um ſo weniger hätte alſo das Concilium ſich ermächtigen ſollen, dergleichen Schritt zu thun. Hierauf antwortete aber der ſachſenlauenburgiſche Procurator, daß ſein Herr und deſſen Vorfahren nicht zehen Jahre, ſondern etliche Jahrhunderte hindurch dieſe churfürſtliche Würde erblich beſeſſen hätten. Das Concilium getrauete ſich indeſſen nicht in der Sache zu ſprechen, ſondern es wurden beyde Theile auf einen andern Gerichtstag verwieſen. Der Kayſer unterließ nicht, bey dem Concilio beſtändige Vorſtellung zu thun, damit daſſelbe dieſe Sache nicht weiter vornehmen, ſondern ſolche an ihn zurückweiſen möchte. Um die verſammlete Väter deſto eher zu bewegen, ſo erboth er ſich im Jahr 1435 dieſen Streit durch gewiſſe verordnete Perſonen zu Frankfurt am Mayn unterſuchen zu laſſen, und einen endlichen Ausſpruch darinn zu thun. Das Concilium konnte leicht zum voraus ſehen, daß wenn es auch wagte in der Sache zu ſprechen, dennoch es an Mitteln fehlen würde, ſeinen Ausſpruch zu vollſtrecken. Die Lage der Umſtände erforderte es, daß es für den Herzog Erich ſprach.

Es erwählte alſo den Ausweg, daß es die Sache unter der Bedingung an den Kayſer zurückwies, wenn dieſer binnen ſechs Monaten ſolche entſchiede. Sollte aber dieſes nicht erfolgen, ſo würden ſie ſelbſt durch hierzu verordnete Perſonen den endlichen Ausſpruch thun.

Bey dieſer annoch ſehr geringen Hofnung etwas zu erlangen ſtarb Herzog Erich V. in dieſem Jahr 1435. Von ſeiner Gemahlin, Eliſabeth, Freyin von Weinsperg, hatte er keine Leibeserben. Sein Bruder Biſchof Magnus zu Hildesheim, der ohnehin von dem Ausgang keinen Vortheil zu hoffen hatte, ward der weitern Betreibung überdrüßig. Erichs Nachfolger in dem Herzogthum Sachſenlauenburg, ſein jüngerer Bruder, Herzog Bernhard, fand ſeine Cammer durch die öftere Geſandſchaften und andere groſſe Koſten, welche dieſer Erbfolgeſtreit erfordert hatte, dergeſtalt erſchöpft, daß er gleichfalls keine fernere Bemühungen anwandte. Nun ſtarb bald der Kayſer Siegmund. Die kurze Regierung des Kayſer Albrechts II. war voll dringender Geſchäfte, und man weis, wie ſchläfrig ſich Friedrich III. gleich vom Anfang ſeiner Thronbeſteigung in allen Stücken bezeigte. Es blieb daher die Sache vor der Hand gänzlich erliegen.

Die merkwürdigſte Handlung dieſes Herzogs war der Krieg, welchen er mit dem Churfürſt Friedrich I. zu Brandenburg führte. Die Urſache hatte wol hauptſächlich ein Edelmann, Namens Bernhard Ruer aus der Mark gegeben, welcher als ein Befehder in das Lauenburgiſche eingefallen war. Herzog Bernhard brach 1437 in die Priegnitz ein und machte ſtarke Beute. Bey dem Rückzug ſetzten ihm die Priegnitzer nach, und nahmen ihm das eroberte wieder ab. Viele von den Lauenburgern blieben und ein Theil derſelben ward gefangen. Selbſt der Herzog konnte ſich kaum mit der Flucht retten. Der Markgraf Johannes war mit dieſer von den Unterthanen genommenen Rache nicht zufrieden. Er drang mit achthundert Mann zu Pferde und zweytauſend Mann zu Fuß in das Lauenburgiſche ein, plünderte zwölf Dörfer aus und

bey dem Rückmarſch ließ er die alte Erteneburg gänzlich ſchleiſen. Wie die Sache zum gütlichen Vergleich und Frieden gediehen iſt, finde ich von den damaligen Chronikenſchreibern nicht bemerkt. Herzog Bernhard ſtarb 1463 an der Peſt. Seine Gemahlin war Eliſabeth oder wie andere wollen, Adelheid, Herzogs Wratiſlav IX. zu Pommern Tochter. Mit derſelben iſt er der fernere Stammvater ſeines Hauſes geworden, und hat einen Prinzen, Johann IV. und zwey Töchter gezeugt. Die eine, welche am wahrſcheinlichſten Margaretha geheiſſen, hat ſich mit dem Herzog Heinrich zu Braunſchweiggrubenhagen vermählt. Die andere Sophia hat den Herzog Gerhard zu Jülich zum Gemahl gehabt.

Johann IV. that mit dem König Chriſtian I. zu Dänemark 1474 eine Reiſe nach Rom. Vermuthlich war die Abſicht nicht blos, eine ſogenannte Wallfarth zu verrichten, ſondern auch dort die Sache wegen der Chur Sachſen zu betreiben. Denn hierinn bewies er ſich ſo eifrig, wie ſein Vaterbruder, Herzog Erich V. geweſen war. Er führte zum Zeichen ſeiner Anſprüche den Titel eines Erzmarſchalls, eines Grafen zu Brene und eines Pfalzgrafen zu Sachſen nebſt allen dazu gehörigen Wappen. Schon 1461 übergab er eine obgleich vergebliche Vorſtellung in dieſer Sache bey dem Kayſer Friedrich III. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1471 führte er wiederum den churfürſtlichen und die übrige vorhin genannte Titel, ließ auch ſein Wappen von dieſen Würden und Ländern an ſeine Wohnung anſchlagen. Wie nun der Churfürſt Ernſt zu Sachſen auf dem Reichstag ankam, ſo beſchwerte er ſich über des Herzogs Verfahren, und erſuchte den Kayſer wegen dieſer Titel und Wappen ein Verbot an demſelben ergehen zu laſſen. Hier erhielt Ernſt noch nichts. Allein da dieſe Verſammlung nach Nürnberg verlegt ward, und Herzog Erich weder die Titel noch Wappen veränderte, ſo erließ Kayſer Friedrich III. einen ſcharfen Befehl an den Herzog, ſich derſelben zu enthalten, und ſetzte auf jeden Uebertretungsfall die Strafe von zweyhundert Mark löthigen Goldes. Zugleich ergiengen an verſchiedene Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs die Verfügung, daß ſie den

Herzog

Herzog Johann IV. nicht als einen Churfürſten und Erzmarſchall achten, noch ſeine Briefe, worinn dieſer Titel ſtünde, oder die mit dem churfürſtlichen Wappen beſiegelt wären, annehmen ſollen. Der Kayſer nennt ihn in dieſen Befehlen blos einen Herzog von Lauenburg, ohne darauf zu ſehen, daß man doch vor dem Abſterben der ſachſenwittenbergiſchen Linie der lauenburgiſchen nicht verwehrt hatte, ſich Herzoge zu Sachſen zu ſchreiben *). Ich finde aber keine Nachrichten, daß der Herzog durch dieſe kayſerliche Befehle bewogen worden wäre, ſich nicht ferner der bisherigen Titel und Wappen zu bedienen. Vielmehr hat er von neuem 1488 ſich an den Kayſer gewendet, doch wie gewöhnlich kein Gehör gefunden. Zu bewundern iſt allezeit die Standhaftigkeit dieſer Fürſten in Betreibung einer Abſicht, welche, von ſo hoher Wichtigkeit ſie auch war, gleichwol aller Wahrſcheinlichkeit nach bey der übergroſſen Macht der zum Churfürſtenthum Sachſen gelangten meißniſchen Familie nicht erreichet werden konnte. Dieſe anhaltende Geſinnungen ſind ſo weit gegangen, daß Johann IV. nicht einmal ſein Land vom Kayſer und Reich zu Lehen empfangen wollte. Denn der kayſerliche Hof weigerte ſich ihm dies Lehn in der Maaſſe zu reichen, wie ſeine Vorfahren ſolche von Carl IV. und vor dem Abſterben der wittenbergiſchen Linie von Siegmund empfangen haben. Sehr empfindlich fiel ihm vor andern die Verſagung des Titels eines Herzogs zu Sachſen. Bey ſeinem herannahenden Alter legte er die Regierung nieder und übergab ſolche ſeinem Sohn Magno II. Das Todesjahr wird von den meiſten in das Jahr 1507 geſetzt. Beckmann nimt das Jahr 1498 an, und ich vermuthe, daß ihn zu dieſer Abweichung ein hinlänglicher Grund bewogen haben muß. Die erſte Gemahlin Dorothee war Churfürſt Friedrich II. zu Brandenburg Tochter, mit der er ſich 1464 vermählte. Er hat von ihr dreyzehn Kinder, nemlich ſieben Söhne

*) Viele Urkunden, ſo zu dieſen bisher erzählten Bemühungen der ſachſenlauenburgiſchen Linie in die Chur gehören, findet man in Müllers Reichstagstheater unter Friedrich III. V. Vorſt. S. 447 u. f. und 523 u. f.

Söhne und ſechs Töchter geſehen. Die zwote Gemahlin, Eliſabeth, Herzogs Erichs II. von Pommern Tochter, iſt nicht zu erweiſen, ſondern allem Anſehen nach erdichtet. Ich will von dieſen Kindern kürzliche Nachricht ertheilen, und zwar zuerſt von den Töchtern. Man weiß nicht, in welcher Ordnung ſolche gebohren worden ſind. **Adelheid** ſoll jung geſtorben ſeyn, andere ſchicken ſie in ein Kloſter im Bergiſchen. **Catharina** iſt im Kloſter zu Reinbeck Nonne geweſen. **Eliſabeth** ſtarb nach einigen unvermält, andere geben ihr den Herzog Heinrich zu Braunſchweig zum Gemahl. Von einer **Sophia** iſt nichts als der Name übrig. **Anna** hatte zum erſten Gemahl den Graf Johann zu Ruppin und Lindow, da aber derſelbe 1500 ſtarb, ſo vermälte ſie ſich zum zweytenmal mit dem Graf Friedrich zu Spiegelberg. Die ſechste **Margaretha** ſtarb unvermält. Ich komme auf die Söhne. **Erich** VI. war 1492 Domherr zu Hildesheim und dann zu Cölln. Er hatte das Glück, daß er 1502 das Biſthum Hildesheim erlangte, und demſelben bis 1504 vorſtand. Er bereicherte ſich in dieſer kurzen Zeit, und trat im genannten Jahr das Bisthum ſeinem Bruder Johann ab. Nun lebte er in der ſtolzen Ruhe eines reichen Domherrns bis 1507, wo er zu dem Bisthum Münſter gelangte. Er ſtarb in dieſer Würde 1522. Seine Geſchichte als Biſchof gehöret nicht hieher. **Bernhard** iſt 1520 Domprobſt zu Cölln geworden und hat bereits 1524 die Welt verlaſſen. **Johann** war es, der durch ſeinen Bruder zu dem damals ſehr anſehnlichen und reichen Bisthum Hildesheim gelangte. Er hatte mit Burcard von Saldern und andern von Adel Streitigkeiten, bey welchen er allem Anſehen nach zu weit gieng. Hierdurch ward er in einen ſehr beſchwerlichen Krieg verwickelt, in welchem ihm Herzog Heinrich zu Lüneburg, und die Grafen von Hoya, Schaumburg und Diepholt und Lippe beyſtanden. Saldern hatte die braunſchweigiſche Herzoge Erich den ältern, Heinrich den jüngern, Chriſtoph Erzbiſchof zu Bremen, Franzen Biſchof zu Minden und Wilhelmen auf ſeiner Seite. Unſer Biſchof gewann 1519 die Schlacht auf der ſoltauer Heide. Kayſer

Carl

Carl V. ſuchte dieſem Krieg ein Ende zu machen, doch Johann verließ ſich zu ſehr auf ſeinen Muth und auf ſeine Macht. Hierüber ward er auf dem Reichstag zu Worms 1521 in die Acht erklärt und nun ward er von ſeinen Bundesgenoſſen und vom Glück des Krieges verlaſſen. Das Ende dieſer Unruhe war für das Stift ſehr traurig. Es blieben dem Biſchof nichts weiter als die Stadt Hildesheim und drey Schlöſſer. Ich führe vorſetzlich die weiteren Umſtände dieſer berühmten Begebenheit nicht an. Sie gehören in die hildesheimiſche Hiſtorie. Johann blieb noch bis 1527 Biſchof und übergab nunmehro das Stift an Kayſer Carl V. Vicecanzler Balthaſar Merklin. Seine übrige Lebenszeit brachte er bey ſeinem Bruder, dem Herzog Magnus zu und ſtarb 1546 zu Lübeck. Von den jüngern Söhnen **Rudolph**, **Friedrich** und **Heinrich** iſt weiter nichts bekannt, als daß ſolche in der Jugend geſtorben ſind.

Herzog **Magnus** II. war es von dieſen vielen Prinzen, welcher allein den Stamm fortpflanzte. Mit dem Erzbiſchofe zu Bremen und nachmals mit dem Biſchof zu Ratzeburg hat er viele Händel gehabt. Die letztern zogen ihm den päbſtlichen Bann zu, von dem er durch Vermittelung des Biſchofs Johann zu Lübeck wieder befreyet ward. Wie er ſahe, daß er ſo wenig, als ſeine Vorfahren mit ſeinen Klagen wegen der verlohrnen ſächſiſchen Chur etwas ausrichtete, ſo wich er einigermaſſen dem Geſchick, und empfing vom Kayſer Carl V. den 12. Nov. 1530 auf dem Reichstage zu Augſpurg die Lehen über ſein Herzogthum und Regalien. Hierbey erhielt er gleichwol ſo viel, daß in den Lehnbrief mit eingerückt ward *), wie zwar der Herzog um die Beleihung mit der Chur Sachſen und allen andern in dem Lehnbrief Kayſers Sieg-

*) Der Lehnbrief ſteht in der höchſtſeltenen doch ſehr bekannten Deduction, ſo den ehemaligen Vicecanzler von Hugo zum Verfaſſer hat: Bericht von dem Recht des Hauſes Braunſchweig-Lüneburg an den Sachſenlauenburgiſchen Landen; in den Beylagen n. 44.

Siegmund genannten Landen gebeten, und ſolches aus einigen bewegenden Urſachen jetzo nicht geſchehen können, ihm jedoch dieſes an ſeinen Rechten unſchädlich ſeyn ſollte. Im Grunde half freilich dieſe Verſicherung dem Herzog nicht zu den angeſprochenen Ländern, ſie zeigte aber gleichwol, daß der Kayſer ſeine Anſprüche nicht für ganz ungegründet achten mußte. Herzog **Magnus** II. ſtarb 1543 und hatte mit ſeiner Gemahlin, Catharina, Herzog Heinrichs des ältern zu Braunſchweig Tochter fünf Prinzeßinnen und einen Prinzen erzeugt.

Die erſtern waren: 1) **Catharina**, welche das Glück hatte, mit dem vortreflichen Guſtav Waſe, König von Schweden 1531 vermält zu werden. Sie ſtarb ſchon 1535, da ſie vom Pferde geſtürzt war. 2) **Dorothea** hatte gleichfalls das Glück, einen König, nämlich Chriſtian den III. von Dänemark zum Gemahl zu bekommen und ſtarb 1571. 3) **Clara** vermählte ſich 1547 mit Herzog Franz zu Braunſchweig und Lüneburg und ſtarb 1576. 4) **Sophia** hatte den Grafen Anton zu Oldenburg zum Gemahl und verließ 1571 die Welt. 5) **Urſula** ſtarb nach einer einjährigen Ehe mit dem Herzog Heinrich dem friedfertigen von Mecklenburg 1552.

Der einzige Prinz hieß **Franz** I. Unter ſeiner Regierung ward der Streit wegen Churſachſen von neuem rege, weil er fortfuhr ſich des churfürſtlichen Titels und Wappens zu bedienen. Kayſer Maximilian II. ertheilte deswegen den Herzogen Ulrich und Chriſtoph zu Meklenburg den Auftrag, die von Sachſenlauenburg vorgebrachte Urkunden zu unterſuchen. Es blieb aber, wie gewöhnlich, die Sache bald wieder erliegen. Sein Schickſal mit ſeinen uneinigen und unruhigen Kindern war ſo hart, daß ſie ihn in ſeinem hohen Alter nicht einmal in das Schloß Lauenburg wieder einlaſſen wollten und er ſtarb auf einem Dorfe 1581 in ſeinem drey und achtzigſten Jahr. Er hinterließ von ſeiner Gemahlin Sibylla, Herzogs Heinrichs des frommen zu Sachſen Tochter,

die ihm 1592 im Tode folgte, viele Kinder. Seine Töchter waren 1) **Dorothea** vermählt an den Herzog Wolfgang zu Braunſchweig Grubenhagen und geſtorben 1586. 2) **Urſula**, welche Herzog Heinrichen von Braunſchweig zu Danneberg zum Gemahl gehabt und 1598 verſtorben iſt und 3) **Sidonia Catharina.** Ihr erſter Gemahl war Wenzel Adam, Herzog zu Teſchen, den ſie 1579 verlohr, worauf ſie ſich wieder mit Emerich Forgatſch, Grafen von Trentſchin vermählte und 1594 ſtarb. An Prinzen war ſeine Ehe noch geſegneter. Er hatte ſechs erzeugt. 1) **Magnus** II oder III. war der älteſte, ein Herr von einem ſehr wilden und rauhen Character. Die nahe Verwandſchaft mit dem königl. ſchwediſchen Hauſe bewog ihn ohne Zweifel, nach Schweden zu gehen, wo er des verſtorbenen Königs Guſtav hinterlaſſene Prinzeßin Sophia heyrathete. Man will, daß dieſes Beylager an eben dem Tage geſchehen ſey, da ſich König Erich die berüchtigte Catharina antrauen ließ. Gar bald ward Magnus der Gemahlin überdrüßig, und nahm die Cammerjungfer derſelben zur Maitreſſe, mit welcher er auch Schweden heimlich verließ. Er kam nach Ratzeburg, ſtiftete allerhand loſe Händel, worüber er ſeinen Antheil, Ratzeburg verlohr und genöthigt ward, von neuem nach Schweden zu gehen. Hier bezeigte er ſich nicht ruhiger und reiſete daher wieder nach Teutſchland. Sein Bruder Franz II. konnte dem unruhigen Betragen dieſes Herrn nicht länger zuſehen und bat den Kayſer um die Erlaubniß, ihn gefangen ſetzen zu laſſen. Nach erhaltener kayſerlichen Genehmigung ward Herzog Magnus 1588 zu Ratzeburg in ſtrenge Verwahrung genommen, worinn er 1603 geſtorben iſt. Sein mit der ſchwediſchen Prinzeßin erzeugte Sohn **Guſtav** iſt bereits 1592 unbeerbt abgegangen. 2) **Albrecht** V. iſt jung und zwar zu Dresden geſtorben. 3) **Heinrich**, deſſen Leutſeligkeit, Verſtand und Gelehrſamkeit ſehr gerühmt wird. Er ward 1567 Erzbiſchof zu Bremen, und 1574 Biſchof zu Oßnabrück. Im Jahr 1577 bekam er die Adminiſtration von Paderborn und würde er auch das Bißthum Münſter erhalten haben,

wenn es der Pabſt nicht verhindert hätte. Dieſer war ihm wegen ſeiner Neigung zu der lutheriſchen Religion ſehr entgegen. Unter ſeinen andern Handlungen verdient vorzüglich bemerkt zu werden, daß er für ſein herzogliches Haus das Land Hadeln einlöſete. Er ſtarb ſchon 1585 in ſeinem fünf und dreyßigſten Jahr. 4) **Moritz** iſt wie der älteſte von einem ſehr unruhigen Character geweſen. Anfänglich war er in niederländiſchen Dienſten, nachher fochte er unter dem Pfalzgraf Johann Caſimir, der damals den Churfürſten Gebhard von Cölln vertheidigte. Hier ward er in einer Action von den Spaniern gefangen, doch kam er auf ſeines Bruders Franz II. Fürbitte wieder los. Zuletzt lebte er in einem Meyerhof am Ratzeburger See und ſtarb 1616 unbeerbt. Seine Gemahlin, Fräulein Catharina von Spörken hat er bald wieder verlaſſen. 5) **Friedrich** ward Chorbiſchof zu Cölln, Domproſt zu Bremen und Domherr zu Strasburg. Ein Feind der evangeliſchen Religion. In der vorgedachten cöllniſchen Sache ſtand er auf der Seite des neu erwählten Churfürſten Ernſts aus dem Hauſe Bayern. Er ſtarb 1586 im drey und dreyßigſten Jahr ſeines Alters. Auf dieſe Art blieb der ſechste Bruder **Franz** II. allein übrig, welcher noch auf einige Zeit das Geſchlecht fortpflanzte. Er war 1547 gebohren. In ſeinen jüngern Jahren hat er einige Feldzüge in den Niederlanden unter dem groſſen Feldherrn Alexander Herzog von Parma mit Ruhm gethan und auch in Ungarn gegen die Türken gefochten. Sonſt haben ſeine Zeitgenoſſen viel nachtheiliges von ſeinem Gemüthscharacter bemerkt. Dieſes bleibt jedoch ihm zur Ehre, daß er die Rechte und Anſprüche ſeines Hauſes auf die ſächſiſche Chur auszuführen ſich bemühte, ſo wenig als er ſich auch in dieſen Zeiten Hofnung machen konnte, bey der groſſen Macht von Churſachſen etwas zu erlangen. Er erhielt durch ſeine Vorſtellungen bey dem Kayſer Maximilian II. ſo viel, daß derſelbe wiederum dem Herzog Ulrich und Chriſtoph zu Mecklenburg den Auftrag ertheilte, die vormals vom Herzog Magnus zu Sachſenlauenburg überreichte Urkunden wegen der ſächſiſchen Chur

zu

zu unterſuchen und von dem Befinden Bericht zu erſtatten. Es müſſen aber die Herzoge zu Mecklenburg Anſtand genommen haben, dieſen Auftrag zu vollziehen: denn Kayſer Rudolph II. erneuerte 1577 den von ſeinem Herrn Vater ergangenen Auftrag. Gleichwol blieb die Sache unerörtert. Die bekannte innere Unruhen, welche um dieſe Zeit in unſerm Vaterlande entſtehen, der nachmals ausbrechende dreyßigjährige Krieg, die wenige Einigkeit unter den vielen Söhnen Franz des zweyten und die fortdauernde Macht des churſächſiſchen Hauſes laſſen gar leicht die Urſachen von dem Erliegen dieſer Anſprüche finden. Franz II. ſtarb 1619. Er hat ſich zweymal vermählt. Zuerſt nahm er 1574 Margarethen Herzogs Philipp zu Pommern Tochter, welche er aber ſchon 1584 verlohr. Die andere Gemahlin war Maria Herzogs Julii zu Braunſchweig Tochter, die ihn überlebt und 1626 die Welt verlaſſen hat. Dieſe Ehen waren ſo ſehr fruchtbar, daß man wol nicht leicht damals geglaubt hätte, daß ſchon in den Enkeln der männliche Stamm von Herzog Franz II. ausſterben würde. Auch dieſes Haus beſtätigt die oft gemachte Anmerkung, daß eine Familie ihrem Erlöſchen am nächſten iſt, wenn ſehr viele Prinzen in derſelben leben. Wir wollen wieder die Töchter zuerſt nehmen. 1) **Maria** war im Stift Gandersheim und ſtarb 1625. 2) **Catharina Urſula** gieng auch unvermählt und, wie die meiſten wollen, 1611 mit Tode ab. Dieſe beyde waren aus der erſten Ehe. 3) **Hedwig Sibylla** iſt gleichfals nicht vermählt worden, wegen des Jahres ihres Todes iſt man nicht gewiß. Wenigſtens hat ſie kein beträchtliches Alter erreicht. 4) **Juliana** iſt an dem Herzog Friedrich zu Holſtein Norburg gekommen, ſtarb aber ſchon in ihrem ein und vierzigſten Jahr 1630. 5) **Sabina Chriſtina** iſt im erſten Jahr ihres Lebens 1591 wieder aus der Welt gegangen. 6) **Hedwig Maria** erhielt den Prinzen Hannibal Gonzaga von Mantua, kayſerlichen Oberkammerherr zum Gemahl und ſtarb 1650 und 7) **Sophia Hedwig** ward an dem Herzog Philipp zu Holſteinglücksburg vermählt und verließ 1660 die Welt.

Die Zahl der Prinzen übertraf noch die Zahl der Prinzeßinnen. **Auguſt** war der älteſte und 1577 gebohren. Er hat den Ruhm eines guten Fürſten und eines Vaters ſeiner Unterthanen. Ratzeburg war ſein Antheil. Er ſtarb 1656, und war zweymal vermählt geweſen, nämlich mit Eliſabeth Sophia, Herzog Johann Adolphs zu Holſtein Tochter, die er 1627 verlohr, und ſodann mit Catharinen des Grafen Johann XVI. zu Oldenburg Tochter, die auch vor ihm 1644 verſtorben. Beyde Ehen waren fruchtbar. In der erſten erzielte er folgende Kinder: 1) **Anna Eliſabeth**, die mit dem Landgraf Wilhelm Chriſtoph zu Heſſenbingenheim eine unglückliche Ehe gehabt, und 1688 geſtorben. 2) Sibylla **Hedwig** heyrathete ihren Vetter, Herzog Franz Erdmann zu Sachſenlauenburg und iſt im acht und ſiebenzigſten Jahr ihres Alters 1703 zu Ratzeburg verblichen. 3) **Franz Auguſt** ſtarb als ein einjähriger Prinz 1624. 4) Sophia **Margaretha**, die jung geſtorben. Mit der zweyten Gemahlin hat er zwey Prinzen erzeugt, **Johann Adolph**, der aber 1646 im zwanzigſten Jahr aus der Welt gieng, und einen der gleich nach ſeiner Geburt wieder erblaßte. Auf dieſe Art erloſch dieſe Linie mit dem Stifter.

Philipp war der zweete Sohn und 1678 gebohren. Er ſtarb 1605 unvermählt. Ich finde nichts merkwürdiges von ihm aufgezeichnet.

Ernſt Ludwig, der dritte Sohn, gebohren 1587, wollte 1620 in kayſerliche Dienſte gehen. Unterwegens gerieth er den 15. Junii zu Aſchau, einem Dorf bey Linz mit vier betrunkenen Bauern in Verdruß, von denen er nebſt ſeinen bey ſich habenden Leuten erſchlagen ward. Seine Unvorſichtigkeit im Reden gegen dieſe damals aufrühriſche Bauern hatte ihm dieſes Unglück zugezogen. Er war unvermählt.

Franz Julius der vierte Prinz war 1584 gebohren und iſt 1634 zu Wien geſtorben. Er hat mit ſeiner Gemahlin, Agnes, Herzogs Friedrichs zu Würtenberg Tochter, die ihn 1629 zum Wittwer machte, zwar ſieben Kinder erzeugt, ſie

ſind

ſind aber ſämtlich in der erſten Blüthe ihres Lebens wieder aus der Welt gegangen. Es wird hier genug ſeyn blos die Namen derſelben nach ihrem Alter zu bemerken. **Franciſca Maria, Maria Sibylla, Franz Friedrich, Franz Julius, Johanna Juliana, Ferdinand Franz** und **Franz Ludwig.**

In der Ordnung der Geburt folgt zwar Julius Heinrich, weil aber derſelbe noch die Familie fortpflanzt, ſo will ich zuletzt von ihm reden. Nach ihm war **Franz Carl** 1594 gebohren. Er ſtudirte zu Tübingen und trat hierauf in churſächſiſche Kriegsdienſte. Der rühmlich bekannte ſchwediſche Oberſte von Falkenberg bewog ihn, dem König Guſtav Adolph zu dienen. Er gerieth durch den General Pappenheim in kayſerliche Kriegsgefangenſchaft und dieſes gab die Gelegenheit, daß er ſich zu der römiſchcatholiſchen Religion wandte. Hingegen ernannte ihn der Kayſer Ferdinand II. zum Generalmajor und wohnte er einigen Feldzügen in Italien bey. Er ſtarb 1669 zu Neuhaus an der Elbe. Seine dreyfache Ehe, zuerſt mit Agnes, des Churfürſten Johann Georg zu Brandenburg Tochter, Herzogs Philipp zu Pommern Wittwe, ſodann mit Catharina des Churfürſten Johann Sigmund zu Brandenburg Tochter, und Fürſt Gabriel Bethlen Wittwe und zuletzt mit Eliſabeth, Gräfin von Meggau, einer verwittweten Baroneſſe von Teufel, war unfruchtbar.

Rudolph Maximilian, gebohren 1596, beſuchte mit dem vorhergehenden Bruder die Univerſität Tübingen und reiſete nach Italien. Hier ward er zu der römiſchcatholiſchen Religion überredet und trat in kayſerliche Dienſte, wo er bis zum Generalmajor ſtieg, und ſich vielen Kriegsruhm erwarb. In der Schlacht bey Lützen rettete er den General Tilly, indem er einen ſchwediſchen Rittmeiſter, der lange Fritz genannt, erſchoß, welcher eben den General Tilly niederhauen, oder ihn gefangen nehmen konnte. Bey dem erfolgten Rückzug der kayſerlichen Armee nach Bayern war er gegenwärtig, konnte aber Donawerth gegen Guſtav Adolphen nicht verthei-

digen, ſondern mußte den Ort verlaſſen. Bey Kayſer Ferdinand II. ſtand er in beſondern Gnaden, und hat er mehrere Feldzüge gethan. Er ſtarb 1647 zu Lübeck, oder wie andere wollen zu Hamburg. Man will, daß er ſich zu Paris mit einer ädlen Venetianerin verheyrathet, jedoch findet man nicht, daß er Erben hinterlaſſen habe.

Unter allen dieſen Brüdern hat ſich niemand einen gröſſern Kriegsruhm und Namen erworben, als Franz Albrecht, der 1598 gebohren war. In der Jugend hat er eine Reiſe nach Schweden gethan. Bey ſeiner Rückkunft nahm er churſächſiſche Kriegsdienſte, die er 1620 mit kayſerlichen Dienſten verwechſelte. Als Guſtav Adolph nach Deutſchland kam, ſo fochte er unter deſſen Armee. Er war in der Schlacht bey Lützen gegenwärtig und nahe um den König Guſtav Adolph. Von vielen Geſchichtſchreibern *) wird er beſchuldigt, daß er den bereits verwundeten König erſchoſſen. Andere haben ihn beſonders in neuern Zeiten ſehr wahrſcheinlich vertheidigt. Er ward hierauf churſächſiſcher Generalfeldmarſchall, gerieth aber durch die Croaten in kayſerliche Gefangenſchaft und ward nach Neuſtadt im Oeſterreichiſchen gebracht. Wie er wieder auf freyen Fuß kam, ſo nahm er kayſerliche Kriegsdienſte, und ward in die wallenſteiniſche Unternehmung eingeflochten. Er muß gleichwol keiner Untreue haben überwieſen werden können, weil ihn hernach die Kayſer Ferdinand II. und III. in Staats- und Kriegsgeſchäften gebraucht haben. Im Jahr 1642 führte er die kayſerliche Armee in Schleſien an und ward von den Generalen Königsmark und Torſtenſohn bey Schweidnitz angegriffen. An ſeiner Tapferkeit und muthigen Gegenwehr ließ er es auf keine Weiſe ermangeln. Er ward in dieſem hitzigen Treffen tödtlich verwundet

*) Pufendorf in dem Leben Guſtav Adolphs will dieſe Nachricht in dem ſchwediſchen Archiv gefunden haben und ſind demſelben viele andere Verfaſſer gefolgt. Das ſachſenlauenburgiſche Haus hat ſich dieſer Beſchuldigung wegen bey dem königlich ſchwediſchen Hofe beſchweret. Ich kann mich hier in die beyderſeitigen Gründe nicht einlaſſen.

wundet und ſtarb wenige Tage darauf zu Schweidnitz. Man fand in ſeiner Feldcanzley Briefſchaften, woraus man ſeine kluge Entwürfe den Krieg gegen die Schweden mit Vortheil fortzuſetzen, erſahe. Mit ſeiner Gemahlin Chriſtina Margaretha, Herzogs Johann Albrechts zu Mecklenburg Tochter, mit der er nur zwey Jahre in der Ehe gelebt, hat er keine Kinder erzeugt.

Franz Heinrich war 1604 gebohren und diente als Obriſter dem König Guſtav Adolph, der ihm auch das Kloſter Marienflies ſchenkte. Zu ſeinem väterlichen Antheil hatte er Franzhagen, wo er in der folgenden Zeit reſidirte, und 1658 ſtarb. Seine Gemahlin war Maria Juliana, Graf Johann zu Naſſau Siegen Tochter, und erzielte er mit ihr nachſtehende Kinder: 1) Erdmuth Sophia, vermählt an Guſtav Rudolph, Herzogen zu Mecklenburg Schwerin. Sie ſtarb 1690 zu Franzhagen. 2) Catharina Maria Sophia, die 1641 in dem erſten Jahre ihres Lebens wieder verblich. 3) Chriſtiana Juliana, die im dritten Jahr 1644 ſtarb. 4) Franz iſt bald nach ſeiner Geburt geſtorben. 5) Eleonora Charlotte, gebohren 1646, vermählte ſich mit dem Herzog Chriſtian Adolph zu Holſtein Sunderburg und ſtarb als Wittwe 1709; und 6) Erdmann, der auch in dem erſten Jahr ſeines Alters 1650 verſtarb.

Auſſer dieſen Prinzen ſind bey den Genealogiſten noch drey andere hinzugefügt, Joachim Siegmund, welcher 1593 gebohren war, und bald nach dem Jahr 1609 die Welt verlaſſen hat. Johann Georg, der 1600 gebohren und geſtorben iſt, und noch ein Prinz, der 1581 bald nach ſeiner Geburt mit der Mutter, der erſten Gemahlin Herzogs Franz II. zugleich ſtarb.

Wir gelangen nunmehro zu dem Herzog Julius Heinrich, welcher 1589 gebohren iſt. Er ſuchte Biſchof zu Oßnabrück zu werden und wandte ſich dahero zu der römiſch-

catholiſchen Religion *). Wie ihm dieſe Hofnung fehl ſchlug, ſo nahm er kayſerliche Kriegsdienſte. Ferdinand II. bewies ihm viele Gnade und bezeugte zu ihm ein vorzügliches Zutrauen. Er gieng 1629 mit den kayſerlichen Hülfsvölkern unter dem Feldmarſchall von Arnim nach Polen und bewies ſich in zweyen Treffen gegen die Schweden ungemein tapfer. Wie Arnim beſchuldigt ward, er habe gegen Guſtav Adolph in dem letztern Treffen nicht Ernſt gnug gezeigt, ſo rief ihn der Kayſer von der Armee ab und trug unſerm Herzog und dem Grafen Philipp von Mansfeld das Obercommando auf. In der Folge hat ihn Ferdinand in verſchiedenen Friedensunterhandlungen und beſonders 1637 mit den Schweden gebraucht. Nach Endigung des dreyßigjährigen Krieges führte er eine ruhige Regierung und erſchien für ſich und ſeine damals noch lebende drey Brüder 1653 auf dem Reichstag zu Regensburg. Eine ſeiner merkwürdigſten Handlungen iſt wol die 1629 erneuerte Bemühung um die Chur Sachſen. Allerdings könnte man glauben, daß die Herzoge zu Sachſenlauenburg bey dem ſo oft vergeblich gemachten Verſuch und in Rückſicht der groſſen Macht des churſächſiſchen Hauſes endlich des alten Anſpruchs müde geworden wären. Man ziehe aber hingegen die damalige Lage der Sachen in Teutſchland in genauere Ueberlegung. Ein Theil der Proteſtanten war zu Grunde gerichtet. Die übrigen waren uneinig und ſehr weit von allen gemeinſchaftlichen und heilſamen Rathſchlägen entfernet. Des Kayſers Ferdinand II. Macht hatte die höchſte Stufe erreicht. Die Folge lehrte, welche Geſinnungen der Kayſer gegen den Churfürſten zu Sachſen hatte und Tilly hat ſie in deſſen Ländern mit ſeiner Armee gnugſam bewähret. Die churſächſiſche Macht ſchien auch gröſſer, als ſich hernach zeigte. Der Herzog Julius Heinrich und einige ſeiner Herren Brüder genoſſen die Gnade

des

*) Lenz S. 204. irrt ſich offenbar, oder es iſt vielmehr ein zwiefacher Druckfehler, wenn er ſagt, daß Julius Heinrich ſchon 1591 habe Biſchof zu Oßnabrück werden wollen und deswegen die catholiſche Religion angenommen, wie nicht weniger, daß er 1593 ſeines Bruders Geſandter auf dem Reichstag geweſen ſey.

des Kayſers. Konnte man ſchon 1629 zum voraus wiſſen, daß der Erretter Teutſchlandes Guſtav Adolph landen, und wenn er landete, daß er gegen ein ſolches geübtes und ſieggewohntes Heer, als das kayſerliche war, die Oberhand haben würde? Mir dünkt, daß dieſer Streit zu keiner gelegenern Zeit konnte rege gemacht werden als eben damals. Unſchicklich ja beleidigend iſt es deswegen, wenn nachherige Schriftſteller *) den Herzog, ja überhaupt das ganze hohe Haus ohne den geringſten Grund beſchuldiget haben, ſie hätten es gethan, um die Welt zu erinnern, daß ihre Vorfahren Churfürſten geweſen und ſich dadurch eine gröſſere Achtung zu verſchaffen, oder wol gar von Churſachſen ein Stück Geld zu erlangen, damit nur dieſes Haus der oftmals erneuerten Anſprüche los würde. Doch alle dergleichen ſchiefe Beurtheilungen ſind keiner weitern Widerlegung würdig. Der Herzog Julius Heinrich ließ alſo in dem gedachten Jahr 1629 durch ſeinen geheimen Rath Daniel Mithob von Mithoffen einen kurzen hiſtoriſchen Bericht drucken, wie die Vorfahren hochlöblichen Andenkens, jetziger noch lebender Herzogen zu Sachſen, Engern und Weſtphalen um die ſächſiſche Churgerechtigkeit gekommen und ſie ſelber bis dato davon noch abgehalten worden. Die bekannte Abänderung der Sachen in Teutſchland durch die Ankunft Guſtav Adolphs, da das Kriegsglück die kayſerlichen Waffen verließ, machte die vom Herzog gefaßte Hofnung fruchtlos. Bey den weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen waren die damals lebende Herrn Gebrüdere und beſonders unſer Herzog Julius Heinrich nicht unthätig, etwas gleich andern Reichsſtänden zu erlangen, wie denn letzterer eine Reiſe zu dem ſchwediſchen Reichscanzler Ochſenſtern that. Wenn man aber weiß, wie in den Fällen, wo

*) wie der verkappte Levin von Ambeer, oder Immanuel Weber in ſeinem Sachſenlauenburgiſchen Anfall S. 71. gethan hat, welcher billig zu ſeiner Zeit verdient hätte, daß er von ſeinen Obern erinnert worden wäre, ſich bey ſeinen Urtheilen von den Abſichten hoher Perſonen ſeiner obzwar an ſich wenigen Beurtheilungskraft zu gebrauchen.

wo mächtige Suveräns ſich mit einander zu vergleichen haben, deren Vortheil der mindermächtigen Verbundenen bey der mindeſten ſich ereignenden Schwierigkeit zurückgeſetzt zu werden pflegt, ſo wird man ſich nicht wundern, daß das Haus Sachſenlauenburg hier das nämliche Schickſal erfuhr. Der ſchwediſche Hof war demſelben nicht günſtig, und der Kayſer hatte ſo viele andere Zwecke zu erreichen. Denn dieſes hieß in der Wahrheit, eigentlich nichts, daß bey Abtretung der beyden Stifter Suerin und Ratzeburg an die Herzoge zu Mecklenburg dem Hauſe Sachſenlauenburg ſeine Rechte auf dieſe Stifter vorbehalten wurden *). Hingegen konnte Mecklenburg ohnerachtet vieler Vorſprache und ſelbſt des kayſerlichen guten Willens mit ſeinem Geſuch, die Expectanz auf das Herzogthum Sachſenlauenburg zu erlangen, nicht durchdringen. Sein Tod erfolgte 1665. Er hat drey Gemahlinnen gehabt. Die erſte war Anna, des Grafen Edzards II. Tochter, die bereits an den Churfürſten Ludwig VI. von Pfalz und nachher an den Landgraf Ernſt Friedrich zu Baadendurlach vermählt geweſen. Dieſe Ehe war unfruchtbar. Anna ſtarb 1621 ohne Kinder. Zur zweiten Gemahlin nahm er 1628 Eliſabeth Sophien, Churfürſt Johann Georg zu Brandenburg Tochter, und des Fürſten Johann Radzivil hinterlaſſene Wittwe. Die Ehe war ſehr kurz, da ſie 1629 durch den Tod dieſer Prinzeßin getrennt ward. Er vermählte ſich hierauf zum drittenmal mit Anna Magdalena, Wilhelms Freyherrn von Lobkowitz Tochter und des Grafen Zdenko von Kolowrat Wittwe, die ihm die Herrſchaft Schlackenwerda in Böhmen zubrachte und 1668 ſtarb. Die zwote Gemahlin gebahr ihm den Prinzen Franz Erdmann. Von der dritten Gemahlin hatte er eine Prinzeßin, Maria Benigna Franciſca, die an den Fürſten Ottavio Piccolomini vermählt ward und 1690 verſtarb, und einen Prinzen Julius Franz. Auſſer dieſen ſind von denſelben noch ein Prinz Julius Heinrich und eine Prinzeßin Franciſca zur Welt gebracht worden, die aber in der früheſten Jugend verſtarben.

Franz

*) Inſtrum. P. O. art. XII. §. 1.

Franz Erdmann war 1629 gebohren. Sein Vater ließ ihn vermuthlich aus Staatsabſichten in der evangeliſch-lutheriſchen Religion erziehen. Anfänglich ſtand er in Kriegsdienſten der Krone Schweden, welche er hernach mit den kayſerlichen verwechſelte und als Generalfeldmarſchall gegen Frankreich ſeine Tapferkeit bewies. Da ſeine Mutter als eine vermählt geweſene Fürſtin von Radzivil in Verbindungen in Polen ſtand, ſo gab ihm wol dieſes Gelegenheit, daß er 1652 um das Indigenat in Polen anſuchte. Es ward ihm auch zugeſtanden, doch mit der Bedingung, daß er die erforderliche Eydespflicht in des Königs und des Senats Gegenwart ablegte und innerhalb ſechs Jahren nach Polen käme. Wahrſcheinlich mogte wol ſeine Abſicht ſeyn, dereinſt entweder ſelbſt auf den Thron zu ſteigen, oder doch ſeine Nachkommen dazu fähig zu machen. Er folgte ſeinem Vater nur auf eine kurze Zeit in der Regierung, indem er bereits 1666 ſtarb. Seine zwölfjährige Ehe mit ſeines Vaters Bruder Herzog Auguſts Tochter, Sibylla Hedwig, war unfruchtbar.

Nun bleibt uns noch der letzte des ſachſenlauenburgiſchen Mannsſtammes Herzog Julius Franz übrig, der 1641 zu Prag geboren war. Dieſen erzog der Vater in der römiſch-catholiſchen Religion. Er folgte ſeinem Bruder in der Regierung des Landes. Sobald als aber ſeine Frau Mutter ſtarb, und er zum wirklichen Beſitz der ihr zugehörigen anſehnlichen Herrſchaften in Böhmen gelangte, ſo hielt er ſich meiſtens dort auf. Er iſt gleich mehrern ſeiner Vorfahren bey dem Kayſer in Kriegsdienſte getreten und ſtieg bis zum Generaldfeldmarſchall. Ohngeachtet er noch der einzige ſeines Hauſes war, ſo blieben ihm doch die verlohrnen Rechte deſſelben in Andenken und er machte zu deren Wiedererlangung von neuem einige Bewegungen. Mit dem Churfürſten zu Cölln hatte er eine Unterhandlung zu Stande gebracht, daß ſie beyde wegen der Herzogthümer Engern und Weſtphalen auf dem Reichstage Sitze und Stimmen ſuchen und ſolche alternirend führen wollten. Der kayſerliche Hof unterſtützte, wie

wie man leicht glauben wird, da es catholiſche Stimmen wurden, dieſes Geſuch, und es ward 1664 vom Kayſer ein Commißionsdecret an den Reichstag erlaſſen. Hierinn genehmigte derſelbe nicht allein dieſes Verlangen, ſondern empfahl es auch den Reichsſtänden gar angelegentlich. Es fand aber zu groſſe Schwierigkeiten und andere hohe Häuſer würden aus ähnlichen Gründen eben dergleichen Vota von Ländern, deren Beſitzer vormals Sitz und Stimme gehabt, gefordert haben. Die Sache blieb daher erliegen.

Noch mehreres Aufſehen erweckte ſein Betragen, da er wieder anfieng, die Churſchwerdter in ſeinem Wappen zu führen und dadurch die alten Anſprüche wieder rege zu machen. Zu Anfang ſchien der kayſerliche Hof ihm zu begünſtigen, weil derſelbe wegen der erfurtiſchen Händel mit dem Churhauſe Sachſen nicht zufrieden war. Allein auf mehreres und ſtärkeres Anſuchen des letztern ergiengen kayſerliche Befehle an den Herzog, ſich der Führung der Churſchwerdter zu enthalten. Der Herzog mußte gleichwol wiſſen, daß der Kayſer nicht ſo ſcharf auf die Vollſtreckung und Befolgung dieſer Befehle ſehen würde. Es ertheilte ihm auch während der Zeit 1669 der Kayſer die Beleihung über das Herzogthum Sachſenlauenburg und deſſen Zubehörungen. Wie Churſachſen gewahr ward, daß der Kayſer gegen den Herzog nicht ſcharf verfahren wollte, ſo ergriff es einen andern Weg. Es hatte Maximilian I. dem Hauſe Sachſen 1507 auf dem coſtnitzer Reichstage die Anwartſchaft auf Sachſenlauenburg ertheilt, und bey dem ſchon jetzt ziemlich wahrſcheinlichen Ausſterben dieſes Hauſes hoffte es vermöge derſelben zu dem Herzogthum zu gelangen. Nun ſtand ihm aber nicht nur der Vorzug, welchen die Herzoge zu Sachſen erneſtiniſcher Linie bey dieſer Expectanz verlangten, im Wege, ſondern es lag auch unwidertreiblich vor Augen, daß ſo lange als Agnaten dieſes Hauſes vorhanden waren, die Anwartſchaft keine Wirkung haben konnte. Aus dieſen Gründen trat der Churfürſt zu Sachſen durch den Freyherrn von Wallenrod in Unter-

handlung und ward die Sache 1671 ſo weit getrieben, daß eine Erbverbrüderung und Vergleich wegen Führung der Churſchwerdter aufgeſetzt ward. In dieſem Fall konnte Churſachſen einen neuen Grund auf dieſen Vertrag bauen, ob ihm gleich allezeit entgegen ſtand, daß eine ſolche Erbverbrüderung zum Nachtheil der Agnaten ungültig iſt. Bey dieſen Umſtänden konnte das Haus Anhalt nicht ſtille ſitzen, ſondern that Vorſtellung bey dem kayſerlichen Hof, damit derſelbe dieſen entworfenen Erbverbrüderungsreceß nicht genehmigen mögte. Dieſe fruchtete ſo viel, daß dieſe Genehmigung nicht erfolgte und vielmehr dem Hauſe Anhalt 1677 in einem kayſerlichen Decret die allergnädigſte Verſicherung geſchahe, daß der Kayſer die anhaltiſche Anforderung in gutem Andenken behalten wollte. Zu gleicher Zeit wandte ſich auch das Haus Anhalt an den Agnaten, den Herzog Julius Franz, und bewog denſelben, daß er zu Wien den 25. März 1678 mit dem damaligen Senior des Hauſes, Fürſt Johann Georg zu Deſſau für ſich und im Namen ſämmtlicher Fürſten zu Anhalt einen Erbfolgetractat ſchloß *). Die Sache ward anfänglich geheim gehalten, ohne Zweifel wegen des churſächſiſchen Hofes. Denn dieſem war es nothwendig empfindlich, daß die im Werk geweſene Erbverbrüderung nicht zu Stande gekommen war, auch der Kayſer ſich erkläret hatte, wie er ſolche nicht beſtätigen würde. Man weiß, wie oft Macht und Staatsabſichten die Rechte der minder mächtigen unterdrücken. Aus dieſem Grunde hat nur der Senior Fürſt Johann Georg dieſen Vertrag unterſchrieben. Da das Erbfolgerecht des Hauſes Anhalt nicht auf dieſen neuen Vertrag, ſondern auf die erwieſene Blutsverwandſchaft mit Sachſenlauenburg beruhet, wie auch in demſelben zu mehrerer Verwahrung ausdrücklich bemerkt wird, ſo iſt die wechſelsweiſe Erbfolge als ſchon ausgemacht und entſchieden angenommen und dabey verabredet worden, wie es mit den hinterlaſſenen Wittwen, und den unverehlichten Prinzeßinnen gehalten werden

*) Man kann ihn im Beckmann Th. V. S. 61. in extenſo leſen.

den ſoll. Zugleich iſt feſtgeſetzt, daß die ſachſenlauenburgiſchen Diener nach dem Abſterben des Herzogs nicht nur im Namen der hinterlaſſenen Gemahlin und Prinzeßinnen wegen ihrer habenden Allodialforderungen, ſondern auch im Namen der Fürſten zu Anhalt den Beſitz ergreifen ſollen. Von dieſer Zeit an finde ich nicht, daß in dieſem Geſchäfte etwas weiters merkwürdiges vorgefallen iſt. Der Herzog ſtarb unvermuthet zu Reichſtadt in Böhmen an einem Steckfluß den 19. September 1689 ohne männliche Erben und beſchloß alſo dieſe ſachſenlauenburgiſche Linie. Seine Gemahlin war Hedwig Auguſta, oder wie andere wollen, Maria Hedwig, Pfalzgraf Chriſtian Auguſt zu Sulzbach Tochter, die aber ſchon 1681 den 23 November mithin vor dem Gemahl ſtarb. Vielleicht iſt dieſer Umſtand, daß der Herzog, der noch in ſeinen männlichen Jahren war und ſich wol wieder verheyrathen konnte, dem Hauſe Anhalt nachtheilig geweſen. Man hätte ja ſonſt kräftigere Mittel gegen die ſchon damals bekannte Prätendenten wählen können; doch da die etwa vorgefallene fernere Unterhandlungen zwiſchen den beyden Häuſern Sachſenlauenburg und Anhalt nie ans Licht gebracht worden ſind, ſo enthalte ich mich, davon ein mehreres zu ſagen. Aus der gedachten Ehe ſind folgende Kinder gezeugt worden: 1) eine todtgebohrne Prinzeßin 1669. 2) Maria Anna Thereſia, 1670, die ſchon im folgenden Jahre die Welt verließ. 3) Anna Maria Franciſca gebohren 1672. Sie ward zuerſt 1690 an den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm Auguſt von der neuburgiſchen Linie vermählt. Nach deſſen 1693 erfolgten Tode heyrathete ſie 1697 den Prinzen Johann Gaſto von Florenz, nachmaligen Großherzog, von dem ſie aber getrennt auf ihren böhmiſchen Gütern lebte und 1741 zu Reichſtadt als die letzte Perſon aus dieſem Hauſe ſtarb. 4) Franciſca Sibylla Auguſta gebohren 1675. Sie bekam 1690 den groſſen Feldherrn Markgraf Ludwig zu Baaden zum Gemahl, ward 1707 Wittwe und ſtarb 1733; und 5) ein Prinz 1673, der aber nicht einmal die Taufe empfangen konnte.

Sobald, wie alſo dieſes Haus im männlichen Stamm erloſchen war, ſo meldeten ſich dazu auſſer den Agnaten, den Fürſten zu Anhalt, mehrere Prätendenten. Das Ch rhaus Sachſen ließ durch ſeine Hofräthe, Peter Claſſen und Salomon Zapfen den 26. September und das Haus Anhalt durch den Hofrath Caſſius den 30. September Beſitz ergreifen. Allein der Herzog Georg Wilhelm zu Braunſchweig-Zelle ließ als Creyßobriſter durch den Major Wieſel mit fünfhundert Mann Beſitz nehmen und gebrauchte ſich des Vorwandes, daß, weil mehrere hohe Häuſer auf dieſes Land Anſprüche machten und leicht allerhand Unruhen daher entſtehen können, er die Ruhe in dem niederſächſiſchen Creyß erhalten wollte. Was nun weiter in dieſem wichtigen und noch unentſchiedenen Erbfolgeſtreit vorgefallen, werde ich in dem folgenden am gehörigen Orte anzeigen.

Der drey und zwanzigſte Abſchnitt.

Geſchichte Fürſt Heinrichs I. des nähern Stammvaters des noch blühenden hochfürſtlichen Hauſes Anhalt.

Hat es der Vorſicht gefallen den einen Hauptaſt des Hauſes Anhalt in den ehemaligen Markgrafen und Churfürſten zu Brandenburg und von dem andern, den einen Hauptzweig in den Herzogen und Churfürſten zu Sachſen früher und ſpäter erſterben zu laſſen, ſo hat ſie doch über den zweeten Hauptzweig gütig gewaltet, und ihn ſo viele Jahrhunderte hindurch bis gegenwärtig in einem blühenden Zuſtand erhalten. Wir ſahen oben *), daß Heinrich I. der ältere Sohn Herzogs Bernhards zu Sachſen, der Stifter des Hauſes Anhalt ward und die altväterlichen Länder in der Theilung mit ſeinem jüngern Bruder, Albrecht bekam **). Ohngeachtet des

*) S. 559 u. f. **) Albertus Stadenſis ad an. 1211.

des gleichzeitigen Geſchichtſchreibers getrauete ich mir doch nicht ſtrenge zu behaupten, daß nicht damals einige an der Gränze oder auſſerhalb liegende Güter an die andere Linie gekommen ſind. Denn immer noch konnte das, was er beſeſſen, dem damaligen Herzogthum Sachſen das Gleichgewicht halten. Schon oben am angezogenen Ort habe ich meine Gedanken darüber geäuſſert, warum Heinrich nach den altväterlichen Landen grif, und ſeinem Bruder das Herzogthum überließ *).

Wenn man in vorigen Zeiten gegen Fürſt Heinrichs I. Abſtammung vom Herzog Bernhard Zweifel erregt hat, ſo wird man wol anjetzo ſolche nicht mehr fortſetzen. Es würde entweder eine unverzeihliche Unwiſſenheit, oder eine bösliche und weiter gar nicht zu achtende Verwerfung der ſicherſten und untadelhaften Zeugniſſe verrathen. Die deutliche Ausſagen eines ſchon angeführten gleichzeitigen Schriftſtellers **) und anderer †), daß Heinrich und Albrecht die beyden Söhne Herzogs Bernhards geweſen, beweiſen es auſſer ſo vielen Urkunden ††), die gedruckt an Tage liegen. Das Jahr ſeiner

*) Der von dem Vicecanzler von Hugo in ſeiner Deduction in der ſachſenlauenburgiſchen Erbfolgeſache daraus geäuſſerte nachtheilige Schluß, welchen Lenz S. 213. anführt, iſt keiner Widerlegung würdig. Wenn der von Hugo gegen ſeines gleichen geſtritten hätte, ſo würde man es ihm verzeihen können. Er hätte aber bedenken ſollen, daß er in einen Streit zwiſchen zweyen hohen teutſchen Häuſern ſchrieb, wo dergleichen niedrige Fechterſtreiche unanſtändig ſind. Erinnerte er ſich nicht, daß Heinrich zu Danneberg, ob er gleich der ältere Bruder war, dennoch einen weit kleinern Antheil an Landen erhielt, als der jüngere Herzog Wilhelm zu Lüneburg? Hier wiſſen wir die bekannte Urſache. Wenn ſie uns aber bey der Theilung der beyden Brüder Heinrich und Albrecht nicht gewiß bekannt iſt, ſo wird man nicht durch die Unwiſſenheit berechtigt, nachtheilige Gründe zu erdichten und verläumderiſche vorzugeben und hinzuſchreiben.

**) Albrecht von Stade bey dem Jahr 1211.

†) als das Chronicon Montis ſereni ad ann. 1210, wo ſie beyde Söhne des Herzogs Bernhards heiſſen.

††) Man kann ſie im Beckmann und Lenz nachleſen, da ſie hier zu viel Platz einnehmen würden.

ſeiner Geburt iſt nicht zu beſtimmen, es muß aber gegen den Ausgang des zwölften Jahrhunderts geſetzt werden; wenn anders erwieſen werden kann, daß Heinrich I. ſchon 1199 mit ſeinem Vetter dem Markgraf Otto II. zu Brandenburg der Belagerung der Stadt Braunſchweig und der Schlacht bey der langen Brücke bey der Armee Königs Philipp des Schwaben gefochten habe *). Gewiſſer iſt, daß er während dieſer zwieſpältigen Regierung zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts ſich mit dem Erzbiſchof Albrecht zu Magdeburg verbunden, und das Schloß Unſeburg an der Bode bey Egeln, welches die Grafen Walther von Barby und Friedrich und Wilhelm Gebrüdere von Ammensleben wieder aufgebauet hatten, zerſtöret **). Am meiſten aber erhellet es daraus, daß er bereits 1210 mit ſeinem Vetter dem Markgrafen Dietrich zu Meiſſen eine Fehde gehabt. Ueberdies ſieht man bey dem Abſterben Herzogs Bernhards 1211, daß beyde Brüder die Regierung antreten, alſo nothwendig in der geſagten Zeit gebohren worden ſind, weil ſie ſonſt noch nicht zur Großjährigkeit gelanget geweſen ſeyn würden †).

Da Heinrich I. ſeinem Bruder das Herzogthum überlaſſen, ſo iſt er der erſte geworden, welcher angefangen hat, ſich einen Fürſten zu Anhalt zu ſchreiben. Mit dieſem Titel blieb der eines Grafen von Aſcharien oder Aſchersleben verknüpft. Schon 1215 finden wir ihn in den Urkunden ††). In den folgenden Zeiten bemerkt man eine Verſchiedenheit in den

 Titeln.

*) Bey den gleichzeitigen Schriftſtellern finde ich keine Nachricht, daß Heinrich mit zugegen geweſen ſey.

**) S. das Chron. Riddagshuſ. apud Meibom. T. III. p. 362.

†) Lenz, der Beckmannen beſtändig tadelnde Lenz, macht S. 214 u. f. eine wunderliche Verwirrung, da er wider ſeine eigene Erzählung in dem Leben Herzogs Bernhards dieſen erſt 1191 ſich vermählen läßt, ja geſchehen laſſen mögte, daß Heinrich gar aus der zwoten Ehe Bernhards gezeugt worden ſey.

††) Die Urkunden muß man im Beckmann Th. IV. S. 509. und Th. V. S. 69 nachleſen. Hier können ſie wegen Mangel des Raums nicht angeführt werden.

Titeln. Bald iſt der Titel eines Fürſten von Anhalt voran geſetzt, bald folgt er dem eines Grafen von Aſchersleben nach, ja nicht ſelten nennt ſich Heinrich blos einen Grafen von Aſcharien. Hier entſtand nun bey den ältern anhältiſchen Geſchichtſchreibern die ihnen ſchwere Frage, wie Heinrich zu der fürſtlichen Würde gelangt ſey. Ich tadele dieſe Schriftſteller nicht ſo ſehr, weil es ihnen an aller gründlichen Kenntniß der mittlern teutſchen Sachen und beſonders der teutſchen Staatsverfaſſung mangelte, allein wenn neuere ſonſt angeſehene Gelehrte, nachdem ihnen ſchon Beckmann den Weg zur Wahrheit gezeigt hatte, noch von einer Standeserhöhung reden, ſo kann man es kaum ihren vorgefaßten Meinungen verzeihen. Man trift in den gleichzeitigen Chroniken nicht die mindeſte Spur von einer zu dieſer Zeit geſchehenen Standeserhöhung unſers Heinrichs an, und es iſt doch immer die größte Wahrſcheinlichkeit, daß eine in dieſen Zeiten ſelten geſchehene Erhöhung des Standes verſchwiegen worden wäre. Noch weniger iſt wahrſcheinlich, daß wenn Heinrich vom Kayſer in den Fürſtenſtand erhoben worden, die darüber ausgefertigte Urkunde bey dem Hauſe Anhalt verlohren gegangen wäre. Ja nicht einmal läßt ſich eine Spur von Nachricht, daß dergleichen höchſtwichtige Urkunde vorhanden geweſen ſey, auftreiben. Anſtatt nun den wahren Grund dieſes von Fürſt Heinrich geführten fürſtlichen Titels anzugeben, ſo fielen die ältern anhaltiſchen Schriftſteller auf allerhand fabelhafte Erzählungen. Eben ſolche Erzählungen ſind es eben, welche mich äuſſerſt behutſam gemacht haben, in den ältern Zeiten dieſen Verfaſſern zu folgen, wenn auch ihre Traditionen übrigens nichts widerſprechendes in ſich faßten. Nach der einen Fabel ſoll Friedrich I. 1189 unſern Heinrich I. in den Fürſtenſtand erhoben haben. Denn da er hinter dem Kayſer mit dem Pfauenwedel geſtanden und die Fliegen abgewehrt (eine anſtändige Beſchäftigung für einen Reichsſtand!) dabey aber ſehr traurig geweſen, ſo habe ihn der Kayſer um die Urſache gefragt und zur Antwort erhalten, daß der Grund ſeines Mißvergnügens wäre, weil ſein Bruder Albrecht ein Churfürſt, er aber nur

ein Graf ſey. Dieſes habe den Kayſer bewogen, ihn ſofort in den Fürſtenſtand zu heben. So viel Sätze, ſo viel Fabeln. Der Vater, Bernhard, ſtarb erſt 1211, alſo widerlegt ſich die Sache ſchon gänzlich wegen der falſchen Zeitrechnung und es bedarf nicht der übrigen in die Augen fallenden Gründe. Mit einem ſehr geringen Schein wollen andere, daß Friedrich II. unſern Heinrich 1218 in den Fürſtenſtand erhoben habe. Man berufet ſich auf eine Kaufbeſtätigungsurkunde unſers Heinrichs von dieſem Jahr 1218, worin die Worte: Quia larga Dei gratia excellentioris nos tituli apice condecorauit, vorkommen *). Allein dieſer Ausdruck beweiſet nichts, da ſich deſſelben ſo gut ein regierender Reichsgraf, als ein Fürſt bedienen kann. Beyde ſind durch die Vorſicht Gottes über tauſende von Menſchen ſehr weit erhaben. Es fällt auch dieſer Schein völlig hinweg, da man Urkunden antrift **), in welchen ſchon 1213 bis 1216 ſich theils Heinrich ſelbſt einen Fürſten nennt, theils vom Biſchof Balduin zu Brandenburg ein Fürſt genannt wird. Aus dieſen jetzt bemerkten unverwerflichen Urkunden liegt alſo an Tage, daß Heinrich I. ſich ſofort nach der geſchehenen Abtheilung mit ſeinem Bruder Albrecht, einen Fürſten genannt. Es iſt ein Einwurf von gar keiner Erheblichkeit, wenn man ſagt, Heinrich habe in der Folge nicht eine und eben dieſelbe Titulatur gehabt. Man ſahe in den damaligen Zeiten nicht ſo genau auf dieſe Dinge, wie in den ſpätern Jahrhunderten. Sehr

*) Sie ſteht im Beckmann Th. IV. S. 510. Aeuſſerſt zu verwundern iſt, wie Köhler, den doch ſo viele für einen ſehr genauen und fleißigen Geſchichtskundigen halten, S. 221. ſeiner Reichshiſtorie der erſten Ausgabe, hat die Kühnheit haben können, dieſe Standeserhöhung mit den Zeugniſſen eines Albrechts von Stade und Arnolds von Lübeck beſtätigen zu wollen, da beyde kein Wort von der Sache erwehnen. Sollte nun nicht jemand, der jene Chroniken nicht bey der Hand hat, glauben, dieſe Standeserhöhung habe ihre gänzliche Richtigkeit aus den gleichzeitigen Schriftſtellern, ja Köhler muß nicht einmal den Beckmann recht angeſehen haben. Denn dieſer verwirft dieſe Meinung an dem von Köhlern angezogenen Ort.

**) Man leſe ſie im Beckmann Th. IV. S. 509.

fremd müßte jemand in Urkunden ſeyn, welcher ſich nicht bey geiſtlichen und weltlichen Fürſten dieſer anfangs auffallenden Veränderlichkeit erinnern wollte. Man findet Urkunden, wo ſogar der Würden Namen vom Notario ausgelaſſen worden, ohne daß jemand bezweifelt hätte, daß einem ſolchen Herrn dieſe Würde nicht zukäme *). Eben dieſes läßt ſich auch bey den erſten Nachfolgern Heinrichs I. bemerken, daß ſie ſich bald Fürſten bald wieder nur allein Grafen ſchreiben. Ich habe ſchon anderwärts **) meine Gedanken geäuſſert, daß in den damaligen Zeiten der Unterſcheid zwiſchen einem mächtigen Grafen und einem Fürſten ſo groß nicht war, wie er es von der Zeit an ward, als viele der mächtigſten Grafen die herzogliche Würde erlangen, verſchiedene derſelben Familien ausſtarben und die übrigen ſich mit den Geſammtſtimmen begnügen laſſen. Man nehme hierzu noch, daß die meiſten vielleicht alle mächtige Grafen in den folgenden Zeiten bey ihren Standeserhöhungen nicht mit der Würde eines Fürſten, ſondern eines Herzogs verſehen werden. Solches beweiſen vom vierzehnten Jahrhundert an die Beyſpiele der Grafen von Luxenburg, Bar, Jülich, Bergen, Savoyen, Cleve, Holſtein und Würtemberg. Hieraus ſchlieſſe ich, daß dieſe mit ſo anſehnlichen Territorien verſehene Herren nicht mit der bloſſen fürſtlichen Würde zufrieden ſeyn wollen. Ich glaube, daß durch dieſe angezeigte Umſtände, die hier von einigen gemachte Schwierigkeiten gehoben ſeyn werden. Was aber den vom Heinrich I. geführten fürſtlichen Titel anbetrift, ſo finde ich bey ihm gar keinen Grund, warum er bey einem Kayſer um eine Standeserhöhung hätte anſuchen ſollen. Sein Vater war ein Herzog und ſeinem Großvater, dem Markgrafen Albrecht dem Bär, wird man weit entfernt ſeyn die Würde und

*) Man ſehe z. B. in Leuckfelds Antiquitatibus Pöldenſibus p. 296, wo Albrecht Herzog zu Braunſchweig ſich in einer Urkunde von 1274 blos Albertus de Brunſvic nennet. Leicht wird einer auf falſche Hypotheſen gerathen, wenn er aus den Titeln und deren Formeln etwas gewiſſes ſchlieſſen will.

**) S. 560.

und Rechte eines Herzogs ſtreitig zu machen. In dieſen Zeiten wird wol der ſtrengſte Cäſarianer, der in den ältern Zeiten ohne allen Unterſcheid in den Herzogen und Fürſten nichts als kayſerliche Statthalter erblicken kann, nicht leugnen, daß die Würden und die Territorien ſchon erblich beſeſſen worden ſind. Wozu brauchte Heinrich I. eine Erhöhung in den fürſtlichen Stand, da er ein gebohrner Fürſt war, und der bloſſe Beſitz einer Grafſchaft konnte ihm dieſe angebohrne Würde nicht wieder nehmen, und ihn ſeiner Geburtsrechte berauben. Will man noch ſagen, daß er ſich ſeiner Geburt wegen nur überhaupt einen Fürſten, aber nicht einen Fürſten von Anhalt ſchreiben können, ſo hat dieſer Einwurf der ſtrengen beſonders neuern Theorie nach ſeinen Grund. Allein in den damaligen Zeiten und in einem ſo unruhigen Jahrhundert als das dreyzehnte war, nahm der kayſerliche Hof dieſe Dinge nicht ſo genau, und es mangelt ſelbſt in jenen Zeiten nicht an Beyſpielen in andern Häuſern, wo der gräfliche Titel dem fürſtlichen vorgeſetzt worden, oder wo eine fürſtlich gebohrne Perſon, welche nur eine Grafſchaft beſeſſen, den fürſtlichen Titel fortgeführet hat *). Ueberdem trift man in den neuern Jahrhunderten eine Menge Beyſpiele an, wo gewiſſe Stücken Landes, die entweder gar nicht oder doch nicht einzeln mit der Würde eines Fürſtenthums oder Herzogthums verſehen worden ſind, blos von ihren fürſtlichen Beſitzern, den Namen eines Fürſtenthums erlangt haben, davon ich nur Neuburg, Gotha, Weimar, Altenburg, Grubenhagen, Calenberg andere zu geſchweigen anführen will.

Fürſt Heinrich I. ſtand, wie leicht zu vermuthen, nach dem Beyſpiel ſeines Herrn Vaters auf der Seite des Königs Philipp des Schwaben, und wohnte den Feldzügen deſſelben gegen König Otto IV. bey, ob wir gleich keine merkliche Handlungen von ihm bey dieſer Gelegenheit aufgezeichnet finden. Nach Philipps Entleibung ſehen wir ihn wie ſeinen Herrn Vater mit Kayſer Otto dem IV. verſöhnt und in ſehr gutem Ver-

*) Siehe Lenzen S. 215.

nehmen. Ohnerachtet Friedrich II. in der Folge durch den Pabſt und deſſen Anhänger dem Kayſer Otto dem IV. entgegengeſetzt ward, ſo blieb er doch bey des letztern Parthey bis gegen das Ende. Aus dieſer Urſache wurden ſeine Lande von dem Erzbiſchof Albrecht zu Magdeburg, als einem ſchwäbiſchgeſinnten Reichsſtand angefallen, und weil die Macht Otto des IV. nach der Schlacht bey Bovines ſehr geſchwächt war, ſo bewogen ihn dieſe Umſtände noch vor Ottonis Abſterben Friedrichs II. Parthey zu erwählen. Ich finde ihn bald hierauf am kayſerlichen Hoflager zu Erfurt 1220, wo er ſich nebſt ſeinem Bruder Albrecht, aber wie oben bereits bemerkt worden iſt, vor demſelben als Zeuge in einer Urkunde unterſchrieben *).

Um eben dieſe Zeit nämlich um das Jahr 1219 und 20 bekam Fürſt Heinrich I. mit dem Abt Gernot zu Nienburg ſehr verdrießliche und langwierige Händel. Aus den damaligen Chroniken **) läßt ſich anfänglich weiter nichts nehmen, als daß Heinrich als Schutzvoigt der Abtey, die hier auch ihren Grund in der Landeshoheit hatte, den erwehnten Abt Gernot wegen ſtrafbarer Handlungen blenden und die Zunge ausreiſſen laſſen. Letzteres ward nicht ganz vollſtreckt, indem die Zange ausriß und die Zunge in zwey Stücke ſpaltete, die hernach wieder einigermaaſſen geheilt ward. Andere laſſen ihn auch entmannen ja lebendig verbrennen. Das letztere iſt offenbar falſch. Die von den gleichzeitigen Chroniken bemerkte Handlungen, da er einen Mönch nicht begraben laſſen, weil man neunzehn Stücke Geldes bey ihm gefunden, und einen Bau-

*) Schilter in Cod. Iuris feudalis All. p. 542. Die Urkunde ſelbſt iſt meines Wiſſens noch nicht gedruckt, und betrift eine Dorfkirche im Altenburgiſchen.

**) Chronicon Montis ſereni und Magdeburg. ad h. a. Wie Sagittarius S. 18. ſeiner anhaltiſchen Geſchichte dieſe Handlung des Fürſten crudele vtique facinus, nennen können, iſt kaum zu begreifen. Er war zwar kein Rechtsgelehrter, aber doch mußte er ſo viel wiſſen, daß zwar Heinrich nicht nach päbſtlichen Grundſätzen gehandelt, er aber in unſern Augen nicht tadelnswürdig oder gar grauſam geweſen iſt.

Bauer widerrechtlich rädern laſſen, ſind zwar ſehr ſtrafbar und eines Abts höchſtunwürdig, ſie laſſen auch vermuthen, daß er mehrere dergleichen begangen gehabt, allein alles dieſes ſcheint nicht hinlänglich zu ſeyn, daß Fürſt Heinrich I. ein Herr von dem man nicht die mindeſte Spur einer harten Gemüthsart findet, gegen einen Abt in den damaligen Zeiten mit den geſagten Strafen vorgeſchritten ſeyn ſolle. Es iſt daher den ſpätern Annaliſten Glauben beyzumeſſen, daß noch der ſtrafbare Umgang mit der Aebtißin Sophia von Quedlinburg, einer Tochter des Grafen Friedrichs zu Brene, hinzugekommen ſey. Dieſes beſtärkt ſich noch aus den Einfällen, welche ſie durch ihre aufgebrachte Mannſchaft in die anhaltiſche Lande thun ließ. So gerecht als auch Fürſt Heinrich hier verfahren hatte, ſo beleidigte er doch dadurch die Cleriſey und die Sache kam an den Pabſt. Albrecht von Magdeburg und ſeine Suffraganbiſchöfe thaten ihn in den Bann und erfuhr er von ihnen harte Bedrückungen. Nun beſchwerte ſich zwar Heinrich auf dem Reichstage zu Nordhauſen 1124 bey dem König Heinrich VII. Die Aebtißin zu Quedlinburg wird hier mehrerer Verbrechen und der gedachten Einfälle wegen angeklagt, auch wirklich abgeſetzt, doch iſt ihres ſtrafbaren Umgangs mit dem Abt nicht gedacht. Die Nachrichten mangeln in der Folge, auſſer daß wir wiſſen, daß die Sophia wieder zur Abtey gelangt iſt, was wegen des fortdauernden Kirchenbannes weiter vorgegangen. Denn aus den gleichzeitigen Chroniken ſteht nicht zu erweiſen, daß Heinrich 1235 nach Rom gegangen und von dem Pabſt Abſolution erhalten habe. Wenigſtens kann es nicht wol in dieſem Jahr geſchehen ſeyn, wie ſich gleich an Tage legen wird. Daß er aber lange vor ſeinem Abſterben des Bannes entledigt worden, iſt wol als unſtreitig anzunehmen.

Auf dem Römerzug hat Heinrich I. den König Friedrich II. nicht begleitet, woran aller Wahrſcheinlichkeit nach die Sache ſeiner Vettern, der unmündigen Markgrafen Johann und Otto, Schuld geweſen. Denn da Friedrich II. vermuthlich

aus Widerwillen gegen der jungen Herren ihren verſtorbenen Vater Albrecht, welcher auf des Kayſers Otto IV. Seite ſtand, die Vormundſchaft über dieſelbe dem Erzbiſchof zu Magdeburg Albrecht übertrug, ſo trat er dadurch nicht nur den Agnaten der jungen Markgrafen zu nahe, ſondern es war auch zu befürchten, daß der Erzbiſchof nach Art der damaligen Cleriſey dieſe Länder ungebührlich nutzen würde. Die Mutter der beyden Markgrafen und unſer Heinrich traten zu dem Ende mit dem Erzbiſchof in Unterhandlung und gaben ihm für dieſe Vormundſchaft neunzehen hundert Mark Silbers *). Fürſt Heinrich ward alſo als nächſter Agnat Vormund, und wir treffen von ihm in dieſer Perſon verſchiedene Urkunden an, die er in der Mark Brandenburg ausgeſtellt hat, deren Inhalt aber anzuführen hier überflüßig wäre. Erinnern will ich blos, daß, wie oben angezeigt worden **), Fürſt Heinrich ſich 1231 nebſt ſeinem Bruder, Herzog Albrecht zu Sachſen, den gewaltſamen Eingriffen uud Handlungen des päbſtlichen Legaten, Cardinals Otto entgegengeſetzt und damals deſſen Abſichten verhindern helſen.

Hatte ihn vorhin die Ausübung ſeiner Advocatur über das Kloſter Nienburg einen ſo groſſen Verdruß verurſacht, ſo gerieth er nicht vielweniger mit dem unmittelbaren kayſerlichen Stift St. Simon und Judä zu Goßlar in verſchiedene Streitigkeiten. Fürſt Heinrich beſaß die Advocatur über viele Güter dieſes Stifts. Zu welcher Zeit er oder ſeine Vorfahren dazu gelangt ſind, kann ich nicht beſtimmen, wahrſcheinlich war es zum Theil mit Uebertragung der herzoglichen ſächſiſchen Würde geſchehen. Er beſaß dieſelbe als ein Reichslehen. Dieſes iſt aus den unten angeführten Urkunden klar. Schon in ältern Zeiten klagten die Canonici über die Eingriffe und Anmaſſungen ihrer Advocaten. Eine damals gewöhnliche Klage, die oft gegründet, oft aber ohne allen Grund war. Friedrich I. der ohnehin dieſem Stift viele Gnade erzeigt

*) Die Urkunde iſt im Beckmann Th. IV. S. 527.
**) S. 566.

erzeigt hat, ertheilte demſelben 1188 gegen dergleichen unerlaubte Handlungen einen Schutzbrief *), ohne daß er ein Advocat genannt wird. Unſer Heinrich machte zuerſt 1119 mit dieſem Stifte einen Vertrag **), nach welchem er ihnen die in ſeinen Landen gelegenen Dienſte und Abgaben erlaubt, an wen ſie wollen, zu verpachten und wo er zugleich dem Stifte alle von dieſen Gütern zu fordern habende Dienſte erläßt. Dieſer Vertrag gieng ihn als Landesherr an, mithin findet ſich ſeiner Advocatie keine Erwähnung. Ohne daß wir die nähere Gelegenheiten wiſſen, erhielt das Stift 1233 vom König Heinrich VII. bey ſeiner Anweſenheit zu Nürnberg einen Gnadenbrief †), worinn der Kayſer nicht nur dem Stift die Erlaubniß gibt, dem Fürſt Heinrich die vom Reich zu Lehn tragende Schutzvoigtey über Egla, und noch zwey andere ungenannte Schutzvoigteyen abzukaufen, ſondern er ſchenkt ihm auch im Fall eine oder mehrere von dieſen Advocatien von dem Stift erkauft würden, alle Gerichtsbarkeit über dieſe Oerter und gebietet, daß niemand daſſelbe in dieſen Advocatien ſtören oder beunruhigen ſolle. Heinrich I. wird hier blos ein Graf von Aſcharien genannt, in der vorigen Urkunde von 1119 ſtand aber der Titel eines Fürſten zu Anhalt neben dem erſtern. Allem Anſehen nach war Fürſt Heinrich zu Nürnberg nicht gegenwärtig, indem ich ſehr zweifle, daß er dazu ſtill geſchwiegen haben würde. Wenige Tage darauf, als der König nach Altenburg gereiſet war, erlangte dieſes Stift ††) zwey Gnadenbriefe wegen der in der Stadt einzuhebenden Zinſen, da dem Advocaten, vermuthlich der Stadt ihrem, anbefohlen wird,

*) Er ſteht in Leuckfelds Antiq. Pöldenſibus p. 486.

**) Ebendaſ. S. 287. J. M. Heineccius hat dieſes Diploma nicht gehabt, ſondern beruft ſich auf den Chäricum, der es in Händen gehabt, aber nicht den wahren Sinn gefaßt. Nachmals hat es Leuckfeld drucken laſſen, nur Schade, daß wenn das Siegel noch vorhanden geweſen, er es nicht mit bekannt gemacht.

†) Ebend. S. 288.

††) Der erſtere ſteht im Leuckfeld S. 289. und der andere in Heineccii Antiquitatibus Goslarienſibus p. 249.

wird, einen jeden Saumſeligen nach Monatsfriſt mit ſechszig Schilling zu beſtrafen. Dieſe Urkunde iſt auſſer mehrern Reichsfürſten, auch vom Herzog Albrecht zu Sachſen und unſrem Heinrich unterſchrieben. Das zweite Diplom beſtätigt zuförderſt die vorhin bemerkte Urkunde vom Friedrich I., ſodann aber wird noch hinzugefügt, daß diejenige Güter des Stiftes, welche bisher keinen Advocaten gehabt haben, auch künftig keinen haben ſollen. Unter der ſtarken Anzahl der Zeugen iſt wiederum Herzog Albrecht, und unmittelbar hinter ihm, unſer Heinrich und ſein Sohn gleiches Namens, welche beyde dem Landgrafen von Thüringen, dem Markgrafen von Baden u. a. m. vorſtehen. Wenn alſo nach vieler Meinung aus dem Rang der Zeugen ein ſicherer Schluß von dem Vorzug des einen vor dem andern gemacht werden könnte, ſo würde er hier gar ſehr für den Fürſt Heinrich, der in dieſer Urkunde nur ein Graf von Aſcharien heißt, ausfallen. Man ſieht aus dieſen Urkunden, davon bisher in der anhaltiſchen Geſchichte in Abſicht des Inhalts eben kein Gebrauch gemacht worden, daß Heinrich über mehrere Güter des Stifts zu Goßlar Schutzvoigt geweſen. Einen Schutzvoigt des Stifts ſelbſt getraue ich mir nicht ihn zu nennen. Es kömmt dieſe Benennung nicht in den Urkunden vor, es geſchieht auch mehrerer Advocaten Erwähnung und aus einem Diplom vom Kayſer Conrad II. 1144 *) läßt ſich deutlich ſchlieſſen, daß das Stift ſelbſt unter dem ganz beſondern Schutz und Vertheidigung des jedesmaligen Kayſers geſtanden hat. Es mußten alſo nur verſchiedene Advocaten über verſchiedene Güter des Stifts beſtellt ſeyn, von denen einer Fürſt Heinrich geweſen. Ob nun nach der vorhin gedachten königlichen Erlaubniß das Stift unſerm Heinrich die drey damals beſeſſene Advocatien abgekauft oder nicht, oder ob erſt in der Folge dieſe Gerechtſame des Hauſes verlohren gegangen ſind, kann ich aus Mangel der Nachrichten nicht beſtimmen.

*) im Leuckfeld a. a. O. S. 280.

Die groſſen Bewegungen, welche gegenwärtig in Teutſchland durch das pflichtvergeſſene Betragen Königs Heinrichs gegen ſeinen Vater, Kayſer Friedrich II. erregt worden, rieſen unſern Heinrich mit einer ungemein zahlreichen Menge Reichsfürſten auf den ſo berühmt gewordenen Reichstag, den Friedrich II. 1235 zu Maynz ausgeſchrieben hatte. Unter allen den wichtigen Sachen, welche die anweſende Herren beſchäftigten, war gewiß eine der erſten, die gänzliche Beylegung der hohenſtauſiſchen und welfiſchen Streitigkeiten durch die mit Rath, Einwilligung und Beyſtand der Fürſten geſchehene Erhebung der braunſchweigiſchen Allodial-Lande zum Herzogthum und Otto des Kindes zum Herzog. Unter denen, welche dieſe ſo beträchtliche Urkunde unterſchrieben haben, ſteht ebenfals Fürſt Heinrich.

Alle die lobenswürdige Anſtalten, welche der Kayſer und die Stände auf dieſem Reichstag zur Erhaltung innerlicher Ruhe und beſſerer Juſtizpflege machten, erreichten niemals ihren ganzen Zweck, da ſie doch immer in Anſehung des Grundes mangelhaft waren. Es unterblieben weder Befehdungen noch Privatkriege unter den teutſchen Fürſten. Der Biſchof Ludolph von Halberſtadt gerieth 1238 mit den beyden Markgrafen Johann und Otto zu Brandenburg in Krieg und Heinrich wandte ſich auf des Biſchofs Seite, wenn die nahe Verwandſchaft ihn zu dem Gegentheil hätte beſtimmen ſollen. Er half dem Biſchof die Stadt und das Schloß Hadmersleben einnehmen. Sehr lange kann indeſſen dieſer Streit und wenigſtens der Antheil, den Heinrich I. daran genommen hat, nicht gewährt haben. Wir ſehen ihn noch in eben dieſem Jahr in Italien in dem kayſerlichen Lager vor Breſcia. Eine Urkunde, in welcher er als Zeuge ſteht, beweiſet ſeine dortige Gegenwart *). Unter was für Umſtänden ſich aber der Fürſt bey dieſer Belagerung eingefunden, kann man nicht ſagen, da die Geſchichtſchreiber ſeiner nicht

*) S. Ludwigs Reliquias MSStorum Tom. II. p. 221. wo aber falſch ſtatt 1238, 1235 ſteht.

nicht Erwähnung thun. Nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß er mit Kriegsvölkern ſich dahin begeben hat, weil Friedrich II. damals in eine beſchwerliche Unruhe mit den rebelliſchen Lombardern verwickelt war.

Auſſer dieſen Handlungen finden wir noch verſchiedene einzelne Begebenheiten von ihm, welche meiſtens in frommen Schenkungen, kirchlichen Einrichtungen und dergleichen beſtehen. Ich übergehe ſie ihrer Unbeträchtlichkeit wegen. Nun will ich noch den Vergleich anführen, welchen er im Jahr 1239 mit dem Abt Gebhard zu Nienburg wegen der Advocatie dieſes Kloſters ſchloß. Heinrich trat darinn dem Abt die Münze, das Marktrecht, die Zölle und die Amtsgerichte in Nienburg und Harzgerode ab, entſagte der Hinterlaſſenſchaft der verſtorbenen Aebte, und verband ſich, die Schutzvoigtey nicht zu verleihen, zu verpfänden oder zu vertauſchen. Den übrigen Inhalt will ich der Kürze wegen nicht berühren *).

Ueber das Jahr ſeines Todes haben ſich die neuern Geſchichtſchreiber und Genealogiſten geſtritten. Einige ſetzen ſein Abſterben in das Jahr 1264, ja andere bis 1267 hinaus. Beyde irren ſich und verwechſeln offenbar, den Vater und Sohn gleiches Namens. Am wahrſcheinlichſten iſt er 1252 geſtorben **). Denn in dem Jahr 1251 nennt ihn ſein Sohn

*) Siehe die Urkunde im Beckmann Th. V. S. 71. Sie iſt wegen der herrlichen Materialien zu juriſtiſchen Alterthümern ungemein leſenswürdig, und verdiente eine eigne Erläuterung.

**) Selbſt Lenz widerſpricht ſich S. 217 u. f. augenſcheinlich. Er muß S. 217. noch nicht gewußt haben, was er S. 218. für eine Meinung annehmen will. Denn er läßt den Fürſt Heinrich noch 1252 mit ſeinem Bruder Albrecht zerfallen, welches noch zu vertheidigen ſtünde, aber auch den König (und nicht den Kayſer) Wilhelm 1253 auf Bitten des Fürſten Heinrichs Vorbitte der Stadt Nordhauſen ihre Rechte und Vorzüge beſtätigen, und hernach ſchreibt er ausdrücklich, daß Heinrich ſchon 1252 geſtorben ſey: Es konnte alſo nicht Heinrich I. ſondern Heinrich II. ſein Sohn ſeyn, den Wilhelm nennet.

Sohn Heinrich venerabilem patrem noſtrum Comitem Aſchariae *) in einer Urkunde, worinn er auf Bitten deſſelben die von ihm geſchehene Schenkung an das Stift zu Coswick beſtätigt. Hier muß Heinrich I. noch gelebt haben, und iſt die Muthmaſſung aus dem Beywort, ſo er ſeinem Vater beylegt, nicht unwahrſcheinlich, daß ſich Heinrich I. nach der damaligen Art mehrerer groſſer Herren in ein Kloſter begeben, und ſeinem Sohn die Regierung übertragen gehabt. Vom folgenden Jahr 1252 den 1. Junii hingegen haben wir eine Urkunde **) in eben dieſer Schenkungsſache, welche deſſen Söhne Bernhard, Siegfried Hermann und Magnus ausgeſtellt haben, worinn ſie ihres Vaters mit dem Zuſatz löblichen Gedächtniſſes erwähnen und daraus klar iſt, daß er damals ſchon verſtorben geweſen ſeyn muß. Zu mehreren Beweis füge ich noch eine hierinn noch nicht gebrauchte Urkunde hinzu †), worinn die Gebrüdere Heinrich und Albrecht zu Raſpenberg in Thüringen 1252, ihren an das Kloſter zu Oldisleben verkauften Weinberg, der Spechsberg genannt, bey Frankenhauſen dem Fürſt Bernhard, als ihren Lehnsherrn auflaſſen ††).

Wenn daher ſein Todesjahr auſſer Streit geſetzt iſt, ſo wenden wir uns zu ſeiner Gemahlin und Kindern. Jene die Gemahlin bleibt ihrem Urſprung nach wol noch etwas ungewiß. Die Meinung, daß ſie Mechtild, eine Tochter Herzogs Otto des Kindes geweſen, iſt am wenigſten gegründet, ja vielmehr wegen nicht übereinſtimmender Zeitrechnung gänz-

*) Beckmann Th. I. S. 315.

**) Beckmann Th. I. S. 3.

†) Sie ſteht in Menckenii Scriptoribus Rerum Germanicarum Tom. I. p. 622.

††) Es werden in der Folge noch mehrere Lehnſchaften in dieſer Gegend von Oldisleben von mir angeführt werden, von denen ich im Beckmann Th. III. S. 477 u. ff. keine Spur gefunden. Sie müſſen ihm und andern nicht bekannt geweſen ſeyn. Ich werde davon in dem Abſchnitt von dem Zuſtand des anhaltiſchen Lehnsweſens zuſammenhängend handeln.

gänzlich zu verwerfen. Am wahrſcheinlichſten iſt, daß es die Irmengard, des Landgraf Hermann I. von Thüringen Tochter geweſen *). Mit derſelben hat er fünf Söhne und vier Töchter erzeugt. Von dieſen nennt man die Sophia zuerſt, welche mit Ulrich Grafen von Regenſtein vermählt geweſen ſeyn ſoll. Von ihrem übrigen Schickſal iſt nichts bekannt. Die zwote Hedwig iſt 1244 Herzogs Boleslai II. zu Liegnitz Gemahlin geworden, und wird ihr Abſterben von einigen in das Jahr 1275, von andern aber 1259 geſetzt. Eine dritte Ungenannte vermählt man mit Wernern edlen Herrn zu Hadmersleben und ſoll ſie 1267 zu Ballenſtädt begraben worden ſeyn. Der vierten auch Ungenannten gibt man einen unbeſtimmten Markgraf Heinrich zu Meiſſen zum Gemahl. Vielleicht hat ſie den Grafen Heinrich zu Beichlingen gehabt **).

Seine fünf Söhne hieſſen Bernhard, Hermann, Heinrich II. Magnus und Siegfried. Da drey unter denſelben Nachkommen, obzwar zum Theil nur auf einige Zeit gehabt und verſchiedene Linien geſtiftet, ſo will ich von jedem dieſer in beſondern Abſchnitten handeln, hier aber allein von den andern beyden, nämlich Hermann und Magnus kürzliche Nachricht geben.

Hermann erwählte den geiſtlichen Stand und war ſchon 1245 Domprobſt zu Halberſtadt †). Er kömmt in dieſer Würde ſehr häufig in den halberſtädtiſchen Stiftsurkunden vor. Ich übergehe ſolche Handlungen; weil ſie nicht die anhaltiſche Lande betreffen, auſſer, daß er, wie vorhin erwähnt, 1252 die

*) S. Eccardi Hiſt. geneal. Principum Saxoniae p. 338 und Lenzen S. 218. der verſchiedenes hiervon beygebracht hat.

**) Man ſehe das vorangezogene Diplom in Menckenii Tom. I. p. 622. Die Worte ſind freylich nicht ganz klar, aber ſie gebrauchen auch nothwendig eine Emendation, wenn ſie einen Verſtand haben ſollen.

†) S. dieſe und andere hieher gehörige Urkunden im Lenz S. 220. und in dort angezeigten Schriftſtellern.

die Schenkung ſeines Vaters an das Stift zu Coswick beſtätigte und das Dorf Bürow dem teutſchen Orden mit ſchenkte. Da er nach dem Jahr 1289 nicht mehr in den Urkunden erſcheinet, ſo muß er wol um dieſe Zeit geſtorben ſeyn.

Magnus war Domprobſt zu Lebus und iſt von ihm nichts weiter zur anhaltiſchen Hiſtorie merkwürdiges anzuführen, als daß er die ſchon erwähnte Schenkung an das Stift Coswig beſtätigte, und Burow mit an den teutſchen Orden ſchenkte *).

Vorerwähnte drey Brüder **Bernhard I. Heinrich II.** und **Siegfried I.** haben ſich in die väterliche Lande getheilet. **Heinrich II.** der älteſte bekam den Harz, Gernrode, die Voigtey und ganze Grafſchaft Aſchersleben, an welchem letztern Ort er ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt nahm. Er war der Stifter der **aſcherslebiſchen Linie. Bernhard** erhielt zu ſeinem Antheil die Graf- und Herrſchaften Bernburg und Ballenſtedt und die Güter und Lehen um Oldisleben, und ſtiftete die **ältere bernburgiſche Linie. Siegfried** dem erſten fiel vornämlich Cöthen, Deſſau und Zerbſt zu und iſt der Stifter der **zerbſtiſchen Linie,** und der **weitere Stammvater des hohen Hauſes.** In dieſer Ordnung werde ich von jeder Linie die Geſchichte vortragen.

Der vier und zwanzigſte Abſchnitt.

Geſchichte der aſcherslebiſchen Linie oder Fürſt Heinrichs II. und ſeiner Nachkommenſchaft.

Heinrichs II. Geburtsjahr iſt mit Genauigkeit nicht zu beſtimmen. Da er bereits in Königs Heinrich VII. Urkunde vom Jahr 1234 nebſt ſeinem Vater **) vorkömmt, auch

*) S. das Diploma im Beckmann Th. III. S. 328.

**) S. Heineccii Antiquitates Goslarienſes p. 248 ſeq.

auch 1240 in einer väterlichen Schenkung an das Stift Nienburg *) und 1244 mit ſeinem Bruder Bernhard, der ihm in der Urkunde nachſteht, in die väterliche Schenkung der Kirche Paſchleben an das Stiſt zu Coswick **) einwilligt, ſo muß er wol um das Jahr 1218 gebohren geweſen ſeyn. Bey Lebzeiten des Vaters findet man, daß er ſich in den Urkunden, Heinrich den jüngern nennet, und aller Wahrſcheinlichkeit nach hat man ihm und nicht ſeinem Vater den Zunamen des Fetten beygelegt. Mit Gewißheit läßt es ſich nicht behaupten. Die ältern Chroniken verwechſeln nicht ſelten den Vater und Sohn mit einander. In dieſem Irrthum ſind auch neuere Genealogiſten gefallen und wollen ihn zum Bruder Heinrichs I. machen. Dieſen Irrthum kann man leicht aus der vorhin angezogenen Urkunde wegen der Schenkung an das Stiſt Coswick widerlegen, worinn er Heinrich den erſten ausdrücklich ſeinen Vater nennet. Merkwürdig iſt es, daß er und ſein Bruder Bernhard 1245 mithin bey Lebzeiten ihres Vaters mit dem Stiſt St. Simonis und St. Juda in Goslar Verdrießlichkeit gehabt, und demſelben Schaden zugefügt haben. Die Nachrichten ermangeln uns gänzlich †). Aus der Vergleichsurkunde läßt ſich eben ſo wenig erſehen, wie die Umſtände beſchaffen geweſen. Sie iſt auf einer Wieſe bey Quedlinburg datirt. Immer ſonderbar. Da hier nicht von einer künftigen beſtändigen Abgabe die Rede iſt, ſo kann auch dieſer zur Ausfertigung einer Urkunde nicht ſchickliche Platz keinen Verdacht gegen die Richtigkeit derſelben erwecken. Beyde Brüder verſprechen auſſer vier Hufen Landes auf einen Eröfnungsfall, dem Stift in geſetzten Zielen hundert Mark Silbers und dem Dechant eine kleinere Summe Geldes für dieſe zugefügten Schäden zu bezahlen. Sie verbinden ſich zugleich, daß, wenn ſie nicht zur geſetzten Zeit bezahlen, ſie zu Aſchersleben das Einlager halten wollen.

Man

*) S. Beckmann Th. IV. S. 446.

**) S. ebendenſelben Th. IV. S. 315.

†) S. die Urkunde in Heineccii Antiq. Goslarienſibus p. 265.

Man ſiehet dabey nicht ein, warum der damals noch lebende Vater keinen Antheil an der Sache genommen hat, und wie konnten die Söhne von dem Fall, daß ihnen einige Hufen Landes ſollten eröfnet werden, reden *)? Wollte man mit einigen daraus ſchlieſſen, daß Heinrich I. ſchon 1245 die Regierung unſerm Heinrich II. übergeben gehabt, ſo müßte man es von beyden Söhnen behaupten. In dieſem Fall aber konnte man nicht wohl erklären, wie Heinrich I. annoch 1249 eine ſehr anſehnliche Schenkung an das Stift Gernrode thun mögen.

Wie er zur Regierung ſeines Antheils gelangt war, ſo ſchrieb er ſich einen Grafen von Aſcharien, und Fürſten von Anhalt. Er ſetzte, ſo viel man noch Urkunden hat, den gräflichen Titel dem fürſtlichen vor. Den aſcherslebiſchen Bürgern beſtätigte er 1260 die ihnen von dem Herzog Bernhard und Heinrich I. die er Großvater und Vater nennet, gegebene Rechte **), daß bey dem Abſterben eines Bürgers die Theilung nicht vom Landesherrn oder ſeinen Voigten geſchehen, ſondern das hinterlaſſene Vermögen an die geſetzmäßige Erben gelangen ſoll. Man ſieht ſo viel durch, daß vorher ein Theil des Vermögens mag an den Landesherrn abgegeben worden ſeyn. Doch werden von dieſer Gnade die Unfreyen ausgenommen. Es ſcheint mir daher, daß die Aſchersleber von dem Recht der todten Hand befreyet worden ſind. Er erlaubte auch 1266 eben dieſer Bürgerſchaft, das halberſtädtiſche Stadtrecht anzunehmen und die Halberſtädter theilten ihnen

*) In eben dieſer Urkunde kömmt auch ein anhaltiſcher Truchſeß vor, deſſen Geſchlechtsname aber nicht dabey ſteht, ſondern nur deſſen Vornamen doch auch verkürzt: Ar. angeführt iſt. Sonſt hat auch ſchon Lenz aus einer Urkunde vom Jahr 1261 aus Leuckfelds Antiquitatibus Pöldenſibus p. 294 angemerkt, daß ſich Lippold von Heimburg einen Truchſeß des Fürſten Heinrichs II. genennt hat.

**) S. die Urkunde im Beckmann Th. V. S. 73. wo aber ſtatt movente wol moriente geleſen werden muß.

ſolches mit *). Seine Reſidenz mag er zu mancher Zeit zu Wegeleben gehabt haben, daher er auch in einer Urkunde ſeines Schwiegervaters Herzogs Otto zu Braunſchweig, Graf Heinrich zu Wegeleben genennt wird **).

Zu ſeinen merkwürdigſten Handlungen zählen wir den Antheil, welchen er am thüringiſchen Erbfolgekrieg zwiſchen dem Markgrafen Heinrich zu Meiſſen und der Herzogin Sophia zu Brabant nahm. Er trat auf die Seite der letztern, ohne Zweifel, weil ſein Schwager, Herzog Albrecht zu Braunſchweig dieſer beyſtand und ſein Bruder Siegfried einen Anſpruch auf die thüringiſche Erbſchaft machte. Er war aber ſo unglücklich, daß er 1263 nebſt dem gedachten Herzog Albrecht in der Schlacht an der Elſter bey Beſenſtädt verwundet und nach Merſeburg gefangen geführet ward. Seine Befreyung erlangte er erſt nach anderthalb Jahren gegen ein anſehnliches Löſegeld †).

Seinen Tod ſetzt man mit vieler Wahrſcheinlichkeit in das Jahr 1267. Man findet von ihm keine Urkunde in dieſem Jahr, vielmehr wollen wir hernach eine von ſeiner Gemahlin als Vormünderin der Söhne von eben dieſem Jahr anführen, welches dieſe Angabe zur Gnüge beweiſet. Erwähnte ſeine Gemahlin war Mechtild, Herzogs Otto des Kindes zu Braunſchweig Tochter. Dieſes iſt nunmehro auſſer Zweifel geſetzt, ſo viele auch ſonſt meinten, daß ſie Heinrichs I. Gemahlin geweſen ſey. Vorzüglich beweiſet es das nachher anzuführende Diploma, wo ſie als Vormünderin ihrer Söhne erſcheint, und eben dieſe Söhne nennen den Herzog Albrecht zu Braunſchweig ihren Mutterbruder. Es würde auch ihre Ehe mit Heinrich I. gänzlich der Zeitrechnung entgegen laufen. Sie

*) S. Ebendenſelben S. 74.

**) Leuckfelds Antiquitates Halberſtadienſes p. 141.

†) Chronicon Vetero Cellenſe ad an. 1263. et Hiſtoria de Landgraviis Thuringiae apud Piſtorium T. I. ad h. a.

Sie iſt nach geendigter Vormundſchaft Aebtißin zu Gernrode um zwölfhundert und einige und ſiebenzig geworden. In dieſem Stand trift man ſie in vielen Urkunden an und iſt nahe am Ausgang des dreyzehnten Jahrhunderts geſtorben. Sie war eine Dame von vortreflichen Eigenſchaften, die von ihren Zeitgenoſſen ſehr gerühmt wird. Aus dieſer Ehe ſind zwey Söhne **Otto** und **Heinrich** erzeugt worden. Beyde Herren waren noch minderjährig und ſtanden unter der Vormundſchaft ihrer Frau Mutter. Wie alt ſie eigentlich bey dem Abſterben ihres Vaters geweſen ſind, läſſet ſich nicht beſtimmen, doch hat die Vormundſchaft nur wenige Jahre gewähret. Schon vom 8. März 1267 iſt eine Beſtätigungsurkunde über den von denen von Weſtorf geſchehenen Verkauf einiger Hufen Landes in Reinſtedt an das Stift Simonis und Judä zu Goßlar von dieſer Fürſtin als Vormünderin vorhanden *). Bald hernach nämlich den 1. May trugen die beyde Gebrüdere mit ausdrücklich genannter Einwilligung ihrer Frau Mutter ihr Eigenthum, Schloß und Stadt Wegeleben mit allem Recht und Zubehör dem Erzbisthum Magdeburg gegen ſechshundert Mark Silbers zu Lehen auf **). Gewiß eine ſehr anſehnliche Summe, um dieſe beyde Herren zu Vaſallen zu haben. Ich übergehe kleinere milde Schenkungen. Im Jahr 1271 aber ertheilte die Fürſtin Mechtilde in Vormundſchaft ihrer beyden Söhne gegen Erlegung zwey und dreyßig Mark den Unfreyen zu Aſchersleben und in den Dörfern Bodenſtedt und Erxleben die Gnade, daß die Erben derſelben nicht mehr als eine halbe Mark Silbers von einer Hufe an den landesherrlichen Voigt zu geben ſchuldig ſeyn ſollten †).

Nach dieſem Jahr trift man weiter keine Urkunden von der Mutter als Vormünderin an, obgleich die beyde Herren noch in der letztern pueri genannt werden. Man kann daher

*) S. Heineccii Antiquitates Goslarienſes p. 285.

**) S. die Urkunde im Lenz S. 225.

†) Die etwas mangelhafte Urkunde ſteht im Beckmann Th. V. S. 74.

nicht gewiß den Antritt der Regierung derſelben in das Jahr 1272 ſetzen, ſondern man muß es im Ungewiſſen laſſen. So viel wird man ſelbſt aus den folgenden Handlungen ſehen, daß ihre Großjährigkeit nicht lange hernach erfolgt ſeyn muß. Die Regierung beyder Fürſten war anfänglich gemeinſchaftlich. In dieſem Zuſtande haben ſie beyde verſchiedene milde Schenkungen und andere Veräuſſerungen von minderer Erheblichkeit gemacht. Unter dieſen aber nimmt ſich die Verpfändung von Wegeleben an das Stift Halberſtadt 1288 heraus, wobey der Stadtrath zu Aſchersleben die Gewährleiſtung verſprach, daß, wenn die Fürſten den Pfandſchilling bezahlen würden, ihnen auch Wegeleben wieder herausgegeben werden ſollte *). Nach dieſer Zeit hat der jüngere Bruder Heinrich ſich in den geiſtlichen Stand begeben und dem Fürſten Otto die Regierung allein überlaſſen. Jedoch bemerke ich in den Schenkungen des letztern, daß er ſich auf die Einwilligung ſeines Bruders beruft. Es muß alſo Heinrich nicht gänzlich dem Antheile an der Regierung und dem Eigenthum der väterlichen Lande entſagt gehabt haben.

Heinrich iſt bereits 1283 Domherr zu Magdeburg geweſen. Bey ſeinem geiſtlichen Stand veränderte er ſein Siegel, und nahm ein ſogenanntes ſigillum pedeſtre an. Im Jahr 1293 erſcheint er in einer Urkunde **) als Probſt zu St. Blaſii zu Braunſchweig. Er war ein Herr von rühmenswürdigen Eigenſchaften, dem es auch nicht an Muth gemangelt hatte. Hingegen mochten ſeine Kenntniſſe in der Theologie und in der lateiniſchen Sprache deſto geringer ſeyn. Da er 1304 oder vielmehr 1305 zum Erzbiſchof zu Magdeburg erwählt ward, ſo ſetzte ihn dieſe Unwiſſenheit in ſehr verlegene Umſtände. Er mußte nach Rom reiſen, um die Beſtätigung und das Pallium vom Pabſt zu holen. Man merkte gar bald, daß es ihm an den ſonſt erforderlichen Wiſſenſchaften mangelte, indem er nicht wußte, was Oratio dominica ſey.

Es

*) Beckmann am angezogenen Orte S. 75.

**) in Leuckfelds Antiquitatibus Michaelſteinenſibus p. 48.

Es währte deswegen faſt zwey Jahr, ehe er ſeinen Zweck erreichen konnte. Freylich that die Zahlung von ein tauſend Mark ſtendaliſchen Silbers die erwünſchte Wirkung. Dieſe bewieſen hinlänglich, daß Heinrich ein gelehrter Prälat war. Bey ſeiner Zurückkunft ſuchte er Schönebeck mit Liſt einzunehmen und bald hernach gerieth er mit der Stadt Magdeburg in Irrung. Seine Abſicht war, ſich derſelben zu bemeiſtern, damit ſie nicht wie bisher ſich dem Erzbiſchof bey jeder Gelegenheit entgegen ſetzen könnte. Allein ſein Anſchlag gieng fehl. Er mußte die Schlüſſel zu dem einen Stadtthore, die er bey ſeiner Ankunft von Schönebeck zu behalten gewußt, wieder an den Stadtrath herausgeben. Dieſer Verdruß verkürzte ihm ſeine Tage. Er ſtarb den 10. November 1307 zu Schönebeck, und iſt er aus dem Hauſe Anhalt der erſte Herr, welcher dieſe erzbiſchöfliche Würde bekleidet hat *).

Otto I. trat nachdem ſein Bruder Heinrich den geiſtlichen Stand erwählet hatte, die Regierung des väterlichen Landes allein an. Er hat ſich durch mehrere tapfere Thaten groſſen Ruhm erworben. Schon im Jahr 1277 ward er bey Gelegenheit einer zwieſpältigen magdeburgiſchen Erzbiſchofswahl in einen Krieg verwickelt. Ein Theil der Domherren wählte den Markgraf Erich zu Brandenburg und der andere Bußen, edlen Herrn zu Querfurt. Nun ſchien zwar der zwiſchen den beyden zwieſpältig Gewählten getroffene Vergleich dem angefangenen Streit ein Ende zu machen: allein des Markgrafen Brüder, Johann und Otto verwarfen den Vergleich und fielen mit ihrem Bundesgenoſſen, Herzog Albrecht zu Sachſen in das Magdeburgiſche ein. Unſer Fürſt Otto I. trat auf des neuen magdeburgiſchen Erzbiſchofs, Günthers, oder, wie ihn andere nennen Heinrichs Seite. Ohne Zweifel war er gegenwärtig, da der Erzbiſchof ſeine Feinde

*) Seine übrige Handlungen, die er als Erzbiſchof verrichtet, und die Beweiſe zu dieſer Erzählung kann man am umſtändlichſten in Lenzens magdeburgiſcher Stiftshiſtorie nachleſen.

wieder aus dem vorhin eroberten Acken jagte und ſie in die Flucht ſchlug. Ein gleiches Glück hatte der Erzbiſchof den 10. Januar 1278 bey Froſe, wo ſelbſt der Markgraf Otto mit vielen andern gefangen ward. Um dieſen zwiefachen Verluſt zu rächen, belagerten die Markgrafen obgleich vergebens Stasfurt und fielen hernach unſerm Otto in das Land, woraus ſie aber wieder getrieben und bis nach Quedlinburg zu weichen genöthigt wurden *).

Kaum war dieſer Krieg geendigt, ſo verurſachte das Betragen des Herzogs Heinrichs des wunderlichen zu Braunſchweig gegen ſeine Nachbarn, daß 1284 verſchiedene geiſtliche und weltliche ſächſiſche Fürſten nebſt mehrern Grafen und Herren ſich gegen denſelben vereinigten. Beſonders war ihre Abſicht auf die gänzliche Schleifung des Schloſſes Herlingsberg gerichtet, weil Herzog Heinrich aus demſelben am meiſten ſeinen Nachbarn beſchwerlich fiel. Unter dieſen Fürſten war auch Otto I. und aus der zwar kurzen Schilderung eines gleichzeitigen Schriftſtellers ſiehet man, daß dieſer Fürſt ſchon damals einen groſſen Kriegsruhm erlangt haben mußte**). Ich übergehe die Umſtände dieſes blutigen Auftritts in Sachſen, weil die Geſchichtſchreiber keine einzelne Thaten von unſerm Otto bemerkt haben, als nur, daß ſeiner vorzüglich in der Schlacht bey Eimbeck Meldung geſchieht, nnd nicht zu zweifeln iſt, daß er an den wichtigſten Begebenheiten Antheil gehabt. Während dieſes Kriegs, welcher ſich bis 1291 hinzog, vermittelte er den bisherigen beſchwerlichen Streit zwiſchen dem Erzbiſchof Erich zu Magdeburg und ſeinen Vettern, den Fürſten Johann, Albrecht und Bernhard zu Anhalt, Bernhards I. Söhnen, wegen des Stifts Nienburg, von deſſen Inhalt in der Folge zu reden ſeyn wird †).

Seine

*) Chronicon Magdeburg. apud Meibomium in Scriptor. rerum Germanicarum T. II. p. 331.

**) S. Henrici Roslae Herlingsbergam in Meibomio alleg. T. I. p. 777. wo es heiſſet:

— clarior armis
Anehalt Princeps Otto Tu conglomeratis.

†) S. die Urkunde im Beckmann Th. III. S. 446.

Seine Einſichten und vortrefliche Eigenſchaften müſſen dem König Rudolph I. nicht unbekannt geblieben ſeyn. Man weiß, wie ſehr ſich dieſer Herr bemühte, den damals ſo gewaltig überhand genommenen Befehdungen in Teutſchland zu wehren, und wie viele ſogenannte Raubſchlöſſer durch ihn ſind zerſtöret worden. Die Uneinigkeiten des Markgrafen Albrechts des Unartigen von Meiſſen mit ſeinen Söhnen Friedrich und Diezmann gaben Gelegenheit, daß um dieſe Zeit die Befehdungen in Thüringen unglaublich überhand genommen hatten. Rudolph I. ſchrieb in dem Jahr 1290 einen groſſen Reichstag nach Erfurt aus, um theils Albrechten mit ſeinen Söhnen zu vergleichen, theils um den Befehdungen und daher oft entſtehenden wahren Raubereyen ein Ende zu machen. Es glückte ihm, daß er allein in Thüringen sechs und sechszig Raubſchlöſſer und feſte Häuſer zerſtören ließ. Während dieſer lobenswürdigen Bemühung verſammleten ſich im Frühjahr mehr als vierzig teutſche Fürſten und ſehr viele Grafen und Herren. Die hauptſächlichſte Beſchäftigung dieſer anweſenden Reichsſtände war ein neuer Landfrieden, welcher auch zu Stande kam. Unter dieſen wird ein Graf von Anhalt ausdrücklich genannt. Ob es aber unſer Otto I. geweſen läßt ſich freylich nicht beſtimmen, doch wird es aus der Folge wol mehr als wahrſcheinlich werden. So viele Urkunden wie auch Rudolph I. auf dieſem Reichstag zu Erfurt ausgeſtellt hat, ſo habe ich doch den Fürſten Otto nicht unter den Zeugen finden mögen. Es beweiſet aber in dieſem Fall nichts, weil die meiſten dieſer Urkunden faſt ohne alle Zeugen, und nur einige mit wenigen Zeugen ausgeſtellt ſind. Gleichwol bleibt aus den Chroniken feſt, daß ſehr viele und namentlich angeführte Fürſten auf dem Reichstag gegenwärtig waren *). Jeder Landfriede hatte in den damaligen Zeiten das traurige Schickſal, daß ihm nicht lange nachgelebt ward.

*) Variloquus Erfurtianus apud Menkenium in ſcript. rerum Germanicarum, Tom. II. p. 491. Hiſtoria de Landgrauii Thuringiae apud Piſtorium in ſcript. rer. Germ. c. 76. ad h. a.

ward. Der kluge Rudolph I. gedachte daher, demſelben einen beſſern Erfolg zu verſchaffen. Thüringen und Sachſen ſeufzte, wie ſchon erwehnt, beſonders unter dieſer landverderblichen Plage der Befehdungen. Rudolph I. beſtellte daher mit Einwilligung der Fürſten unſern Otto I. zum Iudice Capitaneo durch Sachſen. Es waren ihm die Grafen Conrad von Wernigerode, Henrich von Blankenburg und Heinrich von Regenſtein zu Beyrichtern gegeben. Ich lege jene Worte, Iudex Capitaneus als Oberrichter eines zur Erhaltung des Landfriedens niedergeſetzten Gerichts aus. Wir haben von ihm in dieſer Würde den durch den einen Mitrichter, den Grafen Heinrich von Blankenburg geſtifteten Vergleich zwiſchen dem Stift St. Simonis und St. Judä zu Goßlar und dreyen edlen Herren von Hadmersleben, welche jenes bisher ſehr beunruhigt hatten *). Wenn dieſe Stelle eines Iudicis Capitanei auch weiter nichts geweſen, als daß Otto auf die Erhaltung des Landfriedens in Sachſen Acht haben ſolle, ſo zeigt ſie doch gnug an den rühmlichen Begrif, welchen Rudolph I. und die Reichsſtände von ihm gehabt. Aus der erwehnten Einwilligung der Reichsſtände aber ſchlieſſe ich auch, daß Otto auf dem Reichstag gegenwärtig geweſen ſeyn muß. Vergebens hat man **) behauptet, daß dieſer Iudex Capitaneus Otto, der damalige Markgraf Otto zu Brandenburg geweſen. Die unten angeführte Urkunde legt die Sache ganz klärlich vor Augen, indem darinn ausdrücklich erſt unſers Otto, und unmittelbar darauf des Erzbiſchofs Erichs zu Magdeburg und des Markgrafen Otto zu Brandenburg Erwähnung geſchieht. Ueberdies findet ſich noch eine andere Handlung von ihm in der nämlichen Würde †), da er die Beylegung verſchiedener Irrungen wegen der Gilden in Goslar zu Stande gebracht hat.

Mit

*) Heineccii Antiquitates Goslarienſes p. 305. ſeqq. Sagittarius in Hiſt. Anhalt. irrt mit dem Chäricus in dem Namen und nennet dieſen iudicem capitaneum Albrecht.

**) Harenberg. in Miſcellaneis Berol. Cent. V.

†) S. Heineccium l. c.

Mit dieſer dem Grafen Otto I. aufgetragenen Oberrichterſtelle in Landfriedensſachen in Sachſen halte ich für verknüpft die Aufnahme der Stadt Helmſtädt in den beſchwornen Frieden. Die Urkunde *) iſt von dem Erzbiſchof Erich zu Magdeburg Biſchof Siegfried zu Hildesheim, Markgraf Otto zu Brandenburg, Albrecht und Wilhelm Herzogen zu Braunſchweig, Graf Otto von Aſchersleben und Fürſten zu Anhalt und den (ungenannten) übrigen Edlen und Freyherren 1291 im Monat Auguſt in dem Lager vor Harlingsberg ausgeſtellt. Sie nennen ſich des beſchwornen Friedens Conſervatores. Man könnte zwar leicht auf die Gedanken gerathen, als wenn dieſe Verbindung den ſchon gedachten Krieg mit dem Herzog Heinrich dem Wunderlichen angienge; das daran hangende Siegel aber beſtärkt mich in meiner Meinung. Die Umſchrift deſſelben iſt: Sigillum iudicum pacis Saxoniae generalis. Man ſieht daraus, daß nicht allein Fürſt Otto ein Friedensrichter geweſen iſt, ſondern daß auch die andern genannten Fürſten dazu ernannt worden. Ohne Zweifel hat jeder einen gewiſſen Bezirk in Sachſen unter ſich gehabt, in welchem er auf die Erhaltung des Landfriedens beſonders ſehen und Gerichte über die Landfriedensbrecher halten müſſen. In dieſem Fall waren jedem dieſer Fürſten einige Beyſitzer oder Mitrichter zugegeben. In wichtigern Fällen, wie dieſe Aufnahme der Stadt Helmſtädt, war es etwa gebräuchlich, daß mehrere Fürſten Antheil daran nahmen. Ohnehin iſt es nicht glaublich, daß Fürſt Otto dergleichen Friedensrichter und Erhalter durch ganz Sachſen geweſen ſey. Sollte dieſes ohne Eiferſucht der andern weit mächtigern ſächſiſchen Fürſten haben geſchehen können? Rudolph I. beſaß zu viel teutſche Klugheit, als daß er den Kayſern neue Unruhen in Sachſen hätte erwecken ſollen.

Seinen mildthätigen Character gegen die Geiſtlichkeit und Klöſter hat er durch verſchiedene Schenkungen an Tage gelegt,

*) In Falckii Codice Traditionum Corbeienſium p. 930.

gelegt, welche ſämtlich anzuführen zu weitläuftig fallen dürſte. Das Kloſter Oldisleben beſchenkte er 1293 mit einer Hufe Landes, und deſſen ohnerachtet erregte der Abt Hermann wegen eines Geheges am Walde einen Streit, welcher 1299 beygelegt ward *). Dieſe und andere theils von dieſer Linie, theils von den andern Linien geſchehene Schenkungen von Gütern an das Kloſter Oldisleben zeugen von einer vorzüglichen Neigung gegen daſſelbe. Sie beweiſen auch, daß das Haus Anhalt in den dortigen nah gelegenen Gegenden mehrere Güter beſeſſen hat. Verſchiedene haben wol, wie aus den Urkunden hervorleuchtet, zu der Sachſenburg gehöret.

Nicht weniger hat er ſich gegen die Stadt Aſchersleben ſehr günſtig bewieſen, und dem Stadtrath daſelbſt das Patronatrecht über die St. Stephanskirche und zwar mit Einwilligung ſeines Sohnes, Otto II. überlaſſen **).

Bis auf dieſes Jahr 1303 iſt es alſo auſſer Streit, daß er und ſein Sohn gleiches Namens noch gelebt haben. Da ſich von einem Otto Grafen zu Aſcharien und Fürſten zu Anhalt bis auf das Jahr 1315 unbezweifelte Urkunden und Handlungen finden, ſo entſteht ein Streit unter den Geſchichtſchreibern, der wol nicht gänzlich und mit völliger Gewißheit in allen ſeinen Puncten entſchieden werden mag. Vielleicht können es künftig neue hervorgezogene Urkunden thun.

Beckmann hat dieſes Syſtem. Er gibt Otto dem erſten zur erſten Gemahlin, Hedwig, deren Geſchlecht er nicht kennet, die aber andere ohne hinlänglichen Beweis zu Landgraf Hermanns zu Thüringen Tochter machen. Mit dieſer zeugt er einen Sohn, Otto den zweeten und zwey Töchter. Die eine Tochter Anna vermählt er mit dem Markgrafen Otto zu Brandenburg, aber mit ſo wenigem Grund als andere, die als ihren Gemahl den Markgraf Albrecht zu Brandenburg nen-

*) Die Diploma ſind im Menken Tom. I. col. 629. u. f.

**) Die Urkunde iſt im Lenz. S. 230.

nennen. Die zwote Tochter hieß Eliſabeth, deren Gemahl Friedrich Landgraf in Thüringen ſelbſt nach dem Beckmann zweifelhaftig iſt. Dieſes aber bleibt auſſer Streit, daß ein Otto Töchter hinterlaſſen, wie die nachher vorkommende Urkunden darthun. Nach dem Tode der erſten Gemahlin, die zu Ballenſtädt begraben liegt, heyrathete er die Eliſabeth, aus welchem Hauſe iſt ungewiß. Das Daſeyn einer Eliſabeth, welche einen Grafen Otto von Aſcharien gehabt, iſt ohne Widerrede richtig, nur wird ſich hernach zeigen, ob dieſe Eliſabeth den Vater oder den Sohn zum Gemahl gehabt. Mit dieſer Eliſabeth zeugt nach Beckmanns Meinung der ältere Otto auch Kinder, die an ſich, nämlich, wenn dieſe Ehe erwieſen würde, ſehr wahrſcheinlich zu beweiſen ſind, ob man gleich ihre Namen nicht angeben kann. Hierauf läßt Beckmann den jüngern Otto ſchon 1305 mit Tode abgehen, und will, daß er Domherr zu Magdeburg und Archidiaconus des Banns zu Mildenſee geweſen, folglich unvermählt geſtorben ſey. Dieſe Facta ſind unerwieſen. Weder Beckmann noch ein anderer hat einen zureichenden Zeugen aufgeſtellt. Er läßt alſo Otto den erſten 1315 ſterben und durch ſeine zwote Gemahlin Eliſabeth die Grafſchaft Aſcharien an das Hochſtift Halberſtadt veräuſſern. Bey dieſer Meinung ſchreibt er alle die Handlungen, welche wir bis auf das Jahr 1315 von einem Otto aufgezeichnet finden, ſämtlich dem ältern Otto zu. Andere unſerer Annaliſten nehmen zum Theil dieſe Facta an, zum Theil verwerfen ſie ſolche. Selbſt Lenz, der mehrere Data vor ſich hatte, läſſet die Hauptſachen unentſchieden. Hier iſt meine Vorſtellung von der Sache.

Nach meiner Meinung hat Otto I. noch 1303 gelebt. Wir haben eine Urkunde, darinn er dem Stadtrath zu Aſchersleben das Patronatrecht von St. Stephani Kirche ſchenkte *). In dieſer thut Otto I. der Einwilligung ſeines Sohnes Otto aus-

*) Sie ſteht im Lenz S. 233 und hat dieſe und andere der von Dreyhaupt zuerſt drucken laſſen. Wären dieſe in Beckmanns Händen geweſen, ſo würde er ohne Zweifel ſeine Meinung geändert haben.

ausdrückliche Meldung. Vom folgenden Jahr 1304 haben wir eine Urkunde eines Grafen Otto, worinn er den Schmieden eine Innung zugeſteht, und eben dieſes Recht erhalten von ihm mehrere Handwerker *). Dieſe iſt zweifelhaft, ob ſie von dem Vater oder Sohn herrühret. Ich halte es von dem letztern. Sollte nicht ebenfalls die Einwilligung des Sohnes darinn bemerkt ſeyn, wenn ſolche von dem ältern herrührte, da wir dieſe Einwilligung in mehrern Urkunden finden **). Zudem da Otto in dieſem Jahr mehrern Handwerkern das Innungsrecht ertheilet, oder wenn man die Worte genauer überlegt, daſſelbe erneuert, ſo ſcheinet dieſe Handlung mehr von einem zur Regierung gelangten Fürſten zu zeugen. Ich halte daher für das wahrſcheinlichſte, daß Otto I. ſchon um das Jahr 1304 geſtorben ſey. Das von Beckmann angenommene Sterbejahr für Otto II. von 1305 iſt nicht erwieſen, und wird ſofort widerlegt werden können. Sein geiſtlicher Stand iſt gleichfalls alles Beweiſes entblößt. Denn warum ſollte der Vater bey der Erwehnung der Einwilligung ſeines Sohnes nicht deſſen geiſtlichen Stand benannt haben. Er thut es ja bey Erwehnung ſeines Bruders Heinrichs, und nennt ihn einen Domherrn. Sogar Brottuff weiß von dieſem geiſtlichen Stand nicht, ſondern läßt den jüngern Otto heirathen und den Vater überleben. Beckmann muß hier aus einer unreinen Quelle geſchöpft haben. Noch wahrſcheinlicher wird das Todesjahr 1305 vom ältern Otto durch eine Urkunde von 1305. †). In dieſer gibt Graf Otto dem Grafen Wernern von Friedeburg, ſonſt von Hadmersleben genannt, fünf Hufen Landes in der rattmannsdorfer Flur und beziehet ſich auf die Einwilligung ſeines Vatersbruders Heinrichs. Beckmann geſteht ſelbſt, daß dieſe Schenkung von Otto II. herrühren möge. Der Vaterbruder Heinrich zeuget es deutlich.

War

*) Beckmann Th. III. S. 498.

**) z. E. in der Verkaufsurkunde des Grafen Otto I. von 34 Hufen an das Kloſter Michaelſtein für ein hundert Mark Silbers. ſ. Pfeffinger ad Vitriarium Tom. II. p. 527.

†) Beckmann Th. V. S. 78.

War noch ſein Vater am Leben, ſo mußte wol dieſer in die Schenkung willigen. Dieſes beſtätigt noch mehr, daß Otto ſchon 1305 todt geweſen ſey. Und wo bekam denn bey Lebzeiten des Vaters der Sohn das Recht her, dieſe Güter zu veräuſſern? Dieſes beſtärkt mich noch weiter in der Meinung, daß Fürſt Otto I. ſchon um das Jahr 1304 verſtorben ſey. Nun kommt es auf den Beweis gegen Beckmann an, daß Otto II. ſeinen Vater überlebt hat. Dieſer ergibt ſich aus einer Urkunde *) vom Jahr 1309 ſehr deutlich. In derſelben genehmigt Otto II. die von ſeinem Vater geſchehene Schenkung des Patronatsrechts von der Kirche St. Stephani an das Nonnenkloſter St. Maria zu Aſchersleben, desjenigen Patronatsrechts, welches anfänglich an den Stadtrath dieſes Orts geſchenkt worden war. Otto II. ſagt hier ausdrücklich, daß ſein Vater todt und daß er zur völligen Regierung gelangt ſey. Wenn alſo das Abſterben Otto des Vaters und die Ueberlebung des Fürſt Otto II. erwieſen iſt, ſo folgt nothwendig, daß die von Beckmann **) beygebrachte Urkunde von einem Grafen Otto nicht von dem Vater, ſondern von dem Sohn herrühret. In derſelben ſchenkt er mit Bewilligung ſeiner Gemahlin Eliſabeth und ſeiner gegenwärtigen und künftigen Erben dem Kloſter Michaelſtein ein Haus in Aſchersleben mit verſchiedenen anſehnlichen Freyheiten. Nunmehro fällt alſo die zweite Gemahlin des Fürſten Otto I. die obenangezeigte Eliſabeth weg, und wird Eliſabeth die Gemahlin des Fürſten Otto II. †). Weiter wird dadurch klar, daß Otto I. keine andere als die oben benannte Kinder, nämlich, Otto den zweeten und zwo Prinzeßinnen hinterlaſſen, die in dieſer Urkunde erwehnte aber nicht genannte Erben, dem Grafen Otto dem zweeten beyzulegen ſind. Dieſe Eliſabeth wird endlich diejenige Perſon, welcher man die Veräuſſerung der Grafſchaft Aſchersleben zuſchreibt.

Da

*) Sie ſteht im Lenz. S. 233 aus dem dreyhauptiſchen Abdruck.

**) Th. V. S. 77.

†) wie Brottuff ſelbſt ſchon dieſer Meinung iſt und ſchreibt der Gemahlin des jüngern Otto die Veräuſſerung von der Grafſchaft Aſchersleben zu. S. 128. der amberger Ausgabe von 1602.

Da dieſe bisherige Verwirrung der Perſonen, wie ich glaube, deutlich aus einander geſetzt iſt, ſo muß ich noch die übrigen vorzüglich merkwürdige Handlungen, ſo man bisher dem Vater zugeſchrieben hat, von dem Sohn aber herrühren, hinzufügen. Noch in dem Jahre 1309 hat er mit Friedrich dem angebiſſenen, Markgrafen in Meiſſen, ein Bündniß geſchloſſen, davon ich keine weitere Umſtände finde. Wahrſcheinlich geſchahe es bey dem damaligen Kriege, welchen Friedrich mit den Erfurthern und ihren Verbundenen führte. Verſchiedene Schenkungen kommen von ihm in dem Jahr 1311 vor, als eine von einer halben Hufe Landes bey Prieſendorf an den Capellan zu Möllendorf und eine andere von fünf Hufen bey Tummerder an das Nonnenkloſter in Aſchersleben in der Altſtadt *). Bey der letztern kommt ein Marſchall Heinrich wieder als Zeuge vor, der ſchon in einer erwehnten Urkunde ſeines Vaters von 1303 erſcheint. Sonſt iſt bey dieſer Urkunde merkwürdig, daß Otto ſich einen Fürſten von Aſcharien und Grafen in Anhalt nennt, hingegen in dem daran hangenden Siegel der Titel, wie gewöhnlich, Graf von Aſcharien und Fürſt in Anhalt, lautet. Für einen gewiſſen Schreibfehler glaube ich nicht, daß man es mit Lenzen halten kann. Es wird nicht jährlich ein Siegel geſtochen, aber wol kann ein Titel abgeändert werden. Noch in dieſem Jahr verſetzte er wiederkäuflich das Schloß Eversberg an den Ritter Heinrich von Siegenhauſen, und ſchenkte eine halbe Hufe Landes in Prieſendorf an das Kloſter Olsdisleben. Eine andere Schenkung an dieſes Kloſter geſchahe auch im folgenden Jahr **). Weit wichtiger war die Veräuſſerung die er in eben dieſem Jahr that, da er das Dorf und Haus Gersdorf, und das Gerichte zu Höſickenberge, die Mark und die Straſſe Dietfort, Wallersleben, kleine und groſſe Oerden, das Dorf Winningen und andere Güter mehr bis an Quedlinburg durch Unterhandlung ſeines Vetters, Fürſt Albrechts an

*) Die Urkunden ſind im Lenz S. 229.

**) Menckenii ſcriptores Rer. Germ. T. I. col. 635 et 636.

an den Grafen von Regenſtein verſetzte, mit der gefährlichen Clauſel, daß, wo er Fürſt Otto dieſe Güter nicht binnen einem Jahr einlöſete, ſolche dem Grafen von Regenſtein zu Lehn und Erbe bleiben ſollen *). Wiederum bedenkt er das Kloſter Michaelſtein mit einigen Aeckern im Jahr 1314.**)

Seine letzte aufgezeichnete Handlung iſt eine der beträchtlichſten. Sie betrift des Fürſten Otto II. Verbindung mit dem König Erich Mendved von Dänemark. Man hat ſich gewöhnlich von dieſer Sache keinen beſtimmten Begrif gemacht, und daraus eine eigentliche Lehnsverbindung erkünſtlen wollen. König Erich war mit dem mächtigen Churfürſt Waldemar wegen der Stadt Stralſund zerfallen. Auf der letztern Seite ſtand der Churfürſt, und der König hatte ſich mit dem Fürſten Wizlav von Rügen gegen die Stadt verbunden. Dieſer anfänglich kleine Streit erweiterte ſich in der Folge ſo ſehr, daß viele Reiche und Staaten, beſonders mehrere teutſche Fürſten ſich mit Dänemark gegen Brandenburg vereinigten, welches hingegen nur wenige Herren zu Bundesgenoſſen hatte. Erich Herzog zu Sachſenlauenburg, Friedrich mit dem Biſſe, Markgraf zu Meiſſen, die Grafen Gert und Johann zu Holſtein und unſer Fürſt Otto II. gehörten zu der Zahl der mit Dänemark verbundenen Fürſten. Dieſer Krieg fiel dem König Erich Mendved ſehr beſchwerlich, da er ſchon in Teutſchland eine anſehnliche Armee in den vorigen Unruhen mit Brandenburg hatte halten müſſen. Es ward ihm aber ſein Unternehmen ſehr erleichtert, wenn er teutſche Kriegsvölker nach heutiger Art zu reden, in Subſidien nehmen konnte. Fürſt Otto verband ſich 1315 †) mit dem König Erich und iſt die Urkunde zu Ultzen datirt. Es macht dieſer Ort, wo Otto II. ſeine Verſicherung ausgeſtellt hat, wahrſcheinlich, daß er bereits mit

*) Beckmann Th. V. S. 77.

**) S. Pfeffinger ad Vitriarium T. II. p. 527.

†) Pontani Hiſt Dan. Lib. VII. p. 413.

mit ſeinen verſprochenen Völkern angerückt war. Nach dieſer Verſicherung erklärt ſich Otto als einen Vaſallen des Königs Erichs von Dänemark, aber nicht deſſen Thronfolger oder gar des däniſchen Reichs. Er verſpricht dem König Kriegsdienſte mit allen ſeinen Leuten und Vaſallen zu leiſten, insgleichen mit ſeinen Feſtungen, Burgen und Schlöſſern. Von den letztern werden Aſkelova (Aſchersleben), Hatzgerode, Brug, ſo jetzt unbekannt, zwey Caſtelle in der Sachſenburg, welches damals bekanntlich dem Fürſt Otto II. gehörte, weiter Hoja (Hoym), Snetinga (Snetlingen), Wedeſtorp (Weſtorp) und Anhalt genannt. Dieſe Ausdrücke zeigen zwar, wie bekannt, eine gewöhnliche Lehensverbindung an, und dieſe erwehnte Oerter wären in der Regel aufgetragene Lehen zu nennen. Allein die Umſtände geben zu erkennen, daß es kein eigentlicher Lehnscontract geweſen. Otto macht ſich nur für ſich, nicht für ſeine Erben, nicht für ſeine Vettern, die darinn nothwendig hätten willigen müſſen, verbindlich. Denn das was Beckmann *) dagegen ſagt, heiſſet im Grunde, auf dieſen jetzigen Fall angewandt, nichts. Es iſt andem, ein teutſcher Fürſt konnte auch damals mit auswärtigen Reichen Bündniſſe ſchlieſſen, in Kriegsdienſte treten und ſeine Reichsländer, die nicht Reichslehen waren, auswärtigen Herren zu Lehen auftragen, falls dem teutſchen Reich durch alle dieſe Handlungen nichts zum Nachtheil geſchahe. Allein es ſagen weder die Urkunden, noch die Geſchichtſchreiber, daß die genannten Oerter dem König zu Lehen aufgetragen, ſondern nur zum Gebrauch und Nutzen des Königes dargebothen worden, worunter in dieſem jetzigen Fall das Oefnungs- und Beſatzungsrecht zu verſtehen iſt. Da Churfürſt Waldemar von mehrern Seiten angegriffen werden ſollte, ſo konnte ſich leicht die Kriegsunruhen auch in dieſe anhaltiſche Lande ziehen, und die mehrerwehnte feſte Oerter dem König und ſeinen Bundesgenoſſen von Nutzen und Gebrauch ſeyn. Noch mehr beweiſet, daß hier kein gewöhnlicher Lehnscontract geſchloſſen war, der jährliche Gehalt, welchen der König dem Fürſten Otto

*) Th. I. S. 86.

Otto II. an vierhundert Mark ſeeländiſcher Münze verſpricht. Wir würden alſo in neuern Zeiten eine ſolche Verbindung einen Subſidientractat nennen. In den damaligen Zeiten aber wurden faſt alle Verbindungen auf Lehnsart geſchloſſen, und vorzüglich, da hier Kriegsdienſte geleiſtet werden ſollten. Man nehme dazu, daß eben die zwieſpältige Wahl Ludwigs von Bayern und Friedrichs von Oeſterreich geſchehen war. Denn ſonſt würde von einem mächtigen Kayſer ohne Zweifel nicht nachgeſehen worden ſeyn, wenn mehrere Reichsfürſten mit einem ausländiſchen König ſich vereinigt hätten, um einen teutſchen Churfürſten zu unterdrücken. Es iſt alſo dieſe Verbindung offenbar kein förmlicher Lehnscontract geweſen. Daher läſſet ſich auch begreifen, warum ſich in den folgenden Zeiten keine Spur von einer anhaltiſchen Lehnsverbindlichkeit gegen Dänemark finden läßt. Nicht einmal iſt glaublich, daß Otto II. bey dem ausgebrochenen däniſchen Kriege wirklich mit zu Felde gegangen ſey. Es wird bey den kriegeriſchen Begebenheiten unſers Otto nicht gedacht, und vom Jahr 1317 haben wir eine Urkunde *), darinn er ſchon als verſtorben vorkömmt. Aus dieſem und was weiter unten ſich ergiebt iſt wahrſcheinlich, daß Otto wo nicht ſchon 1315 doch mit dem Anfang des Jahrs 1316 mit Tode abgegangen ſey.

Ich habe kein Bedenken, diejenige Eliſabeth, welche Beckmann und andere dem Fürſt Otto I. zur Gemahlin geben, dieſem Otto dem zweeten zuzueignen. Die vorhin angeführte Urkunden zeigen es zu deutlich, daß ſie ihm und nicht dem Vater zugehöret. Ueberlebende Söhne hat er nicht gezeugt, dieſes beweiſet die ganze Reyhe der nachfolgenden Begebenheiten. Hingegen Töchter ſind nach ſeinem Tode noch am Leben geweſen. Dieſes iſt aus der angezeigten Urkunde vom Jahr 1317 klar. Sein Vetter Fürſt Bernhard ſagt ausdrücklich, daß er ſeine Schenkung an Conraden von Winnigſtedt mit der Einwilligung ſeiner Miterben, und vornämlich der Töchter ſeines verſtorbenen Vetters, Otto

*) S. Lenz S. 131.

thäte. Nur die Namen derſelben mangeln hier eben, wie oben, da Otto II. ſeiner jetzigen und künftigen Erben erwehnte. Indeſſen ſcheinet allerdings die eine Catharina geheiſſen zu haben, welche ſich an Graf Hermann zu Orlamünde vermählt hat *).

Mit dieſem Fürſt Otto dem zweeten ſtarb die aſcherslebiſche Linie ſchon wieder aus, und ſeine ſämtliche Lande hätten an die Herrn Vettern fallen ſollen. Allein hier erlitte das Haus Anhalt einen ſehr beträchtlichen Verluſt durch die Veräuſſerung der Grafſchaft Aſchersleben an das Bisthum Halberſtadt. Es iſt andem, daß heutiges Tages die Unterſuchung der Umſtände, unter welchen dieſe Veräuſſerung geſchehen, eine blos hiſtoriſche Frage iſt. Wir werden zu ſeiner Zeit ſehen, wie dieſer langwierige Streit endlich auf eine gewiſſe Art und Weiſe verglichen worden, und dadurch dieſe Grafſchaft bey dem Hochſtift Halberſtadt geblieben iſt. Deſſen ohngeachtet aber kann ich um der Vollſtändigkeit der Geſchichte willen nicht umhin, von dieſer Sache näher zu reden. Zuförderſt iſt man von beyden Seiten nicht einig, welche Perſon dieſe Veräuſſerung unternommen. Das Haus Anhalt hat in den herausgegebenen Schriften, die unten mit mehrern anzuzeigen ſeyn werden, jederzeit behauptet, daß die Eliſabeth des Grafen Otto I. Gemahlin ſolche an den Biſchof Albrecht zu Halberſtadt, einen gebohrnen Fürſten zu Anhalt von der ältern bernburgiſchen Linie veräuſſert habe. Nun mag dieſe Eliſabeth, des Vaters oder nach meiner Meinung des Sohnes Gemahlin geweſen ſeyn, ſo verändert dieſes gar nichts in dem Stand Rechtens. In beyden Fällen war ſie eine Wittwe eines anhaltiſchen Fürſten, der die Grafſchaft Aſchersleben beſeſſen hatte. In dieſer Grafſchaft war ihr das Leibgedinge ausgeſetzt. Wie nun ihr Gemahl Otto II. ſtarb, ſo ließ der Fürſt Bernhard II. von der bernburgiſchen Linie die Eliſabeth zwar in dem Beſitz des Schloſſes und der Stadt Aſchersleben, als ihrem Wittwenſitz, nahm aber jedoch

*) S. Löber de Burggrauiis Orlamundanis. p. 95 b.

doch von der Stadt und den Unterthanen die Huldigung und von den Lehnsleuten die Lehnspflicht ein. Hier kam Fürſt Bernhards des zweeten Bruder, der erwehnte Biſchof Albrecht zu Halberſtadt und machte aus einigem Vorwand Anſprüche auf Aſchersleben. Es glückte ihm auch, daß er mit Beyhülfe der Fürſtin Eliſabeth ſich des Schloſſes und der Stadt Aſchersleben bemächtigte. Eliſabeth vermählte ſich bald hierauf 1322 zum zweytenmal mit dem Grafen Friedrich von Orlamünde, und erließ in eben dieſem Jahre dem Rath und den Bürgern zu Aſchersleben ihren Eyd, wies auch ſolche nunmehro an das Stift Halberſtadt *). Da ſie nun dergleichen Veräuſſerung zum Nachtheil des Hauſes Anhalt zu unternehmen nicht berechtiget war, ſo ſuchte Fürſt Bernhard, wie wir bald mit mehrern ſehen werden, auf alle Art dieſe Grafſchaft bey ſeinem Hauſe zu erhalten. Gegen dieſe Erzählung wendete man in neuern Zeiten von der halberſtädtiſchen Seite ein, (denn von den damals etwa gewechſelten Schriften haben wir keine Nachricht) daß dieſe Eliſabeth, welche Aſchersleben veräuſſert, nicht eine anhaltiſche Wittwe, ſondern die Tochter des Fürſten Otto I. geweſen. Hier ſetzt man auch zum voraus, daß Otto II. vor dem Vater unbeerbt geſtorben ſey. Sie habe alſo als Tochter dieſes Land als Erbe veräuſſern können. Zum Beweiſe dieſes Satzes wird angeführt, daß es nicht gebräuchlich geweſen, die Hauptſtadt zu einem Wittwenſitz anzuweiſen, und daß eine anderweit erwählte Wittwe ſich noch des Titels von ihrem erſten Gemahl bedienet, wie doch die Gräfin Eliſabeth in der jetzt angezeigten Urkunde gethan. Hierauf antwortet das Haus Anhalt, daß allerdings dieſe Eliſabeth eine anhaltiſche Wittwe und nicht anhaltiſche Tochter geweſen, wie man ſolches aus einem Laudo des Grafen Heinrichs zu Blankenburg vom Jahr 1325 erſiehet. Denn wie die Kinder des Grafen Otto II. einen Anſpruch auf Snetlingen machten, ſo wird ausdrücklich vom Schiedrichter bemerkt, daß dieſe Kinder ſich bey dem Grafen

*) Die Urkunde ſteht im Beckmann S. 486.

von Orlamünde aufhielten *). Es leugnet auch das Haus Anhalt, daß die uralte Grafſchaft Aſcharien ein Allodium geweſen; vielmehr ſey ihm dieſelbe von jeher als ein Reichsfahnenlehn gereichet worden. Man hätte aber auch bey dem ehemals geführten Streite allenfals in beyden Puncten anhaltiſcher Seits nachgeben können. Denn wenn auch die Eliſabeth, wie zwar nicht erwieſen iſt, eine anhaltiſche Tochter und die Grafſchaft ein Allodium geweſen, ſo würde doch haben verfochten werden können, daß die Tochter bey noch vorhandenen ſo nahen Stammsvettern ein altes Stammgut nicht habe veräuſſern können. Die Ungebräuchlichkeit, die Reſidenz eines Herrn zum Wittwenſitz zu machen, will gleichergeſtalt das Haus Anhalt nicht als einen Beweis gegen ſich gelten laſſen, weil ſonſt kein ſchicklicher Ort vorhanden geweſen, und die Erbfolger doch ihren bisherigen Aufenthalt nicht beändert haben würden. Man trift auch bey dem Abſterben der ältern bernburgiſchen Linie ein gleiches Beyſpiel an. Der von der Veräuſſerin, Eliſabeth, geführte Titel einer Gräfin von Anhalt nach ihrer Vermählung mit dem Grafen von Orlamünde gäbe auch keinen klaren Beweis an die Hand. Eliſabeth habe dieſen, weil Aſchersleben ihr Leibgeding geweſen, geführet, und um eben dadurch einen Schein zu ihrer Veräuſſerung der Grafſchaft zu haben. Das ſonderbarſte bey dieſer Handlung bleibt allezeit, daß ſelbſt ein Prinz aus dem Hauſe derjenige geweſen, welcher dieſe Grafſchaft ſeinem Hauſe entzogen hat. Mit Verwunderung ſieht man, wie hier der Geiſt des Prälaten, die Begierde ſein Stift anſehnlich zu vergröſſern über die Empfindungen gegen ſeine Familie, gegen ſeinen leiblichen Bruder geſiegt hat. Da dieſer ſtarke Verluſt dem Hauſe Anhalt ſehr ſchmerzlich fiel und daſſelbe nicht unterließ, die Wiedererlangung der Grafſchaft in den folgenden Jahrhunderten zu betreiben, ſo werde ich bey der Geſchichte des Biſchofs Albrechts und derjenigen Fürſten, welche dieſes gethan haben, Gelegenheit nehmen, den Fortgang der Sache zu erzählen.

Der

*) S. Beckmann Th. V. S. 72.

Der fünf und zwanzigſte Abſchnitt.

Geſchichte der ältern bernburgiſchen Linie oder Fürſt Bernhards I. und ſeiner Nachkommenſchaft.

Bernhard I., Fürſt Heinrichs des erſten anderer Sohn, iſt der Stifter dieſer ältern bernburgiſchen Linie. Sein Geburtsjahr bleibt ungewiß. Er kommt zuerſt 1244 in der ſchon erwehnten Schenkungsurkunde ſeines Vaters wegen des Dorfs Paſchleben an das Stift Coswick vor, und daraus kann man ohngefehr ſein Alter ſchlieſſen. Noch deutlicher erhellet es aus dem gleichfalls im vorigen Abſchnitt erzählten Vergleich unſers Bernhards und ſeines ältern Bruders Heinrichs II. mit dem Stift St. Simonis und Judä zu Goslar wegen den dieſem zugefügten Schaden vom Jahr 1245. Denn hier muß er doch ein Herr von mehr als zwanzig Jahren geweſen ſeyn. Einige wenig beträchtliche Schenkungen die von ihm in den nächſtfolgenden Jahren geſchehen ſind, übergehe ich. Im Jahr 1254 befand er ſich zu Mittelhauſen in Thüringen bey dem Markgrafen Heinrich dem erlauchten von Meiſſen, wie zwey Urkunden *) beweiſen, worinn er als Zeuge ſteht und ſich Comitem de Anehalt nennet. In eben dieſer Qualität iſt er auch nebſt ſeinem Bruder Heinrich II. als Zeuge in einer Schenkungsurkunde des Herzogs Albrechts, ſeines Vaters Bruders, an das Kloſter Hecklingen **). Mit ſeines Bruders Heinrich II. Gemahlin Bruder, dem Herzog Albrecht zu Braunſchweig, muß er in genauer Freundſchaft gelebt haben. Der Herzog ſchenkte 1261 bey ſeinem Aufenthalt zu Wansleben dem Grafen vier Hufen Landes bey Seehauſen in der Gegend von Frankenhauſen,

*) S. Liebens Nachleſe zu Heinrichs des erleuchteten Lebensbeſchreibung. S. 65 u. f.

**) S. Beckmann Th. III. S. 147.

hauſen, die vermuthlich Bernhard I. einem Kloſter wieder geſchenkt hat. In der Urkunde *) nennt der Herzog den Grafen Bernhard ſeinen Sororium und familiarem. Die aus dem erſten Wort ſich ergebende Schwägerſchaft iſt vorhin angezeigt. Wenn aber aus dem andern Wort geſchloſſen worden **), als ob Bernhard in Hofdienſten des Herzogs geſtanden habe, ſo hat man wol ohne gehörige Ueberlegung hingeſchrieben. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß in den mittlern Zeiten das Wort familiaris eine Perſon bezeichnet, welche zu dem Hofe eines Fürſten gehört, jedoch folgt daraus noch nicht, daß es allein dieſe Bedeutung gehabt. Denn da man den ſehr eingeſchränkten Zuſtand der Miniſterialen, beſonders in eben dem dreyzehnten Jahrhundert kennt, da man weiß, daß die von hohem Adel es für unanſtändig gehalten, in Hofdienſte zu treten, und da bekannt iſt, daß Herzog Albrecht bey ſeiner Theilung mit dem Bruder nicht ein ſo gar mächtiger Fürſt geweſen, ſo läßt ſich dieſe Auslegung nicht mit der geringſten Wahrſcheinlichkeit behaupten. Ein illuſtris Vir, Comes Bernardus de Anhalt, wie er hier heißt, mögte wol Bedenken gehabt haben, Hofdienſte bey einem andern teutſchen Reichsfürſten zu nehmen. Graf Bernhard war ja ſelbſt ein Herr, der Land und Leute regierte. Wäre die Rede von Kriegsdienſten, ſo würde ich es gerne zugeben, da öfters Grafen bey Reichsſtädten in Kriegsdienſten geweſen ſind. Es kann alſo hier nichts anders, als einen ſehr guten Freund bedeuten. Man würde ja bey Gelegenheit dieſer Schenkung natürlich der etwa geleiſteten Dienſte Erwehnung gethan haben. Und würde man nicht ſeinen weiblichen Nachkommen eben die Vorwürfe gemacht haben, die man um eben dieſe Zeit der Freyin von Münzenberg machte, als ſich der Herr von Hanau mit ihr vermählen wollte, daß nämlich ihre Vorfahren ſich in der Miniſterialität befunden hätten? Gleich ſeinen Vorfahren machte Bernhard I. verſchiedene Schenkungen an Klö-

*) S. Müllers entdecktes Staatscabinet VII. Eröfnung. S. 49. und folg.

**) vom jetzt allegirten Müller am a. O.

Klöſter und Kirchen, vorzüglich wieder mit Gütern in Kannewurf, Gänſefort und andern Orten an das Kloſter Oldisleben *). Solche einzeln anzuführen würde zu weitläuftig fallen. Merkwürdiger iſt, daß er eine neue feſte Burg zu Kloſter Nienburg erbauet hat, welche bald hernach zu Streitigkeiten mit dem Abt daſelbſt Gelegenheit gegeben. Das Jahr 1282, in welchem daſſelbe erbauet ſeyn ſoll, ſcheint mir zu ſpät angeſetzt zu ſeyn. Man bauete auch nicht in einem Jahr dergleichen Burg auf **).

Nichts iſt verwickelter, als das gewiſſe Jahr ſeines Abſterbens zu beſtimmen. Vom Jahr 1284 haben wir eine Urkunde, darinnen er die Zehenden von Wiederſtedt, die er vom Stift Halberſtadt zu Lehen hatte, dem Nonnenkloſter dieſes Ortes ſchenkte, und zwar mit Bewilligung ſeiner namentlich angeführten Söhne. Und von eben dieſem Jahr haben wir ſowol eine Urkunde von ſeiner Gemahlin Sophia, welche dieſe Schenkung betrift, und worinn des Gemahls nicht erwehnt wird, als auch eine andere von Bernhards I. dreyen älteſten Söhnen, die eine Schenkung auf Bitten ihrer Mutter an die Kirche zu Radewell nicht weit von Halle in ſich faßt, und worinn des Vaters nicht mehr gedacht wird †). Wenn man nun daher nicht unwahrſcheinlich ſchlieſſen wollte, daß Bernhard I. in dieſem Jahr geſtorben ſeyn müſſe, ſo ſteht dieſem eine andere Urkunde vom Jahr 1285 entgegen, worinn Bernhard I. mit Einwilligung ſeines Sohnes Johann dem Kloſter Oldisleben eine Schenkung thut, und iſt ſolche zu Sachſenburg datirt ††). Ja die vorige Muthmaſſung aus der Nichterwehnung des Vaters verliert noch mehr ihre

*) Die Schenkungsurkunden ſtehen in Menckenii ſcriptoribus Rer. germ. T. I. p. 623. und in Müllers Staatscabinet Th. I. S. 362 u. f.

**) Beckmann Th. III. S. 455.

†) apud Pfeffingerum in Vitriario illuſtrato. T. II. p. 525.

††) Siehe Mencken am a. O. Lenz hat falſch aus dem Müller 1275 abgeſchrieben, und doch datirt er die Urkunde 1285.

Wichtigkeit, da die drey älteſten Söhne Bernhards I. bereits 1280 dem Kloſter Oldisleben den ſogenannten alten Hayn ſchenken und für fünf und zwanzig Mark Silbers ſtendaliſcher Währung verkaufen *), hierbey aber des Vaters nicht erwehnen. Dennoch iſt gewiß, daß er noch 1284 gelebt hat. Will man ſagen, daß Verfälſchungen der Mönche hierbey vorgegangen ſind, ſo habe ich allgemein nichts dagegen einzuwenden; jedoch ſo lange als ſolche nicht erwieſen ſind, muß man dieſe Urkunden als gültige Zeugen annehmen. Bey dieſer Ungewißheit ſcheint mir mit Beckmannen das Jahr 1287 am ſicherſten angenommen werden zu können, weil ſich im folgenden 1288 gewiſſere Beweiſe in der Geſchichte ſeiner Söhne finden laſſen, daß er in dieſem nicht mehr am Leben geweſen iſt.

In Anſehung der Gemahlin erheben ſich neue Streitigkeiten. Die anhaltiſche Geſchlechtstafeln nennen ſie Agnes, Herzogs Leopolds zu Oeſterreich Tochter, und dieſer Meinung folgen mehrere neue Genealogiſten. Nur fehlen hier tüchtige Zeugen. Die alten öſterreichiſche Chroniken **) ſagen, daß dieſe Agnes den Herzog Albrecht von Sachſen 1222 zum Gemahl bekommen, und ſelbſt dieſe Zeitrechnung kann nicht mit den Jahren Bernhards I. vereinigt werden. Hingegen haben wir einen glaubwürdigen Zeugen, daß Bernhard ſich 1258 den 3. Februar mit Königs Acbels von Dänemark Tochter zu Hamburg vermählet †) gehabt. Ihr Vater war ſchon vorher von den Strandfrieſen erſchlagen, und da ihre Mutter ſich wiederum verheyrathet, ſo hielt ſich dieſe Tochter aus Furcht vor dem König Chriſtoph ihres Vaters Bruder, bey

*) wiederum beym Mencken am a. O. und vollſtändiger als im Müller a. a. O.

**) S. Hier. *Pezii* Scriptores rer. Auſtriac. T. I. p. 238. 452. 1041. 1210.

†) v. Auctorem incertum Chronici Slauici apud Lindenbrogium in ſcriptoribus rerum ſeptentrionalium ex ed. Fabricii. p. 260. add. Lambecius in libr. II, rerum Hamburg. ex eadem editione. p. 42.

bey ihrem Vetter den Grafen Johann und Gerhard von Holſtein auf, als dieſe Vermählung geſchahe. Den Namen gibt zwar der Chronikenſchreiber nicht an. Wir ſehen aber nunmehro aus den vorhin angeführten Urkunden, daß die Gemahlin des Grafen Bernhards Sophia geheiſſen. Es iſt daher mehr als wahrſcheinlich, daß dieſe Sophia eben die däniſche Prinzeßin geweſen. Denn von einer andern Gemahlin Bernhards haben wir keine Beweiſe, die Söhne Bernhards nennen ſie ihre Mutter, und das Alter der Söhne ſtimmt mit dem Jahr der Vermählung ſehr gut zuſammen.

Graf Bernhard, der ſich in den Urkunden beſtändig einen Grafen von Anhalt nennet, bey den Geſchichtſchreibern auch ein Graf von Bernburg genannt wird, hat mit ſeiner Gemahlin Sophia fünf Prinzen, Johann, Albrecht I., Bernhard II, Heinrich und Rudolphen nebſt einer Tochter Sophia gezeugt. Dieſe Sophia iſt an Graf Dietrich von Henſtein vermählet worden, und 1330 verſtorben. Ihr Daſeyn und ihre Vermählung iſt aus Urkunden völlig erweislich *). Die Ordnung der Geburt von dieſen Söhnen des Grafen Bernhards liegt aus den ſchon angeführten Urkunden deutlich am Tage. Ich muß aber des Zuſammenhangs wegen ſolche unterbrechen und denjenigen Herrn zuletzt nehmen, von dem annoch eine Zeitlang dieſe bernburgiſche Linie fortgepflanzt worden iſt.

Johann war der älteſte. Der Vater nennt ihn ſelbſt in einer Urkunde ſeinen ältern Sohn mit Weglaſſung der übrigen und in den Urkunden der Brüder ſtehet er jederzeit voran. Sein Geburtsjahr iſt unbekannt. Wenn man aber das Jahr der Vermählung ſeines Vaters mit der däniſchen Prinzeßin und das Jahr 1280, wo er ſchon nebſt ſeinen Brüdern eine Schenkung und Verkauf an das Kloſter Oldisleben vornahm, mit einander vergleichet, ſo wird man ſehr wahrſcheinlich das Jahr 1259 oder höchſtens 1260 anſetzen können. Wir finden von ſeinen Handlungen ſehr wenig aufgezeich-

*) S. unter andern Menckenii ſcr. rer. German. T. I. p. 638.

gezeichnet. Es ſind Schenkungen an das Stift Coswick vom Jahr 1287, woran ſeine Brüder Albrecht und Bernhard Antheil hatten, und an das Kloſter Oldisleben vom Jahr 1288. In eben dieſem Jahr traf er einen ſehr merkwürdigen Vergleich nebſt ſeinen eben genannten beyden Brüdern mit dem Erzbiſchof Erich zu Magdeburg wegen des Kloſters Nienburg *). Die von ihrem Vater erbauete Burg bey dem Kloſter Nienburg war der Hauptgegenſtand dieſes Vergleichs. Es ſcheinet allerdings, daß ſchon damals dieſe Burg muß wieder niedergeriſſen worden ſeyn. Ohne Streit hatten es die gegen ihre Wohlthäter ſehr undankbare und faſt ſtrafbare Aebte dieſes Kloſters gethan. Die drey Herren Brüder, welche ſich Grafen von Anhalt, in andern Urkunden aber nur Grafen von Bernburg nennen, verſprechen, zu Magdeburg, daß dieſe Burg oder Veſte niemals wieder aufgebauet, noch ein Schloß am Budefluß angelegt werden ſolle. Sie machen ſich auch anheiſchig, daß ſie die Schutzvoigtey von dem Kloſter behalten, und an keinem andern verkaufen wollen. Das übrige betrift die Schenkung der Kirche zu Altenburg, das Geleite zwiſchen Calbe und Halle, das den Fürſten zuſtehende Umgeld und den unter beyden Theilen und ihren Vaſallen aufgerichteten Landfrieden. Zu ſicherer Erfüllung aller dieſer Verſprechungen unterwerfen ſie ſich im Uebertretungsfall dem Kirchenbann, und geben ihr fürſtliches Wort von ſich. Traurige Zeiten, wo die Furcht vor dem Kirchenbann für ein gewiſſeres Verſicherungsmittel gehalten ward, als die gegebene fürſtliche Treue. Muß nicht ein Prälat ſich gar ſehr erfreuet haben, wenn er geſehen, daß Fürſten, die an Adel der Seele niemand gewichen, ſich ſo weit erniedrigen und daß angebohrne Rechte den ungerecht angemaßten Rechten der Cleriſey weichen müſſen. Zum letztenmal kömmt Johannes 1291 in einer Urkunde vor, in welcher er ſich nebſt ſeinem Bruder Albrecht der Voigtey des Dorfes Bruſeliz ver-

*) Er iſt im Beckmann Th. III. S. 446 f. Lenz hat den Hauptinhalt falſch angezeigt, wo anſtatt Caſtrum, ein Kloſter ſteht, welches einen wunderbaren Sinn giebt.

verzeiht, und ſolche dem Kloſter Nienburg übergibt. Bald nach dieſer Handlung iſt er wahrſcheinlich verſtorben, und hat alſo nur ohngefehr dreißig Jahr gelebt. Von einer Gemahlin findet ſich nicht die mindeſte Spur.

Ich gehe zu dem zweeten Bruder, Albrecht. Er trat in den geiſtlichen Stand und iſt anfangs Canonicus des Stifts zu St. Stephan in Halberſtadt und Archidiaconus zu Gattersleben geweſen. Schon 1282 ſtiftete er das Jungfrauenkloſter zu Hadersleben an der Bude, von einem ihm in der Theilung angeblich zugefallenen Vorwerke an dieſem Ort. Bey Erzählung dieſer Handlung haben unſere anhältiſche Schriftſteller*) ſich offenbar widerſprochen. Wenn man feſtſetzt, dieſes Jungferkloſter iſt in dem Jahr 1282 wirklich von unſerm Albrecht geſtiftet worden, und man nimmt zugleich vorher an, daß Bernhard I. noch im Jahr 1285 gelebt, wie beydes von den Geſchichtſchreibern geſchieht, ſo kann unmöglich wahr ſeyn, daß ihm das Vorwerk zu Hadersleben aus der väterlichen Erbſchaft zu Theil geworden, oder es müßte der Vater bey ſeinem Leben die Länder getheilt haben. Dieſes letztere aber iſt weder von jenen behauptet worden, noch läßt es ſich auf einige Art erweiſen. Für das Stiftungsjahr 1282 dieſes Kloſters ſind nicht ganz hinlängliche Gründe vorhanden. Daß 1286 eine Nonne Terentiana aus dem Kloſter Ottberg nach Hadersleben in das neue Kloſter gegangen, kann wol als gewiß angenommen werden**). Hingegen iſt es blos Meinung der Neuern, daß es vier Jahr vor dieſem Facto geſtiftet worden, weil ſie ohnehin die Stiftung deſſelben in das Jahr 1282 ſetzen. Da nun aber aus den obangeführten Urkunden klar iſt, daß Bernhard I. noch 1285 gelebt, ſo kann entweder das Kloſter nicht bereits im Jahr 1282 geſtif-

tet

*) Beckmann und Lenz. Letzterer ſagt S. 239. ausdrücklich: Albrecht habe bald nach des Vaters Tode 1282 das Kloſter geſtiftet und S. 237. bringt er vom Vater noch Urkunden 1284 bey. Dieſes heißt ſchreiben, ohne zu denken.

**) S. Paullini ſyntagma rerum Germanic. p. 194. in Chronico Ottbergenſi.

tet ſeyn, oder der Sohn muß wenigſtens dieſe dazu geſchenkte Güter nicht aus der brüderlichen Theilung empfangen haben. Ich finde auch keinen Beweis, daß dieſe Güter aus dieſer Quelle gefloſſen ſeyn ſollen und es läßt ſich leicht begreifen, daß der Vater dem Sohn dieſe Güter zu einer ſolchen milden Stiftung bey ſeinem Leben noch zugeſtanden hat. Ohne Zweifel hat ſchon Albrecht ſich zu dieſer Zeit für den geiſtlichen Stand erkläret gehabt. Setzen wir aber das Jahr der Stiftung in 1286, ſo kann es ihm bey der brüderlichen Theilung zugefallen ſeyn. Denn ob er zwar gewiß nicht mit ſeinen Brüdern in gleiche Theile gegangen iſt, weil er ſeinen Unterhalt als Geiſtlicher hatte, ſo ſind doch Beyſpiele gnug vorhanden, daß man einem Bruder, der den geiſtlichen Stand erwählte, einige Güter überlaſſen gehabt.

Irrig giebt man vor, daß unſer Albrecht es geweſen, welcher dem Reichstag zu Erfurt 1289 beygewohnet hat. Ich habe im vorigen Abſchnitt gezeigt, daß nicht nur ein Fehler bey den Schriftſtellern in dem Namen vorgegangen iſt, ſondern daß es Graf Otto I. zu Aſchersleben war, welcher dort zum Conſervator des Landfriedens in Sachſen geordnet ward. Im Jahr 1303 gelangte Albrecht nach Biſchof Hermanns Tode zu dem Bißthum Halberſtadt *). Ich übergehe die Handlungen dieſes Prälaten, in ſoferne ſolche nicht in die anhaltiſche Hiſtorie einen Einfluß haben **). Er erlaubte und beſtätigte, daß die Kirche zu Plötzke, welches in ſeiner Diöces lag, dem Jungfrauenkloſter Ciſtercienſerordens zu Zerbſt einverleibt ward, und dieſes nach dem Tode des damaligen Plebani einen Vicarium ſetzen durfte †). So wenig ich die Lobeserhebungen, welche der Biſchof Albrecht von ſeinen Zeitgenoſſen erhalten hat, bezweifle, ſo bleibt doch gewiß, daß er mehr Neigung für die Vergröſſerung ſeines Stiftes als ſeines hohen

*) Das bisher ſtrittige Jahr iſt nun erwieſen. S. Lenz. S. 239.

**) Man kann ſolche wohl geſammlet im Lenz S. 239. und in ſeiner halberſtädtiſchen Stiftshiſtorie S. 280. leſen.

†) S. Beckmann Th. I. S. 189. an die Urkunde gedruckt iſt.

hen Hauſes gehegt haben muß. Man muß ihn mit der Denkungsart des mittlern Alters entſchuldigte, wo man glaubte, daß man keine chriſtlichere Werke verrichten könnte, als wenn man die Stifter und die Geiſtlichkeit bereicherte. Eine Kleinigkeit war in Anſehung des folgenden, daß er 1317 Wegeleben *), einen vom Hauſe Anhalt an das Stift bisher nur verpfändeten Ort, gänzlich zu ſeinem Bißthum brachte. Dieſer Verluſt könnte leicht noch bey den vielen andern milden Schenkungen, wodurch das Haus Anhalt ſeine ungemein anſehnliche Domänen geſchwächt hat, Platz finden. Allein der andere Verluſt, welchen er ſeinem Hauſe verurſacht hat, iſt von ganz anderer Beſchaffenheit, und um ſo unangenehmer, als es eine der älteſten Beſitzungen des Hauſes Anhalt, ich meine die Grafſchaft Aſchersleben, anbetrift. Schon im vorigen Abſchnitt von der aſcherslebiſchen Linie habe ich angefangen von dieſer Sache zu reden. Nach meinem Urtheil war es des letzten Grafen Otto II. hinterlaſſene Wittwe, Eliſabeth, welche zu dieſem Verluſt das meiſte beygetragen hat. Nach dem Tode Otto des zweeten, nahm zwar Graf Bernhard von dieſer Grafſchaft und den darinn liegenden Vaſallen die Huldigung ein, er mußte aber die Wittwe in dem Beſitz ihres Witthums, des Schloſſes und der übrigen Stücke laſſen. Bis auf das Jahr 1319 behaupten alle ältere anhaltiſche Schriftſteller, daß Graf Bernhard noch Herr in dieſer Grafſchaft geweſen ſey. Es machte aber Biſchof Albrecht Anſprüche auf dieſelbe, und bemächtigte ſich derſelben mit Hülfe der verwittweten Eliſabeth. Dieſe erließ, wie ſchon oben angeführet iſt, den Bürgern zu Aſchersleben ihres Eydes und verwies ſie an das Stift Halberſtadt. In Abſicht des Grunds dieſer wichtigen Begebenheit habe ich mich bereits erklärt, daß manches dunkel bleibt, oder doch vom Gegentheil beſtritten worden iſt. Graf Bernhard II. ſtellte ſich der Unternehmung ſeines Bruders tapfer entgegen. Es kam zu Unterhandlungen, und auf einer Zuſammenkunft zu Quedlinburg, die man in das Jahr 1316 ſetzt, brachte Albrecht zu

Bey-

*) S. Walthers Singularia Magdeb. P. IV. p. 29.

Beylegung der Streitigkeit in Vorſchlag, es ſollte Bernhard II. das Schloß und Stadt Aſchersleben, mithin eigentlich die ganze Grafſchaft von dem Domcapitul zu Halberſtadt zu Lehn nehmen. Wenn dieſes Anerbieten des Biſchofs ſeine Richtigkeit hat, woran wegen der archivaliſchen Nachrichten, auf die man ſich anhaltiſcher Seits beruft, nicht zu zweifeln iſt, ſo war nur alsdenn die Abſicht, dem Stift Halberſtadt einen mächtigen nahgelegenen Vaſallen zu verſchaffen. Eine Abſicht, welche in den mittlern Zeiten alle Prälaten nach dem Vorbilde ihres römiſchen Oberhaupts hatten. In dieſem Fall entſteht wieder bey einigem Nachdenken der Zweifel, wie es mit der an die Wittwe gezahlten Kaufſumme gehalten werden ſollen. Eben der Zweifel bleibt auch, wenn man die halberſtädtiſche Meinung annehmen wollte, daß nicht die Wittwe, ſondern des Grafen Otto I. oder II. Tochter ſolche Grafſchaft an das Stift verkauft habe. Aus dieſer Urſache glaube ich von neuem, daß uns von dem Anfang dieſer Händel einige hiſtoriſche Data ermangeln, woraus dieſe Begebenheit ihr helles Licht empfangen könnte *).

Graf Bernhard II. welcher wol nicht vorausſahe, daß die Sache einen ſo üblen Ausgang für ihn haben würde, ſchlug dieſes Anerbieten aus. Er glaubte, daß, da dieſe Grafſchaft ein Reichsfahnlehen ſey, ſolches nicht einmal in ſeiner Gewalt ſtünde. An ſich betrachtet hatte Bernhard Recht, es würde aber Ludwig IV. bey der damaligen Lage ſeiner Sachen kein Bedenken gehabt haben, dieſes unmittelbare Reichslehen in ein Reichsafterlehn zu verwandlen. Inzwiſchen können wir auch es ihm nicht verargen, daß er ſich nicht zum biſchöflichen Vaſallen wollte machen laſſen. Denn es war noch der beſondere Umſtand hierbey, daß die Fürſten zu Anhalt mehrmalen mit dem Stift Halberſtadt in Krieg geriethen, und in einem ſol-

*) Vielleicht ſind dieſe Nachrichten eher im ſtiftiſchen als dem anhaltiſchen Archiv aufbehalten worden. Da dieſer Streit ſchon im vorigen Jahrhundert gänzlich abgethan iſt, ſo würde die Bekanntmachung mehrerer Nachrichten jetzt völlig unſchädlich ſeyn, wenn ſolche auch zum Nachtheil des Hochſtifts ausfielen.

chen Fall konnte ein Biſchof ſich des guten Vorwands, einer dadurch begangenen Felonie bedienen, und die Grafſchaft als ein verwirktes Lehn einziehen. Bernhard II. wandte ſich im Jahr 1318. an den Kayſer Ludwig IV. welcher ihn zwar mit der Grafſchaft Aſchersleben beliehe, wodurch jedoch die Sache nicht ihre gehofte Endſchaft erreichte. In eben dieſem Jahr verpfändete Albrecht das Schloß Aſchersleben mit aller Zubehörung und Gerechtigkeit an einige von Adel aus den Geſchlechtern von Vietzenhagen, von Hoym und von Kreiensdorf für 20 Mark und 150 Mark brandenburgiſchen Silbers, aſcherslebiſchen Gewichts wiederkäuflich. Hierdurch zog er offenbar dieſe adliche Familien in ſein Intereſſe. Das Jahr iſt mir wieder etwas bedenklich. Soll er ſchon damals in dem wirklichen Beſitz des Landes geweſen ſeyn? Eliſabeth hatte ja noch nicht den Bürgern in Aſchersleben ihren Eyd erlaſſen. Hat das Jahr ſeine Richtigkeit, ſo ſiehet man noch mehr, daß Albrecht in dieſer Sache mit Gewalt vorgeſchritten iſt. Ehe die gehoffte kayſerliche Hülfe erſchien, ſtarb Bernhard II. und ſein Sohn Bernhard III. ſetzte dieſen ſo wichtigen Streit fort. Genaue Nachrichten von den vorgegangenen Handlungen entgehen uns bis auf das Jahr 1324. Hier brach endlich dieſe Streitigkeit in einen öffentlichen Krieg aus. Wir wiſſen von den kriegeriſchen Begebenheiten weiter nichts, als daß beyde Theile einander ins Land gefallen, Dörfer und Flecken verbrannt und die Unterthanen und Diener gefangen weggeführt haben. Der Tod Albrechts, welcher den 14. September dieſes Jahres erfolgte, machte ohne Zweifel dem Krieg ein Ende. Das Geſchäfte der nun vorzunehmenden Wahl eines neuen Biſchofs erlaubte wol nicht die Fortſetzung eines landverderblichen Krieges *).

Als den vierten Sohn Bernhards I. ſetze ich **Heinrichen.** Ich finde ihn nicht in den anhaltiſchen Geſchichtſchreibern, wol aber in einer Urkunde von 1284, darinn Bernhard I. dem Jung-

*) Lenz S. 238. u. f. Beckmann Th. III. S. 487. Th. V. S. 79. u. f.

Jungfrauenkloſter zu Widerſtedt die Zehnten dieſes Dorfes, welche er von dem Biſchof Volrad zu Halberſtadt zu Lehn trug, ſchenkte. Hier ſtehet er den andern drey Söhnen, Johann, Albrecht und Bernharden nach. Da er aber hernach nicht wieder in einer Urkunde vorkömmt, ſo ſchlieſſe ich bis jetzt daraus, daß er bald darauf verſtorben ſey, und vielleicht nicht einmal den Vater überlebt habe. *)

Den jüngſten Sohn nennen die anhaltiſchen Geſchichtſchreiber **Rudolphen**. Allein ich ſehe keinen Beweis von deſſen Daſeyn aus gleichzeitigen Chroniken oder aus Urkunden. Man weiß auch von ſeinen Handlungen keine Nachricht zu ertheilen und doch laſſen ihn die neuere Genealogiſten erſt in den Jahren 1324 ja manche erſt 1329 ſterben. Er hätte mithin alle ſeine Brüder überlebt, und man würde ihn in dieſem Fall doch in den Urkunden derſelben erblicken.

Noch ſetzen zwar einige neuere Genealogiſten einen Otto hinzu und machen ihn zu einem Domherrn, aber wiederum ohne allen Beweis. Vermuthlich haben ſie einen der aſcherslebiſchen Ottonen hieher gezogen.

Ich komme nunmehro zu Bernhards I. dritten Sohn, Fürſt **Bernhard den zweeten**, welcher dieſe alte bernburgiſche Linie weiter fortgepflanzt hat. Sein Geburtsjahr iſt, wie gewöhnlich, unbekannt. In dem ſchon oben **) erwehnten Krieg gegen den Herzog Heinrich den wunderlichen zu Braunſchweig hat er nicht minder wie ſeine Vettern ſeinen Muth bewieſen. Vorzüglich wird ſeiner mit groſſem Ruhm in der Schlacht bey Herlingsberg gedacht †). Sein Antheil an dem Vergleich ſeiner ältern Brüder mit dem Erzbiſchof Erich zu Magdeburg

*) Pfeffingeri Vitriarius illuſtratus T. II. p. 525. Es iſt zu verwundern, daß Lenz ihn nicht entdeckt hat, da er doch eben dieſe Seite aus dem Pfeffinger allegirt.

**) S. 648.

†) Henricus de Rosla apud Meibomium T. I. p. 777. ſingt, oder ſagt vielmehr von ihm:

Bernhardus de Beremborg multos latus ambit;
Nec ſibi parva phalanx, aſpernendusue Satelles.

burg wegen Nienburg iſt bereits oben bemerkt worden. Seine Anweſenheit aber auf dem Reichstage zu Erfurt 1290, welche von den anhaltiſchen Geſchichtſchreibern behauptet wird, habe ich vorhin*) ſchon widerlegt, oder doch gezeigt, daß es wahrſcheinlicher Graf Otto I. von Aſchersleben geweſen.

Noch weniger aber iſt ein Krieg, welchen Bernhard II. als ein Bundesgenoſſe des Churfürſten Johann II. zu Brandenburg mit den beyden Markgrafen zu Meiſſen, Friedrich und Dietzmann geführt haben ſoll, gegründet. Verſchiedene neuere Schriftſteller, denen ſelbſt Beckmann Glauben giebt**), haben eine weitläuftige Erzählung von dieſer Begebenheit gemacht. Nach ihnen war Churfürſt Johann II. ſchon 1290 oder wie andere wollen erſt 1292 mit den beyden gedachten Markgrafen in Krieg gerathen, und hatte verſchiedene Niederlagen erlitten. Er rief den Fürſt Bernhard zu Hülfe, welcher mit einem ſtarken Haufen ihm zu Hülfe eilte, allein zwiſchen Wittenberg und Torgau von den Markgrafen geſchlagen ward. Vier tauſend von den Seinigen blieben auf dem Platz, und er ſelbſt nebſt fünf hundert Mann geriethen in die Gefangenſchaft. Der Churfürſt Johann II. ſetzte vergeblich dieſen Krieg fort, in welchem er verſchiedene mal geſchlagen und dadurch genöthigt ward, mit den Mark-

*) S. 649. u. f.

**) Th. V. S. 80. ſonſt haben Fabricius in Originibus Saxonicis et in Annalibus Miſn. Spangenberg, Angelus, Sagittarius und zehen andere, dieſen Krieg als eine richtige Begebenheit angenommen. Dieſe ſämmtliche Schriftſteller haben aus einer unreinen Quelle, nämlich aus des Italiäners Io. Garzonis libris rerum Saxonicarum, welches bekanntlich meiſtens des Erasmus Stella Arbeit iſt, geſchöpft. Schon den Namen Bernhards führte Garzo falſch an und nennte ihn Eberhard, welches bereits Beckmann bemerkt hat, ohne aber weiter in die Unterſuchung einzugehen. Ein Spangenberg war damals noch ein wichtiger Name, und dieſer hatte dieſen Krieg auch als wirklich geſchehen beſchrieben. Wilh. Ernſt Tenzel hat in ſeiner Vita Friderici admorſi apud Menckenium T. II. p. 932. den Ungrund der Sache deutlich vor Augen gelegt. Lenz erzählt die Handlung kurz, ohne eben ſie zu unterſuchen.

grafen einen Frieden zu ſchlieſſen, durch deſſen Bedingungen Fürſt Bernhard II. nach Erlegung von vierzehn Mark Goldes wieder auf freyen Fuß kam. Von dieſem Kriege iſt bey keinem gleichzeitigen oder bald hernach lebenden Geſchichtſchreibern nicht die mindeſte Spur anzutreffen. Johann II. von Brandenburg war damals ſchon einige Jahre todt, und auch aus der beygebrachten Friedensbedingung, nach welcher Markgraf Friedrich des Churfürſten Tochter Helenam heyrathen ſolle, welche Helena doch des Churfürſten Johann I. Tochter und ſich mit dem Markgraf Dietrich zu Meiſſen vermählt hatte, erſieht man, daß man Fehler mit Fehlern gehäuft hat. Vermuthlich hat man einen ältern Krieg zwiſchen Fürſt Siegfried zu Zerbſt und den Markgrafen Dietrich und Friedrich, von welchen ich in folgendem Abſchnitte reden will, mit dieſem verwechſelt, und aus einer Begebenheit zwo herausgebracht.

Nach archivaliſchen Nachrichten hat Bernhard II. nebſt ſeinem Vetter, Albrecht zu Zerbſt und mit Bewilligung des Abts zu Nienburg 1293 befolen, *) daß in den Gerichten ihres Landes die wendiſche Sprache abgeſchaft werden und alles in teutſcher Sprache verhandelt werden ſollte. Wenn andere dieſe Abſchaffung erſt in das Jahr 1327 ſetzen, ſo laſſen ſich dieſe beyde Erzählungen gar wohl vereinigen. Man kennt die Hartnäckigkeit des wendiſchen Volks. Sie zeigt ſich ganz vorzüglich in der Beybehaltung ihrer Sprache noch jetzt in verſchiedenen Gegenden Teutſchlandes. Der erſte Befehl wird nicht ſofort in Ausübung haben gebracht werden können, und es war eine Wiederholung deſſelben nothwendig. Ihre Einwendung, daß ſie der teutſchen Sprache nicht mächtig wären, läßt ſich mit Grund vermuthen. Welcher Fürſt wird ſo ungerecht ſeyn, und die gerichtliche Handlungen in einer Sprache aufſetzen, oder Urtheile fällen laſſen, welche der Unterthan nicht verſteht. Dieſe Abſchaffung betraf natürlich nur diejenige Dörfer und Gegenden, welche noch mit Wenden beſetzt waren. Die Gegenden am Harz, die ganze Graf-

*) Beckmann Th. IV. S. 551.

Grafſchaft Aſchersleben iſt nie mit Wenden beſetzt geweſen, und da zwar der Theil des Fürſtenthums Anhalt jenſeits der Elbe ohnſtreitig vormals allein von Wenden bewohnt worden, ſo muß man doch in dieſen Zeiten diejenigen Dörfer abrechnen, welche von den niederländiſchen Coloniſten angelegt waren. Die teutſche Namen vieler Oerter beweiſen, daß deren keine geringe Anzahl geweſen, welche ſich in jenem Antheil niedergelaſſen hatten.

Mit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, nämlich 1301, verfiel er mit dem Biſchof Herrmann zu Halberſtadt und deſſen Brüdern, den Grafen Albrecht, Bernhard und Ulrich zu Regenſtein, in einen beſchwerlichen Krieg, die vereinigte Herren rückten in das anhaltiſche, verwüſteten Genſefurt, Sandersleben, Bernburg, Gröpzig und Nienburg. Sein Vetter Fürſt Heinrich aber nahm ſich der Sache an, und vermittelte noch in eben dieſem Jahr einen Frieden zwiſchen den ſtreitenden Partheyen.

Von ſeinem einzelnen minder beträchtlichen Handlungen begnüge ich mich nur einige zu bemerken. Er ſchenkte im Jahr 1294 mit ſeinem Bruder Albrecht dem Kloſter Gottesgnaden bey Kalbe fünf Viertel Hufen Landes und nennen ſich die beyde Brüder in der Urkunde Grafen von Anhalt. *) Eben dieſem Kloſter ſtellte er ein Zeugniß aus, daß daſſelbe das Guth Gilkenſtädt an den Ritter Wiprecht auf Zeitlebens überlaſſen hätte, wo er in der Urkunde ſich einen Grafen von Bernburg, genannt von Anhalt, ſchreibt. **) Von der Aebtißin Anna zu Quedlinburg empfieng er 1314. die Lehen über die Städte Roßlau und Hoym. So wenig dieſe Beleihung in Zweifel gezogen werden kann, ſo finde ich doch nicht die Urſachen, welche den Fürſten näher bewogen haben mögen, dieſe beyde Oerter der Abtey zu Lehen aufzutragen. Denn daß ſie keine gegebene Lehen, ſteht auſſer Streit, indem dieſe Oerter lange vorher dem Hauſe Anhalt gehöret haben.

*) Lenz. S. 247. wo dies Diploma abgedruckt iſt.

**) Ebenderſelbe a. a. O. hat auch dieſes Diploma geliefert.

Aus einer andern Begebenheit läßt ſich ſchlieſſen, daß er mit der Abtey in gutem Vernehmen geſtanden. Denn er überließ der Aebtißin Jutta 1317 das Patronatrecht von dem Dorf Querenbecke, welches ihm nach dem vorhandenen Diplom aus der Erbſchaft des Grafen Otto zu Aſchersleben zuſtand, weil die Aebtißin gleichfalls auf ſolches Anſpruch machte. Er erwehnt in der Urkunde ausdrücklich der beſondern Gunſt und Freundſchaft, welche er zu der Aebtißin und der Abtey trüge *).

Seine merkwürdigſte Begebenheit iſt freilich, daß er ſich nicht gegen ſeinen Bruder Albrecht bey der ihm angefallenen Grafſchaft Aſchersleben behaupten konnte. Ich habe aber vorhin in der Geſchichte Albrechts alle hieher gehörige Begebenheiten beygebracht. Vorgedachte Urkunde zeigt einem in dieſer Sache vielleicht ſonſt nicht beobachtete Umſtände. Bernhard erwehnt darinn, daß die Abtey Quedlinburg nicht allein auf dieſes Patronatrecht Anſpruch machte, ſondern daß auch derſelben andere Güter aus der Verlaſſenſchaft des Grafen Otto zugefallen wären. Nur iſt zu bedauren, daß ſie genennt werden. Es liegt auch aus dieſer Urkunde am Tage, daß die Abtey ihn damals in dem Beſitz der Grafſchaft anerkannt hat, weil ſie ſich von ihm ſeinen etwa an dem Patronatsrecht habenden Anſpruch abtreten und ſogar die Gewehrleiſtung gegen jedermann verſprechen läßt. Nicht weniger iſt anmerkungswerth, daß er ſich in dieſer Urkunde einen Grafen von Aſcharien und Fürſten in Anhalt und den verſtorbenen Vetter Otto, illuſtrem Principem in Anehalt nennt. Hingegen heiſſet er in einer andern Urkunde, ſo zu Bernburg in eben dieſem Jahr 1317 datirt, und worinn er dem vom Hauſe Anhalt ſo oft bedachten Kloſter Oldisleben den Mühlenpacht daſelbſt und die Voigtey zu Bretla verkauft, nur Graf von Anhalt **). Sein Tod iſt am wahrſcheinlichſten in das Jahr 1318 zu ſetzen. Er hatte ſich mit Fürſt Wizlavs

*) Die Urkunde ſteht in Kettners Antiq. Quedlinb. p. 415, wie auch im Lenz.

**) In Menkenii ſcript. rer. Germ. T. I. col. 638.

laus III. zu Rügen Tochter **Helena** vermählt, welche aber bereits 1315 den 9. Auguſt durch ihren Tod die Ehe trennte. Sie liegt im Kloſter Widerſtädt bey Sandersleben unter dem jetzigen Taufſtein begraben, und iſt ihre Grabſchrift noch zu leſen. Beckmann giebt ſie für Herzogs Bogislav IV. zu Pommern Tochter, allein unrichtig aus. Bernhard II. und Bogislav IV. hatten zwo Schweſtern zu Gemahlinnen und die Grabſchrift ſelbſt ſagt, daß ſie eine Prinzeßin von Rügen geweſen *). Mit dieſer Gemahlin zeugte **Bernhard** II. zwey Söhne, **Heinrich** und **Bernhard** III. Man weiß nicht, welcher von beyden der älteſte geweſen iſt.

Heinrich III. erwälte den geiſtlichen Stand, und ward hernach ein Dominicaner Mönch. Durch Vermittelung des Biſchofs Ludewigs zu Brandenburg und ſeines Vetters Fürſt Albrechts von der zerbſter Linie ward zwiſchen den beyden Brüdern ein Vergleich zu Stande gebracht, daß Heinrich zu ſeinem jährlichen Unterhalt vierzig Mark aus dem Kloſter Neuenwerk bey Halle und zwanzig Mark von ſeinem Bruder empfing. Hingegen mußte Heinrich für ſich und für ſeinen Orden auf alles, was ihm künftig anfallen konnte, Verzicht thun **). Wenn alſo der geiſtliche und der Mönch an ſich ſchon unfähig war, in Lehn und altväterlichen Gütern zu folgen, wozu gebraucht es denn einer Verzichtleiſtung auf die künftige Erbſchaften?

Bernhard III. erhielt alſo die ſämmtliche väterliche Länder und muß er ſich noch in dem Beſitz der Grafſchaf Aſchersleben nach dem Tode des Vaters behauptet haben. Eine Urkunde von einer Schenkung an Eckarden von Stammer, iſt 1319 zu Aſchersleben datirt. Er nennt ſich darin einen Grafen von Aſcharien, Fürſten in Anhalt und Herrn zu Bernburg.

*) Schwarz von der gemeinſchaftlichen Abkunft der Häuſer Anhalt und Rügen S. 29 Dieſer Gelehrte will ſelbſt eine Urkunde von Wizlav III. geſehen haben, darinn er die Helena eine Gräfin von Bernaburg nennet. Beckmann Th. V. S. 81 Lenz S. 249.

**) Beckmann Th. V. S. 81. welcher doch keinen Zeugen von dem Daſeyn Heinrichs III. und deſſen Handlungen anführt. Vermuthlich hat er archivaliſche Nachrichten gehabt.

Dieſen Titel findet man in mehrern nachherigen Urkunden von ihm. Die vorzüglichſte Bemühung in ſeinem Leben war ohnſtreitig die Erhaltung der Grafſchaft Aſchersleben. In der Geſchichte ſeines Vatersbruders, des Biſchofs Albrechts zu Halberſtadt, habe ich im Zuſammenhang bereits geſaget, was zwiſchen dieſen beyden Fürſten bis auf Albrechts Tod 1324 vorgefallen iſt. Bernhard III. wandte bey dem Kayſer Ludwig IV. alle Mühe an in dieſer ſo wichtigen Sache nachdrückliche Hülfe zu erlangen. An den guten Geſinnungen des Kayſers ſcheinet es gar nicht ermangelt zu haben. Denn der Kayſer beliehe ihn und ſeine beyde Vettern Albrechten und Waldemarn von der zerbſter Linie im Jahr 1320 mit der Anwartſchaft auf die Pfalzgrafſchaft Sachſen, das Fürſtenthum und Markgrafſchaft Landsberg und die kayſerliche Burg Kiſhauſen und Altſtedt und alles Zubehör, im Fall die damalige Beſitzerin, die verwittwete Markgräfin Agnes zu Brandenburg, des Kayſers Schweſter mit Tode abgieng *). Das Glück, welches bisher gegen dieſes Haus ſich nicht ſehr gütig bewieſen hatte, ſchien ſich geneigter gegen daſſelbe zu zeigen. Allein auch dieſe Anwartſchaft blieb in der Folge der Zeit ohne alle Wirkung. Von mehrerer Beträchtlichkeit war die Gnade des Kayſers, daß er den Fürſten Bernhard II. mit der Grafſchaft Aſchersleben beliehe. Es iſt zwar der Lehnsbrief ſo viel ich weiß noch nicht gedruckt, allein die Handlung läßt ſich ohne Widerrede erweiſen. Denn Ludewig IV. befahl 1323 im April zu Nürnberg, wo er einen Reichstag hielt, den Grafen von Hohenſtein, Burcharden von Mansfeld, von Wernigerode, von Regenſtein, von Beichlingen, von Schraplau, von Hadmersleben, von Stolberg, wie auch Albrechten Herrn von Barby, denen von Lindau, von Hackeborn und von Heldrungen, daß ſie von dem Grafen Bernhard den Lehnseid wegen der Lehn, welche ſie von dem hier genannten Fürſtenthum Aſcanien haben, ablegen ſollen. Zugleich ſagt der Kayſer, daß er bereits den Grafen, welcher auch Fürſt und Affinis von ihm genennt wird, mit der Grafſchaft

*) Die Urkunde iſt im Beckmann Th. IV, S. 529.

ſchaft nach hergebrachten Gewohnheiten und üblichen Feyerlichkeiten beliehen habe. Das einzige obzwar nicht erhebliche bleibt ungewiß, in welchem Jahre und an welchem Ort dieſe Beleihung geſchehen. Vermuthlich gieng dieſe Handlung zu Nürnberg auf dem erwehnten Reichstage vor. Um ſo mehr aber läßt ſich einſehen, warum Albrecht zu Halberſtadt und ſeine die nachfolgende Biſchöfe keine Mühe geſparet haben, dieſe Grafſchaft zu behaupten, da ſie dadurch ſo viele anſehnliche und mächtige Grafen zu Vaſallen bekamen. Wie wenig aber dieſer kayſerliche Befehl bey dem Biſchof zu Halberſtadt Eindruck gemacht, zeigt der ſchon in deſſen Leben beſchriebene Krieg, welchen er in dem folgenden Jahre mit dem Fürſt Bernhard führte. Indeſſen kam es nach des Biſchofs Tode nicht nur zu dem oben erwähnten Stilleſtand, ſondern es gediehe auch die Sache zu weitern Unterhandlungen. Churfürſt Rudolph I. zu Sachſen nahm ſich als Agnate und Schwiegervater dieſer Sache an. Aus einer von Fürſt Bernhard III. zu Quedlinburg 1325. Dienſtags nach Mitfaſten ausgeſtellten Urkunde *) legen ſich folgende Handlungen dar. Im Stift Halberſtadt war Albrecht II. zum Biſchof erwälet worden, welcher jetzt auf ſeiner Reiſe nach Rom um die Beſtätigung vom Pabſt zu holen begriffen war. Bernhard III. ſchloß alſo eigentlich mit dem Domcapitul. Beyde Theile ſtellten zu mehrerer Sicherheit auch wegen des getroffenen Waffenſtillſtandes Bürgen. Das Domcapitul ſetzte zwölf Domherrn, zwölf Ritter und Knechte und ſechs Bürger zu Halberſtadt, nämlich zwey Bürgemeiſter, zwey Rathmänner und zwey Innungsmeiſter, und ſechs Bürger von Aſchersleben von gleichem Stand, Bernhard III. hingegen vier und zwanzig Ritter und Knechte, ſechs Bürger zu Aken und ſechs Bürger von Bernburg von eben gedachtem Stande. **) Dieſe

*) Sie iſt aus Budäi Leben Biſchofs Albrechts zu Halberſtadt in Lenz. S. 250 u. f. wieder abgedruckt.

**) Beckmann Th. III. S. 487. hat die Bürger von Aſchersleben und von Bernburg weggelaſſen, vielleicht hat er die Urkunde nur aus dem Chärico gekannt; da Budäi Schrift unter die ſehr ſeltene Bücher gehört.

ſollten auf den Fall, daß ein Theil dem Ausſpruch der Austräge oder Schiedsrichter nicht nachleben wollte, zu Quedlinburg ihr Einlager halten. So bald nun der Biſchof wieder von Rom anlangte, ſo ſollte jeder Theil nämlich der Biſchof und Bernhard III. zwey von ihren Vaſallen ernennen, welche in dieſer Sache den Spruch thun, und daferne dieſe vier Austräge oder Schiedsrichter nicht mit einander einig werden können, ſo ſollte der Graf Heinrich zu Blankenburg entſcheiden. Churfürſt Rudolph I. nebſt dem Grafen Heinrich von Hohenſtein und dem Grafen von Mansfeld gaben ihr Wort, daß bis zur Endigung der Sache vor dieſer ſchiedsrichterlichen Inſtanz der getroffene Stillſtand beobachtet werden ſollte. Es findet ſich aber nicht, daß dieſes Austragsgericht zu Stande gekommen, und noch weniger, daß ein Ausſpruch erfolgt, oder gar demſelben nachgelebet worden iſt. Denn die Sache bleibt in dem vorigen Zuſtand. Fürſt Bernhard III. ſcheint vielmehr ſchon um eben dieſe Zeit ſeines Beſitzes der Grafſchaft Aſchersleben entſetzt geweſen zu ſeyn, weswegen er auch nachher den Beynamen Spoliatus bey den Geſchichtſchreibern erhalten hat. Zwar trift man in eben dieſem Jahr einen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch an, welchen der Graf Heinrich von Blankenburg zwiſchen dem Biſchof Albrecht II. zu Halberſtadt, Herzogs Albrechts zu Braunſchweig Sohne, und dem Fürſt Bernhard III. gethan hat. Die andern Austräge waren von halberſtädtiſcher Seite Johann von Rommensleben und Johann von Kreiendorf, und von anhaltiſcher Seite Otto von Schlichting und Hermann von Grüding. Es geht aber dieſer Spruch nicht den Hauptſtreit, ſondern nur einige Schäden an, welche Fürſt Bernhard III. dem Biſchof Albrecht in einer offenen Fehde zugefügt haben ſollte, doch geſchicht darin einiger anderer Irrungen wegen Snetlingen, der Dingſtühle zu Aſchersleben, Wedersleben, Eilmersdorf und anderer Oerter Erwehnung *).

In

*) Es iſt zu bedauren, daß Beckmann dieſen Spruch nicht ganz drucken laſſen, da er ihn gehabt zu haben ſcheinet.

In den nächſten folgenden Jahren ermangeln wiederum die Nachrichten, was in dieſer Sache unter beyden Theilen vorgegangen iſt. Allem Anſehen nach iſt die Zeit mit Unterhandlungen verfloſſen. Denn erſt 1333 beklagte ſich Bernhard III. von neuem bey dem Kayſer Ludwig, daß das Stift Halberſtadt fortführe, ihm die Stadt Aſchersleben vorzuenthalten. Es erfolgte zwar hierauf ein ſcharfer kayſerlicher Befehl an den Biſchof Albrecht II., daß er dieſes Reichslehen wieder an dem Fürſten herausgeben ſollte *) jedoch war ſolcher ohne alle Wirkung. Ludwig IV. war ſelbſt in den beſchwerlichſten Irrungen mit dem Pabſt verwickelt, und konnte ſeinen Befehlen, beſonders gegen einen Biſchof, nicht den erforderlichen Nachdruck geben. An dem Willen des Kayſers hat es wol nicht gefehlt. Denn in dem folgenden Jahr 1334 ward nicht nur der Befehl an dem Biſchof wiederholet, und die Rückgabe anderer unbenannten Güter angedeutet, ſondern es ergieng auch eine gleiche Verordnung an das Domcapitul zu Halberſtadt, und den Bürgern zu Aſchersleben ward ernſtlich aufgegeben, ihrem vorigen rechtmäßigen Herrn wieder den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten. Es ſind dieſe kayſerliche Mandate zu Würzburg unterzeichnet und wird in denſelben der Reichsbeleihung mit Aſcanien jedesmal gedacht. Wie wenig aber Bernhard III. in Betreibung dieſer wichtigen Angelegenheit am kayſerlichen Hofe nachläßig geweſen, beweiſet die in dem folgenden Jahr 1335 geſchehene abermalige Wiederholung der kayſerlichen Befehle an den Biſchof und an den Rath und die Bürgerſchaft zu Aſchersleben. In dieſen iſt aber nur allein die Rede von der Stadt Aſchersleben, als welche nach dem kayſerlichen Ausdruck dem Fürſten von dem Biſchof gewaltſamer Weiſe vorenthalten würde. Merkwürdig iſt dabey daß der Kayſer den Fürſten Bernhard III. bald einen Grafen, bald einen Fürſten von Anhalt, hingegen das Land, jedesmal ein Fürſtenthum nennet. Wiederum

*) Die Befehle ſtehen im Beckmann Th. III. S. 488 u. ff. auch in den Vindiciis Anhaltinis p. 114 ſeq.

derum ein Beweis, wie wenig man zu dieſer Zeit auf den Unterſchied zwiſchen einem Grafen und Fürſten geſehen hat.

Nun ruhte entweder der Streit einige Jahre, oder, welches glaublicher iſt, man trat wieder zu dem Mittel der Unterhandlungen. Wie der Biſchof an keine Zurückgabe gedachte, ſo kam es 1340 zu einem abermaligen Kriege zwiſchen den beyden Partheyen. Man fiel einander ins Land, und verwüſtete und verbrannte die offene Städte und Dörfer; die benachbarte Fürſten brachten es aber dahin, daß ein Stillſtand geſchloſſen, und die Sache wieder dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruch überlaſſen ward. Der Biſchof ernannte den Domdechant Jacob und den Domherrn Vollraden von Heßnem, hingegen Fürſt Bernhard III. den Churfürſt Rudolph I. zu Sachſen und ſeinen Vetter Fürſt Albrechten zu Anhalt. Zum Obmann bey den Austrägalgericht ward der Erzbiſchof Otto zu Magdeburg erwält, und von beyden Seiten wurde wegen Haltung und Erfüllung des zu fallenden Ausſpruchs Sicherheit geſtellt. Curt von Stammer übernahm die Bemühung, die bey dem Gerichte einzureichende Sätze den Partheyen zuzuſchicken. Nachdem beyde Theile gehört waren, ſo ſprach Erzbiſchof Otto zu Magdeburg das Urtheil dahin, daß der Biſchof Albrecht und das Domcapitel den Fürſten Bernhard III. mit Unrecht ſpoliiret hätten, und alſo ſchuldig wären, die bisher inne gehabte Güter wiederum herauszugeben. Allem Anſchein nach wollte der Biſchof und das Domcapitel dieſem Ausſpruch nicht nachleben. Denn Fürſt Bernhard III. war genöthigt, wiederum ſeine Zuflucht zum Kayſer zu nehmen, der im August dieſes Jahres einen anſehnlichen Reichstag zu Frankfurt am Mayn hielt. Einzelne Nachrichten von dieſem Reichstag ſind bey den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern ſparſam, und aus dieſen läßt ſich nicht erweiſen, daß Bernhard III. ſelbſt auf demſelben gegenwärtig geweſen iſt. Die verſchiedene Urkunden, welche Ludwig IV. zu Frankfurt ausgeſtellt hat, thun uns für dieſes Factum keine Dienſte, weil ſie, ſo viel ich deren nach-

nachgeleſen habe, ohne Zeugen ausgefertigt ſind. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß Bernhard ſelbſt in Frankfurt geweſen iſt. Der Kayſer beſtätigte in einer auf dieſem Reichstag gegebenen Urkunde den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch des Erzbiſchofs Otto und bevollmächtigte Ulrichen von Bebenburg, den Fürſten in den Beſitz aller der ihm zugeſprochenen Länder zu ſetzen. Er erwehnt dabey des demſelben zu Lehn gegebenen Fürſtenthums und gereichten Fahnenlehns, und die anhaltiſchen Schriftſteller melden von einer zu Frankfurt wiederholten feyerlichen Beleihung des Fürſten mit allen ſeinen ihm zukommenden Ländern. Sie berufen ſich auf den Lehnbrief, welcher, ſo viel ich weiß, noch nicht gedruckt worden iſt. In demſelben ſind alle dieſe Lehen namentlich angezeigt und Churfürſt Rudolph I. zu Sachſen, Markgarf Friedrich zu Meiſſen, Markgraf Ludwig zu Brandenburg, und Herzog Stephan, des Kayſers Söhne, und die Pfalzgrafen, Rudolph und Ruprecht als Zeugen bey der Beleihung aufgeführet. Da nun in dieſen Zeiten es noch etwas ſehr ungewöhnliches war, wenn Reichsfürſten durch Bevollmächtigten die Lehen empfingen, und der Kayſer in der an Ulrichen von Bebenburg ausgeſtellten Vollmacht ſagt, daß er dem Fürſten die Lehen gereicht, und keines Bevollmächtigten Erwehnung thut, ja die Wichtigkeit der Sache anrieth, daß Bernhard III. in Perſon zum Kayſer reiſete, ſo glaube ich, daß man nicht ohne Grund ſeine Gegenwart in Frankfurt annehmen kann. Mit dieſer gedachten Vollmacht langte Ulrich von Bebenburg bey dem Fürſten zu Bernburg an. Der Churfürſt Rudolph I. ſein Sohn Rudolph II. *) Fürſt Albrecht von Anhalt, einer von Hackeborn, Graf Friedrich von Beichlingen und viele andere Herren fanden ſich gleichfalls an dieſem Ort ein. Man erſieht daraus, daß damals die Stammvettern einander treu beyge-

*) Im Beckmann Th. III. S. 490. iſt aus Verſehen Ducis Rudolphi Fr. eius, ſtatt Ducis Rudolphi F. eius gedruckt. In Limnaei Iure publico. T. V. p. 949. iſt wie es heiſſen muß, F. eius zu leſen. Es ſind dieſe Herren in dem bebenburgiſchen Mandat genennt worden.

beygeſtanden haben. Hier zu Bernburg machte 1340. am Michaelistage Ulrich von Bebenburg die merkwürdige Schrift bekannt, daß er auf Befehl und in Vollmacht des Kayſers den Fürſten und Grafen Bernhard IV. von Anhalt an öffentlicher feyerlicher Gerichtsſtätte in Gegenwart der vorbenannten Herren wirklich in Beſitz aller ſeiner Länder, welche zu ſeinem Fürſtenthum und Fahnenlehn gehörten, geſetzt haben. Er fügt auch das Verzeichniß derſelben bey, nämlich den Berg der Aſcanien heiſſet, mit allem Zubehör, das Haus in Aſchersleben, die Stadt über den Steinen, die Stadt über dem Waſſer, das Recht Juden zu halten, das Marktrecht, die Münze, den Zoll, die Gerichte innerhalb und auſſerhalb der Stadt, die Mühle bey dem alten Schloſſe, den Teich und den zum Teich beſtimmten Ort, und alles dasjenige, was vom Reich zu Lehen getragen wird, den Dingſtuhl zu Aſchersleben mit allem Zubehör, das Schloß Weſtorp mit Zubehör, Kochſtedt, mit dazu gehörigen Gütern, die Dingſtühle zu Weddersleben und Eilversdorf und das Gericht auf dem Frewel mit allem Zubehör. Von den andern Umſtänden, welche hierbey vorgegangen ſind, und ob der Biſchof und das Domcapitul gegenwärtig geweſen, finde ich keine weitere Nachrichten. Ohne merkwürdige Vorfallenheiten kann die Handlung um ſo weniger abgelaufen ſeyn, als man ſiehet, daß ohngeachtet dieſer Wiedereinſetzung durch den kayſerlichen Commiſſarium dennoch der Biſchof und das Stift in dem Beſitz von der Grafſchaft Aſchersleben bleiben. Es folgt hieraus nothwendig, daß das Stift ſich der wirklichen Beſitznehmung entgegen geſtellt haben muß. Die immer mehr überhand nehmende Unruhen im teutſchem Reiche, die dem treflichen Ludwig IV. vom Pabſt und deſſen Anhängern drohende Gefahren hinderten ohne Zweifel, daß die guten Geſinnungen des Kayſers für den Fürſten Bernhard III. keine wirkſamere Folgen hatten. Es blieb dieſer aſcherslebiſche Streit bey dem bisherigen unentſchiednen Zuſtand in den übrigen Regierungsjahren unſers Fürſten, und es ſcheint, daß nicht einmal die von ihm 1337 geſchehene Einnahme des Hauſes oder Schloſſes Weſtorp von Dauer geweſen ſey.

In

In Anſehung der von der Grafſchaft Aſchersleben abhangenden Vaſallen hat gleichwol Fürſt Bernhard III. ein mehreres als in Abſicht das Bißthum Halberſtadt zu erhalten, das Glück gehabt. Es ſey, daß entweder dieſe lieber Lehnsleute von ihm, als vom Stift ſeyn wollen, oder es ſey, daß bey denſelben der vorhin angeführte kayſerliche Befehl einen gröſſern Eindruck gemacht hat. Denn gar bald darauf, nämlich im Junio 1323.*) hat Werner edler Herr von Hadmersleben und ſein Bruder Otto ſich mit der Grafſchaft Kroppenſtädt und dazu gehörigen zwey und zwanzig Dörfern beleihen laſſen. Bald hernach empfiengen Gardin edler Herr von Hadmersleben und die Grafen Bernhard, Ulrich und Albrecht, Grafen von Regenſtein ihre Lehen von Bernhard, und zwar zu Halberſtadt im Mühlenhof und in Gegenwart des Biſchofs Albrechts I. Ein Umſtand, welcher wiederum den Gedanken erregt, daß uns manche Nachrichten von den Anſprüchen des Biſchofs fehlen. Iſt der Biſchof in der Abſicht gegenwärtig geweſen, um der Handlung zu widerſprechen? In dieſem Fall konnte ja Bernhard III. einen andern Ort wälen. Gab er aber dieſe Beleihung zu, welche doch nothwendig des Fürſten Recht auf die Grafſchaft zum vorausſetzte, warum wollte er übrigens deſſen Recht nicht anerkennen? Nicht weniger nahm zu dieſer Zeit Conrad, Graf von Werningerode, bey ihm die Lehn wegen einer Holzmark zu Abingerode und einen Hof zu Wallersleben. Ich füge dieſen Beleihungen noch andere bey, welche vom Fürſt Bernhard III. geſchehen ſind, und die er wenigſtens zum Theil in Rückſicht der Grafſchaft gethan hat. Denn 1328 beliehe er den Grafen Albrecht zu Regenſtein, welcher in dem obgedachten kayſerlichen Befehl unter den aſcaniſchen Vaſallen ſteht, mit ſeinem Gute vor Bernburg gelegen. Im Jahr 1333 beliehe er Graf Poppen von Blankenburg und im folgenden Jahr mit dem Haus dem Pfuhl eine halbe Meile von Plötzkau über der Saale, ſo jetzt wüſte liegt, Hanſen und Gumprechten Gebrüdere von Alsleben. Auch empfing

*) S. Beckmann Th. V. S. 81.

empfieng der Graf Heinrich zu Stollberg von ihm ſeine Lehen 1338 zu Güntherſsberg *).

Seine von den Vorfahren ererbte Geſinnungen gegen die geiſtliche und andere Stiftungen legte er durch verſchiedene Handlungen mitten unter den groſſen Unruhen, welche ihm die aſchersleb iſche Streitigkeit verurſachte, an den Tag. Im Jahr 1327 verliehe er dem Nonnenkloſter zu Hecklingen das Patronatrecht über die Kirche zu Großmülingen. **) Dem Kloſter Gottesgnaden bey Kalbe ſchenkte er 1328 die Voigtey über das Dorf Droyſewitz mit Einwilligung ſeiner Erben †) und bald darauf 1330 ſchenkt er dem Kloſter Nienburg ſechs Huſen Landes in der dröbeliſchen Mark, und das Eigenthum von ſechs Huſen, welche Ywan und Conrad von Wolfe bisher von ihm zu Lehen getragen und dem Fürſten aufgelaſſen hatten. ††) Er verglich ſich auch 1332 durch Unterhandlung Churfürſt Rudolphs I. zu Sachſen mit dem Erzbiſchof Otto zu Magdeburg wegen des Hauſes zu Nienburg, welches bisher ſchon ſo vielen Streit erregt hatte. Der Fürſt gab zweyhundert und funfzig Mark Silbers an den Erzbiſchof und ward hingegen von ihm in dem Dorf Roſten mit ſolchen beliehen. Alle vorherige Urkunden, welche dieſem Vergleich entgegenliefen, wurden auf dem Schloſſe zu Bernburg vernichtet. Eine der merkwürdigſten Schenkungen war es, da er 1344 mit Einwilligung ſeiner Söhne, Bernhard und Heinrich und aller andern Erben ſehr feierlich auf freyem Felde nicht weit von dem Dorf Zprone ſechs und eine halbe Huſe Landes vor dem Berge vor Bernburg und fünf Huſen in der gerwitzer

*) Beckmann Th. V. S. 81. u. f.

**) Die Urkunde iſt im Beckmann Th. III. S. 242 und wenn Lenz dieſem vorwirft, daß er aus Uebereilung ſtatt Mühlingen, Hecklingen drucken laſſen, ſo kann man auch Lenzen vorwerſen, daß er anſtatt Großmühlingen, nur Mühlingen geſchrieben, da es doch ein klein Mühlingen giebt. Dieſes heiſſet eine lenziſche Verbeſſerung.

†) Die Urkunde iſt in Leukfelds Antiquit. Praemonſtr. p. 84.

††) Die Urkunde ſiehe im Beckmann Th. III. S. 447.

ßer Mark, oder eigentlich die auf dieſe Aecker haftende und hier benamte Abgaben der Schloßcapelle zu Bernburg ſchenkte. Bey Haltung des Gerichts ſtellte Bernhard von Plozzyk, des Fürſten Diener, den Oberrichter vor, der genau zu unterſuchen hatte, ob dieſe Schenkung in allen rechtskräftig ſey, und ob nicht jemand einen Anſpruch auf die geſchenkte Hufen oder vielmehr auf die Abgaben von denſelben machen könnte. Der Pabſt Clemens VI. hatte, wie in der Urkunde ſteht, es angeordnet, daß dieſe Feyerlichkeiten bey der Schenkung beobachtet werden ſollten. *).

Bey dem groſſen Verluſt von Aſchersleben ſchien ihm das Glück wieder etwas zuzuwenden, indem er ſich 1328 der Stadt Aken bemächtigte, deren Beſitz vorher zu verſchiedenen Irrungen zwiſchen der aſcaniſchen Churlinie und dem Erzſtift Magdeburg Gelegenheit gegeben hatte. Allein Bernhard ward bey den groſſen Koſten, welche ihm der Streit mit dem Stift Halberſtadt verurſachte, genöthigt, die Stadt Aken wiederum an das Erzſtift Magdeburg zu verſetzen und ſie endlich gänzlich demſelben zu überlaſſen **).

Eine ſehr auffallende Geſchichte iſt es, daß Bernhard III. oder einer von ſeinen damals lebenden Vettern, Albrecht, und Woldemar von der zerbſter Linie um das Jahr 1330 mit achthundert Mann einen Creuzzug nach Spanien gegen die Mauren unternommen haben ſoll. Ein in dieſen Zeiten gewöhnliches Gelübde

*) Beckmann Th. IV. S. 549 Die Worte in der Urkunde: Quod — — coram fideli noſtro Bernhardo de Plozzyck — — iudicio praeſidente, iuſtis ad hoc *requiſitis ſententiis* et *inuentis* ſecundum *Jus et morem Patriae*, quae vulgariter *Ordel* nuncupantur, — — tradidimus, donavimus — — zeigen nichts weiter an, als daß der Oberrichter feierlich ſeine Schöppen um ihre Meinung fragte, ob ſie die Schenkung für gültig, rechtmäßig u. ſ. w. hielten. Dieſe fanden das Urtheil oder Ordel, daß die Schenkung, in allem ihre volle Richtigkeit hatte, und der Oberrichter ſprach daſſelbe mit Feyerlichkeiten aus.

**) Beckmann Th. III. S. 503.

lübde war der Grund von dieſem Zug. Sein Weg gieng durch Avignon, wo damals Pabſt Johann XXII. ſich aufhielt, um von ihm den Seegen zu empfangen. Kayſer Ludwig IV. hatte ſich 1327 zu Rom crönen laſſen, und ſetzte anſtatt des ihm ſo gefährlichen Pabſtes Johann XXII, den Peter Rainalucci de Corbario unter dem Namen Nicolai V. zum Pabſt. Dieſe Freude des Kayſers währte nicht lange. Nicolaus V. unterwarf ſich ſeinem Gegner, und Johann XXII. hielt ihn zu Avignon gefangen. Als nun nach dieſer Erzählung *) der Graf von Anhalt mit ſeinen Kriegsvölkern ſchon in Cordona angelangt war, ſo befürchtete der Pabſt von ihm alles, weil er wußte, daß der Graf auf des Kayſers Seite ſtand. Er glaubte, daß derſelbe vermuthlich die Abſicht hatte, ſich des gefangenen Nicolai V. zu bemächtigen. Um dieſes Ungewitter von ſich abzuwenden, ſo ſprach er nicht nur den Grafen von ſeiner gethanen Gelübde frey, ſondern er gebot ihm auch unter der Strafe des Banns, ſofort ſeinen Rückweg zu nehmen. Der Pabſt wußte nicht, ob ſeine Befehle Eindruck machen würden, er befahl daher dem Seneſchal von der Provence, daß er mit allen Baronen und Rittern des Landes ihm nach Avignon zu Hülfe eilen ſollte, und ließ noch überdem alle bey ſich habende Leute die Waffen ergreifen. Es waren aber dieſe Anſtalten vergebens. Der Graf hielt bey dieſen Umſtänden für das rathſamſte, den Rückweg zu nehmen. Hier entſteht nun die Frage, ob die Begebenheit wahr iſt oder nicht. Ein gleichzeitiger ſehr wichtiger Schriftſteller in Italien **) erzählt ſolche, andere ſpä-

*) Man ſehe ſie umſtändlich im Beckmann Th. V. S. 83. u. f. Lenz hat die Sache gänzlich übergangen.

**) Johann Villani in ſeiner Hiſtorie vniuerſali de Suoi tempi. P. I. libro X. c. 157. ed. Venet. 4. 1559. in der muratoriſchen Ausgabe Tom. XIII. ſcriptorum rerum Italicorum iſt es das 155. Capitel. Dieſer Autor iſt eigentlich die Quelle in Anſehung deſſen, daß man hier einen Grafen von Anhalt finden wollen. Er nennet ihn *il Conte d'Analdo*, und ſeine Grafſchaft, wohin er zurückgegangen, auch *Analdo*. Muratori lieſet in ſeiner Ausgabe auch Analdo.

ſpätere zum Theil angeſehene *) Geſchichtſchreiber haben ſie als wahr angenommen, und man kann es um ſo weniger unſerm Beckmann ſehr verargen, daß er ſie auch geglaubt hat. Er findet einen wahrſcheinlichen Grund, dieſe Handlung unſerm Bernhard III. zuzuſchreiben, indem Villani dieſen angeblichen Grafen von Anhalt, des Kayſers Ludwigs IV. Schwager, dieſer aber in der oben angemeldeten Beleihungs-Urkunde über die Pfalz Sachſen von 1320 und in dem Befehl an die Grafen, welche Lehen von der Grafſchaft Aſchersleben hatten vom Jahr 1323, unſern Bernhard affinem ſuum nennt; Er durfte aber alle kayſerliche Befehle in der aſcherslebiſchen Sache nachleſen, ſo ſahe er, daß der Kayſer ihn nur Fidelem dilectum, auch dilectum cognatum nennt. Es heiſſet alſo in dem damaligen Reichscanzleyſtil eben ſo viel, als jetzt Oheim. Und wo ſollte die Schwägerſchaft des Fürſten Bernhards III. mit Ludwig dem vierten ſich herſchreiben? Doch macht ſich auch Beckmann dieſen Zweifel, daß Bernhard III. mit der aſcherslebiſchen Sache ſo viel zu ſchaffen gehabt, und an ſolche weite Reiſe nicht wol gedenken mögen. Ueberdies hätten wir von ihm Urkunden, die in eben dieſem Jahr datirt wären, da er doch auf der Reiſe nach Spanien begriffen geweſen, man müßte denn annehmen, daß er ſolche Urkunden von Avignon hereingeſchickt hätte. Er bleibt deswegen zweifelhaft, ob er dieſen Zug, dem Grafen Bernhard III. oder einem der beyden Vettern zueignen ſoll. Die

*) Dem Villani iſt Bzovius in Continuatione Annalium Baronii Tom. XIV. ed. Colon. 1618. p. 567. ad ann. 1330. gefolgt, welcher zwar den Villani an mehrern Orten citirt, aber welche Stellen auf die übrige Erzählung des Bzovius gehen. Auch hat Bzovius noch mehrere Schriftſteller des ſechszehnten Jahrhunderts angeführt, welche aber gleichfalls zu Beſtärkung der andern Umſtände gehören. Herwart von Hohenburg hat in Ludovico IV. Imperatore defenſo aduerſus Bzovium. T. II. p. 561. auch einen Grafen von Anhalt angenommen, ohne weitere Unterſuchungen zu machen. Raynald hingegen in ſeiner Fortſetzung der Annalen des Baronii, und Baluzius in ſeinen Vitis Paparum Avenionenſium haben dieſe Begebenheiten übergangen, andere von mir nachgeſehene Schriftſteller zu geſchweigen.

Wichtigkeit des Zugs, die Menge der mit ſich führenden Kriegsvölker, die Unruhe mit Aſchersleben, die Schwägerſchaft mit dem Kayſer Ludwig IV. und das Stillſchweigen der alten anhaltiſchen Nachrichten waren bey mir ſo ſtarke Gegengründe, daß ich ohngeachtet der ſcheinbar klaren Wörter des glaubwürdigen Villani einen begangnen Irrthum gewiß vermuthete. Ich entdeckte ihn, als ich mich an die wirklichen Schwäger des Kayſers erinnerte, und zwar in dem Grafen von Hennegau. Dieſes Wort hieß in der ältern franzöſiſchen Sprache Haynault, Aynalt und noch mit andern Abweichungen. Aus dieſem Wort hat Villani Analdo und aus dieſem ſo viel ich weiß, Bzovius zuerſt Anhalt gemacht, dem, wie ich vorhin geſagt, mehrere gefolgt ſind. Nun kam es allein darauf an, daß ein glaubwürdiger Geſchichtſchreiber dieſe Begebenheit von dem Grafen von Hennegau erzählte, und dieſes Zeugniß traf ich in einem niederländiſchen Schriftſteller, namlich dem Mönch Johann von Leyden *) an. Man ſieht aus demſelben, daß Villani zwo Begebenheiten in eine geſchmolzen hat. Graf Wilhelm III. der gütige, der Schwiegervater des Kayſers iſt derjenige, welcher 1327 dem Pabſt die Furcht eingejagt, da er ihn in der Abſicht beſucht, um zwiſchen ihm und dem Kayſer Frieden zu ſtiften, und ſein Sohn Graf Wilhelm IV. war es, welcher erſt 1338. einen Zug nach Spanien gegen die Mauren unternahm, und ihn mit Ruhm vollendet hat. Eine weitere Unterſuchung der Umſtände wäre hier überflüßig, da am Tage liegt, daß dieſe Handlung nun nicht mehr in die anhaltiſche ſondern in die hennegauiſche Geſchichte gehöret. Wir haben nicht nöthig, das Haus Anhalt mit fremden Thaten zu ſchmücken. Es hat ſelbſt unverwelkliche Lorbeern erfochten. Fürſt Bernhard III. ent-

*) In Chronico Belgico Lib. XXVII. c. XXIII. et Libro XXVIII. Cap. 2. p. 244 et 260 apud Sweertium in rerum Belgicarum Annalibus, mit welchem Renerus Snoi apud eundem Sweertium, Beka de Epiſcopis Vltraiectinis genau übereinſtimmen. Es iſt kein Zweifel, daß mehrere alte niederländiſche Chroniken dieſe Begebenheit erzählen, zu meinem Zweck können dieſe Zeugniſſe hinreichen.

entſchlief den 20 Auguſt 1348. Er liegt in der ehemaligen Kloſterkirche zu Nienburg begraben, wo ſein Monument, da er in Lebensgröſſe in Stein gehauen iſt, zu ſehen iſt. Vor Zeiten ſoll auf demſelben noch dieſe Grabſchrift: Anno Domini 1348 obiit Bernhardus Comes Vrſipolites zu leſen geweſen ſeyn. Seine erſte Gemahlin war Agnes, des Churfürſten Rudolphs I. zu Sachſen Tochter. Schon im Jahr 1325 muß ihre Vermählung geſchehen ſeyn, weil Bernhard III. in einer oben angeführten Urkunde von dieſem Jahre den Churfürſten ſeinen Schwiegervater nannte. Aus archivaliſchen Nachrichten meldet Beckmann, daß wegen der nahen Verwandſchaft eine päbſtliche Diſpenſation erforderlich geweſen, welche jedoch nicht eher als 1328 angelangt iſt. Dieſer nicht beobachtete Umſtand hat die Genealogiſten verleitet, daß ſie die Vermählung in das Jahr 1328 geſetzt. Es kann gar wol ſeyn, daß man anfänglich keine päbſtliche Erlaubniß für erforderlich gehalten, bis etwa ein Geiſtlicher die Sache gerügt, und nach damaligen Vorurtheilen den Vermählten Gewiſſensvorwürfe erweckt hat. Sie ſtarb 1338 den 4. Auguſt, und liegt neben ihrem Gemahl begraben. Die Grabſchrift iſt noch jetzt vorhanden.

Die zwote Gemahlin war **Mechtild**, Herzogs Magni Pii zu Braunſchweig Tochter, welche annoch 1354 gelebt hat. Beyde Gemahlinnen laſſen ſich aus einer Schenkung dieſer zwoten Gemahlin an das Kloſter Nienburg und dem darüber vom Abt Eghard ausgeſtellten Verſicherungsſchein erweiſen. Der Abt erkennt darinn, daß Mechtild zu Seelmeſſen für ſich, ihren verſtorbenen Gemahl, deſſen erſten Gemahlin Agnes, und ihre beyde Prinzen Bernhard und Heinrich dem Kloſter die Geldzinſen von drey Hufen Acker geſchenkt habe. *) Das Sterbejahr der zwoten Gemahlin iſt bisher nicht ausgemacht.

Verſchiedene Genealogiſten geben unſerm Bernhard III. eine dritte Gemahlin, oder ſie ſchieben ſie vielmehr zwiſchen

*) Dieſer Schein ſteht im Beckmann Th. V. S. 83.

dieſen beyden ein. Sie ſoll eine Schweſter Carl IV. ſeyn, deren Namen ſie nicht einmal angeben können. Man weiß genau, an welche Herren die Schweſtern dieſes Kayſers vermählt geweſen ſind *). Indeſſen berufen ſie ſich darauf, daß Carl IV. in dem Lehnbrief Bernhard III. Sororium nennet. Wenn Beckmann hierauf antwortet, daß der Lehnbrief für Bernhards III. Sohn gehöre, ſo widerlegt es jene Meinung nicht ganz. Denn Sororius heiſſet ſowol ein Schwager, als ein Schweſter Sohn, mithin kann immer der Lehnbrief für den Sohn gehören. Allein da kein böhmiſcher Geſchichtſchreiber ſagt, daß eine Schweſter nach Anhalt vermählt worden, und die Mechtild gewiß auch dieſe kayſerliche Schweſter in ihre geſtiſtete Seelmeſſen mit einbegriffen haben würde, ſo fällt dieſe dritte Gemahlin gänzlich hinweg. Das Wort Sororius läßt ſich ſehr füglich durch Neffen erklären. Denn ob ich gleich weiß, daß man von dieſen Zeiten an, dieſen Titel nur geiſtlichen Fürſten beygelegt haben will, ſo hat man doch nicht dargethan, daß nicht einmal ein unwiſſender Notarius dergleichen Verſehen begangen, und Sororius für Oheim genommen habe.

Mit der erſten Gemahlinn, hat Bernhard III. drey Söhne **Bernhard** IV. **Heinrich** IV. und **Otto** III. gezeugt. Wären ſie von der zweyten Gemahlin, ſo müßte man Spuren von einer Vormundſchaft antreffen. Wenigſtens iſt es von dem älteſten gewiß, daß er nach des Vaters Tode ſich als ein wirklicher Regent des Landes bewieſen. Ob aber Bernhard III. eine Tochter Catharina erzeugt, bleibet wol noch in der Ungewißheit. Man findet eine Catharina Herzogs Magni Torquati zu Braunſchweig Gemahlin, welche eine anhaltiſche Prinzeßin geweſen ſeyn ſoll, die aber andere zu der Tochter des Fürſten Waldemars von Anhalt machen. Denn des Churfürſt Waldemars zu Brandenburg Tochter kann ſie nicht geweſen ſeyn, weil dieſer ohne Kinder verſtorben iſt **).

Ich

*) S. Io. Dav. Koehleri familiam Auguſtam Lucemburgenſem p. 45. ſeqq.

**) S. Scheidtii praef. ad Origines Guelf. T. IV. p. 47. ſeqq. welcher

Ich mache mit dem älteſten Sohn, Bernhard IV. den Anfang, welcher dem Vater in der Regierung folgte. Er unterließ nicht den Streit wegen der Grafſchaft Aſchersleben mit dem Stift Halberſtadt, obzwar ohne Frucht fortzuſetzen. Kayſer Carl IV. hatte damals viele Gnade für das Haus Anhalt. Man erſieht dieſes aus der wiederholten Beleihung, welche er in Perſon 1348. den 4. December zu Wittenberg unſerm Bernhard IV. mit der Pfalz Sachſen, dem Fürſtenthum und der Markgrafſchaft Landsberg und allen dazu gehörigen Schlöſſern, Dörfern u. ſ. w. dieſ- und jenſeits der Saale, wie nicht weniger mit den kayſerlichen Burgen Kiefhauſen und Altſtädt nebſt allem Zubehör ertheilte *). Genau läſſet ſich nicht beſtimmen, warum dieſe Beleihung ohne Wirkung geblieben iſt. Wahrſcheinlich ſind die von Beckmann angegebne Urſachen, daß eben damals die Fürſten zu Anhalt nebſt dem Churfürſt Rudolph I. zu Sachſen wegen des ſogenannten falſchen Waldemars in groſſen Unruhen geweſen, und daß Bernhard IV. bey dieſer Gelegenheit mit Rudolph I. als der ohnehin im Beſitz der Grafſchaft Brene war, ſich verglichen. Bernhard ward auch zu gedachtem Wittenberg vom Kayſer Carl IV. zugleich mit ſeinen fürſtlichen Landen und mit Aſchersleben beliehen. Schon hatte ihm ſein Vetter Fürſt Albrecht von der zerbſter Linie, der ſich zu dem Kayſer in das Lager vor Frankfurt an der Oder begeben gehabt, als kayſerlicher Bevollmächtigter inzwiſchen die Lehen reichen müſſen, bis die gedachte perſönliche Beleihung geſchehen könnte. Von ſeinem Antheil an dem Darlehn für den Kayſer wird im folgenden Abſchnitt mit mehrern zu reden ſeyn. Von ſeinen einzelnen Handlungen finde ich nichts, als daß er 1352 das Kloſter Oldisleben mit einem Weinberg nahe an der Stadt

welcher ſie für Bernhards III. Tochter hält, und D. Behrens in den teutſchen Actis Eruditorum P. XCV. p. 833. der ſie für Waldemars Tochter ausgiebt.

*) Der Lehnbrief ſteht im Beckmann Th. V. S. 530. und iſt noch im Original vorhanden. In eben demſelben wird Bernhard Sororius genannt.

Frankenhauſen, welcher anhaltiſch Lehn war, bereichert *). Er ſtarb 1354. Seine Gemahlin war Beatrix, des Markgrafen Friedrich des ernſthaften Tochter, mit welcher er ſchon 1344. verlobt geweſen ſeyn mag, wie man aus einer Beſchwerde des Markgrafen gegen den Markgrafen Woldemar zu Brandenburg ſchlieſſen kann **). Die Ehe war unfruchtbar, und ward Beatrix nach ihres Gemahls Tode Aebtißin zu Seuſelitz in Meiſſen, wo ſie in einem ſehr hohen Alter verſtorben ſeyn ſoll.

Der zweyte Sohn Bernhards III. war Heinrich IV. Er folgte ſeinem Bruder in deſſen Antheil, und empfieng 1355 von dem Erzbiſchof Otto zu Magdeburg die von dieſem Hochſtifte tragende Lehen. Am wahrſcheinlichſten iſt es unſer Fürſt Heinrich geweſen, welcher bey der ſehr feierlichen Einweihung des Doms zu Magdeburg, ſo der Erzbiſchof Dietrich 1363 verrichtete, nebſt mehrern Herzogen, Markgrafen, Fürſten und Grafen gegenwärtig war, und das Truchſeſſenamt zu Pferde verrichtete, und ihm das erſte Gerichte auf die Tafel ſetzte. Da noch zwey anderer Fürſten von Anhalt gedacht wird, welche anweſend geweſen, ſo iſt zwar nicht gewis, ob es Heinrich geweſen, jedoch wird es, weil er die von Magdeburg zu Lehen gehende Stücke beſaß, glaublich †). Muß ſich nicht Dietrich gefreuet haben, wenn er als ein Mann von geringer Herkunft ſo viele Herren von den erlauchten Häuſern, Sachſen, Meiſſen, Braunſchweig, Anhalt, Schwarzburg und andern zu ſeinem Ehrendienſt und ſeiner Verherlichung um ſich geſehen hat. Wenn einige Neuere gewollt haben, daß man nach dem Tode Kayſer Ludwigs IV. die Abſicht gehabt, dieſen Fürſten Heinrich gegen Carl IV. zum römiſchen König zu wählen, ſo iſt dieſes Vorgeben ohne allen

*) S. Müllers Staatscabinet 1. Eröfnung p. 365 und aus ihm Lenz S. 253.

**) Schannat Vindemiae litterariae Coll. II. p. 85.

†) Chronicon Magdeb. apud Meibomium ſcript. rerum Germanicarum Tom. II. p. 344.

allen Grund. Man hat ohne Zweifel den Markgrafen Heinrich zu Brandenburg, welcher nach Kayſer Heinrichs VII. Tode zur Kayſerwürde in Vorſchlag kam, mit ihm verwechſelt. In allen den Nachrichten, die wir von der Bemühung einiger Häuſer haben, Carl dem vierten einen Kayſer entgegen zu ſetzen, iſt keine Spur von unſerm Heinrich anzutreffen. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß Fürſt Heinrich wegen der damaligen Unruhen in der Mark Brandenburg mit dem ſogenannten falſchen Waldemar ſich gegen Carl den vierten, der damals dem Hauſe Anhalt ſich ſehr günſtig zu erweiſen ſchien, würde haben gebrauchen laſſen *).

Er fieng 1367 an die Capelle auf dem Schloſſe zu Bernburg zu erbauen, und brachte ſie bald zu Stande. Seine Frömmigkeit ließ er nach der Denkungsart des damaligen Jahrhunderts 1374 noch mehr dadurch ſehen, da er nebſt ſeinem Bruder Otto III. von den Einſiedlern zu Cölln, Auguſtinerordens zum fratre conſcripto oder in ihre Brüderſchaft aufgenommen ward. Für ſeine und ſeiner Voraltern Seele ſchenkte er der Abtey Quedlinburg vier Hufen Landes und zwey Höfe in Zelingen **) in dem Jahr 1345. Bey der Anweſenheit Carl des vierten 1377 in der Mark feierte er zu Kloſter Jericho mit vielen andern Fürſten das Pfingſtfeſt, wo unſer Heinrich ebenfalls gegenwärtig war. Bald hernach ſtarb er und liegt er zu Ballenſtädt begraben. Ueber ſeine Gemahlin iſt ein Streit unter den Genealogiſten. In dem Namen ſind ſie einſtimmig, daß ſie Sophia geheiſſen. Ob ſie aber eine Markgräfin zu Meiſſen, oder eine Gräfin zu Stollberg oder von Gleichen geweſen, bleibt ſo lange unausgemacht bis ſich aus einer Urkunde etwas gewiſſes am Tage legen wird. Mit dieſer unbekannten Gemahlin hat Heinrich IV. zwey Söhne **Rudolphen** und **Bernhard** V. wie auch eine Tochter **Adelheit** erzeugt.

*) Wie ſchon Beckmann Th. IV. S. 526. das letztere bemerkt hat und auch von dieſer ſchwanbergeriſchen Erzählung nichts hält.

**) Kettner Antiquitates Quedlinburgenſes p. 469.

Adelheid ward Aebtißin zu Gernrode 1348 und hat dem Stift acht und zwanzig Jahr mit Ruhm vorgeſtanden. Carl IV. hat ſie 1357 in dieſer Würde beſtätigt, und iſt ſie 1374. verſtorben. *)

Wer von den beyden Söhnen der älteſte geweſen, wiſſen wir nicht. **Rudolph** erwählte den geiſtlichen Stand. Er war anfänglich Archidiaconus zu Mildenſee. Der Biſchof Ernſt zu Halberſtadt hatte damals das Unglück in den päbſtlichen Bann zu fallen, und der Pabſt war im Begrif, dieſes Stift den päbſtlichen Grundſätzen gemäß, mit einem neuen Biſchof zu verſehen. Das Domcapitel kam ihm aber vor, und erwählte unſern Rudolph. Man ſollte allerdings glauben, daß die Domherren wegen des aſcherslebiſchen Streits Bedenken gehabt hätten, einen Fürſten von Anhalt zum Biſchof zu wählen. Vielleicht haben ſie aber zu Rudolphs guten Geſinnungen Zutrauen genug beſeſſen, oder ſie haben auf das Beyſpiel des Biſchofs Albrechts aus dem Hauſe Anhalt geſehen, welcher ja ſeinem Bruder dieſe Grafſchaft entriß. Rudolph wollte nicht ſo lange Biſchof Ernſt lebte ſich der Regierung unterziehen. Ernſt ſtarb 1399 und von dieſem Jahr an ſtand er dem Stift mit vielem Nutzen vor. Ich übergehe diejenige Handlungen, die er als Biſchof gethan, und welche in die halberſtädtiſche Geſchichte gehören. Man findet nicht, daß zwiſchen ihm und ſeinen Brüdern wegen der Grafſchaft Aſchersleben etwas vorgefallen iſt **). Vielmehr erſieht man, daß er mit demſelben und ſeinen Vettern von der zerbſter Linie in genauer Freundſchaft geſtanden. Denn wie ſein Bruder Bernhard V. mit dem

*) Poppenrodii Annales Gernrodenſes p. 56. ſeq. Die Irrthümer, ſo Poppenrod in der Erzählung von der Adelheid begangen, hat Beckmann ſchon widerlegt, nur hätte er noch bemerken ſollen, daß er auch die Jahre ihrer Regierung falſch gezählt hat.

**) Winnigſtedt in der Geſchichte von Halberſtadt will jedoch, daß Rudolph die Schenkung oder den Verkauf von Aſchersleben für ſeine Perſon nochmals genehmigt habe.

dem unruhigen Erzbiſchof Günther zu Magdeburg in Krieg gerieth, ſo hielt Rudolph die anhaltiſche Parthey, obgleich ſein Stift dadurch mit beunruhiget ward. Es kam zwar 1403 zu einem Vergleich, jedoch Günther brach gar bald wieder los, und unſer Rudolph trat 1406 dem Bündniſſe der Markgrafen zu Meiſſen, des Herzogs Rudolphs zu Sachſen, der Fürſten zu Anhalt und mehrerer Grafen zum Vortheil ſeines Hauſes bey *). Er ſtarb in eben dieſem Jahr 1406. und liegt in der Domkirche zu Halberſtadt begraben.

Der zweete Sohn Heinrichs IV. war Fürſt Bernhard V. Er hatte mit den Grafen Heinrich und Günthern von Schwarzburg wegen einiger Güter am Harze weitläuftige Streitigkeiten. Schwarzburg verklagte ihn deswegen bey dem König Wenzel, gerieth aber in Gefahr in die Reichsacht erklärt zu werden. Erzbiſchof Albrecht zu Magdeburg legte endlich 1390 die Sache in Güte bey. Er ſchloß nebſt ſeinem Bruder Rudolph und Vetter Otto 1388. mit den Vettern von der zerbſter Linie Siegmund, Albrecht und Woldemarn eine Erbvereinigung zu deſto mehrerer Aufnahme des ganzen Hauſes. Bey dem damaligen verwirrten Zuſtande des teutſchen Reichs unter zween Königen, Wenzeln und Rupert, waren vorzüglich einige Fürſten genöthigt, zu Erhaltung ihrer Staaten einen Landfrieden unter ſich zu errichten. In Sachſen thaten dieſes jetzt die Hochſtifter Magdeburg, Hildesheim und Halberſtadt, und die Häuſer Heſſen, Thüringen, Braunſchweig, Fürſt Bernhard zu Anhalt, und mehrere am Harz gelegene Grafen. Dieſe Herren kamen 1402 im Januar zu Goßlar in dieſer guten Abſicht zuſammen, und ſchrieben an dem Erzbiſchof Johann von Maynz, ob er dieſen Landfrieden zu halten geſonnen ſey oder nicht. In dieſem Schreiben nehmen ſie ausdrücklich den Grafen Heinrich von Waldeck und die übrigen Mörder des Herzogs Friedrichs zu Braunſchweig aus, und man ſiehet leicht, wenn man ſich erin-

*) Die Bündnißacte ſteht im Lenz S. 257. aus Horns Leben Friedrichs des Streitbaren.

erinnert, daß der Erzbiſchof Johann des Mords an dem Herzog Friedrich zu Braunſchweig beſchuldigt ward, daß dieſe Ausnahme mit Fleiß angebracht war. Der Erzbiſchof antwortete, daß er dieſen Landfrieden halten wollte, war aber viel zu klug, um ſich wegen der Mörder herauszulaſſen. Wie wenig genau man zu dieſer Zeit noch in Anſehung des Rangs der Fürſten in Ausfertigungen geweſen, zeigt auch dieſe Urkunde; hier ſteht Balthaſar Landgraf zu Thüringen, und Hermann Landgraf zu Heſſen, ſämmtlichen benannten Herzogen zu Braunſchweig, und Bernhard Fürſt zu Anhalt, dem Herzog Otto zu Braunſchweig vor *). In den ſchon erwehnten magdeburgiſchen Krieg ward er auch verwickelt, und hatte das Unglück, daß er von Graf Günthern von Mansfeld gefangen wurde. Hier mußte er eine Zeitlang zu Mansfeld im Thal in einem Thurm ſitzen bis er 1408 wieder loskam. Er ſtarb 1420. Seine Gemahlin, mit der er eine unfruchtbare Ehe gehabt, bleibt noch ſehr ungewiß. Sie ſoll Eliſabeth geheiſſen haben und machen ſie einige zu des Grafen Johann von Henneberg Tochter. Andere nennen ſie Mechtild und wollen daß ſie Graf Prozen III. zu Querfurt Tochter geweſen ſey **). Um das Jahr 1426 ſoll ſie noch gelebt haben.

Es iſt uns der dritte Sohn Bernhards IV. übrig, nämlich Otto III. der eine kurze Zeit dieſe alte bernburgiſche Linie fortpflanzet. Von dem Erzbiſchof Peter zu Magdeburg ließ er ſich nebſt ſeinem Bruders Sohn Bernhard V. 1375. den 4. December auf dem Schloſſe zu Kalbe mit den von dieſem Erzſtift abhängenden Lehnſtücken beleihen. Mit dem Grafen Gebhard von Mansfeld, dem Grafen Ulrich und Bernhard zu Regenſtein und dem Biſchof Albrecht zu Halberſtadt ſchloß er in eben dieſem Jahr ein Bündniß, deſſen Inhalt und Abſicht nicht bemerkt wird. Der Kayſer Carl IV. reichte ihm bey ſeiner Anweſenheit zu Tangermünde auf dem Rathhauſe

*) Die Urkunden ſtehen im Gudenus Codice diplomatico. T. IV. p. 6. ſeq.

**) Beckmann Th. V. S. 84. u. f. Lenz S. 258.

hauſe 1377. in Beyſeyn des Erzbiſchofs Peter zu Magdeburg, des Churfürſten Rudolphs zu Sachſen und anderer die Reichslehn hatten und hat Otto III. ſelbſt in ſein Handbuch geſchrieben, daß er mit der Stadt Aſchersleben und mehrern Gerechtigkeiten beliehen worden ſey. Er ſelbſt hat hinwiederum verſchiedene der anſehnlichſten anhaltiſchen Vaſallen beliehen, als 1378 die Herrn Otto, Bode und Werner von Hadmersleben, 1380 Buſſen Herrn von Schraplau auf dem Schloſſe zu Bernburg, 1381. den Grafen von Heldrungen zu Magdeburg, als er ſich bey der Einführung des Erzbiſchofs Ludwigs in dieſer Stadt aufhielt, und 1386 die Grafen Buſſen und Ulrich zu Reinſtein wegen ihres Guths vorm Berge zu Bernburg.

Mit dem Graf Heinrich zu Stolberg gerieth Otto III. 1381. wegen der Erichsburg und Heinrichsburg in Weitläuftigkeiten, doch legten der Graf Gebhard zu Mansfeld und Buſſe Herr von Schraplau die Sache durch ihre Vermittelung bey. Ich ſchreibe auch ihm und ſeinem Vetter, Bernhard V. denjenigen Vertrag zu, welchen ſie mit der verwittweten Markgräfin Catharine zu Meiſſen und ihren Söhnen, den Markgrafen Friedrich, Wilhelm und Georg 1391 ſchloſſen *) Denn, wenn man ſolchen, wie Lenz zweifelhaft iſt, ſeinen Söhnen zueignen will, ſo würde folgen, daß dieſe bey Lebzeiten ihres Herrn Vaters ſchon die Regierung geführt hätten, welches nicht erweislich iſt. Dieſer Vertrag war ein Landfriede, welchen Anhalt und Meiſſen ſowol in Anſehung ihrer ſelbſt, als auch ihrer Vaſallen, Diener und Unterthanen unter ſich ſchloſſen, und die etwa entſtehende Streitigkeiten auf benannte Austräge ſetzten. Eine andere Verbindung, welche er mit dem Markgraf Wilhelm 1398 eingieng, und davon uns die Urkunde mangelt, ſcheinet wol eine Erneuerung von der erſtern zu ſeyn. Man ſetzt ſein Abſterben in das Jahr 1404. So weit wir auch ſchon in den mittlern Zeiten herauf ſind, ſo iſt man doch wegen ſeiner Gemahlin

*) Er ſteht in Horns Leben M. Friedrichs des ſtreitbaren S. 686.

mahlin in Ungewißheit. Einige geben ihm Helenen, des Grafen Botho zu Stolberg Tochter, andere hingegen, Agneſen, Herzog Wratislav zu Pommern Tochter *). Mit derſelben hat er eine Prinzeßin **Mechtilde**, welche an Fürſt George I. oder den ältern vermählt werden, und zwey Prinzen **Otto** IV. und **Bernhard** VI. erzeugt. Von Otten IV. finden wir wenig aufgezeichnet. Man ſchreibt ihm **) und ſeinem Bruder Bernhard VI. zu, daß ſie beyde in eine Landesvereinigung mit ihren Vettern von der zerbſter Linie, der Grafen von Barby und Mühlingen, den Herzogen zu Sachſen wittenbergiſcher Linie, dem Biſchof Rudolph zu Halberſtadt, dem Erzbiſchof Albrecht zu Magdeburg und den Herren Curt und Otto von Hadmersleben 1402 auf drey Jahre getreten wären. Wenn man aber einmal angenommen hat, daß Otto III. erſt 1404 geſtorben ſey, ſo können nicht dieſe beyde Brüder, ſondern Otto III. und Bernhard V. darunter verſtanden werden. Wollte man auch annehmen, Otto III. wäre ſchon 1402 todt geweſen, ſo bleibt der Zweifel übrig, warum Bernhard V. nicht mit in dieſer Einigung begriffen worden, da alle andre Herren des Hauſes Anhalt daran Theil gehabt haben. Eher könnte man ſagen, daß es Otto IV. und Bernhard VI. waren, welche 1404 ſich nebſt ihren Vettern von der zerbſter Linie mit dem Churfürſten Rudolph III. und dem Herzog Albrecht zu Sachſen einen Erbvertrag errichteten †). Nur bleibt der vorige Zweifel, daß man keine Urſache angeben mag, warum Bernhard V. nicht dazu gelaſſen worden ſey. Hingegen ſind es dieſe beyde Herrn gewiß, welche 1406 nebſt ihren Vettern mit dem Markgrafen zu Meiſſen Friedrich und Wilhelmen ein Schutz- und Bündniß ſchlieſſen, weil ſie in demſelben, des Grafen Otto Söhne genannt werden ††). Beyde haben die Mark zu Oberſchwenda

*) Beckmann Th. V. S. 85.

**) Wie Beckmann und Lenz thun.

†) Er ſteht im Lenz S. 169. u. f. und werde ich von demſelben im Staatsrecht des Hauſes Anhalt mit mehrern handeln.

††) Beckmann Th. IV. S. 578. und hätte er beſſer gethan, auch dieſe

da 1410 der Kirche zu U. L. F. zu Harzgerode geſchenkt, damit von den Einkünſten eine ewige Lampe unterhalten würde. An die Markgrafen Friedrich und Wilhelm zu Meiſſen verſetzten ſie 1413 für eilftehalb tauſend rheiniſche Gulden die beyde Schlöſſer Harzgerode und Günthersberg nebſt der Stadt Harzgerode und allem Zubehör auf fünf Jahr *) Den letzten Vertrag ſchloſſen ſie 1415 mit dem Grafen Moriz von Spiegelberg und ſeiner Gemahlin wegen deren Anſprüche auf einige Gerechtſamen im Fürſtenthum Anhalt. In eben dieſem Jahre ſtarb Otto IV. unbeerbt, ob er gleich mit Lutrudis, Protzens edlen Herren zu Querfurt Tochter vermählt geweſen iſt.

Wir gelangen alſo zu dem letzten Zweig dieſer alten bernburgiſchen Linie, dem Fürſten **Bernhard** VI. Was vorhin von Bernhard V. angeführt worden, daß er in einen Krieg mit dem Erzbiſchof Günther zu Magdeburg gerathen, darinnen er von deſſen Bundesgenoſſen, dem Grafen Günther zu Mansfeld gefangen worden, und erſt 1408 wieder auf freyen Fuß geſtellt worden, dieſes wollen andere vom Bernhard VI. geſagt wiſſen. Ich habe aber dagegen den Zweifel, daß Bernhard VI. im Jahr 1406 das vorhin erwehnte Bündniß mit den Markgrafen zu Meiſſen ſchloß, und um eben dieſe Zeit müßte er in der Gefangenſchaft geweſen ſeyn. Dieſes hindert nicht, daß nicht auch Bernhard VI. in den magdeburgiſchen Krieg mit verwickelt geweſen, weil ſämtliche Fürſten von Anhalt, Biſchof Rudolph zu Halberſtadt, Churfürſt Rudolph III. zu Sachſen und der Graf von Egeln gegen Magdeburg ſich verbunden hat. Die Urſache des Krieges beſtätigt auch meine Meinung. Denn eben Bernhard V. hat durch ſeine Streitigkeiten mit dem Graf Günther zu Schwarzburg, des Erzbiſchofs zu Magdeburg Vater vornämlich Gelegenheit gegeben. Hiezu kam noch der Einfall des Bi-

dieſe Urkunde drucken zu laſſen, ohngeachtet dieſes Bündniß jetzt keine Verbindlichkeit mehr hat.

*) Die Urkunde iſt aus Horns Leben Friedrichs vom Lenz S. 260 angeführt.

Biſchofs Rudolphs zu Halberſtadt in das Erzſtift. Der Krieg war nach damaligen Grundſätzen ſehr verderblich. Die Stadt Magdeburg ſtand zu dieſer Zeit mit ihrem Erzbiſchof im guten Vernehmen, und dreytauſend Magdeburger fielen vermuthlich 1406 um Johannis in das Cöthenſche. Sie belagerten Cöthen, hoben aber durch Unterhandlung des Churfürſten zu Sachſen und der Markgrafen zu Meiſſen die Belagerung wieder auf, und es kam zu einem Waffenſtillſtand. Allein Bernhard VI. rückte um ſich zu rächen in das magdeburgiſche mit zwey Haufen ein. Der eine berannte Calbe, der andere trieb von Preſer und Pechau das Vieh weg, wurden aber bald von den Magdeburgern zurückgewieſen. Dieſe thaten ſodann einen Streif auf die Stadt Zerbſt, von welchem ich in der Geſchichte des Fürſten Albrechts das mehrere ſagen werde. Endlich gediehe es 1407. zu einem Vergleich zwiſchen den ſtreitenden Partheyen *).

Einige Jahre lang ſaß allem Anſehen nach Bernhard VI. in Ruhe. Die Reiſe des Biſchofs Nicolai Lübecks zu Merſeburg auf die coſtnitzer Kirchenverſammlung gab ihm Gelegenheit die ſtiftiſche Lande zu bekriegen. Er verband ſich zu dem Ende mit dem Grafen Bernhard zu Reinſtein. Der Vorwand zu dieſem Krieg iſt unbekannt. Wie leicht fand denſelben nicht der damalige Geiſt der Befehdungen. Sie fielen zu verſchiedenenmalen in das merſeburgiſche ein, und es glückte ihm um ſo leichter, als die hinterlaſſene biſchöfliche Diener nicht im Stande waren, Mannſchaft auszurüſten, und ſie ihnen entgegen zu ſtellen, weil der Biſchof alle Einkünfte des Stifts nach Coſtnitz zog und dort verzehrte. Der bisherige gute Ausgang bewog die beyde Verbundnen daß ſie 1417 den 28. October mit zweyen Haufen wieder in das Merſeburgiſche giengen, verſchiedene Dörfer verbrannten und verwüſteten, und ſechs tauſend Gulden erpreßten. Der Stiftshauptmann war von allen Mitteln ſich zu wehren entblößt, allein der Einfall hatte Bürger und Bauern rege gemacht,

*) Lenz S. 259 und die daſelbſt allegirte Schriftſteller.

macht. Er bediente ſich daher dieſer verſammelten Leute, ſetzte den Feinden nach, ſchlug ſie in die Flucht, und nahm nebſt mehrern andern ſelbſt den Grafen von Reinſtein gefangen. Der Biſchof trat bey dieſen Umſtänden bald ſeine Rückreiſe nach Merſeburg an, und der Streit ward 1419 zu Querfurt im Beyſeyn Landgraf Wilhelms zu Thüringen verglichen *).

Vom Kayſer Siegmund ließ ſich Bernhard VI. 1420 auf dem Felde vor Prag während der damaligen Belagerung dieſer Stadt beleihen. Es muß alſo im Junius oder Julius geſchehen ſeyn. Auch dieſer Lehnbrief iſt meines Wiſſens noch nicht gedruckt. Er könnte uns ſonſt vielleicht Licht geben, warum wider die Gewohnheit jener Zeiten die Beleihung bey dem Kayſer nicht eher geſucht worden. Sollte wol Bernhard VI. es nicht eher für nöthig gehalten haben, als bis König Wenzel mit Tode abgegangen war? Sein Anſehen bey den benachbarten Fürſten erhellt daraus, daß er zu verſchiedenen malen nämlich 1423, 1426 und 1436 die Streitigkeiten zwiſchen dem Erzbiſchof Günther zu Magdeburg und der Stadt Halle nebſt andern Herren vergleichen helfen. Er ſchloß auch in dem Jahr 1426 gleich ſeinen Vettern ein Bündniß mit dem gedachten Erzbiſchof, oder ſie machten ſich anheiſchig, den Landfrieden unter ſich zu halten, welches wiederum auch 1444 geſchehen iſt.

Wenn er auf dieſe Art ſich bemühte, in Frieden zu regieren, ſo ließ er ſich hingegen an ſeinen Rechten nicht verkürzen, ſondern wußte ſich auf das tapferſte zu vertheidigen. Dieſes zeigte er in dem mehrgedachten Jahr 1426, wo er mit den Magdeburgern in Streit gerieth. Es hatte ein fremder Fuhrmann in der alten Stadt Magdeburg Heringe und Baracan geladen, und mit dieſen Waaren einen anhaltiſchen Zoll verfahren. Bernhard VI. ließ ihn alſo anhalten, die

*) Chronicon Epiſcoporum Merſeburgenſium, apud Ludwigium T. IV. Reliq. MStorum. p. 437. Chronicon Citizenſe apud Piſtorium T. I. ſcriptorum rerum Germanicarum p. 850. ed. ant.

die Magdeburger aber nahmen ſich deſſelben an. Sie verlangten, daß der Fuhrmann nur zur Strafe mit dem doppelten Zoll belegt werden ſollte. Als dieſes der Fürſt abſchlug, ſo ſuchten die Magdeburger ſich zu rächen. Nach geſchloſſener Verbindung mit den Städten Braunſchweig, und Halle, den Herren von Veltheim und mehrern von Adel nahmen ſie ſich vor, den Fürſten in ſeinem Schloß heimlich zu überfallen. Wenn die Stadt Halle gegen unſern Bernhard VI. nicht wohl geſinnt war, ſo geſchahe es, weil er bey dem vorhin erwehnten Vergleich ſich derſelben nicht günſtig erwieſen hatte. Bey den Magdeburgern konnte auch die Verbindung des Fürſten mit ihrem Erzbiſchof, gegen den ſie faſt unaufhörlich Beſchwerden hatten, viel beytragen, daß ſie dieſe ſtrafbare Fehde anfiengen. Der Entwurf zum Angrif war gemacht, und die Hallenſer, welche die Stadt vor dem Berge, ſo wie die andere die Neuſtadt berennen ſollten, waren des guten Erfolgs ſo gewiß, daß ſie ſchon die Beute zum voraus theilten. Um ihrer Fehde einigen Schein des Rechtens zu geben, ſo ſchickten die Verbundene ihre Abſagungsbriefe den Tag vor dem Anfall durch einen Boten über Aſchersleben auf Hoym, lieſſen aber unterwegens dem Boten aufpaſſen in der Abſicht, ihn aufzuhalten, damit er nicht vor dem folgenden Tag in Bernburg anlangen könnte. Allein man verfehlte des Boten, welcher in der Nacht die Briefe dem Fürſten einhändigte. Er hatte zwar von den feindlichen Geſinnungen der Magdeburger etwas gehöret, jedoch geglaubet, daß der Stadt-Rath ſolchen Anfall nicht zugeben würde. Nun war er ganz unbereitet, und er bekam wiederholte Nachrichten, daß die Magdeburger im Anzuge wären. Bey dieſer gefährlichen Lage der Sachen ſandte er ſowol an ſeinen Vetter, Fürſt Georg zu Cöthen als auch an die Grafen Volrath und Gebhard zu Mansfeld und den edlen Herrn Protzen zu Querfurt *) und bat

*) Hier begeht Beckmann Th. III. S. 127. wo dieſe Fehde weitläuftig erzählt iſt, einen Gedächtnißfehler, daß er dieſem Herrn von Querfurt zu Bernhard VI. Schwiegervater macht. Sein Bruder Otto IV. hat deſſen Tochter zur Gemahlin.

bat um Hülfe. Erſterer ſollte mit ſeinen Leuten Nienburg und Krüchern beſetzen, dieſe hingegen ſich bey den Wolfsſchalten lagern.

Die Magdeburger waren indeſſen den 3. Julius bis Neugatersleben gerückt, und in der folgenden Nacht griffen ſie die Neuſtadt Bernburg an, welche an einem Ort nur mit einer Wand und Graben verwahrt war. Die Gefahr des Fürſten war um ſo augenſcheinlicher, als er ſeine Völker auf Nienburg geſchickt hatte, in der Meinung, man würde dieſen Ort angreifen. Nur zwey von Adel, deren Namen genannt zu werden verdienen, Richard aus dem Winkel und Hermann Grudding, einige Hofleute und die Bürger machten ſein ganzes Heer aus. Bernhard VI. ſetzte ſich zu Pferde und eilte, in Begleitung der beyden Edelleute und ſeines Pagen, eines von Moldewitz, den Neuſtädtern zu Hülfe. Schon waren die Feinde über den Graben und legten Sturmleitern an, um über die Wand zu ſteigen. Nichts würde ſie aufgehalten haben, wenn ſie ohne Anſtand herüber geklettert wären. Allein man kennt das Verhalten irregulirter Krieger. Es ſollten zuförderſt drey übergelaufene Bernburger hinaufſteigen und zuſehen, ob niemand jenſeit der Wand wäre. Dieſe hatten auch keine groſſe Luſt, ihre Köpfe zuerſt zu wagen, und zwey davon, ſtritten ſich, wer der erſte ſeyn ſollte, indem der eine Geld von den Magdeburgern für ſeine Verrätherey, daß an dieſem Ort keine Mauer ſey, genommen hatte. Gezwungen doch mit nicht geringer Furcht ſtiegen ſie die Leitern hinauf. Hier waren zwey oder drey Schuhknechte, die ſich verſpätet, und weil ſie das Geräuſch gehört ſo wollten ſie ſich eben aus Furcht in den dort befindlichen Geſträuchen verſtecken. Wie die beyde Ueberläufer dieſes Geräuſch hörten, und Menſchen vermerkten, ſo ſprangen ſie geſchwind von den Leitern, und riefen, man ſollte behutſam gehen, es wäre inwendig alles voll Leute. Dieſes beſtätigte einer von den Verbundenen von Adel, Johann von Hoberg, welcher auf die Mauer hinangeſtiegen war. Hierdurch fiel der Muth den Stürmenden auf einmal und ſie wollten nun die Wand

einhauen und niederreiſſen. Dieſer glückliche Zufall rettete die Stadt und den Fürſten, welcher wahrſcheinlich mit ſeinem unerſchrockenen Muth vor der Menge hätte erliegen müſſen, wenn ſie einmal in die Stadt eingedrungen geweſen wären. Indeſſen hatten die Bürger der Altſtadt die Waffen ergriffen, und Bernhard VI. nahm ſie mit ſich in die Neuſtadt, wo er auch ſchon bereits die Bürger in der Gegenwehr fand. Hier rief der muthige Fürſt überlaut: Ihr lieben Ritter und Knechte, ſeyd getroſt, euer einer warte auf den andern, es wird dieſen Tag alles gut werden. Dieſes hörten die Stürmenden mit Erſchrecken. Selbſt der noch auf der Mauer ſitzende Johann von Hoberg ſagte zu nächſtſtehenden: Ich höre Fürſt Bernhards Stimme; nun der mit den Seinen angekommen, werden wir nichts weiter ausrichten; hier iſt ſchon lange Anſtalt gemacht geweſen. Sie meinten, er müßte viele Ritter und Knechte bey ſich haben, da er denſelben zurief. Nach einem dreyſtündigen Sturm wurden ſie gezwungen, mit Zurücklaſſung vieler Waffen und Gewehre die Flucht zu ergreifen. Auf anhaltiſcher Seite waren zwey Bürger erſchoſſen, und Bernhard VI. würde ohne Zweifel ihnen bey der Nachſetzung noch mehreren Schaden haben zufügen können, wenn er einige Kriegsvölker bey ſich gehabt hätte. Mit den Bürgern allein wollte er es nicht wagen.

Indem dieſe Gefahr abgewandt ward, ſo drohte dem Fürſten ſchon eine andere. In eben dieſer Nacht ſollten die Hallenſer unter der Anführung eines Hauptmanns Georg Strohbarts die Stadt vorm Berge angreifen, der Fürſt gerieth auf dieſe Weiſe nothwendig zwiſchen zwey Feuern, und bey dem Mangel der Mannſchaft konnte der Anſchlag nicht leicht fehl ſchlagen. Allein auch hier ward ein Zufall dem Fürſten zum Heil. Die Hallenſer mußten ſich wegen eines bey dem Dorf Etlau eingeſunkenen Stückes Geſchützes lange verweilen, und es war ſchon heller Tag, als ſie bey Bernburg anlangten. Sie fanden den Fürſten mit ſeinen Leuten in voller Bereitſchaft, und wurden bald gezwungen, den

Rück-

Rückweg zu ſuchen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Unterwegens verheerten ſie die Dörfer, raubten und plünderten. Selbſt des Fürſten Frau Mutter, welche zu Gröbzig ihren Wittwenſitz hatte, ward genöthiget, die Plünderung und Beraubung durch eine nahmhafte Summe abzukaufen.

Wie die Feinde bereits gewichen waren, ſo langte Fürſt Georg mit neunzig Pferden zu Bernburg an, und ſagte zu Fürſt Bernharden: Lieber Vetter, dieſes Frevels wollen wir nimmermehr vergeſſen. Da bey dieſer erlangten Hülfe keine Gefahr zu befürchten war, wenn auch die Feinde von neuem einen Angrif gewagt hätten, ſo ritte Fürſt Bernhard VI. nach Friedeburg, wo ſich der Erzbiſchof Günther aufhielt. Er verlangte ihre bundesmäßige Hülfe, die ihm aber der Erzbiſchof unter allerhand ſcheinbaren Vorwand gegenwärtig abſchlug. Ehe der Fürſt dahin ritte, ſo hörte er, daß Herzog Wilhelm zu Braunſchweig, welcher bey ſeinem Schwager, Markgraf Friedrich zu Meiſſen geweſen, ſeinen Rückweg über Bernburg nach Magdeburg nahm, und zog ihm mit Curt Schenken von Kroſigk und andren von Adel entgegen. Bey dieſer Unterredung erzählte Bernhard dem Herzog, was zwiſchen ihm und den Magdeburgern vorgefallen, und wie er befürchtete, daß dieſe ihn nochmahls mit ihrer ganzen Macht anfallen würden. Er erſuchte daher den Herzog Wilhelm, daß er es bey dem Stadt-Rath zu Magdeburg dahin einleiten mögte, daß die Magdeburger den Herzog als Schiedsrichter annähmen, und die Sache beygelegt würde. Der Herzog willigte gern in dieſe Bitte, und mußte ihn Curt Schenk von Kroſigk begleiten. Kaum waren ſie eine Meile gereiſet, ſo ſtieſſen ſie auf die Magdeburger, welche unter ihrem Burgermeiſter Hans Lindow auf Bernburg zurückten. Umſonſt bemühte ſich der Herzog die Magdeburger zum Frieden zu bewegen. Doch gab der Burgermeiſter ſein Wort, daß, wenn der andere Burgermeiſter Arnd Jordans und die übrige Bürgerſchaft es zufrieden wäre, er den Einfall nicht thun wollte. Man ſieht

auch aus der Folge, daß Hans Lindow nicht weiter vorgerückt iſt; vermuthlich hatte ihn der Herzog noch zu dieſem Schritt zu beſtimmen gewußt. Der Herzog ſchickte hierauf den von Kroſigk eilig mit dieſer Nachricht nach Bernburg zurücke, damit der Fürſt ſich auf alle Fälle bereit hielte. Er ſelbſt ritte auf Magdeburg und brachte es bey Arnd Jordan, und der Bürgerſchaft des andern Tages dahin, daß der Angrif unterbleiben und der Herzog die Sache vermitteln ſollte. Der erſte unglücklich ausgegangene Anfall mochte die Magdeburger auf friedlichere Gedanken geführet haben. Bey einer abgeredeten Zuſammenkunft der magdeburgiſchen Abgeordneten und des Fürſten Georg anſtatt des abweſenden Bernhards an dem Berg zwiſchen Bernburg und Gatersleben gediehe die Sache durch Herzogs Wilhelms Vorſtellung ſo weit, daß ein Waffenſtillſtand geſchloſſen ward. Nun kam inzwiſchen Fürſt Bernhard von Friedeburg zurück und hielt es ſchwer, daß der Herzog ihn bewog, mit ihm nach Kloſterbergen zu reiten, um dieſen Streit völlig abzuthun. Bernhard VI. empfand es gar ſehr, daß die Magdeburger ihn mit Unrecht angegriffen hatten. Indeſſen war die Stärke des Feindes, die Veränderlichkeit des Kriegsglücks, die Gefahr für ſeine Lande, die abſchlägliche Antwort des Erzbiſchofs nicht weniger zu bedenken. Wie ſie zu Kloſterbergen ankamen, ſo fand ſich gleichfalls der Bürgermeiſter Arnd Jordans nebſt ſeinen Zugeordneten daſelbſt ein. Jordans wollte dem Fürſten die Hand reichen, dieſer aber voll ädlen Unwillens ſchlug es ihm ab, und ſagte vielmehr: „So Arnd, ein ſolches hätten wir uns nicht verſehen, daß du uns dergeſtalt nach Leib und Guth ſollteſt geſtanden haben, da du ſo oft und vielmal mit uns in Güte geredet und geſchrieben haſt.„ Arnd antwortete: „Gnädiger Herr, wir haben ja des Kaufmanns wegen etwas thun müſſen, war aber ſonſt unſer Ernſt nicht. Bernhard verſetzte„ der Scherz war zu hart, und gar nicht wol gethan, einem ſcherzweiſe nach Leib und Guth zu ſtehen.„ Wie man nun zur Handlung ſelbſt ſchritt, ſo geſchahe eine völlige Ausſöhnung zwiſchen

den

den ſämmtlichen ſtreitenden Theilen, doch gab Bernhard die in Beſchlag genommene Waaren wieder heraus.

Es haben zwar andere meinen wollen, es habe Bernhard VI. ſich dieſen Anfall durch Anlegung eines neuen Zolls ſelbſt zugezogen, und hätten die Magdeburger nach damaliger Gewohnheit eine gerechte Urſach des Krieges gehabt. Allein, wenn auſſerdem nicht zu glauben ſteht, daß Bernhard es gewagt hätte, einen neuen Zoll anzulegen, ſo ergiebt ſich ſchon das Gegentheil aus der Erzählung, die wir einem gleichzeitigen Zeugen *) zu danken haben. Die Magdeburger erboten ſich ja anfänglich, daß der Fuhrmann zur Straſe doppelten Zoll entrichten ſollte. War es ein neuer Zoll, ſo würden die Magdeburger ſich gewiß anders ausgedruckt haben. Der kecke Burgermeiſter Arnd Jordans würde auch in ſeiner Antwort etwas von einem neuen Zoll haben einflieſſen laſſen, falls dieſe Nachrichten gegründet wären. Wenn man dieſes Betragen der Städte gegen die Fürſten ein wenig in Betrachtung zieht, wie leicht ſie ſich gegen denſelben verbinden, welches Anſehen ſich ein Burgermeiſter giebt, ſo wird man ſich nicht wundern, daß in den folgenden Zeiten ſich wiederum die Fürſten bemühen, dieſen Stolz und Uebermuth, den ſie gegen ihre eigene Fürſten nicht minder zeigten, zu bändigen.

Wollte man aus dieſen bisher erzählten Händeln vielleicht ſchlieſſen, als ob Fürſt Bernhard ein Freund von Befehdungen und Streitigkeiten mit ſeinen Nachbarn geweſen, ſo ſiehet man doch aus andern Handlungen deſſelben, daß er ſich bemüht gehabt, in Frieden zu regieren. Dieſes zeiget eine Verbindung, welche er zu Anfang dieſes Jahres mit dem Churfürſten Friedrich I. zu Sachſen eingieng. Er hat ſich, wie man aus der Urkunde **) ſieht, damals zu Grimma bey dem

*) Die ſogenannte zerbſter Chronik, deren ſich hier Beckmann Th. III. S. 127. u. ff. bedient.

**) In Horns Leben Friedrichs des ſtreitbaren S. 418 und S. 503 und aus ihm Lenz S. 261 u. f.

dem neuen Churfürſten, der aber hier blos Herzog zu Sachſen heißt, befunden. Die Abſicht des Bündniſſes war ein Landfriede auf ſechs Jahr, und wurden von Friedrichs Seite die Biſchöfe Nikolaus zu Merſeburg, Rudolph zu Meiſſen und Johann zu Naumburg mit eingeſchloſſen. Fürſt Bernhard machte ſich anheiſchig, gegen dieſe Herren ſich mit niemanden in ein Bündniß einzulaſſen, doch nahm er den Erzbiſchof Günther zu Magdeburg und den Biſchof Johann zu Halberſtadt aus. Uebrigens wurden wegen der etwa noch obwaltenden Streitigkeiten gewillkührte Austräge verabredet, und machte ſich der Fürſt verbindlich, alle ſächſiſche Diener, Vaſallen und Unterthanen, wenn ſolche von einem Feind verfolgt in ſeine Lande flöhen, auf und anzunehmen, jedoch iſt der Ausdruck ſo deutlich, daß ſich niemand wird einfallen laſſen, aus dieſer Aufnahme ein Oefnungsrecht zu erdenken. Dieſe Urkunde legt zugleich an Tag, daß vorher der Fürſt mit dem Churfürſten verſchiedene Streitigkeiten gehabt und Anſprüche an demſelben gemacht hat *). Unter dieſen wird ausdrücklich eines Schadens gedacht, welchen der Fürſt 1422 in dem Feldzug gegen die Hußiten und zwar in der Belagerung vor Saz in Friedrichs des ſtreitbaren Dienſten erlitten hätte. Hieraus ſehen wir, daß Bernhard VI. dieſem für die Teutſchen unglücklich abgelaufenen Feldzug und der ſo übel ausgegangenen Belagerung von Saz beygewohnet haben muß, obgleich unſere anhaltiſche Chroniken dieſer Kriegsthat nicht

*) Hierunter iſt wahrſcheinlich auch die Beſchwerde geweſen, daß Friedrich der ſtreitbare 1422. dem Grafen Heinrich von Hohnſtein für Heldrungen und Wiche auſſer andern die verpfändete anhaltiſche Oerter, Harzgerode, Günthersberg, und Hoym, Ballenſtädt und Sandersleben erblich abtrat. S. Müllers Annales von Sachſen S. 11. wie die drey letzteren an Meiſſen damals gekommen waren, davon finde ich keine Nachrichten. Doch bemerke ich, daß ſolche wohl nicht lange in meißniſchen Händen geblieben ſeyn. Hingegen iſt Harzgerode und Günthersberg 1436 und 1445 noch in die ſächſiſche Erbtheilung gekommen. S. Müllern S. 19 und 23. Nach der Zeit muß Bernhard VI. dieſe beyden Oerter wieder eingelöſet haben. Wenigſtens ſtehen ſie nicht mehr in der ſächſiſchen Theilung von 1485.

nicht erwähnen. Der Churfurſt gab bey dieſem Vertrag dem Fürſten ein Darlehn von dreyhundert Gulden gegen eine beſondere Verſchreibung. Es war mithin keine Entſchädigung wegen des böhmiſchen Feldzuges. Denn in Abſicht dieſer Sache erklärt ſich Bernhard, daß er mit dem, was des Churfürſten Gemahlin, Catharina, ausgeſprochen hätte, zufrieden wäre. Wir finden aber nicht, was er in Anſehung dieſes Schadens erhalten, eben ſo wenig, worinn derſelbe eigentlich beſtanden haben mag. Da er kein Vaſall von Meiſſen und alſo aus dieſem Grunde zu Kriegsdienſten nicht verpflichtet war, ſo muß ſich dieſe Anforderung auf eingegangene Bedingungen bezogen haben. Denn, wenn gleich behauptet werden will *) als ob Bernhard VI. damals in des Markgrafen Friedrichs Dienſten den Feldzug gethan, auch ſolches ſelbſt in der angeführten Urkunde zu ſtehen ſcheinet, ſo halte ich doch ſolches Angeben nicht für gegründet. Ich finde in der ſogenannten erſten Reichsmatrikel, die 1422 auf dem Reichstag zu Nürnberg gemacht ward, den Fürſten oder wie es hier heiſſet den Grafen Bernhard von Anhalt mit fünf Gleven und fünf Schützen angeſetzt **) ob er zwar ſelbſt nicht, wie viele andere Reichsſtände auf dieſem Reichstag gegenwärtig geweſen iſt †). Er that alſo ſeinen Reichslehndienſt, und war nicht in Sold des Markgrafen. Dieſes aber kann zugleich ſeyn, daß, weil der Markgraf bey dieſem Feldzug eine gröſſere Anzahl Völker ſtellte, als ſein Anſchlag betrug, ihm unſer Fürſt mit mehreren Rittern und Leuten zugezogen. Oder vielleicht ſtand Bernhard VI. während dieſer unglücklichen Belagerung unter ſeinem Kriegsbefehl.

Bald nach dieſer Verbindung nämlich 1429 trat er in eine andere mit den Herzogen von Braunſchweig, ſeinen Vettern

*) von Horn a. a. O. S. 507. in der Note m.

**) S. dieſe Reichsmatrikel in Windecks Hiſtoria Imp. Sigismundi apud Menkenium in ſcriptoribus rerum Germanicarum T. I. col. 1159.

†) wenigſtens ſteht er nicht im Windeck. a. a. Ort. col. 1156. unter den anweſenden Reichsſtänden.

tern Georg, Siegmund und Waldemar und mehreren benachbarten Fürſten Grafen und Städten wider die Herren von Veltheim, die ohne Zweifel noch von dem magdeburgiſchen Kriege gegen unſern Fürſten feindſelig geſinnt waren. Die genauere Umſtände und der Inhalt des Bündniſſes ſind nicht bekannt, da die Urkunde davon nicht gedruckt worden iſt *).

Von der Aebtißin Agnes zu Gernrode empfing Bernhard VI. 1433. das Schloß Plötzkau zu Lehn, und ſcheinet es, als ob vorher dieſer Ort bey der churſächſiſchen Linie als ein gernrodiſches Lehen geweſen ſey. Denn nach dem Ausſterben derſelben reichte die Aebtißin Bertradis 1424. dieſes Schloß Heinrichen und Dietrichen von Freckleben und Buſſen, Bernharden und Curten von Aſſeburg zu einem Mannlehen und verwies ſie an Fürſt Bernharden als an ihren Landesherren. Wie dieſe ſolches Lehen wieder verlohren, finde ich nicht. Bernhard ſetzte es bereits 1339 ſeiner Gemahlin zum Leibgeding aus, und ließ ſolche, wie damals gewöhnlich war, mit demſelben beliehen **).

Die bisherige viele Irrungen und Kriegshändel hatten unſern Fürſten wol am meiſten abgehalten, an den alten Verluſt von Aſchersleben zu gedenken. Jetzt verband er ſich mit dem Churfürſten Friedrich II. und Herzog Wilhelm zu Sachſen, dem Churfürſten Friedrich I. zu Brandenburg und verſchiedenen Biſchöfen und Grafen gegen das Bißthum Halberſtadt, um die Grafſchaft Aſchersleben wieder zu erobern. Allein der Biſchof fand Gelegenheit ſich mit dieſen fürchterlichen Feinden abzufinden und zu Bernhards Nachtheil Aſchersleben zu behaupten, indem er ihnen neun und zwanzig tauſend oder wie andre wollen ſechs und dreyßig tauſend Gulden für ihre Koſten bezahlte. Die eigentlichen Umſtände müß-

ten

*) Beckmann Th. V. S. 85. Die Urkunde iſt im anhaltiſchen Archiv, aber nicht von Beckmann an das Licht geſtellt.

**) Ebenderſelbe Th. III. S. 188. Th. V. S. 86.

ten ſich aus dem Vertrag ergeben, welchen die Herzoge zu Sachſen und viele andere Grafen in dieſem Jahre mit dem Stift Halberſtadt, dem Grafen von Reinſtein und den Städten Halberſtadt, Aſchersleben und Quedlinburg gemacht haben *).

Im folgenden Jahr vermittelte unſer Fürſt nebſt dem Biſchof zu Merſeburg verſchiedene Irrungen, ſo zwiſchen dem Churfürſt Friedrich II. zu Sachſen und den Magdeburgern entſtanden waren, und 1441 verband er ſich mit dem Erzbiſchof Günther zu Magdeburg, daß ſie gegen einander den Landfrieden halten und der Fürſt dem Erzbiſchof, falls er angegriffen würde, zu Hülfe kommen wollte **).

Ein gleiches Bündniß ſchloß auch Bernhard 1443 mit dem Churfürſten Friedrich II. zu Brandenburg, worinn ſeine Vettern Adolph und Albrecht mit begriffen waren, nach welchem beyde Theile einander in allen Nöthen, Kriegen und Geſchäften beyſtehen wollten.

Der Tod Albrechts II. und Friedrichs III. Gelangung auf den käyſerlichen Thron verurſachten, daß er und ſeine Vettern Georg und Adolph gegen den Ausgang des Jahres 1444 von demſelben auf dem Reichstag zu Nürnberg die gewöhnliche Beleihung über ihre Reichslehen empfingen. †)

Die ſo oft erwehnte groſſe Milde und ihrem Hauſe faſt ſchädliche Freygebigkeit der Fürſten von Anhalt gegen die Geiſtlichkeit und Klöſter ſcheinet unſerm Bernhard nicht vorzüglich eigen geweſen ſeyn. Auſſer der vorhin gedachten Stiftung einer Kirche finde ich nur, daß er 1454 dem Klo-
ſter

*) Müller in Annal. von Sachſen erwehnt dieſes Vertrags S. 21. aber von dem Inhalt ſagt er nichts, und Beckmann bringt auch keine weitere Umſtände vor.

**) Lenz S. 263, welcher ſich auf die im magdeburgiſchen Archiv liegende Urkunde berufet.

†) Beckmann Th. V. S. 86.

ſter Petersberg einen jährlichen Zins an Wein für Seelmeſſen erlaſſen hat. Selbſt dieſe Seelmeſſen waren nicht reichlich bezahlt, da ſie für ihn, ſeine Gemahlin, alle ſeine Vorfahren und ſeine Nachkommen gehalten werden ſollten. Im Gegentheil ließ er ſich in dieſem Jahr von den Auguſtinern das Patronatrecht von Wolmersdorf, ſo er ihnen vorher geſchenkt gehabt, wieder abtreten.

In den leztern Jahren ſeines Lebens wird die Geſchichte deſſelben ſehr mangelhaft. Es iſt nicht glaublich, daß er faſt zwanzig Jahr lang unthätig geblieben ſeyn ſollte. Inzwiſchen muß dieſes auch in Betrachtung gezogen werden, daß er zu einem ungemein hohen Alter gelangt iſt. Bereits 1406 haben wir von ihm Handlungen bemerkt, welche eine Großjährigkeit zum voraus ſetzen. Auf dieſe Art iſt er in den Jahren gegen 1450. wo man von ſeinen Thaten keine weitere Nachricht hat, ein bejahrter Herr geweſen. Man bemerkt auch, daß ſchon 1444. gezweifelt worden, ob er männliche Leibeserben hinterlaſſen würde. Es empfingen daher ſämmtliche Herrn Vettern zu deſto mehrerer Sicherheit die Lehen von dem Erzbiſchof Günther zu Magdeburg auf dem Schloſſe zu Giebichenſtein. Ein gleiches geſchahe bey dem Erzbiſchof Friedrich 1447. und 1466. bey dem Erzbiſchof Johann *).

Dieſe wiederholte Beleihungen vom Erzſtift Magdeburg führen uns auf eine ſeiner letzten und merkwürdigſten Handlungen. Er trug 1466 ſeine ſämmtliche Lande, in ſo fern ſie nicht ſchon Reichslehen ſondern ſein frey Erbe und Eigen waren, dem Erzbiſchof Johann zu Magdeburg oder vielmehr dem heil. Moritz und deſſen Kirchen zu Lehn auf. Nach dem Auftragbrief waren dieſe aufgetragene Lehn das Schloß, die alte und neue Stadt und die Stadt vor dem Berg zu Bernburg, Schloß und Stadt Sandersleben, Schloß und Bleck Gröbzig, das Schloß Warmsdorf, die Oberlehen der Schlöſſer Erxleben und Gänſefurth und alle andere

*) Beckmann Th. VI. S. 7. Th. I. S. 119.

ſpätere zum Theil angeſehene *) Geſchichtſchreiber haben ſie als wahr angenommen, und man kann es um ſo weniger unſerm Beckmann ſehr verargen, daß er ſie auch geglaubt hat. Er findet einen wahrſcheinlichen Grund, dieſe Handlung unſerm Bernhard III. zuzuſchreiben, indem Villani dieſen angeblichen Grafen von Anhalt, des Kayſers Ludwigs IV. Schwager, dieſer aber in der oben angemeldeten Beleihungs-Urkunde über die Pfalz Sachſen von 1320 und in dem Befehl an die Grafen, welche Lehen von der Grafſchaft Aſchersleben hatten vom Jahr 1323, unſern Bernhard affinem ſuum nennt; Er durfte aber alle kayſerliche Befehle in der aſcherslebiſchen Sache nachleſen, ſo ſahe er, daß der Kayſer ihn nur Fidelem dilectum, auch dilectum cognatum nennt. Es heiſſet alſo in dem damaligen Reichscanzleyſtil eben ſo viel, als jetzt Oheim. Und wo ſollte die Schwägerſchaft des Fürſten Bernhards III. mit Ludwig dem vierten ſich herſchreiben? Doch macht ſich auch Beckmann dieſen Zweifel, daß Bernhard III. mit der aſcherslebiſchen Sache ſo viel zu ſchaffen gehabt, und an ſolche weite Reiſe nicht wol gedenken mögen. Ueberdies hätten wir von ihm Urkunden, die in eben dieſem Jahr datirt wären, da er doch auf der Reiſe nach Spanien begriffen geweſen, man müßte denn annehmen, daß er ſolche Urkunden von Avignon hereingeſchickt hätte. Er bleibt deswegen zweifelhaft, ob er dieſen Zug, dem Grafen Bernhard III. oder einem der beyden Vettern zueignen ſoll. Die

*) Dem Villani iſt Bzovius in Continuatione Annalium Baronii Tom. XIV. ed. Colon. 1618. p. 567. ad ann. 1330. gefolgt, welcher zwar den Villani an mehrern Orten citirt, aber welche Stellen auf die übrige Erzählung des Bzovius gehen. Auch hat Bzovius noch mehrere Schriftſteller des ſechszehnten Jahrhunderts angeführt, welche aber gleichfalls zu Beſtärkung der andern Umſtände gehören. Herwart von Hohenburg hat in Ludovico IV. Imperatore defenſo aduerſus Bzovium. T. II. p. 561. auch einen Grafen von Anhalt angenommen, ohne weitere Unterſuchungen zu machen. Raynald hingegen in ſeiner Fortſetzung der Annalen des Baronii, und Baluzius in ſeinen Vitis Paparum Avenionenſium haben dieſe Begebenheiten übergangen, andere von mir nachgeſehene Schriftſteller zu geſchweigen.

griffen geweſen ſeyn. Bernhard theilt in demſelben ſeine ſämmtliche Lande in zwo Arten ein, in Reichslehen und in ſolche, die er als frey und eigen beſitzt. Er erwehnt keiner vom Erzſtift tragender Lehen, und dieſe ſind doch vor 1466 erwieſen. Ich halte dafür, daß dieſe Auftragung blos eine Vermehrung der vorigen Lehen in ſich begriffen habe. Es beruft ſich auch der Fürſt bey Gelegenheit deſſen, wie weit ihm die Veräuſerung und Verpfändung dieſer Lehnſtücken zuſtehen ſolle, ausdrücklich auf die Verſchreibungen oder Verträge, die er ſchon vormals ſeinen Vettern und dem Erzbiſchof darüber gegeben hätte. Alles dieſes zeigt deutlich, daß ſchon vorher eine Lehnsverbindung zwiſchen ihm und den Erzſtift vorgewaltet hat. Die nächſte Urſach aber von dieſem in der That ſehr merkwürdigen Schritt war ohne Zweifel, daß er dieſe ſämmtliche Lehen ſeiner Gemahlin zur Leibzucht ausſetzte. Er fügt daher in dem Auftragsbrief die Bedingung hinzu, daß der Erzbiſchof ſeine Gemahlin mit allen dieſen Lehen als ihrer Leibzucht beleihen ſolle. Wir werden dieſe Dame gleich näher kennen lernen, und bey ihrer herrſchſüchtigen Gemüthsart iſt nicht zu verwundern, daß ſie ihren ohnehin bejahrten Gemahl vermogt hat, dieſe Auftragung vorzunehmen. Eine Schwierigkeit bleibt noch, wodurch die Fürſten Adolph, Albrecht und Georg ſich mögen bewogen geſehen haben, in dieſe Verwandlung zu willigen. Ihre Einwilligung iſt nicht nur aus der erlangten Mitbelehnſchaft, ſondern auch aus dem Auftragsbrief klar am Tage. Doch dieſe läßt ſich dadurch heben, daß man aus dieſem gewahr wird, wie zwiſchen ihnen und Bernhard VI. verſchiedene Verträge geſchloſſen werden, deren Inhalt zwar nicht angeführet wird. Auſſer dem war den andern Fürſten die Erbfolge durch dieſen Weg unſtreitig leichter und ſicherer gemacht. Bernhard VI. hatte eine Tochter. In dem funfzehnten Jahrhundert haben wir die Beyſpiele an den Häuſern Brabant, Lothringen und andern mehr, daß die Tochter des letztern Fürſten von einer Linie, die Vettern ausſchlieſſen wollte und nach der Lage der Umſtände wirklich ausſchloß. Dieſen war nun gnug

vor-

vorgebeugt, weil dieſe Länder zu einem rechten Mannlehn gemacht wurden. Ohne dieſen Umſtand wüßte ich keine Urſache anzugeben, warum Bernhard VI. nicht, wie andere Herren bey der Auftragung ihrer Erbgüter gethan, ſollte für die weibliche Nachkommen geſorgt haben. Will man mir einwerfen, daß ſolche, wenn dieſes Lehn zu einem feudo feminino ſucceſſiuo gemacht worden wäre, dennoch nicht eher als nach Abſterben des ganzen Mannsſtammes zur Erbfolge hätten gelangen können ſo antworte ich, in jenen Zeiten ward noch nicht ſo genau gelehrt und gehandelt. Der Streit über die Erbfolge nach dem Tode des letzten Herzogs Wilhelms zu Lüneburg von der alten Linie, ferner nach dem Abſterben der bayriſchlandshuthiſchen Linie mit Georg dem reichen und andere mehr beweiſen die Gefahr, worinn die Lehnsvettern ſich wegen der Erbfolge befanden, wenn der letzte der ausgeſtorbenen Linie Töchter hinterließ. Hier aber konnte die bernhardiſche Tochter gar keinen Anſpruch machen, da es ein rechtes Mannlehn ward *).

In der übrigen Lebenszeit Bernhards VI. gieng in dieſer Sache weiter nichts vor, das uns wenigſtens bekannt wäre. Er ſtarb. 1468. den 2. Februar und liegt er im Kloſter Wiederſtädt begraben. In ſeiner Grabſchrift wird er blos Graf genennt, vermuthlich weil der Dichter das Wort Princeps nicht in die zwey lateiniſchen Verſe, woraus ſie beſteht, hineinbringen konnte. Denn ſonſt ſchreibt er ſich in allen denen mir vorgekommenen Urkunden einen Fürſten zu Anhalt und Grafen von Aſcharien. Bey andern Gelegenheiten hingegen, wo ſeiner erwehnet wird, findet ſich auch, daß er Graf Bernhard genannt wird. Wenn man alle ſeine einzeln Handlungen überſieht, davon uns mehrere nur überhaupt bekannt ſind, ſo bleibt ihm gewiß der Ruhm eines tapfern, kriegeriſchen, ſehr entſchloſſenen und ungemein thätigen Fürſten. Man denke

*) Der Auftragsbrief ſteht zuerſt in Dreyhaupts Beſchr. des Saalkreiſes Th. I S. 155 und aus ihm beym Lenz S. 263, welcher ſich des ſonderlichen Ausdrucks bedient, daß Bernhard dem Erzſtift Magdeburg das Dominium directum von dieſen Orten geſchenket.

denke vorzüglich an ſeine Unerſchrockenheit und Gegenwart des Geiſtes bey dem Ueberfall der Magdeburger und Halleſer. Wie manche Heldenthat von ihm in dem Hußiten Krieg und bey andern uns jetzt unbekannten Gelegenheiten kann nicht im Staub der Vergeſſenheit begraben liegen. Er beſchloß alſo die alte Linie von Bernburg im männlichen Stamm. Denn mit ſeiner Gemahlin, Hedwig, Herzogs Johann I. zu Sagan Tochter, zeugte er nur eine Tochter Mechtild, welche an ihren Vetter, den Fürſt Siegmund zu Anhalt vermält ward.

Dieſer Gemahlin hatte, wie vorhin geſagt, Fürſt Bernhard VI. die dem Erzſtift Magdeburg zu Lehn aufgetragene Erbgüter, zur Leibzucht ausgeſetzt, und ſie war mit denſelben vom Erzbiſchof Johann wirklich beliehen. Wir haben von ihr noch die Lehnsreverſalien, welche ſie nebſt ihrem Gemahl unter eben dem Dato, wo der Auftragungsbrief ausgefertigt iſt, ausgeſtellet hat. Nur iſt merkwürdig, daß noch einige Oerter in denſelben hinzugeſetzt ſind, welche in dem Auftragsbrief mangeln. Ihre unruhige und gegen das Haus Anhalt nicht günſtige Denkungsart fieng gar bald an zu wirken. Fürſt Georg nahm nach Bernhards VI. Tod in Begleitung ſeiner Vettern, Fürſt Albrechts und Fürſt Adolphs, Beſitz von der Stadt Bernburg und der ganzen Verlaſſenſchaft. Es könnte zwar dieſe Beſitznehmung gewiſſermaſſen mit dem der Fürſtin Hedwig darin zugeſtandenen Witthumslehen beſtehen, da den Agnaten die geſammte Hand daran zugeſtanden war: Allein man ſieht aus allen Umſtänden, daß dieſe mit der geſchehenen Auftragung ſchlecht zufrieden geweſen. Selbſt der Erzbiſchof zu Magdeburg fand für nöthig, dieſe Lehnsverbindung 1470 vom Kayſer Friedrich III. und ſo gar 1475 vom Pabſt Sixto V. beſtätigen zu laſſen. Dieſe Handlung beſtätigt gnugſam, daß ſelbſt der Erzbiſchof ſich nicht hinlänglich verſichert gehalten. Denn auſſer dieſem Fall iſt kein Grund von der Nothwendigkeit dieſer Beſtätigungen vorhanden, da ohnſtreitig iſt, daß jeder Beſitzer ſein Erb und Eigen mit Bewilligung ſeiner Vettern zu Lehn auftragen können.

Ich mache mit dem älteſten Sohn, Bernhard IV. den Anfang, welcher dem Vater in der Regierung folgte. Er unterließ nicht den Streit wegen der Grafſchaft Aſchersleben mit dem Stift Halberſtadt, obzwar ohne Frucht fortzuſetzen. Kayſer Carl IV. hatte damals viele Gnade für das Haus Anhalt. Man erſieht dieſes aus der wiederholten Beleihung, welche er in Perſon 1348. den 4. December zu Wittenberg unſerm Bernhard IV. mit der Pfalz Sachſen, dem Fürſtenthum und der Markgrafſchaft Landsberg und allen dazu gehörigen Schlöſſern, Dörfern u. ſ. w. dieſ- und jenſeits der Saale, wie nicht weniger mit den kayſerlichen Burgen Kiefhauſen und Altſtädt nebſt allem Zubehör ertheilte *). Genau läſſet ſich nicht beſtimmen, warum dieſe Beleihung ohne Wirkung geblieben iſt. Wahrſcheinlich ſind die von Beckmann angegebne Urſachen, daß eben damals die Fürſten zu Anhalt nebſt dem Churfürſt Rudolph I. zu Sachſen wegen des ſogenannten falſchen Waldemars in groſſen Unruhen geweſen, und daß Bernhard IV. bey dieſer Gelegenheit mit Rudolph I. als der ohnehin im Beſitz der Grafſchaft Brene war, ſich verglichen. Bernhard ward auch zu gedachtem Wittenberg vom Kayſer Carl IV. zugleich mit ſeinen fürſtlichen Landen und mit Aſchersleben beliehen. Schon hatte ihm ſein Vetter Fürſt Albrecht von der zerbſter Linie, der ſich zu dem Kayſer in das Lager vor Frankfurt an der Oder begeben gehabt, als kayſerlicher Bevollmächtigter inzwiſchen die Lehen reichen müſſen, bis die gedachte perſönliche Beleihung geſchehen könnte. Von ſeinem Antheil an dem Darlehn für den Kayſer wird im folgenden Abſchnitt mit mehrern zu reden ſeyn. Von ſeinen einzelnen Handlungen finde ich nichts, als daß er 1352 das Kloſter Oldisleben mit einem Weinberg nahe an der Stadt Fran-

welcher ſie für Bernhards III. Tochter hält, und D. Behrens in den teutſchen Actis Eruditorum P. XCV. p. 833. der ſie für Waldemars Tochter ausgiebt.

*) Der Lehnbrief ſteht im Beckmann Th. V. S. 530. und iſt noch im Original vorhanden. In eben demſelben wird Bernhard Sororius genannt.

Frankenhauſen, welcher anhaltiſch Lehn war, bereichert *). Er ſtarb 1354. Seine Gemahlin war Beatrix, des Markgrafen Friedrich des ernſthaften Tochter, mit welcher er ſchon 1344. verlobt geweſen ſeyn mag, wie man aus einer Beſchwerde des Markgrafen gegen den Markgrafen Woldemar zu Brandenburg ſchlieſſen kann **). Die Ehe war unfruchtbar, und ward Beatrix nach ihres Gemahls Tode Aebtißin zu Seuſelitz in Meiſſen, wo ſie in einem ſehr hohen Alter verſtorben ſeyn ſoll.

Der zweyte Sohn Bernhards III. war Heinrich IV. Er folgte ſeinem Bruder in deſſen Antheil, und empfieng 1355 von dem Erzbiſchof Otto zu Magdeburg die von dieſem Hochſtifte tragende Lehen. Am wahrſcheinlichſten iſt es unſer Fürſt Heinrich geweſen, welcher bey der ſehr feierlichen Einweihung des Doms zu Magdeburg, ſo der Erzbiſchof Dietrich 1363 verrichtete, nebſt mehrern Herzogen, Markgrafen, Fürſten und Grafen gegenwärtig war, und das Truchſeſſenamt zu Pferde verrichtete, und ihm das erſte Gerichte auf die Tafel ſetzte. Da noch zwey anderer Fürſten von Anhalt gedacht wird, welche anweſend geweſen, ſo iſt zwar nicht gewis, ob es Heinrich geweſen, jedoch wird es, weil er die von Magdeburg zu Lehen gehende Stücke beſaß, glaublich †). Muß ſich nicht Dietrich gefreuet haben, wenn er als ein Mann von geringer Herkunft ſo viele Herren von den erlauchten Häuſern, Sachſen, Meiſſen, Braunſchweig, Anhalt, Schwarzburg und andern zu ſeinem Ehrendienſt und ſeiner Verherlichung um ſich geſehen hat. Wenn einige Neuere gewollt haben, daß man nach dem Tode Kayſer Ludwigs IV. die Abſicht gehabt, dieſen Fürſten Heinrich gegen Carl IV. zum römiſchen König zu wählen, ſo iſt dieſes Vorgeben ohne allen

*) S. Müllers Staatscabinet 1. Eröfnung p. 365 und aus ihm Lenz S. 253.

**) Schannat Vindemiae litterariae Coll. II. p. 85.

†) Chronicon Magdeb. apud Meibomium ſcript. rerum Germanicarum Tom. II. p. 344.

allen Grund. Man hat ohne Zweifel den Markgrafen Heinrich zu Brandenburg, welcher nach Kayſer Heinrichs VII. Tode zur Kayſerwürde in Vorſchlag kam, mit ihm verwechſelt. In allen den Nachrichten, die wir von der Bemühung einiger Häuſer haben, Carl dem vierten einen Kayſer entgegen zu ſetzen, iſt keine Spur von unſerm Heinrich anzutreffen. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß Fürſt Heinrich wegen der damaligen Unruhen in der Mark Brandenburg mit dem ſogenannten falſchen Waldemar ſich gegen Carl den vierten, der damals dem Hauſe Anhalt ſich ſehr günſtig zu erweiſen ſchien, würde haben gebrauchen laſſen *).

Er fieng 1367 an die Capelle auf dem Schloſſe zu Bernburg zu erbauen, und brachte ſie bald zu Stande. Seine Frömmigkeit ließ er nach der Denkungsart des damaligen Jahrhunderts 1374 noch mehr dadurch ſehen, da er nebſt ſeinem Bruder Otto III. von den Einſiedlern zu Cölln, Auguſtinerordens zum fratre conſcripto oder in ihre Brüderſchaft aufgenommen ward. Für ſeine und ſeiner Voraͤltern Seele ſchenkte er der Abtey Quedlinburg vier Hufen Landes und zwey Höfe in Zelingen **) in dem Jahr 1345. Bey der Anweſenheit Carl des vierten 1377 in der Mark feierte er zu Kloſter Jericho mit vielen andern Fürſten das Pfingſtfeſt, wo unſer Heinrich ebenfalls gegenwärtig war. Bald hernach ſtarb er und liegt er zu Ballenſtädt begraben. Ueber ſeine Gemahlin iſt ein Streit unter den Genealogiſten. In dem Namen ſind ſie einſtimmig, daß ſie Sophia geheiſſen. Ob ſie aber eine Markgräfin zu Meiſſen, oder eine Gräfin zu Stollberg oder von Gleichen geweſen, bleibt ſo lange unausgemacht bis ſich aus einer Urkunde etwas gewiſſes am Tage legen wird. Mit dieſer unbekannten Gemahlin hat Heinrich IV. zwey Söhne **Rudolphen** und **Bernhard** V. wie auch eine Tochter **Adelheit** erzeugt.

*) Wie ſchon Beckmann Th. IV. S. 526. das letztere bemerkt hat und auch von dieſer ſchwanbergeriſchen Erzählung nichts hält.

**) Kettner Antiquitates Quedlinburgenſes p. 469.

derum ein Beweis, wie wenig man zu dieſer Zeit auf den Unterſchied zwiſchen einem Grafen und Fürſten geſehen hat.

Nun ruhte entweder der Streit einige Jahre, oder, welches glaublicher iſt, man trat wieder zu dem Mittel der Unterhandlungen. Wie der Biſchof an keine Zurückgabe gedachte, ſo kam es 1340 zu einem abermaligen Kriege zwiſchen den beyden Partheyen. Man fiel einander ins Land, und verwüſtete und verbrannte die offene Städte und Dörfer; die benachbarte Fürſten brachten es aber dahin, daß ein Stillſtand geſchloſſen, und die Sache wieder dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruch überlaſſen ward. Der Biſchof ernannte den Domdechant Jacob und den Domherrn Vollraden von Heßnem, hingegen Fürſt Bernhard III. den Churfürſt Rudolph I. zu Sachſen und ſeinen Vetter Fürſt Albrechten zu Anhalt. Zum Obmann bey den Austrägalgericht ward der Erzbiſchof Otto zu Magdeburg erwält, und von beyden Seiten wurde wegen Haltung und Erfüllung des zu fallenden Ausſpruchs Sicherheit geſtellt. Curt von Stammer übernahm die Bemühung, die bey dem Gerichte einzureichende Sätze den Partheyen zuzuſchicken. Nachdem beyde Theile gehört waren, ſo ſprach Erzbiſchof Otto zu Magdeburg das Urtheil dahin, daß der Biſchof Albrecht und das Domcapitel den Fürſten Bernhard III. mit Unrecht ſpoliiret hätten, und alſo ſchuldig wären, die bisher inne gehabte Güter wiederum herauszugeben. Allem Anſchein nach wollte der Biſchof und das Domcapitel dieſem Ausſpruch nicht nachleben. Denn Fürſt Bernhard III. war genöthigt, wiederum ſeine Zuflucht zum Kayſer zu nehmen, der im Auguſt dieſes Jahres einen anſehnlichen Reichstag zu Frankfurt am Mayn hielt. Einzelne Nachrichten von dieſem Reichstag ſind bey den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern ſparſam, und aus dieſen läßt ſich nicht erweiſen, daß Bernhard III. ſelbſt auf demſelben gegenwärtig geweſen iſt. Die verſchiedene Urkunden, welche Ludwig IV. zu Frankfurt ausgeſtellt hat, thun uns für dieſes Factum keine Dienſte, weil ſie, ſo viel ich deren nach-

nachgeleſen habe, ohne Zeugen ausgefertigt ſind. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß Bernhard ſelbſt in Frankfurt geweſen iſt. Der Kayſer beſtätigte in einer auf dieſem Reichstag gegebenen Urkunde den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch des Erzbiſchofs Otto und bevollmächtigte Ulrichen von Bebenburg, den Fürſten in den Beſitz aller der ihm zugeſprochenen Länder zu ſetzen. Er erwehnt dabey des demſelben zu Lehn gegebenen Fürſtenthums und gereichten Fahnenlehns, und die anhaltiſchen Schriftſteller melden von einer zu Frankfurt wiederholten feyerlichen Beleihung des Fürſten mit allen ſeinen ihm zukommenden Ländern. Sie berufen ſich auf den Lehnbrief, welcher, ſo viel ich weiß, noch nicht gedruckt worden iſt. In demſelben ſind alle dieſe Lehen namentlich angezeigt und Churfürſt Rudolph I. zu Sachſen, Markgarf Friedrich zu Meiſſen, Markgraf Ludwig zu Brandenburg, und Herzog Stephan, des Kayſers Söhne, und die Pfalzgrafen, Rudolph und Ruprecht als Zeugen bey der Beleihung aufgeführet. Da nun in dieſen Zeiten es noch etwas ſehr ungewöhnliches war, wenn Reichsfürſten durch Bevollmächtigten die Lehen empfingen, und der Kayſer in der an Ulrichen von Bebenburg ausgeſtellten Vollmacht ſagt, daß er dem Fürſten die Lehen gereicht, und keines Bevollmächtigten Erwehnung thut, ja die Wichtigkeit der Sache anrieth, daß Bernhard III. in Perſon zum Kayſer reiſete, ſo glaube ich, daß man nicht ohne Grund ſeine Gegenwart in Frankfurt annehmen kann. Mit dieſer gedachten Vollmacht langte Ulrich von Bebenburg bey dem Fürſten zu Bernburg an. Der Churfürſt Rudolph I. ſein Sohn Rudolph II. *) Fürſt Albrecht von Anhalt, einer von Hackeborn, Graf Friedrich von Beichlingen und viele andere Herren fanden ſich gleichfalls an dieſem Ort ein. Man erſieht daraus, daß damals die Stammvettern einander treu beyge-

*) Im Beckmann Th. III. S. 490. iſt aus Verſehen Ducis Rudolphi Fr. eius, ſtatt Ducis Rudolphi F. eius gedruckt. In Limnaei Iure publico. T. V. p. 949. iſt wie es heiſſen muß, F. eius zu leſen. Es ſind dieſe Herren in dem bebenburgiſchen Mandat genennt worden.

beygeſtanden haben. Hier zu Bernburg machte 1340. am Michaelistage Ulrich von Bebenburg die merkwürdige Schrift bekannt, daß er auf Befehl und in Vollmacht des Kayſers den Fürſten und Grafen Bernhard IV. von Anhalt an öffentlicher feyerlicher Gerichtsſtätte in Gegenwart der vorbenannten Herren wirklich in Beſitz aller ſeiner Länder, welche zu ſeinem Fürſtenthum und Fahnenlehn gehörten, geſetzt haben. Er fügt auch das Verzeichniß derſelben bey, nämlich den Berg der Aſcanien heiſſet, mit allem Zubehör, das Haus in Aſchersleben, die Stadt über den Steinen, die Stadt über dem Waſſer, das Recht Juden zu halten, das Marktrecht, die Münze, den Zoll, die Gerichte innerhalb und auſſerhalb der Stadt, die Mühle bey dem alten Schloſſe, den Teich und den zum Teich beſtimmten Ort, und alles dasjenige, was vom Reich zu Lehen getragen wird, den Dingſtuhl zu Aſchersleben mit allem Zubehör, das Schloß Weſtorp mit Zubehör, Kochſtedt, mit dazu gehörigen Gütern, die Dingſtühle zu Weddersleben und Eilversdorf und das Gericht auf dem Frewel mit allem Zubehör. Von den andern Umſtänden, welche hierbey vorgegangen ſind, und ob der Biſchof und das Domcapitul gegenwärtig geweſen, finde ich keine weitere Nachrichten. Ohne merkwürdige Vorfallenheiten kann die Handlung um ſo weniger abgelaufen ſeyn, als man ſiehet, daß ohngeachtet dieſer Wiedereinſetzung durch den kayſerlichen Commiſſarium dennoch der Biſchof und das Stift in dem Beſitz von der Grafſchaft Aſchersleben bleiben. Es folgt hieraus nothwendig, daß das Stift ſich der wirklichen Beſitznehmung entgegen geſtellt haben muß. Die immer mehr überhand nehmende Unruhen im teutſchem Reiche, die dem treflichen Ludwig IV. vom Pabſt und deſſen Anhängern drohende Gefahren hinderten ohne Zweifel, daß die guten Geſinnungen des Kayſers für den Fürſten Bernhard III. keine wirkſamere Folgen hatten. Es blieb dieſer aſcherslebiſche Streit bey dem bisherigen unentſchiednen Zuſtand in den übrigen Regierungsjahren unſers Fürſten, und es ſcheint, daß nicht einmal die von ihm 1337 geſchehene Einnahme des Hauſes oder Schloſſes Weſtorp von Dauer geweſen ſey.

In

In Anſehung der von der Grafſchaft Aſchersleben abhangenden Vaſallen hat gleichwol Fürſt Bernhard III. ein mehreres als in Abſicht das Bißthum Halberſtadt zu erhalten, das Glück gehabt. Es ſey, daß entweder dieſe lieber Lehnsleute von ihm, als vom Stift ſeyn wollen, oder es ſey, daß bey denſelben der vorhin angeführte kayſerliche Befehl einen gröſſern Eindruck gemacht hat. Denn gar bald darauf, nämlich im Junio 1323. *) hat Werner edler Herr von Hadmersleben und ſein Bruder Otto ſich mit der Grafſchaft Kroppenſtädt und dazu gehörigen zwey und zwanzig Dörfern beleihen laſſen. Bald hernach empfiengen Gardin edler Herr von Hadmersleben und die Grafen Bernhard, Ulrich und Albrecht, Grafen von Regenſtein ihre Lehen von Bernhard, und zwar zu Halberſtadt im Mühlenhof und in Gegenwart des Biſchofs Albrechts I. Ein Umſtand, welcher wiederum den Gedanken erregt, daß uns manche Nachrichten von den Anſprüchen des Biſchofs fehlen. Iſt der Biſchof in der Abſicht gegenwärtig geweſen, um der Handlung zu widerſprechen? In dieſem Fall konnte ja Bernhard III. einen andern Ort wälen. Gab er aber dieſe Beleihung zu, welche doch nothwendig des Fürſten Recht auf die Grafſchaft zum vorausſetzte, warum wollte er übrigens deſſen Recht nicht anerkennen? Nicht weniger nahm zu dieſer Zeit Conrad, Graf von Werningerode, bey ihm die Lehn wegen einer Holzmark zu Abingerode und einen Hof zu Wallersleben. Ich füge dieſen Beleihungen noch andere bey, welche vom Fürſt Bernhard III. geſchehen ſind, und die er wenigſtens zum Theil in Rückſicht der Grafſchaft gethan hat. Denn 1328 beliehe er den Grafen Albrecht zu Regenſtein, welcher in dem obgedachten kayſerlichen Befehl unter den aſcaniſchen Vaſallen ſteht, mit ſeinem Gute vor Bernburg gelegen. Im Jahr 1333 beliehe er Graf Poppen von Blankenburg und im folgenden Jahr mit dem Haus dem Pfuhl eine halbe Meile von Plötzkau über der Saale, ſo jetzt wüſte liegt, Hanſen und Gumprechten Gebrüdere von Alsleben. Auch empfing

*) S. Beckmann Th. V. S. 81.

wegen wieder abgereiſet. Die meiſte Schwierigkeit verurſachte der inzwiſchen erfolgte Tod des einen Schiedsrichters des Grafen Gebhard von Mansfeld. Die andere fünf erklärten ſich, ſie wollten zwar die Partheyen vernehmen, doch könnten ſie vor der Wahl eines ſechsten Schiedsrichters kein Urtheil ſprechen. Mir ſcheint dieſes mehr eine hervorgeſuchte Erfindung zu ſeyn, um weder den Erzbiſchof noch die Fürſten zu beleidigen. D. Johann Mogenhofer im Namen des klagenden Erzbiſchofs bat, daß die Fürſten wegen der gewaltſamen Einnahme des Schloſſes Bernburg ihrer Lehen verluſtig erklärt werden mögten. Dieſem antwortete der anhaltiſche Bevollmächtigte, D. Johann Pock, ließ ſich noch zur Zeit in die Hauptſache nicht ein, ob er gleich kürzlich zeigte, daß dieſe Einnahme nicht dem Erzbiſchof zum Verdruß ſondern zur Erhaltung der fürſtlichen Gerechtſame geſchehen ſey, und bat um Verlängerung des Termins bis auf das Feſt der Empfängnis Mariä im December, weil, wie geſagt, viele Fürſten nicht gekommen wären. Dieſes Verlangen ward den anhaltiſchen Bevollmächtigten eingeräumt, und die Fürſten baten den Kayſer ſchriftlich, ihnen einen rechtsverſtändigen Doctor zu ſchicken, der ihnen mit Rath beyſtehen könnte. Ich finde nicht, daß der anderweitige Termin vor ſich gegangen ſey, ſondern nur, daß von beyden Theilen langweilige Unterhandlungen gepflogen, und endlich die Sache zwiſchen den Fürſten und der Wittwe von neuem verglichen worden. Nach demſelben blieb dem Fürſten die Oberherrſchaft und die Bewahrung des Schloſſes Bernburg, und die Einkünfte wurden der Wittwe zugeſtanden. Dieſen Vergleich beſtätigte Kayſer Maximilian I. auf dem Reichstag zu Worms den 15 Junii 1495. Allein die Fürſtin erfüllte ihn ſo wenig als die vorhergehenden. Aus dieſem Grunde wollten die Fürſten ihn auch nicht halten und verlangten, daß der Erzbiſchof mit der Bekanntmachung der kayſerlichen Beſtätigung Anſtand nehmen ſollte, der Erzbiſchof immer der Wittwe geneigt wollte aber in dieſes Verlangen nicht willigen. Hieraus entſponnen ſich neue Streitigkeiten bis endlich der Tod dieſer unruhigen

und

und dem Hauſe ſo ſchädlichen Dame 1498. dem vieljährigen Zwiſt ein Ende machte. Die Fürſten gelangten zum ruhigen Beſitz von allen zu ihrem Leibgeding ausgeſetzt geweſenen Oertern *) und es gereicht ihnen zu einem beſondern Nachruhm, daß ſie durch ihre ſtandhafte, tapfere und weiſe Maasregeln ſich wider einen ſo mächtigen Gegner behauptet haben.

Der ſechs und zwanzigſte Abſchnitt.

Geſchichte des Fürſten Siegfrieds I. eines weitern Stammvaters des Hauſes Anhalt und deſſen Nachkommen von der alten zerbſter Linie bis auf das Abſterben Johann des erſten.

Wir müſſen noch einmal in die mittlere Zeiten heraufgehen, da wir die Geſchichte der beyden abgeſtorbenen Linien, der aſcherslebiſchen und alten bernburgiſchen, die von Heinrichs I. ältern Söhnen Heinrichs II. und Bernhard I. abſtammten, geendigt haben. Wir gelangen auf einen weitern Stammvater des noch blühenden hohen Hauſes Anhalt. Dieſes iſt Fürſt Siegfried I. Heinrichs I. jüngerer Sohn. Umſonſt hat man in neuern Zeiten dieſe Abſtammung zum Nachtheil der fürſtlichen Anſprüche verdächtig und zweifelhaft machen ja ihn vorſetzlich mit ſeinem Vetter, dem Grafen Siegfried von Orlamünde verwechſeln wollen. Die Urkunden reden deutlich und vernichtigen ſolche ungegründete Vorgeben. Er beſtätigte 1252. nebſt ſeinen Brüdern, Bernhard, Herrmann und Magnus eine Schenkung ſeines Vaters an das Nonnenkloſter zu Coswik **) worinn dieſe Herren ſich Brüder und Heinrich den erſten ihren Vater nannten. Dieſe einzige reichte ſchon zu. Allein viele der folgenden

*) Beckmann Th. III. S. 131 u. f. Lenz S. 266 u. f. in welchen auch die angeführten Urkunden zu finden ſind.

**) Beckmann Th. III. S. 316.

lübde war der Grund von dieſem Zug. Sein Weg gieng durch Avignon, wo damals Pabſt Johann XXII. ſich aufhielt, um von ihm den Seegen zu empfangen. Kayſer Ludwig IV. hatte ſich 1327 zu Rom crönen laſſen, und ſetzte anſtatt des ihm ſo gefährlichen Pabſtes Johann XXII, den Peter Rainalucci de Corbario unter dem Namen Nicolai V. zum Pabſt. Dieſe Freude des Kayſers währte nicht lange. Nicolaus V. unterwarf ſich ſeinem Gegner, und Johann XXII. hielt ihn zu Avignon gefangen. Als nun nach dieſer Erzählung *) der Graf von Anhalt mit ſeinen Kriegsvölkern ſchon in Cordona angelangt war, ſo befürchtete der Pabſt von ihm alles, weil er wußte, daß der Graf auf des Kayſers Seite ſtand. Er glaubte, daß derſelbe vermuthlich die Abſicht hatte, ſich des gefangenen Nicolai V. zu bemächtigen. Um dieſes Ungewitter von ſich abzuwenden, ſo ſprach er nicht nur den Grafen von ſeiner gethanen Gelübde frey, ſondern er gebot ihm auch unter der Strafe des Banns, ſofort ſeinen Rückweg zu nehmen. Der Pabſt wußte nicht, ob ſeine Befehle Eindruck machen würden, er befahl daher dem Seneſchal von der Provence, daß er mit allen Baronen und Rittern des Landes ihm nach Avignon zu Hülfe eilen ſollte, und ließ noch überdem alle bey ſich habende Leute die Waffen ergreifen. Es waren aber dieſe Anſtalten vergebens. Der Graf hielt bey dieſen Umſtänden für das rathſamſte, den Rückweg zu nehmen. Hier entſteht nun die Frage, ob die Begebenheit wahr iſt oder nicht. Ein gleichzeitiger ſehr wichtiger Schriftſteller in Italien **) erzählt ſolche, andere ſpä-

*) Man ſehe ſie umſtändlich im Beckmann Th. V. S. 83. u. f. Lenz hat die Sache gänzlich übergangen.

**) Johann Villani in ſeiner Hiſtorie vniuerſali de Suoi tempi. P. I. libro X. c. 157. ed. Venet. 4. 1559. in der muratoriſchen Ausgabe Tom. XIII. ſcriptorum rerum Italicorum iſt es das 155. Capitel. Dieſer Autor iſt eigentlich die Quelle in Anſehung deſſen, daß man hier einen Grafen von Anhalt finden wollen. Er nennet ihn *il Conte d' Analdo*, und ſeine Grafſchaft, wohin er zurückgegangen, auch *Analdo*. Muratori lieſet in ſeiner Ausgabe auch Analdo.

ſpätere zum Theil angeſehene *) Geſchichtſchreiber haben ſie als wahr angenommen, und man kann es um ſo weniger unſerm Beckmann ſehr verargen, daß er ſie auch geglaubt hat. Er findet einen wahrſcheinlichen Grund, dieſe Handlung unſerm Bernhard III. zuzuſchreiben, indem Villani dieſen angeblichen Grafen von Anhalt, des Kayſers Ludwigs IV. Schwager, dieſer aber in der oben angemeldeten Beleihungs-Urkunde über die Pfalz Sachſen von 1320 und in dem Befehl an die Grafen, welche Lehen von der Grafſchaft Aſchersleben hatten vom Jahr 1323, unſern Bernhard affinem ſuum nennt; Er durfte aber alle kayſerliche Befehle in der aſcherslebiſchen Sache nachleſen, ſo ſahe er, daß der Kayſer ihn nur Fidelem dilectum, auch dilectum cognatum nennt. Es heiſſet alſo in dem damaligen Reichscanzleyſtil eben ſo viel, als jetzt Oheim. Und wo ſollte die Schwägerſchaft des Fürſten Bernhards III. mit Ludwig dem vierten ſich herſchreiben? Doch macht ſich auch Beckmann dieſen Zweifel, daß Bernhard III. mit der aſcherslebiſchen Sache ſo viel zu ſchaffen gehabt, und an ſolche weite Reiſe nicht wol gedenken mögen. Ueberdies hätten wir von ihm Urkunden, die in eben dieſem Jahr datirt wären, da er doch auf der Reiſe nach Spanien begriffen geweſen, man müßte denn annehmen, daß er ſolche Urkunden von Avignon hereingeſchickt hätte. Er bleibt deswegen zweifelhaft, ob er dieſen Zug, dem Grafen Bernhard III. oder einem der beyden Vettern zueignen ſoll. Die

*) Dem Villani iſt Bzovius in Continuatione Annalium Baronii Tom. XIV. ed. Colon. 1618. p. 567. ad ann. 1330. gefolgt, welcher zwar den Villani an mehrern Orten citirt, aber welche Stellen auf die übrige Erzählung des Bzovius gehen. Auch hat Bzovius noch mehrere Schriftſteller des ſechszehnten Jahrhunderts angeführt, welche aber gleichfalls zu Beſtärkung der andern Umſtände gehören. Herwart von Hohenburg hat in Ludovico IV. Imperatore defenſo aduerſus Bzovium. T. II. p. 561. auch einen Grafen von Anhalt angenommen, ohne weitere Unterſuchungen zu machen. Raynald hingegen in ſeiner Fortſetzung der Annalen des Baronii, und Baluzius in ſeinen Vitis Paparum Avenionenſium haben dieſe Begebenheiten übergangen, andere von mir nachgeſehene Schriftſteller zu geſchweigen.

Wichtigkeit des Zugs, die Menge der mit ſich führenden Kriegsvölker, die Unruhe mit Aſchersleben, die Schwägerſchaft mit dem Kayſer Ludwig IV. und das Stillſchweigen der alten anhaltiſchen Nachrichten waren bey mir ſo ſtarke Gegengründe, daß ich ohngeachtet der ſcheinbar klaren Wörter des glaubwürdigen Villani einen begangnen Irrthum gewiß vermuthete. Ich entdeckte ihn, als ich mich an die wirklichen Schwäger des Kayſers erinnerte, und zwar in dem Grafen von Hennegau. Dieſes Wort hieß in der ältern franzöſiſchen Sprache Haynault, Aynalt und noch mit andern Abweichungen. Aus dieſem Wort hat Villani Analdo und aus dieſem ſo viel ich weiß, Bzovius zuerſt Anhalt gemacht, dem, wie ich vorhin geſagt, mehrere gefolgt ſind. Nun kam es allein darauf an, daß ein glaubwürdiger Geſchichtſchreiber dieſe Begebenheit von dem Grafen von Hennegau erzählte, und dieſes Zeugniß traf ich in einem niederländiſchen Schriftſteller, namlich dem Mönch Johann von Leyden *) an. Man ſieht aus demſelben, daß Villani zwo Begebenheiten in eine geſchmolzen hat. Graf Wilhelm III. der gütige, der Schwiegervater des Kayſers iſt derjenige, welcher 1327 dem Pabſt die Furcht eingejagt, da er ihn in der Abſicht beſucht, um zwiſchen ihm und dem Kayſer Frieden zu ſtiften, und ſein Sohn Graf Wilhelm IV. war es, welcher erſt 1338. einen Zug nach Spanien gegen die Mauren unternahm, und ihn mit Ruhm vollendet hat. Eine weitere Unterſuchung der Umſtände wäre hier überflüßig, da am Tage liegt, daß dieſe Handlung nun nicht mehr in die anhaltiſche ſondern in die hennegauiſche Geſchichte gehöret. Wir haben nicht nöthig, das Haus Anhalt mit fremden Thaten zu ſchmücken. Es hat ſelbſt unverwelkliche Lorbeern erfochten. Fürſt Bernhard III. ent-

*) In Chronico Belgico Lib. XXVII. c. XXIII. et Libro XXVIII. Cap. 2. p. 244 et 260 apud Sweertium in rerum Belgicarum Annalibus, mit welchem Renerus Snoi apud eundem Sweertium, Beka de Epiſcopis Vltraiectinis genau übereinſtimmen. Es iſt kein Zweifel, daß mehrere alte niederländiſche Chroniken dieſe Begebenheit erzählen, zu meinem Zweck können dieſe Zeugniſſe hinreichen.

1284 dem Jungfrauenkloſter zu Koßwick das Patronatrecht von den Kirchen zu Wülkeniz und Düben, zwey Mühlen bey Koßwick gelegen, den Krupitzer Buſch, die Dörfer Düben und Walsdorf nebſt zwey andern Feldmarken und Zubehör, ingleichen die Lehnsherrlichkeit über die Lehngüter in dieſen Dörfern, wenn die Nonnen einige von ſolchen erkaufen würden *).

Seine gutgeführte Wirthſchaft zeigt das anſehnliche Darlehn von eintauſend und ſieben und zwanzig Mark Silbers, welches er 1262 dem Erzbiſchof Rudolph zu Magdeburg zur Erkaufung der Grafſchaft Seehauſen gab, und dafür die Städte Jeſſen und Stadt und Schloß Zorbeck mit allen jährlichen Einkommen zum Unterpfand erhielt **). Er ſelbſt kaufte 1264. das Dorf Wadendorf von dem Jungfrauenkloſter in Leipzig für hundert und dreißig Mark Silber. Mit dem Erzbiſchof Conrad muß er in einem guten Vernehmen geſtanden haben, da er ihn 1272 in Magdeburg beſucht, und ſich in einer erzbiſchöflichen Schenkungsurkunde als Zeuge unterſchrieben †).

Die merkwürdigſte Begebenheit iſt wol der Krieg, in den er mit einem ungenannten Grafen von Falkenſtein gerieth, und welcher für das Haus Anhalt ein nachtheiliges Ende nahm. Es hatte ſich ohne daß man eine Urſache weiß, dieſer Graf 1282 des anhaltiſchen Schloſſes Reine bemächtiget. Um ihn deſto gewiſſer wieder herauszujagen, rief er den Erzbiſchof Erich, ſeinen Bruder Fürſt Bernharden, den Herzog Albrecht II. zu Sachſen, die Markgrafen Albrecht und Dietrich oder Dietzmann von Meiſſen und den Burggrafen zu Leisnick zu Hülfe. Sämmtliche Fürſten auſſer dem Markgrafen Albrecht, der ſeinen Sohn Friedrich ſchickte, erſchienen. Man eroberte gar bald das Schloß Reine. Allein nach

*) Ebendaſ. S. 319.

**) Die Urkunde hat Dreyhaupt Th. I. S. 40. Beckmann hat nur das Factum bemerkt.

†) In Ludwigs Reliq. MStorum T. II. p. 457. ſeq.

dieſen beyden ein. Sie ſoll eine Schweſter Carl IV. ſeyn, deren Namen ſie nicht einmal angeben können. Man weiß genau, an welche Herren die Schweſtern dieſes Kayſers vermählt geweſen ſind *). Indeſſen berufen ſie ſich darauf, daß Carl IV. in dem Lehnbrief Bernhard III. Sororium nennet. Wenn Beckmann hierauf antwortet, daß der Lehnbrief für Bernhards III. Sohn gehöre, ſo widerlegt es jene Meinung nicht ganz. Denn Sororius heiſſet ſowol ein Schwager, als ein Schweſter Sohn, mithin kann immer der Lehnbrief für den Sohn gehören. Allein da kein böhmiſcher Geſchichtſchreiber ſagt, daß eine Schweſter nach Anhalt vermählt worden, und die Mechtild gewiß auch dieſe kayſerliche Schweſter in ihre geſtiftete Seelmeſſen mit einbegriffen haben würde, ſo fällt dieſe dritte Gemahlin gänzlich hinweg. Das Wort Sororius läßt ſich ſehr füglich durch Neffen erklären. Denn ob ich gleich weiß, daß man von dieſen Zeiten an, dieſen Titel nur geiſtlichen Fürſten beygelegt haben will, ſo hat man doch nicht dargethan, daß nicht einmal ein unwiſſender Notarius dergleichen Verſehen begangen, und Sororius für Oheim genommen habe.

Mit der erſten Gemahlinn, hat Bernhard III. drey Söhne **Bernhard** IV. **Heinrich** IV. und **Otto** III. gezeugt. Wären ſie von der zweyten Gemahlin, ſo müßte man Spuren von einer Vormundſchaft antreffen. Wenigſtens iſt es von dem älteſten gewiß, daß er nach des Vaters Tode ſich als ein wirklicher Regent des Landes bewieſen. Ob aber Bernhard III. eine Tochter Catharina erzeugt, bleibet wol noch in der Ungewißheit. Man findet eine Catharina Herzogs Magni Torquati zu Braunſchweig Gemahlin, welche eine anhaltiſche Prinzeßin geweſen ſeyn ſoll, die aber andere zu der Tochter des Fürſten Waldemars von Anhalt machen. Denn des Churfürſt Waldemars zu Brandenburg Tochter kann ſie nicht geweſen ſeyn, weil dieſer ohne Kinder verſtorben iſt **).

Ich

*) S. Io. Dav. Koehleri familiam Auguſtam Lucemburgenſem p. 45. ſeqq.

**) S. Scheidtii praef. ad Origines Guelf. T. IV. p. 47. ſeqq. welcher

dem Churfürſten Johann zu Brandenburg gegen Meiſſen geführt haben ſoll, einen Zuſammenhang hat, kann ich aus Mangel authentiſcher Nachrichten nicht entſcheiden. Wenn auf der einen Seite etwas für die Wahrheit eines längern, doch unterbrochenen Krieges zwiſchen dem Markgrafen von Meiſſen, und dem Erzſtift Magdeburg und den Häuſern Brandenburg und Anhalt ſtreitet, ſo ſind doch hingegen ſo viele Schwierigkeiten auf der andern Seite. Die aufgeführten Perſonen haben zum Theil nicht zu eben derſelben Zeit gelebet. Von dem Erzbiſchof zu Magdeburg kann man kaum ſagen, daß er bey dem Anfang des letztern Krieges in dieſem Stand ſich befunden, vielweniger, daß er 1276 ſchon Erzbiſchof geweſen. Geſetzt auch, daß man vorgeben wollte, als wenn die ältern Schriftſteller darauf geſehen, daß er ſchon nach Conrads Tode 1277 oder 1278. einige Stimmen bey der erzbiſchöflichen Wahl gehabt habe. Nichts iſt endlich widerſprechender als die Zeitrechnung, welche die ältern Chronicken in der Erzählung beyder Kriege beobachten. Faſt keiner kommt mit der andern gänzlich überein. Indeſſen bleibt dieſer letztere Krieg wol an ſich ein richtiges Faktum, wenn gleich verſchiedene Umſtände und die theilnehmende Perſonen nicht alle erwieſen ſind. *)

Ob Siegfried I. in dem bekannten Kriege, welchen König Adolph I. mit den beyden Markgrafen Friedrich und Diezmann von 1294 an führte, mit bey des erſtern Armee geſtanden, läßt ſich nicht gewiß behaupten. Es iſt nicht unwahrſcheinlich an ſich, daß er Gelegenheit geſucht, den erlittenen Verluſt zu rächen. Dieſen tritt noch ein Zeugniß bey, welches die Sache auſſer allen Zweifel zu ſetzen ſcheint, da König Adolph I. ihn 1296. nach der Eroberung der Stadt und des

daß keiner der ältern Geſchichtſchreiber dieſes Kriegs Erwehnung gethan, wie ich auch oben behauptet, nur führt er die einzigen Annales Veterscellenſes an, die von demſelben reden. Allein das Anſehen dieſes einzigen Zeugen iſt wol nicht ganz hinlänglich, um alle erzählte Umſtände als wahr anzunehmen.

*) Beckmann Th. V. 87 u. f. Lenz S. 272.

Frankenhauſen, welcher anhaltiſch Lehn war, bereichert *). Er ſtarb 1354. Seine Gemahlin war Beatrix, des Markgrafen Friedrich des ernſthaften Tochter, mit welcher er ſchon 1344. verlobt geweſen ſeyn mag, wie man aus einer Beſchwerde des Markgrafen gegen den Markgrafen Woldemar zu Brandenburg ſchlieſſen kann **). Die Ehe war unfruchtbar, und ward Beatrix nach ihres Gemahls Tode Aebtißin zu Seuſelitz in Meiſſen, wo ſie in einem ſehr hohen Alter verſtorben ſeyn ſoll.

Der zweyte Sohn Bernhards III. war Heinrich IV. Er folgte ſeinem Bruder in deſſen Antheil, und empfieng 1355 von dem Erzbiſchof Otto zu Magdeburg die von dieſem Hochſtifte tragende Lehen. Am wahrſcheinlichſten iſt es unſer Fürſt Heinrich geweſen, welcher bey der ſehr feierlichen Einweihung des Doms zu Magdeburg, ſo der Erzbiſchof Dietrich 1363 verrichtete, nebſt mehrern Herzogen, Markgrafen, Fürſten und Grafen gegenwärtig war, und das Truchſeſſenamt zu Pferde verrichtete, und ihm das erſte Gerichte auf die Tafel ſetzte. Da noch zwey anderer Fürſten von Anhalt gedacht wird, welche anweſend geweſen, ſo iſt zwar nicht gewis, ob es Heinrich geweſen, jedoch wird es, weil er die von Magdeburg zu Lehen gehende Stücke beſaß; glaublich †). Muß ſich nicht Dietrich gefreuet haben, wenn er als ein Mann von geringer Herkunft ſo viele Herren von den erlauchten Häuſern, Sachſen, Meiſſen, Braunſchweig, Anhalt, Schwarzburg und andern zu ſeinem Ehrendienſt und ſeiner Verherlichung um ſich geſehen hat. Wenn einige Neuere gewollt haben, daß man nach dem Tode Kayſer Ludwigs IV. die Abſicht gehabt, dieſen Fürſten Heinrich gegen Carl IV. zum römiſchen König zu wählen, ſo iſt dieſes Vorgeben ohne allen

*) S. Müllers Staatscabinet 1. Eröfnung p. 365 und aus ihm Lenz S. 253.

**) Schannat Vindemiae litterariae Coll. II. p. 85.

†) Chronicon Magdeb. apud Meibomium ſcript. rerum Germanicarum Tom. II. p. 344.

allen Grund. Man hat ohne Zweifel den Markgrafen Heinrich zu Brandenburg, welcher nach Kayſer Heinrichs VII. Tode zur Kayſerwürde in Vorſchlag kam, mit ihm verwechſelt. In allen den Nachrichten, die wir von der Bemühung einiger Häuſer haben, Carl dem vierten einen Kayſer entgegen zu ſetzen, iſt keine Spur von unſerm Heinrich anzutreffen. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß Fürſt Heinrich wegen der damaligen Unruhen in der Mark Brandenburg mit dem ſogenannten falſchen Waldemar ſich gegen Carl den vierten, der damals dem Hauſe Anhalt ſich ſehr günſtig zu erweiſen ſchien, würde haben gebrauchen laſſen *).

Er fieng 1367 an die Capelle auf dem Schloſſe zu Bernburg zu erbauen, und brachte ſie bald zu Stande. Seine Frömmigkeit ließ er nach der Denkungsart des damaligen Jahrhunderts 1374 noch mehr dadurch ſehen, da er nebſt ſeinem Bruder Otto III. von den Einſiedlern zu Cölln, Auguſtinerordens zum fratre conſcripto oder in ihre Brüderſchaft aufgenommen ward. Für ſeine und ſeiner Voraltern Seele ſchenkte er der Abtey Quedlinburg vier Hufen Landes und zwey Höfe in Zelingen **) in dem Jahr 1345. Bey der Anweſenheit Carl des vierten 1377 in der Mark feierte er zu Kloſter Jericho mit vielen andern Fürſten das Pfingſtfeſt, wo unſer Heinrich ebenfalls gegenwärtig war. Bald hernach ſtarb er und liegt er zu Ballenſtädt begraben. Ueber ſeine Gemahlin iſt ein Streit unter den Genealogiſten. In dem Namen ſind ſie einſtimmig, daß ſie Sophia geheiſſen. Ob ſie aber eine Markgräfin zu Meiſſen, oder eine Gräfin zu Stollberg oder von Gleichen geweſen, bleibt ſo lange unausgemacht bis ſich aus einer Urkunde etwas gewiſſes am Tage legen wird. Mit dieſer unbekannten Gemahlin hat Heinrich IV. zwey Söhne **Rudolphen** und **Bernhard** V. wie auch eine Tochter Adelheit erzeugt.

*) Wie ſchon Beckmann Th. IV. S. 526. das letztere bemerkt hat und auch von dieſer ſchwanbergeriſchen Erzählung nichts hält.

**) Kettner Antiquitates Quedlinburgenſes p. 469.

Adelheid ward Aebtißin zu Gernrode 1348 und hat dem Stift acht und zwanzig Jahr mit Ruhm vorgeſtanden. Carl IV. hat ſie 1357 in dieſer Würde beſtätigt, und iſt ſie 1374. verſtorben. *)

Wer von den beyden Söhnen der älteſte geweſen, wiſſen wir nicht. **Rudolph** erwählte den geiſtlichen Stand. Er war anfänglich Archidiaconus zu Mildenſee. Der Biſchof Ernſt zu Halberſtadt hatte damals das Unglück in den päbſtlichen Bann zu fallen, und der Pabſt war im Begrif, dieſes Stift den päbſtlichen Grundſätzen gemäß, mit einem neuen Biſchof zu verſehen. Das Domcapitel kam ihm aber vor, und erwählte unſern Rudolph. Man ſollte allerdings glauben, daß die Domherren wegen des aſcherslebiſchen Streits Bedenken gehabt hätten, einen Fürſten von Anhalt zum Biſchof zu wählen. Vielleicht haben ſie aber zu Rudolphs guten Geſinnungen Zutrauen genug beſeſſen, oder ſie haben auf das Beyſpiel des Biſchofs Albrechts aus dem Hauſe Anhalt geſehen, welcher ja ſeinem Bruder dieſe Grafſchaft entriß. Rudolph wollte nicht ſo lange Biſchof Ernſt lebte ſich der Regierung unterziehen. Ernſt ſtarb 1399 und von dieſem Jahr an ſtand er dem Stift mit vielem Nutzen vor. Ich übergehe diejenige Handlungen, die er als Biſchof gethan, und welche in die halberſtädtiſche Geſchichte gehören. Man findet nicht, daß zwiſchen ihm und ſeinen Brüdern wegen der Grafſchaft Aſchersleben etwas vorgefallen iſt **). Vielmehr erſieht man, daß er mit demſelben und ſeinen Vettern von der zerbſter Linie in genauer Freundſchaft geſtanden. Denn wie ſein Bruder Bernhard V. mit dem

*) Poppenrodii Annales Gernrodenſes p. 56. ſeq. Die Irrthümer, ſo Poppenrod in der Erzählung von der Adelheid begangen, hat Beckmann ſchon widerlegt, nur hätte er noch bemerken ſollen, daß er auch die Jahre ihrer Regierung falſch gezählt hat.

**) Winnigſtedt in der Geſchichte von Halberſtadt will jedoch, daß Rudolph die Schenkung oder den Verkauf von Aſchersleben für ſeine Perſon nochmals genehmigt habe.

dem unruhigen Erzbiſchof Günther zu Magdeburg in Krieg gerieth, ſo hielt Rudolph die anhaltiſche Parthey, obgleich ſein Stift dadurch mit beunruhiget ward. Es kam zwar 1403 zu einem Vergleich, jedoch Günther brach gar bald wieder los, und unſer Rudolph trat 1406 dem Bündniſſe der Markgrafen zu Meiſſen, des Herzogs Rudolphs zu Sachſen, der Fürſten zu Anhalt und mehrerer Grafen zum Vortheil ſeines Hauſes bey *). Er ſtarb in eben dieſem Jahr 1406. und liegt in der Domkirche zu Halberſtadt begraben.

Der zweete Sohn Heinrichs IV. war Fürſt **Bernhard V.** Er hatte mit den Grafen Heinrich und Günthern von Schwarzburg wegen einiger Güter am Harze weitläuftige Streitigkeiten. Schwarzburg verklagte ihn deswegen bey dem König Wenzel, gerieth aber in Gefahr in die Reichsacht erklärt zu werden. Erzbiſchof Albrecht zu Magdeburg legte endlich 1390 die Sache in Güte bey. Er ſchloß nebſt ſeinem Bruder Rudolph und Vetter Otto 1388. mit den Vettern von der zerbſter Linie Siegmund, Albrecht und Woldemarn eine Erbvereinigung zu deſto mehrerer Aufnahme des ganzen Hauſes. Bey dem damaligen verwirrten Zuſtande des teutſchen Reichs unter zween Königen, Wenzeln und Rupert, waren vorzüglich einige Fürſten genöthigt, zu Erhaltung ihrer Staaten einen Landfrieden unter ſich zu errichten. In Sachſen thaten dieſes jetzt die Hochſtifter Magdeburg, Hildesheim und Halberſtadt, und die Häuſer Heſſen, Thüringen, Braunſchweig, Fürſt Bernhard zu Anhalt, und mehrere am Harz gelegene Grafen. Dieſe Herren kamen 1402 im Januar zu Goßlar in dieſer guten Abſicht zuſammen, und ſchrieben an dem Erzbiſchof Johann von Maynz, ob er dieſen Landfrieden zu halten geſonnen ſey oder nicht. In dieſem Schreiben nehmen ſie ausdrücklich den Grafen Heinrich von Waldeck und die übrigen Mörder des Herzogs Friedrichs zu Braunſchweig aus, und man ſiehet leicht, wenn man ſich erin=

*) Die Bündnißacte ſteht im Lenz S. 257. aus Horns Leben Friedrichs des Streitbaren.

erinnert, daß der Erzbiſchof Johann des Mords an dem Herzog Friedrich zu Braunſchweig beſchuldigt ward, daß dieſe Ausnahme mit Fleiß angebracht war. Der Erzbiſchof antwortete, daß er dieſen Landfrieden halten wollte, war aber viel zu klug, um ſich wegen der Mörder herauszulaſſen. Wie wenig genau man zu dieſer Zeit noch in Anſehung des Rangs der Fürſten in Ausfertigungen geweſen, zeigt auch dieſe Urkunde; hier ſteht Balthaſar Landgraf zu Thüringen, und Hermann Landgraf zu Heſſen, ſämmtlichen benannten Herzogen zu Braunſchweig, und Bernhard Fürſt zu Anhalt, dem Herzog Otto zu Braunſchweig vor *). In den ſchon erwehnten magdeburgiſchen Krieg ward er auch verwickelt, und hatte das Unglück, daß er von Graf Günthern von Mansfeld gefangen wurde. Hier mußte er eine Zeitlang zu Mansfeld im Thal in einem Thurm ſitzen bis er 1408 wieder loskam. Er ſtarb 1420. Seine Gemahlin, mit der er eine unfruchtbare Ehe gehabt, bleibt noch ſehr ungewiß. Sie ſoll Eliſabeth geheiſſen haben und machen ſie einige zu des Grafen Johann von Henneberg Tochter. Andere nennen ſie Mechtild und wollen daß ſie Graf Prozen III. zu Querfurt Tochter geweſen ſey **). Um das Jahr 1426 ſoll ſie noch gelebt haben.

Es iſt uns der dritte Sohn Bernhards IV. übrig, nämlich Otto III. der eine kurze Zeit dieſe alte bernburgiſche Linie fortpflanzet. Von dem Erzbiſchof Peter zu Magdeburg ließ er ſich nebſt ſeinem Bruders Sohn Bernhard V. 1375. den 4. December auf dem Schloſſe zu Kalbe mit den von dieſem Erzſtift abhängenden Lehnſtücken beleihen. Mit dem Grafen Gebhard von Mansfeld, dem Grafen Ulrich und Bernhard zu Regenſtein und dem Biſchof Albrecht zu Halberſtadt ſchloß er in eben dieſem Jahr ein Bündniß, deſſen Inhalt und Abſicht nicht bemerkt wird. Der Kayſer Carl IV. reichte ihm bey ſeiner Anweſenheit zu Tangermünde auf dem Rathhauſe

*) Die Urkunden ſtehen im Gudenus Codice diplomatico. T. IV. p. 6. ſeq.

**) Beckmann Th. V. S. 84. u. f. Lenz S. 258.

hauſe 1377. in Beyſeyn des Erzbiſchofs Peter zu Magdeburg, des Churfürſten Rudolphs zu Sachſen und anderer die Reichslehn hatten und hat Otto III. ſelbſt in ſein Handbuch geſchrieben, daß er mit der Stadt Aſchersleben und mehrern Gerechtigkeiten beliehen worden ſey. Er ſelbſt hat hinwiederum verſchiedene der anſehnlichſten anhaltiſchen Vaſallen beliehen, als 1378 die Herrn Otto, Bode und Werner von Hadmersleben, 1380 Buſſen Herrn von Schraplau auf dem Schloſſe zu Bernburg, 1381. den Grafen von Heldrungen zu Magdeburg, als er ſich bey der Einführung des Erzbiſchofs Ludwigs in dieſer Stadt aufhielt, und 1386 die Grafen Buſſen und Ulrich zu Reinſtein wegen ihres Guths vorm Berge zu Bernburg.

Mit dem Graf Heinrich zu Stolberg 'gerieth Otto III. 1381. wegen der Erichsburg und Heinrichsburg in Weitläuftigkeiten, doch legten der Graf Gebhard zu Mansfeld und Buſſe Herr von Schraplau die Sache durch ihre Vermittelung bey. Ich ſchreibe auch ihm und ſeinem Vetter, Bernhard V. denjenigen Vertrag zu, welchen ſie mit der verwittweten Markgräfin Catharine zu Meiſſen und ihren Söhnen, den Markgrafen Friedrich, Wilhelm und Georg 1391 ſchloſſen *) Denn, wenn man ſolchen, wie Lenz zweifelhaft iſt, ſeinen Söhnen zueignen will, ſo würde folgen, daß dieſe bey Lebzeiten ihres Herrn Vaters ſchon die Regierung geführt hätten, welches nicht erweislich iſt. Dieſer Vertrag war ein Landfriede, welchen Anhalt und Meiſſen ſowol in Anſehung ihrer 'ſelbſt, als auch ihrer Vaſallen, Diener und Unterthanen unter ſich ſchloſſen, und die etwa entſtehende Streitigkeiten auf benannte Austräge ſetzten. Eine andere Verbindung, welche er mit dem Markgraf Wilhelm 1398 eingieng, und davon uns die Urkunde mangelt, ſcheinet wol eine Erneuerung von der erſtern zu ſeyn. Man ſetzt ſein Abſterben in das Jahr 1404. So weit wir auch ſchon in den mittlern Zeiten herauf ſind, ſo iſt man doch wegen ſeiner Gemahlin

*) Er ſteht in Horns Leben M. Friedrichs des ſtreitbaren S. 686.

mahlin in Ungewißheit. Einige geben ihm Helenen, des Grafen Botho zu Stolberg Tochter, andere hingegen, Agneſen, Herzog Wratislav zu Pommern Tochter *). Mit derſelben hat er eine Prinzeßin **Mechtilde**, welche an Fürſt George I. oder den ältern vermählt werden, und zwey Prinzen **Otto** IV. und **Bernhard** VI. erzeugt. Von Otten IV. finden wir wenig aufgezeichnet. Man ſchreibt ihm **) und ſeinem Bruder Bernhard VI. zu, daß ſie beyde in eine Landesvereinigung mit ihren Vettern von der zerbſter Linie, der Grafen von Barby und Mühlingen, den Herzogen zu Sachſen wittenbergiſcher Linie, dem Biſchof Rudolph zu Halberſtadt, dem Erzbiſchof Albrecht zu Magdeburg und den Herren Curt und Otto von Hadmersleben 1402 auf drey Jahre getreten wären. Wenn man aber einmal angenommen hat, daß Otto III. erſt 1404 geſtorben ſey, ſo können nicht dieſe beyde Brüder, ſondern Otto III. und Bernhard V. darunter verſtanden werden. Wollte man auch annehmen, Otto III. wäre ſchon 1402 todt geweſen, ſo bleibt der Zweifel übrig, warum Bernhard V. nicht mit in dieſer Einigung begriffen worden, da alle andre Herren des Hauſes Anhalt daran Theil gehabt haben. Eher könnte man ſagen, daß es Otto IV. und Bernhard VI. waren, welche 1404 ſich nebſt ihren Vettern von der zerbſter Linie mit dem Churfürſten Rudolph III. und dem Herzog Albrecht zu Sachſen einen Erbvertrag errichteten †). Nur bleibt der vorige Zweifel, daß man keine Urſache angeben mag, warum Bernhard V. nicht dazu gelaſſen worden ſey. Hingegen ſind es dieſe beyde Herrn gewiß, welche 1406 nebſt ihren Vettern mit dem Markgrafen zu Meiſſen Friedrich und Wilhelmen ein Schutz- und Bündniß ſchlieſſen, weil ſie in demſelben, des Grafen Otto Söhne genannt werden ††). Beyde haben die Mark zu Oberſchwenda

*) Beckmann Th. V. S. 85.

**) Wie Beckmann und Lenz thun.

†) Er ſteht im Lenz S. 169. u. f. und werde ich von demſelben im Staatsrecht des Hauſes Anhalt mit mehrern handeln.

††) Beckmann Th. IV. S. 578. und hätte er beſſer gethan, auch dieſe

da 1410 der Kirche zu U. L. F. zu Harzgerode geſchenkt, damit von den Einkünften eine ewige Lampe unterhalten würde. An die Markgrafen Friedrich und Wilhelm zu Meiſſen verſetzten ſie 1413 für eilftehalb tauſend rheiniſche Gulden die beyde Schlöſſer Harzgerode und Günthersberg nebſt der Stadt Harzgerode und allem Zubehör auf fünf Jahr *) Den letzten Vertrag ſchloſſen ſie 1415 mit dem Grafen Moriz von Spiegelberg und ſeiner Gemahlin wegen deren Anſprüche auf einige Gerechtſamen im Fürſtenthum Anhalt. In eben dieſem Jahre ſtarb Otto IV. unbeerbt, ob er gleich mit Lutrudis, Protzens edlen Herren zu Querfurt Tochter vermählt geweſen iſt.

Wir gelangen alſo zu dem letzten Zweig dieſer alten bernburgiſchen Linie, dem Fürſten **Bernhard** VI. Was vorhin von Bernhard V. angeführt worden, daß er in einen Krieg mit dem Erzbiſchof Günther zu Magdeburg gerathen, darinnen er von deſſen Bundesgenoſſen, dem Grafen Günther zu Mansfeld gefangen worden, und erſt 1408 wieder auf freyen Fuß geſtellt worden, dieſes wollen andere vom Bernhard VI. geſagt wiſſen. Ich habe aber dagegen den Zweifel, daß Bernhard VI. im Jahr 1406 das vorhin erwehnte Bündniß mit den Markgrafen zu Meiſſen ſchloß, und um eben dieſe Zeit müßte er in der Gefangenſchaft geweſen ſeyn. Dieſes hindert nicht, daß nicht auch Bernhard VI. in den magdeburgiſchen Krieg mit verwickelt geweſen, weil ſämtliche Fürſten von Anhalt, Biſchof Rudolph zu Halberſtadt, Churfürſt Rudolph III. zu Sachſen und der Graf von Egeln gegen Magdeburg ſich verbunden hat. Die Urſache des Krieges beſtätigt auch meine Meinung. Denn eben Bernhard V. hat durch ſeine Streitigkeiten mit dem Graf Günther zu Schwarzburg, des Erzbiſchofs zu Magdeburg Vater vornämlich Gelegenheit gegeben. Hiezu kam noch der Einfall des Bi-

dieſe Urkunde drucken zu laſſen, ohngeachtet dieſes Bündniß jetzt keine Verbindlichkeit mehr hat.

*) Die Urkunde iſt aus Horns Leben Friedrichs vom Lenz S. 260 angeführt.

Biſchofs Rudolphs zu Halberſtadt in das Erzſtift. Der Krieg war nach damaligen Grundſätzen ſehr verderblich. Die Stadt Magdeburg ſtand zu dieſer Zeit mit ihrem Erzbiſchof im guten Vernehmen, und dreytauſend Magdeburger fielen vermuthlich 1406 um Johannis in das Cöthenſche. Sie belagerten Cöthen, hoben aber durch Unterhandlung des Churfürſten zu Sachſen und der Markgrafen zu Meiſſen die Belagerung wieder auf, und es kam zu einem Waffenſtillſtand. Allein Bernhard VI. rückte um ſich zu rächen in das magdeburgiſche mit zwey Haufen ein. Der eine berannte Calbe, der andere trieb von Preſer und Pechau das Vieh weg, wurden aber bald von den Magdeburgern zurückgewieſen. Dieſe thaten ſodann einen Streif auf die Stadt Zerbſt, von welchem ich in der Geſchichte des Fürſten Albrechts das mehrere ſagen werde. Endlich gediehe es 1407. zu einem Vergleich zwiſchen den ſtreitenden Partheyen *).

Einige Jahre lang ſaß allem Anſehen nach Bernhard VI. in Ruhe. Die Reiſe des Biſchofs Nicolai Lübecks zu Merſeburg auf die coſtnißer Kirchenverſammlung gab ihm Gelegenheit die ſtiftiſche Lande zu bekriegen. Er verband ſich zu dem Ende mit dem Grafen Bernhard zu Reinſtein. Der Vorwand zu dieſem Krieg iſt unbekannt. Wie leicht fand denſelben nicht der damalige Geiſt der Befehdungen. Sie fielen zu verſchiedenenmalen in das merſeburgiſche ein, und es glückte ihm um ſo leichter, als die hinterlaſſene biſchöfliche Diener nicht im Stande waren, Mannſchaft auszurüſten, und ſie ihnen entgegen zu ſtellen, weil der Biſchof alle Einkünfte des Stifts nach Coſtnitz zog und dort verzehrte. Der bisherige gute Ausgang bewog die beyde Verbundnen daß ſie 1417 den 28. October mit zweyen Haufen wieder in das Merſeburgiſche giengen, verſchiedene Dörfer verbrannten und verwüſteten, und ſechs tauſend Gulden erpreßten. Der Stiftshauptmann war von allen Mitteln ſich zu wehren entblößt, allein der Einfall hatte Bürger und Bauern rege gemacht,

*) Lenz S. 259 und die daſelbſt allegirte Schriftſteller.

macht. Er bediente ſich daher dieſer verſammelten Leute, ſetzte den Feinden nach, ſchlug ſie in die Flucht, und nahm nebſt mehrern andern ſelbſt den Grafen von Reinſtein gefangen. Der Biſchof trat bey dieſen Umſtänden bald ſeine Rückreiſe nach Merſeburg an, und der Streit ward 1419 zu Querfurt im Beyſeyn Landgraf Wilhelms zu Thüringen verglichen *).

Vom Kayſer Siegmund ließ ſich Bernhard VI. 1420 auf dem Felde vor Prag während der damaligen Belagerung dieſer Stadt beleihen. Es muß alſo im Junius oder Julius geſchehen ſeyn. Auch dieſer Lehnbrief iſt meines Wiſſens noch nicht gedruckt. Er könnte uns ſonſt vielleicht Licht geben, warum wider die Gewohnheit jener Zeiten die Beleihung bey dem Kayſer nicht eher geſucht worden. Sollte wol Bernhard VI. es nicht eher für nöthig gehalten haben, als bis König Wenzel mit Tode abgegangen war? Sein Anſehen bey den benachbarten Fürſten erhellt daraus, daß er zu verſchiedenen malen nämlich 1423, 1426 und 1436 die Streitigkeiten zwiſchen dem Erzbiſchof Günther zu Magdeburg und der Stadt Halle nebſt andern Herren vergleichen helfen. Er ſchloß auch in dem Jahr 1426 gleich ſeinen Vettern ein Bündniß mit dem gedachten Erzbiſchof, oder ſie machten ſich anheiſchig, den Landfrieden unter ſich zu halten, welches wiederum auch 1444 geſchehen iſt.

Wenn er auf dieſe Art ſich bemühte, in Frieden zu regieren, ſo ließ er ſich hingegen an ſeinen Rechten nicht verkürzen, ſondern wußte ſich auf das tapferſte zu vertheidigen. Dieſes zeigte er in dem mehrgedachten Jahr 1426, wo er mit den Magdeburgern in Streit gerieth. Es hatte ein fremder Fuhrmann in der alten Stadt Magdeburg Heringe und Baracan geladen, und mit dieſen Waaren einen anhaltiſchen Zoll verfahren. Bernhard VI. ließ ihn alſo anhalten, die

*) Chronicon Epiſcoporum Merſeburgenſium, apud Ludwigium T. IV. Reliq. MStorum. p. 437. Chronicon Citizenſe apud Piſtorium T. I. ſcriptorum rerum Germanicarum p. 850. ed. ant.

die Magdeburger aber nahmen ſich deſſelben an. Sie verlangten, daß der Fuhrmann nur zur Strafe mit dem doppelten Zoll belegt werden ſollte. Als dieſes der Fürſt abſchlug, ſo ſuchten die Magdeburger ſich zu rächen. Nach geſchloſſener Verbindung mit den Städten Braunſchweig, und Halle, den Herren von Veltheim und mehrern von Adel nahmen ſie ſich vor, den Fürſten in ſeinem Schloß heimlich zu überfallen. Wenn die Stadt Halle gegen unſern Bernhard VI. nicht wohl geſinnt war, ſo geſchahe es, weil er bey dem vorhin erwehnten Vergleich ſich derſelben nicht günſtig erwieſen hatte. Bey den Magdeburgern konnte auch die Verbindung des Fürſten mit ihrem Erzbiſchof, gegen den ſie faſt unaufhörlich Beſchwerden hatten, viel beytragen, daß ſie dieſe ſtrafbare Fehde anfiengen. Der Entwurf zum Angrif war gemacht, und die Hallenſer, welche die Stadt vor dem Berge, ſo wie die andere die Neuſtadt berennen ſollten, waren des guten Erfolgs ſo gewiß, daß ſie ſchon die Beute zum voraus theilten. Um ihrer Fehde einigen Schein des Rechtens zu geben, ſo ſchickten die Verbundene ihre Abſagungsbrieſe den Tag vor dem Anfall durch einen Boten über Aſchersleben auf Hoym, lieſſen aber unterwegens dem Boten aufpaſſen in der Abſicht, ihn aufzuhalten, damit er nicht vor dem folgenden Tag in Bernburg anlangen könnte. Allein man verfehlte des Boten, welcher in der Nacht die Briefe dem Fürſten einhändigte. Er hatte zwar von den feindlichen Geſinnungen der Magdeburger etwas gehöret, jedoch geglaubet, daß der Stadtrath ſolchen Anfall nicht zugeben würde. Nun war er ganz unbereitet, und er bekam wiederholte Nachrichten, daß die Magdeburger im Anzuge wären. Bey dieſer gefährlichen Lage der Sachen ſandte er ſowol an ſeinen Vetter, Fürſt Georg zu Cöthen als auch an die Grafen Volrath und Gebhard zu Mansfeld und den edlen Herrn Protzen zu Querfurt *) und hat

*) Hier begeht Beckmann Th. III. S. 127. wo dieſe Fehde weitläuftig erzählt iſt, einen Gedächtnißfehler, daß er dieſem Herrn von Querfurt zu Bernhard VI. Schwiegervater macht. Sein Bruder Otto IV. hat deſſen Tochter zur Gemahlin.

ſten Albrecht und Woldemar geweſen ſeyn ſollen, waren fruchtlos. Ludwig IV. aber beliehe 1320 das Haus Anhalt mit der Anwartſchaft auf die Pfalz Sachſen und Markgrafſchaft Landsberg, und auf Kifhauſen und Altſtedt nach dem Tod ſeiner Schweſter Agnes, des Markgrafen Heinrichs ohne Land hinterlaſſener Wittwe, welche damals dieſe Länder beſaß. Dieſe Gnade des Kayſers aber hatte in der Folge keine Wirkung, indem er ſolche Lehen ſeinem Sohn dem Churfürſten zu Brandenburg ertheilte. Man findet nicht, daß ſich damals die Fürſten zu Anhalt wegen der Mark Brandenburg weiter geregt haben, da ohnehin dieſe Länder durch die Einfälle verſchiedener Völker auf das ſchrecklichſte verwüſtet wurden, und das bayriſche Haus ſich anfänglich kaum in dem Beſitz erhalten konnte. Bey dieſen Umſtänden blieben alſo unſere Fürſten ruhig und erhielten noch von Ludwig IV. 1333 die geſamte Hand auf das Fürſtenthum Anhalt und auf alles was dazu gehöret, wie auch auf alle die Lehen, welche ſie in dem teutſchen Reiche haben ſollen *).

Mit Ludwigs IV. Tod hörten die Unruhen, welche die Päbſte und andere Gegner beſonders das luxenburgiſche Haus in Böhmen erregt hatten, nicht auf. Carl IV. blieb der beſtändige Feind der bayriſchen Familie. Ganz unvermuthet ereignete ſich eine ſehr gute Gelegenheit, daß Carl IV. ſeinen Haß wirken laſſen konnte. Es erſchien 1348 eine Perſon, welche ſich vor den verſtorbenen Churfürſten Waldemar ausgab. Ich habe hier nicht zu unterſuchen, ob dieſer Mann wirklich Waldemar, oder ein Müller Jacob Rehbock von Hundeluft einem Dorf im Anhaltiſchen gebürtig, geweſen iſt. Er hat ſeine Vertheidiger, aber eben ſo ſcharſe Gegner gehabt **). Ich übergehe auch, auf was Weiſe dieſer ſogenannte Waldemar ſich auf dem Schauplatz zu zeigen anfieng. Ob

*) Beckmann Th. V. S. 91.

**) Prof. Becmann zu Berlin in Noctibus Ioachimicis und der Freyherr von Gundling in dem brandenburgiſchen Atlas haben für ihn, und unter andern Herr Profeſſor Pauli in der preußiſchen Geſchichte Th. I. gegen ihn geſtritten.

Ob aber ſeine Erſcheinung nach einem künſtlich gemachten Entwurf geſchehen, den man Carl den vierten und dem Churfürſt Rudolph I. zu Sachſen in neuern Zeiten zuſchreiben will, ſcheinet mir noch ſehr zweifelhaft zu ſeyn. In den gleichzeitigen Schriftſtellern iſt wol kein hinlänglicher Beweis anzutreffen. Dieſes hingegen iſt ſicher, daß Waldemar gar bald Vertheidiger und Anhänger fand. Erzbiſchof Otto zu Magdeburg, welcher nach Art der damaligen Cleriſey ſeinen eigenen Vortheil beobachtete und ſich von ihm verſchiedene Oerter abtreten ließ, war der erſte, welcher ihn für den ächten Waldemar erkannte. Dieſem folgten Churfürſt Rudolph I. und unſere beyde Fürſten. Es mögen dieſe ſämtliche Herren den vermeintlichen Waldemar wirklich für den wahren oder nicht gehalten haben, ſo ſiehet man wol, daß ſie ihn als ein gutes Mittel betrachteten, das bayriſche Haus wieder aus dem Beſitz von Brandenburg zu ſetzen und nach Waldemars Tode das Land auf die Fürſten zu Anhalt fallen zu laſſen. Wenn jedoch einige haben behaupten wollen, daß unſere beyde Fürſten noch bey Lebzeiten des Waldemars, ſo bald er nur im ruhigen Beſitz geweſen, die Regierung hätten übernehmen wollen, ſo iſt dieſes bloſſe Muthmaſſung und unerwieſen. Waldemar bekam auſſerdem, daß er noch in ſehr gutem Andenken war, auch dadurch groſſen Zulauf von den märkiſchen Unterthanen, weil Ludwigs Regierung nicht beliebt war, und er hingegen den Städten ungemeine und faſt übertriebene Freiheiten ertheilte. Vermuthlich leiſtete Fürſt Albrecht bey dieſer Ertheilung der Privilegien an die Städte, mehr als bey der an die Stadt Pritzwalk, die Gewehr *). Ueberdies war Ludwig als die Sache ihren Anfang nahm, in Bayern. Die Fürſten Albrecht und Johann von Mecklenburg ergriffen nicht weniger die Parthey des Waldemar, ohne Zweifel um ſich von aller brandenburgiſchen Lehnsbarkeit frey zu machen. Die Herzoge Bogiſlav, Barnim und Uladislaus von Pommern, nebſt dem Biſchof zu Camin, wie auch das Haus Braunſchweiglüneburg traten aus verſchiedenen Urſachen auf die waldemariſche Parthey.

*) S. die Urkunde in Gerckens fragmentis March. P. 2. p. 57.

Die Biſchöfe in der Mark folgten dieſem Beyſpiel. Der Fortgang der Unternehmung war ſo groß, daß nur drey Städte dem Churfürſt Ludwig getreu blieben, und man faſt gar nicht an der glücklichen Ausführung der Sache für Waldemarn zweifeln konnte. Carl IV. erklärte ſich nunmehr öffentlich für ihn. Bedenkt man bey dieſer Anzahl der Verbundenen, daß jeder derſelben ſich ſeinen Beyſtand würde reichlich von Waldemarn haben bezahlen laſſen, worunter gewiß Carl der IV. nicht der uneigennützigſte Helfer war, da er ſchon dem Churfürſten Rudolph den frankfurthiſchen Forſt für fünf tauſend Gulden verpfändete *), ſo fällt viel von dem Grund weg, daß man unſere beyde Fürſten, als vorzügliche Urheber dieſes Schauſpiels darſtellen will. Wie viel hatten ſie alsdenn zu hoffen, wenn Carl IV. Churfürſt Rudolph I. die Fürſten zu Mecklenburg, und Pommern, die braunſchweigiſche Herzoge, die überaus begehrliche Biſchöfe und der Erzbiſchof Otto jeder eine Forderung machten. Ich übergehe verſchiedene Grafen und Herren, die Waldemarn beyſtanden, welche auch belohnt ſeyn wollten. Es würde ihnen wenig von den märkiſchen Landen übrig geblieben ſeyn. Dieſes beſtärkt meine Vermuthung, daß die beyde Fürſten ihn für den ächten Waldemar, den ſie in ihrer frühen Jugend gekannt, und in deſſen Perſon ſie ſich nach faſt dreißig Jahren leicht irren konnten, wenn wir nämlich den jetzigen Waldemar, als einen Betrüger anſehen wollen.

Churfürſt Ludwig eilte indeſſen ſeinem Lande zu Hülfe und erſchien im Felde. Nach verſchiedenen Hin- und Herzügen war er genöthiget, ſich in die Feſtung Frankfurt an der Oder zu werfen, vor welcher er bisher ſich gelagert hatte. Carl IV. belagerte ihn mit Beyhülfe der verbundenen Fürſten und Herren. Er that noch mehr, und beliehe Waldemarn den 2. October 1348 im Lager nicht weit von Frankfurt mit der Mark Brandenburg und allen dazu gehörigen Ländern, wogegen ihm aber Waldemar alle ſeine Rechte auf die Lauſitz abtrat.

*) S. die Urkunde in Ludwigs Reliquiis MSSt. T. X. p. 44.

auch aus der Folge, daß Hans Lindow nicht weiter vorgerückt iſt; vermuthlich hatte ihn der Herzog noch zu dieſem Schritt zu beſtimmen gewußt. Der Herzog ſchickte hierauf den von Kroſigk eilig mit dieſer Nachricht nach Bernburg zurücke, damit der Fürſt ſich auf alle Fälle bereit hielte. Er ſelbſt ritte auf Magdeburg und brachte es bey Arnd Jordan, und der Bürgerſchaft des andern Tages dahin, daß der Angrif unterbleiben und der Herzog die Sache vermitteln ſollte. Der erſte unglücklich ausgegangene Anfall mochte die Magdeburger auf friedlichere Gedanken geführet haben. Bey einer abgeredeten Zuſammenkunft der magdeburgiſchen Abgeordneten und des Fürſten Georg anſtatt des abweſenden Bernhards an dem Berg zwiſchen Bernburg und Gatersleben gediehe die Sache durch Herzogs Wilhelms Vorſtellung ſo weit, daß ein Waffenſtillſtand geſchloſſen ward. Nun kam inzwiſchen Fürſt Bernhard von Friedeburg zurück und hielt es ſchwer, daß der Herzog ihn bewog, mit ihm nach Kloſterbergen zu reiten, um dieſen Streit völlig abzuthun. Bernhard VI. empfand es gar ſehr, daß die Magdeburger ihn mit Unrecht angegriffen hatten. Indeſſen war die Stärke des Feindes, die Veränderlichkeit des Kriegsglücks, die Gefahr für ſeine Lande, die abſchlägliche Antwort des Erzbiſchofs nicht weniger zu bedenken. Wie ſie zu Kloſterbergen ankamen, ſo fand ſich gleichfalls der Bürgermeiſter Arnd Jordans nebſt ſeinen Zugeordneten daſelbſt ein. Jordans wollte dem Fürſten die Hand reichen, dieſer aber voll ädlen Unwillens ſchlug es ihm ab, und ſagte vielmehr: „So Arnd, ein ſolches hätten wir uns nicht verſehen, daß du uns dergeſtalt nach Leib und Guth ſollteſt geſtanden haben, da du ſo oft und vielmal mit uns in Güte geredet und geſchrieben haſt.„ Arnd antwortete: „Gnädiger Herr, wir haben ja des Kaufmanns wegen etwas thun müſſen, war aber ſonſt unſer Ernſt nicht. Bernhard verſetzte„ der Scherz war zu hart, und gar nicht wol gethan, einem ſcherzweiſe nach Leib und Guth zu ſtehen.„ Wie man nun zur Handlung ſelbſt ſchritt, ſo geſchahe eine völlige Ausſöhnung zwiſchen

den ſämmtlichen ſtreitenden Theilen, doch gab Bernhard die in Beſchlag genommene Waaren wieder heraus.

Es haben zwar andere meinen wollen, es habe Bernhard VI. ſich dieſen Anfall durch Anlegung eines neuen Zolls ſelbſt zugezogen, und hätten die Magdeburger nach damaliger Gewohnheit eine gerechte Urſach des Krieges gehabt. Allein, wenn auſſerdem nicht zu glauben ſteht, daß Bernhard es gewagt hätte, einen neuen Zoll anzulegen, ſo ergiebt ſich ſchon das Gegentheil aus der Erzählung, die wir einem gleichzeitigen Zeugen *) zu danken haben. Die Magdeburger erboten ſich ja anfänglich, daß der Fuhrmann zur Straſe doppelten Zoll entrichten ſollte. War es ein neuer Zoll, ſo würden die Magdeburger ſich gewiß anders ausgedruckt haben. Der kecke Burgermeiſter Arnd Jordans würde auch in ſeiner Antwort etwas von einem neuen Zoll haben einflieſſen laſſen, falls dieſe Nachrichten gegründet wären. Wenn man dieſes Betragen der Städte gegen die Fürſten ein wenig in Betrachtung zieht, wie leicht ſie ſich gegen denſelben verbinden, welches Anſehen ſich ein Burgermeiſter giebt, ſo wird man ſich nicht wundern, daß in den folgenden Zeiten ſich wiederum die Fürſten bemühen, dieſen Stolz und Uebermuth, den ſie gegen ihre eigene Fürſten nicht minder zeigten, zu bändigen.

Wollte man aus dieſen bisher erzählten Händeln vielleicht ſchlieſſen, als ob Fürſt Bernhard ein Freund von Befehdungen und Streitigkeiten mit ſeinen Nachbarn geweſen, ſo ſiehet man doch aus andern Handlungen deſſelben, daß er ſich bemüht gehabt, in Frieden zu regieren. Dieſes zeiget eine Verbindung, welche er zu Anfang dieſes Jahres mit dem Churfürſten Friedrich I. zu Sachſen eingieng. Er hat ſich, wie man aus der Urkunde **) ſieht, damals zu Grimma bey

 dem

*) Die ſogenannte zerbſter Chronik, deren ſich hier Beckmann Th. III. S. 127. u. ff. bedient.

**) In Horns Leben Friedrichs des ſtreitbaren S. 418 und S. 503 und aus ihm Lenz S. 261 u. f.

Werke giengen. Man weiß, daß dieſe ſämtliche Herren die Abſicht hatten, ſo viel von den märkiſchen Landen zu behaupten, als jeder erobern würde. In dieſem Fall würde unſern beyden Fürſten nur ein Theil übrig geblieben ſeyn, wenn auch das bayriſche Haus hätte herausgetrieben werden können. Ludwig der Römer, der nunmehr die Regierung der Mark allein führte, zog mit ſeinen Völkern von einem Ort zum andern, und bemächtigte ſich derſelben. Eine adliche Familie nach der andern erklärte ſich für ihn. Die Fürſten Albrecht und Waldemar wurden bewogen, den Pfalzgraf Ruprecht den jüngern, welcher in dieſem Kriege ihr Gefangener geworden und zu Wittenberg ſaß, gegen Erlegung von zweyhundert Schock Pfennige prager Münze wieder auf freyen Fuß zu ſtellen *). Noch erneuerten dieſe beyden Fürſten 1354 ihr Bündniß mit den Herzogen von Pommern, welches ebenfalls zeigt, daß auch dieſe einen Theil der Mark mit ihren Landen haben verknüpfen wollen. Wir finden aber, daß dieſer neue Vertrag bald durch einen Vergleich der Herzoge mit dem Churfürſt Ludwig dem Römer aufgehoben ward. Und eben hieraus entſtand in dieſem Jahr ein Krieg zwiſchen Pommern und Anhalt, wobey ein Ritter Meinhard von Schierſtädt ſich durch ſeine Einfälle in Pommern viel Ruhm erworben. Er ward aber durch Ludwig den Römer gar bald beygelegt. Mit dem Jahr 1355 ſchienen die berühmte Unruhen ein Ende zu nehmen, ob wir gleich keine genaue Nachrichten haben, wie die Verſöhnung des bayriſchen und anhaltiſchen Hauſes zu Stande gekommen iſt. Denn im Anfang dieſes Jahrs war es, daß der ſogenannte Waldemar allen ſeinen Rechten auf die Mark entſagte, und denen mit ihm noch haltenden märkiſchen Städten anbefahl, den Churfürſt Ludwig und ſeinen Bruder Otto als ihre Herren anzuerkennen. Er befand ſich damals bereits zu Deſſau, und die beyde Fürſten Albrecht und Waldemar werden in dieſen Urkunden als Zeugen genannt. An dieſem Ort hat er ſein Leben beſchloſſen, und liegt er in der Kirche zu St. Marien begraben. Das

Jahr

*) de Sommerberg Scr. rer. Sil. T. I. p. 989.

nicht erwähnen. Der Churfurſt gab bey dieſem Vertrag dem Fürſten ein Darlehn von dreyhundert Gulden gegen eine beſondere Verſchreibung. Es war mithin keine Entſchädigung wegen des böhmiſchen Feldzuges. Denn in Abſicht dieſer Sache erklärt ſich Bernhard, daß er mit dem, was des Churfürſten Gemahlin, Catharina, ausgeſprochen hätte, zufrieden wäre. Wir finden aber nicht, was er in Anſehung dieſes Schadens erhalten, eben ſo wenig, worinn derſelbe eigentlich beſtanden haben mag. Da er kein Vaſall von Meiſſen und alſo aus dieſem Grunde zu Kriegsdienſten nicht verpflichtet war, ſo muß ſich dieſe Anforderung auf eingegangene Bedingungen bezogen haben. Denn, wenn gleich behauptet werden will *) als ob Bernhard VI. damals in des Markgrafen Friedrichs Dienſten den Feldzug gethan, auch ſolches ſelbſt in der angeführten Urkunde zu ſtehen ſcheinet, ſo halte ich doch ſolches Angeben nicht für gegründet. Ich finde in der ſogenannten erſten Reichsmatrikel, die 1422 auf dem Reichstag zu Nürnberg gemacht ward, den Fürſten oder wie es hier heiſſet den Grafen Bernhard von Anhalt mit fünf Gleven und fünf Schützen angeſetzt **) ob er zwar ſelbſt nicht, wie viele andere Reichsſtände auf dieſem Reichstag gegenwärtig geweſen iſt †). Er that alſo ſeinen Reichslehndienſt, und war nicht in Sold des Markgrafen. Dieſes aber kann zugleich ſeyn, daß, weil der Markgraf bey dieſem Feldzug eine gröſſere Anzahl Völker ſtellte, als ſein Anſchlag betrug, ihm unſer Fürſt mit mehreren Rittern und Leuten zugezogen. Oder vielleicht ſtand Bernhard VI. während dieſer unglücklichen Belagerung unter ſeinem Kriegsbefehl.

Bald nach dieſer Verbindung nämlich 1429 trat er in eine andere mit den Herzogen von Braunſchweig, ſeinen Vet-

*) von Horn a. a. O. S. 507. in der Note m.

**) S. dieſe Reichsmatrikel in Windecks Hiſtoria Imp. Sigismundi apud Menkenium in ſcriptoribus rerum Germanicarum T. I. col. 1159.

†) wenigſtens ſteht er nicht im Windeck. a. a. Ort. col. 1156. unter den anweſenden Reichsſtänden.

tern Georg, Siegmund und Waldemar und mehreren benachbarten Fürſten Grafen und Städten wider die Herren von Veltheim, die ohne Zweifel noch von dem magdeburgiſchen Kriege gegen unſern Fürſten feindſelig geſinnt waren. Die genauere Umſtände und der Inhalt des Bündniſſes ſind nicht bekannt, da die Urkunde davon nicht gedruckt worden iſt *).

Von der Aebtißin Agnes zu Gernrode empfing Bernhard VI. 1433. das Schloß Plötzkau zu Lehn, und ſcheinet es, als ob vorher dieſer Ort bey der churſächſiſchen Linie als ein gernrodiſches Lehen geweſen ſey. Denn nach dem Ausſterben derſelben reichte die Aebtißin Bertradis 1424. dieſes Schloß Heinrichen und Dietrichen von Freckleben und Buſſen, Bernharden und Curten von Aſſeburg zu einem Mannlehen und verwies ſie an Fürſt Bernharden als an ihren Landesherren. Wie dieſe ſolches Lehen wieder verlohren, finde ich nicht. Bernhard ſetzte es bereits 1339 ſeiner Gemahlin zum Leibgeding aus, und ließ ſolche, wie damals gewöhnlich war, mit demſelben beliehen **).

Die bisherige viele Irrungen und Kriegshändel hatten unſern Fürſten wol am meiſten abgehalten, an den alten Verluſt von Aſchersleben zu gedenken. Jetzt verband er ſich mit dem Churfürſten Friedrich II. und Herzog Wilhelm zu Sachſen, dem Churfürſten Friedrich I. zu Brandenburg und verſchiedenen Biſchöfen und Grafen gegen das Bißthum Halberſtadt, um die Grafſchaft Aſchersleben wieder zu erobern. Allein der Biſchof fand Gelegenheit ſich mit dieſen fürchterlichen Feinden abzufinden und zu Bernhards Nachtheil Aſchersleben zu behaupten, indem er ihnen neun und zwanzig tauſend oder wie andre wollen ſechs und dreyßig tauſend Gulden für ihre Koſten bezahlte. Die eigentlichen Umſtände müßten

*) Beckmann Th. V. S. 85. Die Urkunde iſt im anhaltiſchen Archiv, aber nicht von Beckmann an das Licht geſtellt.

**) Ebenderſelbe Th. III. S. 188. Th. V. S. 86.

ten ſich aus dem Vertrag ergeben, welchen die Herzoge zu Sachſen und viele andere Grafen in dieſem Jahre mit dem Stift Halberſtadt, dem Grafen von Reinſtein und den Städten Halberſtadt, Aſchersleben und Quedlinburg gemacht haben *).

Im folgenden Jahr vermittelte unſer Fürſt nebſt dem Biſchof zu Merſeburg verſchiedene Irrungen, ſo zwiſchen dem Churfürſt Friedrich II. zu Sachſen und den Magdeburgern entſtanden waren, und 1441 verband er ſich mit dem Erzbiſchof Günther zu Magdeburg, daß ſie gegen einander den Landfrieden halten und der Fürſt dem Erzbiſchof, falls er angegriffen würde, zu Hülfe kommen wollte **).

Ein gleiches Bündniß ſchloß auch Bernhard 1443 mit dem Churfürſten Friedrich II. zu Brandenburg, worinn ſeine Vettern Adolph und Albrecht mit begriffen waren, nach welchem beyde Theile einander in allen Nöthen, Kriegen und Geſchäften beyſtehen wollten.

Der Tod Albrechts II. und Friedrichs III. Gelangung auf den käyſerlichen Thron verurſachten, daß er und ſeine Vettern Georg und Adolph gegen den Ausgang des Jahres 1444 von demſelben auf dem Reichstag zu Nürnberg die gewöhnliche Beleihung über ihre Reichslehen empfingen. †)

Die ſo oft erwehnte groſſe Milde und ihrem Hauſe faſt ſchädliche Freygebigkeit der Fürſten von Anhalt gegen die Geiſtlichkeit und Klöſter ſcheinet unſerm Bernhard nicht vorzüglich eigen geweſen ſeyn. Auſſer der vorhin gedachten Stiftung einer Kirche finde ich nur, daß er 1454 dem Kloſter

*) Müller in Annal. von Sachſen erwehnt dieſes Vertrags S. 21. aber von dem Inhalt ſagt er nichts, und Beckmann bringt auch keine weitere Umſtände vor.

**) Lenz S. 263, welcher ſich auf die im magdeburgiſchen Archiv liegende Urkunde berufet.

†) Beckmann Th. V. S. 86.

ſter Petersberg einen jährlichen Zins an Wein für Seelmeſſen erlaſſen hat. Selbſt dieſe Seelmeſſen waren nicht reichlich bezahlt, da ſie für ihn, ſeine Gemahlin, alle ſeine Vorfahren und ſeine Nachkommen gehalten werden ſollten. Im Gegentheil ließ er ſich in dieſem Jahr von den Auguſtinern das Patronatrecht von Wolmersdorf, ſo er ihnen vorher geſchenkt gehabt, wieder abtreten.

In den letztern Jahren ſeines Lebens wird die Geſchichte deſſelben ſehr mangelhaft. Es iſt nicht glaublich, daß er faſt zwanzig Jahr lang unthätig geblieben ſeyn ſollte. Inzwiſchen muß dieſes auch in Betrachtung gezogen werden, daß er zu einem ungemein hohen Alter gelangt iſt. Bereits 1406 haben wir von ihm Handlungen bemerkt, welche eine Großjährigkeit zum voraus ſetzen. Auf dieſe Art iſt er in den Jahren gegen 1450. wo man von ſeinen Thaten keine weitere Nachricht hat, ein bejahrter Herr geweſen. Man bemerkt auch, daß ſchon 1444. gezweifelt worden, ob er männliche Leibeserben hinterlaſſen würde. Es empfingen daher ſämmtliche Herrn Vettern zu deſto mehrerer Sicherheit die Lehen von dem Erzbiſchof Günther zu Magdeburg auf dem Schloſſe zu Giebichenſtein. Ein gleiches geſchahe bey dem Erzbiſchof Friedrich 1447. und 1466. bey dem Erzbiſchof Johann *).

Dieſe wiederholte Beleihungen vom Erzſtift Magdeburg führen uns auf eine ſeiner letzten und merkwürdigſten Handlungen. Er trug 1466 ſeine ſämmtliche Lande, in ſo fern ſie nicht ſchon Reichslehen ſondern ſein frey Erbe und Eigen waren, dem Erzbiſchof Johann zu Magdeburg oder vielmehr dem heil. Moritz und deſſen Kirchen zu Lehn auf. Nach dem Auftragbrief waren dieſe aufgetragene Lehn das Schloß, die alte und neue Stadt und die Stadt vor dem Berg zu Bernburg, Schloß und Stadt Sandersleben, Schloß und Bleck Gröbzig, das Schloß Warmsdorf, die Oberlehen der Schlöſſer Erxleben und Gänſefurth und alle andere

*) Beckmann Th. VI. S. 7. Th. I. S. 119.

andere Schlöſſer, Städte, Dörfer, Güter, Länder, und Leute, Nutzungen und Zubehörungen, die bisher Frey, Eigen und Erbe geweſen. Er empfing alle ſolche aufgetragene Güter für ſich und ſeine ſämmtliche Herrn Vettern Georg, Adolph und Albrecht zu einem rechten Mannlehn. Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß die vorhin gedachte erzſtiftiſche Beleihung der übrigen Fürſten zu Anhalt 1466. die Mitbelehnung über dieſe aufgetragene Lehen betroffen hat. Hier frägt ſich nun, was den Fürſten bewogen haben kann, ſo anſehnliche freye, erb und eigene Städte, Schlöſſer und Güter in Mannlehn zu verwandlen. Zu Anfang des Auftragsbriefes wird zwar geſagt, daß es für Bernhards und ſeiner Gemahlin und beyder Eltern Seelen Heil, Troſt und Seligkeit und zu deſto mehrerer Vereinung des Erzſtifts und der anhaltiſchen Lande geſchähe: Allein ſolche ſtarke Opfer pflegte man nicht für ſeine Seele zu thun, ſo abergläubiſch als man auch immer in den damaligen Zeiten gedacht hat. Die andere Urſache wäre eher anzunehmen. Bernhard hatte während ſeiner Regierung viele Kriegshändel mit ſeinen Nachbarn gehabt, und er konnte ſich als ein nunmehriger erzſtiftiſcher Vaſall eine mächtige Beſchützung von einem Erzbiſchof zu Magdeburg verſprechen. Man weiß daß der gehofte Schutz ſehr oft der Bewegungsgrund geweſen, wenn der Beſitzer von freien erb und eigenen Gütern ſolche einem mächtigern Herrn zu Lehn auftrug. Nur hier will ſich dieſe Urſache nicht recht anwenden laſſen. Bernhard war ein ſehr alter ſchon abgelebter Herr, welcher, ſo viel wir wiſſen, ſeit vielen Jahren in Ruhe gelebt, und bald nach dieſer Handlung mit Tode abgieng. Der Erzbiſchof Günther konnte ihm mit ſeinem Beiſpiel lehren, wie weit er ſich auf ſolche Hülfe zu verlaſſen gehabt. Denn dieſes bleibet wol ſicher, daß ſchon vorher Bernhard von dem Erzſtift Magdeburg Lehen gehabt hatte. Man ſähe ſonſt gar keinen Grund von den vorhin erwehnten Beleihungen, ſo ſeine Herren Vettern von den Erzbiſchöfen empfangen hatten. Eben dieſe vorige Lehen müſſen auch unter denen, die in dem Auftragsbrief benannt ſind, mit begrif-

griffen geweſen ſeyn. Bernhard theilt in demſelben ſeine ſämmtliche Lande in zwo Arten ein, in Reichslehen und in ſolche, die er als frey und eigen beſitzt. Er erwehnt keiner vom Erzſtift tragender Lehen, und dieſe ſind doch vor 1466 erwieſen. Ich halte dafür, daß dieſe Auftragung blos eine Vermehrung der vorigen Lehen in ſich begriffen habe. Es beruft ſich auch der Fürſt bey Gelegenheit deſſen, wie weit ihm die Veräuſerung und Verpfändung dieſer Lehnſtücken zuſtehen ſolle, ausdrücklich auf die Verſchreibungen oder Verträge, die er ſchon vormals ſeinen Vettern und dem Erzbiſchof darüber gegeben hätte. Alles dieſes zeigt deutlich, daß ſchon vorher eine Lehnsverbindung zwiſchen ihm und den Erzſtift vorgewaltet hat. Die nächſte Urſach aber von dieſem in der That ſehr merkwürdigen Schritt war ohne Zweifel, daß er dieſe ſämmtliche Lehen ſeiner Gemahlin zur Leibzucht ausſetzte. Er fügt daher in dem Auftragsbrief die Bedingung hinzu, daß der Erzbiſchof ſeine Gemahlin mit allen dieſen Lehen als ihrer Leibzucht beleihen ſolle. Wir werden dieſe Dame gleich näher kennen lernen, und bey ihrer herrſchſüchtigen Gemüthsart iſt nicht zu verwundern, daß ſie ihren ohnehin bejahrten Gemahl vermogt hat, dieſe Auftragung vorzunehmen. Eine Schwierigkeit bleibt noch, wodurch die Fürſten Adolph, Albrecht und Georg ſich mögen bewogen geſehen haben, in dieſe Verwandlung zu willigen. Ihre Einwilligung iſt nicht nur aus der erlangten Mitbelehnſchaft, ſondern auch aus dem Auftragsbrief klar am Tage. Doch dieſe läßt ſich dadurch heben, daß man aus dieſem gewahr wird, wie zwiſchen ihnen und Bernhard VI. verſchiedene Verträge geſchloſſen werden, deren Inhalt zwar nicht angeführet wird. Auſſer dem war den andern Fürſten die Erbfolge durch dieſen Weg unſtreitig leichter und ſicherer gemacht. Bernhard VI. hatte eine Tochter. In dem funfzehnten Jahrhundert haben wir die Beyſpiele an den Häuſern Brabant, Lothringen und andern mehr, daß die Tochter des letztern Fürſten von einer Linie, die Vettern ausſchlieſſen wollte und nach der Lage der Umſtände wirklich ausſchloß. Dieſen war nun gnug

vor-

vorgebeugt, weil dieſe Länder zu einem rechten Mannlehn gemacht wurden. Ohne dieſen Umſtand wüßte ich keine Urſache anzugeben, warum Bernhard VI. nicht, wie andere Herren bey der Auftragung ihrer Erbgüter gethan, ſollte für die weibliche Nachkommen geſorgt haben. Will man mir einwerfen, daß ſolche, wenn dieſes Lehn zu einem feudo feminino ſucceſſiuo gemacht worden wäre, dennoch nicht eher als nach Abſterben des ganzen Mannsſtammes zur Erbfolge hätten gelangen können ſo antworte ich, in jenen Zeiten ward noch nicht ſo genau gelehrt und gehandelt. Der Streit über die Erbfolge nach dem Tode des letzten Herzogs Wilhelms zu Lüneburg von der alten Linie, ferner nach dem Abſterben der bayriſchlandshuthiſchen Linie mit Georg dem reichen und andere mehr beweiſen die Gefahr, worinn die Lehnsvettern ſich wegen der Erbfolge befanden, wenn der letzte der ausgeſtorbenen Linie Töchter hinterließ. Hier aber konnte die bernhardiſche Tochter gar keinen Anſpruch machen, da es ein rechtes Mannlehn ward *).

In der übrigen Lebenszeit Bernhards VI. gieng in dieſer Sache weiter nichts vor, das uns wenigſtens bekannt wäre. Er ſtarb. 1468. den 2. Februar und liegt er im Kloſter Wiederſtädt begraben. In ſeiner Grabſchrift wird er blos Graf genennt, vermuthlich weil der Dichter das Wort Princeps nicht in die zwey lateiniſchen Verſe, woraus ſie beſteht, hineinbringen konnte. Denn ſonſt ſchreibt er ſich in allen denen mir vorgekommenen Urkunden einen Fürſten zu Anhalt und Grafen von Aſcharien. Bey andern Gelegenheiten hingegen, wo ſeiner erwehnet wird, findet ſich auch, daß er Graf Bernhard genannt wird. Wenn man alle ſeine einzeln Handlungen überſieht, davon uns mehrere nur überhaupt bekannt ſind, ſo bleibt ihm gewiß der Ruhm eines tapfern, kriegeriſchen, ſehr entſchloſſenen und ungemein thätigen Fürſten. Man denke

*) Der Auftragsbrief ſteht zuerſt in Dreyhaupts Beſchr. des Saalkreiſes Th. I S. 155 und aus ihm beym Lenz S. 263, welcher ſich des ſonderlichen Ausdrucks bedient, daß Bernhard dem Erzſtift Magdeburg das Dominium directum von dieſen Orten geſchenket.

denke vorzüglich an ſeine Unerſchrockenheit und Gegenwart des Geiſtes bey dem Ueberfall der Magdeburger und Hallenſer. Wie manche Heldenthat von ihm in dem Hußiten Krieg und bey andern uns jetzt unbekannten Gelegenheiten kann nicht im Staub der Vergeſſenheit begraben liegen. Er beſchloß alſo die alte Linie von Bernburg im männlichen Stamm. Denn mit ſeiner Gemahlin, Hedwig, Herzogs Johann I. zu Sagan Tochter, zeugte er nur eine Tochter Mechtild, welche an ihren Vetter, den Fürſt Siegmund zu Anhalt vermält ward.

Dieſer Gemahlin hatte, wie vorhin geſagt, Fürſt Bernhard VI. die dem Erzſtift Magdeburg zu Lehn aufgetragene Erbgüter, zur Leibzucht ausgeſetzt, und ſie war mit denſelben vom Erzbiſchof Johann wirklich beliehen. Wir haben von ihr noch die Lehnsreverſalien, welche ſie nebſt ihrem Gemahl unter eben dem Dato, wo der Auftragungsbrief ausgefertigt iſt, ausgeſtellet hat. Nur iſt merkwürdig, daß noch einige Oerter in denſelben hinzugeſetzt ſind, welche in dem Auftragsbrief mangeln. Ihre unruhige und gegen das Haus Anhalt nicht günſtige Denkungsart fieng gar bald an zu wirken. Fürſt Georg nahm nach Bernhards VI. Tod in Begleitung ſeiner Vettern, Fürſt Albrechts und Fürſt Adolphs, Beſitz von der Stadt Bernburg und der ganzen Verlaſſenſchaft. Es könnte zwar dieſe Beſitznehmung gewiſſermaſſen mit dem der Fürſtin Hedwig darin zugeſtandenen Witthumslehen beſtehen, da den Agnaten die geſammte Hand daran zugeſtanden war: Allein man ſieht aus allen Umſtänden, daß dieſe mit der geſchehenen Auftragung ſchlecht zufrieden geweſen. Selbſt der Erzbiſchof zu Magdeburg fand für nöthig, dieſe Lehnsverbindung 1470 vom Kayſer Friedrich III. und ſo gar 1475 vom Pabſt Sixto V. beſtätigen zu laſſen. Dieſe Handlung beſtätigt gnugſam, daß ſelbſt der Erzbiſchof ſich nicht hinlänglich verſichert gehalten. Denn auſſer dieſem Fall iſt kein Grund von der Nothwendigkeit dieſer Beſtätigungen vorhanden, da ohnſtreitig iſt, daß jeder Beſitzer ſein Erb und Eigen mit Bewilligung ſeiner Vettern zu Lehn auftragen können.

In

In dieſer Meinung werde ich noch dadurch beſtärkt, daß die Fürſten von Anhalt von einer Zeit zur andern Schwierigkeit gemacht haben, dieſe Lehen vom Erzſtift zu empfangen, bis zum Ausgang des vorigen Jahrhunderts, wie wir unten ſehen werden, die ganze Lehnsverbindung aufgehoben worden iſt. *)

Gegenwärtig hatten es die Fürſten und beſonders Fürſt Georg, dem dieſer Antheil zufiel, hauptſächlich mit der Wittwe zu thun. Ich glaube, daß die Beſitznehmung die erſte Gelegenheit zum Streit gegeben, wenn es gleich ſcheinet, als ob ſolche erſt nach dem jetzt anzuführenden Vergleich geſchehen wäre. Sonſt ſieht man aus eben demſelben, wie Georg es für unbillig erachtet, daß Bernhard den größten Theil der Verlaſſenſchaft der Gemahlin zum Leibgeding ausgeſetzt hatte. Er befürchtete auch, es mögte Hedwig wieder heyrathen und die Lande ihrem künftigen Gemahl zubringen wollen. Aus ihrem ſpäten Tode wird ſehr wahrſcheinlich, daß ſie bey Bernhards VI. Abſterben noch eine Dame in ihren beſten Jahren geweſen ſeyn mag. Die Sache ward auf ſechs Austräge oder Schiedsrichter geſetzt, dieſe waren der Erzbiſchof zu Magdeburg, die beyden Fürſten Adolph und Albrecht, Bruno edler Herr von Querfurt, der Domherr D. Haſſelmann zu Magdeburg und des Erzbiſchofs Obermarſchall Thymo Rauchhaupt **). Schon den 9 Februar waren ſie zu Mönchemienburg zuſammen gekommen. Nach dieſem Ausſpruch erhielt jetzt Fürſt Georg die alte und neue Stadt Bernburg nebſt den Gerichten, Rechten und Zubehörungen. Alle andere vorhin angezeigte Stücke blieben der Wittwe zu ihrem Leibgedinge. Fürſt Georg konnte aber die Huldigung ſowol von den Unterthanen als die Lehnspflicht von

*) Dieſe Beſtätigungsurkunden ſtehen im Dreyhaupt Th. I. S. 160 u. f. und wiederum bey Lenzen.

**) Beckmann hat das Factum Th. V. S. 120 aber das Austragsurthel iſt im Dreyhaupt Th. I. S. 157 u. f.

von den Vaſallen ſich leiſten laſſen. Die Dienſte aber von den letztern wurden der Wittwe zugeſprochen. Aus Furcht der anderweiten Vermählung mußte Hedwig verſprechen, daß wenn ſolche geſchähe, ſie dem Lehnsherrn und dem Fürſt Georg I. gnugſame Sicherheit ſtellte, daß nach ihrem Tode das Leibgedinglehn nicht entwandt würde.

Ein ſolcher Vergleich ſchien allen künftigen Unruhen und Streitigkeiten vorzubeugen. Allein Hedwig veränderte ihre vorige Geſinnungen nicht. Sie bewieß in der Folge eine ſolche Härte, die man faſt Grauſamkeit nennen könnte, daß man ſie kaum von einem Frauenzimmer gedenken ſollte. Beſonders bezeigte ſie eine groſſe Neigung, die ihr zum Leibgeding ausgeſetzte Stücke der anhaltiſchen Lande zu veräuſſern und dem Hauſe auf eine oder die andere Art zu entfremden. Wir finden daher, daß es mehrmals zu neuen Verträgen zwiſchen ihr und dem Fürſten zu Anhalt gekommen, als 1470 den 13. März, 1477. Montags nach Thomä und 1488. den 19. Aug. Den genauern Inhalt dieſes wiederholten Vergleichs kann ich aus Mangel der Urkunden nicht angeben. So viel iſt gewiß, daß ſie ſich kein Bedenken gemacht hat, ſolche nach Gefallen zu brechen. Wie ſie ſich gegen die Fürſten erwies, eben ſo betrug ſie ſich gegen den Kayſer Friedrich III. Sie bezahlte keine Reichsanlagen und achtete auch nicht auf die ſchärfſte kayſerlichen Befehle. Sie ſchritt zu allerhand Gewaltthätigkeiten gegen die Unterthanen der Fürſten, und dieſe betrafen 'wol vorzüglich die Bürger zu Bernburg welche ſie in Verhaft nehmen und nach Willkühr beſtrafen ließ. Sie gieng 1492 ſo weit, daß ſie den Stadtſchuldheiß zu Bernburg ins Gefängnis werfen ließ und die Vorſtellungen der Fürſten fruchteten bey ihr im geringſten nichts.

Am meiſten bewog die Fürſten, Gegengewalt wider ſie zu gebrauchen, da ſie deutlich zu erkennen gab, daß ſie Luſt hätte, ihr Leibgeding in fremde Hände zu bringen und ſich zu dieſem Zweck des Teſtaments bedienen wollte. Aus den Umſtänden wird ſich nicht undeutlich an Tage legen, daß ihre

Ab-

Abſicht geweſen ſeyn mag, die inne habende Länder an das Erzſtift Magdeburg zu ſchenken. Das folgende Bezeigen des Erzbiſchofs Ernſts, eines ſächſiſchen Prinzen, giebt wenigſtens eine ſtarke Vermuthung gegen ihn. Wollte man von einer ſolchen wilden und harten Dame nicht glauben, daß bey ihr ſo viele Ehrfurcht gegen die Geiſtlichkeit herrſchen könne, ſo bedenke man, daß Ungerechtigkeit und Härte oft genug mit Bigotterie verknüpft geweſen iſt. War auch dieſes nicht, ſo konnte ſie doch durch dieſen Weg am leichteſten ihr rachbegieriges Gemüthe gegen das Haus Anhalt am erſten ſehen laſſen.

Bey dieſer gefährlichen Lage der Umſtände, da es dem Hauſe leicht wie vorhin bey der aſcherslebiſchen Linie ergehen konnte, faßten ſie im gedachten Jahr 1492 im Monath Julius den Entſchluß, ſich deswegen Sicherheit zu ſchaffen. Sie bemächtigten ſich alſo des Schloſſes zu Bernburg, entledigten den gefangenen und jetzt kranken und ſchwachen Schultheiſſen und fingen an in den zum Leibgeding beſtimmten Landen die Regierung ſelbſt zu führen. Ihre Meinung aber war hierbey nicht, der Wittwe etwas zu entziehen, ſondern dieſe ſollte wie vorher alle Einkünfte genieſſen. Dieſen Schritt zu rechtfertigen, ſchrieben die Fürſten Woldemar, Georg II. und Ernſt an den Erzbiſchof zu Magdeburg, als Lehnsherrn und vertheidigten ſolchen durch das ſchon erzählte gewaltſame Verfahren der Fürſtin Hedwig. Beſonders führten ſie an, daß ſie ſich dieſer Länder bemächtigen müßten, weil die Fürſtin gnugſam zu erkennen gäbe, daß ſie ihre Leibgedingsgüther in fremde Hände bringen, ja nicht einmal zugeben wollte, daß die Landesbediente nach ihrem Tode an ſie die Fürſten verwieſen werden ſollten. Da dieſe Handlung den Schein einer gewaltſamen Einnahme haben konnte, ſo ſchrieben die Fürſten den 25 Julii an die Churfürſten zu Sachſen und Brandenburg, die Herzoge zu Sachſen, die herumliegende Biſchöfe und Domcapituls und mehrere Grafen und Herren, und erſuchten ſie, dieſen Schritt nach den Rechten

und vorliegenden Umſtänden zu beurtheilen, und ihnen auf alle Fälle ihren Beyſtand nicht zu verſagen. Eine Dame, wie Hedwig, läßt leicht glauben, daß ſie alles zu bewegen, alles auf das ſchwärzeſte vorzuſtellen, nicht unterlaſſen haben wird. Sie beſchwerte ſich alſo höchlich über die Fürſten, daß ſie mit Gewalt und gewafneter Hand das Schloß eingenommen, ihren Bedienten hart begegnet, und ſie zu Eiden gezwungen, ihr ſelbſt in ihrem Zimmer vorgeworfen, wie ſie willens wäre innerhalb wenig Tagen, das Schloß und Land Bernburg dem Erzſtift Magdeburg zu übergeben, ſie in einem Hauſe und Stube gleichſam gefangen hielten, und hingegen den wegen Dieberey angeklagten Schultheiſſen auf freyen Fuß geſtellt hätten. Ich übergehe kleinere Beſchwerden. Sie bat, ſie forderte Hülfe und Beyſtand, welchen ſie aber bey niemanden als bey dem Erzbiſchof zu Magdeburg gefunden zu haben ſcheinet.

Dieſer legte nun wol ziemlich deutlich am Tage, daß die Beſchuldigung, ſich des Landes bemächtigen zu wollen, nicht ungegründet war. Er antwortete den Fürſten, daß ſie ihm als Lehnsherrn eine groſſe Beleidigung durch dieſe Handlung zugefügt, und eine ſtrafbare Felonie gegen ihn begangen hätten: Seine weitere Meinung würden ihnen ſeine an ſie abgeſchickte Räthe eröfnen und zugleich drohte er, daß, wenn ſie ſich nicht ſo erklärten wie er hoſte, ſo würde er ſich bewogen ſehen, anderweite Maasregeln zu ergreiſen.

Die Erzbiſchöfliche Räthe erſchienen und zwar vermuthlich zu Bernburg. Dieſe nahmen einen hohen Ton an, und eröfneten den Fürſten, daß der Erzbiſchof dieſe gewaltſame Bemächtigung des Schloſſes Bernburg ſehr übel empfunden. Sie verlangten, daß die Fürſten ihnen das Schloß und den gefangen geweſenen Schultheiß wieder übergeben, und wegen dieſer Handlung dem Erzbiſchof eine hinlängliche Gnugthuung verſchaffen ſollten. Allein die auf die Gerechtigkeit der Sache ſich verlaſſende Fürſten ertheilten den Räthen eine tapfere Antwort. Der Erzbiſchof ſelbſt und jedermann, ſagten ſie, wüß-

müßten die Reihe von Beſchwerden und Beleidigungen, welche ihnen von der Wittwe wären zugefügt worden. Sie hätten wegen der ungerechten Gefangennehmung ihres Schultheiſſen ſich bey ihm beſchweret, aber ohne alle Wirkung. Bey der Gefahr ihr Land zu verliehren, hätten ſie müſſen durch die Einnahme des Schloſſes ſich ſicher ſetzen, und den unſchuldigen Gefangenen frey machen. Nicht einmal vermuthen hätten ſie können, daß dem Erzbiſchof dieſe Handlungen zuwider ſeyn würden. Im Gegentheil müßten ſie hören, daß der Erzbiſchof ſich gegen ſie rüſtete. Um ſo weniger hätten ſie dieſes ſich zu ihm verſehen, als ſie und ihre Vorfahren ſich um das Erzſtift und des Erzbiſchofs Eltern ſo ſehr verdient gemacht. Es mögte der Erzbiſchof bedenken, daß ihre Voraͤltern die Herrſchaft Bernburg dem Erzſtift freywillig zu Lehen aufgetragen. Fürſt Woldemar ſey derjenige, welcher ſich vorzüglich um den Erzbiſchof Verdienſte erworben, und ihm hätte er es zu danken, daß er zu dieſer Würde gelangt wäre. Zwiſchen ihrem Hauſe und dem Erzſtift wären die deutlichen Verträge und Vereinungen vorhanden, nach welchem der Erzbiſchof ihnen nicht ihre Lande wegnehmen oder ihnen feindlich begegnen könnte. Inzwiſchen ſcheueten ſie kein Recht. Sie beriefen ſich auf gewillkührte Austräge, zu denen ſie verſchiedene Vorſchläge thaten, und wenn dieſe dem Erzbiſchof nicht gefällig wären, ſo mögte der Kayſer und der Pabſt in dieſer Sache erkennen. Die Räthe gaben auf die nachdrückliche Erklärung keine andre Antwort, als daß ſie nur den Befehl hätten, auf die Räumung des Schloſſes Bernbung zu dringen; ſie würden inzwiſchen ihrem Erzbiſchof von allem Bericht erſtatten. Dieſer beſtand auf die Rückgabe des Schloſſes und drohte daſſelbe den Fürſten mit Gewalt wieder zu entreiſſen. Allein der Churfürſt Friedrich der weiſe und Herzog Georg zu Sachſen traten in das Mittel, und brachten den 6ten Aug. zu Kalbe an der Saale einen vorläufigen Vergleich zu Stande. Vermöge dieſes wurden ſechs Schiedsrichter nämlich die Grafen Gebhard zu Mansfeld und Ulrich von Regenſtein, Hanß Latorf, Otto von

iſt der Leſer in den Stand geſetzt, über dieſe Erzählung ſelbſt zu urtheilen; und ihm ſey es überlaſſen, es entweder zu verwerfen, oder mit mir, bis beßre Beweiſe vorgebracht werden, zu bezweifeln. Wäre nun aber dieſer Vorgang, wo nicht verwerflich, doch zweifelhaft und unzuverläßig, ſo fallen denn von ſelbſt die Streitigkeiten weg, ob es Albrecht I oder der II geweſen, dem dis Glück zugedacht war, der aber ſo viel Unglück dabey gehabt hätte. Noch mehr aber werden die Urtheile über die von beyden Seiten gezeigte moraliſche und politiſche Aufführung unnöthig, welche ſich ſonſt Schriftſteller ſo gern erlauben.

Mit wenigem berühre ich noch die Angabe, als ob der Churfürſt Waldemar unſerm Albrecht II durch ein Teſtament die Erbfolge im Churfürſtenthum Brandenburg habe zuwenden wollen. Es fehlt gänzlich an Beweiſen, und wenn dahero auch die Falſchheit nicht gezeigt werden könnte, ſo iſts doch deswegen nicht geradezu, als Wahrheit, anzunehmen.

An den Bewegungen, welche nach dem unvermutheten Abgange des Kaiſers Heinrichs VII in Teutſchland entſtunden, hatte er damalen um ſo weniger Antheil als er noch ſo jung war, und Waldemar von Brandenburg in dieſen Gegenden ein ſo entſcheidendes Gewicht hatte. Nach deſſen Tode fiengen die Brandenburgiſchen Angelegenheiten immer mehr an, ihn zu beſchäftigen, und lieſſen ihm endlich zu andern auswärtigen Angelegenheiten keine Zeit übrig.

Von frühern einheimiſchen Regierungsgeſchäften findet ſich wenig aufgezeichnet. So ſehr ſich auch die Geſchichte unſern Zeiten nähert, ſo wenig wird doch unſre Wißbegierde von den Schriftſtellern befriediget. Nur Urkunden geben uns einige Auskunft. So ſchenkte er ſchon 1317 das Dorf Bomelsdorf mit Einwilligung ſeines Bruders an das Kloſter zu Zerbſt, und 1324 die Holzmark Püſteniß an das deſſauiſche Hoſpital. *) So unbedeutend ſolche Nachrichten und

*) Die Urkunden ſ. Beckmann Th. III. S. 229. 368.

und Handlungen ſcheinen mögen, und ſo gewöhnlich ſie, wie die vorigen Regierungsgeſchichten beweiſen, vorkommen, ſo beträchtlich ſind ſie zuweilen. Auſſer der Benutzung derſelben zur Berichtigung der Geſchichte überhaupt, dienen ſie beſonders die Geſinnungen der Fürſten, den jedesmaligen Landeszuſtand und andre Verhältniſſe oftmals näher kennen zu lernen. Stiftungen und milde Schenkungen dieſer Art erſetzten in jenen Zeiten einigermaſſen den Mangel guter Policeyanſtalten. Die Fürſten thaten das aus Milde und Gutmüthigkeit, was ſie aus Regenten-Klugheit hätten thun ſollen; und wirklich kann man auſſer dem ſonſt angegebnen in den Kanzleyſtyl gehörigen Bewegungsgrunde der Sündenbüſſung durch gute Werke, oder wie man meint, der Gefälligkeit gegen Geiſtliche, die erkannte Nothwendigkeit und Nutzbarkeit ſolcher Anſtalten hinzufügen. Das wären ſodann wirklich Fürſtenhandlungen, die Gott und Menſchen angenehm, und dem Staate nützlich waren — Eine vortrefliche Seite der Fürſtenandacht, die die Nachkommen mit ihren guten Werken ausſöhnen ſollte! Und ſo wurde auch das für die Menſchheit nützlich, was es nicht zu ſeyn, vielmals das Anſehen haben mochte.

Mit ſeinen Nachbarn ſtand er ſonſt in gutem Vernehmen und auswärts in Anſehen, wie ſeine friedfertigen Handlungen beweiſen, und die Achtung die Kaiſer Karl IV gegen ihn hegte. Er lebte aber nicht allein für ſich gern in Ruhe, ſondern ſuchte ſie auch bey ſeinen Nachbarn zu befördern: ein Geſchäft, das ganz dem Geiſt der altteutſchen Staatsverfaſſung angemeſſen war. Friede und Ruhe auf beſtimtere Art zu erhalten, war Privatſache der unmittelbaren National-Mitglieder und die Mittel ihrer eignen Einſicht überlaſſen, aber unmäßiger, gewaltthätigen Störung widerſetzte ſich der Staat mit ſeiner ganzen Kraft. Dieſe Geſinnungen erwarben ihm ihr Zutrauen. Von einer Schenkung Ottens von Pauch an das berühmte Kloſter zum Neuen Werk vor Halle übernahm er mit dem Erzbiſchof Otto zu Magdeburg die Gewährleiſtung,

wegen wieder abgereiſet. Die meiſte Schwierigkeit verurſachte der inzwiſchen erfolgte Tod des einen Schiedsrichters des Grafen Gebhard von Mansfeld. Die andere fünf erklärten ſich, ſie wollten zwar die Partheyen vernehmen, doch könnten ſie vor der Wahl eines ſechsten Schiedsrichters kein Urtheil ſprechen. Mir ſcheint dieſes mehr eine hervorgeſuchte Erfindung zu ſeyn, um weder den Erzbiſchof noch die Fürſten zu beleidigen. D. Johann Mogenhofer im Namen des klagenden Erzbiſchofs bat, daß die Fürſten wegen der gewaltſamen Einnahme des Schloſſes Bernburg ihrer Lehen verluſtig erklärt werden mögten. Dieſem antwortete der anhaltiſche Bevollmächtigte, D. Johann Pock, ließ ſich noch zur Zeit in die Hauptſache nicht ein, ob er gleich kürzlich zeigte, daß dieſe Einnahme nicht dem Erzbiſchof zum Verdruß ſondern zur Erhaltung der fürſtlichen Gerechtſame geſchehen ſey, und bat um Verlängerung des Termins bis auf das Feſt der Empfängnis Mariä im December, weil, wie geſagt, viele Fürſten nicht gekommen wären. Dieſes Verlangen ward den anhaltiſchen Bevollmächtigten eingeräumt, und die Fürſten baten den Kayſer ſchriftlich, ihnen einen rechtsverſtändigen Doctor zu ſchicken, der ihnen mit Rath beyſtehen könnte. Ich finde nicht, daß der anderweitige Termin vor ſich gegangen ſey, ſondern nur, daß von beyden Theilen langweilige Unterhandlungen gepflogen, und endlich die Sache zwiſchen den Fürſten und der Wittwe von neuem verglichen worden. Nach demſelben blieb dem Fürſten die Oberherrſchaft und die Bewahrung des Schloſſes Bernburg, und die Einkünfte wurden der Wittwe zugeſtanden. Dieſen Vergleich beſtätigte Kayſer Maximilian I. auf dem Reichstag zu Worms den 15 Junii 1495. Allein die Fürſtin erfüllte ihn ſo wenig als die vorhergehenden. Aus dieſem Grunde wollten die Fürſten ihn auch nicht halten und verlangten, daß der Erzbiſchof mit der Bekanntmachung der kayſerlichen Beſtätigung Anſtand nehmen ſollte, der Erzbiſchof immer der Wittwe geneigt wollte aber in dieſes Verlangen nicht willigen. Hieraus entſponnen ſich neue Streitigkeiten bis endlich der Tod dieſer unruhigen

und

und dem Hauſe ſo ſchädlichen Dame 1498. dem vieljährigen Zwiſt ein Ende machte. Die Fürſten gelangten zum ruhigen Beſitz von allen zu ihrem Leibgeding ausgeſetzt geweſenen Oertern *) und es gereicht ihnen zu einem beſondern Nachruhm, daß ſie durch ihre ſtandhafte, tapfere und weiſe Maasregeln ſich wider einen ſo mächtigen Gegner behauptet haben.

Der ſechs und zwanzigſte Abſchnitt.

Geſchichte des Fürſten Siegfrieds I. eines weitern Stammvaters des Hauſes Anhalt und deſſen Nachkommen von der alten zerbſter Linie bis auf das Abſterben Johann des erſten.

Wir müſſen noch einmal in die mittlere Zeiten heraufgehen, da wir die Geſchichte der beyden abgeſtorbenen Linien, der aſcherslebiſchen und alten bernburgiſchen, die von Heinrichs I. ältern Söhnen Heinrichs II. und Bernhard I. abſtammten, geendigt haben. Wir gelangen auf einen weitern Stammvater des noch blühenden hohen Hauſes Anhalt. Dieſes iſt Fürſt Siegfried I. Heinrichs I. jüngerer Sohn. Umſonſt hat man in neuern Zeiten dieſe Abſtammung zum Nachtheil der fürſtlichen Anſprüche verdächtig und zweifelhaft machen ja ihn vorſetzlich mit ſeinem Vetter, dem Grafen Siegfried von Orlamünde verwechſeln wollen. Die Urkunden reden deutlich und vernichtigen ſolche ungegründete Vorgeben. Er beſtätigte 1252. nebſt ſeinen Brüdern, Bernhard, Herrmann und Magnus eine Schenkung ſeines Vaters an das Nonnenkloſter zu Coswik **) worinn dieſe Herren ſich Brüder und Heinrich den erſten ihren Vater nannten. Dieſe einzige reichte ſchon zu. Allein viele der folgenden

*) Beckmann Th. III. S. 131 u. f. Lenz S. 266 u. f. in welchen auch die angeführten Urkunden zu finden ſind.

**) Beckmann Th. III. S. 316.

den Handlungen werden noch mehr beſtätigen, daß Siegfried I. Heinrichs I. Sohn geweſen iſt. Wir finden von ihm wenig zuſammenhängende Begebenheiten, und man muß ſich meiſtens mit den einzelnen Handlungen begnügen, die ſich aus Urkunden ergeben. Das Jahr ſeiner Geburt iſt unbekannt. Vorerwehnte Urkunde von 1252 zeigt indeſſen, daß er ſchon damals mannbar geweſen iſt, und mithin ohngefehr um das Jahr 1232 gebohren ſeyn mag. Er nannte ſich in den Diplomen einen Fürſten, doch am öfterſten nur einen Grafen von Anhalt oder von Aſcharien. In einigen aber und nicht weniger auf etlichen Sigillen führt er zugleich den Titel eines Erben von Thüringen, bis auf das Jahr 1284*). Da ſeine Brüder ſich dieſes letzten Titels nicht bedienet, ſo wird wahrſcheinlich, daß unſer Siegfried der einzige Sohn von der Gemahlin ſeines Vaters, der Irmengard, Landgraf Hermanns zu Thüringen geweſen ſey. **) In dieſem Fall müßte man aber Heinrich dem erſten zwey Gemahlinnen geben, und dieſes wäre Hypotheſe auf Hypotheſe gebauet. Ich glaube daher, daß man dieſe Schwierigkeit, warum die ältere Brüder den Titel eines Erben von Thüringen nicht geführet, dadurch heben könnte, wenn man bey ſo vielen andern ähnlichen Beyſpielen annimmt, daß die ältern dem jüngſten den Anſpruch auf Thüringen abgetreten hätten. Geſchahe nicht dieſes oben †) bey Otto dem reichen, der ſeinen Bruder, Siegfried, nachmaligen Pfalzgrafen am Rhein, die mütterli-

*) Man findet die hieher gehörige Urkunde und Siegel im Beckmann Th. III. S. 329 Th. IV. S. 529 und 542 auch Th. V. S. 87. Es hat ſich Beckmann am letztern Ort nicht erinnert, wenn er ſagt, wie man dieſen Titel eines Erben von Thüringen nur bis 1275. anträfe, daß er vorher Th. V. S. 542. Beweiſe noch vom Jahr 1284. angeführet hatte.

**) Siehe oben S. 640. Dieſe Gemahlin wird hier noch mehr beſtätiget, da Fürſt Heinrich II. 1256 den Landgraf Ludwig VI. ſeinen Mutterbruder, Beckmann Th. III. S. 404 auch der Markgraf Heinrich unſern Siegfried I. 1269 in einer Schenkung Avunculum nennte. Lenz S. 270.

†) S. 275 und 306. u. f.

terliche orlamündiſche Güter ließ, auch da Herrmann, Albrecht des Bären jüngerer Sohn dieſe nämliche Güter allein erhielt. Es war hier überdem ein weit ausſehender Anſpruch. Sonderbar bleibt es, daß man nicht ihn, wol aber ſeinen Bruder Heinrich *) und wie einige wollen, deſſen Sohn Otto I. in dieſem berühmten thüringiſchen Erbfolge Krieg zwiſchen dem Markgrafen Heinrich zu Meiſſen und der Herzogin Sophia zu Brabant Antheil nehmen ſieht. Doch dieſer Zweifel fällt bey dem bekannten Mangel genauer Nachrichten meiſtens weg. Wir können gleichfalls nicht ſagen, auf was Art dieſer Anſpruch iſt aus dem Wege geräumt worden. Denn bey dem Vergleich zwiſchen dem Markgraf Heinrich und der Sophia von Brabant geſchicht von dieſen anhaltiſchen Anſpruch keine Erwehnung. Hätte damals Siegfried ſeinen Anſprüchen entſagt, ſo konnte er ſich nach dem Jahre dieſes Vergleichs 1264 nicht weiter einen Erben von Thüringen nennen, wie doch geſchehen iſt. Zu einer Vorbehaltung des Titels wollte ich in den damaligen Zeiten nicht gern meine Zuflucht nehmen. In neuern Zeiten könnte man ſich mit ſolcher durchhelfen. Noch bleibt der Zweifel übrig, warum ſich ſeine Söhne und Nachkommen nicht Erben von Thüringen geſchrieben. Denn überhaupt ſieht man leicht ein, warum bey der größren Macht des Hauſes Meiſſen und Brabant die Fürſten von Anhalt ihre habende Anſprüche nicht ausführen können. Wären die in den beyden vorigen Abſchnitten bemerkte verſchenkte Güter vorzüglich an das Kloſter Oldisleben, die offenbar in Thüringen gelegen ſind, nicht aus den ältern Zeiten wahrſcheinlicher herzuleiten, ſo könnte man ſagen, daß ſie aus dieſer Quelle an das Haus Anhalt gediehen wären. Jedoch ſind dieſe Schenkungen von der aſcherslebiſchen und ältern bernburgiſchen Linie geſchehen, und dieſe ſcheinen keine Anſprüche gemacht zu haben. Nimt man alles dieſes zuſammen, ſo muß man geſtehen, daß ſich wegen Mangel der Nachrichten in dieſer dunklen Sache nichts gewiſſes ſagen läſſet.

Bey

*) S. oben S. 644.

Bey der brüderlichen Theilungen erhält Siegfried I. Deſſau, Köthen, Koßwick und andere Oerter jenſeit der Elbe. Eine Todtheilung war es offenbar nicht, bey ſo vielen Schenkungen, welche ſowol Siegfried I. als ſeine Brüder thaten, wird man der brüderlichen und in der Folge der vetterlichen Einwilligungen beſtändig gewahr. Dieſe aber war gänzlich unnöthig, wenn eine Todtheilung geſchehen wäre. Seine Reſidenz war meiſtens das alte Schloß Reine, doch hat er ſich zuweilen auf dem Lande vermuthlich der Jagd wegen aufgehalten, und an ſolchen Orten Urkunden unterſchrieben. Von ſeinen mildthätigen Geſinnungen gegen die Geiſtlichkeit und Orden hat er durch ſeine Schenkungen gnugſame Beweiſe abgelegt. Im Jahr 1259 gab er nebſt ſeinen Brüdern Hermann, Magnus und Heinrich dem teutſchen Ritterorden das Dorf Bürow *) Der Kirche zu S. Maria in Deſſau erließ er 1263 einen gewiſſen Geldzins, welchen ſie von einigen Aeckern an den Voigt zu Cöthen bisher zahlen müſſen, und eben derſelben ſchenkte er 1268 einige Ländereyen. Dem Stifte zu Coßwick gab er nebſt ſeinem Bruder Bernhard 1265 das Dorf Köſelitz zu Verbeſſerung der dortigen Präbenden. Mit dem Dorf Wrecitz machte er 1266 dem Jungfrauenkloſter im Arkun eine Schenkung **). Mit dem Abt Herrmann zu Nienburg, der die Undankbarkeit ſeiner Vorgänger gegen das Haus Anhalt geerbet zu haben ſcheint, verglich er ſich nebſt ſeinen Sohn Albrecht 1275 wegen verſchiedener Güter Rechte und Gefälle, die er dem Kloſter überließ. Dieſer Vertrag ward von beyden Seiten beſchworen. Siegfried I. hatte wol Urſach, ſolchen ſehr verbindlich zu machen, weil man aus der Urkunde erſieht, daß der Abt ſich bey dem Pabſt über ihn beſchweret hatte. Es waren bereits päbſtliche Befehle gegen den Fürſten angelangt, welche aber der Abt vermöge dieſes Vergleichs zerreiſſen mußte. Eine Art von Vernichtigung, die dem Pabſt nicht zu ſonderlichen Ehren gereicht †). Noch ſchenkte er gegen das Ende ſeines Lebens

1284

*) Beckmann Th. III. S. 328 u. f.
**) Ebendaſ. S. 353 und S. 317. 226 und 153.
†) Ebend. S. 445. 446.

1284 dem Jungfrauenkloſter zu Koßwick das Patronatrecht von den Kirchen zu Wülkeniz und Düben, zwey Mühlen bey Koßwick gelegen, den Krupitzer Buſch, die Dörfer Düben und Walsdorf nebſt zwey andern Feldmarken und Zubehör, ingleichen die Lehnsherrlichkeit über die Lehngüter in dieſen Dörfern, wenn die Nonnen einige von ſolchen erkaufen würden *).

Seine gutgeführte Wirthſchaft zeigt das anſehnliche Darlehn von eintauſend und ſieben und zwanzig Mark Silbers, welches er 1262 dem Erzbiſchof Rudolph zu Magdeburg zur Erkaufung der Grafſchaft Seehauſen gab, und dafür die Städte Jeſſen und Stadt und Schloß Zorbeck mit allen jährlichen Einkommen zum Unterpfand erhielt **). Er ſelbſt kaufte 1264. das Dorf Wadendorf von dem Jungfrauenkloſter in Leipzig für hundert und dreißig Mark Silber. Mit dem Erzbiſchof Conrad muß er in einem guten Vernehmen geſtanden haben, da er ihn 1272 in Magdeburg beſucht, und ſich in einer erzbiſchöflichen Schenkungsurkunde als Zeuge unterſchrieben †).

Die merkwürdigſte Begebenheit iſt wol der Krieg, in den er mit einem ungenannten Grafen von Falkenſtein gerieth, und welcher für das Haus Anhalt ein nachtheiliges Ende nahm. Es hatte ſich ohne daß man eine Urſache weiß, dieſer Graf 1282 des anhaltiſchen Schloſſes Reine bemächtiget. Um ihn deſto gewiſſer wieder herauszujagen, rief er den Erzbiſchof Erich, ſeinen Bruder Fürſt Bernharden, den Herzog Albrecht II. zu Sachſen, die Markgrafen Albrecht und Dietrich oder Dietzmann von Meiſſen und den Burggrafen zu Leisnick zu Hülfe. Sämmtliche Fürſten auſſer dem Markgrafen Albrecht, der ſeinen Sohn Friedrich ſchickte, erſchienen. Man eroberte gar bald das Schloß Reine. Allein nach

*) Ebendaſ. S. 319.
**) Die Urkunde hat Dreyhaupt Th. I. S. 40. Beckmann hat nur das Factum bemerkt.
†) In Ludwigs Reliq. MStorum T. II. p. 457. ſeq.

nach der Eroberung entſtand eine Uneinigkeit unter den verbundenen Fürſten. Es ward dem Erzbiſchof Erich und dem auch anweſenden Fürſten Otto I. zu Anhalt *) beygebracht, als ob Markgraf Dietrich oder Diezmann die Abſicht hegte, ſie beyde nnter dem Schein der Freundſchaft gefangen zu nehmen. Ob dieſe Nachricht gegründet war, **) oder ob dieſe Fürſten zu hitzig waren, wiſſen wir nicht. Sie glaubten dieſe angebliche Warnung, und bemächtigten ſich der beyden Markgrafen und des Grafen von Leisnick. Dietrichen führten ſie nach Werben, ſo ohne Zweifel Burgwerben im Magdeburgiſchen iſt, Friedrichen und den Burggrafen von Leisnick nach Lippene. Dietrich mußte ſich mit vielen Geld löſen, Friedrich hingegen und der Burggraf entwiſchten aus der Haft. Sie ſäumten nicht, ſich wegen dieſes Ueberfalls zu rächen und griffen alſo die anhaltiſche Lande an, die Stadt Cöthen ward erobert und abgebrannt und ſogar wurden die Mauren niedergeriſſen. Das Haus Werben und die Mauren von Tauche wurden geſchleift. Der empfindlichſte Verluſt für das Haus Anhalt war, daß ſie die Städte Delitſch und Bitterfeld wegnahmen, und in dem erfolgten Frieden ſtatt der aufgewendeten Koſten im Beſitz behielten.

Ob nun dieſer Krieg mit demjenigen, welchen oben †) Fürſt Bernhard II. von der ältern bernburgiſchen Linie nebſt dem

*) Die Annales Vetero Cellenſes apud Menckenium in ſcriptotibus rerum Saxon. T. II. col. 407. nennen Bernharden und Siegfrieden von Anhalt, anſtatt Otto des erſten.

**) Wenn es als ausgemacht werden könnte, daß vorher, wie Fabricius in Origin. Saxon. L. VI. will, Markgraf Albrecht den Erzbiſchof Erich beleidigt, ſo wäre deſſen Meinung, daß dieſer aus Rache gegen die Markgrafen gehandelt, und den ihm drohenden Ueberfall vorgegeben hätte, nicht ohne allen Grund. Allein die Zeitrechnung ſtimt nicht überein. Er ſetzt die Beleidigung in das Jahr 1276. und Erich iſt höchſtens 1282 zum Erzbißthum gelangt.

†) S. 675. Man vergleiche noch wegen dieſer Kriege Wilkii Ticemannum p. 125 — 133. Beſonders p. 126. wo er geſteht, daß

dem Churfürſten Johann zu Brandenburg gegen Meiſſen geführt haben ſoll, einen Zuſammenhang hat, kann ich aus Mangel authentiſcher Nachrichten nicht entſcheiden. Wenn auf der einen Seite etwas für die Wahrheit eines längern, doch unterbrochenen Krieges zwiſchen dem Markgrafen von Meiſſen, und dem Erzſtift Magdeburg und den Häuſern Brandenburg und Anhalt ſtreitet, ſo ſind doch hingegen ſo viele Schwierigkeiten auf der andern Seite. Die aufgeführten Perſonen haben zum Theil nicht zu eben derſelben Zeit gelebet. Von dem Erzbiſchof zu Magdeburg kann man kaum ſagen, daß er bey dem Anfang des letztern Krieges in dieſem Stand ſich befunden, vielweniger, daß er 1276 ſchon Erzbiſchof geweſen. Geſetzt auch, daß man vorgeben wollte, als wenn die ältern Schriftſteller darauf geſehen, daß er ſchon nach Conrads Tode 1277 oder 1278. einige Stimmen bey der erzbiſchöflichen Wahl gehabt habe. Nichts iſt endlich widerſprechender als die Zeitrechnung, welche die ältern Chronicken in der Erzählung beyder Kriege beobachten. Faſt keiner kommt mit der andern gänzlich überein. Indeſſen bleibt dieſer letztere Krieg wol an ſich ein richtiges Faktum, wenn gleich verſchiedene Umſtände und die theilnehmende Perſonen nicht alle erwieſen ſind. *)

Ob Siegfried I. in dem bekannten Kriege, welchen König Adolph I. mit den beyden Markgrafen Friedrich und Diezmann von 1294 an führte, mit bey des erſtern Armee geſtanden, läßt ſich nicht gewiß behaupten. Es iſt nicht unwahrſcheinlich an ſich, daß er Gelegenheit geſucht, den erlittenen Verluſt zu rächen. Dieſen tritt noch ein Zeugniß bey, welches die Sache auſſer allen Zweifel zu ſetzen ſcheint, da König Adolph I. ihn 1296. nach der Eroberung der Stadt und des

daß keiner der ältern Geſchichtſchreiber dieſes Kriegs Erwehnung gethan, wie ich auch oben behauptet, nur führt er die einzigen Annales Veterscellenſes an, die von demſelben reden. Allein das Anſehen dieſes einzigen Zeugen iſt wol nicht ganz hinlänglich, um alle erzählte Umſtände als wahr anzunehmen.

*) Beckmann Th. V. 87 u. f. Lenz S. 272.

des Schloſſes Meiſſen zum Commendanten derſelben beſtellt hat *). Nehmen wir dieſes als bewieſen an, ſo kann man allerdings daraus ſchlieſſen, daß Siegfried I. bey mehreren Vorfällen in dieſem Kriege geweſen, wenn wir zwar davon keine weitere Nachrichten haben. Der für den König Adolph I. unglückliche Ausgang dieſes Krieges läßt leicht einſehen, warum Siegfried in demſelben nicht wieder zum Beſitz der verlohrnen beyden Städte gelanget iſt.

Sein Todesjahr bleibt ungewiß. Falls dieſes jetzt erwehnte Factum verworfen würde, ſo iſt doch aus einer Urkunde ſeiner Söhne, darinn ſie ihres Vaters Schenkung an das Kloſter Koßwick beſtätigen, ſicher, daß er noch 1290 gelebet hat. Denn in derſelben geſchicht deſſelben des Vaters als lebend Erwehnung. **) Im Jahr 1299 hat er nicht mehr gelebet, weil Urkunden vorkommen, da ſeine Söhne als regierende Herrn handeln, und ihr Vater nicht weiter genennt wird.

Der Nahme ſeiner Gemahlin war Catharina. Dieſes erhellt aus der vorhin gedachten Urkunde, darinn er dem Erzbiſchof Rudolph 1027 Mark Silber liehe, und verſprochen wird, daß dieſer Gemahlin wenn Siegfried vor erhaltener Wiederbezahlung ſtürbe, tauſend Mark zufallen ſollten. Aus welchem Geſchlechte ſie entſproſſen geweſen, wiſſen wir nicht. Man giebt ſie ohne Beweis für eine Gräſin von Gleichen

*) Fabricius Annal. Miſn. L. II. p. 46. erzählt dieſes Factum. Sein Zeugniß gilt freilich von jenen Zeiten nichts. Er beruft ſich auf Siffrieds, des meißniſchen Prieſters Chronick. Dieſe würde gelten müſſen, aber Siffried ſagt nichts von dem Grafen Siegfried. Ob nun aus den von Fabricius angezeigten Urkunden es erhellet, muß ich freilich unentſchieden laſſen, weil dieſe nicht gedruckt ſind. Beckmann hat die Stelle angeführt, aber nicht unterſucht.

**) Beckmann Th. III. S. 321. Ich möchte mich nicht mit Beckmannen des andern Grundes, daß die zwey ältern Söhne ſich des Siegels ihres Vatees bedienet, gebrauchen, da ich in neuern Zeiten ſogar Beiſpiele vom Gegentheil weiß.

chen aus. Eben ſo unwahrſcheinlich iſt, daß ſie eine rügiſche Prinzeßin geweſen, weil dieſer angeblichen Heyrath erſt 1313 gedacht wird, wo unſer Siegfried lange todt war.

Mit derſelben hat er fünf Prinzeßinnen und vier Söhne gezeugt. Die fünf Töchter ſchickte er ſämtlich in das Jungfern Cloſter zu Coßwick, welches auch aus dieſem Grunde ſo reichlich von ihm beſchenkt ward. Agnes iſt Aebtißin, und Hedwig Priorin geweſen. Die andern drey hieſſen Eliſabeth, Judith und Conſtantia. Da ſie bereits 1284. in demſelben waren, ſo müſſen ſie ihr einſames Leben noch in jugendlichen Jahren angetreten haben. Was den Vater vermogt, ſeine Töchter ohne Ausnahme in ein Kloſter zu ſchicken finde ich nicht, vermuthlich war es der Geiſt des Vorurtheils.

Seine Söhne waren Albrecht I. Hermann, Heinrich und Siegfried. Den älteſten als den Nachfolger in der Regierung ſetze ich aus. Die übrigen drey wurden Geiſtliche, und dieſes beſtärkt noch mehr meine Muthmaſſung, daß Siegfried I. von dem geiſtlichen und Kloſterleben ſehr hohe Begriffe gehabt hat. Oder war es Staatsklugheit, daß Albrecht I. weder durch Ausſtattung und Unterhaltung der Schweſtern noch durch Theilung der Länder mit ſeinen Brüdern ſollte zu ſehr geſchwächt werden.

Von Hermann wiſſen wir weiter nichts, als daß er ein Geiſtlicher geweſen, und daß ſeiner in einer Urkunde ſeines Vaters von 1281 und in einem gewiſſen Schreiben vom Jahr 1285 gedacht worden. Jch glaube daher, daß er noch vor dem Vater geſtorben iſt, weil in der Beſtätigungsurkunde über die väterliche Schenkung an das Stift Coßwick von den andern drey Brüdern ſeiner keine Erwähnung geſchicht.

Heinrich widmete ſich gleichfalls dem geiſtlichen Stand. Er war ſchon 1304 Domherr zu Halberſtadt, 1305. Probſt zu S. Bonifacii und 1307. Probſt zu S. Pauli und 1313 Domprobſt zu Halberſtadt. Seine Einwilligungen in die

Schenkungen ſeines Bruders und Vettern werde ich, wenn ich von dieſen rede, bemerken. In ſeinem geiſtlichen Stande hat er ſich durch ſeine Handlungen als einen klugen, thätigen und einſichtsvollen Prälaten bewieſen. Die Erzählung derſelben gehöret in die halberſtädtiſche Stiftshiſtorie. Er ſtarb 1341. in einem hohen Alter.

Siegfried II. war Probſt zu S. Blaſii in Braunſchweig und Domherr zu Magdeburg, wie ſeine Unterſchrift bey Urkunden beweiſet. Seine Einwilligungen in die Schenkungen ſeines regierenden Bruders werden füglicher unten mit angeführt werden können. Im Jahr 1309 ſoll er auf päbſtlichen Befehl die Güter des damals aufgehobenen Tempelherrn Ordens zu Wörliz und Bernburg eingezogen haben. Vermutlich iſt es Siegfried II. und nicht ſein Vater, welcher zulezt in den Dominicaner Orden zu Magdeburg getreten. Noch lebte er 1315. Nach dieſem Jahr hat man bisher keine Handlung von ihm entdeckt. *)

Albrecht I. war ohne Zweifel Siegfrieds älteſter Sohn, weil er in den Urkunden ſeinen Brüdern vorſteht. Er wird bey Lebzeiten ſeines Vaters der jüngere genannt. Vermuthlich ſoll es ſo viel als ein junger Herr, als ein noch nicht regierender Fürſt heiſſen. Denn in Rückſicht ſeines Vetters Albrechts, Biſchofs zu Halberſtadt kann es nicht wohl geſchehen ſeyn, weil er ſonſt auch in der Folge der Zeit dieſen Namen behalten müſſen, indem dieſer Biſchof ihn überlebt hat. Er bekam, wie wir geſehen haben, die ſämtliche väterliche Lande, und nahm wie man glaubt, ſeine Reſidenz zu Cöthen, von welchem Ort ihm auch zuweilen der Beyname gegeben worden. Er befand ſich 1284, indem ſchon oben bemeldten Feldzug **) gegen den Herzog Heinrich den wunderlichen zu Braunſchweig und wohnte der Schlacht bey dem

*) Lenz S. 273 vergl. mit deſſen halberſtädtiſchen und magdeburgiſchen Stiftshiſtorie. Beckmann Th. V. S. 89.

**) S. 648.

dem Herlingsberg bey *). Da zu dieſer Zeit ſein Vater gewiß noch am Leben war, ſo muß ihn ſein hohes Alter an dieſem Kriege Theil zu nehmen verhindert haben. Unſere anhältiſche Geſchichtſchreiber wollen, daß unſer Albrecht I. derjenige Fürſt zu Anhalt geweſen, welchen Rudolph I. auf dem Reichstag zu Erfurt zu einem Capitaneo Conſeruatorum pacis per Saxoniam ernennt habe. Allein ich habe ſchon **) gezeigt, daß dieſes ein Irrthum ſey, und daß Otto I. von der aſchersl̈ebiſchen Linie dieſe Stelle bekleidet hat. Eben ſo wenig hat es Grund, daß er in den angeblichen Krieg zwiſchen dem Churfürſt Johann II. zu Brandenburg und den Markgrafen Friedrich und Diezmann zu Meiſſen verwickelt geweſen und zwiſchen Torgau und Wittenberg gefangen worden ſey.

Um ſein Land machte er ſich nebſt ſeinem Vetter Bernhard II. und dem Abt Conrad zu Nienburg verdient, daß er 1293 den Gebrauch der wendiſchen Sprache in den Gerichten abſchaffte. Ich bin von denjenigen ſehr weit entfernet, welche den Fürſten jener Zeiten groſſe tiefe Staatseinſichten erfordernde Abſichten zuzuſchreiben pflegen. Ich glaube vielmehr, daß dieſe Abſchaffung ihren nächſten Grund in den vielen Unbequemlichkeiten gehabt, welche bey den teutſchen Richtern entſtehen mußten, wenn ſie ſich der wendiſchen Sprache bedienen ſollten. Inzwiſchen hat dieſe Abänderung eine groſſe Wirkung gehabt. Man wird bey den anhaltiſchen Bauren, ohngeachtet faſt die meiſten Dörfer beſonders in dem zerbſtiſchen Antheil noch wendiſche Namen führen, nicht die mindeſte Spur von ihrer theils wendiſchen Abkunft, oder von der wendiſchen Sprache finden. Selbſt der tückiſche, hartnäckige Character der Wenden, welcher ſich in der Lauſitz und ander-

*) Henr. Roſla ſagt von ihm: Albertum Stipat equitum de Kötene coetus. apud Meibomium T. I. p. 777.

**) S. oben S. 650. Der Fehler ſtammt aus des Chaerici Collectaneen her.

anderwärts blicken läßt, und ohne Zweifel durch ihre Unterjochung durch die Teutſchen entſtanden iſt, läſſet ſich bey den anhaltiſchen Bauern nicht ſpüren.

Zu einer ganz vorzüglichen Ehre gereichet es unſerm Albrecht I., daß er nach der Ermordung König Albrechts I. unter diejenigen Herren gezählt ward, welche des kayſerlichen Throns würdig wären. Wir wiſſen zwar nichts von den vorhergegangenen Unterhandlungen, und können auch nicht mit Zuverläßigkeit beſtimmen, ob Albrecht I. ſich ſelbſt zu dieſer Würde anerboten, oder von wem er in Vorſchlag gebracht worden iſt. Ungemein wahrſcheinlich aber iſt, daß Churfürſt Waldemar I. zu Brandenburg ſich in dieſer Sache für ihn bemühet hat. Es fanden ſich damals faſt ungewöhnlich viele Fürſten, welche Luſt bezeigten, den kayſerlichen Thron zu beſteigen, unter denen Philipp König von Frankreich und Carl von Valois, ſein Bruder die mächtigſten waren. Von teutſchen Herrn waren Friedrich, Herzog zu Oeſterreich, Pfalzgraf Rudolph, Herzog Ludwig zu Oberbayern, Herzog Otto und Herzog Stephan zu Niederbayern, Churfürſt Waldemar I. und Markgraf Otto zu Brandenburg, Graf Eberhard zu Würtenberg und unſer ſchon genannter Graf Albrecht. Dieſe Anzahl der Croncandidaten machte nothwendig die Wahl ſehr beſchwerlich, und wie leicht konnte ſolche, wenn ſie nicht mit aller Ueberlegung geſchah, eine dem teutſchen Reiche gefährliche zwiefache Wahl verurſachen. Um einem ſolchen unglücklichen Zuſtande vorzubeugen, verbanden ſich die Häuſer Brandenburg, Sachſenwittenberg mit dem Pfalzgraf Rudolph und Herzog Ludwig zu Oberbayern den 22 Oct. 1308 zu Boppard eidlich, daß ſie demjenigen, welcher von den nachfolgenden Herren nämlich den beyden Markgrafen Waldemar und Otto zu Brandenburg, den beyden Brüdern Pfalzgraf Rudolph und Ludwig zu Oberbayern, Albrecht Grafen von Anhalt, und Friedrich Herzogen zu Oeſterreich die meiſte Stimmen haben würde, auch ihre Stimmen geben und ihn für einen römiſchen Kayſer anerkennen wollten. Im Gegentheil aber vereinigten ſie ſich, daß wenn die Herzoge Stephan und Otto zu Niederbayern oder Graf Eberhard zu Wür-

tenberg

tenberg von den mehrern erwählt würden, ſie ſolchen nicht anerkennen oder ſich auf eine Art mit ihm verbinden ſollten. Gewiß ein ſicherer Beweis, daß damals die Mehrheit der Stimmen bey der Kayſerwahl die übrigen Fürſten nicht zur Anerkennung zwang. Wenn alſo Graf Albrecht aus dem Grunde, daß man nicht gern einen gar mächtigen Herrn zum Kayſer wählte, vor andern groſſe Hofnung hatte, ſo änderten ſich die Umſtände ſehr bald. Der Erzbiſchof Peter zu Maynz, dieſer ſtaatskluge Prälat und ehemaliger Leibarzt des Grafen Heinrichs zu Luxenburg, und des letztern Bruder, Balduin Erzbiſchof zu Trier brachten dieſen Grafen auf die Wahl. Nach vielen und ſtarken Streitigkeiten unter den anweſenden Wahlfürſten wußten die beyden Prälaten doch die Sache dahin einzuleiten, daß Heinrich anfänglich zwar nur eine doch endlich ſämtliche Stimmen erhielte und den 27 November feyerlich erwählt ward. Ob unſer Albrecht auf dem Wahltag gegenwärtig geweſen, getraue ich nicht zu bejahen, da oft der Wahlcandidat nicht zugegen war. Eben ſo wenig habe ich aus Urkunden Kayſer Heinrichs VII. erſehen können, auf welchem von den Reichstägen und groſſen Lehnhöfen, welche dieſer Herr zu Anfang ſeiner Regierung zu Nürnberg, Cölln und an andern Orten hielt, unſer Albrecht die Lehen empfangen hat *).

Von ſeinen andern Handlungen iſt uns keine weitere Nachricht übrig geblieben, als nur, was ſeine gegen die Geiſtlichkeit bewieſene Milde anbetrift. Gewiß iſt es der ſicherſte Weg geweſen, ſeinen Namen und Ruhm auf die Nachwelt zu bringen, wenn man ſich gegen die Geiſtlichen wohlthätig bezeigte. Ich will die vornehmſten hier bemerken. Noch bey Lebzeiten des Vaters ſchenkte er 1283 nebſt dem

*) S. von Ohlenſchlagers Geſchichte der erſten Hälfte des XIVten Jahrhunderts S. 19 u. f. Num. 8 in dem Urkundenbuche ſteht der angeführte Vertrag wieder abgedruckt, nur irret er ſich ſehr, wenn er unſern Albrecht zu Markgrafs Heinrichs ohne Land Bruders Sohn macht. Lenz S. 276, wo die Urkunde verſtümmelt und unrichtig abgedruckt iſt.

Lahmen oder Hinkenden. (Claudus) Es kann ſeyn daß er von einem dergleichen körperlichen Gebrechen nach der Unart jener Zeiten dieſen Beynamen erhalten hat. Indeſſen ſcheint ich mir an mehrern Beyſpielen in der Geſchichte bemerkt zu haben, daß vorzüglich diejenigen angeſehenen Perſonen von ſolchen zufälligen Eigenſchaften Beynamen erhalten haben, welche viel Feinde hatten, und ihnen empfindlich gefallen waren, beſonders dem ſchreibenden Theil des damaligen Publicums, der Geiſtlichkeit, die ſich ſodann zu rächen ſuchte; und wer weiß nicht, was für Niedrigkeiten man ſich da erlaubte. Dazu ſetze man, daß er ſich gar nicht milde gegen ſie betragen hat. Heinrich II hieß auch eine Zeitlang der mit dem lahmen Fuſe, ehe er als Kaiſer durch ſeine Schenkungen die Geiſtlichkeit und ſogar die Päpſte artiger gemacht hatte. Nachher wurde er canoniſirt, und hieß der Heilige. Nun wollen wir zwar unſern Albrecht nicht canoniſiren, können aber dieſen Umſtand doch nicht unbemerkt laſſen. Kaiſer Siegmund nennt ihn den Aeltern, im Gegenſatz andrer Anhaltiſchen Herrn, die mit ihm gleiches Namens und jünger waren. Wir werden ihn blos durch Zahlen unterſcheiden, da auch jene Unterſcheidung nur von zufälligen Beziehungen abhing, und nicht allgemein angenommen iſt.

Er führte eine ſehr unruhige Regierung, die der ſeines Vaters im geringſten nicht ähnlich ſiehet. Sowohl innerhalb als auſſerhalb Landes hatte er Krieg und Streit, und es läßt ſich von ſelbſt begreifen, daß das Land dadurch ungemein mitgenommen ward. Man braucht nicht grade anzunehmen, daß der unruhige Geiſt ſeiner Mutter auf ihm geruhet habe. Nur ein flüchtigen Blick werfe man auf den damaligen Zuſtand des geſamten Teutſchlands, um die wahren Urſachen der vielen Unruhen, welche deſſen einzelne Theile beläſtigten, zu entdecken. Der Saame dazu lag in der Einführung fremder Sitten, und deren Vermiſchung mit ältern teutſchen. Fauſtrecht wars nicht, denn das war, die

Wahrheit

Wahrheit zu ſagen, långſtenſnicht mehr in Teutſchland zu finden. Aber Fehden, die man fürchtete, und von Seiten der Schwächern im ſüdweſtlichen Teutſchland wegen des nun durch fremde Einrichtungen zerrütteten Zuſtandes der Juſtizpflege durch Verbindungen abwehren wollte, und Widerſtreben gegen die Abänderung der urſprünglichen Verfaſſung, das aber dieſelbe täglich dringender erforderte, waren es. Eine Verbindung erzeugte die andre; Verdacht mußte ſchon hinreichend ſeyn, etwas anzuſangen. An Mißbräuchen fehlte es natürlicher Weiſe auch nicht, beſonders da auch Geringere hierdurch dazu ſich berechtigt hielten. Und nun zu dem die Regierung König Wenzels hinzugethan: ſo mußte einer gegen den andern, und faſt das ganze Teutſchland mit den verderblichſten Kriegen erfüllt ſeyn. Beweis deſſen allen für Anhalt und und die benachbarten Lande ſind mehr als zu häufig zu finden; und wenns Troſt für die Anhaltiſchen Lande geweſen wäre, gleiche Schickſale in der Nähe und Ferne zu ſehen, ſo durften ſie nur die andern teutſchen Länder betrachten. Johann I hatte die Ruhe erhalten, vielleicht auch mit durch Bündniſſe mit Meiſſen ꝛc. Nun aber brach ein Krieg mit Magdeburg aus, in den ein groſſer Theil der benachbarten Länder verwickelt war, von dem oben ſchon *) einiges iſt erwähnt worden, vieles aber noch ſehr dunkel bleibt. Zu ſolchen Händeln war ſchon ſeit einiger Zeit der Same ausgeſtreut worden. Eiferſucht und geheime Ränke, Plackereyen der Unterthanen, die zum Theil ihres Vortheils wegen die Landesherrn aufhetzten **) oder ſonſt Gelegenheit gaben, daraus entſtehende Irrungen, vielleicht Repreſſalien, hatten den Krieg entweder vorbereitet, oder beförderten ſeinen Ausbruch. Der Erzbiſchof Günther zu Magdeburg, ein unruhiger Geiſtlicher, beſann ſich, daß ihm oder ſeinem Vater

*) Seite 704.

**) Von Erzbiſchof Günther heißts: he leyt ſich ſeine Landſaten de gute Mans in dem Stifte wat vorſeggen, dat he to krige kam — Lenz Magdb. Stifts-Hiſt. S. 400. und der Antheil der Zerbſter findet ſich nachher —

Vater einmal von einem Fürſten zu Anhalt verſchiedentliches zuwider wäre gehandelt worden. Eben dieſer Fürſt, es war Bernhard VI, hatte Schlöſſer, die ihm verdächtig waren, von wannen auch Plackereyen geſchähen, und einen Bruder der Biſchof zu Halberſtadt und ihm ergeben war. Gegen den Markgrafen zu Meiſſen hatte Magdeburg wegen der Exemtion des Stifts Meiſſen auch Beſchwerden, und mit demſelben ſchon Krieg unterm vorigen Erzbiſchof gehabt. *) Zwiſchen Meiſſen und Anhalt aber war ſchon ſeit geraumen Zeiten ein Bündniß, wie wir oben erwähnt haben. — Sachſen war um ſo leichter dazu getreten, als es mit Anhalt eines Stammes war. Dennoch aber ſoll der Erzbiſchof ſchon 1403 mit Halberſtadt und der einen Anhaltiſchen Linie Krieg angefangen haben, war aber auch nicht ohne Bundesgenoſſen. Indeſſen wurde der erſte Lerm bald wieder geſtillet, und die Lande an der Elbe blieben noch frey. Allein da Fürſt Siegmund, Albrechts Bruder, vier Jahre lang dem Stifte Magdeburg die Zehenden nicht hatte verabfolgen laſſen **), die Stadt Zerbſt anſehnliche Zinſen eines Kapitals von 8000 Schock Kreuzgroſchen an das Domkapitul und Gemeinde zu Magdeburg abzutragen ſich weigerte, die Magdeburger noch dazu höhniſch behandelte, und Fürſt Siegmund einen verheerenden Einfall in die Gommeriſche Pflege that, das Vieh wegtrieb, und wieder heraus zu geben abſchlug; ſo gieng der Krieg von neuem wieder an, und wurde ganz im Geiſt dieſer Zeiten geführt. Die Magdeburger, die mit ihrem Erzbiſchofe damals in gutem Vernehmen ſtunden, thaten mit Hülfe andrer einen Einfall in das Zerbſtiſche, und ſchlugen die Zerbſter, als ſie einen Ausfall thaten, mit groſſem Verluſte zurück. Bald darauf kamen ſie wieder, verheerten alles in den Grund und verderbten Ankun vor Zerbſt gänzlich

*) Chron. Magdeburgic. apud Meibom. Script. rer. Germ. Tom. II. p. 350. ſeq nur muß man ſich nicht an Druckfehler und Zeitrechnungsfehler ſtoſſen.

**) Sagittarii hiſt. Anhalt. p. 94. n. 2. Weder Beckmann noch Lenz erwähnen dieſes Umſtandes.

ihre Einkünfte geſchwächt. An Hanſen von Gatersleben verkauften ſie 1338 die Dörfer Görzke, Naſteren, Glotzk und Rodendorf, 1339 dem Abt zu Ballenſtedt das Dorf Niendorf und an den Erzbiſchof Otto zu Magdeburg 1342 das Schloß Athensleben für ſiebenzehnhundert Mark brandenburgiſchen Silbers. Im Jahr 1348 verpfändeten ſie an die edle Herren Otto und Hanſen von Hadmersleben das Haus Friedeberg mit allem Zubehör, und ein gleiches thaten ſie 1350 mit dem Dorf Geyſen an die Herren von Zerbſt und Dießkau. Nicht weniger verkauften ſie in eben dieſem Jahr die Holzung und den Bruch bey dem Dorf Krakau an den Stadtrath zu Zerbſt für ein hundert und funfzig Mark Silbers *). Hingegen haben ſie auch durch Ankaufung ihre Länder verbeſſert. Im Jahr 1347 erkauften ſie von Conrad von Redern das Dorf Mortzin und was vielleicht alle die vorigen Veräuſſerungen erſetzte, ſo brachten ſie 1358 von dem Grafen Ulrich, Albrecht und Günthern zu Lindau die ihnen wohlgelegene Stadt und Schloß Roßlau an der Elbe nebſt allem Zubehör auch geiſt- und weltlichen Lehen für zwölfhundert und fünf und zwanzig Mark an ſich. Eigentlich iſt es mehr ein Wiederkauf zu nennen, indem es vorher dem Hauſe Anhalt zugeſtanden und von demſelben an die Grafen von Lindau gediehen war **). Man ſiehet hieraus, daß dieſe beyde Fürſten bey dem Verkauf jener Güter nicht etwa die Abſicht gehegt, ihre Länder zu vermindern, oder das Geld zu einem tadelnswürdigen Gebrauch anzuwenden. Es war in jenen Zeiten üblich, daß man Dörfer und Grundſtücke veräuſſerte und bey ſich ergebenden Gelegenheiten wieder andere erkaufte. Wir ſehen auch aus der Erbauung des Schloſſes zu Deſſau, welches dieſes beyde Herren 1341 aufgeführet, daß es ihnen nicht an Gelde gemangelt hat. Man wird dieſes noch mehr gewahr, wenn ſie 1347 nebſt dem Churfürſt Rudolph I. zu Sachſen, dem Erzbiſchof Otto zu Magdeburg und ihren Vettern von der ältern bernburgiſchen Linie, dem Kayſer Carl IV. auf ſeinen Oberrock fünf tauſend Schock

*) Beckmann Th. V. S. 91 u. f.
**) Ebenderſ. Th. III. S. 338 und Th. V. S. 92.

groſſer Prager Pfennige haben darleihen können. Wie viel der Antheil eines jeden betragen, erhellt nicht aus der vorhandenen Urkunde. Ungemein merkwürdig iſt, daß der Kayſer im Fall er nicht an dem geſetzten Tag die verſprochene Zahlung leiſtet, ſich zum Einlager zu Bautzen verbindet, ohne daß er eine Ausnahme vom gewöhnlichen Einlager Recht macht. Den Oberrock, der mit Gold und Perlen beſetzt war, hatte ein gewiſſer Rütze von Rentitz in Verwahrung, und ſollte derſelbe, wenn es verlangt würde, den Gläubigern auf des Kayſers Gefahr nach Pirna, und auf beyder Theile Gefahr und Koſten nach Wittenberg gebracht worden *).

Ihre übrige wichtigere Begebenheiten, welche ſie beyde angehen, beziehen ſich gröſtentheils auf das Ausſterben der aſcaniſchen Churlinie von Brandenburg. Ich habe oben ſo viel hieher gehöret, die Geſchichte derſelben kürzlich berühret **). Waldemar, ein wirklich groſſer und mächtiger Fürſt, ſahe ſich ohne Kinder, und von dieſer ganzen vorher an Prinzen ſehr reichen Familie war zuletzt auſſer ihm noch ein einziger, nämlich, Heinrich, der Sohn des Markgrafen Heinrichs ohne Land vorhanden. Bey dieſer mißlichen Ausſicht wegen der Fortdauer der brandenburgiſchen Churlinie machten ſich nicht nur die ſachſenwittenbergiſchen Herren, ſondern auch unſere Fürſten, Albrecht und Waldemar, dereinſt Hofnung zu den churmärkiſchen Landen. Der Churfürſt hatte für dieſe beyde Herren, ſo wie wir wiſſen, ſeine Schweſter Söhne waren, viel Neigung. Indeſſen konnten keine wirkſame Schritte von dem Churfürſten, ohne Einwilligung des Kayſers geſchehen, und noch war Markgraf Heinrich am Leben. Wie dieſer bald nach Woldemars Tode, 1320 die Welt verließ und die Churlinie in Mannsſtamm beſchloß, ſo gab der Kayſer Ludwig IV. ſeinem älteſten Sohn gleiches Namens die Churmark Brandenburg und dazu gehörige Lande, als vermannte Lehen. Die Bemühungen des Churfürſten Rudolphs zu Sachſenwittenberg, welche vorzüglich für die Fürſten

*) Beckmann Th. V. S. 92.

**) S. 409. u. f.

ſten Albrecht und Woldemar geweſen ſeyn ſollen, waren fruchtlos. Ludwig IV. aber beliehe 1320 das Haus Anhalt mit der Anwartſchaft auf die Pfalz Sachſen und Markgrafſchaft Landsberg, und auf Kifhauſen und Altſtedt nach dem Tod ſeiner Schweſter Agnes, des Markgrafen Heinrichs ohne Land hinterlaſſener Wittwe, welche damals dieſe Länder beſaß. Dieſe Gnade des Kayſers aber hatte in der Folge keine Wirkung, indem er ſolche Lehen ſeinem Sohn dem Churfürſten zu Brandenburg ertheilte. Man findet nicht, daß ſich damals die Fürſten zu Anhalt wegen der Mark Brandenburg weiter geregt haben, da ohnehin dieſe Länder durch die Einfälle verſchiedener Völker auf das ſchrecklichſte verwüſtet wurden, und das bayriſche Haus ſich anfänglich kaum in dem Beſitz erhalten konnte. Bey dieſen Umſtänden blieben alſo unſere Fürſten ruhig und erhielten noch von Ludwig IV. 1333 die geſamte Hand auf das Fürſtenthum Anhalt und auf alles was dazu gehöret, wie auch auf alle die Lehen, welche ſie in dem teutſchen Reiche haben ſollen *).

Mit Ludwigs IV. Tod hörten die Unruhen, welche die Päbſte und andere Gegner beſonders das luxenburgiſche Haus in Böhmen erregt hatten, nicht auf. Carl IV. blieb der beſtändige Feind der bayriſchen Familie. Ganz unvermuthet ereignete ſich eine ſehr gute Gelegenheit, daß Carl IV. ſeinen Haß wirken laſſen konnte. Es erſchien 1348 eine Perſon, welche ſich vor den verſtorbenen Churfürſten Waldemar ausgab. Ich habe hier nicht zu unterſuchen, ob dieſer Mann wirklich Waldemar, oder ein Müller Jacob Rehbock von Hundeluft einem Dorf im Anhaltiſchen gebürtig, geweſen iſt. Er hat ſeine Vertheidiger, aber eben ſo ſcharfe Gegner gehabt **). Ich übergehe auch, auf was Weiſe dieſer ſogenannte Waldemar ſich auf dem Schauplatz zu zeigen anfieng.

Ob

*) Beckmann Th. V. S. 91.

**) Prof. Beemann zu Berlin in Noctibus Ioachimicis und der Freyherr von Gundling in dem brandenburgiſchen Atlas haben für ihn, und unter andern Herr Profeſſor Pauli in der preußiſchen Geſchichte Th. I. gegen ihn geſtritten.

Ob aber ſeine Erſcheinung nach einem künſtlich gemachten Entwurf geſchehen, den man Carl den vierten und dem Churfürſt Rudolph I. zu Sachſen in neuern Zeiten zuſchreiben will, ſcheinet mir noch ſehr zweifelhaft zu ſeyn. In den gleichzeitigen Schriftſtellern iſt wol kein hinlänglicher Beweis anzutreffen. Dieſes hingegen iſt ſicher, daß Waldemar gar bald Vertheidiger und Anhänger fand. Erzbiſchof Otto zu Magdeburg, welcher nach Art der damaligen Cleriſey ſeinen eigenen Vortheil beobachtete und ſich von ihm verſchiedene Oerter abtreten ließ, war der erſte, welcher ihn für den ächten Waldemar erkannte. Dieſem folgten Churfürſt Rudolph I. und unſere beyde Fürſten. Es mögen dieſe ſämtliche Herren den vermeintlichen Waldemar wirklich für den wahren oder nicht gehalten haben, ſo ſiehet man wol, daß ſie ihn als ein gutes Mittel betrachteten, das bayriſche Haus wieder aus dem Beſitz von Brandenburg zu ſetzen und nach Waldemars Tode das Land auf die Fürſten zu Anhalt fallen zu laſſen. Wenn jedoch einige haben behaupten wollen, daß unſere beyde Fürſten noch bey Lebzeiten des Waldemars, ſo bald er nur im ruhigen Beſitz geweſen, die Regierung hätten übernehmen wollen, ſo iſt dieſes bloſſe Muthmaſſung und unerwieſen. Waldemar bekam auſſerdem, daß er noch in ſehr gutem Andenken war, auch dadurch groſſen Zulauf von den märkiſchen Unterthanen, weil Ludwigs Regierung nicht beliebt war, und er hingegen den Städten ungemeine und faſt übertriebene Freiheiten ertheilte. Vermuthlich leiſtete Fürſt Albrecht bey dieſer Ertheilung der Privilegien an die Städte, mehr als bey der an die Stadt Pritzwalk, die Gewehr *). Ueberdies war Ludwig als die Sache ihren Anfang nahm, in Bayern. Die Fürſten Albrecht und Johann von Mecklenburg ergriffen nicht weniger die Parthey des Waldemar, ohne Zweifel um ſich von aller brandenburgiſchen Lehnsbarkeit frey zu machen. Die Herzoge Bogislav, Barnim und Uladislaus von Pommern, nebſt dem Biſchof zu Camin, wie auch das Haus Braunſchweiglüneburg traten aus verſchiedenen Urſachen auf die waldemariſche Parthey.

Die

*) S. die Urkunde in Gerckens fragmentis March. P. 2. p. 57.

Die Biſchöfe in der Mark folgten dieſem Beyſpiel. Der Fortgang der Unternehmung war ſo groß, daß nur drey Städte dem Churfürſt Ludwig getreu blieben, und man faſt gar nicht an der glücklichen Ausführung der Sache für Waldemarn zweifeln konnte. Carl IV. erklärte ſich nunmehr öffentlich für ihn. Bedenkt man bey dieſer Anzahl der Verbundenen, daß jeder derſelben ſich ſeinen Beyſtand würde reichlich von Waldemarn haben bezahlen laſſen, worunter gewiß Carl der IV. nicht der uneigennützigſte Helfer war, da er ſchon dem Churfürſten Rudolph den frankfurthiſchen Forſt für fünf tauſend Gulden verpfändete *), ſo fällt viel von dem Grund weg, daß man unſere beyde Fürſten, als vorzügliche Urheber dieſes Schauſpiels darſtellen will. Wie viel hatten ſie alsdenn zu hoffen, wenn Carl IV. Churfürſt Rudolph I. die Fürſten zu Mecklenburg, und Pommern, die braunſchweigiſche Herzoge, die überaus begehrliche Biſchöfe und der Erzbiſchof Otto jeder eine Forderung machten. Ich übergehe verſchiedene Grafen und Herren, die Waldemarn beyſtanden, welche auch belohnt ſeyn wollten. Es würde ihnen wenig von den märkiſchen Landen übrig geblieben ſeyn. Dieſes beſtärkt meine Vermuthung, daß die beyde Fürſten ihn für den ächten Waldemar, den ſie in ihrer frühen Jugend gekannt, und in deſſen Perſon ſie ſich nach faſt dreißig Jahren leicht irren konnten, wenn wir nämlich den jetzigen Waldemar, als einen Betrüger anſehen wollen.

Churfürſt Ludwig eilte indeſſen ſeinem Lande zu Hülfe und erſchien im Felde. Nach verſchiedenen Hin- und Herzügen war er genöthiget, ſich in die Feſtung Frankfurt an der Oder zu werfen, vor welcher er bisher ſich gelagert hatte. Carl IV. belagerte ihn mit Beyhülfe der verbundenen Fürſten und Herren. Er that noch mehr, und beliehe Waldemarn den 2. October 1348 im Lager nicht weit von Frankfurt mit der Mark Brandenburg und allen dazu gehörigen Ländern, wogegen ihm aber Waldemar alle ſeine Rechte auf die Lauſitz abtrat.

*) S. die Urkunde in Ludwigs Reliquiis MSSt. T. X. p. 44.

abtrat. An eben demſelben Tag ertheilte er auch dem ſächſiſchen Prinzen Rudolph und Otto und unſern beyden anweſenden Fürſten die Mitbelehnſchaft auf die brandenburgiſche Lande *), welche auch dem Hauſe Anhalt bey des Kayſers Aufenthalt zu Dresden am folgenden Weyhnachtsfeſte nochmals beſtätigt ward. So nachtheilig dieſe Schritte dem Churfürſt Ludwig waren, ſo konnten doch die verbundenen Fürſten, da er überdem von Pfalzgraf Ruprecht dem jüngern und dem tapfern Grafen Günther zu Schwarzburg Hülfe erlangte, Frankfurt nicht erobern, ſondern mußten die Belagerung mit Verluſt wieder aufheben. Mit dem Anfang des Jahres 1349 kam die Wahl des gedachten Grafen Günthers zum römiſchen König durch einige Churfürſten zu Stande und Carl IV. mußte auf ſeine eigene Erhaltung bedacht ſeyn.

Zwar befand ſich der größte Theil der Mark in den Händen der verbundenen Fürſten. Sechs und dreißig Städte, deren Namen hieher zu ſetzen zu weitläuftig fallen würde **), verbanden ſich und machten ſich anheiſchig, nach des Markgrafen Waldemars Tode, unſere beyden Fürſten für ihren Herrn anzuerkennen. Beyde verſprachen im Gegentheil, ihnen beſondern Schutz angedeyhen zu laſſen. Nichts deſtoweniger änderte ſich die Geſtalt der Sachen. König Waldemar III. zu Dänemark gieng dem Churfürſt Ludwig zu Hülfe und wenn gleich der Erfolg nicht der glücklichſte war, ſo gab es doch dem Entwurf der Verbundenen eine andere Wendung. Den ganzen Umſchlag der Sache wirkte Carl IV. der nach Günthers Tode ſich mit dem bayriſchen Hauſe gänzlich verſöhnte, 1350 den Churfürſten Ludwig mit der Mark Brandenburg beliehe, und deſſen Unterthanen befahl, ihn allein und nicht mehr den ſogenannten Waldemar als ihren rechtmäßigen Herrn anzuſehen. Er widerrief alles, was er bisher

*) Die Urkunden ſtehen in Lünigs Reichsarchiv Parte ſpec. Cont. II. Fortſ. 1. S. 232 u. f.

**) Die Urkunden ſind im Beckmann Th. V. S. 34 u. f. auch im Lünig a. a. O.

her zum Vortheil des letztern und des übrigen aſcaniſchen Hauſes in Anſehung der Mark gethan hatte.

Durch dieſe unverhofte Veränderung wurden die beyde Fürſten zu Anhalt nicht muthlos gemacht. Ein groſſer Theil des Landes ſtand noch auf ihrer Seite. Vierzehen Städte, und beſonders Ratenau thaten dem Kayſer, gegen dieſe neuere Befehle Vorſtellung und baten, daß er ſie unter der Regierung von Sachſen und Anhalt laſſen mögte. Der Pabſt erneuerte den Bann gegen den Churfürſt Ludwig und es ſchien, als wenn noch nicht die Sache für Waldemarn und ſeine Anhänger gänzlich verlohren wäre. Allein der König Caſimir von Polen und die Herzoge zu Pommern ergriffen die Parthey des bayriſchen Hauſes. Die Herzoge von Mecklenburg wurden ebenfalls verſöhnet, und Ludwig bemächtigte ſich mit verſchiedener Fürſten Hülfe wiederum vieler Oerter in der Mark. Die Veränderung da Ludwig der ältere die Mark Brandenburg an ſeinen Bruder Ludwig den Römer unter gewiſſen Bedingungen abtrat, hatte keine vortheilhafte Wirkung für Sachſen und Anhalt, indem beyde Brüder einander ſehr beyſtanden. Hierdurch ward des ſogenannten Waldemars Anhang im Lande immer ſchwächer, und des Pabſts Clemens VI. Erlaubniß, ſo er 1351 den Fürſten Albrecht und Waldemarn, auch des letztern Gemahlin Eliſabeth ertheilte, an den mit dem Interdict belegten Orten in der Mark Gottesdienſt halten zu dürfen, konnte den Sachen keine beſſere Geſtalt geben. Sie ſollte vermuthlich dieſen Herren bey den Einwohnern neue Gunſt erwecken. Hingegen hat die von eben dieſem Pabſt 1351 dem Fürſten Waldemar und ſeiner Gemahlin gegebene Freiheit, ſich einen Beichtvater nach Gefallen zu wählen mit dieſer Unruhe keinen Zuſammenhang. Man findet lange vor und wiederum lange nach dieſen Zeiten, daß Fürſten zu Anhalt dergleichen Erlaubniß von den Päbſten erlangt haben. Das Anſehen des ſogenannten Waldemars verfiel nun um ſo mehr, als die bisher verbundene Fürſten theils ſich trennten, theils nicht übereinſtimmig zu

Werke

Werke giengen. Man weiß, daß dieſe ſämtliche Herren die Abſicht hatten, ſo viel von den märkiſchen Landen zu behaupten, als jeder erobern würde. In dieſem Fall würde unſern beyden Fürſten nur ein Theil übrig geblieben ſeyn, wenn auch das bayriſche Haus hätte herausgetrieben werden können. Ludwig der Römer, der nunmehr die Regierung der Mark allein führte, zog mit ſeinen Völkern von einem Ort zum andern, und bemächtigte ſich derſelben. Eine adliche Familie nach der andern erklärte ſich für ihn. Die Fürſten Albrecht und Waldemar wurden bewogen, den Pfalzgraf Ruprecht den jüngern, welcher in dieſem Kriege ihr Gefangener geworden und zu Wittenberg ſaß, gegen Erlegung von zweyhundert Schock Pfennige prager Münze wieder auf freyen Fuß zu ſtellen *). Noch erneuerten dieſe beyden Fürſten 1354 ihr Bündniß mit den Herzogen von Pommern, welches ebenfalls zeigt, daß auch dieſe einen Theil der Mark mit ihren Landen haben verknüpfen wollen. Wir finden aber, daß dieſer neue Vertrag bald durch einen Vergleich der Herzoge mit dem Churfürſt Ludwig dem Römer aufgehoben ward. Und eben hieraus entſtand in dieſem Jahr ein Krieg zwiſchen Pommern und Anhalt, wobey ein Ritter Meinhard von Schierſtädt ſich durch ſeine Einfälle in Pommern viel Ruhm erworben. Er ward aber durch Ludwig den Römer gar bald beygelegt. Mit dem Jahr 1355 ſchienen die berühmte Unruhen ein Ende zu nehmen, ob wir gleich keine genaue Nachrichten haben, wie die Verſöhnung des bayriſchen und anhaltiſchen Hauſes zu Stande gekommen iſt. Denn im Anfang dieſes Jahrs war es, daß der ſogenannte Waldemar allen ſeinen Rechten auf die Mark entſagte, und denen mit ihm noch haltenden märkiſchen Städten anbefahl, den Churfürſt Ludwig und ſeinen Bruder Otto als ihre Herren anzuerkennen. Er befand ſich damals bereits zu Deſſau, und die beyde Fürſten Albrecht und Waldemar werden in dieſen Urkunden als Zeugen genannt. An dieſem Ort hat er ſein Leben beſchloſſen, und liegt er in der Kirche zu St. Marien begraben. Das

Jahr

*) de Sommerberg Scr. rer. Sil. T. I. p. 989.

Jahr ſeines Todes iſt von den Schriftſtellern nicht angemerkt worden, ſcheint ſich aber nicht weit von dieſen Zeiten zu entfernen. Allem Anſehen nach genoß er die ſeinem, obgleich von andern zweifelhaft gemachten, doch von dem Hauſe Anhalt bis zum letzten Augenblick anerkannten, hohen Stande gemäſſe Behandlung; und die neuern Nachrichten vom Gegentheil verdienen ſchon des ihm zugeſtandnen Begräbniſſes wegen keinen Glauben *) Was auch im Ganzen von dieſem ſo merkwürdigen Auftritte geurtheilt werden mag, ſo bleibt doch ſo viel gewiß, daß, von mehrern Seiten her, das Haus Anhalt von dieſer mislungenen Unternehmung auf das Churfürſtenthum Brandenburg viel Schaden gehabt, da es ſo viele Jahre in einen beſchwerlichen Krieg verwickelt geweſen. Ob aber bey dem endlichen Vergleiche, und da beyde Häuſer in ſo gutes Vernehmen kamen, demſelben gar keine Vortheile zu einigem Erſatz ſeiner Anſprüche zugeſtanden ſeyn mögen, da doch die andern Prätendenten, ohne ſo viel für ſich zu haben, nicht ganz leer ausgegangen ſind, verdiente näher erwogen zu werden. Anfänglich ſchien ich mir in den Märkiſchen Urkunden und Geſchichtſchreibern ſichre Spuren hiervon entdeckt zu haben, denen ich um ſo mehr nachgehen zu müſſen glaubte, je mehr der Mangel einheimiſcher Nachrichten eine wirkliche Lücke in der Geſchichte annehmen läßt. Garzäus meldet nämlich bey dem Jahre 1363 **), nach dem Abgang Markgraf Ludwig des ältern von Brandenburg

*) Brotuf läßt ihn hinrichten als einen Betrüger.

**) p. 133. wie ſchon Gerken in der Brandenburgiſchen Stiftshiſtorie bemerkt hat, deſſen S. 166 befindliche Anzeigen hicher gehören. In Pauli Preuß. Staatsgeſchichte Th. I. S. 510 kommen ganz eigenmächtige Verdrehungen dieſer Nachricht vor. Vom Garzäus beſitze ich eine Handſchrift, die öfters vom gedruckten Text abweichet. Die Worte: ratione iuris hypothecarii — Ludouicus Romanus ſind von einer neuern Hand an den Rand geſchrieben, und noch hinzugeſetzt worden: qui anno 1364 ciuibus Brandenburgenſibus publico diplomate cauit et promiſit: daß er die Stedte Brandenborch hinforder nicht wolle verſetzen oder verpfenden.

denburg, hätten, wie bekannt iſt, deſſen Brüder Ludwig der Römer und Otto der Faule mit dem Kaiſer Karl IV für deſſen Prinzen einen Erbvertrag abgeſchloſſen, mit dem aber weder die übrigen Bayriſchen Herrn, noch das Haus Anhalt zufrieden geweſen wären, und von letztern hätten ſogar Fürſt Waldemar, Rudolph und Johann der Bürgerſchaft zu Brandenburg anbefohlen, in ihrer Treue (fidelitas) gegen ſie, Grafen zu Aſcanien zu beharren, ungeachtet der Erbhuldigungsverſicherung, ſo ſie Karl IV und ſeinen Erben um ihr Kapital gethan hätten. Ein Umſtand, der auch wirklich durch Urkunden beſtärkt wird. *) In einer dergleichen verſichern die Fürſten Rudolph und Johann die Stadt Brandenburg ihres Schutzes, und in einer andern giebt Kaiſer Karl IV derſelben die Weiſung, daß das von ihr verlangte Homagium demjenigen, ſo ſie den Fürſten zu Anhalt geleiſtet, auf keine Art und Weiſe nachtheilig ſeyn ſollte. Nun iſt bekannt, daß zwar anfänglich die Bayeriſch-Brandenburgiſche Linie den übrigen Bayeriſchen Herren zu nichts verbunden geweſen, endlich aber ihnen doch die Nachfolge im Churfürſtenthume Brandenburg zuwenden wollen. **) Es war alſo ein ganz natürlicher Gedanke, daß man bey der Nachricht von der gemeinſchaftlichen Widerſetzlichkeit des Bayeriſchen und Anhaltiſchen Hauſes gegen den Erbvergleich mit dem Lützelburgiſchen Hauſe, und bey der den Anhaltiſchen Herren geleiſteten Huldigung der beträchtlichſten Märkiſchen Städte und der ihnen gegebnen Schutzverſicherung darauf fallen konnte, daß wohl in dem endlichen Vergleiche, wo nicht die Nachfolge in Land und Leute, doch ſonſt andre Vortheile von den Bayriſchen den Anhaltiſchen Fürſten müßten zugeſtanden worden ſeyn. Zwey andre Urkunden geben uns hierinne etwas mehr Licht, †) aber noch keine hinlängliche Auskunft. Aus ihnen erſieht man, daß die genannten Anhaltiſchen

*) Gerken c. l.

**) Gerken Cod. dipl. Brand. Tom. I. p. 121 u. f. und Aeltenkhofer in der Geſchichte der Herzoge von Bayern ꝛc. Regensb. 1767. 8. S. 250. u. f. haben die beweiſenden Urkunden mitgetheilt.

†) Gerken c. l. Tom. II. p. 587. 648.

ſchen Fürſten den Markgrafen zu Brandenburg zehen tauſend Mark Silbers dargeliehen, und dafür die Städte Alten- und Neu-Brandenburg, Prenzlow, Templin, Garzke mit Mannſchaft, Gütern und allen Zubehörungen unterpfändlich erhalten, Karl IV aber dieſerwegen und da ſeinem Prinzen gehuldigt worden, ſie ſicher ſtellen wollen, auch darauf wirklich 5000 M. bezahlt worden ſind. Es ging alſo die ihnen geleiſtete Huldigung wohl nur auf ihr Kapital, eine damals faſt allgemein angenommene Gewohnheit, wie mehrere Beyſpiele beweiſen. Garzäus aber muß in einzelen Beſtimmungen ſich geirrt haben. Ob aber dieſe zehn Tauſend Mark Silbers aus jenen Zeilen herrühren oder nicht, getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Die Schutzverſicherung für Brandenburg bleibt immer bedenklich.

Von den gemeinſchaftlichen Handlungen dieſer beyden Brüder will ich nur noch das Schutzbündniß derſelben mit den Markgrafen zu Meiſſen, Friedrich, Balthaſar und Wilhelm vom Jahr 1359 anführen. Der Inhalt iſt eben ſo wenig als die nähere Veranlaſſung deſſelben bekannt. *) Meiſtens giengen dergleichen Verbindungen, wenn nicht allgemeiner Landfriede geboten war, auf deſſen Erhaltung und Handhabung in beſtimmten Gegenden.

Ich wende mich nunmehro zu den einzelnen Handlungen beyder Brüder, die hier bemerkt zu werden verdienen. Da **Waldemar** keine fortdauernde Nachkommenſchaft hat, ſo ſoll von ihm zuerſt gehandelt werden. Im Jahr 1343, in dieſer [wegen der Märkiſchen Händel ſo bedenklichen Zeit, und vielleicht ſchon als neuer Ehemann that er eine Reiſe nach dem gelobten Lande, von welcher keine nähern Nachrichten aufgezeichnet ſind. Vermuthlich war eben ſeiner Heirath wegen ihm dieſelbe auferlegt worden, worüber er erſt 1345 päpſtliche Diſpenſation erhielt. Dieſe Andachtsübungen oder auch Poenitenzien hätten groſſen Erfolg haben können, wenn man auch für andre Sachen, als Heiligthümer, Sinn gehabt hätte. Anderwärts finden ſich Beyſpiele, daß ſie den Nutzen gut

*) Beckmann Th. IV. S. 587.

wurden jetzt meiſtens aus Andächteley und Nachahmung der Ausländer häufiger, als vorher, beſonders da auch der neuen Heiligen ſo viel wurden, als Sand am Meer. Aus der zweyten Ehe entſproſſen ein Prinz auch Albrecht genannt, und zwar wegen ſeines Halbbruders mit dem Beynamen des Jüngern, auch wohl des fünften. Es giebt aber Verwirrung, wenn man alle Prinzen zählen wollte. Ferner zwey Töchter Sophia und Ditburg. Von den Töchtern iſt hier einiges anzuführen. Dorothea wurde an den Grafen Joachim von Oettingen vermält *), Lutrud an den Herzog von Mecklenburg Werlaiſcher Linie Johann, etwa ums Jahr 1430. Letztere überlebte ihren Gemahl lange, der ſchon 1436 die Welt verlaſſen haben muß **). Sie ſcheint, wo nicht in Anhalt ſich aufgehalten, doch daſſelbe nicht vergeſſen zu haben; und da wir in der Folge zur Geſchichte der Sitten und der Religion in Anhalt Belege brauchen, ſo wird ein Zug der in ihrer Wittwengeſchichte vorkomt, ſo häufig es auch anderwärts anzutreffen iſt, nicht am unrechten Orte ſtehen. Im Jahr 1457 ſtiftete ſie für 93 Schock alter Kreuzgroſchen Seelmeſſen bey den Auguſtinern zu Zerbſt für abgeſchiedene Fürſtenſeelen aus den Häuſern Anhalt und Mecklenburg †). So wie einem jeden es angenehm iſt, zu ſehen, wie die Fürſtin ihr doppeltes Fürſtenhaus liebt, und demſelben zum Frommen that, was ſie nach ihren Einſichten für dienlich hielt, ſo widerlich iſt auch gewiß der Anblick des niedrigen Stolzes, den in dergleichen Fällen die Geiſtlichkeit zu äuſſern pflegte. Man war ihrer Wohlthat eingedenk — ein auch nicht gar zu häufiger Fall — und noch im Jahre 1474 erlaubte Nicolaus Krugk, der vermuthlich als beſonderer Haushalter über Gottes Geheimniſſe dazu vom Papſt mit förmlicher Beſtallung verſehen war, daß ihr dafür

*) Andre ziehen es in Zweifel. Lenz. S. 308 welches ich nicht zu entſcheiden vermag.

**) de Ludewig reliqu. msſt. Tom. XII. pag. 495.

†) Die vom Convent ausgeſtellte Urkunde ſteht bey Beckmann Th. I. S. 236.

dafür zwölf tauſend Meſſen, eben ſo viele Vigilien und von 340 Klöſtern alle guten Werke zu Statten kommen ſollten. Man wußte damals in Anhalt noch nicht, daß der Gerechte ſeines Glaubens lebe. Auſſerdem wurde ſie in ihre (der Heiligen) Genoſſenſchaft aufgenommen, und ſollte ſie, ſelbſt zur Zeit eines Interdicts mit dem heiligen Zehrpfennig in die Ewigkeit verſehen und mit Sang und Klang (cum diuinorum ſolenniis) begraben werden *). Was nicht aller ihrer ſonſtigen guten Eigenſchaften ungeachtet, neunzig Schock Groſchen thaten! Da ſie noch 1474 lebte, muß ſie ein hohes Alter erreicht, und wegen jener Umſtände auch wohl durch mehrere Beweiſe ihrer Mildigkeit ihr Andenken bey der Geiſtlichkeit wieder angefriſcht haben.

Sophia wurde mit dem Grafen Günther IV. zu Barby *), und Dietburg mit dem Grafen Günther zu Schwarzburg vermält †).

Von ſeinen Prinzen giengen Wilhelm und Albrecht der ältere noch in der zarten Jugend vor ihm in die Ewigkeit. Es bleibt uns dahero nur noch die Geſchichte der drey übrigen Prinzen **Waldemars, Adolphs** und **Albrechts des Jüngern** zu erörtern übrig. Sie haben in Gemeinſchaft regiert, und es muß, da von ſpätern Abtheilungen unter ihren Erben keine Nachricht vorkömt, dieſe Verfaſſung bis zum gänzlichen Abgang der Nachkommen Albrechts III. von der Regierung fortdauernd geweſen ſeyn. Zwar ſcheint es, daß ſchon vor 1430 dieſe 3 Brüder ſich getheilt hätten, wenn man die bey Beckmann befindlichen mangelhaften Nachrichten anſieht ††). Es gieng aber ſicherlich nur auf die Wohnſitze, und iſt auch nicht von Beſtand geweſen. Wir nehmen die Begebenheiten, welche zu der Brüder Lebzeiten ſich ereigneten, und ſie zuſammen betreffen, voraus, und werden die jeden einzeln angehenden nachher beyfügen.

Das

*) Beckm. Th. V. S. 101.
**) Lenz Grafenſaal S. 81.
†) Lenz Becmann. enucl. S. 294.
††) Th. IV. S. 196.

Es lief das nur gegen die Kirchenzucht; übrigens aber waren die Heyrathen in das Geblüte und in die Freundſchaft bey dem hohen Adel in Teutſchland ſo ſehr Mode, daß auch Gelehrte in zweifelhaften Fällen die Verwandſchaft der Eheleute als Regel haben annehmen wollen. *) Es rührte ſonder Zweifel aus der in ältern Zeiten ſehr geringen Anzahl hochadlicher Familien und erkannter Nothwendigkeit, ſtandesmäßig zu heyrathen her. Gewiſſermaſſen kann man den Päpſten dieſer Verfügungen wegen keine gegründeten Vorwürfe machen; ſie brachten entferntere Familien näher zuſammen, und beförderten auch unter Fürſten mehrere Geſelligkeit. Dieſe Eliſabeth, welche wir vorhin aus einer Päbſtlichen Urkunde kennen gelernt haben, muß im Jahr 1363 bereits mit Tode abgegangen geweſen ſeyn. Denn Waldemar nahm zu Ausgange des Jahres 1364, oder zu Anfang des folgenden wiederum eine Verwandte der erſten zur zweyten Gemahlin. Es war Beatrix des Markgrafen von Eſte Obizzo III. Tochter, die er mit Eliſabeth, einer Tochter Albrechts II. zu Sachſen erzeugt hatte. **) Sie reiſete den 4. November 1364 von Ferrara ab nach Teutſchland. Beckmann und Lenz verwerfen ſie gänzlich, und andere Schriftſteller machen ſie entweder zur erſten Gemahlin, oder kennen ſie gar nicht. †) Sie fehlt auch in den Anhaltiſchen Stammtafeln, welches nicht zu verwundern iſt, da dieſe Ehe ſchon 1367 durch Waldemars traurigen Tod getrennt worden, und die Witwe ohne Zweifel wieder zu den Ihrigen nach Italien abgegangen iſt. Muratori ††) der aus den Archiven ſchrieb, iſt hinlänglich, dieſe Angabe zu beſtärken, und jenen Irrthum zu verbeſſern.

Dem

*) z. B. von Eccard.

**) Heydenreich Verſuch einer Geſch. der Pfalzgr. zu Sachſen S. 205.

†) Beckm. u. Lenz. a. a. O.

††) delle antichità Eſtenſi (Part. II. fol. Modena 1741) pag. 140.

Prinzen nichts aus und mußten ſich mit dem Ueberreſt der väterlichen Länder begnügen laſſen *). Auch das Bemühen der benachbarten fürſtl. und andrer hohen Häuſer war anfänglich umſonſt. Man ſuchte zwar den Grund der Irrung gänzlich zu heben, ſo daß Zerbſt entweder allen dieſen Herren in Gemeinſchaft zuſtehen, oder die Hälfte von Zerbſt und Köthen gegen einander ausgetauſcht werden ſollten; allein gegen jenen Vorſchlag ſetzte ſich die Stadt Zerbſt und dieſer kam auch nicht zur Ausführung. Von dieſer Zeit an fehlen uns ſicherlich einige Nachrichten und Urkunden, ſo in dieſer Streitigkeit verhandelt ſeyn mußten. Die anderweitigen Streitigkeiten mit Zerbſt waren dazu gekommen, und es ſcheint, daß, obgleich die Fürſten ſonſt unter ſich einig wurden, ſichs doch noch an Zerbſt ſtieß, gleichſam als ob die dem Anhaltiſchen Hauſe ſo ungewohnten Streitigkeiten durchaus verewigt werden müßten. Allein auch dieſe Schwierigkeit ward endlich im Jahr 1440 glücklich gehoben. Da nach höchſter Wahrſcheinlichkeit ſchon vorher die Fürſten auf gänzliche Gemeinſchaft ihrer Länder ſich verglichen hatten, die Irrungen zwiſchen ihnen und den Zerbſtern aber noch immer im Wege ſtunden, ſo entſchloſſen ſie ſich endlich gar Zerbſt durch Gewalt der Waffen zum Gehorſam zu bringen, und verbanden ſich mit mehrern Fürſten. Dis hatte den gewünſchten Erfolg, und aus Furcht vor dieſem ſchweren Heerzuge, wie ihn die Urkunde nennt, wurde die Stadt nachgebender, und im benannten Jahre der nachherige Churfürſt Friedrich II. von Brandenburg zum Schiedsrichter erkoren, welcher ſodenn in Rückſicht des angeführten Streites jenes Unruhen gebährende Herkommen der Stadt Zerbſt gänzlich aufhob, und die Stadt anwies, ſämtliche Herren des Hauſes Anhalt (von dieſer Linie) für ihre Herren zu erkennen, und dagegen die Fürſten verſprechen ließ, die Stadt ſelbſt niemals zu theilen.

*) Beckmann Th. V. S. 119. 120. Die letzten Worte ſind allem Anſehn nach Beckmanns Zeugniß von den damaligen Zeiten, allein nun konnte ja das auf die folgenden nicht ausgedehnt werden, wie doch geſchehen iſt.

ich blos meinen Vorgängern nachfolgen wollte, hier kürzlich das angeben, was gewöhnlich von dieſem Fürſten gemeldet wird. Allein da die Leſer ſchon in mehrern Beyſpielen in der Anhaltiſchen Geſchichte gefunden haben, daß es um die Richtigkeit mancher Erzählungen ſehr mißlich ſtehe, und mehrere erweislich falſche Angaben den Geſchichtſchreiber behutſam und zu zweifeln geneigt machen müſſen, ſobald nicht die deutlichſten Beweiſe vorhanden ſind; ſo wird man hoffentlich es nicht unſchicklich finden, wenn ich eine Reihe von Begebenheiten, die zu den wichtigſten in der damaligen Anhaltiſchen Geſchichte gerechnet wird, einer nähern Beleuchtung für benöthigt halte. Es ſind die Händel zwiſchen dem Churfürſt Waldemar zu Brandenburg und dem Markgrafen Friedrich dem Angebiſſenen zu Meiſſen und der Antheil, den hieran dieſe Linie des Hauſes Anhalt genommen haben ſoll. Viele Umſtände ſollen ſich nämlich vereinigt gehabt haben, durch dieſen Herrn dem Anhaltiſchen Hauſe vortrefliche Ausſichten zu eröfnen. Die Sache wird ſo erzählt. In dem zwiſchen dem Markgrafen zu Meiſſen Friedrich dem Angebißnen und dem Churfürſt Waldemar zu Brandenburg 1312 entſtandnen Kriege hätte erſter das Unglück gehabt in Brandenburgiſche Gefangenſchaft bey Groſſen-Hayn zu gerathen. Mehrere Feinde, die ihn von allen Seiten her beängſtigten, nöthigten ihn auch unter den härteſten Bedingungen auf ſeine Befreyung zu gedenken, und ſich von dieſer Seite Frieden zu verſchaffen. Dieſer wäre nun gar bald unter den Bedingungen zu Stande gekommen, daß Friedrich nicht nur dem Churfürſt Waldemar ein Stück der Lauſitz und andre beträchtliche Stücken Landes abtreten, und zugleich auch 30,000 Mark Silbers dazu bezahlen, ſondern auch dem Fürſten Albrecht zu Anhalt ſeine damals ſechsjährige Tochter Eliſabeth zur Gemahlin, und zu ihrer Mitgift einige Städte im Oſterlande und das ganze Pleisnerland zu geben verſprechen müſſen. Die Befehlshaber im Oſterlande wären auch bereit geweſen, ihn als ihren neuen Herrn anzunehmen, die vom Pleisnerlande aber hätten ſich nicht eher unterwerfen wollen, als bis ſie aus ihres

war nunmehr wieder, wie ehedem, dieſer Linie unterworfen. Ohnerachtet des Spruches 1440 müſſen doch allerley neue Irrungen ſich hervorgethan haben, welche nun aber ebenfalls durch dieſen Erzbiſchof mit Beziehung auf die ältern Verträge und Urtheilsſprüche geſchlichtet wurden. Und ſo kam denn Albrechts III. Nachkommenſchaft in Fürſt Adolph und Fürſt Albrecht dem Jüngern wieder zum ruhigen Beſitz von Zerbſt und den übrigen Landen jenſeit der Elbe, welche ſie auch bis zu ihrem gänzlichen Abgange behalten haben. Doch es iſt nun Zeit, etwas von den Streitigkeiten mit der Stadt Zerbſt ſelbſten hier beyzubringen.

Wir haben vorher ſchon verſchiedenes erörtert. Unter Albrecht III wurden ſie mehrerer Urſachen wegen zuerſt von Bedeutung. Die Beckmanniſche Verſicherung, daß Albrecht III mit der Stadt zuweilen doch in gutem Vernehmen geſtanden, wird dadurch beſtärkt, daß bey der Gelegenheit, als dieſer Fürſt dem Bündniß gegen die Qvitzo's beytrat, und man von ihm verlangte, zween geſchworne Räthe zu ihrer Verſammlung mitzunehmen und ſo der geheimen Handlung zu pflegen, er einen Burgermeiſter zu Zerbſt und ein anderes Rathsmitglied mitgebracht, mit der Verſichrung, daß er keine andern geſchwornen Räthe hätte, als den Rath zu Zerbſt *). Indeſſen war doch beyder Intereſſe einander zu ſehr entgegen laufend, als daß es lange hätte Beſtand haben können. Wenn aus richterlichen, Ausſprüchen in Ermangelung der verhandelten Acten ſelbſt, beurtheilt werden kann, worüber Streit geweſen, ſo müſſen die noch daſeyenden ſchiedsrichterlichen Ausſprüche Friedrichs II nachherigen Churfürſten zu Brandenburg von 1440, und Friedrichs Erzbiſchofs zu Magdeburg von 1460, uns zu ſichern Wegweiſern dienen können. Dieſen zu Folge betrafen die Streitigkeiten jene Gewohnheit, den älteſten des Hauſes allemal zum Herrn zu haben, das Geleite vor der Stadt, den Zoll auf das Bier, die Summe der

*) Beckmann Th. VII. S. 192.

der Orbede, die verweigerte Aufnahme ſolcher, die nicht unter des Raths Gerichtsbarkeit ſtehen wollen, die Juden und Münze zu Zerbſt und ungenannte andre Irrungen und Pfandſchaften, beſonders Lindau. Lindau ſollte die Stadt wegen des auf 100,000 Rheiniſche Gülden von den Fürſten angegebnen Schadens der Fürſten ledig geben, und dazu noch in acht beſtimmten Tagezeiten jedesmal 2000 Fl. erlegen; die alte Gewohnheit ſollte aufgehoben, die Orbede ſtatt der von Alters her üblichen 330 Mark Brandenb. Silbers (welche ſie in den Unruhen überhaupt zu erlegen ſich geweigert hatten) auf immer von nun an auf 500 Rh. Gülden geſetzt, der Zoll abgethan, und die übrige Pfandſchaften der Stadt bis zur Auslöſung zuſtändig ſeyn. Die Vertriebnen mußten wieder eingeſetzt werden, und die Juden ſollten der Herrſchaft verbleiben. Alles das wurde 1441 von der Stadt Zerbſt feyerlich zu halten und zu erfüllen verſprochen. Die Urkunde, ſo ſie darüber ausgeſtellt *) iſt aber nur auf die Fürſten Georg, Johann und Siegmund gerichtet, da doch die übrigen damals lebenden Nachkommen Fürſt Johann des I im Spruch ſelbſt in vermiſchter Ordnung vermuthlich nach dem Alter, nahmhaft gemacht werden. Sonder Zweifel haben wohl beyde Linien dergleichen von der Stadt erhalten, oder es müßte ſonſt eine mir unbekannte Bewandnis haben. Es wäre etwas ſeltnes, wenn alles mit einemmale wäre ausgetilgt worden. Wie alſo nach der neuen obenangeführten Theilung ſich allerley Mißverſtändniſſe hervorthaten, ſo wurde endlich 1460 dieſer Theilung gemäß, mit Beziehung auf obigen Spruch des Markgrafen Friedrich vom Erzbiſchof Friedrich zu Magdeburg, auf welchen man compromittirt hatte, ein neues Urtheil gefället. In demſelben wurde der vorige faſt Punct für Punct beſtätigt, und die übrigen ſtreitigen Händel gleichfalls entſchieden. Die nachher folgenden gründen ſich auf denſelben, und in dieſer Rückſicht hielt ich dieſe Erörtrung um ſo mehr für nothwendig.

Was

*) Beckmann Th. III. S. 283.

oder Sohn geweſen ſey. Erſtes iſt wahrſcheinlicher, als das letztere, da ein ſo junger Herr als Albrecht II. geweſen ſeyn muß, wohl ſchwerlich bey Lebzeiten des Vaters unter Urkunden ſich zu unterzeichnen pflegte. Krieg iſt in eben den Jahren ebenfalls zwiſchen Friedrich und Waldemar geführt, und in demſelben Friedrich bey Groſſen-Hayn, obgleich nicht eben auf die von Beckmann *) angegebne Art gefangen worden. Für ſeine Befreyung verſprach er nicht gerade dreyßig, ſondern überhaupt mit Inbegrif der Schadenserſetzung zwey und dreyßig tauſend Mark Silbers. Dieſe ſollten eigentlich Mitgift für ſeine Tochter ſeyn. Dieſe aber iſt in Urkunden, die darüber ausgefertiget worden, nie unſerm Albrecht, weder dem I. noch dem II. zugeſagt worden; vielmehr geſchieht keines Bräutigams Erwähnung in denſelben. Das weiß nur ein Annaliſt, **) der zwar dreiſt genug ſchreibt, aber gegen Urkunden ſchwerlich hinreichend zeugen kann, und ihm hats der ſpätere Stappler nachgeſchrieben, und mit eigenen Zuſätzen verſehen. Wahrſcheinlich war die Eliſabeth einem der damaligen Brandenburgiſchen Herren zugedacht. Vielleicht dem Churfürſt Waldemar ſelbſt, der damals noch unvermählt war, und erſt 1312 im Monat September die Brandenburgiſche Agnes ſich beylegte, nicht aber 1311, wie gewöhnlich vorgegeben wird. Oder man hatte auf den jungen Heinrich Rückſicht genommen, der mit der Braut gleichern Alters war. Denn obige 32,000 Mark Silbers mußten ganz ausdrücklich an beyde Markgrafen Waldemar und Johann ausgezahlt werden, und zwar ausdrücklich als Heyrathsgut. Wollte man nun behaupten, der in Petto behaltne Bräutigam wäre unſer Albrecht geweſen, ſo müßte man das erſt näher erweiſen. Daß aber einige Urkunden in Zerbſt ausgefertiget worden, zeigt zwar einige Theilnehmung der Anhaltiſchen Herren an, aber doch nicht das, was hier zu erweiſen

*) Th. V. S. 93.

**) Annal. Vet. Cell. ap. Menken l. c. p. 412 Es ſind aber in dieſer Stelle ſo viele erweisliche Irrthümer, daß ich unmöglich glauben kann, daß ſo etwas von einem Zeitgenoſſen herrühre.

weiſen iſt. Die Hauptſache war in Tangermünde abgemacht worden, und wurde nur hier als einem freyen unpartheyiſchen Orte, wie man mit Recht erinnert hat, vollends förmlich berichtiget. Von der Abtretung des Pleisner- und eines Theils des Oſterlandes findet ſich auch namentlich nichts in den hiehergehörigen Urkunden, und wie leicht zu erachten, noch weniger etwas von der treuloſen Erledigung des Markgrafen und Gefangennehmung des Fürſten, die auch kein einziger ganz glaubwürdiger Geſchichtſchreiber beglaubigt. Aber für das Gegentheil liegen darinne ſtarke Beweiſe, daß kurz nach dieſer Zeit der in Freyheit ſtehende Markgraf Friedrich mit ſeinem Prinzen an abgetretnen andern Land und Leuten Lehn und Eigen aufläſt, und die Brandenburger in den Beſitz eines anſehnlichen Theiles von Meiſſen und Oſterland geſetzt werden. Wenn ſich alſo nicht beſondre Urkunden auffinden, aus denen Verhandlungen zwiſchen dem Anhaltiſchen Fürſten und dem Markgrafen zu Meiſſen erwieſen werden können, ſo möchte wohl dieſe ganze Erzählung aus einer beurkundeten Anhaltiſchen Geſchichte auszuſtreichen ſeyn. Doch noch kömmt es auf Zeugniſſe an, unter welchen billig in Thatſachen die Gleichzeitigen und in der Nähe Lebenden die richtigſten geben können. Mir aber ſind ſolche nicht bekannt. Zwar giebt der Annaliſt von Alten-Celle auſſer der Hauptſache einen ungenannten Grafen von Anhalt zum Bräutigam an. Man ſcheint mir ihn aber ohne Grund für älter zu halten als er iſt, und die unbeſtimmte Angabe giebt ſchon zu erkennen, daß er nicht vollſtändig von der Sache unterrichtet geweſen. Nach ihm weiß ſchon der elende Pirnaiſche Mönch *) ganz gewiß, daß es Albrecht von Cöthen geweſen, und läßt durch Gottes ſonderbare Führung den Markgrafen Friedrich erlöſt werden. Noch ſpäter weiß man endlich gar pünctlich, wie es mit ſeiner Befreyung zugegangen, und läßt ſich daran nicht begnügen, jenen frey zu ſehen, ſondern Albrecht muß noch dazu gefangen genommen werden. **) Die Zeit, aus der

*) ap. Menken c. l. T. I. p. 1476.

**) l. c. p. 1778.

der dieſe Nachrichten herrühren ſind die elendeſten, die kläglichſten in der teutſchen Geſchichte. Die Leute, welche ſchrieben, ſind meiſtens nicht Geſchichtſchreiber, ſondern Geſchichtsverderber. Aus Benennungen, aus Wapen, die ſie nicht erklären konnten und doch erklären wollten, ſchufen ſie Geſchichte, warfen wahr und falſch, erdichtet, Thatſachen und ungereimte Muthmaſſungen unter einerley Einkleidung unter einander, und verwirrten alles aufs äuſſerſte. Dis iſt der Zeitraum, wo man weiß, woher die Löſer, die Städte Treuenbrietzen und andre, viele Völker ꝛc. ihren Namen erhalten; hier weiß man aus dem Anhaltiſchen Bär, aus dem Braunſchweigiſchen Roß und Löwen, aus den Namen Mansfeld und Aſcanien Begebenheiten ausfündig zu machen; weiß daß, und warum die Mansfelder einen gehangenen Dieb im Wapen führen und was des unſinnigſten Zeuges mehr iſt.*) Man kann daher bey Prüfung der Nachrichten nicht ſorgfältig genug ſeyn, nicht genug zweifeln. Meiſtentheils liegt ein Mißverſtändniß, eine Unachtſamkeit zuerſt zum Grunde, und auf irgend einem früher oder ſpäter ſich zutragenden Vorfalle beruhen die Umriſſe dieſer Romane. Allem Anſehen nach iſt die unglückliche Unternehmung Albrechts Magnus (irrig nennt man ihn den Groſſen, da Magnus doch ein Braunſchweigiſcher Name und eben ſo wenig, als Chriſtian u. d. gl. überſetzbar iſt) Herzogs zu Braunſchweig und ſeines Bundsgenoſſen Heinrichs von Anhalt im Thüringiſchen Erbfolgeſtreite die Veranlaſſung geweſen. Man hatte von einem edeln Mann (dem Schenken von Vargila) der die Meißner rettete, von einem von Anhalt und einem Albrecht der dabey gefangen wurde, etwas vernommen, und wollte doch auch erklären, warum die Löſer ſo und nicht anders hieſſen, und andre Dinge mehr, wußte denn auch von den jetzigen Vorfällen — und ſo ward der Baſtard zur Welt gebracht, der bisher unterm Namen eines Rechtmäßigen ſich im groſſen Haufen verloren hatte. Hoffentlich iſt

*) In faſt allen damaligen und nächſtfolgenden Schriftſtellern wird man dergleichen häufig antreffen.

wohl alles hinausgelaufen ſeyn. Vermuthlich war die damalige Lage ſeines Hauſes Schuld daran, daß er den geiſtlichen Stand ergrif. Sollte aber auch nicht ein beſonderes Gelübde oder ſonſt eine ganz eigne Veranlaſſung an der von dieſem Zeitraum an ſo auffallenden Auswandrung der Nachkommenſchaft Albrechts III aus der groſſen Welt in Stifter und Clöſter groſſen Antheil haben? Johann wurde Domherr zu Magdeburg und Halberſtadt, und ſoll 1463 geſtorben ſeyn. *)

Von Adolph I, der länger regierte, und ſeiner Nachkommenſchaft ſind die Nachrichten zwar etwas vollſtändiger, aber doch immer noch nicht ganz befriedigend. **) An der Regierung mag er wohl den meiſten Antheil gehabt haben, wie aus einzelnen Handlungen erhellet, beſonders auch daraus, daß ſein Bruder Albrecht ſich einige Zeit an auswärtigen Höfen aufhielt. Von ſeinem Zwiſte mit Fürſten Georg iſt oben ſchon gehandelt worden, auch iſt anderwärts ſchon ſeiner Bündniſſe mit Magdeburg gegen die von Veltheim, Alvensleben, und Schulenburg Erwähnung geſchehen. †) Wegen der gemeinſchaftlichen Regierung läßt ſichs überdem begreifen, daß weniger von ihm aufgezeichnet iſt. Das beträchtlichſte iſt die dem Anſehen nach durch ihn vorzüglich bewirkte endliche Beylegung der Streitigkeiten mit der Stadt Zerbſt, und die dadurch völlig wiederhergeſtellte Ruhe in dieſem Theil von Anhalt. Um 1430 waren die von Walwitz ſeine Feinde. Da er nun in Zerbſt auf dem Schloſſe ſich aufhielt, und beſonders mit Ackerbau ſich abgab, thaten ſie ihm einen Einfall, und zündeten ſeine Scheunen an. Das gab Gelegenheit, daß 1431 die ſogenannte Vorburg von den Zerbſtern mit einer Mauer umgeben ward, nachdem einige Bedenklichkeiten gehoben waren, welche deswegen entſtanden,

*) Beckmann Th. V. S. 101.

**) Beckmann ſetzt ſeine Geſchichte der des Fürſten Albrechts V nach. Ich bin hier der Lenziſchen Ordnung gefolgt, da doch allem Anſehen nach dieſer älter war.

†) S. 714.

und Handlungen ſcheinen mögen, und ſo gewöhnlich ſie, wie die vorigen Regierungsgeſchichten beweiſen, vorkommen, ſo beträchtlich ſind ſie zuweilen. Auſſer der Benutzung derſelben zur Berichtigung der Geſchichte überhaupt, dienen ſie beſonders die Geſinnungen der Fürſten, den jedesmaligen Landeszuſtand und andre Verhältniſſe oftmals näher kennen zu lernen. Stiftungen und milde Schenkungen dieſer Art erſetzten in jenen Zeiten einigermaſſen den Mangel guter Policeyanſtalten. Die Fürſten thaten das aus Milde und Gutmüthigkeit, was ſie aus Regenten-Klugheit hätten thun ſollen; und wirklich kann man auſſer dem ſonſt angegebnen in den Kanzleyſtyl gehörigen Bewegungsgrunde der Sündenbüſſung durch gute Werke, oder wie man meint, der Gefälligkeit gegen Geiſtliche, die erkannte Nothwendigkeit und Nutzbarkeit ſolcher Anſtalten hinzufügen. Das wären ſodann wirklich Fürſtenhandlungen, die Gott und Menſchen angenehm, und dem Staate nützlich waren — Eine vortrefliche Seite der Fürſtenandacht, die die Nachkommen mit ihren guten Werken ausſöhnen ſollte! Und ſo wurde auch das für die Menſchheit nützlich, was es nicht zu ſeyn, vielmals das Anſehen haben mochte.

Mit ſeinen Nachbarn ſtand er ſonſt in gutem Vernehmen und auswärts in Anſehen, wie ſeine friedfertigen Handlungen beweiſen, und die Achtung die Kaiſer Karl IV gegen ihn hegte. Er lebte aber nicht allein für ſich gern in Ruhe, ſondern ſuchte ſie auch bey ſeinen Nachbarn zu befördern: ein Geſchäft, das ganz dem Geiſt der altteutſchen Staatsverfaſſung angemeſſen war. Friede und Ruhe auf beſtimtere Art zu erhalten, war Privatſache der unmittelbaren National-Mitglieder und die Mittel ihrer eignen Einſicht überlaſſen, aber unmäßiger, gewaltthätigen Störung widerſetzte ſich der Staat mit ſeiner ganzen Kraft. Dieſe Geſinnungen erwarben ihm ihr Zutrauen. Von einer Schenkung Ottens von Pauch an das berühmte Kloſter zum Neuen Werk vor Halle übernahm er mit dem Erzbiſchof Otto zu Magdeburg die Gewährleiſtung,

ſtung, *) ſetzte auch mit dem Churfürſten Rudolph zu Sachſen und dem Grafen von Reinſtein Albrecht, als Schiedsrichter die Streitigkeiten aus einander, welche zwiſchen dieſem Erzbiſchof und dem Herzog Magnus zu Braunſchweig wegen einiger ſtreitigen Oerter entſtanden waren. **) Dagegen vermittelte aber auch wieder der eben genannte Erzbiſchof einen Streit unſers Fürſten, den er 1355 mit dem Biſchof Dietrich zu Brandenburg, einem gebornen von Schulenburg hatte, deſſen Veranlaſſung und nähere Umſtände unbekannt ſind, vielleicht aber in den Waldemariſchen Unruhen lagen. †) Beträchtlicher war der Streit, in den er mit dem Johanniterorden verwickelt wurde. Die Sache gelangte endlich an den Papſt, der unſern Fürſten Albrecht und ſeine Anhänger 1359 in den Bann that, ſo gute Geſinnungen auch ſonſt bisher die Anhaltiſchen Fürſten von den Päpſten erfahren und verdient hatten. Der Dechant zu Hildesheim ſprach ihn indeſſen bald wieder davon los. ††) Wer die Geiſtlichkeit damaliger Zeiten kennt, weiß, daß ſie nicht leicht das geringſte was ſie für Beleidigung hielt, ungerochen ließ. Es muß wohl ſo etwas von Fehde geweſen ſeyn, da des Fürſten Anhänger erwähnt werden. Beweis aber iſts, daß er der Geiſtlichkeit nicht blind ergeben geweſen, da er es herzhaſt zum Bann kommen ließ.

Von ſeinem Anſehen bey dem Kaiſer Karl IV zeugt der an ihn und den Churfürſt Rudolph den Jüngern zu Sachſen gerichtete Auftrag, den Erzbiſchof Otto zu Magdeburg mit den Regalien zu beleihen, dergleichen auch ſchon vorher mit

*) Lenz S. 124. wo auch die aus Elteſtens Nachr. von der Stadt Zörbig entlehnte Urkunde befindlich iſt.

**) Lenz S. 282. Der Spruch ſteht in v. Dreyhaupts Beſchr. des Saalkreiſes Th. I. S. 68. Es ſind Stücke der ehemals an Anhalt verliehenen ſogenannten Markgrafſchaft Landsberg darunter.

†) Gerken in der Stiftshiſtorie von Brandenburg hat auch keine nähern Umſtände.

††) Beckmann Th. V. S. 94. Th. VI. S. 14.

Den Angelegenheiten ſeines Hauſes entzog er ſich nicht gänzlich. Im Jahr 1497 vermittelte er neue Irrungen zwiſchen der Stadt Zerbſt und ſeinen Brüdern und Vettern. Den Regeln ſeines Ordens war er ſo getreu, daß er auch die Prinzeßin Scholaſtica damalige Aebtißin zu Gernrode, welche über ihre Religion ebenfalls dachte, ohne Päpſtliche Diſpenſation auf ihr ſehnliches Anhalten nicht beſuchen wollte, weil Sanct Franz ſeinen Jüngern es unterſagt hatte, in weibliche Klöſter zu gehen. Er erlag unter der Laſt ſeiner Regel, zwar nicht eben ſo früh, da er doch, wenn er d. 2. Septb. 1504 verſtorben, über 30 Jahre ein Mönch geweſen iſt, doch noch nicht in hohen Lebensjahren, zu Magdeburg. *) Seine Mönchskappe iſt lange Zeit in Zerbſt aufbehalten worden. Es war das freylich nun nicht grade die beſte Schätzung ſeiner Würdigkeit; aber über der Kappe hat man doch auch ſeine heilſamen Lehren nicht vernachläßigt. Er war eins der groſſen Werkzeuge, die unbemerkt und an dem rechten Orte, an den Höfen der Fürſten wirkten, und die Menſchen fähig machten, gröſſere Erleuchtung zu ertragen.

Fürſt **Magnus**, der zweyte Prinz, war auch ein gelehrter und beſonders der Rechte kundiger Fürſt. Eigne Kenntniß rechtlicher Verhältniſſe, welche man in dieſen Zeiten bey den Fürſten antrift, haben gewiſſermaſſen noch geſunde Grundſätze im vaterländiſchen Staatsrechte erhalten. In der Fürſten Kabinettern und auf den Landtägen fanden ſie noch gegen die Italiäniſche Doctores Zuflucht, bis der Sturm vorüber war, der ihnen den gänzlichen Untergang drohete. Eine Zeitlang hat er der Regierung ſeiner Lande noch als weltlicher Fürſt vorgeſtanden, auch ſchon, wie er den geiſtlichen Stand zu ergreifen beſchloſſen hatte, nebſt ſeinem Bruder Adolph ſich derſelben noch angenommen, wozu ſie ausdrücklich von Friedrich III 1492 und Maximilian I 1506 privilegirt wurden. **) Unruhig muß ſeine Regierung gewesen

*) Beckmann Th. V. S. 103. u. f.

**) Beckmann Th. IV. S. 523.

ihres Abſterbens wiſſen wir nicht. Hierauf heyrathete er des Churfürſten Rudolph I zu Sachſen Tochter, Beatrix, deren Schweſtern Eliſabeth an ſeinen Bruder Waldemar, und Agnes an ſeinen Vetter Bernhard IV vermählt waren. *) Ihr Todesjahr iſt auch unbekannt. Beyde liegen nebſt ihrem Gemahl zu Coswick begraben.

In der erſtern Ehe hat er, wie mehrere wollen, einen Prinzen Johann erzeugt, von welchem als dem weiteren Stammvater des Hauſes Anhalt hernach gehandelt werden ſoll. Aus der zweyten Ehe hatte er zwey Prinzen, Albrecht und Rudolph. Albrecht iſt ſchon 1359 vor dem Vater geſtorben. Sonſt giebt man unſerm Albrecht auch noch zwey Töchter, von denen die eine, Jutta, an den Graf Albrecht von Barby vermält worden, und 1352 verſtorben, die andre ungenannte die Gemalin des Burggrafen zu Magdeburg Burkard des Jüngern geweſen ſeyn ſoll. **)

In der Regierung folgten ihm ſeine zwey Söhne Johann und Rudolph. Letztern führt man gewöhnlich unter der Reihe der regierenden Herren nicht auf, und ſogar ſeine nachher erlangte biſchöfliche Würde zu Schwerin wird in Zweifel gezogen. †) Beydes ohne hinlänglichen Grund, wie ſichre Nachrichten beweiſen. Daß Rudolph anfänglich mit ſeinem Bruder unter der Vormundſchaft ſeines Oheims Waldemar geſtanden habe, aber noch nicht abgetheilt geweſen ſey, iſt ſchon anderwärts beyläufig erinnert worden. ††) Auch kömmt er in den Urkunden ohne den weitern Beyſatz nach ſeines Vaters Ableben vor, daß er dem geiſtlichen Stande ſchon damalen gewidmet geweſen. Da aber das Haus Anhalt gut beſetzt ſchien, und man überdem den Papſt zum

Freunde

*) Heydenreich am angef. O. S. 222.

**) Beckmann Th. V. S. 95. Lenz S. 284 u. f.

†) Lenz S. 286. In einem Verzeichniß in Weſtphal. Monum. T. III. col. 1686 iſt er mit ſeinem Vorgänger zuſammengezogen, vielleicht durch einen Schreibfehler.

††) S. oben S. 758.

Freunde hatte, ſo ſcheint er dadurch bewogen worden zu ſeyn, den geiſtlichen Stand zu erwählen. Er wurde auch nach dem freywilligen Abgang des Biſchofs Albrecht zu Schwerin wirklich zu deſſen Nachfolger erklärt. Das Domcapitul hatte den Vicke (Friedrich) von Bülow erwählt. Man beſchuldigt ihn daher, daß er durch unerlaubte Wege dazu gelangt, aber doch nicht zum wirklichen Beſitz des Stifts gekommen ſey. Dieſes wäre nun eben nicht zu verwundern, da er ſchon 1365 d. 3ten Sept. im Fürſtenthum Anhalt verſtarb. *) Daß er Biſchof geweſen, wird durch die öfters angeführte Urkunde ſeines Bruders Johann deutlich beſtärkt, der ihn ausdrücklich epiſcopum Suerinenſem nennet. **) Um ſo unbegreiflicher iſt mirs, wie man es in Zweifel ziehen können. Ob er aber auch Vitzdom im Stift Simonis und Judä zu Goslar geweſen, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. †)

Johann I bleibt uns alſo allein übrig, der obberührtermaſſen nach Beckmanns Verſichrung ††) einige Zeit unter der Vormundſchaft ſeines Oheims Fürſt Waldemars geſtanden. Vermuthlich hat Beckmann dieſen Umſtand aus archivaliſchen Nachrichten gezogen, und es wird dadurch noch zweifelhafter, daß er aus der erſten Ehe erzielet worden, da er doch wohl der älteſte Sohn war, um deſſentwillen ich jedoch mit niemand ſtreiten mag. †††) Auf dieſe Art müßte die Rügiſche Prinzeßin lange gelebt und ohngefähr erſt nach zwanzig Jahren einen Prinz geboren haben, auch müßte die Heyrath mit der Sächſiſchen Prinzeßin ſehr ſpät fallen, welches doch aus Gegengründen nicht angenommen

*) Siehe G. G. Gerdes Sammlung. verſchied. ungedruckten Nachrichten und Urkunden ꝛc. Wismar 1736. 4. S. 438 verglichen mit S. 543. Am erſten Orte ſteht durch einen Druckfehler 1395 ſtatt 1365.

**) Beckmann Th. III. S. 320.

†) Gerdes a. a. O. S. 543.

††) Th. V. S. 95.

†††) Denn Rudolph wird dem Johann in Urkunden allezeit vorgeſetzt.

werden kann. Ich glaube daher, daß man ihn füglicher aus der zweyten Ehe herleitet, wie auch ſein Name Johann, der weder Anhaltiſch noch Rügiſch iſt, muthmaſſen läſſet. *) Wie lange die Vormundſchaft gedauert habe, findet man nicht. Indeſſen da er ſchon 1366 an Karls IV Hof reiſte, und daſelbſt unter Urkunden als Zeuge vorkömmt **), ſo kann ſie nicht langwierig geweſen ſeyn. Ja aus einem nur überhaupt angeführten Diplom †) ſollte ich gar ſchlieſſen, daß ſie 1363 in Frühjahr ſchon zu Ende geweſen, da minorenne Herrn ſchwerlich Schutzverſicherungen ertheilen.

Um die Vermehrung und Vergröſſerung ſeiner Lande, worüber er, um es beyläufig zu erwähnen, 1377 erſt die Beleihung von Karl IV erhalten ††) hat er ſich viel Verdienſte erworben. Die Veräuſſerung von Land und Leuten war damals eine ſehr gemeine Sache. Fürſten, welche nur einigermaſſen nach Art der Geiſtlichen gut zu wirthſchaften verſtunden, konnten auf dieſem Wege, wenn ihnen nicht beſonderes Unglück aufſtieß, ihre Lande leicht und unvermerkt vergröſſern. Wenn es nicht ganze Territorien oder wenigſtens Hauptttheile waren, welche vom Reiche zu Lehn giengen, ſo war auch Kaiſer und Reich dabey weiter nicht intereßirt. Nur muß man den Kauf = oder Pfandſchilling nicht nach dem Maasſtabe jetziger Zeiten meſſen. Die Geldmenge war noch immer geringe, und die Zinſen wenigſtens zehen vom Hundert. Fürſt Johann brachte wohlgelegne Lande an ſich und man ſieht aus dem ganzen Zuſammenhange, daß er die Wichtigkeit der Erwerbungen zu ſchätzen gewußt hat. Auſſer der auf Wiederkauf 1369 geſchehenen Erhandlung

*) Vielleicht Lützelburgiſch, wie Siegmund im Anhaltiſchen und Wenzel im Sachſen-Wittenberg. Hauſe von dieſen Zeiten an?

**) Hundii Metrop. Salisb. edit. 1719. Tom. I. p. 269.

†) Gerken Stiftshiſt von Brand. S. 166. n. 4.

††) Sagittar. l. c. giebt dis Jahr an. Beckmann und Lenz ſagen 1371 aber wie es ſcheint iſt es ein Druckfehler des erſtern, den der letztere nachgeſchrieben. In der Nähe zu Tangermünde iſt damals Karl IV mit Beleihungen beſchäftigt geweſen S. Häberlins Auszug Th. IV. S.

handlung des Schloſſes Albrechtshayn von den Markgrafen zu Meiſſen Friedrich, Balthaſar und Wilhelm, war der Handel über die Grafſchaft Lindau höchſtbeträchtlich. Im Jahr 1370 liehe er dem Grafen Albrecht zu Lindau, ſeinem Verwandten, auf dieſe Grafſchaft dreyzehenhundert Mark Brandenburgiſchen Silbers und Gewichtes, und erhielt ſie dafür unterpfändlich. *) Als aber der Graf abermalen Geld brauchte, gab er ihm auf gleiche Weiſe noch vier hundert Mark dazu. Dieſes Geld war aber bey ihm, ohnerachtet er 1369 **) fünf tauſend Mark Silbers von den Märkiſch. Ständen abſchläglich auf jene Schuld erhalten, damals nicht vorräthig, da er überdem im Jahr 1370 dem Churfürſten Otto zu Brandenburg, ſeinem Schuldner, wegen nun noch reſtirender tauſend Mark Silbers von den zehn tauſend Mark, ſo auf einigen Märkiſchen Städten hafteten, †) eine ſchriftliche Stundung geben mußte. Er bewog daher den Rath und Gemeine der Stadt Zerbſt ††), daß ſie ihm eine uns unbekannte Summe vorſtreckten. Der Gewohnheit jener Zeiten gemäß mußten die Eingeſeßnen dieſer Grafſchaft den Gläubigern um ihr Kapital huldigen, weswegen denn auch der Stadtrath in der Folge in deren Beſitz angetroffen wird. Da nun dieſe Angaben auf ſichern Urkunden beruhen †††) ſo iſt es ſehr merkwürdig, daß doch 1376 Karl IV oder ſeine Söhne, als Markgrafen von Brandenburg im Beſitz von Lindau und Möckern geweſen ſind, weil

*) Beckm. Th. III. S. 334. u. f. Sagittar. hiſt. Anhalt. p. 90. kehrt es grade um und läßt ihn die Grafſchaft an Albrecht verpfänden.

**) Gerken Cod. dipl. Brand. Tom. II. p. 648.

†) Siehe oben S. 755 und Beckmann Th. V. S. 94. Uebrigens iſt dis ein neuer Beweis, daß Waldemar II damals nicht mehr am Leben geweſen. Wenn die noch fehlenden 4000 Mark abgetragen worden, weiß ich nicht.

††) Zum Rathe gehörten übrigens auch, wie faſt allerwärts, adliche Familien. vergl. Beckm. Th. III. S. 267. u. f.

†††) Beckmann Th. III. S. 335.

der ebengedachte Graf Albrecht dieſes Land gegen das ihm verpfändete Land Rienou, Glyn und Alten Botzou von ihnen wieder ertauſchte, ſich auch zugleich verbindlich machte, dieſe Grafſchaft ohne Willen des Kaiſers und ſeiner Erben nicht wieder zu verpfänden, zu veräuſſern u. ſ. w. *) Nun führt zwar Lenz aus dem Beckmann an **), daß Graf Albrecht ſchon im Jahr 1373 ſich mit Karl IV in Kauftractaten eingelaſſen hätte, ſetzt aber hinzu, daß nichts aus dem Handel geworden und das Haus Anhalt im Beſitz der Grafſchaft geblieben wäre. Wegen obiger Urkunde von 1376. iſt vielmehr das Gegentheil zu glauben, daß nemlich dieſer Verkauf wirklich zu Stande gekommen ſey, wie auch ausdrücklich in derſelben eines Kaufes Erwähnung geſchieht. Noch aber iſt mir nicht wiſſend, wie ſodann dieſes Land bey Anhalt geblieben ſeyn möge, welche es doch ſo unſtreitig iſt, als daß es 1376 aus Karl IV Händen gegen andre Lande an den Grafen Albrecht zurückgebracht wird. Ich ſehe dahero keinen andern Ausweg, als anzunehmen, daß die Anhaltiſche Pfandſchaft müſſe dabey beſtanden haben, ohne daß in den anderweitigen Verhandlungen derſelben Meldung geſchieht. Zwar liegt noch ein Lindau im Ruppinſchen, aber das mag es wohl nicht ſeyn; ich weiß auch nicht ob dies Quedlinburgiſch Lehn geweſen. Von den andern adlichen Familien, welche darauf ein ſolch Recht erhalten hatten, kömmt 1380 Jordan vor, den davon abzulöſen, Fürſt Johann von der Stadt Zerbſt, eine auſſerordentliche Steuer verlangte †), welche die Fürſtin Eliſabeth getheidinget. Sonſt verſprach er dabey, er wolle ſein Lebetage die Zerbſter um eine ſo groſſe Bede nicht mehr beden. In der Folge iſt noch viel Streits über dieſe Grafſchaft entſtanden; indeſſen da das, was anjetzo beygebracht

*) In Gerkens Cod. dipl. Brandenb. Tom. II. p. 624. ſeqq. ſteht die Urkunde. vergl. Erath. Cod. dipl. Quedlinburg. p. 186. 187.

**) Beckmann. Th. III. S. 336. u. f. Lenz Grafenſaal S. 152. 153.

†) Beckmann Th. IV. S. 574.

bracht worden, zeigt, daß nähere Nachforſchungen nicht unnöthig ſind, ſo mag dieſe Erörterung auf einen bequemeren Ort verſpart bleiben.

Auf einer Seite erwarb alſo unſer Fürſt, auf der andern verliert er wieder, obgleich nichts das jenem gleichgeſetzt werden könnte. Im Jahr 1377 verpfändete er Hayn oder Haynichen auf 3 Jahr an die Grafen Otto und Botho von Eulenburg, welches Gelegenheit gab, daß daſſelbe von Anhalt abgekommen. *) Beweiſe ſeiner Mildigkeit gegen Klöſter und fromme Stiftungen findet man an unten angeführten Orten **).

Von den Händeln mit ſeinen Nachbarn und Auswärtigen führe ich kürzlich den Streit mit dem Erzbiſchof von Magdeburg 1372 und die Pommerſche Fehde von 1378 an. Jener entſpann ſich, da einige Magdeburgiſche Korn- und Weinſchiffe den Elbzoll verfahren hatten, und deswegen von Fürſt Johann angehalten wurden. Die Markgrafen zu Meiſſen Friedrich und Wilhelm vertrugen ſie wieder †). Lenz erinnert hiebey, daß alſo damals Fürſtengut noch nicht in der Zollrolle müſſe geſtanden haben, welche Bemerkung aber gar überflüßig iſt, indem ja noch die Frage wäre, ob die Schiffe dem Erzbiſchof gehörten, und als ſolche ſo behandelt wurden. Im Pommerſchen Kriege mit dem Herzog Wratislav war er glücklich, und machte eine gute Anzahl Pommeriſcher von Adel zu Gefangnen, die ſich löſen und Urphede ſchwören mußten. Die darüber ausgeſtellte Urkunde iſt noch ehedem im Original vorhanden geweſen. ††) Worüber die Fehde entſtanden, haben die einheimiſchen Schriftſteller nicht angezeigt. Sonſt aber waren die Pommeriſchen Fürſten da-

*) Beckmann Th. V. S. 95.

**) Beckmann. a. a. O. S. 94. Lenz S. 286.

†) Beckmann Th. V. S. 95. Lenz. S. 286. Auſſer der freundſchaftlichen Vermittelung war aber wohl auch gegen Magdeburg diesmal der Nachdruck dahinter.

††) Sagittar. l. c. p. 92.

mals von allen Seiten her mit Feinden umgeben; und faſt ſollte ich glauben, die Anhaltiſchen hätten mit den Mecklenburgern, die in eben dem Jahre ein Treffen bey Damgarten gewannen, gemeine Sache gehabt. *)

Durch den in dieſem 1378 Jahre zu Stande gebrachten und auf 3 Jahre gelobten Landfrieden in dieſen Gegenden **) mögen auch wohl alle ſonſtige Zwiſte unter der Regierung Fürſt Johann I ſeyn beygelegt und verhindert worden. Ein dergleichen Beyſpiel iſt die Beylegung mit dem Domkapitul zu Magdeburg, der Stadt Magdeburg und Halle und andern im Jahr 1379. wo auf 3 Jahre eine Art von Friedensgerichte niedergeſetzt wurde. †)

An merkwürdigen einheimiſchen Vorfällen fehlt es auch nicht unter dieſer Regierung. Daß er in ſeinen Landen dieſſeits und jenſeits der Elbe Ruhe und Frieden erhalten rühmt man mit Recht ihm nach. Im Jahr 1367 nahm er ſeinen ordentlichen Wohnſitz zu Zerbſt. ††) Es iſt dis das nemliche Jahr, in welchem Fürſt Waldemar I bey Dinkeler im Treffen das Leben verlohr. Dieſer hatte beſonders zu Zerbſt ſeinen fürſtlichen Sitz gehabt. Vorausgeſetzt, daß Waldemar II vor ihm verſtorben, ſo lieſſe ſich dieſer Umſtand aus dem gänzlichen Anfall der Wendiſch-Anhaltiſchen Lande gut erklären. Will man aber jenen lebend annehmen, ſo wäre es wegen der Prätenſion Albrecht III auf Zerbſt gegen Siegmunds Prinzen ein noch wichtigerer Umſtand. Wir müſſen nachher mehr hiervon melden. Sonſt wünſchte ich, nähere Nachrichten von ſolchen Vorfällen zu finden; aber dafür hatten die Geſchichtsbeſchreiber keinen Sinn, und Urkunden mangeln.

Schon

*) Man leſe hiervon überhaupt nur Pauli Pr. Staatsgſch. Th. VI. S. 302. u. f.

**) Wenker Coll. Archiv. p. 222.

†) Beckmann Th. III. S. 291.

††) Sagittar. l. c.

Schon in Gemeinſchaft mit Fürſt Waldemar waren über die innre Einrichtung dieſer Stadt namentlich über die Wahl der Rathsmitglieder Verfügungen getroffen worden. Jetzo erhielt die Policeyverfaſſung einen beträchtlichen Zuſatz, indem 1375 eine Bierbraugilde errichtet wurde, *) welches Beckmann für die erſte Ordnung dieſer Art hält. Daß zuerſt damals eine Innung errichtet worden, ſteht nicht zu zweifeln, aber daß es die erſte Bierbrauordnung geweſen, getraue ich mir nicht zu behaupten. Die Buſſen nach der Stadt Gnaden laſſen früher ſolche Ordnungen vermuthen. Es hatte aber damit meiſtens, wie mit andern Statuten, die Bewandnis, daß die Gilden, Innungen, Magiſträte ꝛc. weil keine landesherrliche Policey da war, unter ſich verſchiedenes feſtſetzten, und nur in der Folge landesherrlicher Zutritt durch geſuchte Beſtätigungen und dergleichen erfolgte. Zugleich ſieht man daraus, wie ſtark die Nahrung davon geweſen ſeyn müſſe, da ſogar alle Mitbürger, die noch nicht gebrauen haben, dieſe Innung gewinnen ſollten. Es war das Bierbrauen einer der beträchtlichſten Nahrungszweige der teutſchen nordlichen Städte und ſelbſt der Länder überhaupt. Was jetzo der müßige Kramer und Höcker an Kaffee und andern Gegenſtänden des landverderblichen Luxus gewinnt, und ohne Wiederkehr aus dem Lande ſchaft, fiel den Bürgern allen zu, und kehrte aus ihren Händen wieder zu den Landwirthen, und machte durch gut unterhaltne Circulation die Städte wohlhabend, und den Ackerbau blühend. Man kann ſchon aus dem Umſtande, daß man das Bier fuderweiſe rechnet, erſehen, daß das Gewerbe damit nicht gering geweſen ſey. Groſſe Maaſſe Gewichte ꝛc. ſind Zeichen des Ueberfluſſes und groſſen Verbrauches ſolcher Producte. In Zerbſt rechnete man auch ſo; und das Gewerbe dieſer Stadt mit Biere war von jeher ſehr anſehnlich.

So wie ſein Land ſeine gute Regierung, und die frommen Anſtalten ſeine Milde erfuhren, ſo ſollten 1380 gewiſſe

 Ketzer

*) Beckmann Th. III. p. 277. u. f. hat ſie mitgetheilt. Noch etwas dergleichen ſehe man bey Ebend. Th. V. S. 112. n. II.

Ketzer ſeine ſchwere Hand fühlen, zu deren Beſtrickung und Ausrottung zur Ehre Gottes und unter Vergewiſſerung groſſen Weltruhmes und göttlichen und päpſtlichen Seegens ihn der Papſt Urban VI aufforderte. *) Daß er von ihrem ſüſſen Gift ſich nicht einnehmen laſſen, rühmt ihm der Papſt nach, ob er aber dem hinzugefügten Anſinnen nachgekommen ſey, zweifle ich ſehr. Wer dieſe Ketzer geweſen ſind, dieſe hoſtes fidei orthodoxæ, ſagt der Papſt nicht. Vielleicht waren es die Anhänger des Gegenpapſtes Clemens, gegen welche der Ketzerproceß ſonſt gebraucht wurde. Urban den VI hatte zwar das teutſche Reich zuſammengenommen auf dem Reichstag zu Frankfurt 1378 anerkannt, der es auch an Befeſtigung ſeiner Hoheit nicht fehlen ließ, und häufig an ſeine Anhänger und gegen ſeine Widerſacher ſchrieb; es waren aber doch dergleichen noch hie und da in Teutſchland zu finden. **)

Diesmal aber war das Päpſtliche Schreiben wohl umſonſt. Denn in eben dem Jahre beſchloß der Fürſt Johann nach dem gelobten Lande zu wallfahrten. Seine Vorſorge für ſeine Lande und Familie verdient gerühmt zu werden. Seine Gemalin und Kinder, Land und Leute empfahl er der Obhut des Markgrafen Wilhelm zu Meiſſen, ſeines Freundes. Man nennt ihn Vormund. Dis Wort iſt ſehr vieldeutig und muß nicht immer ſo genau genommen werden. Der obige Landfriede dauerte auch noch. Aber der gute löbliche Fürſt kam nicht wieder in ſein Land zurück; er fand auf dieſer Wallfarth das Ende ſeines Lebens, welches erſt 1382 in ſeinen Landen kund ward. Er iſt in Coswick beerdigt worden. †)

Dieſe Wallfarth war ſeiner Gemalin beſonders ſehr nachtheilig, wenn es anders nachtheilig genannt werden kann, von übel-

*) Das päpſtliche Schreiben ſteht im Beckmann Th. V. S. 96. u. f.

**) Raynaldi annal. eccleſ. ad. h. a. Gobelinus in Cosmodrom. apud Meibom. Tom. I. p. 295. 296. Wenkeri Coll. Archiv. p. 229. de Gudenus Cod. diplom. Tom. III. p. 534.

†) Beckm. Th. V. S. 96.

übelberathenen Chronikanten geſchmäht zu werden. Sie war eine geborne Hennebergiſche Prinzeßin, über deren Abkunft geſtritten wird. *) Ein Mißverſtändniß von Jahrzahlen, wo man 1328 und 1380 verwechſelte, wie Beckmann wohl bemerkt hat, **) ließ vorausſetzen, da man (natürlicher weiſe bey ſeines Vaters Leben) bis zu 1362 nichts von ihm in Schriften fand, auch etwa ſonſt wußte, daß die Eliſabeth nicht die geduldigſte war, er ſey von 1328 bis 1362 im gelobten Lande, und dis ſeiner böſen Gemalin wegen geblieben. Die Ausdrücke, ſo ſie ſich zum Theil erlauben, ſind in jedem Zeitalter ungeſittet; und wir haben hier wieder ein Beyſpiel, wie aus einem Irrthum und einem daraus flieſſenden falſchen Urtheil zwey Thatſachen in die Geſchichte gekommen ſind, die nicht hinein gehören. Die Fürſtin iſt ſchon von andern vertheidigt worden, und das übrige Irrige widerlegt ſich von ſelbſten. †) Vielen Antheil an der Regierung hat ſie gehabt, ein Zug, der ſie allein rechtfertigen kann, wenn man Johann I. kennt. Zu ihrem Witwenſitz war ihr Roslau angewieſen. Da es ihr aber daſelbſt nicht gefiel, gieng ſie nach einem vorgängigen Vergleich nach Henneberg, kam aber auch wieder, und hielt ſich im Jungfern-Kloſter zu Zerbſt und nachher in Deſſau bey ihrem Enkel auf, wo ſie auch verſtorben. ††)

Kinder erzeugte Fürſt Johann I — denn kleine Zänkereyen der Eheleute hindern ſelten die Fruchtbarkeit der Ehen, ſollen ſie vielmehr, wie man bemerkt haben will, befördern — ſo weit ſie uns bekannt geworden ſind, drey Söhne: Siegmund I, Albrecht III und Waldemar. Von den beyden erſten müſſen

*) Lenz Becm. enucl. p. 288.

**) a. O. S. 95.

†) Beckmann a. a. O. Ich ſetze hinzu, daß da in Zerbſt die böſe Frau (d. i. Fürſtin) ſprüchwörtlich nach Lenzens Angabe vorkömmt, es weder auf ihren Ehegemahl noch auſſer Zerbſt möge ausgedehnt werden, und wohl nur die Zerbſter ſie für böſe gehalten haben.

††) Lenz a. a. O.

müſſen wir beſonders handeln, der letztere hingegen, der keine Nachkommenſchaft hinterlaſſen hat, kann hier noch kürzlich erwähnt werden. Seine Geſchichte iſt faſt noch kürzer, als jenes:

Er lebte, nahm ein Weib und ſtarb.

Denn manche wollen gar nicht wiſſen, daß er eine Mähriſche Prinzeßin zur Ehe gehabt. *) Nach einer gemeinſchaftlichen Regierung mit ſeinen Brüdern ſtarb er 1392 unbeerbt und liegt in Coswick begraben. Das übrige folgt im nächſtehenden Abſchnitt.

Sieben und zwanzigſter Abſchnitt.

Von Fürſt Albrecht dem dritten und deſſen Nachkommen.

Mit dem friedlich regierenden Fürſt Johann I ſchien der Friede und öffentliche Ruhe aus Anhalt entwichen zu ſeyn. Die Unruhen wurden häufiger und landverderblich, oder wenigſtens die Nachrichten von ihnen etwas umſtändlicher. So lange die drey Brüder neben einander am Leben waren, regierten ſie gemeinſchaftlich. Nach des Jüngern, des Waldemars, Tode ſetzten Siegmund und Albrecht die gemeinſchaftliche Regierung einige Zeit fort; allein da es ſcheint, daß ſie nicht recht einig waren, — ein in keinem teutſchen alten Fürſtenhauſe ſo ſeltner Fall, als im Anhaltiſchen — ſo nahmen ſie 1396 eine Theilung vor. Der Erzbiſchof Albrecht zu Magdeburg, ein geborner edler Herr von Querfurt, und Fürſt Bernhard V zu Anhalt und dem Anſehen nach die Stadt Zerbſt ꝛc. ſetzten ſie auseinander. Was jeder pünctlich zu ſeinem Antheil erhalten habe, iſt zwar nicht beſtimmt, ſondern nur allgemein angegeben. Aber aus dem folgen-

*) Lenz a. a. O. Mir iſt es aber ſehr glaublich, da das gute Vernehmen zwiſchen beyden Häuſern damals ſehr ſichtbar war, wie wir unten zeigen werden.

folgenden wird man die Zubehörde jedes Antheiles deutlicher kennen lernen.

Ehe wir aber die jeden Fürſten beſonders angehende Begebenheiten erzählen, müſſen wir kürzlich deren Erwähnung thun, an welchen ſie während der gemeinſchaftlichen Regierung und zum Theil noch nachher Antheil hatten.

Alle drey in Gemeinſchaft ſchenkten ſie die Wüſtung und Holzmark Czapelitz an das Stift zu Coswick *) und mit der iüngern Einwilligung machte der ältere dem Jungfrauen-Kloſter zu Zerbſt ein Geſchenk mit 3 Hufen Landes zu Elsdorf im Cöthniſchen. **) Wir haben ſchon mehrmalen Wüſtungen und Holzmarken geſehen, welche die Fürſten verſchenkten. Wüſte Dörfer beweiſen viel gegen die Regierung und für die ehemalige beßre Cultur gewiſſer Striche. Doch vergeſſe man nicht, daß oft mehr Dörfer in eins ſind gezogen worden. Nach Waldemars Abſterben verglichen ſich beyde Brüder aller etwaigen Irrungen halber 1396 mit Sachſen Wittenberg und 1398 mit Meiſſen. †) Nach der Theilung blieb ihnen doch noch manche Gemeinſchaft, wie wir uns einer Einwilligung in die Fundation eines Altars zum Neuen Werke vor Halle, ††) und aus dem Magdeburgiſchen Kriege erſehen, wovon ſogleich umſtändlicher gehandelt werden ſoll.

Albrechts III Geſchichte ſetze ich der Geſchichte Siegmunds vor, da jener keine fortdauernde Nachkommenſchaft hatte, dieſes Nachkommen aber noch jetzo im Seegen blühen. Spätere Schriftſteller nennen unſern Albrecht den Lahmen

*) Die Urkunde ſteht in Beckmann Th. III. S. 322. 323. verglichen Lenz S.

**) Ebendaſ. Th. V. S. 112.

†) Ebendaſ. Th. V. S. 98.

††) Lenz. a. a. O. theilt die Urkunde und zwar eben ſo fehlerhaft mit, als ſie in Ludwig. reliqu. msst. Tom. X. p. 593. ſteht. die Worte Furſten zcu Anhalt ynen von Iſthanien läßt er getroſt wieder abdrucken. Man ſieht ohne mein Erinnern, daß es Grafen von Aſcanien heiſſen müſſe.

Lahmen oder Hinkenden. (Claudus) Es kann ſeyn daß er von einem dergleichen körperlichen Gebrechen nach der Unart jener Zeiten dieſen Beynamen erhalten hat. Indeſſen ſcheine ich mir an mehrern Beyſpielen in der Geſchichte bemerkt zu haben, daß vorzüglich diejenigen angeſehenen Perſonen von ſolchen zufälligen Eigenſchaften Beynamen erhalten haben, welche viel Feinde hatten, und ihnen empfindlich gefallen waren, beſonders dem ſchreibenden Theil des damaligen Publicums, der Geiſtlichkeit, die ſich ſodann zu rächen ſuchte; und wer weiß nicht, was für Niedrigkeiten man ſich da erlaubte. Dazu ſetze man, daß er ſich gar nicht milde gegen ſie betragen hat. Heinrich II hieß auch eine Zeitlang der mit dem lahmen Fuße, ehe er als Kaiſer durch ſeine Schenkungen die Geiſtlichkeit und ſogar die Päpſte artiger gemacht hatte. Nachher wurde er canoniſirt, und hieß der Heilige. Nun wollen wir zwar unſern Albrecht nicht canoniſiren, können aber dieſen Umſtand doch nicht unbemerkt laſſen. Kaiſer Siegmund nennt ihn den Aeltern, im Gegenſatz andrer Anhaltiſchen Herrn, die mit ihm gleiches Namens und jünger waren. Wir werden ihn blos durch Zahlen unterſcheiden, da auch jene Unterſcheidung nur von zufälligen Beziehungen abhing, und nicht allgemein angenommen iſt.

Er führte eine ſehr unruhige Regierung, die der ſeines Vaters im geringſten nicht ähnlich ſiehet. Sowohl innerhalb als auſſerhalb Landes hatte er Krieg und Streit, und es läßt ſich von ſelbſt begreifen, daß das Land dadurch ungemein mitgenommen ward. Man braucht nicht grade anzunehmen, daß der unruhige Geiſt ſeiner Mutter auf ihm geruhet habe. Nur ein flüchtigen Blick werfe man auf den damaligen Zuſtand des geſamten Teutſchlands, um die wahren Urſachen der vielen Unruhen, welche deſſen einzelne Theile beläſtigten, zu entdecken. Der Saame dazu lag in der Einführung fremder Sitten, und deren Vermiſchung mit ältern teutſchen. Fauſtrecht wars nicht, denn das war, die

Wahrheit

Wahrheit zu ſagen, längſtens nicht mehr in Teutſchland zu finden. Aber Fehden, die man fürchtete, und von Seiten der Schwächern im ſüdweſtlichen Teutſchland wegen des nun durch fremde Einrichtungen zerrütteten Zuſtandes der Juſtizpflege durch Verbindungen abwehren wollte, und Widerſtreben gegen die Abänderung der urſprünglichen Verfaſſung, das aber dieſelbe täglich dringender erforderte, waren es. Eine Verbindung erzeugte die andre; Verdacht mußte ſchon hinreichend ſeyn, etwas anzufangen. An Mißbräuchen fehlte es natürlicher Weiſe auch nicht, beſonders da auch Geringere hierdurch dazu ſich berechtigt hielten. Und nun zu dem die Regierung König Wenzels hinzugethan: ſo mußte einer gegen den andern, und faſt das ganze Teutſchland mit den verderblichſten Kriegen erfüllt ſeyn. Beweis deſſen allen für Anhalt und und die benachbarten Lande ſind mehr als zu häufig zu finden; und wenns Troſt für die Anhaltiſchen Lande geweſen wäre, gleiche Schickſale in der Nähe und Ferne zu ſehen, ſo durften ſie nur die andern teutſchen Länder betrachten. Johann I hatte die Ruhe erhalten, vielleicht auch mit durch Bündniſſe mit Meiſſen ꝛc. Nun aber brach ein Krieg mit Magdeburg aus, in den ein groſſer Theil der benachbarten Länder verwickelt war, von dem oben ſchon *) einiges iſt erwähnt worden, vieles aber noch ſehr dunkel bleibt. Zu ſolchen Händeln war ſchon ſeit einiger Zeit der Same ausgeſtreut worden. Eiferſucht und geheime Ränke, Plackereyen der Unterthanen, die zum Theil ihres Vortheils wegen die Landesherrn aufhetzten **) oder ſonſt Gelegenheit gaben, daraus entſtehende Irrungen, vielleicht Repreſſalien, hatten den Krieg entweder vorbereitet, oder beförderten ſeinen Ausbruch. Der Erzbiſchof Günther zu Magdeburg, ein unruhiger Geiſtlicher, beſann ſich, daß ihm oder ſeinem Vater

*) Seite 704.

**) Von Erzbiſchof Günther heißts: he leyt ſich ſeine Landſaten de gute Mans in dem Stifte wat vorſeggen, dat he to krige kam — Lenz Magdb. Stifts-Hiſt. S. 400. und der Antheil der Zerbſter findet ſich nachher —

Vater einmal von einem Fürſten zu Anhalt verſchiedentliches zuwider wäre gehandelt worden. Eben dieſer Fürſt, es war Bernhard VI, hatte Schlöſſer, die ihm verdächtig waren, von wannen auch Plackereyen geſchähen, und einen Bruder der Biſchof zu Halberſtadt und ihm ergeben war. Gegen den Markgrafen zu Meiſſen hatte Magdeburg wegen der Exemtion des Stifts Meiſſen auch Beſchwerden, und mit demſelben ſchon Krieg unterm vorigen Erzbiſchof gehabt. *) Zwiſchen Meiſſen und Anhalt aber war ſchon ſeit geraumen Zeiten ein Bündniß, wie wir oben erwähnt haben. — Sachſen war um ſo leichter dazu getreten, als es mit Anhalt eines Stammes war. Dennoch aber ſoll der Erzbiſchof ſchon 1403 mit Halberſtadt und der einen Anhaltiſchen Linie Krieg angefangen haben, war aber auch nicht ohne Bundesgenoſſen. Indeſſen wurde der erſte Lerm bald wieder geſtillet, und die Lande an der Elbe blieben noch frey. Allein da Fürſt Siegmund, Albrechts Bruder, vier Jahre lang dem Stifte Magdeburg die Zehenden nicht hatte verabfolgen laſſen **), die Stadt Zerbſt anſehnliche Zinſen eines Kapitals von 8000 Schock Kreuzgroſchen an das Domkapitul und Gemeinde zu Magdeburg abzutragen ſich weigerte, die Magdeburger noch dazu höhniſch behandelte, und Fürſt Siegmund einen verheerenden Einfall in die Gommeriſche Pflege that, das Vieh wegtrieb, und wieder heraus zu geben abſchlug; ſo gieng der Krieg von neuem wieder an, und wurde ganz im Geiſt dieſer Zeiten geführt. Die Magdeburger, die mit ihrem Erzbiſchofe damals in gutem Vernehmen ſtunden, thaten mit Hülfe andrer einen Einfall in das Zerbſtiſche, und ſchlugen die Zerbſter, als ſie einen Ausfall thaten, mit groſſem Verluſte zurück. Bald darauf kamen ſie wieder, verheerten alles in den Grund und verderbten Ankun vor Zerbſt gänzlich

*) Chron. Magdeburgic. apud Meibom. Script. rer. Germ. Tom. II. p. 350. ſeq nur muß man ſich nicht an Druckfehler und Zeitrechnungsfehler ſtoſſen.

**) Sagittarii hiſt. Anhalt. p. 94. n. 2. Weder Beckmann noch Lenz erwähnen dieſes Umſtandes.

lich. *) Während dieſer Unruhen gieng Fürſt Siegmund 1405. mit Tode ab, und ſein Bruder Albrecht erhielt über deſſen Kinder die Vormundſchaft. Da nun dieſer Anſprüche auf Zerbſt machte, nahm er ſich des Krieges mit Magdeburg mehr an. Er war aber nicht glücklicher. Denn nun zog ſich der Krieg ins Cöthniſche, da von Halle und Magdeburg aus der Erzbiſchof ins Land fiel, Cöthen ſelbſt berennte, und mit Steinbüchſen heftig beſchoß. Sachſen und Meiſſen **) traten nun ins Mittel; und da ſie ihrer Vermittelung den Nachdruck geben konnten, ſo wurde die Belagerung aufgehoben, und ein Stillſtand beliebt. Er hatte aber keine lange Dauer. Fürſt Albrecht that von zwey verſchiedenen Seiten Einfälle ins Magdeburgiſche, ward aber zu gleicher Zeit an beyden Orten mit namhaften Verluſt abgetrieben †). Noch war die Gegend um Deſſau nicht mitgenommen. Die Reihe traf ſie zuletzt. Sie wurde ebenfals verwüſtet, und da man der Stadt ſelbſt nichts anhaben konnte, die Mühlen verbrannt, und die Häuſer Trinum und Werpzig von den Magdeburgiſchen beſetzt, um Deſſau und Cöthen die Zufuhr abzuſchneiden. Endlich war man des Kriegens müde, und unter Herzog Bernhards zu Braunſchweig Vermittelung wurde 1407 zu Kalbe Friede geſchloſſen. ††) Kein Theil hatte davon Vortheile, das platte Land aber den größten Schaden. Beyde Theile ſchloſſen ſogar ein Bündniß und verſprachen einander nicht zu bekriegen, auch keine Räuber im Lande zu leiden — Sonderbare Bündniſſe, wenn man nicht an die Zeit denkt in der ſie geſchloſſen wurden. Der Krieg ſelbſt gab zu Sprüchwörtern

*) Irrig ſteht bey Sagitt. l. c. Acken.

**) Sie hatten 1406. mit ſämtlich. Anhaltiſchen Fürſten ein neues Bündniß geſchloſſen. Beckm Th. IV. S. 578. Th. V. S. 114.

†) Oben S. 704 iſt dieſes Fürſt Bernharden aus Verſehen beygelegt worden. Andre kleine Verſehen der ältern Schriftſteller will ich nicht rügen. Man kann ſie leicht entdecken.

††) Die Nachrichten habe ich genommen aus Beckmann Th. V. S. 98. u. f. und Sagittar. hiſt. Anhalt. p. 94. ſequ.

tern in Zerbſt Gelegenheit. Viel kaltes Blut müſſen ſie gehabt haben.

Vorher iſt ſchon erwähnt worden, daß nach Fürſt Sigmunds Abſterben unſer Fürſt Albrecht auf Zerbſt Anſprüche gemacht habe. Nach den Nachrichten, die uns davon übrig geblieben ſind, verlangte er als älteſter regierender Herr dieſer zweyten Hauptlinie den Beſitz des Zerbſtiſchen Antheiles von ſeinen Mündeln. Die Sache gediehe zu innerlichen Unruhen die zum Theil ſehr nachtheilig für das Land fielen. Die Erzählung welche Beckmann *) davon beygebracht hat, iſt ein zu getreues Gemählde von dem damaligen Zuſtand der Rechtspflege und von Landesverfaſſung, als daß wir daſſelbe übergehen könnten, auch die Sache ſelbſt zu wichtig dazu. Nach Sigmunds Abſterben machte Albrecht als nunmehriger älteſter Fürſt dieſer Linie ſeine Anſprüche, denen er als Vormund um ſo viel mehr Nachdruck geben konnte, bekannt, und verfügte ſich nach Zerbſt, wo er dem Rathe ſein Anliegen eröfnete, und beſonders darauf ſich gründete, daß es theils vorlängſt im Hauſe Anhalt hergebracht ſey, daß Zerbſt den älteſten Herrn gehöre, theils auch nach Abſterben ſeines Vaters, um ſeinen Bruder Siegmund es zuzuwenden, von ihnen ſelbſt auf dieſe Weiſe beſtimmt worden **). Man erwäge hiebey daß ehedem in mehrern teutſchen Reichslanden die Landſtände bey ſtreitigen Erbfällen das Enſcheidungsrecht ausgeübt haben, und daß ins beſondre die Ritterſchaft geſtehet, daß ſie ſich in ſolchen Sachen nach der Stadt Zerbſt zu richten pflegen um begreiflich zu finden, wie die Stadt Zerbſt einen ſo groſſen Einfluß in dieſer Sache haben konnte. Die Zerbſter erkannten ihn auch wirklich an. Waldemar der älteſte unter ſeinen Brudersſöhnen war damals eben in Oeſtreich abweſend, als die andern, die ſich bey ihrer Mutter

*) Th. V. S. 114. u. f.

**) Soll dies auf die Theilung 1396 gehen, oder auf die gemeinſchaftliche Regierung? Ich halte die erſte Meinung für richtig, weil Waldemar nicht erwähnt wird, ſondern nur Albrecht und Siegmund. Beckmann Th. V. S. 114.

ter zu Coswick beſanden, hiervon benachrichtigt wurden. Auf ihr Erfordern kam er zurück, und berufte den Rath zu Zerbſt und die Ritterſchaft zu ſich, und verlangte von ihnen, nebſt ſeinen Brüdern bey dem Ihrigen geſchützt zu werden. Die Ritterſchaft erklärte, ſich, wie gewöhnlich, nach dem Beyſpiele der Stadt Zerbſt zu richten, und auf der Witwe Thränen gaben die Deputirten des Raths blos die Vertröſtung, es zu berichten. Der Rath begab ſich drauf nach Deſſau zum Fürſten Albrecht, und erhielt obiges zur Antwort. Nach ihrer Rückkunft nach Zerbſt fiel die Bürgerſchaft Fürſt Albrechten bey, weil ſie eine alte redliche Gewohnheit hätten, daß ſie jederzeit den älteſten Herrn des Hauſes Anhalt vor ihren regierenden Herrn hielten, wollten alſo dabey bleiben, und Fürſt Albrechten nunmehr bis an ſein Ableiben vor ihren Herrn annehmen. Auf dieſe Weiſe erreichte diesmal Fürſt Albrecht ſeinen Zweck, und brachte alſo ſämtliche Lande dieſ- und jenſeits der Elbe wieder zuſammen, jene Kraft ehemaliger Erbtheilung, dieſe vermöge angemaßten Seniorats-Rechts. *) Fürſt Siegmunds Söhne mußten in der Irre herumgehen und ihre Verſtoſſung machte vielen fürſtlichen und andern Standesperſonen groſſen Kummer. Alle gütliche Bemühungen waren umſonſt. Indeſſen hatte Albrecht den Prinzen Waldemar an ſeinen Hof genommen, womit aber weder die Verwandten noch Waldemar ſelbſt zufrieden waren. Er nahm alſo der Gelegenheit wahr, und als Albrecht zu Zerbſt, er aber zu Köthen war, gieng er mit etlichen Dienern ſchnell und unvermerkt nach Deſſau, bemächtigte ſich des daſigen Schloſſes in der Nacht, und vertrieb die Angehörigen ſeines Oheims. Kaum hatte dieſer die Nachricht erhalten, ſo vermochte er einige Bürger aus Zerbſt, in Deſſan mit ihm nähere Kundſchaft einzuziehen, und nöthigenfalls allen üblen Folgen vorzubeugen. Bey ſeiner Ankunft wolte Waldemar nichts von Güte hören, warf den Zerbſtern vor, daß ſie Urſach ſeines und ſeiner Brüder Unglück wä-

*) Es ſind Beckmanns Worte. Th. V. S. 99. nennt er es Majorats-Recht.

ren und ermahnte ſie, ihm wieder zu ſeinem Erbtheil zu verhelfen. Fürſt Albrecht aber betheuerte, es koſte was es wolle, ſo müſſe er das Schloß wieder haben, bewarb ſich auch um der Zerbſter Beyſtand, die ſich aber erklärten, neutral zu bleiben. Drauf wendete er ſich an Auswärtige, und brachte den Hans von Qvitzow aus der Mark, dieſen ſeiner Fehden halber ſo namhaften Edelmann auf ſeine Seite, umzingelte das Schloß, und als er mit Stürmen es nicht bezwingen konnte, wurde vermittelſt eines Thores Feuer angelegt. Der belagerte Waldemar hatte kein Waſſer zum Löſchen, und keinen Ausgang, fand aber endlich durch eine Oeſnung in der Küche einen Ausweg und kam glücklich mit der Flucht davon, und nach Coswick zu ſeiner Mutter. Endlich merkten es die Belagerer, erſtiegen es durch ein Fenſter, und löſchten, da ſchon die Hälfte nieder gebrannt war, das Feuer. Die übrigen Brüder ſchlugen darauf einen andern Weg ein, der doch endlich glückte. Sie ſtellten dem Rath zu Zerbſt ihr Recht wiederholentlich vor, und droheten, da ſie durch denſelben um ihr fürſtlich Erbtheil gekommen wären, ſo wollten ſie in ein Bürgerhaus nach dem andern ſich einlagern und erhalten laſſen, indem ihnen unmöglich wäre, länger in ſolchem Jammer und Armuth zu leben. Allein das brachte den Rath noch nicht auf andre Gedanken. Endlich giengen ſie wirklich auf dieſe Weiſe an einem Sonntage in des Burgermeiſter Hans Bornums Haus mit dem Bedeuten, bey ihm den Anfang zu machen, und damit ſo lange fortzufahren, bis die Bürgerſchaft ihren Jammer zu Herzen nähme, und bedacht wäre, ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen; ihre Gewohnheit, den Aelteſten zum Herrn zu haben, ſey nicht hinlänglich, ihnen ihr Erbtheil zu entziehen.

Dis wirkte. Bornum begab ſich noch dieſen Sonntag auf das Rathhaus, berathſchlagte ſich darüber noch mit den regierenden Rathsmitgliedern, und Tags darauf mit den übrigen, und man beſchloß bey benachbarten Städten und ſonſt guten Freunden ſich Raths zu erholen. Da die übrige Bürgerſchaft

gerſchaft es genehmigte, ſo ſandten ſie den damaligen Probſt zu Lietzke Johann Rinsdorp an die Städte Qvedlinburg *), Halberſtadt und Aſchersleben, wendeten ſich ſelbſt aber an den Rath zu Magdeburg, und erhielten die Antwort, ſie möchten ſehen, wie ſie die Herrn gütlich aus einander ſetzen könnten. Aber das war eben die Frage, welche ſie beantwortet zu ſehen wünſchten. Es wurde alſo nochmals mit der Bürgerſchaft in Ueberlegung gezogen, und beſchloſſen, in den Streit ſich nicht zu miſchen, ſondern durch andre fürſtliche Perſonen, welche mit den Partheyen in freundſchaftlichen Vernehmen ſtünden, es in Güte ausmitteln zu laſſen. Fürſt Albrecht der III ſahe nun wohl ein, daß es ihm Nachtheil bringen könnte, da indeſſen ſeines Bruders Prinzen zu ihrer Volliährigkeit gelangt waren, gab alſo endlich nach, und verglich ſich unter Vermittelung Fürſt Bernhards zu Bernburg, der Grafen zu Mansfeld, Beichlingen, Querfurth und andrer Standesperſonen dergeſtalt, daß er für ſich und ſeine Erben **) Zerbſt, Lindau, Hundeluft, Coswick †) und Roslau mit allem Zubehör behielt, und dagegen ſeines Bruders Söhnen Deſſau, Cöthen, Lippen, Werlitz, Ragun, Jesnitz und das Broderland mit allem Zubehör abtrat. ††) Beyde Theile bedungen ſich ausdrücklich den Rückfall aus, wenn die eine Linie erlöſchen ſollte, und ſetzten auch andre damit in Verbindung ſtehende

 Punkte

*) Beckmann hat Th. III. S. 267. ſtatt dieſer Stadt Querfurt vermuthlich durch einen Druckfehler.

**) alſo wurde jene Gewohnheit aufgehoben.

†) dafür erhielt die Wittwe Deſſau. Th. III. S. 227.

††) Billig ſollte wol auch vorläufig auſſer den Gauen die nächſtfolgende geographiſche Beſchaffenheit der jedesmaligen Beſitzungen des Hauſes Anhalt erörtert werden. Hier würde der Ort dazu nicht ſeyn; aber was ſich von dieſem wichtigen und in den meiſten Schriften von Teutſchland vernachläßigten Fache für Anhalt in meiner Lage thun läßt, werde ich im letzten Theil dieſes Werks gel. Gott, nachholen und benutzen.

Punkte genauer aus einander.*) Bey dieſem ganzen Vorfalle wünſchte ich genau die Beckmanniſche und ältere Beckeriſche Erzählung, und in jeder die wirklichen Berichte und die eignen Urtheile von einander trennen zu können. Man ſieht aus der vorſtehenden Erzählung, die faſt wörtlich aus dem Beckmann entlehnt iſt, und wo ich nur die drinnen ſehr merkbare Theilnehmung an den Schickſalen der Siegmundiſchen Prinzen ausgetilgt habe, daß Albrecht auf die ganze Zerbſtiſche Portion Anſpruch gemacht und durchgeſetzt haben ſoll. Daß er ſich, Koswick, wo die Wittwe Siegmunds ſaß, ausgenommen!, der geſamten Länder bemächtiget habe, leidet keinen Zweifel, aber das verdiente doch genauer geprüft zu werden, ob er anfänglich gegen Abtretung ſeines Landesantheiles das Zerbſtiſche, oder zum voraus, als Aelteſter des Hauſes, die Stadt und Schloß Zerbſt, oder über der Siegmundiſchen Prinzen Länder, als Haupt der Familie eine gewiſſe Hoheit und Regierungsrechte **), oder endlich geradezu den gänzlichen Landesantheil verlangt habe. Unmöglich konnte wohl mit Beyſtimmung der Stände Fürſt Albrecht etwas anders verlangen, als daß er das ſuchte, was ſeinem ältern Bruder zugeſtanden hätte, und ſeinen Bruderssöhnen das Verhältniß zugeſtund, in dem er gegen ihren Vater geweſen war. Darauf bezog ſich wenigſtens Fürſt Albrecht ſelbſt in der Antwort an den Zerbſtiſchen Rath. Unwahrſcheinlich iſts aber nicht, daß auſſer dem Beſitz von Zerbſt, der jedesmalige älteſte Herr dieſer Linie in Rückſicht öffentlicher Angelegenheiten vor den übrigen manches vorausgehabt habe, und wenn wir bis zu Fürſt Siegfried I zurückgehen, ſo werden

*) S. Beckmann Th. V. S. 114. u. f. wo auch der ganze Vergleich beygebracht iſt. Die Urkunde iſt datirt 1413 am heiligen Oſtertage. Man muß aber damit noch vergleichen Th. III. S. 266. 267.

**) wie dergleichen ſich ehedem in mehrern Territoriis, Oeſtreich ꝛc. findet Die gewöhnlichen Kunſtwörter drücken dieſes Verhältniß nicht aus. Gewöhnlich werden gemeinſchaftliche Regierungen daraus gemacht.

werden wir manche dieſen Umſtand betreffende Erläuterung finden. Dieſes und nichts anders ſuchte er auch nur, hatte aber als Vormund auch das übrige in ſeinen Händen. Prinz Waldemars Unternehmung auf Deſſau ſcheint ihn darauf ſchon weiter zu gehen veranlaßt zu haben *), bis endlich der Vergleich 1413 erfolgte. Uebrigens kann auch dieſer Vergleich wiederum lehren, wie nothwendig die Kenntniß des jedesmaligen Länderzuſtandes zur übrigen Geſchichte ſey. Jetzo würde man Bedenken tragen Fürſt Albrechts Theil, als den beſſern zu erwählen.

Wie er nunmehr kaum mit Zerbſt ſeinen Endzweck erreicht hatte, ſo gerieth er mit dieſer Stadt in weitausſehende Zwiſtigkeiten, die wir einigen frühern Begebenheiten der natürlichern Verbindung wegen noch vorſetzen müſſen. Ihre zuletzt geäuſſerten Geſinnungen gegen die Prinzen Fürſt Siegmunds mochten dazu wohl den erſten Grund gelegt haben. Denn obgleich Fürſt Albrecht nach dem oben erwähnten Erbvergleich alles mögliche that, die Stadt zu bewegen, daß ſie ihrer Seits in die Aufhebung ihrer angeblichen Gewohnheit willigen und ſeinen Söhnen unterthänig zu bleiben verſprechen ſollte, ſo war doch alles umſonſt. Die Stadt erklärte nach ſeinem Abſterben, es eben ſo zu halten als mit ihm geſchehen war **); und ſie hat, wie wir nachher ſehen werden, Wort gehalten. Albrecht hatte zwar ſeine Anſprüche auf ihr Recht vorzüglich gegründet; indeſſen iſt es doch ſonderbar, daß, da ſelbſt die Stadt Gelegenheit gab, daß andre Herren die in Streit befangenen Anhaltiſchen Fürſten in Güte vergleichen ſollten, Albrechts Gegenparthey ihm wirklich auch den Beſitz von Zerbſt für ſich und ſeine Nachkommen überlaſſen und die Stadt Zerbſt nach Möglichkeit hiezu zu bewegen verſprochen hatten, dennoch dieſelbe ſich da-

*) Die im Schiedsrichterlichen Urtheil von 1440 befindlichen Worte: **zu Gezeiten erblos gemacht ſein**, Th. III. S. 283. beſtärken es.

**) Beckmann Th. III. S. 267. 282.

gegen ſetzte, ja ſelbſt die Huldigung dem Fürſten verweigerte. Ohnerachtet nun Fürſt Albrecht zu Mörsburg am Bodenſee 1417 ſelbſt mit Zerbſt namentlich vom Kaiſer Siegmund beliehen wurde, ſo dauerte doch die Widerſetzlichkeit fort, und es iſt nicht deutlich angegeben, ob der Befehl des Kaiſers, den er deswegen zu eben der Zeit an die Stadt ergehen ließ, völlige Wirkung gehabt habe *). Zugleich aber hatte ſich der Fürſt vom Kaiſer eine Urkunde ausgewirkt, vermöge deren ihm von jedem Fuder Bier, ſo aus Zerbſt verfahren würde, zwey Groſchen Geleite entrichtet werden ſollte. Wüßte man gewiß, daß der Fürſt vorher ſchon dieſe Auflage gemacht, und wegen der Widerſetzlichkeit der Stadt ſich erſt an den Kaiſer deshalb gewendet hätte, — der gewöhnliche Fall zu andern Zeiten, woraus alſo gar nicht etwa eine Einſchränkung des Beſteurungsrechtes der Fürſten von Seiten des Kaiſers geſchloſſen werden kann — ſo lieſſe ſich der Widerwille zwiſchen beyden Theilen noch beſſer erklären. Dem ſey wie ihm wolle; Zerbſt hielt dieſe Auflage ſeinen Freyheiten für nachtheilig, hielt Zuſammenkünfte und beſchloß einmüthig zwey Abgeordnete deshalb an den Kaiſer zu ſenden, und um Abſtellung dieſer Beſchwerde bitten zu laſſen. Um deſto ſichrer zu gehen, verwendeten ſie ſich an den Graf Günther von Schwarzburg und den Churfürſt Friedrich I zu Brandenburg, und ſuchten deren Vermittelung. Von Magdeburg und Brandenburg vorher erlangte Zollfreyheiten waren auſſerdem, daß Friedrich beſonders alles bey Siegmund galt, die Urſachen. Fürſt Albrecht ſuchte auf eben dieſem Wege ihnen zuvorzukommen, und ſchrieb an den Churfürſten und bat ihn zu verhindern, daß die Abgeordneten des Raths zu Zerbſt (unter denen auch Peter Becker war, ein beredter Mann,) nicht vor den Kaiſer gelaſſen würden. Ohnerachtet nun Albrecht Friedrichs Bundsgenoſſe gegen die Qvitzow geweſen war, ſo zeigte er doch das Schreiben den Abgeordneten, und auf ſeine Vorſtellung erhielt die Stadt eine allgemeine Beſtätigung ihrer Freyheit, worinne auch namentlich der von Magdeburg

*) Die Urkunde ſteht im Beckmann Th. V. S. 100.

deburg und Brandenburg erhaltenen Erwähnung geſchieht *). Wer Siegmunds Verfahren bey Ertheilung von Urkunden kennt, den wird dis nicht Wunder nehmen. Es war ein Stück der Lützelburgiſchen Regierungskunſt. Nun konnte immer noch der Fürſt für ſich anführen, daß namentlich wegen der zwey Groſchen Auflage nichts verfügt ſey. Es ſahen daher ſowohl der Fürſt als die Stadt für gut an, nochmals den Kaiſer anzugehen, der denn ſich dahin erklärte, daß die dem Fürſten ertheilte Urkunde auf deſſen Begehren ausgefertiget wäre, es ſeye an ſich den Rechten der Stadt unnachtheilig, weil es bey ihr ſtünde, wie ſie darüber mit dem Fürſten einig werden könnte. Die Bürger beſchloſſen alſo ſich ferner dawider zu ſetzen; giengen aber, wie es bey ſolchen Streitigkeiten zu geſchehen pflegt, immer weiter und weigerten ſich gar, dem Fürſten die Orbede zu bezahlen, und wegen der Einlöſung des Schloſſes Lindau gabs auch noch Irrungen, andrer, die nur allgemein angegeben werden, nicht zu gedenken. Die Irrungen wurden lange nachher erſt gänzlich beygelegt, wie wir an ſeinem Orte ſehen werden. Von den damaligen Finanz- und gewiſſermaſſen auch Policey-Einrichtungen müſſen wir eine ſehr mahleriſche Probe geben. Fürſt Albrecht erfuhr, es hätten einige Magdeburgiſche Bürger auf dem breiten Wege Bier geladen. Sogleich ſchickte er ſeinen Kaplan vom Schloſſe herab, um die zwey Groſchen einzufordern. Die Umſtehenden murmelten hierüber. Ein Fuhrmann aber war thätiger. Er ergrif einen Hebebaum, und führte damit einen Hieb gegen den Kaplan mit den Worten: Katzenpfaffe, ich will dir ein Geleite geben, dabey du meiner gedenken ſollſt. Der Haß der Bürgerſchaft nöthigte endlich gar den armen geiſtlichen Geleitseinnehmer ſich anderwärts hin zu begeben. **)

Der innern Unruhen ungeachtet hatte er doch auch Antheil an auswärtigen Angelegenheiten. Auſſer einem mit

*) Es ſteht in Beckm. Th. III. S. 276.

**) Beckmann Th. III. S. 282.

Fürſt Bernhard zu Bernburg und dem Markgrafen zu Meiſſen auf 6 Jahr geſchloßnem Bündniß gegen einige von Adel, ließ er ſich zu Wiederherſtellung der Ruhe beſonders gegen die Qvitzow und andre Adliche in der Mark Brandenburg mit dem Erzbiſchof zu Magdeburg, den Churfürſt Rudolph zu Sachſen und dem damaligen Jnhaber der Mark nachherigen Churfürſten Friedrich I zu Brandenburg in ein Bündniß *) ein, und grif, als die andern während der Zeit Ratenau, Golzau, Plauen ꝛc. angriffen, einen von Walwitz der Hundeluſt für die Qvitzow's inne hatte in dieſem Schloſſe im Februar 1414 an, und eroberte die Veſte. Es gehörte ihm vermöge Erbvergleichs vom Jahr 1413 zu, mag aber von dieſen Friedensſtörern (vielleicht noch von den Deſſauiſchen Händeln her) beſetzt geweſen ſeyn; wie dergleichen im Magdeburgiſchen auch geſchehen war *).

Jn Rückſicht der Reichsangelegenheiten finde ich nichts in den einheimiſchen Schriftſtellern aufgezeichnet. Er war zu beſchäftiget, als daß er darum ſich bekümmern können. Jm Anſchlag der Reichsſtände von 1422 iſt er als Graf von Anhalt mit angeſetzt. **) Ob er dem Zuge nach Böhmen perſönlich beygewohnt iſt nicht gemeldet.

Merkwürdig iſts, daß aller Unruhen ohngeachtet, er ſeine Lande, ſo viel ich weiß, nicht verringert hat Er hat nichts verkauft, nichts verſchenkt, nicht einmal der Geiſtlichkeit, und welches Fürſten Regierung iſt in dieſen Zeiten, wo man faſt ordentlichen Handel und Gewerbe mit Ländern trieb, daran wohl frey. Vielmehr hat er ſie vergröſſert. Jm Jahr 1408 ſoll er die Stadt Jesnitz vom Biſchof Thimo zu Meiſſen erhalten haben; auf welche Weiſe iſt nicht angegeben. †) Jch finde Schwierigkeiten, das geradezu anzunehmen. Ferner

*) Beckm. Th. III. S. 308. Th. V. S. 100.

**) N. S. der Reichsabſch. Th. I. S. 118.

†) Beckm. Th. V. S. 100. Sagittar. l. c. p. 96. aus Fabricii annal. Miſnenſ. lib. II. ad h. a.

ner brachte er im Jahr 1413 Dornburg, deſſen auch im Erbvergleich noch keine Erwähnung geſchicht, pfandweiſe an ſich, *) wovon unter ſeiner Nachfolger Regierung mit mehrerm zu handeln iſt.

Er iſt zweymal vermält geweſen. Die erſte Gemahlin war Eliſabeth, des Grafen Günthers zu Mansfeld Tochter. Zu ihrem Witthum war ihr Haus und Dorf Wulfen verſchrieben; und mußte im Erbvergleich von 1413 ihr zugeſichert werden, obgleich die Wittwe des Fürſten Sigmunds Coswik gegen Deſſau abtrat, um die Lande über der Elbe ganz an den Fürſten Albrecht zu bringen. Von ihrem Abſterben, das nicht lange nach dieſem Vergleiche erfolgt ſeyn muß, iſt mir keine Nachricht bekannt. Die zweyte hieß auch Eliſabeth, eine geborne Gräfin von Hohenſtein, und Bruno's Edlen Herrns zu Querfurt Wittwe. Sie überlebte ihren zweyten Gemahl gleichfalls, und Roslau war ihr Wittwenſitz. In Coswik liegt ſie begraben **).

Seine Nachkommenſchaft ſchien ſehr zahlreich zu werden, und es ſtund nicht zu vermuthen, daß ſie ſobald erlöſchen würde, als wirklich, meiſtens wohl wegen der Erwählung des geiſtlichen Standes, geſchehen iſt. In der erſten Ehe erzeugte er vier Prinzen und zwey Prinzeßinnen. Jene waren **Wilhelm**, **Waldemar**, **Adolph** und **Albrecht**, dieſe aber, eine griechiſchen, die andre altteutſchen Namens, **Dorothea** und **Lutrud**. Die fremden Namen wur-

*) Beckm. Th. III. S. 343.

**) Lenz S. 293. hat weitläuftiger von ihr gehandelt. Ueberhaupt erinnere ich hier, daß ſich ungemein viele Verwirrungen und anſcheinende Unrichtigkeiten in den Angaben von den Anhaltiſchen Fürſtlichen Vermälungen dieſer Zeit finden. Man kann dis daraus erſehen, daß ſelbſt Lenz, der doch hier gewiſſermaſſen recht in ſeinem Fache arbeitete, ſo viel unentſchieden laſſen mußte. Mühſame Unterſuchungen, die dem Leſer nur zeigen, daß man nichts gewiſſes herausbringen könne, glaubte ich dahero, mit Grunde übergehen zu können. Meines Wiſſens hängt auch nichts weiter davon ab.

wurden jetzt meiſtens aus Andächteley und Nachahmung der Ausländer häufiger, als vorher, beſonders da auch der neuen Heiligen ſo viel wurden, als Sand am Meer. Aus der zweyten Ehe entſproſſen ein Prinz auch Albrecht genannt, und zwar wegen ſeines Halbbruders mit dem Beynamen des Jüngern, auch wohl des fünften. Es giebt aber Verwirrung, wenn man alle Prinzen zählen wollte. Ferner zwey Töchter Sophia und Ditburg. Von den Töchtern iſt hier einiges anzuführen. Dorothea wurde an den Grafen Joachim von Oettingen vermält *), Lutrud an den Herzog von Mecklenburg Werlaiſcher Linie Johann, etwa ums Jahr 1430. Letztere überlebte ihren Gemahl lange, der ſchon 1436 die Welt verlaſſen haben muß **). Sie ſcheint, wo nicht in Anhalt ſich aufgehalten, doch daſſelbe nicht vergeſſen zu haben; und da wir in der Folge zur Geſchichte der Sitten und der Religion in Anhalt Belege brauchen, ſo wird ein Zug der in ihrer Wittwengeſchichte vorkomt, ſo häufig es auch anderwärts anzutreffen iſt, nicht am unrechten Orte ſtehen. Im Jahr 1457 ſtiftete ſie für 93 Schock alter Kreuzgroſchen Seelmeſſen bey den Auguſtinern zu Zerbſt für abgeſchiedene Fürſtenſeelen aus den Häuſern Anhalt und Mecklenburg †). So wie einem jeden es angenehm iſt, zu ſehen, wie die Fürſtin ihr doppeltes Fürſtenhaus liebt, und demſelben zum Frommen that, was ſie nach ihren Einſichten für dienlich hielt, ſo widerlich iſt auch gewiß der Anblick des niedrigen Stolzes, den in dergleichen Fällen die Geiſtlichkeit zu äuſſern pflegte. Man war ihrer Wohlthat eingedenk — ein auch nicht gar zu häufiger Fall — und noch im Jahre 1474 erlaubte Nicolaus Krugk, der vermuthlich als beſonderer Haushalter über Gottes Geheimniſſe dazu vom Papſt mit förmlicher Beſtallung verſehen war, daß ihr dafür

*) Andre ziehen es in Zweifel. Lenz. S. 308 welches ich nicht zu entſcheiden vermag.

**) de Ludewig reliqu. msſt. Tom. XII. pag. 495.

†) Die vom Convent ausgeſtellte Urkunde ſteht bey Beckmann Th. I. S. 236.

dafür zwölf tauſend Meſſen, eben ſo viele Vigilien und von 340 Klöſtern alle guten Werke zu Statten kommen ſollten. Man wußte damals in Anhalt noch nicht, daß der Gerechte ſeines Glaubens lebe. Ausserdem wurde ſie in ihre (der Heiligen) Genoſſenſchaft aufgenommen, und ſollte ſie, ſelbſt zur Zeit eines Interdicts mit dem heiligen Zehrpfennig in die Ewigkeit verſehen und mit Sang und Klang (cum diuinorum ſolenniis) begraben werden *). Was nicht aller ihrer ſonſtigen guten Eigenſchaften ungeachtet, neunzig Schock Groſchen thaten! Da ſie noch 1474 lebte, muß ſie ein hohes Alter erreicht, und wegen jener Umſtände auch wohl durch mehrere Beweiſe ihrer Mildigkeit ihr Andenken bey der Geiſtlichkeit wieder angefriſcht haben.

Sophia wurde mit dem Grafen Günther IV. zu Barby **), und Dietburg mit dem Grafen Günther zu Schwarzburg vermält †).

Von ſeinen Prinzen giengen Wilhelm und Albrecht der ältere noch in der zarten Jugend vor ihm in die Ewigkeit. Es bleibt uns dahero nur noch die Geſchichte der drey übrigen Prinzen **Waldemars, Adolphs** und **Albrechts des Jüngern** zu erörtern übrig. Sie haben in Gemeinſchaft regiert, und es muß, da von ſpätern Abtheilungen unter ihren Erben keine Nachricht vorkömt, dieſe Verfaſſung bis zum gänzlichen Abgang der Nachkommen Albrechts III. von der Regierung fortdauernd geweſen ſeyn. Zwar ſcheint es, daß ſchon vor 1430 dieſe 3 Brüder ſich getheilt hätten, wenn man die bey Beckmann befindlichen mangelhaften Nachrichten anſieht ††). Es gieng aber ſicherlich nur auf die Wohnſitze, und iſt auch nicht von Beſtand geweſen. Wir nehmen die Begebenheiten, welche zu der Brüder Lebzeiten ſich ereigneten, und ſie zuſammen betreffen, voraus, und werden die jeden einzeln angehenden nachher beyfügen.

Das

*) Beckm. Th. V. S. 101.
**) Lenz Grafenſaal S. 81.
†) Lenz Becmann. enucl. S. 294.
††) Th. IV. S. 196.

Das wichtigſte iſt die Fortſetzung der Streitigkeiten wegen Zerbſt, welche jetzt noch mit andern vergeſellſchaftet waren, welche die Stadt Zerbſt mit den Fürſten hatte. Sogleich nach ihres Vaters Tode giengen ſie wieder an. Sonder Zweifel muß die Stadt Zerbſt irgend einiges uns unbekanntes Intereſſe dabey gehabt haben, da ſie dieſelben ſo gefliſſentlich zu unterhalten ſuchte, und gewiſſermaſſen es an ihr lag, wenn dieſe Unruhen nicht beygelegt wurden; und man kann wohl, ohne ungerecht zu ſeyn, behaupten, daß es nicht auf die beſte Weiſe geſchehen ſey, wenn man auch nur auf die Sprüche des Churfürſten Friedrichs zu Brandenburg und des Erzbiſchof Friedrichs zu Magdeburg Rückſicht nehmen will. Vermuthlich war die Lindauiſche Pfandſchaft mit hieher gehörig. So ungern übrigens ich, der ich ebenfalls Nachſicht wegen meiner Fehltritte bedürftig ſeyn werde, abgeneigt bin, Männern von entſchiedenem Verdienſt tadelnde Vorwürfe zu machen; ſo wenig kann ich doch mit meinen Vorgängern in der Geſchichte dieſer wichtigen Streitigkeit zufrieden ſeyn. Lenz beſonders hat mit der größten Unachtſamkeit daſſelbe behandelt, und gar nicht die Sache im gehörigen Lichte vorgeſtellt. Ich will zum Erweis deſſen nur die Beckmanniſchen und Lenziſchen zerſtreuten Angaben und urkundlichen Nachrichten neben einanderſetzen. Nach Albrechts III. Tode meldete ſich nun Fürſt Georg, Siegmunds Prinz, der bisher zu Deſſau Hof gehalten hatte, mit ſeinen Anſprüchen auf Zerbſt auf die nemliche Weiſe, als Albrecht III. vorher gethan hatte. Gegen Beſtätigung aller Privilegien und Freyheiten wurde ihm auch wirklich von der Stadt Zerbſt gehuldigt, ohnerachtet unſre Prinzen ſich dagegen ſetzten, und auſſerdem, daß ſie ſich auf den Erbvergleich von 1413 bezogen, noch anführten, daß die Stadt vom Lande nicht könnte getrennt werden. Zum öffentlichen gewaltthätigen Ausbruch kam es indeſſen noch nicht, doch fehlte nicht viel, daß nicht einſtens Fürſt Adolph und Fürſt Georg, als ſie ſich unvermuthet auf dem Felde bey Deſſau begegneten, handgemein geworden wären. Vor der Hand richteten alſo Albrechts III.

Prin-

Prinzen nichts aus und mußten ſich mit dem Ueberreſt der väterlichen Länder begnügen laſſen *). Auch das Bemühen der benachbarten fürſtl. und andrer hohen Häuſer war anfänglich umſonſt. Man ſuchte zwar den Grund der Irrung gänzlich zu heben, ſo daß Zerbſt entweder allen dieſen Herren in Gemeinſchaft zuſtehen, oder die Hälfte von Zerbſt und Köthen gegen einander ausgetauſcht werden ſollten; allein gegen jenen Vorſchlag ſetzte ſich die Stadt Zerbſt und dieſer kam auch nicht zur Ausführung. Von dieſer Zeit an fehlen uns ſicherlich einige Nachrichten und Urkunden, ſo in dieſer Streitigkeit verhandelt ſeyn mußten. Die anderweitigen Streitigkeiten mit Zerbſt waren dazu gekommen, und es ſcheint, daß, obgleich die Fürſten ſonſt unter ſich einig wurden, ſichs doch noch an Zerbſt ſtieß, gleichſam als ob die dem Anhaltiſchen Hauſe ſo ungewohnten Streitigkeiten durchaus verewigt werden müßten. Allein auch dieſe Schwierigkeit ward endlich im Jahr 1440 glücklich gehoben. Da nach höchſter Wahrſcheinlichkeit ſchon vorher die Fürſten auf gänzliche Gemeinſchaft ihrer Länder ſich verglichen hatten, die Irrungen zwiſchen ihnen und den Zerbſtern aber noch immer im Wege ſtunden, ſo entſchloſſen ſie ſich endlich gar Zerbſt durch Gewalt der Waffen zum Gehorſam zu bringen, und verbanden ſich mit mehrern Fürſten. Dis hatte den gewünſchten Erfolg, und aus Furcht vor dieſem ſchweren Heerzuge, wie ihn die Urkunde nennt, wurde die Stadt nachgebender, und im benannten Jahre der nachherige Churfürſt Friedrich II. von Brandenburg zum Schiedsrichter erkoren, welcher ſodenn in Rückſicht des angeführten Streites jenes Unruhen gebährende Herkommen der Stadt Zerbſt gänzlich aufhob, und die Stadt anwies, ſämtliche Herren des Hauſes Anhalt (von dieſer Linie) für ihre Herren zu erkennen, und dagegen die Fürſten verſprechen ließ, die Stadt ſelbſt niemals zu theilen.

*) Beckmann Th. V. S. 119. 120. Die letzten Worte ſind allem Anſehn nach Beckmanns Zeugniß von den damaligen Zeiten, allein nun konnte ja das auf die folgenden nicht ausgedehnt werden, wie doch geſchehen iſt.

len. Zugleich wurden auch die übrigen Zwiſtigkeiten entſchieden, von welchen wir nachher zu handeln haben. Im Jahr 1444 empfing auch Fürſt Albrecht nunmehro Namens der übrigen Fürſten vom Kaiſer Friedrich III. die Belehnung über das Fürſtenthum Anhalt *) in Perſon. Dieſe Gemeinſchaft war indeſſen nicht von Dauer.

Die bevorſtehende Erledigung der Lande des andern Hauptzweigs des Anhaltiſchen Hauſes ſcheint nächſt andern Urſachen eine wirkliche Theilung unter den Nachkommen Fürſt Albrechts III. und Fürſt Siegmunds I. veranlaßt zu haben. Theilung wenigſtens iſt wieder vorgenommen worden, und zwar dergeſtalt, daß die Nachkommen Albrechts III. Stadt und Schloß Zerbſt mit gänzlicher Aufhebung des gemeinſchaftlichen Beſitzes, und alle übrige Lande und Leute jenſeits der Elbe, Fürſt Siegmunds I. Nachkommen hingegen nicht nur die übrigen dieſſeits der Elbe gelegenen Lande, ſondern auch auf den Fall der Erledigung den damaligen Bernburgiſchen Landesantheil erhalten haben. Ob ſie ins Jahr 1460 falle, getraue ich mir nicht ſicher anzunehmen, da die eigentlichen Urkunden hierüber nicht vorhanden ſind, und aus den Lindauiſchen Vorfällen Vermuthungen für das Gegentheil entſtehen. So viel aber iſt gewiß, daß es durch Vermittelung des Erzbiſchofes zu Magdeburg Friedrich, eines gebornen Grafen zu Beichlingen geſchehen **). Dieſe Auseinanderſetzung zog wieder andre Folgen nach ſich. Zerbſt war

*) Beckmann Th. V. S. 102. hat den Anfang der Kaiſerl. Urkunden nur mitgetheilt.

**) In zwey Urkunden vom Jahr 1460 kömt dieſe Nachricht theils überhaupt, theils auch nach Umſtänden vor. Die erſte ſteht im Beckmann Th. III. S. 285 u. f. Der Eingang der Urkunde beziehet ſich auf andre in dieſer Angelegenheit ſchon ergangene, und muß dieſe vorläufige Erzälung vom eigentlichen Spruch wohl unterſchieden werden. Die zweite iſt aus Dreyhaupts Beſchreib. des Saalkreiſes ꝛc. Th. I. S. 148. im Lenz S. 795. abgedruckt. In beyden kömts namentlich vor, daß und Fürſten Georg, Adolph und Albrecht bisher ungeſondert die Lande beſeſſen hätten.

war nunmehr wieder, wie ehedem, dieſer Linie unterworfen. Ohnerachtet des Spruches 1440 müſſen doch allerley neue Irrungen ſich hervorgethan haben, welche nun aber ebenfalls durch dieſen Erzbiſchof mit Beziehung auf die ältern Verträge und Urtheilsſprüche geſchlichtet wurden. Und ſo kam denn Albrechts III. Nachkommenſchaft in Fürſt Adolph und Fürſt Albrecht dem Jüngern wieder zum ruhigen Beſitz von Zerbſt und den übrigen Landen jenſeit der Elbe, welche ſie auch bis zu ihrem gänzlichen Abgange behalten haben. Doch es iſt nun Zeit, etwas von den Streitigkeiten mit der Stadt Zerbſt ſelbſten hier beyzubringen.

Wir haben vorher ſchon verſchiedenes erörtert. Unter Albrecht III wurden ſie mehrerer Urſachen wegen zuerſt von Bedeutung. Die Beckmanniſche Verſicherung, daß Albrecht III mit der Stadt zuweilen doch in gutem Vernehmen geſtanden, wird dadurch beſtärkt, daß bey der Gelegenheit, als dieſer Fürſt dem Bündniß gegen die Qvitzo's beytrat, und man von ihm verlangte, zween geſchworne Räthe zu ihrer Verſammlung mitzunehmen und ſo der geheimen Handlung zu pflegen, er einen Burgermeiſter zu Zerbſt und ein anderes Rathsmitglied mitgebracht, mit der Verſichrung, daß er keine andern geſchwornen Räthe hätte, als den Rath zu Zerbſt *). Indeſſen war doch beyder Intereſſe einander zu ſehr entgegen laufend, als daß es lange hätte Beſtand haben können. Wenn aus richterlichen, Ausſprüchen in Ermangelung der verhandelten Acten ſelbſt, beurtheilt werden kann, worüber Streit geweſen, ſo müſſen die noch daſeyenden ſchiedsrichterlichen Ausſprüche Friedrichs II nachherigen Churfürſten zu Brandenburg von 1440, und Friedrichs Erzbiſchofs zu Magdeburg von 1460, uns zu ſichern Wegweiſern dienen können. Dieſen zu Folge betrafen die Streitigkeiten jene Gewohnheit, den älteſten des Hauſes allemal zum Herrn zu haben, das Geleite vor der Stadt, den Zoll auf das Bier, die Summe der

*) Beckmann Th. VII. S. 192.

der Orbede, die verweigerte Aufnahme ſolcher, die nicht unter des Raths Gerichtsbarkeit ſtehen wollen, die Juden und Münze zu Zerbſt und ungenannte andre Irrungen und Pfandſchaften, beſonders Lindau. Lindau ſollte die Stadt wegen des auf 100,000 Rheiniſche Gülden von den Fürſten angegebnen Schadens der Fürſten ledig geben, und dazu noch in acht beſtimmten Tagezeiten jedesmal 2000 Fl. erlegen; die alte Gewohnheit ſollte aufgehoben, die Orbede ſtatt der von Alters her üblichen 330 Mark Brandenb. Silbers (welche ſie in den Unruhen überhaupt zu erlegen ſich geweigert hatten) auf immer von nun an auf 500 Rh. Gülden geſetzt, der Zoll abgethan, und die übrige Pfandſchaften der Stadt bis zur Auslöſung zuſtändig ſeyn. Die Vertriebnen mußten wieder eingeſetzt werden, und die Juden ſollten der Herrſchaft verbleiben. Alles das wurde 1441 von der Stadt Zerbſt feyerlich zu halten und zu erfüllen verſprochen. Die Urkunde, ſo ſie darüber ausgeſtellt *) iſt aber nur auf die Fürſten Georg, Johann und Siegmund gerichtet, da doch die übrigen damals lebenden Nachkommen Fürſt Johann des I im Spruch ſelbſt in vermiſchter Ordnung vermuthlich nach dem Alter, nahmhaſt gemacht werden. Sonder Zweifel haben wohl beyde Linien dergleichen von der Stadt erhalten, oder es müßte ſonſt eine mir unbekannte Bewandnis haben. Es wäre etwas ſeltnes, wenn alles mit einemmale wäre ausgetilgt worden. Wie alſo nach der neuen obenangeführten Theilung ſich allerley Mißverſtändniſſe hervorthaten, ſo wurde endlich 1460 dieſer Theilung gemäß, mit Beziehung auf obigen Spruch des Markgrafen Friedrich vom Erzbiſchof Friedrich zu Magdeburg, auf welchen man compromittirt hatte, ein neues Urtheil gefället. In demſelben wurde der vorige faſt Punct für Punct beſtätigt, und die übrigen ſtreitigen Händel gleichfalls entſchieden. Die nachher folgenden gründen ſich auf denſelben, und in dieſer Rückſicht hielt ich dieſe Erörtrung um ſo mehr für nothwendig.

Was

*) Beckmann Th. III. S. 283.

Was Lindau betrift, ſo war es aber nicht allein die Stadt Zerbſt, welche darauf Rechte hatte, ſondern wie wir anderwärts geſehen haben, ſtand es bis jeẓo nur Pfandweiſe dem Hauſe Anhalt zu. Die Vermählung des Fürſten Adolphs I mit der Ruppiniſchen Prinzeßin Cordula ſcheint dazu Gelegenheit gegeben zu haben, daß auch von dieſer Seite die Gerechtſamen des hohen Hauſes verſtärket wurden. Graf Albrecht überließ nemlich im Jahr 1457 mit Beziehung auf die ſeit 1373 dauernde Pfandſchaft, nunmehro den beyden Gebrüdern Adolph und Albrecht dieſes Land mit allem Zubehör wiederkäuflich für obgenannte Summe und aufgelaufnen Zinſen *) Churfürſt Friedrich II zu Brandenburg hat dieſe Handlung im Jahr 1461. genehmiget und beſtätiget.

Noch iſt mit einem Worte des Antheils welchen ſie an den Reichshändeln genommen, Erwähnung zu thun. Auf dem Reichstage 1431 ward abermal ein Anſchlag gemacht, und in demſelben der Beytrag oder vielmehr das Contingent der Fürſten von Anhalt beſtimmt. Uebrigens wurden ſie mit zu der St. Jörgen Geſellſchaft gezählt. **). Was für Antheil ſie an den langwierigen Streitigkeiten über die ſächſiſche Chur genommen haben, finde ich nicht angegeben werde aber anderwärts die Sache näher unterſuchen. Eine fernere Folge der Theilung war, daß wegen des bevorſtehenden Anfals der Bernburgiſchen Lands alles gehörig abgeſchloſſen wurde. Magdeburg hatte ſeit einiger Zeit darüber die Lehnsherrlichkeit, und die übrigen Anhaltiſchen Fürſten die geſamte Hand. Auf einer Seite genehmigte nun der Erzbiſchof dieſe von ihm ſelbſt vermittelte Ueberlaſſung an Fürſt Georg, ſo wie dieſer nebſt ſeinen übrigen Agnaten die gewöhnliche Reverſalen darüber ausſtellte. Kaum traute ich meinen Augen,

*) Die darüber zu Zerbſt am Sonntage Oculi 1457 ausgeſtellte Urkunde ſteht im Auszuge bey Beckmann Th. III. S. 337. Lenz hat ſie aus Dietrichs Hiſt. der Grafen von Lindau ꝛc. S. 298 aber fehlerhaft auch nochmals abdrucken laſſen, aber die von Beckmann noch angehängte Clauſul nicht erwähnt. Sollte er gar nicht gewußt haben, daß dieſe Urkunde im Beckmann ſtund?

**) Neueſte Sammlung der Reichsabſch. Th. I. S. 419.

als ich las,*) dieſe Urkunde wäre ein Lehnsrevers, vermöge deſſen Zerbſt, Cöthen, Bernburg, Nienburg ꝛc. als Magdebürgiſche Lehen anerkannt würden. Aber davon ſteht auch nicht eine Sylbe in der Urkunde, vielmehr wird nur ausdrücklich derjenigen Städte, Schlöſſer, Land ꝛc. welche dem Fürſten Bernhard zugeſtanden, Erwähnung gethan. Daß dieſe Lehen von Magdeburg geweſen, iſt freylich auſſer Zweifel. Fürſt Albrecht und Adolph erhielten zugleich die Mitbelehnſchaft.**)

Die übrigen ſie theils alle zuſammen, theils mehrere angehenden Begebenheiten ſind weder zahlreich, noch wichtig, oder können beyläufig mit berührt werden, wie auch oben ſchon geſchehen †). Es ſind gewöhnlich vorübergehende Verbindungen mit Nachbarn, Beleihungen an adliche Familien, Veräuſſerungen kleinerer Beſitzungen innerhalb Landes, wie es an dieſen Vorfällen in keiner Regierung fehlt ††). Ganz allgemeine Vorfälle anderwärts.

Es folgt nunmehro die Geſchichte der übrigen Prinzen Albrechts III. Fürſt Waldemar ſoll 1436 nach Beckmanns Verſi-

*) im Lenz. a. a. O. ingl. in Ebendeſſ. Magdeb Stifts und Landshiſtorie S. 438. Es iſt mir noch immer, als ob ich mich irren müßte, ſo wenig trau ich mir zu, der ich nur die Urkunde leſe und durchleſe, weder abſchreibe, corrigire ꝛc. Aus letzterer Stelle ſollte man glauben, die Sache beſände ſich wirklich ſo wie er angiebt, da er nur überhaupt die Lehnſchaft aller Lande diſſeits und jenſeits der Elbe anzeigt, und ſich auf die Urkunde im Magdeb. Archiv beruft. Aus der Vergleichung mit erſterer aber ſieht man, daß er den daſelbſt mitgetheilten Revers verſtehe, und dieſer redet nur von der Lehnbarkeit des Bernburgiſchen Antheils in deſſen Beſitz damals noch Fürſt Bernhard VI. war, von Zerbſt, Cöthen, Deſſau, Ragun, Jeßnitz ꝛc. kein Wort.

**) Verglich. oben S. 716. u. f.

†) S. 715.

††) Notizen davon ſtehen im Beckmann auſſer an angef. O. Th. VII. S. 235. 285. 301. 305. 307. 312. u. f. Lenz. S. 295. Das beträchtlichſte iſt die Veräuſſerung von Hundeluſt an die von Zerbſt im Jahr 1457.

Verſicherung ſchon verſtorben ſeyn. Er war vermählt mit einer Tochter Graf Conrads zu Egeln, welche bald **Margaretha**, bald **Sophia** genannt wird. Letztes iſt der wahre Name derſelben *). Ihre Mitgift gab Gelegenheit, daß Egeln an Magdeburg kam. Graf Burkard von Barby ſollte ihr 2000 Gülden auszahlen, und ſahe ſich deshalb genöthigt, dis Land ſelbſt zu veräuſſern. Coswick war ihr zum Witthum verſchrieben **). Sie hat ſich nachher weiter vermählt. Waldemar erzeugte mit ihr einen Prinzen Johann, und eine Prinzeßin Eliſabeth, welche beyde in den geiſtlichen Stand traten. Letztere war eine Layenſchweſter zu Derenburg und noch 1490 am Leben. Prinz Johann ſtand unter der Vormundſchaft ſeiner Vettern, und beſonders wird die gute Erziehung, welche ihm Fürſt Magnus (ſeines Vaters Bruderſohn) gegeben, ſehr gerühmt. †) Daß man doch angegeben hätte, worinne das Vortrefliche dieſer Erziehung beſtanden habe, damit wir ſehen könnten, was damals vortrefliche Fürſtenerziehung geweſen ſey. Zwar war es der Zeitraum, in welchem die Barbarey mit der wieder auflebenden Cultur kämpfte, und längſtens ſchon, ehe jene Flüchtlinge aus Conſtantinopel ihr freylich nicht allzugroſſes Scherflein zu dieſem Kriege beytrugen, viel Land verloren hatte, und man könnte mancherley Gutes muthmaſſen. Allein ſein in Leipzig 1444 erlangtes Baccalaureat macht die Sache verdächtig, und auf etwas Latein ꝛc. mag

*) Lenz S. 294.

**) Ebend. a. a. O.

†) Dis ſagen alle unſre Schriftſteller. Wenn man aber auch annähme, daß Johann ein poſthumus wäre, ſo müßte er doch wenigſtens 1437 geboren ſeyn. Magnus aber ſtirbt 1524. Es mußte alſo letzterer über 100 Jahr alt, und noch zu Lebzeiten ſeines Großvaters ja faſt früher als ſein Vater ſelbſt geboren ſeyn. Ich möchte daher die Nachricht lieber umgekehrt verſtehen, daß Fürſt Johann der Vettern Erziehung beſorgt habe. Vom Prinz Philipp Albrechts V Sohne läßt ſich es eher glauben, wie auch Beckmann angiebt Th. V. S. 101. und das mag Verwirrung verurſacht haben.

wohl alles hinausgelaufen ſeyn. Vermuthlich war die damalige Lage ſeines Hauſes Schuld daran, daß er den geiſtlichen Stand ergrif. Sollte aber auch nicht ein beſonderes Gelübde oder ſonſt eine ganz eigne Veranlaſſung an der von dieſem Zeitraum an ſo auffallenden Auswandrung der Nachkommenſchaft Albrechts III aus der groſſen Welt in Stifter und Clöſter groſſen Antheil haben? Johann wurde Domherr zu Magdeburg und Halberſtadt, und ſoll 1463 geſtorben ſeyn. *)

Von Adolph I, der länger regierte, und ſeiner Nachkommenſchaft ſind die Nachrichten zwar etwas vollſtändiger, aber doch immer noch nicht ganz befriedigend. **) An der Regierung mag er wohl den meiſten Antheil gehabt haben, wie aus einzelnen Handlungen erhellet, beſonders auch daraus, daß ſein Bruder Albrecht ſich einige Zeit an auswärtigen Höfen aufhielt. Von ſeinem Zwiſte mit Fürſten Georg iſt oben ſchon gehandelt worden, auch iſt anderwärts ſchon ſeiner Bündniſſe mit Magdeburg gegen die von Veltheim, Alvensleben, und Schulenburg Erwähnung geſchehen. †) Wegen der gemeinſchaftlichen Regierung läßt ſichs überdem begreifen, daß weniger von ihm aufgezeichnet iſt. Das beträchtlichſte iſt die dem Anſehen nach durch ihn vorzüglich bewirkte endliche Beylegung der Streitigkeiten mit der Stadt Zerbſt, und die dadurch völlig wiederhergeſtellte Ruhe in dieſem Theil von Anhalt. Um 1430 waren die von Walwitz ſeine Feinde. Da er nun in Zerbſt auf dem Schloſſe ſich aufhielt, und beſonders mit Ackerbau ſich abgab, thaten ſie ihm einen Einfall, und zündeten ſeine Scheunen an. Das gab Gelegenheit, daß 1431 die ſogenannte Vorburg von den Zerbſtern mit einer Mauer umgeben ward, nachdem einige Bedenklichkeiten gehoben waren, welche deswegen entſtanden,

*) Beckmann Th. V. S. 101.

**) Beckmann ſetzt ſeine Geſchichte der des Fürſten Albrechts V nach. Ich bin hier der Lenziſchen Ordnung gefolgt, da doch allem Anſehen nach dieſer älter war.

†) S. 714.

den, daß ehedem ſchon die Bürger allerley Bauden zum Nachtheil der Fürſtl. Reſidenz vorgenommen hatten. Die Hochzeitgäſte beym Beylager der Schweſter des Fürſten mit Herzog Johann von Mecklenburg vermittelten es. *)

Sein Tod wird ins Jahr 1473, auf d. 26. Auguſt laut ſeiner Grabſchrift in der Bartholomäi Kirche zu Zerbſt, wo er begraben liegt, geſetzet. Da faſt alle Vorfahren deſſelben ſeit geraumer Zeit in Coswick beygeſetzt worden, ſo iſts freylich wohl nicht ohne Grund geſchehen, daß er in Zerbſt ſeine Ruheſtätte gefunden. Sollte es etwa zu deſto ſtärkern Beweiſe der nunmehr erlangten alleinigen Herrſchaft dienen? Doch ſcheint mir der Grund eher in der brüderlichen Theilung zu liegen, deren Beckmann **) erwähnt, und nach welcher beſonders Adolph das Zerbſter Schloß erhalten, und daran allerley gebaut hat, Coswick hingegen der Aufenthalt der andern Brüder Waldemars und Albrechts geblieben. In ſeiner Jugend ſoll er etwas frey gelebt haben. Vielleicht iſt das eine der Urſachen, daß ſeine Nachkommen den Geiſtl. Stand erwählten, und zwar ſo häufig und allgemein, daß mir kein dergleichen Beyſpiel in der Geſchichte bekannt iſt. An Ermahnungen zur Frömmigkeit hat ers nicht fehlen laſſen. †)

Sein Gemalinnen waren die erſte Anna, Bruno's von Querfurt Tochter, über welche Verbindung er aber erſt 1441 vom Erzbiſchof Günther zu Magdeburg auf der Baſelſchen Kirchenverſammlung Diſpenſation einholen mußte, weil er mit ihr im dritten Grade verwandt war. ††) Mehrern Schriftſtellern

*) Beckmann Th. III. S. 196.

**) Th. III. S. 196.

†) Man vergleiche des nachher vorkommenden Bruder Ludwigs Briefe beym Beckm. Th. V. S. 104: patris — ſalutiferas admonitiones, quas ad nos creberrimas fecit — im 2ten: Pater — Adolphus — viua voce ſaepe locutus; Luxurioſe duxi dies meos, videte ne ſequaces mei ſitis —

††) Sagittar. hiſt. Anhalt. pag. 100.

ſtellern iſt ſie gar nicht bekannt. Ich beziehe mich übrigens auf eine oben gemachte Anmerkung. Kinder, finde ich von ihr nicht angegeben. Die zweyte war **Cordula**, eine Ruppiniſche Prinzeßin, Graf Albrechts des Jüngern Tochter, welche noch 1487 lebte, wie aus des **Bruder Ludwigs** zwey Schreiben an Fürſt Magnus zu erſehen iſt. Mit ihr erzeugte er eine Prinzeßin **Anna**, welche im Cloſter Derenburg lebte, und als deſignirte Nachfolgerin der Aebtißin von Gandersheim Sophia, ehe ſie dazu wirklich gelangte, ſchon 1484 an der Peſt verſtarb. Von den Prinzen ſtarben **Bernhard** und **Melchior** in der Kindheit, **Wilhelm**, **Magnus** und **Adolph** traten endlich in den geiſtlichen Stand, und verurſachten dadurch den gänzlichen Abgang dieſer Linie *). Wir müſſen ihrer einzeln gedenken.

Fürſt **Wilhelm** ſtudirte 1471 in Leipzig mit ſeinem Bruder Adolph, und begab ſich zwey Jahr nachher in das Franciſcaner Cloſter zu Halle, und wurde am Ludwigstage d. 25. Aug. eingekleidet. Bey dieſer geiſtlichen Wiedergeburt, wenn ich ſo ſagen darf, änderte er ſeinen Namen, und hieß und ſchrieb ſich nunmehro Bruder **Ludwig**. In dieſer Lebensart bewies er alle mögliche Sorgfalt ſeine Pflichten zu erfüllen. Zu ſeiner Brüder Magnus und Adolph Abfall von der Welt trug er nicht wenig bey, wenn man den Inhalt ſeiner Briefe, welche Beckmann aufbehalten hat, erwägt **) Uebrigens würde es ſeine ſonſt gezeigten Kenntniſſe beleidigen, wenn man ihn mit ſo vielen gewönlichen Mönchen dieſes Zeitalters vergleichen wollte. Der berühmte Andreas Proles war mit ihm in Gemeinſchaft; und ſein und ſeiner andern Verwandten Beyſpiel beweiſt, wie weit man ſchon durch eignes Nachdenken kommen können. Man vergleiche ihn mit jenem Nikolaus Krugk von 1457, um einen Unterſchied zu finden. Den

*) Lenz. S. 298. u. f.

**) Relinquite, ſchreibt er an Adolph, et fugite mi frater hoc ſeculum nequam. — Ueberhaupt ſind dieſe Briefe eines vortreflichen Herzens Ausfluß und man muß bedauren, daß das meiſt in einer Zelle begraben ward.

Den Angelegenheiten ſeines Hauſes entzog er ſich nicht gänzlich. Im Jahr 1497 vermittelte er neue Irrungen zwiſchen der Stadt Zerbſt und ſeinen Brüdern und Vettern. Den Regeln ſeines Ordens war er ſo getreu, daß er auch die Prinzeßin Scholaſtica damalige Aebtißin zu Gernrode, welche über ihre Religion ebenfalls dachte, ohne Päpſtliche Diſpenſation auf ihr ſehnliches Anhalten nicht beſuchen wollte, weil Sanct Franz ſeinen Jüngern es unterſagt hatte, in weibliche Klöſter zu gehen. Er erlag unter der Laſt ſeiner Regel, zwar nicht eben ſo früh, da er doch, wenn er d. 2. Septb. 1504 verſtorben, über 30 Jahre ein Mönch geweſen iſt, doch noch nicht in hohen Lebensjahren, zu Magdeburg. *) Seine Mönchskappe iſt lange Zeit in Zerbſt aufbehalten worden. Es war das freylich nun nicht grade die beſte Schätzung ſeiner Würdigkeit; aber über der Kappe hat man doch auch ſeine heilſamen Lehren nicht vernachläßigt. Er war eins der groſſen Werkzeuge, die unbemerkt und an dem rechten Orte, an den Höfen der Fürſten wirkten, und die Menſchen fähig machten, gröſſere Erleuchtung zu ertragen.

Fürſt **Magnus**, der zweyte Prinz, war auch ein gelehrter und beſonders der Rechte kundiger Fürſt. Eigne Kenntniß rechtlicher Verhältniſſe, welche man in dieſen Zeiten bey den Fürſten antrift, haben gewiſſermaſſen noch geſunde Grundſätze im vaterländiſchen Staatsrechte erhalten. In der Fürſten Kabinettern und auf den Landtägen fanden ſie noch gegen die Italiäniſche Doctores Zuflucht, bis der Sturm vorüber war, der ihnen den gänzlichen Untergang drohete. Eine Zeitlang hat er der Regierung ſeiner Lande noch als weltlicher Fürſt vorgeſtanden, auch ſchon, wie er den geiſtlichen Stand zu ergreifen beſchloſſen hatte, nebſt ſeinem Bruder Adolph ſich derſelben noch angenommen, wozu ſie ausdrücklich von Friedrich III 1492 und Maximilian I 1506 privilegirt wurden. **) Unruhig muß ſeine Regierung ge-

*) Beckmann Th. V. S. 103. u. f.

**) Beckmann Th. IV. S. 523.

weſen ſeyn, wenn man den Ausdrücken der oben ſchon angeführten Briefe ſeines Bruders Glauben beymeſſen, und nicht vielmehr behaupten will, daß dieſer nur aus einem andern Standpunct die Sache angeſehen und etwas übertrieben habe. Doch ſind die Nachrichten von ſeinen erſten Regierungsjahren ſehr mager, und wegen dieſes Umſtandes wohl von vielen Vorfällen gar keine auf uns gekommen.

Seine Reſidenz hatte er erſt zu Coswick, nachher aber zu Zerbſt, wo er einen Theil des fürſtlichen Schloſſes gebaut haben ſoll, der noch nachher nach ihm benannt wurde. Die früheſten Nachrichten, ſo ich von ihm vorfinde, betreffen kirchliche Angelegenheiten. Im Jahr 1484 beſtätigte der Biſchof Arnold von Burgsdorf zu Brandenburg eine von ihm 1483 geſtiftete Fraternitas exulum, wozu ſein Vater Adolph ſchon Gelegenheit gegeben hatte *). Die Franciſcaner und Auguſtiner in Zerbſt führten, wie damals faſt allerwärts, ein ſo wüſtes Leben, daß Fürſt Magnus dieſerwegen in einem eignen Schreiben ſich beym Papſt Innocenz VIII beſchwerte, welches Beckmann **) aufbehalten hat. Bey eben derſelben Gelegenheit empfal er demſelben ſeinen Bruder Adolph, der in den geiſtlichen Stand trat, auf das dringendeſte und angelegentlichſte. Das Urtheil dieſes Fürſten vom Zuſtand der Klöſter muß um ſo zuverläßiger ſeyn, je gröſſer ſeine Kenntniſſe überhaupt waren. In der lateiniſchen Sprache kömt er zwar dem Bruder Ludwig nicht bey, allein von ſeinen für dieſe Zeiten vortreflichen Einſichten in Religionsſachen, beſonders dem, was die Sitten betrift, finden ſich ebenfalls unleugbare Beweiſe. Dahin rechne ich nun zwar nicht geradezu einen Lobgeſang auf die Jungfrau Maria, welchen Biſchof Joachim zu Brandenburg 1486 förmlich authoriſirte, und allen die ihn in teutſcher oder lateiniſcher Sprache ſingen, oder leſen hören würden, vierzigtägigen Ablaß verſprach †), ſondern

*) Beckmann Th. VI. S. 27 u. f. hat die Urkunden.

**) Beckmann Th. VI. S. 80. 81.

†) Ebend. Th. V. S. 106. hat die Urkunde mitgetheilt.

dern theils die verſchiedentlichen Meditationen deſſelben über wichtige Religionswahrheiten, theils die durch Geſetzgebung eingeſchränkten Unordnungen unterm gemeinen Mann, wovon wir vom Jahr 1499 *) an der den Zerbſtern vorgeſchriebenen Ordnung eine Probe haben. Bey ſolchen Geſinnungen war es kein Wunder, wenn er dem häuslichen Beyſpiel und Ermahnungen ſeines Bruders auch bald nachzufolgen beſchloß, und früh ſchon den Entſchluß faßte, ein Geiſtlicher zu werden. Ehe es aber geſchah, finden wir ihn in Hausangelegenheiten am kaiſerlichen Hofe, wo ſchon mehr Verwandte von ihm anſehnliche Stellen bekleidet hatten. Der Churfürſt Johann zu Brandenburg, ſein Pathe, empfal ihn deshalb im Jahr 1492 dem Kaiſer **) als einen Diener und in ſein Hofgeſind ihn anzunehmen. Zugleich ſieht man wieder daraus, daß auch andre Händel damals obwalteten. Vielleicht war es wegen des Bernburgiſchen Anfalls und Mühlingen †). In ſeinen und ſeiner Brüder eignen Angelegenheiten brachte er in eben dieſem Jahre 1492 ein Privilegium das 1500 wiederholt worden, daß wenn er in den geiſtlichen Stand träte, und ſich weihen lieſſe, wie ſein Bruder Adolph ſchon gethan, ſie doch ihre Lande fernerhin dabey beſitzen könnten u. ſ. w. ††). Dennoch ſcheint ihm Maximilian ſelbſt kurz darauf entgegen geweſen zu ſeyn. Die Reichsſtände präſentirten ihn 1495 zur Kammerrichter-Stelle *), zu welcher er gewiß auch ſehr geſchickt war. Allein Maximilian übertrug ſie dem Grafen Friedrich zu Hohenzollern, und Fürſt Magnus wurde Beyſitzer, welche Stelle er auch im Januar 1496

*) Beckmann Th. III. S. 290.

**) Beckmann ſagt: Maximilian. Allein er ſcheint ſich geirrt zu haben. Der Churfürſt nennt den, an welchen er ſchreibt, Kaiſerl Majeſtät, und das konnte doch nur Friedrich III. ſeyn. Maximilian war nur römiſcher König.

†) Von Harpprecht Staatsarchiv — des Kammergerichts Th. II. S. 534 535.

††) Beckm. Th. V. S. 106. und Th. IV. S. 523. wo die Urkunde vom Maximilian ſteht.

*) Beckmann ſagt zu Speier. Es wurde aber damals, wie bekannt, in Frankfurt eröfnet.

1456 antrat *). Weil aber Maximilian die Gegenwart Friedrichs ſo nöthig hatte, und der ihm ſubſtituirte einſtweilige Kammerrichter, der Biſchof zu Augsburg, ebenfalls in Königl. Geſchäften gebraucht wurde, ſo kam die einſtweilige höchſt mühſame Verwaltung an unſern Fürſten, der ſie aber noch in dieſem Jahre niederlegte, und ſich wieder vom Kammergerichte entfernte. Nachher 1507 kam er wieder in Vorſchlag, nahm es aber nicht an **), vermuthlich wegen häuslicher Angelegenheiten. Denn im folgenden Jahre 1508 überließ er, nebſt ſeinem Bruder Adolph ſeinen Vettern von der Siegmundſchen Linie, Waldemar, George, Ernſt, und Rudolph die gänzliche Regierung der bisher ihnen noch zugeſtandenen Lande †). Ehe wir aber weiter gehen, müſſen wir noch einige Nachrichten nachholen, die zu ſeiner Regierungsgeſchichte gehören. Im Jahr 1493 verglich er zu Leipzig die Fürſten zu Anhalt mit dem Erzbiſchof zu Magdeburg. Ihrer iſt oben weitläuftiger Erwähnung geſchehen ††). Das übrige ſind Schenkungen an die Bartholomäi = Kirche zu Zerbſt, oder ſolche Handlungen, welche anderwärts vorkommen.

Von den Reiſen nach Rom muß Fürſt Magnus ein groſſer Liebhaber geweſen ſeyn. Wir finden deren dreye aufgezeichnet *). Die erſte unternahm er vermuthlich ſeiner Angelegenheiten wegen im Jahr 1506. Man ſieht dis aus der

*) Dieſe Nachricht iſt aus dem eigenhändigen Tagebuch, das ſich dieſer Fürſt hielt. Beckm. Th. V. S. 106. Th. IV. S. 535. Lenz S. 299. erzält die Sache, wie gewöhnlich, ſein nachläßig. Den Grund der Entfernung giebt Sagittar hiſt. Anhalt. S. 101. an, nemlich den Grafen Eberhard von Eberſtein. vgl. Harppr. a. a. O. Th. II. S 109.

**) Beckmann a. a. O. v. Harpprecht a. a. O. Th. II. S. 46. 93. 96 u. f. 186. welcher letztere indeſſen dieſe Nachricht Beckmanns nicht gekannt zu haben ſcheint.

†) Beckm Th V. S. 107.

††) S. 721 — 729.

*) Sagittar. l. c. pag. 103. giebt nur zwey an. Aber Beckmann hat freylich mehr Gewicht, ſonſt möcht ich hier jenem lieber glauben.

der Nachricht, welche er ſelbſt davon aufgezeichnet (ſingulis bene compoſitis — redii). Welch ein Contraſt übrigens Papſt Julius II und unſer Fürſt Magnus! Bey der zweyten 1508 von Leipzig aus, nahm er ein Schreiben von Maximilians Gemahlin Blanca mit, in welchem ſeine der Seelenheil betreffende Angelegenheiten dem Papſt beſtens empfolen werden. Von der dritten 1509 ſuchte ihn zwar ſein Bruder Adolph unter Vorſtellung der ſchweren Koſten und Gefahren abzuhalten, richtete aber nichts aus *).

Nach der Niederlegung der Regierung hat er vermuthlich ſich öfters, wo nicht beſtändig in Leipzig, aufgehalten **), bis er im Jahr 1516 die Domprobſt-Stelle zu Magdeburg erhielt, welche ihm ſein Bruder Adolph unter der Bedingung abtrat, daß wenn er ihn überlebte, die Probſtey wieder an ihn zurückfallen ſollte †). Hier erwarb er ſich viel Verdienſte mit Lehren und Predigen und auf andre Weiſe. Seine Kenntniſſe in der Muſik und ſeine übrigen Wiſſenſchaften kamen ihm auch wohl zu ſtatten. Er ſtarb daſelbſt 1524 am letzten October, und liegt in der Domkirche begraben ††). Andre Begebenheiten gehören nicht zur Anhaltiſchen Geſchichte, oder werden unten im Zuſammenhang in der Reformationsgeſchichte berührt. Sein Ende war, wie ſein Leben, erbaulich. Vermält iſt er nie geweſen.

Noch iſt uns Fürſt Adolph übrig, geboren den 16. October 1458, der noch früher als ſein Bruder in den geiſtlichen Stand trat, und ebenfalls demſelben Ehre machte. Er hatte mit ſeinem Bruder Wilhelm gemeinſchaftlich auf der Univerſität Leipzig mit den Wiſſenſchaften ſeit 1471 ſich beſchäfti-

*) Beckmann Th. V. S. 107. der auch die Schreiben mittheilt. In der Blanca Schreiben ſcheint irrig ſtatt 1508. 1509 gedruckt zu ſeyn, oder es müßte zur dritten Reiſe gehören, und Adolph das Jahr nach kirchlicher Art zählen.

**) Das Präbendenbuch zu Zerbſt ſagt wenigſtens declinauit in Leipzig fouens domicilium. Auch hat er von da aus Briefe datirt. S. Beckmann am a. O. S. 106. 107. 108.

†) Ebend. Th. V. S. 109.

††) Beckmann a. a. O. S. 108.

ſchäftiget, und wurde 1475 zum Rector der Univerſität erwält. Durch die Bemühungen ſeines Bruders Adolphs bey dem Papſt und anderwärts, gelangte er gar bald zu anſehnlichen Stellen. Auſſer einer Präbende zu Hildesheim, welchen Umſtand Beckmann nicht hat, erhielt er auf ausdrückliche gemeſſene Verfügung des Papſts Innocenz die 1487 durch Melchior Meckaus Abdankung erledigte Domprôbſtl. Würde zu Magdeburg wirklich im Jahr 1488. Dem Erzbiſchof Ernſt, einem noch jungen Herrn war er ſehr nützlich, und es giengen die wichtigſten Angelegenheiten durch ſeine Hände. Thilo von Trotha, Biſchof zu Merſeburg, ertheilte ihm die Prieſterweihe 1490, und nahm ihn endlich 1507 zum Coadiutor an, welches auch Papſt Julius der II. beſtätigte, nach deſſen Tode 1514 er zum wirklichen Beſitz des Bißthums gelangte. Aus ſeiner biſchöflichen Regierungsgeſchichte und ſeinem Betragen beym Anfang der Reformation leuchtet durchgängig ſeine vortrefliche Denkungsart hervor. Zwar widerſetzte er ſich Luthern und deſſen Freunden. Allein es gieng dem treflichen und weiſen Fürſten, wie mehrern andern, die zu ſehr Juriſten waren, und dem innern Rufe zur Ausbreitung beßrer Religionsſätze, auf welchen Luther ſich berief, nur das entgegenſetzten, daß es wider die einmal daſeyenden Geſetze und Einrichtungen laufe, welche ungeſtraft von niemand, als der geſetzgebenden Macht, dürften abgeändert werden. Er endigte ſein rühmliches Leben 1526 den 24 März und iſt in der Biſchofscapelle zu Merſeburg beygeſetzt. Bis 1508 hatte er, wie ſein Bruder Adolph, noch Antheil an den Anhaltiſchen Landen, wie wir oben geſehen haben. Seine übrige Geſchichte geht uns hier nichts an, ſo anziehend ſie auch iſt. Unten, wenn wir die Geſchichte der Lehrbegrifsverbeſſerung in Anhalt beſchreiben werden, müſſen wir nochmals uns mit ihm beſchäftigen. Er beſchloß die männliche Nachkommenſchaft Fürſt Albrechts III. *).

Albrecht

*) Weitläuftige Nachricht von ihm findet man bey Beckmann Th. V. S. 108 — 112. und daſ. angef. Orten, Lenz. Stiftshiſt. von Magdeburg. S. 487. Ebendeſ. Becm. enucl. S. 302. u. f.

Albrecht, den man den V. nennt, der zweyte überlebende Prinz, gieng an fremde Höfe, und ſtund einige Zeit in Dienſten bey dem König Chriſtoph von Dännemark. Dieſer Herr hatte groſſe Abſichten gegen die Hanſeſtädte, beſonders Lübeck, konnte aber das Zutrauen ſeiner Reichsſtände nicht erlangen. Um ſie durchzuſetzen, ließ er ſich, da er ſelbſt ein geborner teutſcher Fürſt war, mit mehrern teutſchen Fürſten in Verbindung ein *), welches auch wohl Gelegenheit für Albrecht war, hieran Theil zu nehmen. Seine Dienſte erwarben ihm des Königs Dankbarkeit. Beckmann **) findet es merkwürdig, daß unſer Fürſt den König in einem an denſelben abgelaſſenen Schreiben nur Königl. Gnaden nennt. Es war das aber damals der Canzleyſtyl. Auſſer dem Römiſchen Kaiſer erhielt nicht leicht jemand das Prädicat Majeſtät, ſelbſt der Römiſche König Albrecht II. heißt nur noch Königl. Gnaden †). Er verſtarb 1475. den 3 Januar. Er war vermält mit Eliſabeth, einer Mansfeldiſchen Prinzeßin, die ihn überlebte. Sie war mit ihm zu nahe verwandt, daß alſo päpſtliche Diſpenſation erfolgen mußte. Daß ſie ſich zum zweytenmale an einen Edlen Herrn von Querfurt vermält habe, kömt wir nach dem, was Lenz ††) beygebracht hat, als irrig vor. Spangenberg hat offenbar mehr Gewicht in dieſem Stück als Beckmann, der ſeine Gründe nicht mitgetheilt hat.

Seine Kinder waren die Prinzeßinnen **Anna** ſo ſchon in der Jugend verſtorben, **Maria**, Kloſterjungfrau zu Gernrode, noch 1495 am Leben, **Magdalena** auch anfänglich zu Gernrode, endlich aber Aebtißin zu Quedlinburg, welche Würde ſie jedoch wieder niederlegte, und in Gandersheim 1515 ihr Leben beſchloß *), **Margaretha** ſoll als Verlobte

*) Allgem. Welthiſt. Th. 32. S. 681 u. f.

**) Th. V. S. 101.

†) de Gudenus Cod. diplomat. Tom. IV. pag. 236. auch heißt Friedrich III. 1441. nur Uwer Gnaden. ib. pag. 268.

††) S. 305.

*) Lenz S. 306 u. f. hat mehr von ihr beygebracht, das aber nicht in unſre Geſchichte gehört. Das Todesjahr wird verſchiedentlich angegeben. Man ſieht jedoch, daß ſie 1520 müſſe nicht mehr am Leben geweſen ſeyn.

lobte eines Grafen zu Reinſtein verſtorben ſeyn, und Dorothea, welche mit Albrechts III. Tochter verwechſelt wird, oder umgekehrt, wie wir oben berührt haben. Die Agnes in Gandersheim iſt ungewiß, und obgleich Lenz ſelbſt ſie der Aebtißin Magdalena Schweſter nennt, ſo hatte er ſich doch vorher ſchon zweifelhaſt darüber erklärt, als er den Harenbergiſchen Bericht anführte.

Männlichen Geſchlechts war nur ein Kind da, Prinz Philipp, geboren 1468: ein Herr, der ungemeine Gaben und einen unternehmenden Geiſt gehabt haben muß, wenn von ſeinen Handlungen der Schluß gemacht werden ſoll. Im Jahr 1478 bezog er die Univerſität zu Leipzig, und hielt ſich nachher am Churſächſiſchen Hofe auf. Nach dem gelobten Lande wallfahrtete er mit dem Churfürſt Friedrich dem Weiſen zu Sachſen *) 1493 und wollte, vermuthlich um ſich in der Welt umzuſehen, 1495 abermals dahin gehen, nahm auch ſchon einige Summen dazu in Zerbſt auf, wurde aber daran gehindert. An ritterlichen Uebungen fand er viel Vergnügen, aber auch ſeinen Tod. Er wurde gefährlich in denſelben verwundet, und begab ſich der Cur halber hieher nach Halle, konnte aber nicht wieder zurecht gebracht werden, ſondern ſtarb 1500 den 14 November. Er liegt in Zerbſt in der Bartholomäi-Kirche begraben **). Seiner Verzierungen am Hochfürſtl. Wapen muß anderwärts gedacht werden. Mit ihm gieng wiederum ein Zweig des Anhaltiſchen Stammes ab, ſo daß, da wir oben ſchon den Abgang der übrigen Nachkommen Fürſt Albrechts III. erörtert haben, nunmehro nur noch die Nachkommenſchaft Fürſt Siegmunds den Geſchichtſchreiber beſchäftigt. Die in dieſem Zeitraum vorkommenden Begebenheiten hängen zu nahe zuſammen, als daß wir in der Beſchreibung ſie von einander trennen ſollten. Der Grund, weswegen wir auch andre ihn nicht allein angehende Vorfälle der folgenden Geſchichte aufbewahret haben.

*) Müllers Annal. S. 56.
**) Beckm. Th. V. S. 102. Lenz. S. 308.

Ende des erſten Theils.

Regiſter.

A.

Abel K. von Dännemark 666
Ackerbau 14
Adelheid von Orlamünde Stammmutter des Anhalt. Hauſes 304. ihre Güter 320
— — Aebtißin zu Gernrode 698
Adolph I. von Walwitz ſind ſeine Feinde 806. baut am Zerbſter Schloß 807. Tod 807. Familienumſtände eb. daſ.
Adolph II. Biſchof zu Merſeburg Rector der Univerſität Leipzig 813. Betragen gegen Luthern 814. wird Dompr. zu Magdeb. und Biſch. zu Merſeb. eb. daſ.
Agnes Albert II. in Sachſen Gemalin 371. 372
— Bernhard III. Gemalin 693
— Albrechts II. Zerbſt. Linie Gemalin 769
— — von Oeſtreich ob ſie Gemalin Bernhard I. geweſen? 666
— — von Sachſen Bernh. III. Gemalin 693
— — von Pommern Otto III. Gemalin 702
— — Aebtißin zu Gernrode 794
Aken kömt an Magdeburg 582. 689
Albio als Anherr der F. zu Anhalt 233 u. f. 277
Albrecht VII. Anherr des Anhalt. Hauſes 298 u. f. wird umgebracht 304
Albrecht der Bär 403 = 471. folgt ſeinem Vater in der Regierung 404. wird Markgraf zu Lauſitz 407. ſeine Böhm. Gefangenſch. 408. verliert die Lauſitz 410. 413. Zug nach Italien 415. erhielt die Nordliche Mark 416. zweyter Zug nach Italien 420. verfolgt ſeine Anſprüche auf die Billungl. Güter 424. erkennt Conrad III. als König 428. wird Herzog zu Sachſen 430. Krieg mit Heinr. dem Hoffärtigen eb. daſ. mißliche Lage 435. verliert Sachſen 437. iſt (angeblicher) Teſtaments-Erbe des Wendiſchen Königs Pribezlav 438. heißt nun Markgraf von Brandenburg 440. mehrere Handlungen deſſelben 441. Zug

gegen die Wenden 445 457. Streit über die Winzenbl. und Plötzk. Güter 452. ſt. Kloſter Liezkau 456. bringt Coloniſten ins Land 458. Wallfarth 460. Krieg mit Heinrich dem Löwen 462. Tod 466. Charakter 467. Gemalin 468. Begräbnißort 467. Kinder 471
— — des vorigen Prinz 485

Fürſten zu Anhalt dieſes Namens.

Albrecht Bernb. Linie Biſchof zu Halberſtadt 669 u. f. bringt Aſchersleben ans Stift 671
— — I. Zerbſt. Linie wird mit andern verwechſelt 738. ſchaft die Wendiſche Sprache in Gerichten ab 739. ſoll Kaiſer werden 740. Schenkungen 742. Familienumſtände und Tod 743
— — II. ſteht unter Vormundſchaft 743. Aufenthalt am Brandb. Hofe 753. gemeinſame Regierung mit ſeinem Bruder 744. Schenkungen 744. Verkaufung 744. 745. Händel wegen der Mark Brandenburg 747 u. f. Händel mit Meiſſen 760. ob er gefangen worden? 761 ꝛc. Krieg mit Pommern 762. Schenkungen 766. Streit mit dem Biſchof zu Brandenb. 768. mit andern eb. daſ. Tod 769. Familienumſtände 770
— — III. (Claudus) von ſeinem Beynamen 782. Krieg mit Magdeburg 783. und Streit wegen Zerbſt 786. u. f. deſſen Zoll 792. u. f. Krieg gegen die Qvitzow's 794. Familienumſtände 795. Tod 794
— — V. Iſt in däniſchen Dienſten 815. Familienumſtände eb. daſ.

Herzoge und Churf. zu Sachſen.

Albrecht I. Bernhards Sohn 563 : 569. erlangt S. Lauenburg wieder 565. hilft Waldemar K. in Dännemark bekriegen 566. ſchreibt ſich zu Sachſen, Engern und Weſtphalen 567. Familienumſtände 567 ꝛc.
— — II. des I. jüngerer Prinz ſtiftet die Sachſen Wittenb. Linie 568. 570. nennt ſich Graf zu Brene 571. und Erzmarſchall 572. Familienumſtände 571
— — III. 580. 581
— — II. zu Lauenburg 584
— — Erzbiſchof zu Magdeburg 699. 800
— — Magnus Herzog zu Braunſchweig 731. 765.
Anckun wird verderbt 784
Anhalt (Schloß) Urſprung des Namens 4. Befeſtigung 247. Erbauung 295. zerſtört 433

Anhalt

Anhalt (Fürſtenthum) heißt Fürſtenthum 683. Lage 5. Eintheilung 23 u. f. Landcharten 24. Clima 25. Fruchtbarkeit 34. Mangel 38. geſamte Hand der Fürſten darauf 747
— — (Haus) Urſprung 213. von Eccards-Meinung 262 u. f. Falkens 277
Anhaltiſche Fürſten ob ſie Schwäbiſche Herren? 157. 225. fabelhafte und ungewiſſe 213 — 261. Siegel derſelben 646. 651. 655 Schenkungen derſelben an Geiſtliche 467. 652. 655. 663. 665 667. 668. 677. 688. 693. 697. 703. 716. 729. 733. 736. 741. 744. 766
Anna Adolphs I. Tochter 807
Aribo 233
Arminius 83 ꝛc.
Aſtomannen 77
Askenas 70 ꝛc.
Aſcharien Graf von 643
Aſchersleben Grafſchaft gehört dem Herzog Bernhard 498. wird an Halberſtadt veräuſſert 660 ꝛc. 671. Streit darüber 672. 680 682. 695. 713
— — Stadt wird verbrannt 500. erhält von Heinrich II. Privilegia 643. Halberſtädt. Stadtrecht eb. daſ. noch mehrere 745
Auguſtiner zu Zerbſt werden beym Papſt verklagt 811

B.

Ballenſtädt Stiftung des Collegiatſtifts 292. Verwandl. in ein Kloſter 371. 405
Bann wider Anhalt. Fürſten 633. 768
Barby Grafen gegen Anhalt verbunden 783
Barfüſſer zu Zerbſt 811
Bartholomai-Kirche zu Zerbſt 742
Beatrix aus d. H. Eſte F. Waldemars I Gemalin 785
Begräbniſſe der alten Teutſchen 129
Begräbnißorte der Fürſten zu Anhalt. Ballenſtädt 467. Coswick 743. Zerbſt 800
Becker (Pet.) 792
Berge 46
Bergwerk im Anhaltiſchen 49. u. f.
Beringer I — VIII. 222 u. f.
Bernburg Caſtellum 210. 286. die Stadt wird beſtürmt, von den Magdeburgern 766 ꝛc. von den Fürſten zu Anhalt beſetzt 722. Streit darüber 723 u. f.
Bernhard Herrn dieſes Namens

a) Herzoge zu Sachſen.

Bernhard Alb. Urſi Sohn 497 : 563. ſeine Titel 498. 500. Krieg mit Heinrich dem Löwen 500 ꝛc. 538 ꝛc. erhält Sachſen 509. eine Münze deſſelben 511. womit er beliehen worden 512. iſt auch anerkannt worden 514 ſeine Rechte 517. Krieg darüber 520 ꝛc. Vergleich 526. Neue Unruhen 527. 531. erbaut Lauenburg 529. Anſprüche auf Lübeck 532 Beweiſe ſeiner Herzogl. Gewalt in Holſtein ꝛc. 535. 536. ſetzt den Adolph in Holſtein wieder ein 542. wird vor Lauenburg geſchlagen 544. ſoll Kaiſer werden 550. wählt den K. Philipp 552. tritt Otto IV. bey 556. Sein Tod 558. Gemalin 559. Kinder eb. daſ.

b) Fürſten zu Anhalt ältern Bernb. Linie.

Bernhard I. 663, was familiaris heiſſe 664. Tod 665. Familienumſtände 666
— — II. angeblicher Krieg mit Meiſſen 675. Krieg mit Halberſtadt und Grafen von Regenſtein 677. Familienumſtände und Abſterben 778. 679
— — III. vergleicht ſich mit ſeinen Bruder den Mönch Heinrich 879. Titel 680. erhält Anwartſchaft auf Pfalz Sachſen 680. wird mit Aſchersleben vom Kayſer beliehen 680. Handlungen über Aſchersleben 680 : 83. Schenkungen 688. iſt nicht nach Spanien gegangen 690. Tod und Familienumſtände 693
— — IV. wird mit der Pfalz Sachſen beliehen 695. Sein Tod ꝛc. 696
— — V. Streit mit Schwarzburg 698. wird gefangen 700
— — VI. Krieg mit Magdeburg 703. 704. Einfall ins Stift Merſeburg 704. Beleihung vom Kaiſer Siegmund 705. Krieg mit den Städten Magdeburg und Halle 706 ꝛc. Verbindung gegen die von Veltheim 713. Abſichten auf Aſchersleben 714. andre Bündniſſe 715. Beleihung vom Kayſer 715. trägt dem Stifte Magdeburg Lehen auf 716. Tod 719
Bernthobald angeblicher Stammvater der Anhaltſchen Fürſten 223. deſſen Nachkommen 225 u. f.
Bewohner von Anhalt 78 ꝛc.
Bier Zerbſter 39. andere in Anhalt 40
Bierbrauordnung in Zerbſt 777
Brandenburg (Biſchöfe zu) Dietrich 768. Arnold 805
— — (Stadt) an Anhalt verpfändet 754
Brena 571
Buda Fluß 18. Urſprung des Namens 19
Budizko 210

Bünd-

Bündniſſe der F. zu Anh. mit Nachbarn ꝛc 656. 657. 658. 699. 701. 704. 705. 714. 715. 755. 783
Burggrafſchaft Magdeburg Anhaltſchen Herrn zuſtändig 571
Bürow an den t. Orden 713. 742

C.

Calukonen 126. 129
Catharina F. Siegfr. Gemalin 736
Carl ſ. Karl. Catten 99
Cherusker 80 ꝛc. Kriege mit Römern 82 ꝛc. mit Catten 99. deren Ueberbleibſel in Anhalt 128
Chriſtoph K. in Dännemark 813
Ciervisti 206
Concilium zu Baſel 600
Cöthen erbaut 734. belagert 785
Conrad (Kaiſer) II. 757 u. f.
— — III. 360. 422. 427
— — von Plötzke Markgraf von Nordſachſen 413. 416
Cordula Fürſt Adolphs I. Gemalin 808
Coswick wird von F. Siegfried I. reichlich beſchenkt 737

D.

Delitſch und Bitterfeld kommen von Anhalt ab 735
Deſſau Stadt wird eingeſchloſſen 785
— — Schloß wird gebaut 745. abgebrannt 788
Dietrich Graf zu Plötzke 381
— — Albrechts des Bären Sohn Graf zu Werben 487
— — Erzbiſchof zu Magdeburg 696
Dietburg 795. 796
Dornburg komt an Anhalt 795
Dorothea Anhalt. Prinzeßin 795. 816

E.

Egeln wird Magdeburgiſch 805
Eilika, Otto des Reichen Gemalin 368. 392. 401
Eiſen im Anhaltiſchen 58
Elbe-Strohm 7. Elbbrücke zu Deſſau 9 u. f.
Eliſabeth Otto I. Gemalin 653. Otto II. Gemalin und ob ſie die Grafſchaft Aſchersleben an Halberſtadt veräuſſert 660 ꝛc.
— — Johannes I. Gemalin 778. wird vertheidigt 779
— — F. Waldemar I. Gemalin 757

Eliſabeth F. Albrechts III. 763
— — von Meiſſen ob ſie an F. Albrecht II. verlobt geweſen 702
Erbeinigung und Erbverbrüderungen 578. 699. 702
Erich I. Herzog zu Sachſen-Lauenb. ſein Betragen in Rückſ. der Chur 586. Familienumſtände 587
— — II. führt den Titel Churfürſt und Erzmarſchall 587. ſchließt einen Erbfolgevertrag mit Lüneburg 588. Familienumſtände 589. 590
— — IV. Privilegien Carls IV. wegen der wechſelſeitigen Erbfolge mit Wittenberg 590. ſeine Kinder ꝛc. 591 u. f.
— — V. Angelegenheiten wegen der Erledigung von Sachſen Wittenberg 592 u f. Beleihung darüber 593. Händel darüber zwiſchen ihm und dem Kaiſer 595 u. f. den übrigen Churf. 597. wendet ſich an den Papſt 599. und das Concilium 600. Tod 605. Krieg mit Brandenburg 605
— — Erzb. zu Magdeburg 647. 668
Ernſt Erzb. zu Magdeburg 723. 801
Eſico Graf in Merſeburg 250 u. f. 264. 269
Eſico von Ballenſtedt 291. deſſen Gemalin 296. angebl. Kinder und Familienumſtände 297 u. f.
Exulum fraternitas von Fürſt Magnus geſtiftet 819

F.

Falkenſtein Grafen, Krieg mit denſelben 734
Fiſche 42
Familiaris was es heiſſe 664
Fläming 459
Flamändiſche Kolonien 458
Franz: I. H. zu S. Lauenburg, ſetzt die Anſprüche auf die Chur Sachſen fort 610. Familienumſtände 611
— — II. bringt die Churſache in Bewegung 612. Tod 613. Familienumſtände 613
— — Albrecht 616
— — Heinrich 617
— — Carl 615
— — Heinrich 617
— — Julius 621
Friedrich I. (Kaiſer) deſſen Staatsklugheit und Abſichten 450
— — III. Bemühungen für Anhalt 725
— — der jüngere Markgraf zu Brandenb. und deſſen Schiedsr. Ausſpruch 802

Friedrich Markgraf zu Meiſſen 675. 735. 759
Fuhne Fluß 19

G.

Gaue, Anhaltiſche 200
Genealogie des Hauſes Anhalt 220 u. f. Tafeln davon 275 277. 284
Georg I. F. zu Anhalt 721. Händel wegen des Bernb. Anfalles 722 u. f.
Gero Markgraf 255
Gersdorf verſetzt 656
Gips 61
Grabmäler 131. bey Wulſen 132. bey Klieken 135
Günther Erzb. zu Magdeb. 705. 706. 784. u. f. ihm werden die Bernb. Lande zu Lehn aufgetragen 716 ꝛc.
Günthersberg in Sächſ. Theilung 712 not. *

H.

Hadersleben Cloſter geſtiftet 669
Harzgerode 712
Haßigow 252
Hedwig M. Albrechts des Bären Tochter Sächſ. Stammmutter 490
— — F. zu Anh. erregt Unruhen 720 ꝛc.
Heidenthum 118. 171
Heinrich (dieſes Namens F. zu Anhalt)
— — I. 560. 625. ſeine ererbten Lande 626. ſchreibt ſich zuerſt Fürſt zu Anhalt 627. ob er in Fürſtenſtand erhoben worden 628-631. ſteht auf Philipp von Schwaben Seite 631. ſein Betragen gegen den Abt zu Nienburg 632. Streit mit dem Stift Simonis und Judä in Goslar 834. hilft dem Biſchof zu Halberſtadt 637. Tod 638. Familienumſtände 641
— — II. 641. ſeine Beynamen 642. Stifter der Aſchersl. Linie 641. Seine Titel 643. wird gefangen 644. Tod und Familienumſtände 644 u. f.
— — III ſteht unter Vormundſchaft 645. wird Erzbiſchof zu Magdeburg 646
— — IV. Bernb. Linie ob er ſollen Kaiſer werden 696. Tod 697
— — H. z. S. Lauenb. Erzb. zu Bremen ꝛc. 611
— — F. z. Anh. ein Geiſtl. 484. 735

Regiſter.

Andre Herren. 782
Heinrich II. (Kaiſer) von ſeinem Beynamen 292 u. f.
— — III. deſſen Schenkung an Ballenſtedt geprüft 303
giebt Nienburg Freyheiten 719.
— — IV. Urkunden von ihm geprüft 292. Urtheile über ihn 325
323. Händel mit ſeinen Sohn ſucht
— — V. Geſinnung gegen Pfalzgraf Siegfried 328 u. f. Krieg mit den
die Orlamünd. Lande an ſich zu bringen 335. 340
Sachſen 426
— — der Hoffärtige
— — der Löwe 447 u. f. ſiehe Albrecht den Bär, in die Acht erklärt
— — der Löwe 447 u. f. greift H. Bernh. an
501. Vergleich mit Friedrich I. 526 ꝛc. 540. 545
537 ꝛc. Vergleiche mit Heinrich VI. 577
Hermann Biſchof zu Halberſtadt 473 u. f.
— — Graf von Orlamünde 451. 453
— — Graf zu Winzenburg
— — Abt zu Nienburg muß einen Päpſtl. Befehl zerreiſſen 732
265. 278
H ſki 381. 383. 387 u. f.
Hiprich von Plötzkau 363. 387
— — Otto des R. Sohn 677
Hoim Quedlinburgſches Lehen 41
Holzungen 36.
Hopfen
Hoſpitäler und Stifter — ihnen gemachte Schenkungen. Siehe 767
Anhalt. Fürſten 804 not. *
Handeluft wird erobert 793. wird verkauft
Hußiten-Kriege in derſelben Fürſt Bernhard VI. Antheil 712
andern Anhalt. Fürſten 713

J.

43
Jagden — 794
Jeßnitz ſoll vom Biſch. zu Meiſſen zu Lehn empfangen ſeyn 733
Jeſſen wird Anhalt. 654
Innungen 795
Joachim von Oettingen 667
Johann Fürſt zu Anhalt bernburgiſche Linie
— — I. Zerbſt Lin. ſteht unter Vormundſch. 771. erkauft Albrechts-
hayn 7 2 und Lindau 773. ꝛc. verpfändet Haynichen 775. Streit
mit Magdeburg und Pommern 775. wird gegen die Ketzer
aufgemahnt 778. giebet gute Geſetze 777. reiſt nach dem ge-
lobten Lande 778. Tod 778 Familienumſtände 779
— — F. Waldemars Prinz wird Baccalaureus zu Leipzig 805
806
Domherr zu Magdeb ꝛc. Her-

Herzoge ꝛc. zu Sachſen.
Johann I. H. z. S. Lauenb. 581. ſeine Beſitzungen 582. Willebriefe von ihm 483. heiſt Burggraf und Reichsmarſchall eb. daſ. Familienumſt. eb. daſ. u. f.
— — II. Antheil an K. Wahl 584
— — IV. ſetzt den Streit wegen der Chur Sachſen fort 606. K. Friedrichs III. Betragen gegen ihn 606. 607. legt die Regierung nieder eb. daſ. Familienumſtände 608
Jordan wird von Lindau abgelöſt 774
— — Bürgermeiſter zu Magdeburg Händel mit F. Bernhard VI.
Juden zu Zerbſt werden den Fürſten überlaſſen 802
Julius Franz H. z. S. Lauenb. 621
— — Heinrich H. z. S. Lauenburg 617 ꝛc.

K.

Kaiſerwürde dazu iſt Herzog Bernhard in Vorſchlag 550. nicht Heinrich der IV. 696. Fürſt Albrecht I. 740
Karl der Groſſe 184. deſſen Prinz baut Feſtungen an der Saale und Elbe 186. ob er Aribo Beringer V. zum Graf von Aſcanien gemacht 238. 243
Karl IV borgt Geld auf ſeinen Rock von den Fürſten zu Anhalt 745. hat Lindau vertauſcht 774
Köthen ſ. Cöthen. Koledizi Gau 207
Koswick ſ. Coswick

L.

Landfriede 649. 699. 701. 712. ſollen Fürſten zu Anhalt handhaben 650
Landsberg Markgrafſchaft an Anhalt verliehen 685
Lauſitz 407. 410. 413. 7 0
Leben — welche Grafen dergleichen von Aſchersleben beſeſſen 680 welche ſonſt dazu gehört 685. 686
Lietzke 456
Lindau — kömmt an Anhalt 773. 803. Streit darüber mit Zerbſt 774 802
Lititze Gau 207
Lothar (Kaiſer) 357
Ludwig (Kaiſer) belehnt Bernhard III. mit der Grafſchaft Aſchersleben und verweiſt die Vaſſallen an ihn 680. 681. nimmt ſich Fürſt Bernhards an 683. 685.
Lutrud H. zu Mecklenb. 796

M.

Magdeburg Burggrafthum 571. 572.
— — Lehnsnexus 716
Mägdeſprung 48
Magnus Fürſt Anhalt ſeine Regierung 809. u. f. ſeine Gelehrſamkeit eb. d. verklagt die Mönche 810. Verrichtungen an Kaiſ. Hof eb. d. kömmt an das Kammergericht 811. Reiſen nach Rom 812. wird Dompropſt zu Magdeburg 813. Tod eb. daſ.
Magnus II H. z. S. Lauenb. 609. verſichert ſeine Rechte auf die Chur Sachſen eb. daſ. Familienumſtände 610
— — — III. wird im Alter gefangen geſetzt 611
Maiorat zu Zerbſt wird aufgehoben 786. 802
Marmor 59
Mathild, Mechtild aus dem Anhalt. Hauſe 644. 593. 702. 720
Milagius deſſen Stammtafeln 712
Milde Fluß 17
Möckern 774
Mühlingen (Groß) 688
Muſik — F. Magnus Fertigkeit darin 813

N.

Nikolaus Krugk 796
Nienburg 302. Schutzvoigtey 386. 486. 632
— — Abt Gernot wird von Fürſt Heinrich I. geſtraft 632. eine neue Burg daſelbſt gebaut 665. Vergleich darüber 668. 680
Vergleich mit Siegfried I. 732
Nordthüringen 211
Nordthüringow 211
Nuthe 20

O.

Obſtbau 36
Orbede zu Zerbſt 802
Orlamünde (Grafen) aus dem Hauſe Anhalt. 473. ꝛc. ſ. Siegfried. ihre kurze Geſchichte 477. u. f.
Otto IV. 553
— — zu Anhalt Fürſten dieſes Namens
— — der Groſſe oder Reiche 305. ſeine Geſchichte 368. u. f. ſeine Gemalin 368. war nicht Markgraf zu Soltwedel 370. wird Herzog zu Sachſen 372. Sieg bey Cöthen 374. ſeine Beſitzungen 379. Länder 380

Otto I. Markgraf zu Brandenburg 490. ſeine Geſchichte u. ſ. Nachkommen 491-497
— — I. F. zu Anhalt Aſchersl. Linie ſteht unter Vormundſchaft 645. Krieg mit Brandenburg 647. mit Braunſchweig 648 wird Iudex Capitaneus durch Sachſen 650. Schenkungen an Geiſtliche 651. ꝛc. Streit über ſein Abſterben 652. ꝛc
— — II. Bündniß mit Meiſſen 656. ſein Titel eb. d. Schenkungen und Veräuſſerungen 657. Verbindung mit dem König Erich von Dännemark 657. ꝛc. Tod 657. Familienumſtände eb. daſ.
— — III. wird von Erzb. Peter zu Magdeb. beliehen 700. von Carl IV. zu Tangermünde 701. Streit mit Stolberg 701 Verbindung mit Meiſſen 701. Familienumſtände 702
— — IV. 701

— — Erzbiſchof zu Magdeburg ſpricht in der Sache über Aſchersleben als Obmann 684. Vergleich mit ihm 745. kauft Athensleben 688
— — H. z. Sachſen 377

P.

Pagi Anhaltiſche 200
Peter Erzb. zu Magdeburg 700
Pfalz Sachſen Anwartſchaft darauf 680. Beleihung 747
Philipp F. zu Anh. ſeine Geſchichte 816
Plötzkau Grafen von Plötzkau ob ſie mit Anhalt eine Familie Anſprüche darauf 451. gehört H. Bernhard 498

R.

Radegaſt 171
Ragun 789
Rautenkranz 511
Reine Reſidenzſchloß Siegfrieds I. 755. 778. 816
Richenze Kaiſerin 426
Rindvieh 40
Roslau Fluß 20
— — Stadt. qvedlinb. Lehn 677. kommt an Anhalt 745
Rudolph I. H. z. Sachſen 573. erlangt Brene 574. Familienumſtände 584. 575
— — II. verkauft Altſtädt 576. Anwartſchaft auf Lüneburg 576

Rudolph III. Erbverbrüderung mit Lüneb. 578. Vertrag mit den Fürſten zu Anhalt Otto, Bernhard, Siegmund, Albrecht. 578. 579. Kinder ꝛc. 580
— — Biſch. zu Halberſtadt 698
— — F zu Anhalt — Biſchof zu Schwerin 770. 771
— — Maximilian H. z. S. Lauenb. 615

S.

Sale Fluß 13. — Brücke darüber zu Bernburg 14. Schleuſen 15
Sachſen 145. ob ſie einen Theil von Thüringen erhalten? 147
— — Herzogthum was es unter H. Bernhard begriffen 512. ꝛc.
— — der Titel wird mit Unrecht den H. zu S. Lauenb. ſtreitig gemacht 602. u. f.
Salzquellen 33
Scheidingen 145. 224
Schenkungen an Anhaltiſche Stifter ſ. Anhalt. Fürſt. 547
Schierſtedt von — 716
Schulenburg von — 716
Schwaben — in Anhalt 151
Schwabengau 212
Seeen — Aſcherslebiſche 21. andre 22
Sermunti, Sermunt — ein Gau 205
Selke Fluß 18
Semno 113
Semnonen 106. ihre Verfaſſung 115. Ackerbau 116. Religion 118. ob ſie Menſchen geopfert 121. Dienſt der Iſis. 123
ob Ueberbleibſel in Anhalt 128
Siegfried Graf von Ringelheim 281
— — Pfalzgraf und Graf zu Orlamünde 306. u. f. ſeine Gemalin 343 ſein Tod 340. Kinder 344
— — Albr. des B. Sohn. Biſch. zu Brandenb. 478. — Erzbiſch. zu Bremen 480.
— — I. Fürſt zu Anhalt. oft verwechſelt mit andern 729. einzelne Handlungen von ihn 730. nennt ſich auch Erbe von Thüringen 730. was er in der Theilung bekommen 732. Schenkungen ꝛc. eb. daſ Krieg mit den Grafen von Falkenſtein 734. iſt unglücklich 735. Commendant in Meiſſen 735. Familienumſtände und Tod 636. 737
— — II. Domherr zu Magdeburg 758
— — III. in Goslar 743
Siegmund I. F zu Anhalt 784. 785
Siusli Gau 207

Sorbenwenden 159. 162. Name 163. Sitten und Verfaſſung 164. Geſchichte 177. u. f. limes Sorabicus 189. ihrer Sprache Ueberbleibſel in Anhalt 200
Sophia Gemalin M. Albrechts des Bären 468
Stade an Heinrich den Löwen übergeben 538
Staßfurth an Magdeburg verkauft 571. abgetreten 582
Suevi 103. ꝛc. ihre Abſtammung 106. Kriege 107
Svevon, Suavia Saxonica. Svabe ein Gau 212

T.

Theodrich ſ. Dietrich
Teufelsſteine 130
Thüringer 139. Urſprung des Volks 140. Name 141. Schickſale 142
Thüring. Erbfolge Krieg 644. 741
Toback 36

U.

Ulrich von Bebenburg Schrift wegen Aſchersleben 686
Urnen 132
Urſiner 220

V.

Vaſallen von Aſchersleben abhängig 680. 687
von Veltheim 714. 806
Viehzucht im Anhaltiſchen 40. 701
Völkerwanderung Folgen auf Anhalt 138

W.

Waldemar Churf. zu Brandenburg ſein Tod 497. 746. Vormundſchaft über Anhalt. Fürſten 743. Krieg mit Meiſſen 760. u. f. vom angeblich falſchen Waldemar 747. u. f.
— — — I F. zu Anhalt. ſiehe Albrecht II. reiſt nach dem gelobten Lande 755. Vormundſch. über ſeine Vettern 756. Streit mit dem Biſchof zu Havelberg eb. daſ. Familienumſtände 757 bleibt im Treffen 754
— — — II. wird legitimirt 757. ſein Tod 759
— — — Joh. I. Sohn 779
— — — Albr. III Sohn 798

Wal

Waldungen 43. u. f.
Wapen des H. Anhalt 221. der Urſiner eb. d.
Waſſer 31
v. Walwitz 7
Wenden Ankunft in Teutſchl. 160. Verfaſſung 264. Gottheiten
171. Beſitzungen in Anhalt 175
Wendiſche Sprache abgeſchaft in Gerichten 676. 730
Wenzel Churf. zu Sachſen 576. Händel wegen Lüneburg 577
Wilhelm Pfalzgr. Siegfrieds Sohn 346. u. f.
— — F. z. Anhalt wird ein Franciſcaner Mönch untern Na-
men Bruder Ludwig 808
Wildpret 41
Winzenburg — Grafſchaft — 453
— — — Herrmann von — 451. 453
Wipper Fluß 18

Z.

Zeichen des Kreuzes in Norden 132
Zerbſt 188. 776. Ordnungen der Stadt 777. Streit mit den
Fürſten 787. 791. — 93. 801. — 883
Zörbig kommt unterpfändlich an Anhalt 733
Zietau Fluß 19
Zollſtreitigkeiten in Anhalt 705. 775

Anzeige einiger Druckfehler:

Seite 100 not. *) Zeile 2. ſtatt aequiques lies aequique
— 255 not. **) Z. 2 ſt. ſeceni l. ſereni
— 416 Z. 6. ſt. Menzo l. Monza
— 418 Z. 1. ſt. Latran l. Lateran
— 461 Z. 22. ſt. gerne l. jenem
— — Z. — ſt. Obetriten l. Obotriten
— 496 Z. 6. von unt. ſt. an ihn l. an den jüngern —
— 512 Z. 1. ſt. nicht als l. nichts anders als
— 560 Z. 14. ſt. nach Denn ſetze hinzu: Dieſes
— 566 not. *) ſt. Man kann bey l. Man kann ſie bey —
— 615 Z. 6. v. unt. ſt. Lutzen l. Leipzig
— 639 not. **) ſt. S. 3. l. S. 316.
— 649 Z. 2. von unt. ſt. Landgravii l. Landgraviis
— 666 Z. 24. ſt. Acbels l. Abels
— 678 Z. 14. ſt. einem l. einige
— — Z. 19. nach ſie ſetze hinzu: nicht
— 704 Z. 11. ſt. Preſer l. Preſter
— 732 Z. 23. ſt. Arkun l. Ankun

XX (2 Bde) III.89
X 6/2001